Goethe's Werke: Bd. Die natürliche Tochter. Elpenor. ...

Johann Wolfgang von Goethe, Ludwig Geiger, ...

Harvard College
Library
Bequest of
Archibald Cary Coolidge
and
Edward Jackson Holmes
of the Class of 1879
and
Harvard University Bookings
1908

Digitized by Google

Goethe's Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Neue Ausgabe.

Fünfter Band:

Einleitungen. — Die natürliche Tochter. — Elpenor. — Leiden des jungen Werthers. — Briefe aus der Schweiz. — Die Wahlverwandtschaften.

Vierte Auflage.

Digitized by Google

Goethe's Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Neue Ausgabe.

Fünfter Band

bearbeitet von Ludwig Geiger und Moritz Ehrlich.

Vierte Auflage.

Berlin,

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1890.

Digitized by Google

47577.9

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
THE GIFT OF
HAROLD JEFFERSON COOLIDGE
APR 2 1928

Druck von Fiſcher & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

Einleitungen.

Digitized by Google

Die natürliche Tochter.

Wie in allen ſeinen hiſtoriſche Perſonen behandelnden Dramen, ſo hat Goethe auch in der „natürlichen Tochter“ ausſchließlich eine Quelle benutzt. Es ſind die Mémoires historiques de Stephanie Louise de Bourbon-Conti, écrits par elle même, welche in Paris 1798 erſchienen. Ob der letztere Zuſatz: „von ihr ſelbſt geſchrieben“, berechtigt iſt oder nicht, mag unentſchieden bleiben. Häufig hat man eine Madame Guachet als Verfaſſerin genannt, die freilich zur Zeit des Erſcheinens jenes Buches ſchon längere Zeit in Deutſchland lebte, auch, wie man ſagt, ſich in Weimar aufhielt und mit Goethe bekannt war. Ferner iſt ungewiß, inwieweit das in den Memoiren Erzählte wirklich hiſtoriſch iſt oder der Phantaſie einer erfindungsreichen Schriftſtellerin ſeine Entſtehung verdankt. Mag nun aber die Verfaſſerin der Memoiren ſein, wer wolle, und mögen die Memoiren Wahrheit oder Dichtung enthalten, jedenfalls iſt ihr Inhalt als einzige Quelle für Goethe's Drama höchſt bemerkenswerth. Dieſer Inhalt iſt im Weſentlichen folgender.

Prinz Conti, Louis François, geb. 1717, geſt. 1776, war mit der Tochter des Regenten, des Herzogs von Orleans, der nach dem Tode Ludwig XIV. die Regierung Frankreichs geführt hatte, verheirathet geweſen. Schon während des Lebens ſeiner Frau hatte er, ſeinem Schwiegervater nicht unähnlich, manche Liebesabenteuer gehabt; nach dem Tode ſeiner Frau verliebte er ſich in die ſchöne Herzogin von Mazarin. Die Frucht dieſer Liebe war eine Tochter (1762): Amélie Gabrielle Stéphanie Louiſe. Während die Mutter nun die Tochter

Digitized by Google

ſehr ſelten ſah und am Liebſten einen dichten Schleier über dieſe lebendige Zeugin ihres Fehltritts gedeckt hätte, ſuchte der Vater ihre Geſellſchaft und vergötterte das Kind. Da er die Tochter aber nicht bei ſich erziehen konnte, ſo übergab er ſie einer Frau, die ſich Delorme nannte und durch ihre zur Schau getragene Zärtlichkeit gegen das Mädchen das volle Vertrauen des Vaters erwarb. Dieſer ließ die Tochter durch Rouſſeau und andere Lehrer in Wiſſenſchaften, Künſten und Fertigkeiten unterrichten, legte beſondern Werth auf die Ausbildung körperlicher Geſchicklichkeit und Gewandtheit und ließ ſie daher mit Knaben ihres Alters zu kriegeriſchen Uebungen jeder Art anhalten. Er duldete, ja veranlaßte ihre Gegenwart bei ernſten und vertrauten Unterhaltungen, ſtellte ſie ſeinen Freunden und Verwandten gern als ſeine Tochter vor und freute ſich, wenn ſie von ihnen anerkannt wurde. Nur bei ſeinem ehelichen Sohn, dem Grafen von Marche, konnte er freundliche und verwandtſchaftliche Geſinnungen für dies uneheliche Kind nicht erwirken, trotzdem bezeigte ſich das Mädchen gegen den liebloſen Bruder ſtets zart und liebevoll und wußte ihm bei wichtigen Veranlaſſungen bedeutende Dienſte zu erweiſen.

Im Jahre 1770 machte der Prinz die erſten Anſtrengungen, ſeine Tochter als Prinzeſſin von Geblüt anerkennen zu laſſen. Zu dieſem Zwecke nahm er ſie nach Verſailles zur Vermählung des Dauphin mit, ſtellte ſie den erſten Perſonen des Hofes vor, brachte ſie ſpäter nach Fontainebleau und zeigte und überließ ihr dort einen Brief des Königs, in welchem dieſer die öffentliche Anerkennung ſeiner Nichte für die Zeit in Ausſicht ſtellte, da ſie ein angemeſſenes Alter erreicht und eine ihrem hohen Stande entſprechende Bildung erlangt haben würde. Seit dieſer Zeit wurde ihr eine prächtige Wohnung, zahlreiche Dienerſchaft gegeben, welche die Pflicht hatte, ſie mit der größten Ehrerbietigkeit zu behandeln; ſie wurde immer mehr in die intimſten Kreiſe des Vaters gezogen, ja auch von der Mutter mehr als früher beachtet. Dieſe Beachtung ſeitens der Mutter war indeſſen kein Zeichen der Freude über die der Tochter bevorſtehenden Ehren, ſondern ein Verſuch, die Tochter und den Vater in träge Sicherheit zu wiegen. Das Diplom, das die Anerkennung des Mädchens ausſprach, wurde ausgefertigt; der Prinz übergab es ſeiner Tochter, empfahl ihr aber noch für einige

Digitized by Google

Zeit Schweigen, bis die Acte ins Regiſter eingetragen ſein würde. Schweigen aber war der durch ihr Glück aufgeregten Jungfrau nicht möglich, ſie machte vielmehr ihrer Erzieherin, ihrer Mutter Mittheilungen von ihrem Glück und wunderte ſich, daß ihre Berichte von dieſen Nächſtſtehenden nicht ſo freudig, wie ſie erwartete, aufgenommen wurden. Seit jener Zeit nun waren die Herzogin und der Graf de la Marche, der die Erhebung des Mädchens zu fürſtlichem Range als Beeinträchtigung ſeiner Rechte betrachtete, in häufiger Verhandlung; die Delorme war die Dritte im Bunde. Die Thätigkeit dieſes Bundes wurde offenbar, nachdem eines Abends der Herzog bei ſeiner Tochter geweſen war, ihr einen koſtbaren Schmuck überreicht, ein Prachtkleid in Ausſicht geſtellt, den nahe bevorſtehenden Tag ihrer öffentlichen Anerkennung mitgetheilt, zugleich jedoch dringend eingeſchärft hatte, Niemandem von dieſem Termine etwas zu verrathen.

Trotzdem wurde das Geheimniß nicht gewahrt. Kurz vor dem feſtgeſetzten Tage — es war der 6. Juni 1773 — erhielt das junge Mädchen eine dringende Einladung ihrer Mutter. Nichtsahnend beſtieg ſie den Wagen, aus dieſem wurde ſie in einen zweiten, dann in einen dritten gebracht und in raſcher Flucht bis zur Heimath der Delorme nach Lons-le-Saunier geſchleppt. Dort erfuhr ſie von ihrer Erzieherin, daß ſie durch das Ausplaudern ihres Geheimniſſes die Gunſt ihres Vaters verloren und daß ihr Vater durch ſein ſtarres Beharren bei der regierungsfeindlichen Partei die königliche Gunſt verſcherzt habe, ja verbannt worden ſei. Sie machte ihre Pflegebefohlene glauben, daß ſie die alleinige Verfügung über ſie habe, unbedingten Gehorſam von ihr fordern dürfe, und verlangte von ihr, entweder als ihre Tochter in ein Kloſter zu gehen oder ſich mit einem Herrn B., einem alten, häßlichen und unangenehmen Advocaten, zu verheirathen. Um dem letztern ſchrecklichen Schickſale zu entgehen, ließ ſie ſich in ein Kloſter führen, wo, nur theilweiſe durch ihre Schuld, ſehr bald das Geheimniß ihrer vornehmen Abkunft verrathen wurde. Ein derartiges Bekanntwerden ihres Geheimniſſes war der Delorme keineswegs erwünſcht, ſie lockte daher durch eine Liſt ihre Schülerin aus dem Kloſter und brachte ſie nach Paris. Dort wurde das Mädchen, nachdem man es berauſcht hatte, durch einen Prieſter dem genannten Advokaten angetraut (18. Januar 1774).

Digitized by Google

Die alſo Gezwungene ſah keine Möglichkeit des Entrinnens, aber ſie führte nur den Namen einer Ehefrau und geſtattete ihrem Manne nicht die geringſte Annäherung. Sie lebte in ganz äußerlicher Gemeinſchaft mit ihm in ſeiner Heimath, nicht in der Stadt ſelbſt, ſondern auf einem einige Meilen von derſelben entfernten Landhauſe, einem alten, verfallenen, aber in ſchöner Umgebung belegenen Gebäude. Wenige Jahre ſpäter (1777) wurde ſie nach Paris gebracht und empfing dort die ſie erſchütternde Mittheilung, ihr Vater ſei geſtorben und habe ſie in ſeinem Teſtamente nicht im Geringſten bedacht. Dieſe Vernachläſſigung, bei der großen Liebe des Vaters zur Tochter höchſt auffällig, findet ihre Erklärung dadurch, daß man dem Prinzen gleich nach dem Verſchwinden ſeiner Tochter das Märchen erzählt hatte, die Tochter ſei auf der Jagd verunglückt, und ihm alsbald einen von demſelben Pfarrer, der ſpäter das Mädchen traute, ausgeſtellten Todtenſchein zukommen ließ, der keinen Zweifel an dem traurigen Geſchick derſelben geſtattete.

Die ferneren Schickſale der Unglückſeligen, die Jahre lang an den verhaßten Mann gefeſſelt blieb, manches Elend noch zu erleiden hatte, mit großer Kraft gegen unſägliche Schwierigkeiten ankämpfte und ſpäter eine theilweiſe Einſetzung in die ihr gebührende Stellung erlangte, aber in den Revolutionsſtürmen wieder Alles verlor, gehören nicht hierher.

Auch hier ſieht man leicht und deutlich, wie Goethe mit dem Stoffe geſchaltet hat. Er behält im Weſentlichen die Perſonen und die geſchichtlichen Thatſachen bei, aber er ändert Mancherlei, was von den Geſetzen des Dramas gefordert zu werden ſcheint. Beibehalten ſind vor Allem der Prinz (im Drama: Herzog), der König, die Tochter, die Erzieherin. Eine Porträtähnlichkeit dieſer Perſonen jedoch mit denen der Memoiren darf man nicht erwarten. Alle Perſonen ſind menſchlicher gemacht, veredelt, namentlich wird die Erzieherin aus dem gemeinen Weibe, als welches ſie in den Memoiren erſcheint, zu einer verſtändigen Frau, die, dem Mädchen liebevoll ergeben, nur einem mächtigen Zwang widerwillig ſich unterwirft. Dieſer mächtige Zwang wird auf ſie von ihrem Geliebten ausgeübt, dem Beauftragten einer großen, ſtarken, wenn auch im Dunkeln wirkenden Partei. Während in den Memoiren die Herzogin und der Sohn des Prinzen als die Attentäter

erſcheinen, die Eine, um die Offenbarung und Verewigung ihrer Schmach — eine nothwendige Folge der Anerkennung der Prinzeſſin — zu hindern, der Andere, um die Schmälerung des väterlichen Erbes zu vermeiden, wird im Drama der Tod der Mutter des Mädchens („die Fürſtin, die verehrte, nah verwandte") als kürzlich eingetreten berichtet und auch der Sohn des Herzogs ſpielt keine active Rolle. Freilich ſcheint es, als ob Goethe zu verſchiedenen Zeiten die Rolle des herzoglichen Sohnes verſchieden hätte beſtimmen wollen. In den erſten Acten nämlich wird der Sohn als Derjenige genannt, welcher die Machinationen gegen Eugenie leitet, in den letzten tritt er zurück und an ſeiner Stelle ſteht eine große Partei, als deren Organ vornehmlich der Secretär handelt. Aus welchen Elementen dieſe Partei beſteht, welche Ziele ſie verfolgt und durch welche Mittel ſie dieſe Ziele zu erreichen ſucht, wird nirgends deutlich geſagt. Ariſtokraten können es nicht ſein, denn ſonſt würden ſie nicht mit der Grauſamkeit, mit der ſie es thun, gegen ihren Standesgenoſſen auftreten und ihm das Liebſte rauben, was er auf Erden beſitzt. Man möchte ſie für Monarchiſten halten, die gegen den Herzog als Träger der antikönigliche Partei feindſelig handeln. Dafür ſpricht die Ausrüſtung der Hofmeiſterin, des Werkzeugs der Partei, mit jenem vom König ſelbſt unterſchriebenen Befehle, der ihr alle Beamten verpflichtet und unbedingten Gehorſam in Ausſicht ſtellt, dagegen aber das geheime, lichtſcheue Vorgehen, das ſich mit einem vom König gutgeheißenen Verfahren nicht wohl verträgt. So muß man am eheſten dieſe Feinde der Eugenie für Revolutionäre halten, die, noch unklar über ihr Ziel, im nahen Zuſammenhange mit unzufriedenen, aber machtloſen Elementen, wie dem Sohne des Herzogs, in feindlicher Geſinnung gegen den Herzog, der bei einer etwaigen Umwälzung die erſte Stelle beanſpruchen würde, in halber Verbindung mit dem König ſtehen, bereit, ſo lange ſie ſchwach ſind, ſich ſeiner zu bedienen, aber feſt entſchloſſen, ihn fallen zu laſſen, ſobald ſie ſich zur Macht erhoben haben.

Denn es iſt kein Zweifel, daß eben die franzöſiſche Revolution es war, die in dem Stücke zur Darſtellung gebracht werden ſollte. Nicht das Leben einer Abenteurerin und ihre vermeintlichen Rechte und Anſprüche, ſondern das Ringen einer großen Nation nach Neuordnung ihrer Verhältniſſe und in Folge deſſen die Umwälzung

der ganzen Welt ſollte der Gegenſtand des Dramas ſein. Goethe ſagt einmal, daß er ſich in dem Plane dieſes Stücks ein Gefäß habe bereiten wollen, worin er Alles, was er ſo manches Jahr über die franzöſiſche Revolution und deren Folgen geſchrieben und gedacht, mit geziemendem Ernſte niederlegen wollte. In ernſten, pathetiſchen Worten, ſowohl in den politiſchen Unterhaltungen des Herzogs und Königs, in den Reden des Weltgeiſtlichen, in den Andeutungen des Mönchs, in den begeiſterten Worten der Eugenie kommen die Gedanken an eine bevorſtehende ungeheure Aenderung aller Verhältniſſe zu lebendigem Ausdruck. Keine einzige der geſchilderten Perſönlichkeiten iſt völlig revolutionär geſinnt, ebenſo wenig wie Goethe ſelbſt ein Anhänger gewaltſamen Umſturzes war, aber Alle ſind erfüllt von der Ueberzeugung, daß die Verhältniſſe unerträglich geworden, daß die Miſſethaten der Väter durch ſchauerliche Leiden der Söhne geſühnt werden müſſen.

Zu dieſer großen, hauptſächlich politiſchen Aenderung des Stoffes im Drama tritt eine andere, die man eine moraliſche nennen könnte. Jene plumpen Zwangsmittel, die nach Angabe der Memoiren die Bedrücker des Mädchens anwenden ließen, um ſie ihren Abſichten gefügig zu machen, konnte der Dichter unmöglich brauchen. Er, der früher ſo frei mit Ort und Zeit geſchaltet, ſchloß ſich jetzt ſelbſt in enge Grenzen. Daher mußte er die ganze Zwiſchenzeit zwiſchen Entführung und Verheirathung zuſammendrängen, das Einſperren ins Kloſter ganz ſtreichen. Zwiſchen dem Verlaſſen der Heimath und der Verheirathung mit dem Gerichtsrath liegen nur wenige Tage. Aber der, wenn auch halb aufgedrungene Verlobte iſt durchaus das Gegenbild des Advocaten der Memoiren. Er iſt kein phyſiſch und moraliſch verkommener, kein alter, widerwärtiger Menſch, ſondern trotz ſeiner hohen Stellung noch jung, durch ſein Ausſehen und ſeinen Charakter wohl empfohlen. Wenn Eugenie ſich zuerſt weigert, ihn zu heirathen, ſo thut ſie es nicht, weil ſie Widerwillen gegen ihn empfindet, ſondern weil ſie eine Verehelichung mit ihm für unvereinbar mit ihrer fürſtlichen Stellung hält; weil ſie dadurch das Band zu zerſchneiden fürchtet, das ſie mit den Höchſtgeſtellten des Reiches verbindet, und wähnt, daß damit ein Wirken in der Zukunft für ſie unmöglich ſei. Und eben: ſie weigert ſich und hat ein Recht zur Weigerung. Iſt auch die Verbannung „nach den Inſeln“, einem

ſchrecklichen, mörderiſchen Lande, die ihr droht, ſobald ſie ſich weigert, nicht eben lockend, ſo iſt ſie doch ein Mittel, der Heirath zu entgehen. Zunächſt verſucht ſie andere Mittel, von denen ſie ſich Erfolg verſpricht. Sie ſucht Hülfe beim Gouverneur, bei der Aebtiſſin, Beides vergeblich. Da will ſie ein Gottesurtheil durch den Mönch erlangen: er weiſt ſie kraft ſeiner den Menſchen entfremdeten Geſinnung auf das Eiland, das für ihn keine Schrecken hat, eben weil es ja dem Tode näher führt. Durch ſolche Worte, die ſie dem Leben, der Geſellſchaft, dem Staate entfremden ſollen, wird ſie nun gerade an ihre Pflichten erinnert. Um dieſe erfüllen zu können, reicht ſie dem Gerichtsrath ihre Hand, der bereits in Folge ihrer erſten Weigerung ſich ſtill entſagend gefaßt hatte.

Dieſe Aenderung, ſo wohlthuend ſie die craſſe Darſtellung der Memoiren mildert, wirkt doch in einer Hinſicht verletzend. Bei dem Zwang, der, laut den Memoiren, auf das Mädchen geübt wurde, war es natürlich, daß ſie den Widerſtand des Weibes bis zur äußerſten Grenze treiben mußte. Hatte ſie der prieſterlichen Heiligung des Ehebundes nicht entgehen können, ſo mußte ſie dem ihr Aufgedrungenen nun die Erfüllung der ehelichen Pflichten durchaus verweigern. Anders iſt es in dem Drama. Hier reicht ſie einem Manne die Hand, der ihr voll Liebe entgegentritt und der ihr nicht blos ſeines Anerbietens wegen, ſondern in Folge ſeines ganzen Weſens achtungswerth erſcheint. Indem ſie ihm die Bedingung eines blos geſchwiſterlichen Zuſammenlebens, trotz des ehelichen Namens, auferlegt, fordert ſie, ganz abgeſehen davon, daß ſie ein Wiſſen verräth, das ſich mit jungfräulichem Weſen ſchwer verträgt, Zugeſtändniſſe, die der in die Ehe Tretende nicht machen kann.

Solche Forderungen, mögen ſie dem Menſchen ſchwer denkbar ſein, erſchienen dem Dichter nothwendig, wenn er die Heldin ſeines Stückes auch in der Zukunft eine politiſche Rolle ſpielen laſſen wollte. Zu dieſem Zwecke mußte ſie frei gehalten werden, nicht durch häusliche Sorgen, nicht durch Mutterpflichten an der Ausübung eines anderweitigen Berufes gehindert ſein. Sie mußte in Einſamkeit und Verborgenheit die Ereigniſſe abwarten, um dann, wenn die Entwickelung derſelben es geſtattete, als Retterin hervorzutreten.

Denn die Rolle der Eugenie war in der „natürlichen Tochter" nicht ausgespielt. Das vorliegende Drama ist vielmehr nur der erste Theil einer unvollendeten Trilogie. Aber von dem zweiten und dritten Stück, das mit dem vorliegenden erst ein Ganzes bilden sollte, ist wenig vorhanden. Ein Schema der Fortsetzung wurde von Riemer und Eckermann zuerst in der Ausgabe von 1836 gedruckt. Es lautet folgendermaßen:

Erster Aufzug.

Zimmer des Herzogs.

1. Secretär. Hofmeisterin. 2. Die Vorigen. Herzog. 3. Herzog. Graf.

Zweiter Aufzug.

Vor einer angenehmen ländlichen Wohnung.

1. Gerichtsrath. 2. Gerichtsrath. Eugenie. 3. Gerichtsrath. Soldat. Sachwalter. Handwerker. 4. Gerichtsrath. Eugenie. 5. Eugenie.

Dritter Aufzug.

Platz in der Hauptstadt.

1. Weltgeistlicher. 2. Der Vorige. Hofmeisterin. Secretär. 3. Die Vorigen. Handwerker. 4. Die Vorigen. Der Herzog. Volk. 5. Die Vorigen. Eugenie.

Zimmer des ersten Aufzugs.

6. König. 7. König. Eugenie. 8. Eugenie. Wache.

Vierter Aufzug.

Gefängniß.

1. Graf. 2. Graf. Gouverneur. Aebtissin. 3. Die Vorigen. Weltgeistlicher. Mönch. 4. Die Vorigen. Hofmeisterin. Secretär. 5. Die Vorigen. Eugenie. 6. Die Vorigen Handwerker.

Fünfter Aufzug.

1. Handwerker. Sachwalter. 2. Handwerker. Gerichtsrath. 3. Gerichtsrath. Eugenie. 4. Eugenie. Handwerker. Sachwalter. 5. Die Vorigen ohne Eugenie. 6. Die Vorigen. Soldat. 7. Soldat. Gerichtsrath. Handwerker.

I. Gen. Abſoluter Despotismus ohne eigentliches Oberhaupt. In der Ramification von oben Furcht vor nichts. Intrigue und Gewalt. Sucht nach Genuß. Verlieren nach unten.

Nach ſeinem Sinne leben iſt gemein;
Der Edle ſtrebt nach Ordnung und Geſetz.

II. Gen. Untergeordneter Despotismus. Furcht nach oben. Ganglien der Statthalterſchaften. Familienweſen. Sucht nach Beſitz.

III. Gen. Realismus des Beſitzes. Grund und Boden. Druck daher. Dunkler, aufdämmernder Zuſtand. Gährung von unten. Pfiff des Advocaten. Strebende Soldaten. Ausübung der Rohheit ins Ganze. Conflict.

IV. Gen. Aufgelöſte Bande der letzten Form. Die Maſſe wird abſolut. Vertreibt die Schwankenden. Erdrückt die Widerſtehenden. Erniedrigt das Hohe. Erhöhet das Niedrige, um es wieder zu erniedrigen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hofmeiſterin. Secretär.

Secretär. Glückliches Gelingen ihres Unternehmens.

Hofmeiſterin. Vorſicht, daß Eugenie keinen Brief wegbringen konnte. Eugeniens Verſprechen, ſich verborgen zu halten. Flüchtige Schilderung des Zuſtandes.

Secretär. Vorsicht, daß an den Herzog kein Brief gelangen konnte. Schilderung des Zustandes. Politische Lage.

Hofmeisterin. Warum der Secretär noch keine Beförderung habe.

Secretär. Aussichten, wenn er noch in der Nähe des Herzogs bleibe.

Hofmeisterin. Heirath.

Secretär. Lehnt eine Verbindung noch ab wegen der wichtig bevorstehenden Epoche.

Zweiter Auftritt.

Herzog. Die Vorigen.

Herzog. Edler, gerührter Empfang. Dank für ihre Bemühungen um Eugenien.

Hofmeisterin. Trauer.

Herzog. Ruf, sie lebe noch, schnell verklungen.

Hofmeisterin. Wunsch.

Herzog. Geschenk des ganzen Trousseaus und des Eingerichteten.

Hofmeisterin. Dank.

Dritter Auftritt.

Herzog. Graf.

Graf. Botschaft vom Könige. Vorwürfe gegen den Herzog.

Herzog. Vorwürfe gegen den König.

Graf. Vertheidigung des Königs durch Schilderung desselben von der Seite eines Freundes.

Herzog. Vorwurf dem Günstling.

Graf. Zu Gunsten der Günstlingschaft.

Herzog. Allgemeinere Ansicht.

Graf. Entschiedene Frage.

Herzog. Unentschiedene Antwort.

Graf. Und dazu ab.

Herzog. Wunsch, in dieser Lage Eugenien noch zu besitzen. Trost, daß sie eine so gefährliche Epoche nicht erlebt habe.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gerichtsrath.

Freude an der Einrichtung des Landſitzes. Wunſch der Liebe Eugeniens. Wunſch eines friedlichen Genuſſes. Furcht vor der drohenden Zeit. Verbergen vor Eugenien.

Zweiter Auftritt.

Gerichtsrath. Eugenie.

Eugenie. Ein freundliches Willkommen. Freude an der hergeſtellten Umgebung.

Gerichtsrath. Dank für ihre Sorgfalt. Schilderung ihrer Verbeſſerungen.

Eugenie. Alles für ihn und ſeine Gäſte bereit.

Gerichtsrath. Dank für ihre Willfährigkeit.

Eugenie. Dank für ſein gehaltenes Wort.

Gerichtsrath. Er rechnet ſich die Entſagung hoch an.

Eugenie. Frage nach öffentlichen Zuſtänden.

Gerichtsrath. Schilderung ins Beſte. Hoffnungen wie zu Anfang der Revolution.

Eugenie. Hypochondriſche Anſicht von ihrer Seite.

Gerichtsrath. Zu verſcheuchen.

Eugenie. Annäherung.

Gerichtsrath. Ueberredung der Liebe.

Eugenie. Nachgiebigkeit.

Gerichtsrath. Störende Ankunft der Gäſte.

Dritter Auftritt.

Gerichtsrath. Sachwalter. Soldat. Handwerker.

Gerichtsrath. Einladung ins Haus.

Soldat. Unter freiem Himmel wird ein ſolcher Bund am beſten geſchloſſen. Erinnerung an die drei Telle.

Gerichtsrath. Darſtellung der Auflöſung im Moment. Patriotiſches Zuſammenhalten durch Föderalismus.

Sachwalter. Egoiſtiſches Anſichreißen der Vortheile bisheriger Beſitzer.

Soldat. Streben nach der Einheit und einem obern Verbindungspunkt.

Handwerker. Gewaltſames Nivelliren. Zerſtörung der einen Partei.

Streit und Auflöſung der Verſammlung.

Vierter Auftritt.

Gerichtsrath. Eugenie.

Gerichtsrath. Gäſte entfernten ſich.

Eugenie. Es ſchien, im Streit.

Gerichtsrath. Ungebändigte Naturen.

Eugenie. Vermuthlich ſchwer zu vereinigende Parteien.

Gerichtsrath. Allgemeine Schilderung. Hoffnung einer Vereinigung.

Eugenie. Anmuth des geſchaffenen Beſitzes. Verewigung.

Gerichtsrath. Fehlt die Neigung.

Eugenie. Annäherung.

Gerichtsrath. Immer mehr, bis zur Umarmung.

Eugenie. Gefühl ihres Hingebens.

Gerichtsrath. Wunſch, ihrer würdig zu ſein. Enthuſiaſtiſcher Blick in eine neue Carrière.

Eugenie. Entſetzung über die Entdeckung.

Gerichtsrath. Nähere Erklärung, in Abſicht, ſie zu beſänftigen.

Eugenie. Größerer Abſcheu. Anerbieten ihrer Neigung unter Bedingungen, bezüglich auf den Kuß.

Gerichtsrath. Streit zwiſchen Partei und Liebe.

Eugenie. Argumente, mit Paſſion.

Gerichtsrath. Schmerzliche Entfernung.

Fünfter Auftritt.

Eugenie.

Gefühl ihres Zuſtandes. Entſchluß.

Dritter Aufzug.

Vacat.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gefängniß.

Graf.

Ueberſicht über den Zuſtand. Tritt aus der Höhe des Lebens in die Tiefe der Gefangenſchaft. Sorge für den König.

Zweiter Auftritt.

Graf. Gouverneur. Aebtiſſin.

Im Ganzen eine Converſation zu erfinden, wo durch die Erinnerung deſſen, was man geweſen, das gegenwärtige Uebel aufgehoben wird.

Familien- und Namenserinnerung, auch Beſchreibung wohlhabender, brillanter Zuſtände.

Die Vorzüge eines egoiſtiſchen, ſogenannten guten Lebens.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Weltgeiſtlicher. Mönch.

Weltgeiſtlicher. Verzweiflung über den Verluſt ſeines Zuſtandes und Furcht vor der Zukunft.

Mönch. Deutet weiter hinaus.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Hofmeiſterin. Secretär.

Weltgeiſtlicher fällt ſie an als ſchuld an ſeinem Unglück, daß ſie ihn durch ein Verbrechen gehoben. Wunſch nach Niedrigkeit. Bekenntniß des Verbrechens an Eugenien. Die Uebrigen nehmen Theil. Erinnerung eines Jeden, der ſie kannte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Eugenie.

Begeiſterte Rede des Mönchs.

(Das Uebrige fehlt.)

Eine Reconſtruction des Stücks ſoll nach dem Scenarium nicht verſucht werden. Die beiden erſten Acte ſind übrigens völlig klar. Der erſte ſchildert die Rückkehr der Hofmeiſterin an den Hof, ihre Enttäuſchung über die für den Verrath erwartete Belohnung und die immer größer werdende Entfremdung der Hofparteien. Der zweite bereitet ein innigeres Zuſammenleben Eugeniens und des Gerichtsraths vor und ſchildert die revolutionäre Stimmung der verſchiedenen Volksparteien, als deren Führer und Beſchwörer der Gerichtsrath erſcheint. Für den dritten Act ſind wir nur auf Vermuthungen zur Erklärung der kurzen Angaben des Scenariums angewieſen, für welche namentlich Düntzer dankenswerthe Fingerzeige gegeben hat. Die Partei des Herzogs hat geſiegt, ſeine Getreuen jubeln, das Volk vereinigt ſich mit ihm. Eugenie, vielleicht vom Herzog nicht erkannt, vertritt ſeine Partei, ſie redet dem König, der in des Herzogs Palaſt gebracht worden, gut zu und giebt ihm vermuthlich zu ſeinem Schutze eine Wache. Der vierte Act ſpielt im Gefängniß. Eugenie muß unterdeſſen, wenn ſie überhaupt je unerkannt war, ſich zu erkennen gegeben haben, denn alle ihre Widerſacher ſind außer der durch den Grafen repräſentirten königlichen Partei gleichfalls gefangen. Unterredungen derſelben, gegenſeitige Vorwürfe bilden den Hauptinhalt des Actes. Wenn der Mönch ſich unter den Gefangenen befindet, ſo hat er dieſen Aufenthalt eher einem Mißverſtändniß als ſeiner Schuld zuzuſchreiben, denn er hat ja durch ſeinen Rath, wenn auch wider ſeinen Willen, die politiſche Thätigkeit der Eugenie veranlaßt, und die „begeiſterte Rede des Mönchs", mit der die Eintretende begrüßt wird, iſt gewiß eine Verherrlichung ihres Lebens und Wirkens. Auch für den fünften Act iſt ein bloßes Scenarium angegeben. Man wird wohl annehmen müſſen, daß der Gerichtsrath, der wahrſcheinlich zu einer hohen Stellung berufen iſt, ebenſo wie Eugenie, die auch ohne Stellung ſich zu einer großen politiſchen Wirkſamkeit berufen fühlt, die verſchiedenen Klaſſen des Volkes zu beruhigen, ihnen nicht etwa das Parteiregiment annehmlich zu machen, ſondern ein ſtarkes Königthum zu empfehlen ſucht, daß aber Beide in dieſen Verſuchen an der gewaltigen, alle Grenzen überſchreitenden revolutionären Bewegung ſcheitern. So würde denn am Ende dieſes zweiten Stückes die Revolution triumphiren und die Träger des Königthums wenn auch

nicht unter ihren Trümmern begraben, so doch zeitweise ihrer Gewalt berauben.

Von dem dritten Stücke wissen wir so gut wie nichts. In den Annalen (1803) sagt Goethe nur: „Der dritte Theil sollte in der Hauptstadt vorgehen, wo mitten in der größten Verwirrung das wiedergefundene Sonett freilich kein Heil, aber doch einen schönen Augenblick würde hervorgebracht haben." Leider fügt er den angeführten Worten hinzu: „Doch ich darf nicht weitergehen, weil ich sonst das Ganze umständlich vortragen müßte", und beraubt uns dadurch der Möglichkeit, die kurze Andeutung weiter auszuführen. Nur so viel kann man aus den wenigen Worten entnehmen, daß auch in dem dritten Stücke die politischen Ereignisse und die persönlichen Schicksale Eugeniens sich wundersam verflechten sollten.

Durch Erwähnung und Besprechung der beabsichtigten, aber nicht ausgeführten Fortsetzungen haben wir uns ziemlich weit von dem vorliegenden Stücke entfernt. Zu demselben zurückkehrend, bemerken wir, daß die Conception noch in das Ende des 18. Jahrhunderts gehört. In dem Entwurfe zu seiner Lebensgeschichte setzt Goethe das allgemeine Schema des Dramas ins Jahr 1799, vermuthlich die Lectüre der Memoiren, die in das genannte Jahr fällt, mit der Bearbeitung verwechselnd. Die Bearbeitung desselben begann indessen erst 1800 und wurde 1802 vollendet. Von dieser Arbeit kannten selbst die intimen Freunde des Dichters nichts vorher, auch Schiller scheint nicht so vertraut mit ihr gewesen zu sein wie mit den früheren Productionen des Dichters. Die Geheimhaltung in Weimar war um so schwieriger, als das Schauspielervölkchen zuletzt mit in das Geheimniß gezogen werden mußte. Denn entgegen seinen sonstigen Gewohnheiten ließ Goethe das Stück aufführen, bevor es durch den Druck bekannt geworden war.

Die erste Aufführung in Weimar fand am 2. April 1803 statt; in demselben Jahre und in dem unmittelbar folgenden wurde eine Anzahl weiterer Aufführungen veranstaltet. Der Eindruck war ein sehr großer. Wenn auch einige der tonangebenden Weimarischen Männer und Frauen sich demselben zu entziehen suchten, die meisten waren und blieben gefesselt. Eine vollständige Sammlung dieser Urtheile würde hier zwecklos sein. Wohl aber ist es angemessen, über das Stück, das vornehmlich zur Schilderung eines weiblichen

Charakters bestimmt ist, Urtheile zweier geist- und gemüthvoller Frauen zu hören, die beide Goethe sehr nahe standen. Die eine ist Herder's Gattin, die bald nach der Aufführung an Knebel schrieb: „Das Thema des Stücks hat eine große Anlage, menschlich und politisch — nämlich der ewige Kampf der menschlichen Verhältnisse mit den politischen. Der Keim und der Gang des Schicksals wird vor uns entwickelt, wie eine Blume entfaltet sich eine Folge aus der andern; Handlungen und Empfindungen sind eins, in vortrefflichen, daraus entspringenden Gesinnungen, Gedanken, ausgesprochen in einer schönen klassischen Sprache, in den schönsten Jamben. Er hat eine neue Manier gewählt, er läßt die Stände ohne Namen handeln. — Das Verhältniß eines verständigen zärtlichen Vaters zu seiner geliebten Tochter ist unvergleichlich dargestellt, seine Liebe und sein Schmerz, als er sie verloren hatte, so rührend wahr." Die andere ist Charlotte von Schiller, die kluge und gute Lebensgefährtin von Goethe's ebenbürtigem Genossen. Sie verehrte Goethe von ihrer frühen Jugend an und sprach sich gern über seine Werke aus. Ueber die „natürliche Tochter" handelte sie in einem kleinen Aufsatze, in dem folgende Stelle über Eugeniens Charakter vorkommt: „Sie ist ebenso weiblich ausgemalt als Elisabeth, Clärchen, Gretchen, Eleonore und Iphigenia, nur in einem andern Cirkel und auf den Grenzen einer politischen wankenden Welt als ein reiner Genius schwebend. Der Vater ist als Vater vortrefflich gezeichnet; die andern Personen stehen jede an ihrem Platz und geben uns den Zustand und das Bild ihres Lebens in einer idealischen Form und Gestalt wieder. Die Scene der Klage des Vaters über die Tochter würde in Euripides uns nicht fremd erscheinen; sie hat das griechische Gepräge. Auf eine herzergreifende Art und doch in einer hohen Resignation wie Iphigenia in Aulis sich opfert und ausruft: „O Licht des Tages, lebe wohl", so stellt der Dichter das Schreckenvolle und das Hohe des Todes neben einander, und die Kunst dünkt Einem noch größer, wenn man weiß, daß es nur leere Klagen sind, aber dem Vater doch die tiefste Wahrheit; sie ergreifen uns auch, als wären sie über dem Leichnam der Tochter gesprochen, und doch wissen wir sie lebend."

In beiden Beurtheilungen kehrt ein Gedanke wieder, der sich jedem Leser des Stückes aufdrängt: die Erinnerung an die Antike.

Dieſe Erinnerung wird ſchon durch Aeußerlichkeiten erweckt: die Perſonen erſcheinen nicht unter ihrem Namen, ſondern unter der ganz kurz gehaltenen Bezeichnung ihres Standes. Eine andere Aeußerlichkeit iſt die, daß nie viele, meiſt nur zwei, höchſtens drei redende Perſonen auf der Bühne ſind, eine andere die, daß wichtige, für den Fortgang der Handlung entſcheidende Ereigniſſe, der Unfall der Eugenie, ihre Entführung, nicht dem Zuſchauer wirklich vorgeführt, ſondern von Betheiligten erzählt werden. Wichtiger indeſſen als dieſe äußerlichen ſind die innerlichen Uebereinſtimmungen. Die „natürliche Tochter" gehört der Zeit und dem Gedankenkreiſe von Schiller's „Braut von Meſſina" an. Beide Dichter hatten lebhafte Unterhaltungen über das Weſen der Tragödie geführt, ſie hatten ſich mit Vorliebe dem griechiſchen Trauerſpiel zugewendet. Dadurch wurden ſie gereizt, auch ihrerſeits dieſes unerbittliche Walten des Fatums in einer Tragödie darzuſtellen. Eugenie iſt die Unglückliche, die nur dem Schickſale ihrer halbfürſtlichen Geburt und dem mächtigen Parteigetriebe zum Opfer fällt. Sie lädt keine Schuld auf ſich, denn die Neugierde, die ſie veranlaßt, gegen den ausdrücklichen Befehl des Vaters den mit Geſchenken gefüllten Schrein zu öffnen, iſt nicht die Veranlaſſung zu ihrem ſchweren Geſchick.

Dieſes innerliche und äußerliche Antikiſiren iſt dem Drama nicht günſtig geweſen. Die Perſonen erhalten dadurch etwas Puppen- und Maſchinenartiges, das die lebendige Antheilnahme an ihnen kaum aufkommen läßt. Iſt dies ſchon bei der Lectüre der Fall, ſo noch viel mehr bei der Aufführung. Mochte auch die Weimarer Aufführung Erfolg haben, ſo war dieſer Erfolg zum Theil durch die Rückſicht auf den anweſenden Meiſter beeinflußt; fiel dieſe Rückſicht fort, ſo war der Erfolg mehr als zweifelhaft. Namentlich in Berlin, wo die erſten Vorſtellungen kaum einen Achtungserfolg aufweiſen konnten.

Derartige unzweideutige Erklärungen des Publikums waren der Fortſetzung der unterbrochenen Arbeit nicht günſtig. Später trat auch Schiller's Tod, der überhaupt des Dichters dramatiſche Productionsluſt lähmte, hindernd dazwiſchen, ferner die Erſtarkung der wiſſenſchaftlichen Neigungen Goethe's, die veränderten Ideen der Zeit. Alles Das war nicht geeignet, die Weiterarbeit an der Trilogie anzurathen und zu fördern. Das Werk blieb durchaus in

der fragmentarischen Gestalt, die es 1803 erhalten hatte. Die erste Ausgabe erschien u. d. T.: Taschenbuch auf das Jahr 1804. Die natürliche Tochter. Trauerspiel von Goethe. Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung.

Die Kritik verhielt sich dem gedruckten Stück gegenüber ziemlich ablehnend. In einer Beurtheilung wurde die Poesie desselben „marmorglatt und marmorkalt" genannt, eine Bezeichnung, die seitdem so häufig und so oft mit Unrecht auf Goethe's Dichtungsart angewendet worden ist. Selbst die dem Goethe'schen Kreise Nahestehenden konnten sich mit dem Stücke nicht recht befreunden. So schrieb Körner an Schiller (October 1803): „Der Stoff ist zum Theil drückend und widrig und es thut mir fast leid um die große Kraft, die Goethe daran verwendet. Indessen darf man dem Dichter nicht vorschreiben und ich kann begreifen, daß er einen Trieb fühlt, sich auch an einem solchen Stoff zu versuchen. Er ist tief eingedrungen und in der ganzen Behandlung erkennt man den Meister. Aber auf einen lauten Beifall des Publikums darf er nicht rechnen und ich wünsche nur, daß er durch eine kalte Aufnahme nicht abgeschreckt wird, das Werk zu vollenden. Für Jeden, den der Stoff überwältigt, muß das Stück unausstehlich sein, je lebhafter er fühlt. Es wird also von Vielen gehaßt, von noch Mehreren nicht verstanden, und nur von Wenigen bewundert werden."

Elpenor.

Das Fragment „Elpenor" ist zum ersten Mal im Jahre 1806, im 4. Band der ersten Cotta'schen Ausgabe, gedruckt; es ist, nach Riemer's Mittheilungen und nach den Andeutungen, welche Goethe in der Einleitung zu seinen Annalen giebt, in den Jahren 1781 bis 1783, also in der Zeit der innigsten Verbindung mit Frau v. Stein, entstanden, die denn wohl nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des Stückes, wenigstens einiger Einzelheiten desselben, geblieben ist. Aber das Drama war nicht zur Verklärung der Liebe zu der vielbesungenen Freundin bestimmt, sondern sollte der Herzogin bei ihrem

ersten Ausgange nach der Geburt des Erbprinzen gewidmet werden. Diese Beziehung hat der neueste Erklärer, Fr. Zarncke (Leipzig 1880), aus einem an Knebel gerichteten Briefe (3. März 1783) enthüllt und zugleich in sehr geistreicher Weise die Uebereinstimmung einiger Ausdrücke in diesem Brief über den Segen der Muttergefühls mit einzelnen Versen des Dramas erwiesen.

Aus diesem vom Dichter verfolgten Zweck möchte man alsbald den Satz aufstellen: daß das Drama kein Trauerspiel sein durfte — denn wie hätte Goethe die Festesfreude, die der Geburt eines Erbprinzen galt, durch die Schilderung des Todes des geliebten Kindes zerstören können — doch läßt sich die Frage nach der Art des Stückes am besten in Gemeinschaft mit der nach der Quelle lösen.

Diese Quelle in der Antike zu suchen, schien fast geboten. Schon der Umstand, daß Goethe nicht lange vorher die Iphigenie bearbeitet hatte, wies darauf hin; die antiken Namen, die in unserem Stücke vorkommen, noch mehr aber die antiken Vorstellungen, welche dasselbe beherrschen, nöthigten gebieterisch zu einer solchen Annahme. Diese alte Quelle nun hat Zarncke in Hygin's Fabelsammlung gefunden.

Hygin's Erzählung (Fab. 8) lautet etwa folgendermaßen: Antiope, die Tochter des Königs Nykteus in Böotien, wird von Jupiter verführt, fühlt sich Mutter und entflieht, da ihr Vater sie wegen ihres Vergehens, deren Urheber er nicht kennt, zu bestrafen trachtet. Durch Zufall trifft sie der Sikyonier Epopeus und begehrt und erhält sie zur Frau. Nykteus, über diese Heirath ärgerlich, hinterläßt sein Reich seinem Bruder Lykus, der, alsbald in dasselbe einziehend, den Epopeus tödten läßt und die Antiope gefangen nimmt. Diese giebt (ob erst in der Gefangenschaft oder, was nach dem Folgenden wahrscheinlicher ist, vor derselben) zwei Söhnen, Zwillingen, Zetus und Amphion, das Leben, übergiebt sie Hirten zur Erziehung, sie selbst wird von Lykus seinem Weibe Dirke als Sclavin überlassen. Nach Jahren benützt sie eine günstige Gelegenheit zum Entfliehen, eilt zu ihren Söhnen, von denen Zetus sie nicht erkennen will, und geräth durch das Zaudern der Söhne in größte Noth, wird von ihrer Feindin eingeholt und soll nun von derselben zum Tode geschleppt werden. Da endlich glauben die Söhne ihrem Pflegevater, dem Hirten, daß die Erstgeflohene ihre Mutter sei, befreien

sie und tödten ihre Verfolgerin; den Lykus aber, dem sie als dem Mörder ihres Vaters und dem Räuber ihres Erbes mit Recht zürnen, vermögen sie nicht den Tod zu bereiten, da der Gott Mercur eine solche That verbietet, wohl aber zwingen sie ihn, seine Herrschaft aufzugeben und den Amphion an seine Stelle zu setzen.

Die gewaltigen Unterschiede zwischen der Hygin'schen Erzählung, die sich übrigens auf ein Drama des Euripides beruft, das uns freilich nur in Fragmenten erhalten ist, und der Goethe'schen Bearbeitung springen uns sofort in die Augen, so daß es nicht nöthig ist, auf die einzelnen aufmerksam zu machen. Wohl aber müssen die Uebereinstimmungen hervorgehoben werden, welche zweifellos zwischen beiden Fassungen bestehen.

Es sind vor Allem Uebereinstimmungen der Namen und der Verwandtschaft des Herrschers und der Mutter des verlorenen Knaben, und Bereitschaft des Knaben, das der Pflegemutter angethane Unrecht zu rächen. Alles Uebrige wird bei Goethe höchstens angedeutet, nie klar ausgesprochen. Allerdings hat Lykus, nach des Polymetis dunkeln Reden zu schließen, ein Verbrechen begangen, und es kann, nach der Art seiner Andeutungen, nur an ein Verbrechen gegen den Vater oder gegen den Sohn gedacht werden; aber weder ist klar ausgesprochen, daß er den Gemahl der Antiope habe tödten lassen, denn der Letzteren Worte:

„Er fiel, von einem tück'schen Hinterhalte
Im Laufe seines Sieges überwältigt",

beweisen nicht unbedingt die Schuld des Bruders, noch ist deutlich gesagt, daß er es gewesen, der die „kühnen wohlbewehrten" Männer gegen die mit ihrem Sohne reisende Mutter ausgeschickt. An diesem Punkte nun hat die Kritik anzusetzen.

Man darf nämlich als höchst wahrscheinlich annehmen, daß der Sohn der Antiope geraubt, nicht getödtet ist. Als Räuber oder als Urheber des Raubes wird dann allerdings nur Lykus gelten können, der in der Existenz des Knaben eine stete Bedrohung der von ihm usurpirten Herrschaft sah. Der Knabe wurde dann — und auch dies entspricht so durchaus der antiken Vorstellung, daß man es annehmen darf, auch ohne dafür ein ausdrückliches Zeugniß zu besitzen — ausgesetzt und entweder zu Hirten gebracht oder von solchen zur Erziehung angenommen.

Nun aber erhebt ſich die Frage: Iſt dieſer unbekannte, bei den Hirten weilende Knabe wirklich der Sohn der Antiope? Viehoff bejaht dieſe Frage und denkt ſich in der von ihm verſuchten Reconſtruction des Stückes den weitern Verlauf deſſelben etwa ſo: „Ein Jüngling in Elpenors Gefolge, Phanor, rettet dieſen aus großer Lebensgefahr, wird aber ſelbſt verwundet, und als man ſein Haar aus dem Nacken ſchlägt, entdeckt man jenes braune Mal, welches ebenſo wie Elpenor auch der geraubte Sohn der Antiope hatte. Als ſolcher wird er dann, indem noch andere Zeichen zutreffen, wirklich erkannt.“

Die übrigen Erklärer verneinen dieſe Frage, wie ich glaube, mit Recht, und halten an der Anſicht feſt, daß Elpenor wirklich Antiopens Sohn iſt. Für dieſe Anſicht ſprechen genug innere Gründe: die unerklärliche Hinneigung des Knaben zu der Frau, da ſie an den Hof des Lykus kommt; gar manche Aeußerungen des Geſprächs zwiſchen Antiope und Elpenor klingen wie das Bekenntniß halbverſchleierter unbewußter Mutterliebe; auch die Hinweiſung auf das Mal, das der Knabe ebenſo wie ihr eigener Sohn trage, möchte als Ahnung des wahren Sachverhalts und als eine Vorbereitung zur Löſung gelten.

Wie iſt nun aber Elpenor zu Lykus gekommen? Man könnte annehmen: Lykus' Sohn und Erbe ſei unmittelbar nach der Abreiſe der Antiope geſtorben, und Lykus habe, da er nicht hoffte, noch einen Erben zu erhalten, jenen Knaben rauben laſſen, um ihn als den ſeinigen zu erziehen. Dieſer Annahme ſtehen freilich mancherlei Schwierigkeiten entgegen. Zunächſt das Bedenken, daß es nicht leicht geweſen ſein könne, den fremden Knaben unterzuſchieben und das Geheimniß dieſer That Jahre lang zu bewahren, ſodann das, daß Lykus den Knaben der Mutter, welcher er ihn vorher hatte entreißen laſſen, wieder zur Erziehung übergiebt, während er doch fürchten mußte, daß durch das ungeſtörte Zuſammenſein Beider die Stimme der Natur wieder erwachen und die Mutter an kleinen Zeichen ihr Kind wiedererkennen könnte. Indeſſen läßt ſich gegen beide Bedenken Verſchiedenes ſagen. Gegen das erſtere, daß ja in der That Gerüchte über eine Unthat ſchwirren, welche ſelbſt ein Mitſchuldiger wie Polymetis ſchwer zurückzuhalten vermag. Gegen das letztere, daß Lykus, gerade um ſich nicht zu verrathen und den etwa aufkeimenden

Verdacht nicht durch hartnäckiges Weigern zu vergrößern, sodann auch, um durch Ueberlassung des Knaben seine Schwägerin an einer neuen Heirath zu hindern, zur Uebergabe jenes Sohnes sich entschließen mußte.

Wie dachte sich nun der Dichter aber die Lösung? Nach der Ansicht von Cholevius würde Elpenor, gezwungen durch die seiner Pflegemutter gelobte Rache, genöthigt sein, seinen Vater, nachdem dessen Frevelthat offenbar geworden, zu tödten; sodann würde er aber, von den Schrecken des Vatermords ergriffen, Hand an sich selbst legen und durch diese That Antiope in Verzweiflung bringen, die erst zu spät merkt, daß der von ihr zur Rache aufgerufene Pflegling ihr eigener Sohn ist. Anders denkt sich Woldemar v. Biedermann die Lösung. Er meint nämlich: „Die Entwicklung erhebt sich zur höchsten Tragik, wenn Elpenor, der seiner ganzen Natur nach nicht zum Vatermörder werden kann, den Theil des Racheschwurs, der ihn verpflichtet, die Angehörigen des Mörders zu Grunde zu richten, zuerst an sich selbst erfüllt und einen freiwilligen Tod wählt. Dann müßte Antiope, die jetzt erst von dem Geheimniß der Kindervertauschung Kunde erhalten, herbeieilen und, zu einem Sterbenden kommend, erkennen, daß sich ihr frevelhaftes Rachegelübde gegen sie selbst gewandt hat."

Beide Lösungen sind von Willkürlichkeiten nicht freizusprechen. Am schlimmsten ist der in beiden angenommene Selbstmord des Elpenor. Er entspricht weder der griechischen Sage noch der Goethe'schen Auffassung, die beide sowohl den Selbstmord aus Resignation als den Selbstmord aus Verzweiflung verdammten. Wie wenig gerade dieser letztere Schritt dem griechischen Bewußtsein entspricht, ersieht man aus der dem Genius Goethe's so sympathischen Geschichte des Orestes, der in demselben Falle, wie angeblich Elpenor, zwar verzweiflungsvoll umherirrt, aber endlich doch gesühnt wird, ohne daß er nöthig hat, die Hand an sich zu legen. Endlich müßte man bei dem Selbstmord aus Verzweiflung, an welchen Cholevius denkt, annehmen, daß Elpenor von dem Geheimniß, welches Polymetis schon bei Beginn des zweiten Actes zu verrathen entschlossen ist, bis zu dem Ende des Stücks nichts erfährt — eine Annahme, die absolut zu verwerfen ist.

Diesen Widersprüchen gegenüber hat Zarncke nun eine neue Lösung versucht, die vornehmlich von dem gewiß richtigen Gedanken

ausgeht, daß das Drama, als ein Huldigungsſtück für die Herzogin und deren eben geborenen Sohn, die Hoffnung des Landes, unmöglich mit Elpenors Tod ſchließen konnte. „Im Gegentheile“, ſo meint er, „der Schluß mußte ein freudiger Ausblick in die Zukunft werden: Elpenor, im Begriffe, die Herrſchaft des Landes anzutreten, mußte Gelegenheit haben, die Erfüllung aller der Hoffnungen anzudeuten, welche die Liebe der Mutter auf den Sohn, das Land auf den Thronerben baute. Es mußte eine ergreifende Scene voll Mutterglück und Kindesliebe, voll Fürſtenhoffnung und Fürſtenzuverſicht ſein; der Name Elpenor mußte ſich gerade hier voll bewähren und ein gutes Omen für den jungen Erbprinzen abzugeben ſcheinen.“ Mit dieſem Gedanken ſtimme ich vollkommen überein, weniger mit dem Anfang des Verſuchs einer Reconſtruction des Dramas. Nach Zarncke enthält nämlich das Stück zwei Geheimniſſe: erſtens das des Raubes Elpenors, zweitens das der Vertauſchung des geraubten Knaben mit dem noch lebenden, nicht, wie ich oben annahm, eben geſtorbenen Kinde des Lykus. Wie es möglich war, einen ſolchen Tauſch ohne Zuſtimmung, ja ohne Wiſſen des Lykus vorzunehmen, giebt Zarncke nicht an; es ſcheint mir völlig undenkbar; als Urheberin der That, die, wenn ſie überhaupt hätte geſchehen können, natürlich von Anhängern der Antiope ausgeführt werden mußte, nimmt er die Wärterin an, welche Kind und Mutter auf jener unglückſeligen Reiſe begleitet hatte, auf der das erſtere geraubt worden war. „Denn“, ſo meint er, „der Tod dieſer Frau wird uns nicht ausdrücklich erzählt, ſondern es heißt nur, daß ſie ‚ſchwer geſchlagen‘ gefallen ſei. Letzteres Wort kann bei einer Frau, zumal in Verbindung mit jenem Adjectiv, nicht identiſch ſein mit ‚getödtet‘.“ Dieſe Behauptung iſt aber nicht ganz richtig. Allerdings braucht Antiope von ihrer Dienerin die eben angeführten Ausdrücke, aber ſie fährt fort:

„So fanden uns die Hirten des Gebirgs,
Verbanden meine Wunden, führten ſorgſam
Die Sterbende zurück; ich kam und lebte“

Die letzten Worte laſſen durchaus keinen Zweifel übrig, daß, während die Herrin am Leben blieb, die Dienerin ihren Wunden erlag; ſie kann alſo unmöglich an dem ſpäter folgenden Kindertauſch theilgenommen haben.

Man nehme also an: Elpenor sei im Auftrage des Lykus geraubt und an Stelle von dessen verstorbenem Sohn im königlichen Haus aufgezogen worden, und füge diesem Anfang den Inhalt des Goethe'schen Stückes hinzu. Es schließt mit der Absicht des Polymetis, das ihn bedrückende Geheimniß zu entdecken. Antiope hätte nun abgelehnt, die Mittheilung anzuhören, den Verrathslustigen vielmehr an Elpenor verwiesen, der die Kunde von dem Verbrechen des Lykus, noch nicht aber diejenige von seinen eigenen Familienbeziehungen vernommen hätte. „Nun ergreifende Schilderung des Zwiespalts, in dem Elpenor sich befindet. Seine edelmüthige, uneigennützige Bereitwilligkeit, dem Sohne der Antiope Alles zurückzugeben, was diesem zukomme, wird hervorgetreten sein, ergreifender noch die grauenhafte Lage, in die er durch den Racheschwur versetzt worden ist."

Gegen diese Auffassung spricht freilich so gut wie Alles. Zunächst denke man, daß Elpenor in dem Goethe'schen Fragment ein Knabe ist — ein Knabe, der sich allerdings nach den Gütern und Kostbarkeiten der Männer, Waffen, Pferden, sehnt, der aber kindisch genug ist, an reinen Aeußerlichkeiten Gefallen zu finden, und der fast ärgerlich wird, da er hört, das ihm bestimmte Pferd sei ein Schimmel, kein Rappe. Ein solches Kind soll nun — denn die Zarncke'sche Darlegung will, daß die Enthüllungen ihm, dem Knaben, wie es scheint, noch vor der Ankunft des Vaters, der ihn triumphirend in die Stadt einführen soll, gemacht werden — grausige Dinge hören und schwerwiegende Entschlüsse fassen. Denn er verfolgt die Mittheilung, er bemüht sich, den geraubten Knaben zur Stelle zu schaffen, und er erreicht, unterstützt durch die von Antiope gegebenen Merkzeichen, seinen Zweck.

Aber nun? Was soll der Dichter mit dem zum Selbsthandeln durchaus ungeeigneten neu aufgefundenen Knaben anfangen? Denn er ist ja nicht etwa der Sohn der Antiope, obwohl Elpenor das glaubt, und auch Lykus, dem die Nachricht hinterbracht wird, dieser Ansicht sich zuneigt. Von Lykus geht dann die Katastrophe aus: er, der also nach Zarncke's Meinung von der Vertauschung der Kinder nichts weiß, der Elpenor für sein eigenes Kind hält und den Sohn Antiopens gestorben wähnt, erschrickt über die Existenz seines Nebenbuhlers und giebt den Befehl, ihn zu tödten. Erst nach der Ausführung des Befehls erfährt er — Elpenor hatte kurz vorher

davon vernommen — daß er seinen eigenen Sohn umgebracht hat, und giebt sich nun entweder selbst den Tod oder lebt in dumpfer Verzweiflung weiter.

Wenn man auch gern zugeben mag, daß die Ermordung des bei den Hirten verborgen gehaltenen Knaben nicht auf der Bühne geschieht, worauf Zarncke Werth zu legen scheint, so wird man doch einräumen müssen, daß dieser Knabe oder Jüngling, um den sich doch das ganze Drama dreht, selbst auftreten muß. Vielleicht braucht man nicht anzunehmen, daß Lykus mit ihm zusammengebracht wird, sicherlich aber müßte Polymetis, der ihn aufgespürt, ihn auf die Zukunft, die seiner warte, vorbereiten, und ebenso gewiß müßte Elpenor in einer Unterredung mit ihm vorgeführt werden, aus welcher er die Ueberzeugung gewinnt, daß dieser Antiopens Sohn sei, und vielleicht in einer andern, in welcher er ihn auf den ersten Schritten seines neuen Lebens geleitet.

Alles Dies ist aber schlechterdings unmöglich, weil in dem Personenverzeichniß, das Goethe seinem Fragment vorangestellt hat, dieser Sohn des Lykus nicht erwähnt wird. Wohl werden „Lykus" und „Jünglinge" genannt, also Personen, welche in dem ausgearbeiteten Theile des Dramas nicht vorkommen, aber ein Name für jenes Unglückskind fehlt, denn unter dem Collectivnamen „Jünglinge" kann er nicht mitverstanden werden, weil diese Bezeichnung ebenso die Gefährten des Königssohnes und die jugendlichen Diener des Königs andeutet, wie der Name „Jungfrauen" die Gespielinnen des Knaben und die Begleiterinnen der Königswittwe. Ihnen konnte wohl eine dem griechischen Chor ähnliche Rolle zugetheilt werden, aber unmöglich konnte unter ihnen Einer verborgen sein, der als der Hauptleidende des Dramas bezeichnet werden müßte. Man sieht daher, daß Zarncke's Deutung und Reconstruction, so geistreich sie ist und so dankbar auch die Auffindung und Mittheilung der antiken Quelle begrüßt werden muß, an bedeutenden Mängeln leidet, und doch wohl nicht das aufzeigt, was Goethe aus dem Stoffe gemacht hätte.

Der Vollständigkeit wegen sei bemerkt, daß W. v. Biedermann schon vor Jahren die Behauptung aufgestellt und neuerdings dieselbe ausführlicher begründet hat: daß Goethe zum „Elpenor" ein chinesisches Schauspiel benutzte, und zwar „Des Hauses Tschao kleine Waise, die sich glänzend rächt", welche er und mit ihm Weimars gebildete

Kreiſe aus dem verbreiteten Werke du Halde's „Ausführliche Beſchreibung des chineſiſchen Reiches" kannten. Da indeſſen die Annahme dieſer Benutzung, ſelbſt wenn ſie ſchlagender bewieſen wäre, als dies bisher geſchehen iſt, in der Erkenntniß der etwaigen Fortſetzung des Stückes nicht mehr fördert, als dies in den oben citirten Worten Biedermann's angedeutet iſt, ſo mag die Sache auf ſich beruhen.

„Elpenor" iſt einige Jahre vor und unmittelbar nach ſeinem Erſcheinen von zwei der vertrauteſten Freunde Goethe's beſprochen worden. Zelter ſpendete demſelben enthuſiaſtiſches Lob (1807), u. A.: „Sie haben an dieſem Torſo ein unſterbliches Werk geboren; die Nachwelt wird es nicht glauben, daß die Sonne unſerer Tage ein ſolches Werk hat hervorgehen ſehen"; aber er hat ſich freilich nicht darauf eingelaſſen, die Worte, mit denen er ſeine Beurtheilung beginnt: „Man iſt durch dieſen erſten Act des Stückes vollkommen in alle fünf Acte des Stückes eingerichtet wie im eigenen Hauſe; man ſieht, wie Alles kommen muß, an der Geſundheit und Fülle der Gliedmaßen", zu begründen und im Einzelnen ſeine Auffaſſung des Fehlenden auszuführen. Auch Goethe läßt ſich, in der Antwort, in der er den Enthuſiasmus des Freundes etwas zu dämpfen ſucht, nicht weiter auf die Fortſetzung ein, bekennt nur, daß er ſelbſt die Arbeit nicht mehr beurtheilen könne, ja auf dieſelbe, die ins Stocken gerathen ſei, „als auf ein Ding, das uns widerſtrebt und deß wir nicht Herr werden können", eine Abneigung geworfen habe. In ähnlicher Weiſe hatte er ſich auch neun Jahre früher (1798) über das Fragment gegen Schiller geäußert. Schiller aber, der den Verfaſſer weder kannte noch ahnte — er nahm ſogar eine Frau als Autor an — urtheilte milder, hielt es zwar für das Werk eines Dilettanten, bemerkte aber doch: „Es zeugt von einer ſittlich gebildeten Seele, einem ſchönen gemäßigten Sinn und von einer Vertrautheit mit guten Muſtern."

Wie Goethe ſich die Fortſetzung ſeines Fragments gedacht hat, iſt bei der Unvollkommenheit des Materials nicht zu beſtimmen; aber es wäre eine eines Dichters würdige Aufgabe, den Fingerzeigen, welche der Kritiker geben kann, nachzugehen und den Verſuch zu wagen, das von dem Meiſter Unvollendete abzuſchließen.

Die Leiden des jungen Werthers.

Es giebt kein Werk Goethe's und kaum eins der gesammten deutschen Literatur, das einen so allgemeinen und dauernden Eindruck hervorgerufen wie Werther. Wie Schiller in gewissen Kreisen beständig als Verfasser der „Räuber" betrachtet wurde, so galt Goethe lange Zeit und an vielen Orten ausschließlich als Dichter des „Werther". Man erwartete von ihm Producte in der Art der genannten Dichtung und fühlte sich enttäuscht, als die späteren nicht der frühern entsprachen. Dieser mächtige Eindruck erklärt sich theils daraus, daß die erschütternden Vorgänge, die in dem Romane erzählt, und die leidenschaftliche Sprache, in der dieselben vorgetragen wurden, den Anschauungen und Neigungen der Zeit entgegenkamen, theils daraus, daß man bald erfuhr, der Dichter habe hier Geheimnisse seines eignen Herzenlebens offenbart und Ereignisse berichtet, die sich in seiner nächsten Umgebung wirklich so oder wenigstens ähnlich zugetragen hatten.

Die Anschauungen, welche Goethe seinem Helden Werther (vielleicht = mehr werth, besser als die Durchschnittsmenschen) leiht, entsprechen den Ansichten der Zeit und sind größtentheils Rousseau's epochemachendem Romane: Julie ou la nouvelle Heloise (zuerst erschienen 1761) entlehnt. Dieser Roman, theilweise unter englischem Einflusse entstanden, beruht hauptsächlich auf des Dichters Erlebnissen und schildert unter fremdem Namen eigne Gefühle. Zwei Liebesverhältnisse lieferten die Grundlage. Das eine mit einem reizvollen Mädchen war dem Jünglinge begegnet und hatte, wenn auch nur einen Tag dauernd, eine köstliche Erinnerung in dem Dichter hinterlassen. Das andere, das ihn mit einer geistvollen verheiratheten Frau, Sophie d'Houdetot, verband, hatte ihn lange leidenschaftlich, schmerzlich erregt. Unter dem unmittelbaren Eindruck dieses letztern Verhältnisses schrieb Rousseau seinen Roman. Er stellt die leidenschaftliche Liebe des St. Preux zu Julie d'Etanges dar. Der Liebende, weit unter dem Stande der Geliebten, muß fliehen; die Geliebte wird durch das Flehen der Mutter und die Drohungen des Vaters gezwungen, ihren Liebhaber zu verlassen. Sie reicht einem achtbaren

Manne, der einſt ihrem Vater das Leben gerettet und der auch Kenntniß von ihrem Fehltritt beſitzt, die Hand und lebt mit ihm in äußerlich ruhiger, innerlich wenig beglückter Ehe. Der Geliebte kann nicht von ihr laſſen, er macht mehrmals den Verſuch, Hand an ſich zu legen, häufiger grübelt er über den Selbſtmord; beunruhigend greift er, von dem Gemahl eher herangezogen als zurückgeſtoßen, in das Leben der Freundin ein. Endlich, um ſich zu reinigen und einen Freund aus einer peinlichen Lage zu befreien, unternimmt er aufs Neue eine Reiſe; während derſelben erhält er die Nachricht von dem Tode der Julie, die bei der Rettung ihres Kindes geſtorben war.

Dies iſt in den allgemeinſten Umriſſen die Handlung des Rouſſeau'ſchen Romans. Wie ſehr dieſe Handlung ſich von der der Goethe'ſchen Erzählung unterſcheidet, liegt auf der Hand. Trotzdem ſtimmt die deutſche Erzählung mit der franzöſiſchen in Vielem überein. (Für das Folgende vergl. Erich Schmidt: Richardſon, Rouſſeau, Goethe, Jena 1875.)

Zunächſt in der Form: beide Romane ſind in Briefen geſchrieben. Freilich ſind bei Rouſſeau wie überhaupt mehr Perſonen ſo auch mehr Briefſchreiber: außer dem Liebhaber ſchreibt auch die Geliebte, außerdem referiren die Beiden naheſtehenden Perſonen über Vorgänge, welche die Liebenden angehen. In beiden Romanen erklären ſich die Verfaſſer als Herausgeber der ihnen anvertrauten Briefe und begleiten dieſelben mit einigen erläuternden Anmerkungen.

Sodann in den Empfindungen. Die Helden beider Romane ſind durchaus unzufrieden mit den beſtehenden ſittlichen und ſocialen Zuſtänden, erfüllt von Haß gegen alle Beſchränkungen, die durch Standesunterſchiede erzeugt werden, beſeelt von dem Drange, ſich aus ſolchen beengten Verhältniſſen zu befreien. Die Leidenſchaft der im Augenblicke wie durch einen Zauberſchlag entſtehenden Liebe wird gepredigt, der Liebe, die keinen Widerſpruch kennt oder achtet, die daher nicht danach fragt, ob der erkorene Gegenſtand frei iſt oder nicht. Ein ſtarker ſinnlicher Zug geht durch die Liebes-Empfindung und -Schilderung hindurch. Schwärmeriſche Begeiſterung für die Natur erfüllt den Helden, der als Einſamer die Landſchaft durchwandert und ihre offenen und verborgenen Schönheiten erkennt. Damit im engſten Zuſammenhange ſteht die Vorliebe für Landleben und Bauern, im weitern, in dem Sinne, daß die Neigung für die

reine unverbildete Natur die Abneigung gegen alles Verbildete erzeugt, der Widerwille gegen Wissenschaft und Bücher, die Scheu gegen die Fesseln eines bestimmten Amtes. Beide Helden aber haben Lust an der Kunst und innige Bewunderung für die wahrhaft großen Dichter.

Die bedeutsamste Aehnlichkeit beider Dichtungen indessen ist wohl die, daß beide hervorgegangen sind aus persönlichen Erlebnissen der Dichter. Denn auch Goethe legte seinem Romane wirkliche Ereignisse zu Grunde und benutzte bekannte und befreundete Persönlichkeiten zu seinen dichterischen Gestalten. Werther drückt Goethe's Gedanken und Empfindungen aus, aber manches Thatsächliche in seinen Geschicken ist dem Leben des jungen Jerusalem entnommen; zu dem Bilde der Lotte haben zwei Frauen, Charlotte Buff in Wetzlar und Maximiliane Brentano in Frankfurt, Modell gesessen und ihre Beziehungen zu Goethe sind in dem Verhältniß Lottens zu Werther dargestellt; zu Alberts Persönlichkeit haben Kestner und Peter Brentano, die Ehegatten der genannten Frauen, manche Züge geliehen. Wie Rousseau die Ufer des Genfer Sees, an denen er lange mit Entzücken geweilt hatte, so wählt Goethe Wetzlar, wo er sich einige Zeit aufgehalten hatte, zum Schauplatz seiner Schilderung. Von diesem Orte und den genannten fünf Personen muß zunächst die Rede sein.

Goethe war, wie er im zwölften Buche von „Dichtung und Wahrheit" ausführlich erzählt, 1772 nach Wetzlar gekommen, um das Verfahren des Reichskammergerichts kennen zu lernen und sich durch solche Studien auf seinen Advokatenberuf vorzubereiten. (Für das Folgende vergl. Koldewey: Lebens- und Charakterbilder, Wolfenbüttel 1881, S. 170 ff., und Briefe Jerusalem's, „Im neuen Reich" 1874 Nr. 25.) Dort traf er Carl Wilhelm Jerusalem, den Sohn des würdigen und gelehrten Braunschweiger Abtes. Den jungen, zwei Jahre ältern Mann — Jerusalem war am 21. März 1747 geboren — hatte Goethe schon in Leipzig getroffen; weder dort noch hier hatte sich zwischen Beiden ein engeres Verhältniß geknüpft. „Er war", so urtheilte Jerusalem, „zu unserer Zeit in Leipzig nur ein Geck, jetzt ist er noch außerdem ein Frankfurter Zeitungsschreiber." Jerusalem war 1765 nach Leipzig gekommen, hatte sich hier eine vielseitige Bildung auch außer der juristischen Fachbildung erworben, genoß

in Wolfenbüttel des vertrauten Umgangs Leſſing's und wurde im Juli 1771 zum Secretär bei der zur Viſitation des Reichskammergerichts deputirten braunſchweigiſchen Geſandtſchaft ernannt. Im September 1771 langte er in Wetzlar an. Von vornherein war er mit ſeiner Thätigkeit unzufrieden. „Drey Stunden des Morgens und drey Stunden Nachmittags arbeite ich täglich für die Nachwelt der Katzen im Herzoglich Braunſchweigiſchen Archive — denn die allein werden es brauchen." Sodann wurde er aufs Empfindlichſte berührt durch die in Wetzlar herrſchende Abſonderung der Adligen von den Bürgerlichen und einen aus dieſer feindlichen Stellung erklärlichen unangenehmen Vorfall, der ihm in einer Geſellſchaft des Präſidenten Grafen von Baſſenheim begegnete, bei dem er ſonſt freundſchaftlich zu verkehren pflegte. (Der Vorfall iſt im Weſentlichen richtig unten S. 227 ff. erzählt.) Ferner kam er mit ſeinem Vorgeſetzten in die unangenehmſten Colliſionen, die ſich bis zur offenen Feindſchaft ſteigerten. Dieſer, Joh. Jac. Hoefler, ſeit 1768 geadelt, war ſchon durch Jeruſalem's Erſcheinen, da er einen Andern an dieſem Poſten gewünſcht hatte, betroffen, wurde dann durch Jeruſalem's wenig ſchmiegſames Weſen beleidigt, durch jenen Vorgang in der Geſellſchaft erzürnt und durch manche Kleinlichkeiten derart aufgebracht, daß er (9. November 1771) in einer heftigen Beſchwerde an den Herzog bittet, den „hochgehenden unerträglichen" Secretär abzuberufen. Wurde auch dieſe Streitigkeit beigelegt, ſo fehlte es nicht an Anläſſen zu neuen; häufig wurden Beſchwerden des Vorgeſetzten über ſeine Nachläſſigkeit und Unwiſſenheit erhoben, gegen die ſich Jeruſalem mit ſteigender Erbitterung vertheidigen mußte. Durch alle dieſe Dinge wurde Jeruſalem's Stimmung verdüſtert, das Leben erſchien ihm nichtig und qualvoll. Um die Pein unerträglich zu machen, geſellte ſich zu all den erwähnten Mühſalen noch eine unglückliche Liebe zu der ſchönen und geiſtvollen Frau Eliſabeth Herd, der Gattin des kurpfälziſchen Legationsſecretärs. Aus einer anfänglich unſchuldigen Neigung entwickelte ſich eine ſträfliche Leidenſchaft, das bis dahin friedliche Verhältniß der Gatten wurde geſtört; zwiſchen Herd und Jeruſalem kam es zu peinlichen Auseinanderſetzungen. Jeruſalem, durch alle die früheren auf ihn einſtürmenden Empfindungen und Vorgänge erſchüttert, wurde dadurch aufs Aeußerſte gebracht; in der Nacht vom 29. zum 30. October 1772 machte er ſeinem

Leben ein Ende. Ueber ſein Leben in den letzten verhängnißvollen Tagen, beſonders über ſein Ende, iſt ein Bericht erhalten, der Goethe vorgelegen hat. Es iſt ſehr lehrreich, ihn mit Goethe's Erzählung zu vergleichen. Da er aber ſeiner Ausführlichkeit wegen nicht ganz mitgetheilt werden kann, ſo ſeien einzelne frappante Stellen hervorgehoben:

„Es ſcheint ſitzend im Lehnſtuhl vor ſeinem Schreibtiſch geſchehen zu ſein. Der Stuhl hinten im Sitz war blutig, auch die Armlehnen. Darauf iſt er vom Stuhle heruntergeſunken, auf der Erde war noch viel Blut. Er muß ſich auf der Erde in ſeinem Blute gewälzt haben; erſt beim Stuhle war eine große Stelle von Blut; die Weſte vorn iſt auch blutig; er ſcheint auf dem Geſichte gelegen zu haben, dann iſt er weiter, um den Stuhl herum, nach dem Fenſter hingekommen, wo wieder viel Blut geſtanden, und er auf dem Rücken entkräftet gelegen hat. (Er war in völliger Kleidung, geſtiefelt, in blauem Rock mit gelber Weſte.)... Die Glieder alle wie gelähmt, weil das Gehirn lädirt, auch herausgetreten geweſen; zum Ueberfluſſe habe der Arzt ihm eine Ader am Arm geöffnet, wobei er ihm den ſchlaffen Arm halten müſſen, das Blut wäre doch noch gelaufen ... Das Gerücht von dieſer Begebenheit verbreitete ſich ſchnell; die ganze Stadt war in Schrecken und Aufregung ... Er war auf das Bette gelegt, die Stirne bedeckt, ſein Geſicht ſchon wie eines Todten, er rührte kein Glied mehr, nur die Lunge war noch in Bewegung und röchelte fürchterlich, bald ſchwach, bald ſtärker, man erwartete ſein Ende. Von dem Wein hatte er nur ein Glas getrunken. Hin und wieder lagen Bücher und von ſeinen eignen ſchriftlichen Aufſätzen. Emilia Galotti lag auf einem Pult am Fenſter aufgeſchlagen ... Gegen 12 Uhr ſtarb er. Abends $^3/_4$11 Uhr ward er auf dem gewöhnlichen Kirchhof begraben, ... in der Stille mit 12 Laternen und einigen Begleitern; Barbiergeſellen haben ihn getragen; das Kreuz ward vorausgetragen; kein Geiſtlicher hat ihn begleitet."

Dieſer Bericht — vom 2. November 1772 datirt — mit vielen anderen auf die Werther-Zeit bezüglichen wichtigen Documenten in dem Buche A. Keſtner's: „Goethe und Werther. Briefe Goethe's, meiſtens aus ſeiner Jugendzeit, 2. Aufl. Stuttgart und Augsburg 1855" gedruckt, iſt von Joh. Chriſtian Keſtner geſchrieben. Dieſer, geboren in Hannover am 28. Auguſt 1741, ſeit 1767 hannoverſcher

Legationssecretär in Wetzlar, kam 1776 nach Hannover, wo er als Hofrath und Vicearchivar, Amts-, Lands- und Lehnfiscal starb. Er wurde mit Goethe durch Gotter bekannt gemacht und fand Gefallen an ihm. Er versuchte, bald nach dem Beginne der Bekanntschaft, ihn zu schildern, ohne Begeisterung, aber mit Theilnahme, konnte aber mit der Schilderung nicht zu Ende kommen und verlor diesem Stoffe gegenüber seine kühle Beobachtungsgabe so sehr, daß er, ein Mal das Blatt von Neuem zur Hand nehmend, hinzufügte: „Er ist mit einem Worte ein sehr merkwürdiger Mensch", und ein anderes Mal: „Ich würde nicht fertig werden, wenn ich ihn ganz schildern wollte". Man darf sich nicht ein Bild Kestner's nach der Schilderung Alberts im „Werther" entwerfen. Er war kein trockener Geschäftsmann, sondern ein für das Ideal empfänglicher, nach dem Guten und Wahren strebender, in edelster Freundschaft mit Gleichgesinnten verbundener Jüngling. „Ihr wart mir eine Art Ideal eines durch Genügsamkeit und Ordnung Glücklichen", so wurde er in einem spätern Briefe von Goethe charakterisirt. Er hatte sich zuerst in Wetzlar unbehaglich und unglücklich gefühlt, bis er ein junges Mädchen fand, das die Gefährtin seines Lebens werden sollte.

Dies war Charlotte Buff. (Für das Folgende vergl. W. Herbst, Goethe in Wetzlar. 1881. J. Minor in der Allg. D. Biogr. XV., S. 662 ff., und die dort angeführte Literatur.) Sie war am 31. Januar 1753 geboren. Ihr Vater, Deutschordensamtmann in Wetzlar, geboren 1711, war ein eifriger, geschäftskundiger Mann, schlicht und offen, heiter und dem Vergnügen nicht abgeneigt, heftig und derb. Ihre Mutter war die Seele des Hauses. Sie war ungewöhnlich schön und anmuthig, klug und liebevoll, unermüdlich thätig, sittsam, so daß sie noch im Alter über jeden freiern Ausdruck erröthete. Sie starb am 13. März 1771. Sie hieß in Wetzlar allgemein „die Mutter der vielen schönen Kinder;" zu Goethe's Zeiten lebten von ihnen noch elf. Von diesen ist Charlotte die zweite. Trotz einer älteren Schwester Caroline und trotzdem sie bei dem Tode der Mutter kaum 18 Jahre alt war, wußte sie die Herrschaft des Hauses zu führen. Den Kindern war sie eine zweite Mutter, dem Vater eine liebe Pflegerin, den Freunden erneute sie den Glanz des Hauses. Sie war eine frische, fröhliche Natur, offen und gebildet, klug und gut; von Sentimentalität war nichts an ihr. Im Jahre 1768

verlobte sie sich mit Kestner. In der langen Verlobungszeit, denn die Hochzeit fand erst am 4. April 1773 statt, bewahrte sie eine makellose Treue. Auch das Erscheinen Goethe's bereitete ihr keine Gefahr. Goethe hat von ihr und Kestner, von seinem Leben mit ihnen Beiden in „Dichtung und Wahrheit" Buch 12 streng der Wahrheit gemäß gehandelt. Im „Werther" benutzt er nur einige Züge. Die Scene auf dem Balle ist im Wesentlichen historisch und von der Ossian-Scene ist wenigstens so viel wahr, daß Goethe Lotten einen Kuß raubte. In Folge dessen herrschte zwischen den Verlobten eine kleine Verstimmung, aber Lotte besiegte den Argwohn ihres Bräutigams bald durch die feste Erklärung, die sie Goethe gab, daß zwischen ihnen nur von einem freundschaftlichen Verhältnisse die Rede sein könne. Der leidenschaftliche Liebhaber war ehrenhaft genug, seine Aufwallung während der kurzen Zeit seines Wetzlarer Aufenthalts zu unterdrücken und sich bald freiwillig aus dem Kreise zu verbannen, in welchem er lange Zeit die schönste Wonne empfunden hatte. Am 10. September war er zum letzten Male mit dem Brautpaare zusammen. Von diesem Zusammensein schrieb Kestner in sein Tagebuch: „Abends kam Dr Goethe nach dem Deutschen Hause. Er, Lottchen und ich hatten ein merkwürdiges Gespräch von dem Zustande nach diesem Leben, vom Weggehen und Wiederkommen, welches nicht er, sondern Lottchen anfing. Wir machten mit einander aus, wer zuerst von uns stürbe, sollte, wenn er könnte, den Lebenden Nachricht von dem Zustande jenes Lebens geben; Goethe wurde ganz niedergeschlagen, denn er wußte, daß er am andern Morgen weggehn wollte." Von demselben und dem folgenden Tage sind zwei Briefe an Kestner und Lotte datirt, die Goethe theilweise wörtlich in den „Werther" aufnahm (vergl. unten S. 214 Anm. 1) Goethe blieb mit dem Braut- und später dem Ehepaar in dauernder brieflicher Verbindung. Zeugnisse dieses Verkehrs sind gleichfalls für den „Werther" verwendet (vergl. unten S. 226 A. 1.).

Man sieht schon aus diesen Bemerkungen, daß Albert und Lotte ebenso wenig getreue Porträts von Kestner und Charlotte Buff sein sollen, wie Werther ein Abbild Jerusalem's. Wie Goethe in die Schilderung Werthers viele Züge seines eignen Wesens verwebt hat, so in die Schilderung des Wetzlarer Paares manche Züge von Peter und Maximiliane Brentano.

Von Wetzlar aus begab sich Goethe, wie er selbst ausführlich in „Dichtung und Wahrheit" Buch 13 erzählt, unmittelbar nach Coblenz. Er weilte hier bei der bekannten Schriftstellerin Sophie von La Roche und erfreute sich an deren lieblicher Tochter Maximiliane oder Maxe. Schon in einem der ersten an die Mutter gerichteten Briefe spricht er mit Wohlgefallen von der Tochter, wünscht ihre köstlichen Nachschriften zu lesen und bleibt seitdem mit ihr in dauernder Verbindung. Diese Verbindung wird enger, da Maxe sich nach Frankfurt an Peter Brentano verheirathete. Letzterer, weit älter als seine Frau, ohne literarische Neigungen, nur seinem Geschäfte ergeben, dabei heftig und zur Eifersucht geneigt, verschaffte seiner Frau nicht das von ihr erhoffte Glück. Kein Wunder, daß sie in dem Umgang mit Goethe die Erinnerung an ihre beglückte Jugend zu erhalten und aufzufrischen suchte. Aber dieser Umgang blieb nicht lange ungetrübt. Erzürnt über eine schwere Beleidigung, die Peter Brentano ihm zugefügt, verließ Goethe das Haus und schwor, es nie wieder zu betreten. Maxe Brentano sah er seitdem nur selten, im Theater, bei gemeinschaftlichen Freunden. Aber die Erinnerung an sie wahrte er sorgfältig. „Die Max ist noch immer der Engel, der mit den simpelsten und wertheſten Eigenschaften alle Herzen an sich zieht, und das Gefühl, das ich für sie habe, worin ihr Mann eine Ursache zur Eifersucht finden wird, macht nun das Glück meines Lebens", so schrieb er unmittelbar nach der Trennung, die er selbst seinen Vertrauten zu verbergen suchte. Und einige Monate später: „Die liebe Max seh ich selten, doch wenn sie mir begegnet, ist's immer eine Erscheinung vom Himmel."

Unter dem unmittelbaren Eindruck der Frankfurter Erlebnisse entwarf Goethe Alberts und Lottens Schilderung; und so kam es, daß, wie die im „Werther" beschriebene Lotte äußerlich der Maxe glich, so Albert mehr Züge von Peter Brentano als von Kestner erhielt. Daß der Gedanke an die Wetzlarer, die Erinnerung an die dortigen Erlebnisse mächtig in dem Dichter war, ist zu selbstverständlich, um im Einzelnen bewiesen zu werden. An Kestner und Lotte schrieb Goethe selbst (März 1774): „Wie oft ich bei Euch bin, heißt das in Zeiten der Vergangenheit, werdet ihr vielleicht eheſtens ein Document zu Gesichte kriegen".

Mit dieſen Angaben ſoll natürlich nicht der Verſuch gemacht werden, den Roman in ſeine geſchichtlichen Beſtandtheile aufzulöſen. Werther iſt keine Chronik des wirklich Geſchehenen, ſondern eine dichteriſch frei geſtaltete Darſtellung. Darum erſcheint es unpaſſend und ungerecht, nach dem Original jeder der erwähnten Perſonen zu ſuchen oder jede der erwähnten Oertlichkeiten auf ein Fleckchen in und um Wetzlar oder Frankfurt zu beziehen. Durch ein ſolches Verfahren, das den Dichter ſchon bei ſeinen Lebzeiten verfolgte und um manche heitere Stunde brachte, ſetzt man den Werth des Werkes tief herab und verkümmert ſich ſelbſt den Genuß einer Dichtung. „Werther" muß als Ausdruck der Zeit, als Wiedergabe der Stimmung des Dichters aufgefaßt werden. Er iſt, wie die Jugendwerke Goethe's überhaupt, eine Art Selbſtbeichte. Der Dichter fühlte die Nothwendigkeit, mit dieſer Periode abzuſchließen, in der er an den Schranken der beſtehenden Verhältniſſe gerüttelt, ſich aus dem Leben hinausgeſehnt, womöglich aus demſelben gewaltſam ſich zu entfernen das Gelüſte gehabt hatte. „Ich hatte mich", ſagt Goethe im dreizehnten Buche von „Dichtung und Wahrheit", freilich etwa 40 Jahre nach dem Erſcheinen des „Werther", „durch dieſe Compoſition mehr als durch jede andere aus einem ſtürmiſchen Element gerettet, auf dem ich durch eigene und fremde Schuld, durch zufällige und gewählte Lebensweiſe, durch Vorſatz und Uebereilung, durch Hartnäckigkeit und Nachgeben auf die gewaltſamſte Art hin und wieder getrieben worden. Ich fühlte mich, wie nach einer Generalbeichte, wieder froh und frei und zu einem neuen Leben berechtigt. Das alte Hausmittel war mir diesmal vortrefflich zu Statten gekommen. Wie ich mich nun aber dadurch erleichtert und aufgeklärt fühlte, die Wirklichkeit in Poeſie verwandelt zu haben, ſo verwirrten ſich meine Freunde daran, indem ſie glaubten, man müſſe die Poeſie in Wirklichkeit verwandeln, einen ſolchen Roman nachſpielen und ſich allenfalls ſelbſt erſchießen; und was hier im Anfang unter Wenigen vorging, ereignete ſich nachher im großen Publikum, und dieſes Büchlein, was mir ſo viel genützt hatte, ward als höchſt ſchädlich verrufen."

Und doch iſt der Roman weder eine Vertheidigung der Unſittlichkeit, noch eine Apologie des Selbſtmordes. Jenes nicht, denn der nach der Hand oder dem Herzen des einem Andern verlobten Weibes Begehrende geht ſchmählich zu Grunde. Dieſes nicht, denn

weit entfernt, das Verfahren des Helden zu billigen, ihn als nachahmenswerthes Ideal zu empfehlen, bemüht sich der Dichter, ihn als einen haltlosen, zerfahrenen, zwar unglücklichen, aber unreifen Menschen darzustellen, der in keiner Weise den Kämpfen des Lebens gewachsen ist. Goethe ahnte in seiner Naivetät die Wirkung nicht, welche der Roman hervorrief. So wenig er daran dachte, daß die Originale, nach denen er seine Schilderung entwarf, sich getroffen fühlen konnten, so wenig stellte er sich vor, daß unreife und überspannte Menschen in der Erzählung eine Aufforderung erblicken könnten, freiwillig ihrem Leben ein Ende zu machen. Zur Warnung stellte er erst in der zweiten Ausgabe des Buches dem zweiten Theile die Verse vor:

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtniß vor der Schmach;
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
Sei ein Mann, und folge mir nicht nach!

„Die Leiden des jungen Werthers", bereits im März 1774 angekündigt (vergl. oben S. XL), begonnen am 1. Februar, erschienen erst in der Herbstmesse 1774, die ersten Exemplare an Freunde waren Ende August vertheilt worden.

Es ist von großem Interesse, die Ansichten der Betheiligten über den Roman zu hören. Aeußerungen des La Roche-Brentano'schen Kreises sind nicht bekannt; dort ahnte man vielleicht gar nicht, wem die Darstellung galt. Dagegen weiß man genau, was Kestner über den Roman dachte und schrieb. Kestner eiferte in seinem und Lottens Namen gegen das Buch, das ihn „schlecht erbauet" habe. Er tadelt, daß Goethe beim Verweben und Zusammenschmelzen sein Herz zu wenig habe mitrathen lassen und dadurch die Personen, von denen er Züge entlehnt, prostituirt habe. Er ist erzürnt über das „elende Geschöpf von einem Albert" und deutet an, daß die wirkliche Lotte über ihre Caricatur nicht minder empört sei. Trotzdem muß er seine Vorwürfe in liebevollerer Weise geäußert haben, als das erhaltene Briefconcept (Kestner S. 221 ff.) vermuthen läßt, sonst wäre Goethe's Antwort schwer erklärlich. Er versucht nicht, sein Werk zu entschuldigen, aber er bittet die Zürnenden, Geduld zu haben, und fürchtet nicht die schlimmen Wirkungen, welche die Betroffenen von dem Werke erwarteten. „Ich will nichts, ich bitte Euch, ich will

nichts von Euch hören, bis der Ausgang bestätigt haben wird, daß Eure Besorgnisse zu hoch gespannt waren, bis Ihr dann auch im Buche selbst das unschuldige Gemisch von Wahrheit und Lüge reiner an Euren Herzen gefühlt haben werdet." —

Schon in den ersten Briefen, welche Goethe nach dem Erscheinen „Werthers" an Kestners schrieb, machte er Mittheilung von „Briefen, Lauten, Seufzern nach Werthern" und deutete die Wirkung seines Romans durch die Worte an: „Gieb Lotten eine Hand ganz warm von mir und sag ihr: Ihren Namen von tausend heiligen Lippen mit Ehrfurcht ausgesprochen zu wissen, sei doch ein Aequivalent gegen Besorgnisse, die Einem kaum ohne alles Andere im gemeinen Leben, da man jeder Base ausgesetzt ist, lange verdrießen würden."

In der That war der Enthusiasmus sehr groß. Die Werther-Tracht — blauer Frack und gelbe Weste — wurde allgemein. Nach Jerusalem's Grabe wurden Wallfahrten unternommen. Der Name Lotte wurde von empfindsamen Jünglingen und Jungfrauen mit größter Rührung ausgesprochen. Zahlreiche Ausgaben von des Autors Hand, noch mehr von der Hand Ruberufener, erschienen; im ersten Jahrzehnt nicht weniger als 14 (vergl. unten). Daneben Uebersetzungen in fast alle Cultursprachen, Erläuterungsschriften, Nachahmungen, Parodien. Von diesen literarischen Wirkungen im Einzelnen Act zu nehmen, ist Aufgabe der Literaturgeschichte. Hier soll nur auf einiges Wenige hingewiesen werden (vergl. Appell: Werther und seine Zeit. 3. Aufl. Leipzig 1882, und Braun: Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen. 1. Band. Berlin 1882).

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Beurtheilungen der öffentlichen Blätter mehr tadelnd als lobend sind. Die Bewunderer gehörten meist der Jugend an; sie bewunderten, aber schwiegen; die Wortführer dagegen waren meist ältere Männer, die der neuen unverstandenen Erscheinung mißwollend sich entgegensetzten. Deswegen findet man in Braun's Sammlung verhältnißmäßig wenig bewundernde Aeußerungen; eine einzige überschwängliche des leicht erregten Schubart mag hier mitgetheilt sein: „Da sitz' ich mit zerflossenem Herzen, mit klopfender Brust, und mit Augen, aus welchen wollüstiger Schmerz tröpfelt, und sag' dir, Leser, daß ich eben die Leiden des jungen Werthers von meinem lieben Goethe — gelesen? — nein verschlungen habe. Critisiren soll ich? Könnt' ich's, so hätte ich kein

Herz. Göttin Critika ſteht ja ſelbſt vor dieſem Meiſterſtück des allerfeinſten Menſchengefühls aufgethaut da. Mir war's, als ich Werthers Geſchichte las, wie der Rahel im 11. Geſang des Meſſias, wie ſie im himmliſchen Gefühl zerrann, und unter dem Geliſpel des wehenden Baches erwachte. (Kurze Erzählung des Inhalts.) Da ſind keine Epiſoden, die den Helden der Geſchichte, wie goldnes Gefolg einen verdienſtloſen Fürſten, umgeben; der Held, Er, Er ganz allein, lebt und webt in Allem, was man lieſt. Er, Er ſteht im Vordergrund, ſcheint aus der Leinwand zu ſpringen und zu ſagen: Schau, das bin ich, der junge, leidende Werther, Dein Mitgeſchöpf! ſo mußt' ich volles irdenes Gefäß am Feuer aufkochen, aufſprudeln, zerſpringen. — Die eingeſtreuten Reflexionen, die ſo natürlich aus den Begebenheiten fließen, ſind voll Sinn, Weltkenntniß, Weisheit und Wahrheit . . . Soll ich einige ſchöne Stellen herausheben? Kann nicht; das hieße mit dem Brennglas Schwamm anzünden und ſagen: Schau, Menſch, das iſt Sonnenfeuer! — Kauf' 's Buch und lies ſelbſt! — Nimm aber dein Herz mit! — Wollte lieber ewig arm ſein, auf Stroh liegen, Waſſer trinken und Wurzeln eſſen, als einem ſolchen ſentimentaliſchen Schriftſteller nicht nachempfinden können."

Diejenigen aber, denen derart zu Muthe war — und die geſammte Jugend gehörte zu dieſer Zahl — thaten Anderes und mehr als das Abfaſſen einer lobenden Kritik. Sie ahmten Werther in der That nach und ſchrieben Geſchichten, Gedichte und Dramen, die mehr oder minder Abklatſche des originalen Werther ſind. Werther und Lotte wurden typiſche Figuren; außer dem jungen Werther wurde auch „die junge Wertherin" zur Trägerin ſchriller Wehrufe und zur Heldin ſentimentaler Geſchichten. Wie es nach dem Erſcheinen des Robinſon nicht blos einen deutſchen, ſondern bald auch einen fränkiſchen, ſchwäbiſchen, ſächſiſchen Robinſon u. a. m. gab, ſo ſchien nun auch jedes Land und jede Provinz ihr Anrecht auf Werther geltend machen zu wollen. Ganz beſonderen Erfolg unter dieſen jammernden und jämmerlichen Producten hatt von Reitzenſtein's Gedicht „Lotte bey Werthers Grabe":

Ausgelitten haſt du, — ausgerungen
Armer Jüngling, deinen Todesſtreit,
Abgeblutet die Beleidigungen,
Und gebüßt für deine Zärtlichkeit!

In diesem Tone klagt Lotte weiter, sie erklärt sich für die einzig Schuldige, sie treibt den Werther-Cultus trotz Alberts finsteren Blicken und hofft auf die Ewigkeit, in der sie auch für Werther Vergebung erwartet und sich der schönen Aussicht überläßt:

Und in einer Myrthen-Laube trinken
Wir die Seligkeit des Himmels ein.

Auf diese rührseligen Reime erscholl denn ein Zuruf Werthers aus der Ewigkeit und ähnliche Gedichte. Das „Werther-Fieber" — auch dies Wort kommt als Titel einer damaligen Schrift vor — hielt sich lange in seiner alten, gefährlichen Kraft, bis es durch ein „Siegwart-Fieber" abgelöst wurde, eine nicht minder krankhafte Erscheinung, die ihren Namen nach einer unmittelbaren Frucht des „Werther" oder der ganzen Zeitrichtung trug.

Unter den Gegnern ist zuerst Lessing zu nennen. Einerseits gehörte er zu Jerusalem's Freunden und war unwillig darüber, daß der Dichter die Geschichte eines Privatmannes zum Gegenstande dichterischer Behandlung gewählt und den ihm Befreundeten, einen ernsten, denkenden Jüngling, zu einem sentimentalen Liebesschwärmer gemacht habe. Andererseits konnte er sich mit der Tendenz der Dichtung nicht befreunden. Lessing war den Funfzigen nahe, als dies durch und durch jugendliche Werk erschien. Er war im Leiden geprüft und verlangte auch von der kräftigen Jugend, daß sie den Kampf mit den Mächten des Lebens aufnehmen und siegreich zu Ende führen sollte. Er, der das genialische Treiben der damaligen jungen Leute haßte, mußte dies freiwillige Abschließen mit dem Leben verachten. Er machte aus seinen Gesinnungen kein Hehl, sondern äußerte sie in Briefen und Gesprächen. Er dachte daran, „Wertherische Briefe" herauszugeben, und hat wirklich ein dramatisches Fragment „Werther der Bessere" begonnen, das vielleicht das „cynische Capitelchen" werden sollte, das er als Schluß des Romans wünschte.

Lessing's Gesinnung theilte sich seinen Freunden mit. Man darf sagen, daß die Männer der Aufklärungspartei, welche Lessing als ihren Hort betrachteten, durch die bösen Worte, welche dieser über den jungen Goethe gebraucht, verführt, niemals zu einer rechten Würdigung Goethe's Lust hatten. Noch 1825 erzählt Zelter (IV, 109), daß David Friedländer, einer der Lieblingsschüler Mendelssohn's, von Goethe wenig mehr als den Werther kenne, „den er nie ver-

ſtehen lernt". Goethe kannte dieſe Geſinnung Leſſing's gewiß — denn auch Privatbriefe bedeutender Männer wurden damals raſch und allgemein bekannt —, aber er hatte zu viel Reſpect vor Leſſing, um damals oder ſpäter gegen ihn aufzutreten.

Dagegen wendete ſich Goethe mit Witz und Schärfe gegen das Werk eines Mannes, der hier wie in ſeinen literariſchen Leiſtungen überhaupt als Leſſing's Schildknappe bezeichnet werden kann, Chriſt. Friedrich Nicolai. Keinem ſeiner vielen Gegner hat Goethe ſo übel mitgeſpielt wie gerade dieſem. In der Xenien-Zeit iſt Nicolai der am grimmigſten Verſpottete; in der Werther-Zeit der Einzige, der eine directe Entgegnung erhält, der Einzige, deſſen Goethe in ſeiner ſpäten literarhiſtoriſchen Betrachtung des „Werther" („Dichtung und Wahrheit", 13. Buch) gedenkt. Dort iſt von drei Entgegnungen Goethe's die Rede, einigen entrüſteten Verſen, die er mittheilt, einem derben Scherzgedicht, das er nicht für mittheilenswerth erachtet, und einem Dialoge, der von ihm für verloren gehalten wird, der ſich aber in Wirklichkeit erhalten hat. (In den Anmerkungen zu jener Stelle ſind die Orte nachgewieſen, an welchen jene kleinen Goethe'ſchen Productionen zu finden ſind.) Die Schrift, durch welche Nicolai dieſen Zorn hervorrief, betitelt ſich: „Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Geſpräch." Berlin 1775 (neuerdings abgedruckt in Deutſche National-Literatur, Stuttgart, Spemann, Bd. 72, S. 365—386). Es iſt ein Proteſt des nüchternen Verſtandes gegen die Schwärmerei und Sentimentalität des Romans. Werther erſchießt ſich nicht, denn die von ihm benutzte Piſtole iſt nur mit Hühnerblut geladen; Albert tritt zurück und Werther heirathet ſeine Lotte. Aber dieſe Ehe iſt nicht glücklich, weil der Schwärmer und Phantaſt zum bürgerlichen und häuslichen Leben nicht taugt, Mißhelligkeiten zwiſchen den Gatten beginnen, die zu ihrer Trennung führen, da Lotte die Huldigungen eines genialiſchen Kerlchens allzu geneigt aufnimmt, und endlich einigt der geſchmähte Albert die Getrennten wieder. Um aber dieſe Einigung zu einer dauernden zu machen, muß Werther alle Grillen aufgeben, die ihn früher geplagt, und dem Urbild eines deutſchen Philiſters möglichſt nahe zu kommen ſuchen.

Nicht nur Leſſing's Freunde, ſondern auch ſeine Gegner traten gegen Werther auf. Sein Hauptfeind, Joh. Melch. Götze in Ham-

burg, der freilich dieſe Gegnerſchaft erſt 1777 offenkundig ausſprach, hatte ſchon 1775 ſich gegen Werther geäußert: Die Leiden, „Narrheiten und Tollheiten ſollte es heißen", des jungen Werthers gelten dem Hamburger Hauptpaſtor als ſichtbare Beiſpiele der Ausbrüche des Verderbens unſerer Zeiten. Sie werden als directe Widerſprüche zweier Bibelſtellen bezeichnet, deren eine den eine fremde Frau Begehrenden gleichfalls einen Ehebrecher nennt, deren andere den Selbſtmörder des ewigen Lebens verluſtig erklärt. Sie werden als Apologie des Selbſtmordes, als Wirkungen der gottloſen Aufklärung, als Urſache verbrecheriſcher Thaten in der Art derjenigen Ravaillac's bezeichnet; die weltliche Gerichtsbarkeit wird gegen ſie aufgerufen.

Hatten Götze's Capuzinaden geringen Erfolg, ſo übte ſein Anruf der Obrigkeit größere Wirkung. In manchen Städten wurde der „Werther" confiscirt, z. B. in Leipzig, dort ſchon vor dem Götze'ſchen Auftreten (vgl. Goethe-Jahrb. IV, 437). Gegen Götze's philoſophiſch-theologiſche Angriffe wurden ſeitens der Aufklärer und ſeitens der jugendlichen Schwärmer lebhafte Proteſte erhoben, in denen der Angreifer nicht immer glimpflich behandelt wurde. Doch fanden ſich auch Solche, welche Götze's Bemerkungen nochmals abdruckten, ja durch Zuſätze und neue Kritiken noch überboten.

Von den übrigen Chorführern der Literatur ſprach ſich Wieland in ſeinem „Teutſchen Merkur" ziemlich lobend über den „Werther" aus. Er verwahrt den Dichter beſonders gegen den Vorwurf, ein Apologet des Selbſtmordes zu ſein, rühmt ſeine Kunſt, die Nüancen aller Leidenſchaften zu treffen, und die populäre Philoſophie, womit er ſein ganzes Werk durchwürzt hat. Nach dem Erſcheinen von Nicolai's Gegenſchrift aber änderte Wieland ſeinen Ton ein wenig, obwohl er ſonſt nicht eben Nicolai's Freund war. Er wollte dieſelbe nicht als eine Parodie gelten laſſen, was ſie doch durchaus iſt, ſondern „als ein Digeſtivpulverchen, um den Folgen der Unverdaulichkeit zuvorzukommen, welche ſich manche junge Hanſen und Hänſinnen durch allzu gieriges Verſchlingen der Werke des Herrn Goethe zugezogen haben möchten, — eine Vorſorge, wofür ihm, wie ich von allen Orten höre, viele vernünftige Leute Dank wiſſen." Wegen dieſes halben Zurückweichens wurde Wieland nebſt den übrigen böſen Recenſenten des „Werther" von einem der jungen Frankfurter Genoſſen Goethe's, H. L. Wagner, in einer Farce

„Prometheus, Deukalion und seine Recensenten", Prometheus = Goethe, Deukalion = Werther, arg verspottet. (Vgl. „Dichtung und Wahrheit", 15. Buch.)

Es ist nicht ohne Interesse, außer der Stimme der Gebildeten auch eine Aeußerung des Volkes zu hören. Als solche kann man wohl ein Bänkelsängerlied bezeichnen, das u. d. T. „Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther" 1776 erschien. Unter allen Gegenschriften ist diese ohne Zweifel die witzigste. Sie lehnt sich in ihrer Erzählung (32 vierzeilige Strophen) oft wörtlich an ihre Vorlage an, weiß aber durch kurze Bemerkungen und drastische Wendungen das Ganze höchst scherzhaft zu gestalten. Zwei Stellen aus dem Gedicht mögen die Art desselben deutlich machen. Ziemlich am Anfang heißt es:

Die stand als Vice-Mutter
Geschwistern treulich vor,
Und schmierte Brot mit Butter
Dem Fritz und Theodor,
Dem Lieschen und dem Käthchen,
So traf sie Werther an,
Und liebte gleich das Mädchen,
Als wär's ihm angethan.

Wie in der Kinder Mitte
Sie da mit munterm Scherz
Die Butterrahmen schnitte —
Da raubt' sie ihm das Herz.

Und der Schluß lautet:

Es lag, und das war 's Beste,
Auf seinem Tisch ein Buch,
Gelb war des Todten Weste,
Und blau sein Rock von Tuch.
Als man ihn hingetragen
Zur Ruh bis jenen Tag,
Begleitet' ihn kein Kragen
Und auch kein Ueberschlag.

Man grub ihn nicht in Tempel,
Man brannte ihm kein Licht —
Mensch, nimm dir ein Exempel
An dieser Mordgeschicht'!

Mitten in dieser Fluth von Kritiken, Lobpreisungen, Gegenschriften, Uebersetzungen und Nachahmungen tauchte das angefochtene Büchlein selbst in wenigen „echten" Ausgaben und vielen unberechtigten Nachdrucken auf. Von letzteren ist nur der eine zu Berlin erschienene Himburgische Nachdruck (1779) erwähnenswerth, weil er ungeachtet seiner Auslassungen und sonstigen Verschlechterungen des Textes von Goethe seiner Neubearbeitung zu Grunde gelegt wurde. In Folge dieses Verfahrens haben sich schlimme Fehler in sämmtliche spätere

Ausgaben eingeſchlichen, die erſt 1866 durch M. Bernays getilgt wurden. Es verſtand ſich daher von ſelbſt, der durch Bernays gegebenen Anregung zu folgen und ungeachtet der Autorität, die im Ganzen den ſpäteren Ausgaben zukommt, hier auf die früheren Lesarten zurückzugreifen.

Die erwähnte Neubearbeitung wurde bereits 1782 geplant. Von dem Plane machte Goethe Keſtnern Mittheilung, indem er ſchrieb (15. März 1783): „Ich habe in ruhigen Stunden meinen Werther wieder vorgenommen und denke, ohne die Hand an das zu legen, was ſo viel Senſation gemacht hat, ihn noch einige Stufen höher zu ſchrauben. Dabei war unter Anderm meine Intention, Alberten ſo zu ſtellen, daß ihn wohl der leidenſchaftliche Jüngling, aber doch der Leſer nicht verkennt. Dies wird den gewünſchten und beſten Effect thun. Ich hoffe, Ihr werdet zufrieden ſein.“ Keſtner antwortete auf dieſe Andeutungen in recht kleinlicher Weiſe. Er bemängelte zwei Dinge, erſtens, daß Lotte gelegentlich Ohrfeigen austheile, und zweitens, daß ſie bei ihrer erſten Begegnung Werthern mittheile, ſie ſei bereits verſprochen. Beides ſei unrichtig. Man wird ſich nicht wundern dürfen, daß Goethe derartige kleinliche Correcturen unbeachtet ließ. Wohl aber hielt er manches Andere für verbeſſerungsbedürftig, die Zeichnung Alberts, die ſtrengere Motivirung u. A. Dieſe Verbeſſerungen und Veränderungen, die der zweiten, im J. 1786 unter dem Beirath und der Mitwirkung Herder's ausgeführten und im erſten, 1787 erſchienenen Bande der Schriften gedruckten Bearbeitung zu Gute kamen, ſind in den folgenden Anmerkungen erwähnt. Daſelbſt ſind auch Proben der frühern Faſſung mitgetheilt. Es iſt zugleich darauf hingewieſen, daß nicht alle dieſe Veränderungen zugleich Verbeſſerungen genannt werden können. Die weſentlichſte Umgeſtaltung hat der Schlußabſchnitt „Der Herausgeber an den Leſer“ erfahren; ganz neu iſt die in mehrere Abſchnitte zerfallende Geſchichte des Bauernburſchen von Wahlheim, die in höchſt wirkungsvollen Contraſt zu Werthers Erlebniſſen und Handlungen geſetzt iſt. (Eine hübſche Ausgabe von „Werthers Leiden“, Berlin 1868, Schröder, hat in den Anmerkungen ſämmtliche Abweichungen der erſten Ausgabe reproducirt; ein getreuer Neudruck der Originalausgabe im „Jungen Goethe“; ein verkleinertes Facſimile derſelben, München 1880.)

Die späteren Ausgaben zeigen nur ganz unbedeutende Aenderungen. Erwähnung verdient nur die Jubelausgabe von 1825, die bei Weigand in Leipzig erschien, demselben Verleger, der 50 Jahre vorher die Originalausgabe gebracht hatte. Sie ist besonders wichtig, weil in ihr zuerst das große schöne Gedicht „An Werther" erschien, das später den Cyclus „Trilogie der Leidenschaft" eröffnete, vgl. Werke, unsere Ausgabe I, S. 341 ff.

Dem folgenden Texte ist die Ausgabe letzter Hand (A. l. H.), zu Grunde gelegt worden, freilich unter den angegebenen Modificationen. Für die Anmerkungen sind die Düntzer'schen Erläuterungen, 3. Bändchen (2. Aufl. Leipz. 1880) und die in dieser Einleitung genannten Werke benutzt worden.

Seit dem ersten Erscheinen des „Werther" sind mehr als hundert Jahre verflossen. Die Zeit ist eine andere geworden und mit ihr die Beurtheilung. Goethe hatte sich durch dieses Buch von einer Last befreit, die ihn zu ersticken drohte. Wenn er später gelegentlich sagte (1812, an Zelter II, 45 ff.): „Ich getraute mir einen neuen Werther zu schreiben, über den dem Volke die Haare noch mehr zu Berge stehen sollten als über den ersten", oder (1816, das. 223): „Vor einigen Tagen kam mir zufälligerweise die erste Ausgabe meines Werthers in die Hände und dieses bei mir längst verschollene Lied fing wieder an zu klingen. Da begreift man denn nur nicht, wie es ein Mensch noch vierzig Jahre in einer Welt hat aushalten können, die ihm in früher Jugend schon so absurd vorkam", so darf man aus diesen und ähnlichen Aeußerungen nicht schließen, daß die Werther-Stimmung wieder den Einzug in sein Inneres gehalten hätte. Wir sind Alle einig darüber, daß die Zeit eine krankhafte war, aus der jene Stimmung und der „Werther" geboren wurde. Daher hat die Zeit die üblen Wirkungen geübt, nicht das Buch, das nur ein Ausdruck jener Zeit war. Mag auch heute noch ein junger Selbstmörder pomphaft „Werthers Leiden" vor sich ausbreiten oder sie vorsichtig in seine Tasche stecken, bevor er sich zum letzten verhängnißvollen Schritte anschickt, wir glauben nicht daran, daß ihn das Buch in den Tod getrieben. Ein gesunder Mensch wird vielmehr, weit entfernt davon, Schaden durch das Buch zu erleiden, sich noch heute an ihm erlaben. Als ein ewig junges Product tritt es seinen Triumphzug durch das zweite Jahrhundert an. Was ihm seinen

dauernden Erfolg ſichert, iſt zunächſt die Sprache. Sie iſt nicht eigentlich ſchön, nicht regelmäßig, aber ſie ſtrotzt von Leben und Kraft, iſt durch und durch originell und darum von bedeutendſter Wirkung. Sodann die Zeichnung Lottens. Sie iſt keine Schwärmerin, keine ideale Erſcheinung, die, das gewöhnliche Leben verachtend, in höhere Regionen ſich flüchtet, ſondern eine echte Vertreterin des deutſchen Mädchens, der deutſchen Hausfrau. Sie iſt heiter und unbefangen, liebt die Menſchen und das Leben, die Natur und die Dichtung, ſie iſt Schutzengel der Armen, Pflegerin der Kranken, Stütze des Vaters, eine zweite Mutter, unermüdlich ſorgend für ihre jüngeren Geſchwiſter. Endlich der revolutionäre Zug, der das Ganze durchzieht: der Haß gegen das Pedantiſche und Philiſterhafte in Moral und Geſellſchaft; das Auflehnen des jugendlichen Geiſtes gegen die Schranken, welche ein eigenſüchtiges, auf ſeinen Beſitz eingebildetes Alter ihm zieht, die begeiſterte Verkündung der Liebe, die dem Jünglinge in ſeinen Leiden einziger Troſt iſt.

Jeder Jüngling ſehnt ſich, ſo zu lieben,
Jedes Mädchen, ſo geliebt zu ſein.

Dies Wort, welches Goethe der zweiten Ausgabe ſeines Jugendwerkes beigab, erklärt zum Theil die allgemeine Wirkung, welche „Werthers Leiden" noch heute üben. Und noch beſſer wird die Bedeutung des Werkes durch ein Wort charakteriſirt, das ſich in Goethe's Geſprächen mit Eckermann (III, 29) findet: „Die vielbeſprochene Werther-Zeit gehört, wenn man es näher betrachtet, freilich nicht dem Gange der Weltcultur an, ſondern dem Lebensgange jedes Einzelnen, der mit angeborenem feinen Naturſinn ſich in die beſchränkenden Formen einer veralteten Welt finden und ſchicken lernen ſoll. Gehindertes Glück, gehemmte Thätigkeit, unbefriedigte Wünſche ſind nicht Gebrechen einer beſondern Zeit, ſondern jedes einzelnen Menſchen, und es müßte ſchlimm ſein, wenn nicht Jeder einmal in ſeinem Leben eine Epoche haben ſollte, wo ihm der „Werther" käme, als wäre er blos für ihn geſchrieben."

Briefe aus der Schweiz.

Die Briefe aus der Schweiz zerfallen in zwei äußerlich und innerlich getrennte Abtheilungen. Die erstere enthält undatirte Tagebuchnotizen, Stimmungsbilder und Mittheilungen über unbedeutende Erlebnisse, die an keinen bestimmten Ort gebunden sind, wenn auch meist ein Ort genannt wird, wo sie sich zugetragen haben sollen. Die letztere enthält genau datirte Beschreibungen einer wirklich unternommenen Schweizerreise, in welcher von Genf aus Theile des Wallis besucht und der Gotthard bestiegen wurde. Die erstere giebt sich als Niederschrift Werthers aus, und zwar aus der Zeit vor seiner unseligen Bekanntschaft mit Lotte; die letztere ist von Goethe in eignem Namen abgefaßt, ein Bericht seiner mit dem Herzoge Karl August von Weimar angetretenen Schweizerreise aus dem Jahre 1779. Trotzdem die erstere spätestens aus dem Jahre 1770 zu stammen vorgiebt, denn der erste Brief in „Werthers Leiden", der ja später als die Briefe der Schweizerreise sein muß, ist vom 24. Mai 1771, ist sie doch später als die zweite Schrift. Düntzer hat auf eine Notiz aus Goethe's Tagebuch vom 18. Februar 1796 aufmerksam gemacht, die so lautet: „Fing an zu dictiren an Werthers Reise", die, wenn man die Worte nicht pressen will, nichts anders besagen kann, als daß diese Werther'schen Briefe erst damals entstanden sind. Ist dem so, dann muß man bekennen, daß es dem Dichter durchaus nicht mehr gelungen ist, die rechte Werther-Stimmung wiederzufinden. Weder in Sprache, noch in Gesinnung entsprechen diese Briefe den ersten Werther'schen. Wenn der Dichter später als seine Absicht aussprach, den Gegensatz der schweizerischen löblichen Ordnung und gesetzlichen Beschränkung mit einem in jugendlichem Wahn geforderten Naturleben zu schildern, so hat er dies keineswegs erreicht, nicht einmal versucht. Die Schweizer, die er schildert, mit ihrer thörichten Bevorzugung eines rothen Bändchens, das sie für einen Orden halten, sind keine würdigen Männer des Gesetzes; aus dem jugendlichen Stürmer aber ist ein kindischer Fant geworden, der weder im Wissen, noch in der Kunst recht Bescheid weiß und der einen kleinen Ansatz zur Frivolität hat.

Die Briefe ſind zum erſten Male 1808 im 11. Bande der ſeit 1806 erſcheinenden Geſammtausgabe der Werke gedruckt. Ob ihre Fortſetzung wirklich beabſichtigt war, iſt kaum zu ſagen. Goethe bemerkt gelegentlich einmal, die Fortſetzung ſei unterblieben, weil die Schweizer über die Darſtellung des Dichters unwillig geweſen ſeien, doch iſt eine mißbilligende Aeußerung der Schweizer nicht bekannt. Man darf wohl annehmen, daß Goethe ſelbſt nach einer Ausrede ſuchte, die ihm unbequeme und für ſeine ſpätere Gemüthsſtimmung recht unpaſſende Arbeit ſich vom Halſe zu ſchaffen.

Jedenfalls iſt die an die Werther-Briefe ſchon bei dem erſten Drucke derſelben angeſchloſſene zweite Abtheilung keine Fortſetzung derſelben. Dieſe zweite Abtheilung iſt in der That nichts anders als eine Redaction der Briefe, welche Goethe im J. 1779 an die Freunde in der Heimath, beſonders an Frau von Stein ſchrieb. Aus den damals geſchriebenen Briefen ließ er freilich Alles fort, was ſich auf ſeine Herzensangelegenheiten und auf den eigentlichen Zweck der Reiſe bezog. Das Erſtere mag nicht zu bedauern ſein, zumal es anderweitig genugſam zu leſen iſt. Das Letztere iſt aber ſehr bedauernswerth. Denn die Reiſe bildete Epoche in Goethe's und des Herzogs Karl Auguſt Leben und in dem Verhältniſſe Beider zu einander. Sie kann eine pädagogiſche genannt werden. Sie wurde von Goethe unternommen, um den Herzog aus dem Strudel des Weimarer Lebens zu entfernen, ihn durch den Einfluß einzelner Menſchen, mit denen er ihn bekannt machte, beſonders Lavater's, durch die Einwirkung der großartigen Natur zur Einkehr in ſich zu ermuntern. Dieſe Abſicht gelang. Die Reiſenden waren als Jünglinge fortgegangen und kehrten als Männer zurück. Sie wußten von nun an, wie ſie zu einander ſtanden, ſie waren innerlich gefeſtet genug, um ſich Freude bereiten zu können, auch ohne das hohle äußerliche Treiben, das die erſten Weimarer Jahre charakteriſirt hatte. Von allen dieſen Abſichten und Wirkungen wiſſen unſere Briefe nichts. Sie ſind für die Jetztlebenden, die theils durch eigene Anſchauungen die geſchilderten Gegenden kennen, theils durch vielfache Schilderungen Anderer mit denſelben vertraut ſind, recht bedeutungslos; meiſt trockene Beſchreibungen des genommenen Wegs mit Betrachtungen über Winde und Erdgeſtaltung untermiſcht, nur ſelten finden ſich culturhiſtoriſche Bemerkungen, erzählende

Fragmente; noch seltener Ausdrücke dichterischer Begeisterung. Ganz anders freilich war die Bedeutung der Briefe für die Zeit, in der sie geschrieben wurden. Den damals Lebenden erschlossen diese Beschreibungen ein unbekanntes und lange ersehntes Land; sie vertraten ihnen den Reiseführer und machten sie lüstern auf Erlangung eigener Kenntniß und Anschauung. Dazu kam, daß die Ursachen und näheren Umstände der Reise Allen bekannt waren und die Person Goethe's so sehr im Vordergrund stand, daß selbst Unbedeutendes, das sich auf sie bezog, Interesse erregte und Billigung fand. Nur diese Gründe machen es erklärlich, daß z. B. Wieland, der die Briefe vorlesen hörte, über die Beschreibung des Zuges nach dem Gotthard urtheilen konnte, daß sie ihm in ihrer Art ebenso lieb sei wie Xenophon's „Anabasis". „Die Zuhörerinnen", so berichtet Wieland weiter, „enthusiasmirten sich über die Natur in diesem Stücke; mir war die schlaue Kunst in der Composition noch lieber, wovon Jene nichts sahen. Es ist ein wahres Poem, so versteckt auch die Kunst ist. Das Besondere aber, was Goethe auch hier, wie fast in allen seinen Werken, von Homer und Shakespeare unterscheidet, ist, daß der Ich, der Ille ego, überall durchschimmert, wiewohl ohne Jactanz und mit unendlicher Feinheit." Daß dies Urtheil falsch ist, braucht kaum bewiesen zu werden; grade der Mangel des Individuellen und Persönlichen in diesen Briefen wirkt unangenehm. — Schon bevor die Briefe in die Werke aufgenommen wurden, waren sie, wenigstens theilweise, in den Horen 1796 u. d. T. „Briefe auf einer Reise nach dem Gotthardt" abgedruckt, ohne Namen des Verfassers und mit Aenderung oder Streichung aller auf die Personen bezüglichen Notizen. Der Grund dieser Aufnahme war indessen nicht besonderes Wohlgefallen Goethe's oder Schiller's an den Briefen, sondern Manuscriptnoth des Letztern. Goethe selbst überließ, als er das Manuscript an Schiller schickte, diesem das Urtheil; er selbst meinte: „vielleicht wenn man noch irgend ein leidenschaftliches Märchen dazu erfände, so könnte es gehn". Durch diesen Ausspruch bezeichnete er sehr gut das Fehlende: interessante, Geist und Herz des Lesers beschäftigende, aufregende Vorgänge.

Die Wahlverwandtschaften.

Unter den dichterischen Werken Goethe's bilden die „Wahlverwandtschaften" eine ganz eigene, für sich zu betrachtende Ausnahme. Sonst können wir uns damit begnügen, auf ein bestimmtes intensives Gefühl hinzuweisen, aus dem jedesmal die Dichtung entsprungen und welches ihre eigentliche innere Einheit bildet, wir finden dann als Anlaß gewisse äußere Verhältnisse, als Inhalt eigene Herzens- und Lebenserfahrungen des Dichters, welche, durch die nachschaffende Phantasie umgestaltet, das Werk zu einem Gelegenheitsgedicht im höchsten Sinne und zu einer verklärten symbolischen Beichte machen. Mit der Entstehungsgeschichte des Werkes ist zugleich ein Stück Entwicklungsgang des Meisters gegeben, das Leben erklärt die Dichtung, und aus dem uns vorgeführten Bild, so losgelöst es auch immer auf sich selbst stehen mag, blickt uns doch immer zugleich klar und unabweislich das persönliche Antlitz Dessen entgegen, der wie kein Anderer die Welt in sich, sich in der Welt zu finden und darzustellen wußte.

Anders ist es bei der Betrachtung der „Wahlverwandtschaften". Hier tritt noch ein drittes Moment hinzu, das bei der Gestaltung des Werkes einen entscheidenden Einfluß übte, ein Moment, welches das begriffliche Verständniß der Dichtung an sich vereinfacht, die Erforschung ihres Ursprungs aber complicirt und die Entwicklung ihrer vollen Bedeutung erschwert: es ist dies die gleichzeitige Ausprägung einer abstracten Idee. Goethe selbst äußert sich zu Eckermann (III, 119) über dieses Verhältniß folgendermaßen: „Es war im Ganzen nicht meine Art, als Poet nach Verkörperung von etwas Abstractem zu streben. Ich empfing in meinem Innern Eindrücke, und zwar Eindrücke sinnlicher, lebensvoller, lieblicher, bunter, hundertfältiger Art, wie eine rege Einbildungskraft es mir darbot, und ich hatte als Poet weiter nichts zu thun, als solche Anschauungen und Eindrücke in mir künstlerisch zu runden und auszubilden und durch eine lebendige Darstellung so zum Vorschein zu bringen, daß Andere dieselbigen Eindrücke erhielten, wenn sie mein Dargestelltes hörten

oder laſen. Wollte ich jedoch einmal als Poet irgend eine Idee darſtellen, ſo that ich es in kleinen Gedichten, wo eine entſchiedene Einheit herrſchen konnte. — Das einzige Product von größerm Umfange, wo ich mir bewußt bin, nach Darſtellung einer durchgreifenden Idee gearbeitet zu haben, wären etwa meine ‚Wahlverwandtſchaften‘. Der Roman iſt dadurch für den Verſtand faßlicher geworden, aber ich will nicht ſagen, daß er dadurch beſſer geworden wäre.“ Gemeint ſind mit den kleinen Gedichten jene unvergleichlichen poetiſchen Darſtellungen einer naturwiſſenſchaftlichen Anſchauung, in welchen dieſelbe zum Princip erhoben und auf das geiſtige und ſittliche Gebiet übertragen wird, wie die „Metamorphoſe der Pflanzen“, „die Metamorphoſe der Thiere“ und „das Vermächtniß“, und ſonach bedeutet „Idee“ dem Dichter hier nichts Anderes, als die Zurückführung der Mannichfaltigkeit der Erſcheinungen auf ein einheitliches, allgemein geltendes Naturgeſetz. Eine ſolche durchgreifende Idee macht ſich denn in der That auch in den „Wahlverwandtſchaften“ geltend; es iſt die Anwendung des Naturgeſetzes von der unwiderſtehlichen gegenſeitigen Anziehung gewiſſer verwandter Stoffe auf das Verhältniß von Mann und Frau zu einander, oder die Prüfung der ſittlichen Einrichtung der Ehe auf ihre natürliche Grundlage.

Indeß hat der obige Ausſpruch des Dichters über ſein Werk durchaus nicht den Sinn, als ſei die Idee auch zugleich der erſte Keim geweſen, aus welchem das Kunſtwerk ſich entwickelte, als ſei dem Dichter zuerſt ein allgemeines Geſetz bewußt geworden, und als habe er zur Darſtellung deſſelben an einem beſondern Fall ſich einen ſchicklichen Vorgang willkürlich erfunden. Vielmehr iſt auch für die „Wahlverwandtſchaften“ wie für alle andern Werke des Goethe'ſchen Genius die erſte unerläßliche Vorausſetzung eine anhaltende innere Stimmung, eine allmählich wachſende Spannung des Gemüths, welche ſich in künſtleriſcher Geſtaltung zu entladen trachtet. Ein beſonderes Erlebniß, eine leidenſchaftliche Herzenserfahrung ſteigert als gelegentlicher Anlaß mit der Stimmung das unabweisliche Bedürfniß des Ausſprechens und bietet zugleich der Phantaſie eine anſchauliche Situation, welche, von ihr erfaßt und umgewandelt, den zu geſtaltenden Empfindungen die Richtung giebt und den Ausgangspunkt für die zu erfindenden Vorgänge bildet. Die

„abſtracte Idee", welche ſich dann erſt des bereits vorhandenen Stoffes bemächtigt, iſt als ordnendes Princip von großem Einfluß auf die Art und Form der Darſtellung. Sie ſchafft neben der Einheit für das Gefühl auch eine Einheitlichkeit für den Verſtand. Sie ſorgt für eine ſtrenge, ſchrittweiſe vorgehende Begründung der Handlungen, für einen lückenloſen Zuſammenhang der Ereigniſſe. Sie bezieht die unbewußten Empfindungen auf bewußte, klar ausgeſprochene Begriffe; ſie führt den graden Weg zum Ziele und duldet keine noch ſo reizvollen Abſchweifungen; ſie ſcheidet unerbittlich aus, was ihr ſcharf abgegrenztes Gebiet überſchreitet, und ergänzt ſorgſam, was zur vollſtändigen Erfüllung ihres Kreiſes nöthig ſcheint. Ein ſolches „nach Darſtellung einer durchgreifenden Idee gearbeitetes" Werk wird dadurch kühler, unperſönlicher, durchſichtiger; es gewinnt an logiſcher, ſtreng gegliederter Kunſtform, an Schärfe und allgemeiner Geltung des geiſtigen Eindrucks, wenn es auch freilich zugleich, nach des Dichters eigener Andeutung, etwas an individuellem Reiz und an unmittelbarer poetiſcher Wirkung auf das Gemüth verloren haben mag.

Der urſprüngliche Entwurf der „Wahlverwandtſchaften" gehörte zu jener Reihe kleinerer Geſchichten, welche im Frühjahr 1807 in Carlsbad, wie Goethe ſelbſt in den Annalen berichtet, „erſonnen, angefangen, fortgeſetzt, ausgeführt" wurden und welche „alle durch einen romantiſchen Faden unter dem Titel Wilhelm Meiſter's Wanderjahre zuſammengeſchlungen ein wunderlich anziehendes Ganzes bilden" ſollten. „Auch die Wahlverwandtſchaften", heißt es weiter, „ſollten in der Art kurz behandelt werden, allein ſie dehnten ſich bald aus, der Stoff war allzu bedeutend und zu tief in mir gewurzelt, als daß ich ihn auf eine ſo leichte Weiſe hätte beſeitigen können." Der ſchwer zu beſeitigende Stoff iſt die ſchmerzliche Empfindung der Entſagungspflicht, dargeſtellt in jenem alleräußerſten Fall, wo die Natur ſelbſt zwei menſchliche Weſen einzig für einander geſchaffen zu haben ſcheint und die Unmöglichkeit ihrer Verbindung auch die Unmöglichkeit ihrer Exiſtenz mit einſchließt.

Die Frage der Entſagung erſcheint bei Goethe nicht in den „Wahlverwandtſchaften" zum erſten Mal. Jene kleineren Geſchichten, von deren Reihe dies Werk ſich erſt durch ſeine größere Bedeutung ablöſte, behandeln alle in verſchiedenen Tonarten, bald gefällig

ſcherzend, bald ernſt gewichtig, bald ſchmerzlich trüb das Gebot der Selbſtbeſchränkung und des Verzichtens auf die Erfüllung ſehnlicher Herzenswünſche als gemeinſames Grundthema, ja es taucht als leiſer Vorklang bereits 1795 in einigen Erzählungen der „Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten“ auf und kündigt ſich noch 1826 in den vollendeten „Wanderjahren“ durch den zweiten Titel „die Entſagenden“ ganz ausdrücklich als eigentlicher Gehalt dieſes ganzen Werkes an.

Wer gewöhnt iſt, nach der landläufigen Anſchauung früherer Jahrzehnte, Goethe als das verwöhnte Schooßkind des Glücks zu betrachten, den muß es Wunder nehmen, zu ſehen, wie der Dichter Jahre lang ſich mit einer ſolchen Stimmung herumträgt, wie er das ſchmerzliche Thema der Entſagung nicht etwa blos einmal als dichteriſch angeſchauten Gegenſtand der Phantaſie behandelt, um ſich als Künſtler mit ihm abzufinden, ſondern mit wachſendem innerm Antheil zu demſelben zurückkehrt, gleichſam als ſuche er wiederholt das rechte ausdrucksvolle Wort für ein tief inneres ſtockendes Gefühl, bis es in Fluß geräth und ſich in den „Wahlverwandtſchaften“ zu einer überwältigenden Manifeſtation geſtaltet. Die Empfindung, die den Dichter bedrängte, war ſo ſtark, daß er gleichzeitig noch ein anderes Werk damit erfüllen konnte. „Pandora ſowohl als die Wahlverwandtſchaften“, heißt es in den Annalen 1807, „drücken das ſchmerzliche Gefühl der Entbehrung aus und konnten alſo neben einander gar wohl gedeihen.“ Und in den Annalen 1809 ſagt der Dichter von ſeinem Werke: „Niemand verkennt an dieſem Roman eine tief leidenſchaftliche Wunde, die im Heilen ſich zu ſchließen ſcheut, ein Herz, das zu geneſen fürchtet.“ Gegen Eckermann äußert er ſich (II, 127): „in den „Wahlverwandtſchaften“ ſei kein Strich enthalten, der nicht erlebt, wenn auch keiner ſo ſei, wie er erlebt worden“, und an Zelter ſchreibt er am 2. Juni: „er habe in ſeinen Roman Vieles hineingelegt, Manches verſteckt“, ſowie am 26. Auguſt: „er ſei überzeugt, den Freund werde der durchſichtige und undurchſichtige Schleier nicht verhindern, bis auf die eigentlich intentionirte Geſtalt hineinzuſehen.“ Alle dieſe Andeutungen machen den Eindruck, als handle es ſich in den „Wahlverwandtſchaften“ um ein ganz beſtimmtes perſönliches Erlebniß des Dichters, und dieſe Ueberzeugung wird noch erhöht durch das bedeutungsvolle

Geſtändniß des Dichters in den Annalen 1809: „der 3. October habe ihn von dem Werke befreit, ohne daß die Empfindung des Inhalts ſich ganz hätte verlieren können.“

Man würde aber fehlgehen, wenn man annehmen wollte, jenes beſtimmte Erlebniß habe dem Gemüthe des Dichters erſt den Keim zu ſeinem Werke eingeſenkt oder die Stimmung erſt erzeugt, aus welcher ſich das Thema der Entbehrung und Entſagung hervorgebildet, vielmehr iſt die Vorliebe für dieſes Thema eine der urſprünglichſten Eigenthümlichkeiten ſeines Weſens. Klingt es doch ſchon gewaltig in den früheſten Anfängen ſeiner großartigſten und perſönlichſten Schöpfung, aus dem bittern Ausrufe Fauſt's: „Entbehren ſollſt du, ſollſt entbehren!“ Wiederholt es ſich doch ſchmerzlich im „Werther“, im „Taſſo“, ja in allen denjenigen Dichtungen, an denen die eigene Individualität des Dichters einen mehr als gewöhnlichen Antheil hat, und bildet es doch gleichſam in verklärter Geſtalt, losgerungen von aller irdiſchen Noth, wiederum den menſchlich erhabenen Schluß zum „Fauſt“ wie den Gipfel der Weisheit in den „Wanderjahren“. Der Unterſchied zwiſchen der Empfindung des Jünglings und der des ausgereiften Mannes und Greiſes iſt nur der, daß in den früheren Werken mit dem Kampf des freien Willens gegen den Zwang der Natur zugleich ſein Untergang, in den ſpätern aber ſein Sieg geſchildert wird. Die nothgedrungene Qual der Entbehrung wird ſo allmählich zur freiwillig geübten Pflicht der Entſagung. Wie aber bei Goethe Dichtung und Leben einander immer parallel laufen, ſo entdeckt man, wenn man das Liebesleben des Dichters näher betrachtet, daß auch dieſes eigentlich nur aus einer Kette von Entbehrungen und Entſagungen beſtand. Keine derjenigen Frauen, denen ſeine tiefſte Herzensneigung galt, ſollte ihm ganz angehören. Weder Friedrike, noch Lili, noch Frau von Stein konnte er heimführen, und wenn Chriſtiane Vulpius ihm auch mit ihrem naiven friſchen Reiz ein ſinnlich anmuthiges Behagen ins Haus brachte, ſo war ſie doch nicht die Frau, um alle Kräfte ſeines Gemüthes dauernd in Anſpruch zu nehmen und zu befriedigen. Düntzer hat alſo nicht Unrecht, wenn er das „ſchmerzliche Gefühl der Entbehrung“, das ſich in den „Wahlverwandtſchaften“ kundgiebt, aus dem Bewußtſein des Dichters herleitet, „nicht zum Beſitze einer ihn ganz verſtehenden, ſein Herz ausfüllenden Gattin gelangt zu ſein“. Aber dieſes all-

gemeine negative Bewußtſein genügt nicht, um den Urſprung eines Werkes zu erklären, welches eine ſo prägnante Geſtalt zum Mittelpunkte hat und von einem ſo intenſiven, auf dieſen einzigen Gegenſtand gerichteten Schmerz des Verzichtens ganz und gar durchtränkt iſt. Es war durchaus eine neue Erſchütterung erforderlich, um die im Gemüth des Dichters ſchwimmenden Empfindungen zu verdichten, eine friſche Herzenserfahrung, um welche als feſten Kern die ähnlichen Erfahrungen früherer Jahre kryſtalliſiren konnten. Einen chroniſchen Schmerz, der das Ergebniß einer Reihe verſchiedener Verletzungen iſt, würde Goethe, der auch in Andeutungen immer den genau der Sache entſprechenden Ausdruck wählt, nicht „eine tief leidenſchaftliche Wunde“ nennen, und einem „Herzen, das zu geneſen fürchtet“, muß die Empfindung, von der es ſich befreien ſoll, offenbar noch theuer ſein. So kann der Dichter nur von einem ganz beſtimmten Liebesleid ſprechen, das zu überwinden er ſich entſchloſſen hat und das zu entbehren er ſich doch nur ſchwer gewöhnen kann. Kein Zweifel, das Verhältniß Eduards zu Ottilien verdankt ſein Daſein einer der ſpäteren leidenſchaftlichen Neigungen des Dichters ſelbſt, und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß der Gegenſtand dieſer ſo ſchwer überwundenen und ſo ſchmerzlich feſtgehaltenen Liebe, das Urbild der „Ottilie“, Niemand anders war als Minna Herzlieb, die Pflegetochter des Buchhändlers Frommann in Jena, mit welcher Goethe gegen Ende des Jahres 1807, zu einer Zeit, da er den „Hauptgedanken“ zu ſeinem Romane bereits gefaßt hatte, in Jena viel verkehrte. Die näheren Umſtände dieſes Liebesverhältniſſes ſind uns freilich ſo gut wie gar nicht bekannt, und wenn Lewes in ſeiner Biographie berichtet, „daß die beiderſeitigen Freunde mit Kummer und Sorge eine Neigung wachſen ſahen, die zu keinem guten Ende führen konnte, daß man endlich beſchloß, Minna in eine Penſion zu ſchicken, und daß dieſe völlige Trennung Beide rettete“, ſo beruhen dieſe Angaben nur auf unverbürgtem Hörenſagen. Indeſſen iſt doch durch die neueſten Forſchungen ſo viel feſtgeſtellt, daß in die Schilderung Ottiliens manche Eigenthümlichkeit von Minna's Weſen übergegangen iſt, und die in Goethe's „Gedichten“ enthaltenen, an Minna gerichteten Sonette, welche eben aus jener Zeit ſtammen, ſprechen deutlich genug von der tiefen Zärtlichkeit des beinahe ſechszigjährigen Dichters für das junge, liebreizende Mädchen. Wenn

aber der Schmerz der Entſagung ſich nicht ebenfalls unmittelbar in poetiſchem Wohllaut ergoß, ſo geſchah es vielleicht grade darum, weil der Dichter in ſeinem Gemüthe bereits die Elemente eines Werkes mit ſich herumtrug, welches dieſe ſeine Empfindung gleichſam auffaugte, um ſie als Lebensblut ſeinen Geſtalten zuzuführen. Es widerſpricht dieſer Auffaſſung durchaus nicht, wenn Goethe zu Bettina über ſeinen Roman äußerte: „in dieſem einen erfundenen Geſchick habe er, wie in einer Grabesurne, die Thränen für manches Verſäumte zu ſammeln ſich vorgeſetzt“. Das Geſchick der Liebenden iſt freie Erfindung des Dichters, dagegen ihr inneres Verhältniß zu einander, die Grundvorausſetzung, aus welcher dies Geſchick ſich entwickelt, iſt eine thatſächliche Erfahrung ſeines Lebens. Für die Situationen und Vorgänge des Romans analoge in Goethe's Leben aufzuſuchen, darf man ſich in keiner Weiſe verleiten laſſen. Die Empfindungen ſind ähnliche, die Thatſachen ſind verſchiedene. Goethe wäre eben nicht der Dichter, der er iſt, wenn ſich ihm nicht aus dem Gefühl, das durch eine beſtimmte Erfahrung ſeines Lebens hervorgerufen wurde, beim Durchgang durch die Phantaſie ganz andere umfaſſendere Bilder geſtaltet hätten mit der Conſequenz eines tief gewaltigen Conflictes, wie er in dem Leben des Dichters ſelbſt, ſeiner innerſten Natur nach, nimmer ſtattgefunden haben konnte. Nur daß in dieſem der neue Schmerz der Entſagung, zu welcher er ſelbſt, unähnlich ſeinem Helden, ſich frühzeitig und entſchieden aufgerafft hatte, alle ähnlichen ſchlummernden Schmerzen wieder aufregte, und ſo, durch ſie verſtärkt, in der Darſtellung zu größerer Leidenſchaftlichkeit heranwuchs, als er an ſich in der Wirklichkeit urſprünglich enthielt. Es iſt deshalb auch ganz unzuläſſig, in der Geſtalt Eduards einfach das Spiegelbild des Dichters ſelbſt erblicken zu wollen, oder, wie Lewes will, in der Zuſammenfaſſung Eduards mit dem Hauptmann. Was Eduard von Goethe hat, iſt die unzerſtörbare Liebenswürdigkeit wie die unbedingte, ganz in dem einen Gefühl aufgehende Liebesfähigkeit, wie man andererſeits in dem edlen, gehaltenen Benehmen des Hauptmanns ebenfalls einen Theil von des Dichters eigenem Weſen wiedererkennen darf. Aber in dieſem Sinne dürfte man auch an Mittler, dem Architekten, ja ſelbſt dem Grafen einzelne Eigenſchaften des Dichters herausfinden; alle ſeine Geſtalten ſind eben Geiſt von ſeinem Geiſte und Herz von

seinem Herzen; alle miteinander erst würden, wenn auch nicht ein getreues Abbild seiner wirklichen Persönlichkeit, so doch immerhin eine zusammenfassende Anschauung seiner reichen allseitigen Gemüthsanlagen geben. Dagegen enthält jede einzelne dieser Gestalten für sich zugleich Züge, welche der eigenen Natur des Dichters fremd, ja sogar widerstrebend, aus der Beobachtung Anderer entnommen sind, zur Abrundung der Charaktere nöthig waren oder durch den Fortgang der Handlung erfordert wurden. Wie treu der Dichter hierbei bemüht war, sich möglichst eng an die wirkliche Natur zu halten, bezeugt ein Bericht Riemer's (I, 390), dem es zu Carlsbad im Sommer 1808 „ein unbeschreibliches Vergnügen gewährte, bei dem Entstehen, dem ersten Anlegen der Zeichnung, dem Untermalen gegenwärtig zu sein und zuzusehen. Man lebte und verkehrte selbst unter diesen eingebildeten Personen der Phantasie, als wären es wirkliche; wie sie denn auch zu Vergleichungen mit wirklichen Anlaß und Parallele boten. Für Charlottens Persönlichkeit fand ich bald unter den Badegästinnen eine Goethen nicht unwillkommene Repräsentantin. So fehlte es auch nicht an einem Hauptmann, nicht an einem leibhaften Lord, und für Mittlern wie für den Architekt ließ sich sogar eine porträtähnliche Verwandtschaft nachweisen." Von einem Modell für Eduard ist hier keine Rede. Wie wenig aber Goethe grade dessen Charakter nach seinem eigenen Ebenbilde geschaffen, ergiebt sich aus seiner Erklärung gegen Eckermann (21. Januar 1827): „Ich mag ihn selber nicht leiden, aber ich mußte ihn so machen, um das Factum hervorzubringen."

Dies Factum ist das erfundene tragische Geschick der beiden Liebenden, welches aus der nothwendig bestimmten Eigenthümlichkeit ihrer Charaktere hervorgehen muß und „nach Darstellung einer durchgreifenden Idee" durch die Anwendung eines allgemeinen Naturgesetzes auf ein besonderes sittliches Problem seine Begründung und Erklärung erhält. Ob die abstracte Idee sogleich bei der Conception des Sujets dem Geiste des Dichters gegenwärtig gewesen, ob sie nachträglich hinzugetreten und erst bei beginnender Ausarbeitung ihren bestimmenden Einfluß geübt hat, ist nicht zu erweisen. Möglich, daß der Roman ursprünglich dem Mittelpunkte seiner Empfindung gemäß „Ottilie" heißen sollte, mit welchem Titel ihn der Dichter auch später noch gelegentlich gern anführte; in den schriftlichen Auf-

zeichnungen über seine Entstehung tritt er uns zuerst in einem Briefe an Riemer vom 19. Juli 1808 unter der Bezeichnung „Die Wahlverwandten" entgegen. Ließe sich die Veränderung des Titels nachweisen, so könnte man dies als ein Zeichen dafür deuten, daß in dem Gemüthe des Dichters auch der Gegenstand selbst nach und nach eine Umwandlung erfahren habe, daß die Empfindung unpersönlicher, das Problem abstracter, die Bedeutung allgemeiner geworden sei. Für die fertige Gestalt des Werkes ist es gleichgiltig, ob der Titel „Die Wahlverwandtschaften" erst später gewählt und das auf ihn zielende Gespräch (I, 4) nachträglich in die Erzählung eingefügt worden. Jedenfalls steht es jetzt damit in engster Verbindung und wirft im Voraus auf die Entwicklung des Ganzen ein ahnungsvoll aufzuckendes Licht, welches auch die unausgesprochenen Vorgänge in den Seelen der Handelnden aufhellt und zugleich auf die geheimnißvoll offenbare Quelle alles Wesens und Wirkens, die unverleugbare Natur, als auf ihren letzten Grund hinweist. So innig ist diese chemische Auseinandersetzung mit ihren gleichnißartigen Beziehungen auf menschliche Verhältnisse in die thatsächlichen Voraussetzungen verwebt, so natürlich geht sie aus der gegebenen Situation hervor, so genau paßt sie auf die spätere Entwicklung der Ereignisse, daß man sich nicht getrauen möchte, zu entscheiden, ob das Naturgesetz herbeigezogen ist, um das Factum in allgemeinem Sinne zu begründen, oder das Factum erfunden, um die hohe Bedeutung des Naturgesetzes in einem äußersten, den Kern des menschlichen Wesens treffenden Vorgange zur Anschauung zu bringen.

Ja die Erklärung des Gesetzes giebt zugleich den ernstlichen Anstoß zu seiner Vollziehung auf dem höhern Gebiete des Menschlichen, auf das es in dem Gespräche nur scherzhaft angewandt worden. Denn im Verfolg desselben wird die Herbeiberufung Ottiliens beschlossen, deren verhängnißvolle Gegenwart vorhandene Seelenverbindungen zu lösen, neue zu knüpfen naturnothwendig bestimmt ist. Bis dahin waren Eduard und Charlotte, im Vollgenuß ihrer unverhofft geglückten späten Vereinigung, nicht zum Bewußtsein davon gekommen, daß sie sich in ihren Gefühlen für einander dennoch getäuscht, daß sie freundschaftliche Neigung für leidenschaftliche Liebe, einen durch Hindernisse gereizten und verstärkten Wunsch für den unwiderstehlichen innern Drang der Natur gehalten. Die Anwesenheit

des Hauptmanns hat zwar das ſchwebende Gleichgewicht dieſes Verhältniſſes in ein leiſes, kaum merkliches Schwanken gebracht, doch keine ernſtliche Störung deſſelben verurſacht. Erſt Ottiliens Weſen bewirkt in dem kleinen Kreis einen vollen Umſchwung der Beziehungen, erſt ihre unwiderſtehliche Kraft ſetzt unbewußt die verwandten Elemente gegen einander in immer ſtärkere Bewegung, erſt ihre Ankunft bildet das erſte Glied jener ununterbrochenen Kette von Handlungen und Empfindungen, durch welche die Liebenden unentrinnbar dem Untergange zugezwungen werden.

Demgemäß nimmt auch die Form der Erzählung, welche bis dahin einen vorbereitenden, etwas trockenen, faſt ſchwerfälligen Ton zeigte, einen bewegteren, leidenſchaftlicheren Charakter an. Die Spannung iſt gegeben; welchen Ausgang wird der Kampf entgegengeſetzter Empfindungen haben, deren Aufeinanderſtoßen nun nicht mehr zu vermeiden iſt? Wird die thatſächlich beſtehende, durch die Sitte geheiligte Verbindung ihr Recht wahren oder der neue Zug der Wahlverwandtſchaft ſeine überwältigende Kraft geltend machen? Wird das Naturgeſetz oder das Bewußtſein der Pflicht die Oberhand behalten? Dies iſt die Frage, um welche ſich der ganze Vorgang dreht, dies das ſittliche Problem, welches aus der Anwendung der abſtracten Idee auf den Empfindungsinhalt des Werkes hervorwächſt.

Wenn das unermeßliche Gebiet des Lebens überall in der Natur die gleiche Höhe der Entwicklung zeigte, ſo müßte jedes ihrer Geſetze, wo es auch immer auftreten möge, dieſelbe unbedingte Geltung haben und genau dieſelben Erſcheinungen hervorrufen. Das iſt aber nicht der Fall. Zwar kehren in dem ganzen Reiche der Natur immer dieſelben Geſetze wieder, aber auf jeder höhern Stufe der Entwicklung in einer neuen, veränderten Erſcheinung. Je complicirter und feiner die Daſeinsverhältniſſe ſind, um ſo mehr bedingen und beſchränken einander die Kräfte gegenſeitig. Derſelbe Anziehungstrieb, welcher im unorganiſch Stofflichen unbedingt herrſcht, muß ſchon in der Pflanze ſich nach andern Lebensgeſetzen regeln, und wenn er auch auf dem Gipfel der Entwicklung in den ſeeliſchen Empfindungen des Menſchen noch mächtig bleibt, ſo treten doch in dem ſittlichen Bewußtſein deſſelben neue höhere Geſetze auf, gegen die er den Kampf nicht aufnehmen kann, ohne den Beſtand des menſchlichen Daſeins ſelbſt zu gefährden. Ein ſolches Geſetz iſt die Heiligkeit

der Ehe. Handelte es sich in den „Wahlverwandtschaften" nur um die äußerliche Zusammengehörigkeit, um die Aufrechterhaltung des einmal ausgesprochenen Wortes, um den durch kirchliches oder bürgerliches Gesetz bestätigten Bund, so würde eine Auflösung desselben zu Gunsten eines mächtigeren Naturgebotes immer noch berechtigt, ja vielleicht sogar als das Sittlichere erscheinen. Selbst in Eduards und Charlottens Fall, die doch in einem wahren inneren Verhältniß zu einander standen, scheint bis zu einem bestimmten Zeitpunkt ein glücklicher Ausgang des Conflictes durch Scheidung und neue Verbindung der Paare noch immer möglich und erlaubt, ja wünschenswerth. Erst dann wird die tragische Katastrophe unausbleiblich, als Eduard ganz gegen seine wahre Empfindung, von dem mißleiteten Naturtrieb überwältigt, durch den nächtlichen Besuch bei Charlotten die Ehe mit ihr, die innerlich bereits aufgehoben ist, freiwillig und thatsächlich von Neuem bestärkt und, indem er so sich selbst untreu wird, auch seine Gattin zu gleicher Untreue verleitet.

Diese Scene ist es, welche bei verschiedenen Beurtheilern den größten Anstoß erregt hat und welche Jean Paul meint, wenn er in einem Briefe an Knebel vom 29. März 1810 von den „Wahlverwandtschaften" sagt: „Das ideelle Ehebrechen darin gefällt mir nicht, reelles wäre viel sittlicher." Als ob es dem Dichter darum zu thun gewesen wäre, den Vorgang als einen sittlichen zu schildern! Ganz im Gegentheil erscheint derselbe gerade als die eigentlichste Schuld der Gatten, die in ihren Folgen auf das Schrecklichste gesühnt wird, als der verhängnißvolle Schritt, der, einmal gethan, gradeaus und unvermeidlich zur Katastrophe führen muß. Darum heißt es auch an jener Stelle höchst bedeutungsvoll: „Als Eduard des andern Morgens an dem Busen seiner Frau erwachte, schien ihm der Tag ahnungsvoll hereinzublicken, die Sonne schien ihm ein Verbrechen zu beleuchten."

Von diesem Moment an ist die Trennung der Gatten, ist eine Vereinigung derselben mit den ihnen wahlverwandten Personen sittlich unmöglich geworden; ihre unabweisliche Pflicht ist nun, der Neigung, die sie einmal wissentlich und willig gefälscht haben, mit einem starken Entschluß für immer zu entsagen. Aber bevor dieser hohe sittliche Sinn siegt, muß erst in Allen die Natur ihre Macht erwiesen

haben. Der besonnene, sich streng beherrschende Hauptmann und die sanft verständige Charlotte müssen ebenso wohl in einem unbewachten Moment von ihrer Neigung überwältigt worden sein wie der leidenschaftlich stürmende Eduard und die keusch unbewußt sich hingebende Ottilie; erst das Bewußtsein des Fehls stärkt das Gefühl der Pflicht. Der Dichter giebt uns nur die Resultate. Das Hin- und Herwogen der streitenden Gefühle in der Brust der Liebenden entzieht er unsern Blicken.

Goethe selber begründete dieses Verfahren im December 1809 gegen Riemer mit folgenden Worten:

„Der Kampf ist hinter die Scene verlegt, und man sieht, daß er vorgegangen sein müsse. Die Menschen betragen sich wie vornehme Leute, die bei allem innern Zwiespalt doch das äußere Decorum behaupten. Der Kampf des Sittlichen eignet sich niemals zu einer ästhetischen Darstellung: denn entweder *siegt* das Sittliche oder es wird *überwunden*; im ersten Falle weiß man nicht, was und warum es dargestellt worden, im andern ist es schmählich, das mitanzusehen. Denn am Ende muß doch irgend ein Moment dem Sinnlichen das Uebergewicht geben, und dieses Moment giebt der Zuschauer gerade nicht zu, sondern verlangt ein noch schlagenderes, das der Dritte immer wieder eludirt, je sittlicher er ist. In solchen Darstellungen muß stets das Sinnliche Herr werden, aber *bestraft* durch das Schicksal, d. h. durch die sittliche Natur, die sich durch den Tod ihre Freiheit salvirt. So muß der Werther sich erschießen, nachdem er die Sinnlichkeit Herr über sich hat werden lassen, so muß Ottilie karteriren (sich enthalten) und Eduard desgleichen, nachdem sie ihrer Neigung freien Lauf gelassen. Nun feiert erst das Sittliche seinen Triumph."

Dieser Triumph kommt im erhabensten Sinne in Ottiliens Handlungsweise zum Ausdruck. Ihr unbewußtes Vergehen ist das geringste, ihre freiwillige Buße die größte. Nachdem sie lange Zeit unbefangen in ihrem hohen Sinn sich ganz dem reinen Gefühl für den Geliebten überlassen, reißt sie ein einziger selbstvergessener Augenblick aus ihrem schönen Gleichgewicht und ruft zugleich durch eine verhängnißvolle Fügung des Schicksals das Unglück herbei, welches sie auf eine schreckliche Weise zur Besinnung und zum Entschlusse der Entsagung bringt. Aber wie helden-

müthig führt sie diesen Entschluß durch. Die Großartigkeit der Sühne im Verhältniß zur Geringfügigkeit ihrer Schuld macht diese hohe Seele zur Märtyrin des sittlichen Bewußtseins. Durch ihr Beispiel hebt sie auch den Geliebten über seine Natur hinaus und macht ihn würdig, im Tode mit ihr vereint zu werden. So durfte der Dichter sie zuletzt gleich einer Heiligen verklären, wie er denn auch auf sie den Namen jener Heiligen übertrug, deren reines, zartes, duldendes Wesen er vor mehr als dreißig Jahren in sich aufgenommen und treu im Gemüth bewahrt hatte. Im elften Buche von „Dichtung und Wahrheit" heißt es darüber: „Einer mit hundert, ja tausend Gläubigen auf den Ottilienberg begangenen Wallfahrt denk ich noch immer gern. Hier, wo das Grundgemäuer eines römischen Castells noch übrig, sollte sich in Ruinen und Steinritzen eine schöne Grafentochter aus frommer Neigung aufgehalten haben. Unfern der Kapelle, wo sich die Wanderer erbauen, zeigt man ihren Brunnen und erzählt gar manches Anmuthige. Das Bild, das ich mir von ihr machte, und ihr Name prägte sich tief bei mir ein. Beide trug ich lange mit mir herum, bis ich endlich eine meiner zwar spätern, aber darum nicht minder geliebten Töchter damit ausstattete, die von frommen und reinen Herzen so günstig aufgenommen wurde."

Zu diesen frommen und reinen Herzen gehörten unter Anderen die Herzogin, Henriette von Knebel und Frau von Stein, denen der Dichter bereits am 21. und 28. April die damals erst vollendete erste Hälfte des Romans vorgelesen hatte. Frau von Stein schreibt darüber an ihren Sohn Fritz: „Es that Einem wohl, auf einige Stunden in eine idealische Welt zu kommen. Wie viel Kenntniß des menschlichen Herzens, was für feine Gefühle, wie viel Sittlichkeit, Verstand und Anstand darin vorgetragen ist, kann ich Dir nicht genug sagen." Ebenso entzückt berichtet Henriette von Knebel am 29. April ihrem Bruder über Goethe's Vorlesung: „Seine Gemälde sind nicht allein vollkommen richtig gezeichnet, sondern jedes Detail ist zugleich mit so lebhaften Farben und so äußerst delicat ausgemalt, daß man dieses neue Product als ein Meisterwerk nicht genug bewundern und sich darüber erfreuen kann." Dagegen hatte Knebel selbst, welchem Goethe am 24. September 1809 den bereits ausgedruckten ersten Theil des Werkes zusandte, gar Manches

an demſelben auszuſetzen, ſo daß der Dichter ſpäter, um dem alten Freunde noch größere Unzufriedenheit zu erſparen, ihm den zweiten Theil nicht mehr zuſandte. Auch die öffentlichen Urtheile über den noch im Jahre 1809 vollſtändig erſchienenen Roman waren nicht geeignet, dem Sinne des Dichters genugzuthun. Neben wenigen freundlichen und verſtändnißvoll in die Dichtung eindringenden Beſprechungen, wie die von R. Abeken herrührende, welche, aus einem Briefe an Heinrich Voß ſtammend, von dieſem 1810 im Cotta'ſchen Morgenblatt veröffentlicht wurde (wieder abgedruckt im Weimarer Sonntagsblatt, 1857, S. 117 ff.), machten ſich eine Menge ſchiefer, oberflächlicher und beſchränkter Auffaſſungen geltend, welche Goethe mitunter tief verſtimmten. Die einſichtigſte Beurtheilung des Romans, welche bereits damals geſchrieben, aber nicht veröffentlicht war, kam dem Dichter erſt 1826 in Solger's „nachgelaſſenen Schriften" (I, 175 ff.) zu Geſichte.

Seitdem iſt die äſthetiſche Erkenntniß der Dichtung durch eine Reihe verdienſtvoller Erörterungen mannichfach gefördert worden, aber noch bis in die neueſte Zeit herrſcht über die ſittliche Bedeutung deſſelben ein Zwieſpalt entgegengeſetzter Meinungen, indem die Einen ſie für eine Verherrlichung der Heiligkeit der Ehe, die Andern geradezu für einen Angriff auf den Beſtand derſelben erklären. Beide Theile verwechſeln den Dichter mit ſeinen Perſonen und vergeſſen, daß es niemals in Goethe's Natur gelegen hat, ſich in ſeinen Werken von einer beſtimmten Tendenz leiten zu laſſen. Er ſelbſt ſteht weder auf dem Standpunkt des nüchternen Moraliſten Mittler, noch auf dem des weltmänniſch frivolen Grafen. Will man aber durchaus einen auf die Ehe bezüglichen Lehrſatz aus dem Roman ableiten, ſo iſt es der, daß, wenn eine eheliche Verbindung ſich als innerlich glücklich und auf die Dauer unauflöslich erweiſen ſoll, das ſittliche Geſetz bei beiden Gatten ſich von vornherein in vollkommener Uebereinſtimmung mit der natürlichen Grundlage befinden müſſe. Ein ſolches Gefühl durchzieht auch die Schilderung aller Liebesverhältniſſe in „Wilhelm Meiſter" und geht nothwendig aus der ganzen Lebensanſchauung des Dichters hervor, welche überall auf den nothwendigen Zuſammenklang von Natur und Geiſt, auf die Einheit aller Kräfte der Schöpfung, auf die Harmonie des Menſchenherzens mit ſich ſelbſt

und der Welt als Grundbedingung ihres Bestandes hinweist. In diesem Sinne ist auch der vielangefochtene Schlußsatz des Romans aufzufassen: „So ruhen die Liebenden neben einander. Friede schwebt über ihrer Stätte, heitere verwandte Engelsbilder schauen vom Gewölbe auf sie herab, und welch ein freundlicher Augenblick wird es sein, wenn sie dereinst wieder zusammen erwachen!" Nicht eine körperliche Auferstehung, welche der Anschauung des Dichters völlig fremd war, deuten die letzten Worte an, vielmehr sind sie nur der symbolische Ausdruck seiner Ueberzeugung, daß in jenem höheren, in Vorstellungen und Begriffe nicht zu fassenden Dasein alle Zwiespältigkeit des Erdenlebens verschwinden, daß die in der Welt der Erscheinungen hervortretenden Dissonanzen des Sinnlichen und Sittlichen in jenem „hohen ernsten Geisterreich" sich auflösen und zu einem vollen, reinen Einklang verschmelzen werden.

Ueber die künstlerische Form der „Wahlverwandtschaften" ist seit ihrem Erscheinen nur eine einzige Stimme gewesen. Sie gelten allgemein mit Recht als das erste vollkommene Muster eines deutschen socialen Romans und sind bisher noch von keinem ähnlichen Werke dieser Gattung, deren vielen es zum Vorbild diente, erreicht, geschweige denn übertroffen worden. An strenger Geschlossenheit der Composition, an durchsichtiger Klarheit und Knappheit der Sprache, an enger Folgerichtigkeit der Motivirung, an vordringender Raschheit der Entwicklung übertrifft dieses Werk selbst alle anderen erzählenden Dichtungen Goethe's, an Tiefe der Empfindung steht es keiner nach, während es freilich der Natur der Behandlung gemäß sich an Fülle des Ausdrucks mit dem überschwellenden Erguß jugendlichen Gefühls im „Werther", mit dem es sonst gern verglichen wird, nicht messen kann. Die Zeichnung der Charaktere ist sorgsam nach der Natur entworfen, so daß man noch später einzelne Personen mit Bestimmtheit als Urbilder auch der Nebengestalten wiedererkennen wollte, die Schilderung der Oertlichkeit so anschaulich und genau, daß in neuerer Zeit noch von Professor Chr. G. Weiße in Leipzig als Vorbild derselben in allen bedeutenderen Einzelheiten die Anlagen des zwei Stunden von Eisenach gelegenen großherzoglichen Schlosses Wilhelmsthal nachgewiesen werden konnten. Die Darstellung der gesellschaftlichen Verhältnisse giebt ein getreues Abbild des damaligen Lebens und Verkehrstons in den höheren Ständen, und selbst der äußere

Verlauf der Begebenheiten ist durch die angedeutete Folge der Jahreszeiten genau geregelt. Bei keinem andern Werke Goethe's ist der ordnende Verstand in so hohem Grade thätig gewesen wie bei diesem, und darum befriedigt auch in der That kein anderes neben der Einbildungskraft und dem Gemüthe so vollständig den Verstand.

Bereits 1810 erschien eine zweite unveränderte Auflage des Romans, welcher auch gleichzeitig als dreizehnter Band in die dritte Ausgabe seiner Werke aufgenommen wurde. In den ursprünglich fast ganz correcten Text schlichen sich bei den späteren Ausgaben eine Anzahl Druckfehler ein, von welchen der vorliegende Druck mit Hülfe der Hempel'schen Textrevision sorgfältig gereinigt worden ist.

Berlin, August 1883.

M. E.

Die natürliche Tochter.

Trauerſpiel.

Perſonen.

König.
Herzog.
Graf.
Eugenie.
Hofmeiſterin.
Secretär.
Weltgeiſtlicher.
Gerichtsrath.
Gouverneur.
Aebtiſſin.
Mönch.

Erſter Aufzug.

Dichter Wald.

Erſter Auftritt.

König. Herzog.

König.

Das flücht'ge Ziel, das Hunde, Roß und Mann,
Auf ſeine Fährte bannend, nach ſich reißt,
Der edle Hirſch, hat über Berg und Thal
So weit uns irr' geführt, daß ich mich ſelbſt,
Obgleich ſo landeskundig, hier nicht finde.
Wo ſind wir, Oheim? Herzog, ſage mir,
Zu welchen Hügeln ſchweiften wir heran?

Herzog.

Der Bach, der uns umrauſcht, mein König, fließt
Durch deines Dieners Fluren, die er deiner
Und deiner Ahnherrn königlicher Gnade,
Als erſter Lehnsmann deines Reiches, dankt.
An jenes Felſens andrer Seite liegt
Am grünen Hang ein artig Haus verſteckt,
Dich zu bewirthen keineswegs gebaut,
Allein bereit, dich huld'gend zu empfangen.

König.

Laß dieſer Bäume hochgewölbtes Dach
Zum Augenblick des Raſtens freundlich ſchatten.

Laß dieſer Lüfte liebliches Geweb'
Uns leiſ' umſtricken, daß an Sturm und Streben
Der Jagdluſt auch der Ruhe Luſt ſich füge.

Herzog.

Wie du auf einmal völlig abgeſchieden
Hier hinter dieſem Bollwerk der Natur,
Mein König, dich empfindeſt, fühl' ich mit.
Hier dränget ſich der Unzufriednen Stimme,
Der Unverſchämten offne Hand nicht nach.
Freiwillig einſam merkeſt du nicht auf,
Ob Undankbare ſchleichend ſich entfernen.
Die ungeſtüme Welt reicht nicht hierher,
Die immer fordert, nimmer leiſten will.

König.

Soll ich vergeſſen, was mich ſonſt bedrängt,
So muß kein Wort erinnernd mich berühren.
Entferntes Weltgetöſes Wiederhall
Verklinge nach und nach aus meinem Ohr.
Ja, lieber Oheim, wende dein Geſpräch
Auf Gegenſtände, dieſem Ort gemäßer.
Hier ſollen Gatten an einander [1]) wandeln,
Ihr Stufenglück [2]) in wohlgerathnen Kindern
Entzückt betrachten; hier ein Freund dem Freunde,
Verſchloſſ'nen Buſen traulich öffnend, nahn.
Und gabſt du nicht erſt neulich ſtille Winke,
Du hofftеſt mir, in ruh'gen Augenblicken
Verborgenes Verhältniß zu bekennen,
Drangvoller Wünſche holden Inbegriff,
Erfüllung hoffend, heiter zu geſtehn? [3])

Herzog.

Mit größ'rer Gnade konnteſt du mich nicht,
O Herr, beglücken, als indem du mir
In dieſem Augenblick die Zunge löſeſt.

---

1) = neben einander. — 2) ſtufenweis ſteigendes, bei den Eltern beginnendes, bei den Kindern vollendetes Glück. — 3) Du wollteſt mir in froher Stimmung viele dringende Wünſche mittheilen, deren Erfüllung du hoffſt und durch deren Verwirklichung du Freude zu erlangen und zu bereiten meinſt.

Was ich zu ſagen habe, könnt' es wohl
Ein Andrer beſſer hören als mein König,
Dem unter allen Schätzen ſeine Kinder
Am herrlichſten entgegen leuchten, der
Vollkommner Vaterfreuden [1]) Hochgenuß
Mit ſeinem Knechte herzlich theilen wird? [2])

König.

Du ſprichſt von Vaterfreuden! Haſt du je
Sie denn gefühlt? Verkümmerte dir nicht
Dein einz'ger Sohn durch rohes, wildes Weſen,
Verworrenheit, Verſchwendung, ſtarren Trutz
Dein reiches Leben, dein erwünſchtes [3]) Alter?
Verändert er auf einmal die Natur?

Herzog.

Von ihm erwart' ich keine frohen Tage!
Sein trüber Sinn erzeugt nur Wolken, die,
Ach! meinen Horizont ſo oft verfinſtern.
Ein anderes Geſtirn, ein andres Licht
Erheitert mich. Und wie in dunklen Grüften,
Das Mährchen ſagt's, Karfunkelſteine leuchten,
Mit herrlich mildem Schein der öden Nacht
Geheimnißvolle Schauer hold beleben,
So ward auch mir ein Wundergut beſcheert,
Mir Glücklichem! das ich, mit Sorgfalt, mehr
Als [4]) den Beſitz ererbt- [5]), errungner Güter,
Als meiner Augen, meines Lebens Licht,
Mit Freud' und Furcht, mit Luſt und Sorge pflege.

König.

Sprich vom Geheimniß nicht geheimnißvoll.

---

1) Die Ausgabe l. H. hat „Vaterfreude"; wohl nur Druckfehler. — 2) Erſte Andeutung der bisher verborgen gehaltenen Tochter. Die Vaterfreude iſt vollkommen, weil das Kind allen Wünſchen und Anforderungen entſpricht. — 3) angenehm, erfreulich; zu ergänzen iſt etwa „im Uebrigen". — 4) In dieſem Verſe iſt „als" Steigerungspartikel nach dem Comparativ; im folgenden Verſe = wie. — 5) = ererbter, errungener. Dieſe Weglaſſung der Endung bei dem erſten zweier mit einander verbundener Adjectiven iſt gerade in dieſer Tragödie ſehr häufig, vgl. „zum Unvermeidlich-Ungeheuren"; „leichtſinnig-augenblicklicher Genuß".

Herzog.

Wer ſpräche vor der Majeſtät getroſt
Von ſeinen Fehlern, wenn ſie nicht allein
Den Fehl in Recht und Glück verwandeln könnte!

König.

Der wonnevoll geheim verwahrte Schatz?

Herzog.

Iſt eine Tochter.

König.

Eine Tochter? Wie?
Und ſuchte, Fabelgöttern gleich[1]), mein Oheim,
Zum niedern Kreis verſtohlen hingewandt,
Sich Liebesglück und väterlich Entzücken?

Herzog.

Das Große wie das Niedre nöthigt uns,
Geheimnißvoll zu handeln und zu wirken.
Nur allzu hoch ſtand jene, heimlich mir
Durch wunderſam Geſchick verbund'ne Frau,
Um welche noch dein Hof in Trauer wandelt
Und meiner Bruſt geheime Schmerzen theilt.

König.

Die Fürſtin? Die verehrte, nah' verwandte,
Nur erſt verſtorbne?

Herzog.

War die Mutter! Laß,
O laß mich nur von dieſem Kinde reden,
Das, ſeiner Eltern werth und immer werther,
Mit edlem Sinne ſich des Lebens freut.
Begraben ſei das Uebrige mit ihr,
Der hochbegabten, hochgeſinnten Frauen.[2])
Ihr Tod eröffnet mir den Mund, ich darf
Vor meinem König meine Tochter nennen,
Ich darf ihn bitten, ſie zu mir herauf,
Zu ſich herauf zu heben, ihr das Recht

---

1) Beſonders die Fabel der Griechen berichtet, daß viele Götter, des Lebens im Olymp überdrüſſig, ſich mit irdiſchen Frauen verbanden. — 2) Für „Frau"; häufiger, ſchon in der Iphigenie erwähnter Sprachgebrauch.

Der fürſtlichen Geburt vor ſeinem Hofe,
Vor ſeinem Reiche, vor der ganzen Welt
Aus ſeiner Gnadenfülle zu bewähren.[1])

König.

Vereint in ſich die Nichte, die du mir,
So ganz erwachſen, zuzuführen denkſt,
Des Vaters und der Mutter Tugenden,
So muß der Hof, das königliche Haus,
Indem uns ein Geſtirn[2]) entzogen wird,
Den Aufgang eines neuen Sterns bewundern.

Herzog.

O kenne ſie, eh du zu ihrem Vortheil
Dich ganz entſcheideſt. Laß ein Vaterwort
Dich nicht beſtechen! Manches hat Natur
Für ſie gethan, das ich entzückt betrachte,
Und Alles, was in meinem Kreiſe webt,
Hab' ich um ihre Kindheit hergelagert.
Schon ihren erſten Weg geleiteten
Ein ausgebildet Weib, ein weiſer Mann.
Mit welcher Leichtigkeit, mit welchem Sinn
Erfreut ſie ſich des Gegenwärtigen[3]),
Indeß ihr Phantaſie das künft'ge Glück
Mit ſchmeichelhaften Dichterfarben malt.
An ihrem Vater hängt ihr frommes Herz,
Und wenn ihr Geiſt den Lehren edler Männer,
Sich ſtufenweiſ' entwickelnd, friedlich horcht,
So mangelt Uebung ritterlicher Tugend
Dem wohlgebauten feſten Körper nicht.
Du ſelbſt, mein König, haſt ſie unbekannt
Im wilden Drang der Jagd um dich geſehn.
Ja, heute noch! Die Amazonen-Tochter,

---

1) Im Sinne von „gewähren“: das ihr Gebührende auch wirklich ihr zukommen laſſen. — 2) Die eben verſtorbene Fürſtin. — 3) Es darf nicht „gegenwärtigen“ geſchrieben werden, da nicht „Glück“ zu ergänzen iſt; vielmehr iſt der Sinn: „alles deſſen, was die Gegenwart bietet“.

Die in den Fluß dem Hirſche ſich zuerſt
Auf raſchem Pferde flüchtig nachgeſtürzt, —[1])

König.

Wir ſorgten Alle für das edle Kind!
Ich freue mich, ſie mir verwandt zu hören.

Herzog.

Und nicht zum erſten Mal empfand ich heute,
Wie Stolz und Sorge, Vaterglück und Angſt
Zu übermenſchlichem[2]) Gefühl ſich miſchen.

König.

Gewaltſam und behende riß das Pferd
Sich und die Reiterin auf jenes[3]) Ufer,
In dichtbewachſ'ner Hügel Dunkelheit.
Und ſo verſchwand ſie mir.

Herzog.

Noch einmal hat
Mein Auge ſie geſehen, eh' ich ſie
Im Labyrinth der haſt'gen Jagd verlor.
Wer weiß, welch ferne Gegend ſie durchſtreift,
Verdroſſ'nes Muths, am Ziel[4]) ſich nicht zu finden,
Wo, ihrem angebeteten Monarchen ſich
In ehrerbietiger Entfernung anzunähern,
Allein ihr jetzt erlaubt iſt, bis er ſie,
Als Blüthe ſeines hochbejahrten Stammes,
Mit königlicher Huld zu grüßen würdigt.

König.

Welch ein Getümmel ſeh' ich dort entſtehn?
Welch einen Zulauf nach den Felſenwänden?

(Er winkt nach der Scene.)

---

1) Alle früheren Ausgaben haben hinter „nachgeſtürzt" einen Punkt oder ein Ausrufungszeichen, doch iſt es richtiger, Komma und Gedankenſtrich zu ſetzen, da der Herzog ſeine Rede nicht beendet. — 2) Faſt mehr, als Menſchen zu ertragen vermögen. — 3) jenſeitig. — Allerdings wird nachher nicht mehr davon geſprochen, daß zwiſchen dem Felſen, von dem das Mädchen herabſtürzt, und dem Orte, an dem die Redenden ſtehen, der Fluß ſich befindet. — 4) Dem zur Zuſammenkunft der Jagenden, nach Beendigung der Jagd, beſtimmten Ort.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Graf.

König.

Warum verſammelt ſich die Menge dort?

Graf.

Die kühne Reiterin iſt eben jetzt
Von jener Felſenwand herabgeſtürzt.

Herzog.

Gott!

König.

Iſt ſie ſehr beſchädigt?

Graf.

Eilig hat
Man deinen Wundarzt, Herr, dahingerufen.

Herzog.

Was zaudr' ich? Iſt ſie todt, ſo bleibt mir nichts,
Was mich im Leben länger halten kann.

Dritter Auftritt.

König. Graf.

König.

Kennſt du den Anlaß der Begebenheit?

Graf.

Vor meinen Augen hat ſie ſich ereignet.
Ein ſtarker Trupp von Reitern, welcher ſich
Durch Zufall von der Jagd getrennt geſehn,
Geführt von dieſer Schönen, zeigte ſich
Auf jener Klippen waldbewachſ'ner Höhe.
Sie hören, ſehen unten in dem Thal
Den Jagdgebrauch vollendet[1]), ſehn den Hirſch
Als Beute liegen ſeiner kläffenden

1) „Das Ertönen des das Darniederliegen des Hirſches bezeichnenden Halali" D. — Freilich bleibt bei dieſer Bedeutung das im vorhergehenden Verſe ſtehende „ſehen" ſeltſam.

Verfolger. Schnell zerſtreuet ſich die Schaar,
Und Jeder ſucht ſich einzeln ſeinen Pfad,
Hier oder dort, mehr oder weniger
Durch einen Umweg. Sie allein beſinnt
Sich keinen Augenblick, und nöthiget
Ihr Pferd von Klipp' zu Klippe, grad' herein.
Des Frevels Glück betrachten wir erſtaunt;
Denn ihr gelingt es eine Weile, doch
Am untern ſteilen Abhang gehn dem Pferde
Die letzten, ſchmalen Klippenſtufen aus,
Es ſtürzt herunter, ſie mit ihm. So viel
Konnt' ich bemerken, eh der Menge Drang [1])
Sie mir verdeckte. Doch ich hörte bald
Nach deinem Arzte rufen. So erſchien [2]) ich nun
Auf deinen Wink, den Vorfall zu berichten.

König.

O möge ſie [3]) ihm bleiben! Fürchterlich
Iſt Einer, der nichts zu verlieren hat. [4])

Graf.

So hat ihm dieſer Schrecken das Geheimniß
Auf einmal abgezwungen, das er ſonſt
Mit ſo viel Klugheit zu verbergen ſtrebte?

König.

Er hatte ſchon ſich völlig mir vertraut.

Graf.

Die Lippen öffnet ihm der Fürſtin Tod,
Nun zu bekennen, was für Hof und Stadt
Ein offenbar Geheimniß lange war.
Es iſt ein eigner, grillenhafter Zug,
Daß wir durch Schweigen das Geſchehene
Für uns und Andre zu vernichten glauben.

---

1) Das Drängen. — 2) Dieſe Lesart, ſtatt: „erſchien'", wie in der Ausg. l. H., und „erſcheln", wie in den früheren Ausgaben, iſt gewiß vorzuziehn. Das Imperfectum, entſprechend dem „hörte" u. ſ. w., iſt durchaus am Platze. — 3) Die Tochter. Der König fragt ſich in ſeiner Erregung nicht, ob der Graf gleichfalls von dem Geheimniß wiſſe. — 4) Mit Bezug auf den dem König wohl bekannten politiſchen Gegenſatz zwiſchen ihm und dem Herzog.

König.

O laß dem Menſchen dieſen edlen Stolz!
Gar Vieles kann, gar Vieles muß geſchehn,
Was man mit Worten nicht bekennen darf.

Graf.

Man bringt ſie, fürcht' ich, ohne Leben her!

König.

Welch unerwartet, ſchreckliches Ereigniß!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Eugenie auf zuſammengeflochtenen Aeſten für todt herein getragen. Herzog. Wundarzt. Gefolge.

Herzog (zum Wundarzt).

Wenn deine Kunſt nur irgend was vermag,
Erfahrner Mann, dem unſers Königs Leben,
Das unſchätzbare Gut, vertraut iſt, laß
Ihr helles Auge ſich noch einmal öffnen,
Daß Hoffnung mir in dieſem Blick erſcheine,
Daß aus der Tiefe meines Jammers ich
Nur Augenblicke noch gerettet werde!
Vermagſt du dann nichts weiter, kannſt du ſie
Nur wenige Minuten mir erhalten,
So laßt mich eilen, vor ihr hinzuſterben,
Daß ich im Augenblick des Todes noch
Getröſtet rufe: meine Tochter lebt!

König.

Entferne dich, mein Oheim! daß ich hier
Die Vaterpflichten treulich übernehme.
Nichts unverſucht läßt dieſer wackre Mann.
Gewiſſenhaft, als läg' ich ſelber hier,
Wird er um deine Tochter ſich bemühen.

Herzog.

Sie regt ſich!

König.

Iſt es wahr?

Graf.

Sie regt ſich!

Herzog.

Starr
Blickt ſie zum Himmel, blickt verirrt umher.
Sie lebt! ſie lebt!

König (ein wenig zurücktretend).

Verdoppelt eure Sorge!

Herzog.

Sie lebt! ſie lebt! Sie hat dem Tage wieder
Ihr Aug' eröffnet. Ja! ſie wird nun bald
Auch ihren Vater, ihre Freunde kennen.
Nicht ſo umher, mein liebes Kind, verſchwende
Die Blicke ſtaunend, ungewiß; auf mich,
Auf deinen Vater wende ſie zuerſt.
Erkenne mich, laß meine Stimme dir
Zuerſt das Ohr berühren, da du uns
Aus jener ſtummen Nacht zurückekehrſt.

Eugenie

(die indeß nach und nach zu ſich gekommen iſt und ſich aufgerichtet hat).

Was iſt aus uns geworden?

Herzog.

Kenne mich
Nur erſt! — Erkennſt du mich?

Eugenie.

Mein Vater!

Herzog.

Ja!
Dein Vater, den mit dieſen holden Tönen
Du aus den Armen der Verzweiflung retteſt.

Eugenie.

Wer bracht' uns unter dieſe Bäume?

Herzog (dem der Wundarzt ein weißes Tuch gegeben).

Bleib
Gelaſſen, meine Tochter! Dieſe Stärkung,
Nimm ſie mit Ruhe, mit Vertrauen an!

Eugenie.

(Sie nimmt dem Vater das Tuch ab, das er ihr vorgehalten, und verbirgt ihr Geſicht darin. Dann ſteht ſie ſchnell auf, indem ſie das Tuch vom Geſicht nimmt.)

Da bin ich wieder! — Ja, nun weiß ich Alles.
Dort oben hielt ich, dort vermaß ich mich
Herab zu reiten, grad' herab. Verzeih!
Nicht wahr, ich bin geſtürzt? Vergiebſt du mir's?
Für todt hob man mich auf? Mein guter Vater!
Und wirſt du die Verwegne lieben können,
Die ſolche bittre Schmerzen dir gebracht?

Herzog.

Zu wiſſen glaubt' ich, welch ein edler Schatz
In dir, o Tochter, mir beſchieden iſt;
Nun ſteigert mir gefürchteter Verluſt
Des Glücks Empfindung ins Unendliche.

König

(der ſich bisher im Grunde mit dem Wundarzt und dem Grafen unterhalten, zu dem Letzten).

Entferne Jedermann! ich will ſie ſprechen.

Fünfter Auftritt.

König. Herzog. Eugenie.

König (näher tretend).

Hat ſich die wackre Reiterin erholt?
Hat ſie ſich nicht beſchädigt?

Herzog.

Nein, mein König!
Und was noch übrig iſt von Schreck und Weh,
Nimmſt du, o Herr, durch deinen milden Blick,
Durch deiner Worte ſanften Ton hinweg.

König.

Und wem gehört es an, das liebe Kind?

Herzog (nach einer Pauſe).

Da du mich fragſt, ſo darf ich dir bekennen,
Da du gebieteſt, darf ich ſie vor dich
Als meine Tochter ſtellen.

König.

Deine Tochter?
So hat für dich das Glück, mein lieber Oheim,
Unendlich mehr als das Geſetz gethan.[1])

Eugenie.

Wohl muß ich fragen, ob ich wirklich denn
Aus jener tödtlichen Betäubung mich
Ins Leben wieder aufgerafft? und ob,
Was mir begegnet, nicht ein Traumbild ſei?
Mein Vater nennt vor ſeinem Könige
Mich ſeine Tochter. O, ſo bin ich's auch!
Der Oheim eines Königes bekennt
Mich für ſein Kind, ſo bin ich denn die Nichte
Des großen Königs. O verzeihe mir
Die Majeſtät, wenn, aus geheimnißvollem,
Verborgnem Zuſtand ich ans Licht auf einmal
Hervorgeriſſen und geblendet, mich,
Unſicher, ſchwankend, nicht zu faſſen weiß.
(Sie wirft ſich vor dem König nieder.)

König.

Mag dieſe Stellung die Ergebenheit
In dein Geſchick von Jugend auf bezeichnen!
Die Demuth, deren unbequeme Pflicht
Du, deiner höheren Geburt bewußt[2]),
So manches Jahr im Stillen ausgeübt.
Doch ſei auch nun, wenn ich von meinen Füßen
Zu meinem Herzen dich herauf gehoben,[3])
(er hebt ſie auf und drückt ſie an ſich)

---

1) Dies Mädchen iſt durch ihre glückliche Natur (vgl. unten S. 16 „Die ſchönſte Zierde gab dir die Natur"), Schönheit und Anmuth ſo ausgezeichnet, daß ſie durch geſetzmäßige Anerkennung ihrer Stellung, die der König ja beabſichtigt, wenig gewinnen kann. — Bei Glück an die aus freier Liebe Entſproſſene und bei Geſetz an den in rechtmäßiger Ehe erzeugten Sohn zu denken, iſt unpaſſend. — 2) Trotz des Bewußtſeins deiner vornehmen Geburt. — 3) Der Satz wird hier nicht abgebrochen und drei Zeilen weiter „So ſei dies auch ein Zeichen" in veränderter Form wieder aufgenommen. Vielmehr iſt beide Male das Subject für „ſei" daſſelbe „dies", nämlich der Kuß des Königs und die Erhebung durch ihn.

Wenn ich des Oheims heil'gen Vaterkuß
Auf dieſer Stirne ſchönen Raum gedrückt,
So ſei dies auch ein Zeichen, ſei ein Siegel:
Dich, die Verwandte, hab' ich anerkannt,
Und werde bald, was hier geheim geſchah,
Vor meines Hofes Augen wiederholen.

Herzog.

So große Gabe fordert ungetheilten
Und unbegrenzten Dank des ganzen Lebens.

Eugenie.

Von edlen Männern hab' ich viel gelernt,
Auch Manches lehrte mich mein eigen Herz;
Doch meinen König anzureden bin
Ich nicht entfernterweiſe vorbereitet.
Doch wenn ich ſchon das ganz Gehörige
Dir nicht zu ſagen weiß, ſo möcht' ich doch
Vor dir, o Herr, nicht ungeſchickt verſtummen.
Was fehlte dir? was wäre dir zu bringen?
Die Fülle ſelber, die zu dir ſich drängt,
Fließt, nur für Andre ſtrömend,[1]) wieder fort.
Hier ſtehen Tauſende, dich zu beſchützen,
Hier wirken Tauſende nach deinem Wink;
Und wenn der Einzelne dir Herz und Geiſt
Und Arm und Leben fröhlich opfern wollte,
In ſolcher großen Menge zählt er nicht,
Er muß vor dir und vor ſich ſelbſt verſchwinden.[2])

König.

Wenn dir die Menge, gutes, edles Kind,
Bedeutend ſcheinen mag, ſo tadl' ich's nicht;
Sie iſt bedeutend, mehr noch aber ſind's
Die Wenigen, geſchaffen, dieſer Menge
Durch Wirken, Bilden, Herrſchen vorzuſtehn.
Berief hiezu den König die Geburt,

1) Das Komma muß nach „ſtrömend" geſetzt werden, nicht nach „Andre". Der Sinn iſt, daß die dem Könige zuſtehende Gabenfülle von ihm aus nur Anderen zufließt. — 2) Vor dem Könige, weil dieſer unmöglich alle Einzelnen kennen kann; vor ſich ſelbſt, weil er durch die Maſſe ſeiner Nebenbuhler die Bedeutungsloſigkeit des Einzelnen empfindet.

So ſind ihm ſeine nächſten Anverwandten
Geborne Räthe, die, mit ihm vereint,
Das Reich beſchützen und beglücken ſollten.
O träte doch in dieſe Regionen,
Zum Rathe dieſer hohen Wächter nie
Vermummte Zwietracht, leiſe wirkend, ein.
Dir, edle Nichte, geb' ich einen Vater
Durch allgewalt'gen, königlichen Spruch;
Erhalte mir nun auch, gewinne mir
Des nahverwandten Mannes Herz und Stimme!
Gar viele Widerſacher hat ein Fürſt;
O laß ihn jene Seite nicht verſtärken!

Herzog.

Mit welchem Vorwurf kränkeſt du mein Herz!

Eugenie.

Wie unverſtändlich ſind mir dieſe Worte!

König.

O lerne ſie nicht allzu früh verſtehn!
Die Pforten unſers königlichen Hauſes
Eröffn' ich dir mit eigner Hand; ich führe
Auf glatten[1]) Marmorboden dich hinein.
Noch ſtaunſt du dich[2]), noch ſtaunſt du Alles an,
Und in den innern Tiefen[3]) ahneſt du
Nur ſichre Würde mit Zufriedenheit.[4])
Du wirſt es anders finden! Ja, du biſt
In eine Zeit gekommen, wo dein König
Dich nicht zum heitren, frohen Feſte ruft,
Wenn er den Tag, der ihm das Leben gab,
In Kurzem feiern wird; doch ſoll der Tag
Um deinetwillen mir willkommen ſein;
Dort werd' ich dich im offnen Kreiſe ſehn,
Und Aller Augen werden auf dir haften.
Die ſchönſte Zierde gab dir die Natur;

---

1) Zur Andeutung der Gefährlichkeit der Bewegung auf dieſem Boden. — 2) Weil ſie nicht gewohnt iſt, ſich in königlichen Sälen zu ſehn. — 3) Natürlich nicht in den inneren Gemächern, ſondern in den Herzen der im Palaſt Beſchäftigten. — 4) Ihres Beſitzes ſichere und mit demſelben zufriedene Würde.

Und daß der Schmuck der Fürſtin würdig ſei,
Die Sorge laß dem Vater, laß dem König.

Eugenie.

Der freud'gen Ueberraſchung lauter Schrei,
Bedeutender Geberde dringend Streben[1]),
Vermöchten ſie die Wonne zu bezeugen,
Die du dem Herzen ſchaffend[2]) aufgeregt?
Zu deinen Füßen, Herr, laß mich verſtummen.

(Sie will knieen.)

König (hält ſie ab).

Du ſollſt nicht knieen.

Eugenie.

Laß, o laß mich hier
Der völligſten Ergebung Glück genießen.
Wenn wir in raſchen, muthigen Momenten
Auf unſern Füßen ſtehen, ſtrack und kühn
Als eigner Stütze froh uns ſelbſt vertraun,
Dann ſcheint uns Welt und Himmel zu gehören.
Doch was in Augenblicken der Entzückung
Die Kniee beugt, iſt auch ein ſüß Gefühl.
Und was wir unſerm Vater, König, Gott
Von Wonnedank, von ungemeſſ'ner Liebe
Zum reinſten Opfer bringen möchten, drückt
In dieſer Stellung ſich am beſten aus.

(Sie fällt vor ihm nieder.)

Herzog (kniet).[3])

Erneute Huldigung geſtatte mir.

Eugenie.

Zu ewigen Vaſallen nimm uns an.

König.

Erhebt euch denn und ſtellt euch neben mich,
Ins Chor der Treuen, die an meiner Seite

1) Das heftige Verlangen, durch Mienenſpiel und äußere Zeichen die mächtige innere Erregung auszudrücken. — 2) Durch dein Machtwort, das mich zu einer dem königlichen Hauſe Naheſtehenden erklärt. — 3) Durch die begeiſterten Worte ſeiner Tochter wird die Geſinnung des Herzogs, die ſchon durch die freundliche Aufnahme des Mädchens ſeitens des Königs milder geworden, zu völliger Ergebenheit umgewandelt.

Das Rechte, das Beſtändige beſchützen.
O dieſe Zeit hat fürchterliche Zeichen! [1])
Das Nied're ſchwillt, das Hohe ſenkt ſich nieder,
Als könnte Jeder nur am Platz des Andern
Befriedigung verworr'ner Wünſche finden,
Nur dann ſich glücklich fühlen, wenn nichts mehr
Zu unterſcheiden wäre, wenn wir Alle,
Von einem Strom vermiſcht [2]) dahingeriſſen,
Im Ocean uns unbemerkt verlören.
O! laßt uns widerſtehen, laßt uns tapfer
Was uns und unſer Volk erhalten kann,
Mit doppelt neuvereinter [3]) Kraft erhalten!
Laßt endlich uns den alten Zwiſt vergeſſen,
Der Große gegen Große reizt, von innen
Das Schiff durchbohrt, das gegen äußre Wellen
Geſchloſſen kämpfend nur ſich halten kann. [4])

Eugenie.

Welch friſch wohlthät'ger Glanz umleuchtet mich
Und regt mich auf, anſtatt mich zu verblenden!
Wie! unſer König achtet uns ſo ſehr,
Um zu geſtehen, daß er uns bedarf;
Wir ſind ihm nicht Verwandte nur, wir ſind
Durch ſein Vertrau'n zum höchſten Platz erhoben.
Und wenn die Edlen ſeines Königreichs
Um ihn ſich drängen, ſeine Bruſt zu ſchützen,
So fordert er uns auf zu größerm Dienſt. [5])
Die Herzen dem Regenten zu erhalten,
Iſt jedes Wohlgeſinnten höchſte Pflicht;
Denn wo er wankt, wankt das gemeine Weſen,
Und wenn er fällt, mit ihm ſtürzt Alles hin.

---

1) Anzeichen. — 2) Ohne Unterſcheidung, Hohe und Niedere in gleicher Weiſe. 3) Da keine der von Goethe veranſtalteten Ausgaben „doppelt=neuvereinter" lieſt, ſo hat man kein Recht, dieſe Lesart anzunehmen. Die Kraft iſt neuvereint, weil der Herzog ſeinen widerſpenſtigen Sinn aufgegeben zu haben ſcheint, doppelt, weil in Eugenie eine neue Bundesgenoſſin gewonnen iſt. — 4) Nur dann ſich halten kann, wenn es unverſehrt und feſt zuſammengefügt (geſchloſſen) kämpft. — 5) Nicht zu dem, für ihn zu kämpfen, ſondern uns mit ihm zu vereinen und Andere zu gewinnen.

Die Jugend, ſagt man, bilde ſich zu viel
Auf ihre Kraft, auf ihren Willen ein;
Doch dieſer Wille, dieſe Kraft, auf ewig,
Was ſie vermögen, dir gehört es an.

Herzog.

Des Kindes Zuverſicht, erhabner Fürſt,
Weißt du zu ſchätzen, weißt du zu verzeihen.
Und wenn der Vater, der erfahrne Mann,
Die Gabe dieſes Tags, die nächſte Hoffnung [1])
In ihrem ganzen Werthe fühlt und wägt,
So biſt du ſeines vollen Danks gewiß.

König.

Wir wollen bald einander wiederſehn,
An jenem Feſt, wo ſich die treuen Meinen
Der Stunde freun, die mir das Licht gegeben
Dich geb' ich, edles Kind, an dieſem Tage
Der großen Welt, dem Hofe, deinem Vater
Und mir. Am Throne glänze dein Geſchick.
Doch bis dahin verlang' ich von euch beiden
Verſchwiegenheit. Was unter uns geſchehn,
Erfahre Niemand. Mißgunſt lauert auf,
Schnell regt ſie Wog' auf Woge, Sturm auf Sturm;
Das Fahrzeug treibt an jähe Klippen hin,
Wo ſelbſt der Steurer nicht zu retten weiß.
Geheimniß nur verbürget unſre Thaten;
Ein Vorſatz, mitgetheilt, iſt nicht mehr dein [2]);
Der Zufall ſpielt mit deinem Willen ſchon;
Selbſt wer gebieten kann, muß überraſchen.
Ja! mit dem beſten Willen leiſten wir
So wenig, weil uns tauſend Willen kreuzen.
O! wäre mir zu meinen reinen Wünſchen

---

1) Die Tochter anerkannt zu ſehn. Darauf geht dann auch der König in ſeiner Erwiderung ein. — 2) Nicht nur der Anderen mitgetheilte Vorſatz gehört nicht mehr Dem, der den Plan faßte, ſondern auch die im Herzen verſchloſſene Abſicht kann durch Zufall Andern bekannt werden; daher muß ſelbſt Der, welcher Keinen um Rath zu fragen braucht, ſchnell handeln, um keine Ahnung des Geſchehenden aufkommen zu laſſen.

Auch volle Kraft auf kurze Zeit gegeben,
Bis an den letzten Herd im Königreich
Empfände man des Vaters warme Sorg
Begnügte [1]) ſollten unter niedrem Dach,
Begnügte ſollten im Palaſte wohnen.
Und hätt' ich einmal ihres Glücks genoſſen,
Entſagt' ich gern dem Throne, gern der Welt.

Sechster Auftritt.

Herzog. Eugenie.

Eugenie.

O welch ein ſelig jubelvoller Tag!

Herzog.

O möcht' ich Tag' auf Tage ſo erleben!

Eugenie.

Wie göttlich hat der König uns beglückt!

Herzog.

Genieße rein ſo ungehoffte Gaben.

Eugenie.

Er ſcheint nicht glücklich, ach! und iſt ſo gut.

Herzog.

Die Güte ſelbſt erregt oft Widerſtand.

Eugenie.

Wer iſt ſo hart, ſich ihm zu widerſetzen?

Herzog.

Der Heil des Ganzen von der Strenge hofft.

Eugenie.

Des Königs Milde ſollte Milde zeugen. [2])

Herzog.

Des Königs Milde zeugt Verwegenheit.

Eugenie.

Wie edel hat ihn die Natur gebildet!

---

1) Mit ihrem Geſchicke Zufriedene. — 2) Erzeugen.

Herzog.

Doch auf zu hohen Platz hinaufgestellt.

Eugenie.

Und ihn mit so viel Tugend ausgestattet.

Herzog.

Zur Häuslichkeit, zum Regimente nicht.

Eugenie.

Von altem Heldenstamme grünt er auf.

Herzog.

Die Kraft entgeht vielleicht dem späten [1]) Zweige.

Eugenie.

Die Schwäche zu vertreten sind wir da.

Herzog.

Sobald er unsre Stärke nicht verkennt.[2])

Eugenie (nachdenklich).

Mich leiten seine Reden zum Verdacht.

Herzog.

Was sinnest du? Enthülle mir dein Herz!

Eugenie (nach einer Pause).

Auch du bist unter Denen, die er fürchtet.

Herzog.

Er fürchte Jene, die zu fürchten sind.[3])

Eugenie.

Und sollten ihm geheime Feinde drohen?

Herzog.

Wer die Gefahr verheimlicht, ist ein Feind.
Wo sind wir hingerathen! Meine Tochter!
Wie hat der sonderbarste Zufall uns
Auf einmal weggerissen nach dem Ziel![4])
Unvorbereitet red' ich, übereilt
Verwirr' ich dich, anstatt dich aufzuklären.

---

1) Der erst nach Verbrauch der Heldenkraft entsprossen war. — 2) Stark dadurch, daß der König die Bundesgenossenschaft seiner Untergebenen nicht entbehren kann. — 3) Die Freundschaft heucheln, ohne sie zu empfinden. Der Herzog hatte ja seine Gegnerschaft nie verborgen. — 4) Nach den entfernten Zielen meines Denkens und Strebens, die dir erst nach und nach enthüllt werden sollten.

So mußte dir der Jugend heit'res Glück
Beim erſten Eintritt in die Welt verſchwinden.
Du konnteſt nicht, in ſüßer Trunkenheit,
Der blendenden Befriedigung genießen.
Das Ziel erreichſt du; doch des falſchen Kranzes
Verborgne Dornen ritzen deine Hand.
Geliebtes Kind! ſo ſollt' es nicht geſchehn!
Erſt nach und nach, ſo hofft' ich, würdeſt du
Dich aus Beſchränkung an die Welt gewöhnen,
Erſt nach und nach den liebſten Hoffnungen
Entſagen lernen, manchem holden Wunſch.
Und nun auf einmal, wie der jähe Sturz
Dir vorbedeutet, biſt du in den Kreis
Der Sorgen, der Gefahr herabgeſtürzt.
Mißtrauen athmet man in dieſer Luft,
Der Neid verhetzt ein fieberhaftes Blut
Und übergiebt dem Kummer ſeine Kranken.
Ach, ſoll ich nun nicht mehr ins Paradies,
Das dich umgab, am Abend wiederkehren,
Zu deiner Unſchuld heil'gem Vorgefühl [1])
Mich von der Welt gedrängter Poſſe [2]) retten!
Du wirſt fortan, mit mir ins Netz verſtrickt,
Gelähmt, verworren, dich und mich betrauern.

Eugenie.

Nicht ſo, mein Vater! Konnt' ich ſchon bisher,
Unthätig, abgeſondert, eingeſchloſſen,
Ein kindlich Nichts, die reinſte Wonne dir,
Schon in des Daſeins Unbedeutenheit
Erholung, Troſt und Lebensluſt gewähren:
Wie ſoll die Tochter erſt, in dein Geſchick
Verflochten, im Gewebe deines Lebens
Als heit'rer bunter Faden künftig glänzen!
Ich nehme Theil an jeder edlen That,
An jeder großen Handlung, die den Vater

1) Das, ſelbſt unſchuldig, auch alle Anderen für unſchuldig hält. — 2) Der ernſte Mann bezeichnet das Leben als eine nichtige Poſſe, zu deren Anſchauen trotzdem Jeder ſich herzudrängt.

Dem König und dem Reiche werther macht.
Mein frischer Sinn, die jugendliche Lust,
Die mich belebt, sie theilen dir sich mit,
Verscheuchen jene Träume, die der Welt
Unüberwindlich[1]) ungeheure Last
Auf eine Menschenbrust zerknirschend wälzen.
Wenn ich dir sonst in trüben Augenblicken
Ohnmächt'gen guten Willen, arme Liebe,
Dir leere Tändeleien kindlich bot,
Nun hoff' ich, eingeweiht in deine Plane,
Bekannt mit deinen Wünschen, mir das Recht
Vollbürt'ger Kindschaft rühmlich zu erwerben.

Herzog.

Was du bei diesem wicht'gen Schritt verlierst,
Erscheint dir ohne Werth und ohne Würde;
Was du erwartest, schätzest du zu sehr.

Eugenie.

Mit hocherhab'nen, hochbeglückten Männern
Gewalt'ges Ansehn, würd'gen Einfluß theilen!
Für edle Seelen reizender Gewinn!

Herzog.

Gewiß! Vergieb, wenn du in dieser Stunde
Mich schwächer findest, als dem Manne ziemt.
Wir tauschten sonderbar die Pflichten um:
Ich soll dich leiten und du leitest mich.

Eugenie.

Wohl denn! Mein Vater, tritt zu mir herauf
In diese Regionen, wo mir eben
Die neue, heitre Sonne sich erhebt.
In diesen muntern Stunden lächle[2]) nur,
Wenn ich den Inbegriff von meinen Sorgen
Dir auch eröffne.

---

1) Adverbium, daher kein Bindestrich. Vgl. S. 18 A. 3. Die Lasten sind in Folge ihrer Unüberwindlichkeit ungeheuer, erdrückend. — 2) Du schienst schwach mir, der Starken, gegenüber; nun zeige das männliche Lächeln gegenüber der weiblichen Sorge.

Herzog.

Sage, was es iſt.

Eugenie.

Der wichtigen Momente giebt's im Leben
Gar manche, die mit Freude, die mit Trauer
Des Menſchen Herz beſtürmen. Wenn der Mann
Sein Aeußeres in ſolchem Fall vergißt,
Nachläſſig oft ſich vor die Menge ſtellt,
So wünſcht ein Weib noch Jedem zu gefallen,
Durch ausgeſuchte Tracht, vollkomm'nen Schmuck
Beneidenswerth vor Andern zu erſcheinen.
Das hab' ich oft gehört und oft bemerkt;
Und nun empfind' ich im bedeutendſten
Momente meines Lebens, daß auch ich
Der mädchenhaften Schwachheit ſchuldig bin.

Herzog.

Was kannſt du wünſchen, das du nicht erlangſt?

Eugenie.

Du biſt geneigt, mir Alles zu gewähren,
Ich weiß es. Doch der große Tag iſt nah,
Zu nah, um Alles würdig zu bereiten;
Und was von Stoffen, Stickerei und Spitzen,
Was von Juwelen mich umgeben ſoll,
Wie kann's geſchafft, wie kann's vollendet werden?

Herzog.

Uns überraſcht ein längſt gewünſchtes Glück;
Doch vorbereitet können wir's empfangen.
Was du bedarfſt, iſt Alles angeſchafft,
Und heute noch, verwahrt im edlen Schrein,
Erhältſt du Gaben, die du nicht erwartet.
Doch leichte Prüfung leg' ich dir dabei,
Zum Vorbild mancher künftig ſchweren, auf.
Hier iſt der Schlüſſel! den verwahre wohl!
Bezähme deine Neugier! Oeffne nicht,
Eh ich dich wiederſehe, jenen Schatz!

Vertraue Niemand [1]), ſei es wer es ſei.
Die Klugheit räth's, der König ſelbſt gebeut's.

Eugenie.

Dem Mädchen ſinnſt du harte Prüfung aus;
Doch will ich ſie beſtehn, ich ſchwör' es dir!

Herzog.

Mein eigner wüſter Sohn umlauert ja
Die ſtillen Wege, die ich dich geführt.
Der Güter kleinen Theil, den ich bisher
Dir ſchuldig zugewandt, mißgönnt er ſchon.
Erführ' er, daß du, höher nun empor
Durch unſers Königs Gunſt gehoben, bald
In manchem Recht ihm gleich dich ſtellen könnteſt,
Wie müßt' er wüthen! Würd' er tückiſch nicht,
Den ſchönen Schritt zu hindern, Alles thun?

Eugenie.

Laß uns im Stillen jenen Tag erharren.
Und wenn geſchehn iſt, was mich ſeine Schweſter
Zu nennen mich berechtigt, ſoll's an mir,
Soll's an gefälligem Betragen, guten Worten,
Nachgiebigkeit und Neigung nicht gebrechen.
Er iſt dein Sohn; und ſollt' er nicht, nach dir,
Zur Liebe, zur Vernunft gebildet ſein?

Herzog.

Ich traue dir ein jedes Wunder zu;
Verrichte ſie zu meines Hauſes Beſtem
Und lebe wohl. Doch, ach! indem ich ſcheide [2]),
Befällt mich grauſend jäher Furcht Gewalt.
Hier lagſt du todt in meinen Armen! Hier
Bezwang mich der Verzweiflung Tigerklaue.
Wer nimmt das Bild vor meinen Augen weg!
Dich hab' ich todt geſehn! So wirſt du mir

---

1) Allgemein geſprochen, nicht blos in Bezug auf den Schrein. Die Erwähnung des Königs im folgenden Verſe zeigt, daß ſich dieſe Aufforderung überhaupt auf die Wendung im Geſchicke der Eugenie bezieht. — 2) Schon in dieſen Worten iſt die Ahnung des Herzogs ausgeſprochen, er werde ſeine Tochter nicht wiederſehn. In der That iſt das Zuſammentreffen Beider das erſte und letzte im ganzen Stücke.

An manchem Tag, in mancher Nacht erſcheinen.
War ich, entfernt von dir, nicht ſtets beſorgt?
Nun iſt's nicht mehr ein kranker Grillentraum,
Es iſt ein wahres, unauslöſchlichs Bild:
Eugenie, das Leben meines Lebens,
Bleich, hingeſunken, athemlos, entſeelt.

Eugenie.

Erneue nicht, was du entfernen ſollteſt;
Laß dieſen Sturz, laß dieſe Rettung dir
Als werthes Pfand erſcheinen meines Glücks.
Lebendig ſiehſt du ſie vor deinen Augen,
(indem ſie ihn umarmt)
Und fühlſt lebendig ſie an deiner Bruſt.
So laß mich immer, immer wiederkehren!
Und vor dem glüh'nden, liebevollen Leben
Entweiche des verhaßten Todes Bild.

Herzog.

Kann wohl ein Kind empfinden, wie den Vater
Die Sorge möglichen Verluſtes quält?
Geſteh' ich's nur! Wie öfters hat mich ſchon
Dein überkühner Muth, mit dem du dich,
Als wie ans Pferd gewachſen, voll Gefühl
Der doppelten, centauriſchen [1]) Gewalt,
Durch Thal und Berg, durch Fluß und Graben ſchleuderſt,
Wie ſich ein Vogel durch die Lüfte wirft,
Ach! öfters mehr geängſtigt als entzückt.
Daß doch gemäßigter dein Trieb fortan
Der ritterlichen Uebung ſich erfreue!

Eugenie.

Dem Ungemeſſ'nen beugt ſich die Gefahr,
Beſchlichen wird das Mäßige von ihr. [2])
O fühle jetzt wie damals, da du mich,
Ein kleines Kind, in ritterliche Weiſe
Mit heitrer Kühnheit fröhlich eingeweiht!

1) Halb Menſch, halb Thier, gleichſam mit dem Pferde zuſammengewachſen. — 2) Der Kühne gewöhnt ſich an die Gefahr, eben weil er ſie häufig zu beſtehen hat; der aber, der ſelten Gefährliches unternimmt, wird heimlich von ihr befallen.

Herzog.

Ich hatte damals Unrecht; soll mich nun
Ein langes Leben sorgenvoll bestrafen?
Und locket Uebung des Gefährlichen
Nicht die Gefahr an uns heran?

Eugenie.

Das Glück,
Und nicht die Sorge bändigt die Gefahr.
Leb' wohl, mein Vater, folge deinem König,
Und sei nun, auch um deiner Tochter willen,
Sein redlicher Vasall, sein treuer Freund!
Leb' wohl!

Herzog.

O bleib'! und steh' an diesem Platz
Lebendig, aufrecht, noch einmal, wie du
Ins Leben wieder aufsprangst, wo mit Wonne
Du mein zerrissen Herz erfüllend heiltest.
Unfruchtbar bleibe diese Freude nicht!
Zum ew'gen Denkmal weih' ich diesen Ort.
Hier soll ein Tempel aufstehn [1]), der Genesung,
Der glücklichsten, gewidmet. Rings umher
Soll deine Hand ein Feenreich erschaffen.
Den wilden Wald, das struppige Gebüsch
Soll sanfter Gänge Labyrinth verknüpfen.
Der steile [2]) Fels wird gangbar; dieser Bach,
In reinen Spiegeln fällt [3]) er hier und dort.
Der überraschte Wandrer fühlt sich hier
Ins Paradies versetzt. Hier soll kein Schuß,
So lang' ich lebe, fallen, hier kein Vogel
Von seinem Zweig, kein Wild in seinem Busch
Geschreckt, verwundet, hingeschmettert werden.
Hier will ich her, wenn mir der Augen Licht,
Wenn mir der Füße Kraft zuletzt versagt,
Auf dich gelehnt, wallfahrten; immer soll

1) Sich erheben. — 2) stille, wie die Ausg. l. H. liest, ist Druckfehler. — 3) Soll fallen; in reinen Spiegeln, in Wasserfällen, die durchsichtige Flächen bilden.

Des gleichen Danks Empfindung mich beleben.
Nun aber lebe wohl! Und wie? — Du weinſt?

Eugenie.

O, wenn mein Vater ängſtlich fürchten darf,
Die Tochter zu verlieren, ſoll in mir
Sich keine Sorge regen, ihn vielleicht —
Wie kann ich's denken, ſagen — ihn zu miſſen?
Verwaiſte Väter ſind beklagenswerth;
Allein verwaiſte Kinder ſind es mehr.
Und ich, die Aermſte, ſtünde ganz allein
Auf dieſer weiten, fremden, wilden Welt,
Müßt' ich von ihm, dem Einzigen, mich trennen.

Herzog.

Wie du mich ſtärkteſt, geb' ich dir's zurück.
Laß uns getroſt, wie immer, vorwärts gehen.
Das Leben iſt des Lebens Pfand[1]); es ruht
Nur auf ſich ſelbſt und muß ſich ſelbſt verbürgen.
Drum laß uns eilig auseinander ſcheiden!
Von dieſem allzu weichen Lebewohl
Soll ein erfreulich Wiederſehn uns heilen!

(Sie trennen ſich ſchnell; aus der Entfernung werfen ſie ſich, mit ausgebreiteten Armen, ein Lebewohl zu und gehen eilig ab.)

---

1) So lange man lebt, hegt man die Hoffnung für längeres und geſegnetes Fortleben.

Zweiter Aufzug.

Zimmer Eugeniens, im gothiſchen Stil.

Erſter Auftritt.

Hofmeiſterin. Secretär.

Secretär.

Verdien' ich, daß du mich, im Augenblick,
Da ich erwünſchte Nachricht bringe, fliehſt?
Vernimm nur erſt, was ich zu ſagen habe!

Hofmeiſterin.

Wohin es deutet, fühl' ich nur zu ſehr.
O laß mein Auge vom bekannten Blick,
Mein Ohr ſich von bekannter Stimme wenden!
Entfliehen laß mich der Gewalt, die, ſonſt
Durch Lieb' und Freundſchaft wirkſam, fürchterlich,
Wie ein Geſpenſt mir nun zur Seite ſteht. [1])

Secretär.

Wenn ich des Glückes Füllhorn dir auf einmal,
Nach langem Hoffen, vor die Füße ſchütte,
Wenn ſich die Morgenröthe jenes Tags,
Der unſern Bund auf ewig gründen ſoll,
Am Horizonte feierlich erhebt,
So ſcheinſt du nun, verlegen, widerwillig,
Den Antrag eines Bräutigams zu fliehn.

1) Die Hofmeiſterin flieht den Vertrauten und Geliebten, weil ſie ahnt oder weiß, daß die Verbindung mit ihm nur durch eine ſchwere That gegen ihre Pflegebefohlene erwirkt werden kann.

Hofmeisterin.

Du zeigst mir nur die eine Seite dar;
Sie glänzt und leuchtet, wie im Sonnenschein
Die Welt erfreulich daliegt; aber hinten
Droht schwarzer Nächte Graus, ich ahn' ihn schon.

Secretär.

So laß uns erst die schöne Seite sehn!
Verlangst du Wohnung mitten in der Stadt,
Geräumig, heiter, trefflich ausgestattet,
Wie man's für sich, so wie für Gäste wünscht?
Sie ist bereit, der nächste Winter findet
Uns festlich dort umgeben, wenn du willst.
Sehnst du im Frühling dich aufs Land, auch dort
Ist uns ein Haus, ein Garten uns bestimmt,
Ein reiches Feld. Und was Erfreuliches
An Waldung, Busch, an Wiesen, Bach und Seen
Sich Phantasie zusammendrängen mag,
Genießen wir, zum Theil als unser eignes
Zum Theil als allgemeines Gut[1]); wobei
Noch manche Rente, gar bequem, vergönnt,
Durch Sparsamkeit ein sichres Glück zu steigern.

Hofmeisterin.

In trübe Wolken hüllt sich jenes Bild,
So heiter du es malst, vor meinen Augen.
Nicht wünschenswerth, abscheulich naht sich mir
Der Gott der Welt[2]) im Ueberfluß heran.
Was für ein Opfer fordert er? Das Glück
Des holden Zöglings müßt' ich morden helfen!
Und was ein solch Verbrechen mir erwarb,
Ich sollt' es je mit freier Brust genießen?
Eugenie! du, deren holdes Wesen
In meiner Nähe sich von Jugend auf
Aus reicher Fülle rein entwickeln sollte,
Kann ich noch unterscheiden, was an dir

1) Theils gehört es uns, theils sind es Theile der allgemeiner Benutzung freistehenden Parkanlagen u. s. w. — 2) Der Reichthum.

Dein eigen iſt und was du mir verdankſt?
Dich, die [1]) ich als mein ſelbſt gebildet Werk
Im Herzen trage, ſollt' ich nun zerſtören?
Von welchem Stoffe ſeid ihr denn geformt,
Ihr Grauſamen, daß eine ſolche That
Ihr fordern dürft und zu belohnen glaubt?

Secretär.

Gar manchen Schatz bewahrt von Jugend auf
Ein edles, gutes Herz und bildet ihn
Nur immer ſchöner, liebenswürd'ger aus
Zur holden Gottheit des geheimen Tempels;
Doch wenn das Mächtige [2]), das uns regiert,
Ein großes Opfer heiſcht, wir bringen's doch,
Mit blutendem Gefühl, der Noth zuletzt.
Zwei Welten ſind es, meine Liebe, die,
Gewaltſam ſich bekämpfend, uns bedrängen.

Hofmeiſterin.

In völlig fremder Welt für mein Gefühl
Scheinſt du zu wandeln, da du deinem Herrn,
Dem edlen Herzog, ſolche Jammertage
Verrätheriſch bereiteſt, zur Partei
Des Sohns dich fügeſt — Wenn das Waltende
Verbrechen zu begünſt'gen ſcheinen mag,
So nennen wir es Zufall; doch der Menſch,
Der ganz beſonnen ſolche That erwählt,
Er iſt ein Räthſel. — Doch — und bin ich nicht
Mir auch ein Räthſel, daß ich noch an dir
Mit ſolcher Neigung hänge, da du mich
Zum jähen Abgrund hinzureißen ſtrebſt?
Warum, o! ſchuf dich die Natur von außen
Gefällig, liebenswerth, unwiderſtehlich,

---

1) Die Ausg. l. H. hat die Lesart: „Die, die ich". Sie iſt vielleicht nicht blos Druckfehler, doch jedenfalls nicht ſo prägnant, wie die hier beibehaltene der älteren Ausgaben. — 2) Nicht etwa = die Mächtigen, denn nicht der König giebt den Befehl zu Eugeniens Entführung, ſondern die Partei des Herzogsſohns. Das Mächtige heißt vielmehr, ähnlich wie unten „das Waltende" und „ein Herrſchendes" S. 36, die den Menſchen beherrſchende Macht des Geſchicks.

Wenn ſie ein kaltes Herz in deinen Buſen,
Ein glückzerſtörendes, zu pflanzen dachte!

Secretär.

An meiner Neigung Wärme[1]) zweifelſt du?

Hofmeiſterin.

Ich würde mich vernichten, wenn ich's könnte.
Doch, ach! warum, und mit verhaßtem Plan,
Aufs Neue mich beſtürmen? Schwurſt du nicht,
In ew'ge Nacht das Schreckniß[2]) zu begraben?

Secretär.

Ach, leider drängt ſich's mächtiger hervor.
Den jungen Fürſten zwingt man zum Entſchluß.
Erſt blieb Eugenie ſo manches Jahr
Ein unbedeutend, unbekanntes Kind.
Du haſt ſie ſelbſt von ihren erſten Tagen
In dieſen alten Sälen auferzogen,
Von Wenigen beſucht und heimlich nur.
Doch wie verheimlichte ſich Vaterliebe!
Der Herzog, ſtolz auf ſeiner Tochter Werth,
Läßt nach und nach ſie öffentlich erſcheinen;
Sie zeigt ſich reitend, fahrend. Jeder fragt
Und Jeder weiß zuletzt, woher ſie ſei.
Nun iſt die Mutter todt. Der ſtolzen Frau
War dieſes Kind ein Gräuel, das ihr nur
Der Neigung Schwäche vorzuwerfen ſchien.
Nie hat ſie's anerkannt und kaum geſehn.
Durch ihren Tod fühlt ſich der Herzog frei,
Entwirft geheime Plane, nähert ſich
Dem Hofe wieder und entſagt zuletzt
Dem alten Groll, verſöhnt ſich mit dem König,
Und macht ſich's zur Bedingung, dieſes Kind
Als Fürſtin ſeines Stamms erklärt zu ſehn.[3])

---

1) Mit Rückſicht auf den von der Hofmeiſterin gewählten Ausdruck: „kaltes Herz". — 2) Nicht allgemein: ſchreckliche Pläne, ſondern ſpeciell: das der Eugenie drohende furchtbare Verhängniß. — 3) Der Secretär täuſcht durch dieſe Erzählung ſeine Geliebte, denn in Wirklichkeit hatte der Herzog ſich mit dem König bedingungslos verſöhnt und, nur durch einen Zufall veranlaßt, ihm Mittheilung von ſeiner Tochter gemacht.

Hofmeisterin.

Und gönnt ihr dieser köstlichen Natur
Vom Fürstenblute nicht das Glück des Rechts? [1])

Secretär.

Geliebte, Theure! Sprichst du doch so leicht,
Durch diese Mauern von der Welt geschieden,
In klösterlichem Sinne von dem Werth
Der Erdengüter. Blicke nur hinaus;
Dort wägt man besser solchen edlen Schatz. [2])
Der Vater neidet ihn dem Sohn, der Sohn
Berechnet seines Vaters Jahre, Brüder
Entzweit ein ungewisses [3]) Recht auf Tod
Und Leben. Selbst der Geistliche vergißt,
Wohin er streben soll, und strebt nach Gold.
Verdächte man's dem Prinzen, der sich stets
Als einz'gen Sohn gefühlt, wenn er sich nun
Die Schwester nicht gefallen lassen will,
Die, eingedrungen, ihm das Erbtheil schmälert?
Man stelle sich an seinen Platz und richte!

Hofmeisterin.

Und ist er nicht schon jetzt ein reicher Fürst?
Und wird er's nicht durch seines Vaters Tod
Zum Uebermaß? Wie wär' ein Theil der Güter
So köstlich angelegt, wenn er dafür
Die holde Schwester zu gewinnen wüßte!

Secretär.

Willkürlich handeln ist des Reichen Glück!
Er widerspricht der Fordrung der Natur,
Der Stimme des Gesetzes, der Vernunft,
Und spendet an den Zufall [4]) seine Gaben.

---

1) Gönnt ihr nicht dem herrlichen Mädchen die äußeren Güter, zu deren Genuß sie durch ihre fürstliche Abstammung berechtigt scheint? — 2) Natürlich ist unter Schatz das Gold zu verstehn. In dem folgenden Satze ist nicht etwa, nach D., zu erklären: „Der Vater möchte die Braut des Sohnes besitzen", sondern: „gönnt ihm nicht den Reichthum, den er ihm doch hinterlassen muß, während der Sohn des Vaters Ende herbeiwünscht, um zum Besitz zu gelangen." — 3) Bestrittenes, zweifelhaftes. — 4) An die zufällig gewonnenen Freunde, Vertraute u. s. w., nicht aber an die ihm durch Natur Verbundenen.

Genug beſitzen hieße darben. Alles
Bedürfte man! Unendlicher Verſchwendung
Sind ungemeſſ'ne Güter wünſchenswerth.
Hier denke nicht zu rathen, nicht zu mildern;
Kannſt du mit uns nicht wirken, gieb uns auf.

Hofmeiſterin.

Und was denn wirken? Lange droht ihr ſchon
Von fern dem Glück des liebenswürd'gen Kindes.
Was habt ihr denn in eurem furchtbarn Rath
Beſchloſſen über ſie? Verlangt ihr etwa,
Daß ich mich blind zu eurer That geſelle?

Secretär.

Mit Nichten! Hören kannſt und ſollſt du gleich,
Was zu beginnen, was von dir zu fordern
Wir ſelbſt [1]) genöthigt ſind. Eugenien
Sollſt du entführen! Sie muß dergeſtalt
Auf einmal aus der Welt verſchwinden, daß
Wir ſie getroſt als todt beweinen können;
Verborgen muß ihr künftiges Geſchick,
Wie das Geſchick der Todten, ewig bleiben.

Hofmeiſterin.

Lebendig weiht ihr ſie dem Grabe, mich
Beſtimmt ihr tückiſch zur Begleiterin.
Mich ſtoßt ihr mit hinab. Ich ſoll mit ihr,
Mit der Verrath'nen die Verrätherin,
Der Todten Schickſal vor dem Tode theilen.

Secretär.

Du führſt ſie hin und kehreſt gleich zurück.

Hofmeiſterin.

Soll ſie im Kloſter ihre Tage ſchließen?

Secretär.

Im Kloſter nicht; wir mögen ſolch ein Pfand
Der Geiſtlichkeit nicht anvertrauen, die
Es leicht als Werkzeug gegen uns gebrauchte.

---

1) = ſogar; gehört zu fordern.

Hofmeiſterin.

So ſoll ſie nach den Inſeln?[1]) Sprich es aus.

Secretär.

Du wirſt's vernehmen! Jetzt beruh'ge dich.

Hofmeiſterin.

Wie kann ich ruhen bei Gefahr und Noth,
Die meinen Liebling, die mich ſelbſt bedräut?

Secretär.

Dein Liebling kann auch drüben[2]) glücklich ſein,
Und dich erwarten hier Genuß und Wonne.

Hofmeiſterin.

O ſchmeichelt euch mit ſolcher Hoffnung nicht!
Was hilft's, in mich zu ſtürmen? zum Verbrechen
Mich anzulocken, mich zu drängen? Sie,
Das hohe Kind, wird euren Plan vereiteln.
Gedenkt nur nicht, ſie als geduld'ges Opfer
Gefahrlos wegzuſchleppen. Dieſer Geiſt,
Der muthvoll ſie beſeelt, ererbte Kraft
Begleiten ſie, wohin ſie geht, zerreißen
Das falſche Netz, womit ihr ſie umgabt.

Secretär.

Sie feſtzuhalten, das gelinge dir!
Willſt du mich überreden, daß ein Kind,
Bisher im ſanften Arm des Glücks gewiegt,
Im unverhofften Fall Beſonnenheit
Und Kraft, Geſchick und Klugheit zeigen werde?
Gebildet iſt ihr Geiſt, doch nicht zur That,
Und wenn ſie richtig fühlt und weiſe ſpricht,
So fehlt noch viel, daß ſie gemeſſen handle.

---

1) Unter den Inſeln verſteht Goethe entfernt liegende, durch ihr Klima und wohl auch durch ihre Bewohner verderbliche Deportationsorte. Vgl. unten S. 72 die Rede des Gerichtsraths. — 2) drüben = in der Ferne, nicht gerade = auf den Inſeln, glücklich mit Bezug auf die beabſichtigte (gezwungene) Heirath Eugeniens.

Des Unerfahrnen hoher, freier Muth
Verliert[1]) ſich leicht in Feigheit und Verzweiflung,
Wenn ſich die Noth ihm gegenüber ſtellt.
Was wir geſonnen, führe du es aus!
Klein wird das Uebel werden, groß das Glück.

Hofmeiſterin.

So gebt mir Zeit, zu prüfen und zu wählen!

Secretär.

Der Augenblick des Handelns drängt uns ſchon.
Der Herzog ſcheint gewiß, daß ihm der König
Am nächſten Feſt die hohe Gunſt gewähren
Und ſeine Tochter anerkennen wolle;
Denn Kleider und Juwelen ſtehn bereit,
Im prächt'gen Kaſten ſämmtlich eingeſchloſſen,
Wozu er ſelbſt die Schlüſſel wohl verwahrt[2]),
Und ein Geheimniß zu verwahren glaubt;
Wir aber wiſſen's wohl und ſind gerüſtet;
Geſchehen muß nun ſchnell das Ueberlegte.
Heut' Abend hörſt du mehr. Nun lebe wohl!

Hofmeiſterin.

Auf düſtern Wegen wirkt ihr tückiſch fort,
Und wähnet euren Vortheil klar zu ſehen.
Habt ihr denn jeder Ahnung euch verſchloſſen,
Daß über Schuld und Unſchuld, lichtverbreitend,
Ein rettend, rächend Weſen göttlich ſchwebt?

Secretär.

Wer wagt ein Herrſchendes zu leugnen, das
Sich vorbehält, den Ausgang unſ'rer Thaten
Nach ſeinem einz'gen Willen zu beſtimmen?

---

1) = geht verloren und verwandelt ſich. — 2) Daß der Herzog ſeiner Tochter bereits den Schlüſſel gegeben hatte (oben S. 24) war ſelbſt dem viel erſpähenden Secretär ein Geheimniß. Es mußte es ſein, weil der zweite Act unmittelbar nach dem erſten, jedenfalls noch an demſelben Tage, ſpielt; dies geht ſchon daraus hervor, daß in der 3. Scene Eugenie nach ihrem Unglücksfalle die Hofmeiſterin zum erſten Male ſieht und ihr, der Nichtsahnenden, von dem Falle erzählt.

Doch wer hat ſich zu ſeinem hohen Rath
Geſellen dürfen? Wer Geſetz und Regel,
Wornach es ordnend ſpricht, erkennen mögen?
Verſtand empfingen wir, uns mündig ſelbſt
Im ird'ſchen Element zurecht zu finden;
Und was uns nützt, iſt unſer höchſtes Recht.

Hofmeiſterin.

Und ſo verleugnet ihr das Göttlichſte,
Wenn euch des Herzens Winke nichts bedeuten.
Mich ruft es auf, die ſchreckliche Gefahr
Vom holden Zögling kräftig abzuwenden,
Mich gegen dich und gegen Macht und Liſt
Beherzt zu waffnen. Kein Verſprechen ſoll,
Kein Drohn mich von der Stelle drängen. Hier,
Zu ihrem Heil gewidmet, ſteh' ich feſt.

Secretär.

O meine Gute! dies ihr Heil vermagſt
Du ganz allein zu ſchaffen, die Gefahr
Von ihr zu wenden magſt[1]) du ganz allein,
Und zwar indem du uns gehorchſt. Ergreife
Sie ſchnell, die holde Tochter, führe ſie,
So weit du kannſt, hinweg, verbirg ſie fern
Von aller Menſchen Anblick, denn[2]) — du ſchauderſt,
Du fühlſt, was ich zu ſagen habe. Sei's,
Weil du mich drängeſt, endlich auch geſagt:
Sie zu entfernen iſt das Mildeſte.
Willſt du zu dieſem Plan nicht thätig wirken,
Denkſt du dich ihm geheim zu widerſetzen,
Und wagteſt du, was ich dir anvertraut,
Aus guter Abſicht irgend zu verrathen,
So liegt ſie todt in deinen Armen! Was
Ich ſelbſt beweinen werde, muß geſchehen.

---

1) = vermagſt. — 2) Sonſt muß ſie getödtet werden. Um dem Ausſpruche Nachdruck zu geben, wird vorher „du ganz allein" abſichtlich zweimal hintereinander gebraucht.

Zweiter Auftritt.

Hofmeisterin.

Die kühne Drohung überrascht mich nicht!
Schon lange seh' ich dieses Feuer glimmen,
Nun schlägt es bald in lichte Flammen aus.
Um dich zu retten[1]), muß ich, liebes Kind,
Dich deinem holden Morgentraum[2]) entreißen.
Nur Eine Hoffnung lindert meinen Schmerz;
Allein sie schwindet, wie ich sie ergreife.
Eugenie! wenn du entsagen könntest
Dem hohen Glück, das unermeßlich scheint,
An dessen Schwelle dir Gefahr und Tod,
Verbannung als ein Milderes begegnet.
O dürft' ich dich erleuchten! dürft' ich dir
Verborg'ne Winkel öffnen, wo die Schaar
Verschworener Verfolger tückisch lauscht.
Ach, schweigen soll ich! Leise kann ich nur
Dich ahnungsvoll ermahnen; wirst du wohl
Im Taumel deiner Freude[3]) mich verstehen?

Dritter Auftritt.

Eugenie. Hofmeisterin.

Eugenie.

Sei mir gegrüßt! du Freundin meines Herzens,
An Mutter Statt geliebte, sei gegrüßt!

Hofmeisterin.

Mit Wonne drück' ich dich an dieses Herz,
Geliebtes Kind, und freue mich der Freude,
Die reich aus Lebensfülle dir entquillt.

---

1) Nämlich vom Tode. — 2) Deinem jugendlichen Glück; an einen wirklichen Traum im Morgenschlafe ist nicht zu denken. Die Hoffnung ist eben die, daß Eugenie Verzicht leiste auf die ihr vom Könige in Aussicht gestellte hohe Ehre; sie schwindet, theils weil die Unterthanin zu einem solchen Verzicht kein Recht hat, theils weil die Hofmeisterin durch Aufforderung zu einer solchen Verzichtleistung zu Eugenien reden müßte, was ihr doch verboten ist. — 3) Der bevorstehenden Anerkennung durch den König, von der die Hofmeisterin durch die flüchtige Andeutung des Secretärs (oben S. 36) Kunde hat. Vgl. auch die Aeußerung der Hofmeisterin: „Weiß ich's doch" (S. 43).

Wie heiter glänzt dein Auge! Welch Entzücken
Umſchwebet Mund und Wange! Welches Glück
Drängt aus bewegtem Buſen ſich hervor!

Eugenie.

Ein großes Unheil hatte mich ergriffen,
Vom Felſen ſtürzte Roß und Reiterin.

Hofmeiſterin.

O Gott!

Eugenie.

Sei ruhig! Siehſt du doch mich wieder,
Geſund und hochbeglückt, nach dieſem Fall.

Hofmeiſterin.

Und wie?

Eugenie.

Du ſollſt es hören, wie ſo ſchön
Aus dieſem Uebel ſich das Glück entwickelt.

Hofmeiſterin.

Ach! aus dem Glück entwickelt oft ſich Schmerz.

Eugenie.

Sprich böſer Vorbedeutung Wort nicht aus,
Und ſchrecke mich der Sorge nicht entgegen!

Hofmeiſterin.

O möchteſt du mir Alles gleich vertrauen!

Eugenie.

Vor[1]) allen Menſchen dir zuerſt. Nur jetzt,
Geliebte, laß mich mir.[2]) Ich muß allein
Ins eigene Gefühl mich finden lernen.
Du weißt, wie hoch mein Vater ſich erfreut,
Wenn unerwartet ihm ein klein Gedicht
Entgegen kommt, wie mir's der Muſe Gunſt
Bei manchem Anlaß willig ſchenken mag.
Verlaß mich! Eben ſchwebt mir's heiter vor,
Ich muß es haſchen, ſonſt entſchwindet's mir.

Hofmeiſterin.

Wann ſoll, wie ſonſt, vertrauter Stunden Reihe
Mit reichlichen Geſprächen uns erquicken?

1) „Vor" ſt. „von", eine gewiß abſichtliche Aenderung, ſeit 1816. — 2) „nur", wie die Ausg. l. H. lieſt, iſt ein ſehr unglücklicher Druckfehler. Eugenie will allein gelaſſen, ſich ſelbſt überlaſſen werden.

Wann öffnen wir, zufriednen Mädchen gleich,
Die ihren Schmuck einander wiederholt
Zu zeigen kaum ermüden, unſres Herzens
Geheimſte Fächer, uns bequem und herzlich
Des wechſelſeit'gen Reichthums zu erfreuen?

Eugenie.

Auch jene Stunden werden wiederkehren,
Von deren ſtillem Glück man mit Vertrauen,
Sich des Vertrauns erinnernd, gerne ſpricht.
Doch heute laß in voller Einſamkeit
Mich das Bedürfniß jener Tage finden.[1])

Vierter Auftritt.

Eugenie, nachher Hofmeiſterin außen.

Eugenie (eine Brieftaſche hervorziehend).

Und nun geſchwind zum Pergament, zum Griffel!
Ich hab' es ganz, und eilig faſſ' ich's auf,
Was ich dem Könige zu jener Feier,
Bei der ich, neugeboren durch ſein Wort,
Ins Leben trete, herzlich widmen ſoll.
(Sie recitirt langſam und ſchreibt.)
Welch Wonneleben wird hier ausgeſpendet![2])
Willſt du, o Herr der obern Regionen,
Des Neulings Unvermögen nicht verſchonen?
Ich ſinke hin, von Majeſtät geblendet.
Doch bald, getroſt zu dir hinauf gewendet,
Erfreut mich's, an dem Fuß der feſten Thronen,
Ein Sprößling deines Stamms, beglückt zu wohnen,
Und all mein frühes Hoffen iſt vollendet.

---

1) Mich ſammeln und nach ruhiger Sammlung Sehnſucht nach einem Ausſprechen empfinden, wie es mir früher Bedürfniß war. — 2) Das folgende Sonnett war ſchon am 11. Auguſt 1803 im „Morgenblatt" mitgetheilt. Bei dem Druck der Tragödie hat der Dichter einige Veränderungen vorgenommen, die nicht ſehr glücklich ſind. V. 5 hatte es geheißen: . . den Blick emporgewendet | Erfreut es mich am Fuß. V. 9: So ſtröme denn, du holder Born. Dagegen hatte V. 13 früher die ſchlechtere Faſſung: Es iſt, als müßt' ich.

So fließe denn der holde Born der Gnaden!
Hier will die treue Bruſt ſo gern verweilen
Und an der Liebe Majeſtät ſich faſſen.
Mein Ganzes hängt an einem zarten Faden
Mir iſt, als müßt' ich unaufhaltſam eilen,
Das Leben, das du gabſt, für dich zu laſſen.
(Das Geſchriebene mit Gefälligkeit betrachtend.)
So haſt du lange nicht, bewegtes Herz,
Dich in gemeſſ'nen[1]) Worten ausgeſprochen!
Wie glücklich, den Gefühlen unſrer Bruſt
Für ew'ge Zeit den Stempel aufzudrücken!
Doch iſt es wohl genug? Hier quillt es fort,
Hier quillt es auf! — Du naheſt, großer Tag,
Der uns den König gab und der nun mich
Dem Könige, dem Vater, mich mir ſelbſt,
Zu ungemeſſ'ner Wonne, geben ſoll.
Dies hohe Feſt verherrliche mein Lied!
Beflügelt drängt ſich Phantaſie voraus,
Sie trägt mich vor den Thron und ſtellt mir[2]) vor,
Sie giebt im Kreiſe mir —

Hofmeiſterin (außen).
Eugenie!

Eugenie.
Was ſoll das?

Hofmeiſterin.
Höre mich, und öffne gleich!

Eugenie.
Verhaßte Störung! Oeffnen kann ich nicht.

Hofmeiſterin.
Vom Vater Botſchaft!

Eugenie.
Wie? vom Vater? Gleich!
Da muß ich öffnen.

---

1) poetiſchen, durch den Vers geregelten, nicht etwa = kühlen, mäßigen. — 2) nicht „mich", wie die älteren Ausgaben haben. Die Phantaſie ſtellt ihr Bilder von ihrer ſchönen Aufnahme bei Hofe vor.

Hofmeisterin.

Große Gaben scheint
Er dir zu schicken.

Eugenie.

Warte!

Hofmeisterin.

Hörst du?

Eugenie.

Warte!
Doch wo verberg' ich dieses Blatt? Zu klar[1])
Spricht's jene Hoffnung aus, die mich beglückt.
Hier ist nichts zum Verschließen! Und bei mir
Ist's nirgends sicher, diese Tasche kaum;
Denn meine Leute sind nicht alle treu.
Gar Manches hat man schon mir, als ich schlief,
Durchblättert und entwendet. Das Geheimniß,
Das größte, das ich je gehegt, wohin,
Wohin verberg' ich's?

(Indem sie sich der Seitenwand nähert.)

Wohl! hier war es ja,
Wo du, geheimer Wandschrank, meiner Kindheit
Unschuldige Geheimnisse verbargst!
Du, den mir kindisch allausspähende,
Von Neugier und von Müßiggang erzeugte,
Rastlose Thätigkeit entdecken half,
Du, Jedem ein Geheimniß, öffne dich!

(Sie drückt an einer unbemerkten[2]) Feder, und eine kleine Thür springt auf.)

So wie ich sonst verbotnes Zuckerwerk,
Zu listigem Genuß, in dir versteckte,
Vertrau' ich heute meines Lebens Glück
Entzückt und sorglich dir auf kurze Zeit.

(Sie legt das Pergament in den Schrank und drückt ihn zu.)

Die Tage schreiten vor, und ahnungsvoller
Bewegen sich nun Freud' und Schmerz heran.

(Sie öffnet die Thüre.)

---

1) Weil Eugenie ja eben glaubt, daß Keiner außer ihr von ihrer demnächstigen Erhebung Kunde habe. — 2) Kann kein Druckfehler der Ausg. l. Hand für „unbemerkbaren" sein, sondern eine absichtliche Aenderung. Der Sinn ist dann, daß sie die Feder, während des Sprechens der vorigen Verse, nicht bemerkt hat.

Fünfter Auftritt.

Eugenie. Hofmeisterin. Bediente, die einen prächtigen Putzkasten tragen.

Hofmeisterin.

Wenn ich dich störte, führ' ich gleich mit mir,
Was mich gewiß entschuld'gen soll, herbei.

Eugenie.

Von meinem Vater? dieser prächt'ge Schrein!
Auf welchen Inhalt deutet solch Gefäß?

(Zu den Bedienten.)

Verweilt!

(Sie reicht ihnen einen Beutel hin.)

Zum Vorschmack eures Botenlohns
Nehmt diese Kleinigkeit, das Beff're folgt.

(Bediente gehen.)

Und ohne Brief und ohne Schlüssel! Steht
Mir solch ein Schatz verborgen in der Nähe?
O Neugier! O Verlangen! Ahnest du,
Was diese Gabe mir bedeuten kann?

Hofmeisterin.

Ich zweifle nicht, du hast es selbst errathen.
Auf nächste Hoheit[1]) deutet sie gewiß.
Den Schmuck der Fürstentochter bringt man dir,
Weil dich der König bald berufen wird.

Eugenie.

Wie kannst du das vermuthen?

Hofmeisterin.

Weiß ich's doch!
Geheimnisse der Großen sind belauscht.

Eugenie.

Und wenn du's weißt, was soll ich dir's verbergen?
Soll ich die Neugier, dies Geschenk zu sehn,
Vor dir umsonst bezähmen! — Hab' ich doch
Den Schlüssel hier! — Der Vater zwar verbot's.
Doch was verbot er? Das Geheimniß nicht

---

1) Erhöhung zur fürstlichen Würde.

Unzeitig zu entdecken[1]); doch dir iſt
Es ſchon entdeckt. Du kannſt nicht mehr erfahren,
Als du ſchon weißt, und ſchweigſt nun, mir zu Liebe.
Was zaudern wir? Komm, laß uns öffnen! komm,
Daß uns der Gaben hoher Glanz entzücke.

Hofmeiſterin.

Halt ein! Gedenke des Verbots! Wer weiß,
Warum der Herzog weislich ſo befohlen?

Eugenie.

Mit Sinn befahl er zum beſtimmten Zweck[2]);
Der iſt vereitelt; Alles weißt du ſchon.
Du liebſt mich, biſt verſchwiegen, zuverläſſig.
Laß uns das Zimmer ſchließen! das Geheime
Laß uns ſogleich vertraulich unterſuchen.

(Sie ſchließt die Zimmerthüre und eilt gegen den Schrank.)

Hofmeiſterin (ſie abhaltend).

Der prächt'gen Stoffe Gold und Farbenglanz,
Der Perlen Milde, der Juwelen Strahl
Bleib' im Verborgnen! Ach, ſie reizen dich
Zu jenem Ziel unwiderſtehlich auf.

Eugenie.

Was ſie bedeuten, iſt das Reizende.

(Sie öffnet den Schrank, an der Thüre zeigen ſich Spiegel.)

Welch köſtliches Gewand entwickelt ſich,
Indem ich's nur berühre, meinem Blick!
Und dieſe Spiegel! fordern ſie nicht gleich,
Das Mädchen und den Schmuck vereint zu ſchildern.

Hofmeiſterin.

Kreuſa's[3]) tödtliches Gewand entfaltet,
So ſcheint es mir, ſich unter meiner Hand.

Eugenie.

Wie ſchwebt ein ſolcher Trübſinn dir um's Haupt?
Denk' an beglückter Bräute frohes Feſt!

---

1) Eugenie macht es ſich mit dem Verbot des Vaters ſehr leicht. Denn der Herzog hatte ganz ausdrücklich geſagt (S. 24): „Oeffne nicht, eh ich dich wiederſehe, jenen Schatz." — 2) Damit kein Anderer das Geheimniß erfahre. — 3) Kreuſa hatte, als ſie ſich mit Jaſon vermählen ſollte, von deſſen früherer Gemahlin Medea ein vergiftetes Kleid erhalten, deſſen Berührung tödtlich war.

Komm! Reiche mir die Theile, nach und nach;
Das Unterkleid! Wie reich und süß durchflimmert
Sich rein des Silbers und der Farben Blitz.

Hofmeisterin (indem sie Eugenien das Gewand umlegt).
Verbirgt sich je der Gnade Sonnenblick,
Sogleich ermattet solch ein Wiederglanz.[1])

Eugenie.
Ein treues Herz verdient sich diesen Blick,
Und, wenn er weichen wollte, zieht's ihn an. —
Das Oberkleid, das goldne, schlage drüber,
Die Schleppe ziehe, weit verbreitet[2]), nach.
Auch diesem Gold ist, mit Geschmack und Wahl,
Der Blumen Schmelz metallisch aufgebrämt.
Und tret' ich so nicht schön umgeben auf?

Hofmeisterin.
Doch wird von Kennern mehr die Schönheit selbst
In ihrer eignen Herrlichkeit verehrt.

Eugenie.
Das einfach Schöne soll der Kenner schätzen;
Verziertes aber spricht der Menge zu. —
Nun leihe mir der Perlen sanftes Licht,
Auch der Juwelen leuchtende Gewalt.

Hofmeisterin.
Doch deinem Herzen, deinem Geist genügt
Nur eigner inn'rer Werth und nicht der Schein.

Eugenie.
Der Schein, was ist er, dem das Wesen fehlt?
Das Wesen, wär' es, wenn es nicht erschiene?

Hofmeisterin.
Und hast du nicht in diesen Mauern selbst
Der Jugend ungetrübte Zeit verlebt?
Am Busen deiner Liebenden, entzückt,
Verborgner Wonne Seligkeit erfahren?

---

1) Diese schönen Kleider machen und erregen nur dann Freude, wenn die Trägerin eine geachtete und geehrte Stellung einnimmt. — 2) auseinandergebreitet.

Eugenie.

Gefaltet kann die Knospe ſich genügen,
So lange ſie des Winters Froſt umgiebt;
Nun ſchwillt vom Frühlingshauche Lebenskraft,
In Blüthen bricht ſie auf, an Licht und Lüfte. [1])

Hofmeiſterin.

Aus Mäßigkeit entſpringt ein reines Glück.

Eugenie.

Wenn du ein mäßig Ziel dir vorgeſteckt.

Hofmeiſterin.

Beſchränktheit ſucht ſich der Genießende.

Eugenie.

Du überredeſt die Geſchmückte nicht.
O! daß ſich dieſer Saal erweiterte
Zum Raum des Glanzes, wo der König thront!
Daß reicher Teppich unten, oben ſich
Der goldnen Decke Wölbung breitete!
Daß hier im Kreiſe, vor der Majeſtät
Demüthig ſtolz, die Großen, angelacht
Von dieſer Sonne, herrlich leuchteten!
Ich unter dieſen Ausgezeichneten
Am ſchönſten Feſt die Ausgezeichnete!
O laß mir dieſer Wonne Vorgefühl,
Wenn aller Augen mich zum Ziel erleſen.

Hofmeiſterin.

Zum Ziele der Bewundrung nicht allein,
Zum Ziel des Neides und des Haſſes mehr.

Eugenie.

Der Neider ſteht als Folie des Glücks,
Der Haſſer lehrt uns immer wehrhaft bleiben.

Hofmeiſterin.

Demüthigung beſchleicht die Stolzen oft.

Eugenie.

Ich ſetz' ihr Geiſtesgegenwart entgegen.

---

1) Um an das Licht und an die Luft zu treten.

(Zum Schranke gewendet.)

Noch haben wir nicht Alles durchgesehn;
Nicht mich allein bedenk' ich diese Tage,
Für Andre hoff' ich manche Kostbarkeit.

Hofmeisterin (ein Kästchen hervornehmend).

Hier aufgeschrieben steht es: „Zu Geschenken."

Eugenie.

So nimm voraus, was dich vergnügen kann,
Von diesen Uhren, diesen Dosen. Wähle! —
Nein! überlege noch! Vielleicht verbirgt
Sich Wünschenswertheres im reichen Schrein.

Hofmeisterin.

O fände sich ein kräft'ger Talisman,
Des trüben Bruders Neigung zu gewinnen!

Eugenie.

Den Widerwillen tilge nach und nach
Des unbefangnen Herzens reines Wirken.

Hofmeisterin.

Doch die Partei, die seinen Groll bestärkt,
Auf ewig steht sie deinem Wunsch entgegen.

Eugenie.

Wenn sie bisher mein Glück zu hindern suchte,
Tritt nun Entscheidung unaufhaltsam ein,
Und ins Geschehne fügt sich Jedermann.

Hofmeisterin.

Doch was du hoffest, noch ist's nicht geschehn.

Eugenie.

Doch als vollendet kann ich's wohl betrachten.

(Nach dem Schrank gekehrt.)

Was liegt im langen Kästchen, oben an?

Hofmeisterin (die es herausnimmt).

Die schönsten Bänder, frisch und neu gewählt —
Zerstreue nicht durch eitles Flitterwesens
Neugierige Betrachtung deinen Geist.
O wär' es möglich, daß du meinem Wort
Gehör verliehest, Einen Augenblick!

Aus ſtillem Kreiſe trittſt du nun heraus
In weite Räume, wo dich Sorgendrang,
Vielfach geknüpfte Netze, Tod vielleicht
Von meuchelmörderiſcher Hand erwartet.

Eugenie.

Du ſcheinſt mir krank! wie könnte ſonſt mein Glück
Dir fürchterlich, als ein Geſpenſt erſcheinen.
(In das Käſtchen blickend.)
Was ſeh' ich? Dieſe Rolle! Ganz gewiß
Das Ordensband der erſten Fürſtentöchter![1])
Auch dieſes werd' ich tragen! Nur geſchwind!
Laß ſehen, wie es kleidet? Es gehört
Zum ganzen Prunk; ſo ſei auch das verſucht!
(Das Band wird umgelegt.)
Nun ſprich vom Tode nur! ſprich von Gefahr!
Was zieret mehr den Mann, als wenn er ſich
Im Heldenſchmuck zu ſeinem Könige,
Sich unter ſeines Gleichen ſtellen kann?
Was reizt das Auge mehr, als jenes Kleid,
Das kriegeriſche lange Reihen zeichnet?
Und dieſes Kleid und ſeine Farben, ſind
Sie nicht ein Sinnbild ewiger Gefahr?
Die Schärpe deutet Krieg, womit ſich, ſtolz
Auf ſeine Kraft, ein edler Mann umgürtet.
O meine Liebe! Was bedeutend[2]) ſchmückt,
Es iſt durchaus gefährlich. Laß auch mir
Das Muthgefühl, was mir begegnen kann,
So prächtig ausgerüſtet, zu erwarten.
Unwiderruflich, Freundin, bleibt mein Glück.

Hofmeiſterin (bei Seite).

Das Schickſal, das dich trifft, unwiderruflich.

---

1) Nur die Originalausgabe hat: „Fürſtentochter". Die Aenderung iſt gewiß abſichtlich, um zu bezeichnen, daß das Ordensband nicht nur einer Einzigen, ſondern überhaupt den Höchſtſtehenden verliehen werde. — 2) Zu irgend einem beſtimmten, erhabenen Zwecke.

Dritter Aufzug.

Vorzimmer des Herzogs, prächtig, modern.

Erster Auftritt.[1])

Secretär. Weltgeistlicher.

Secretär.

Tritt still herein in diese Todtenstille!
Wie ausgestorben findest du das Haus.
Der Herzog schläft, und alle Diener stehen,
Von seinem Schmerz durchdrungen, stumm gebeugt.
Er schläft! Ich segnet' ihn, als ich ihn sah
Bewußtlos auf dem Pfühle ruhig athmen.
Das Uebermaß der Schmerzen löste sich
In der Natur balsam'schen Wohlthat auf.
Den Augenblick befürcht' ich, der ihn weckt;
Euch wird ein jammervoller Mann erscheinen.

Weltgeistlicher.

Darauf bin ich bereitet, zweifelt nicht.

Secretär.

Vor wenig Stunden kam die Nachricht an,
Eugenie sei todt! vom Pferd gestürzt!
An eurem Orte sei sie beigesetzt,

1) Zwischen diesem und dem vorigen Aufzug liegen mehrere Tage, die zur Entführung der Eugenie und zur Verbreitung der Nachricht ihres Todes verwendet worden sind. Der Dichter schildert absichtlich den Eindruck dieser Nachricht zuerst, um dann im vierten und fünften Acte von der Geretteten und ihren ferneren Schicksalen zu reden.

Als an dem nächſten Platz, wohin man ſie
Aus jenem Felſendickicht bringen können,
Wo ſie verwegen ſich den Tod erſtürmt.

Weltgeiſtlicher.

Und ſie indeſſen iſt ſchon weit entfernt?

Secretär.

Mit raſcher Eile wird ſie weggeführt.

Weltgeiſtlicher.

Und wem vertraut ihr ſolch ein ſchwer Geſchäft?

Secretär.

Dem klugen Weibe, das uns angehört.

Weltgeiſtlicher.

In welche Gegend habt ihr ſie geſchickt?

Secretär.

Zu dieſes Reiches letztem Hafenplatz.

Weltgeiſtlicher.

Von dorten ſoll ſie in das fernſte Land?

Secretär.

Sie führt ein günſt'ger Wind ſogleich davon.

Weltgeiſtlicher.

Und hier auf ewig gelte ſie für todt?[1])

Secretär.

Auf deiner Fabel Vortrag kommt es an.

Weltgeiſtlicher.

Der Irrthum ſoll im erſten Augenblick
Auf alle künft'ge Zeit gewaltig wirken.
An ihrer Gruft, an ihrer Leiche ſoll
Die Phantaſie erſtarren. Tauſendfach
Zerreiß' ich das geliebte Bild, und grabe
Dem Sinne des entſetzten Hörenden
Mit Feuerzügen dieſes Unglück ein.

---

1) Das Fragezeichen (ſtatt Ausrufungszeichen, wie die Ausg. l. H. hat) iſt durchaus nothwendig. Der Weltgeiſtliche will ſich nochmals ſeines Auftrags und der Wirkung deſſelben verſichern, erhält von dem Secretär den Beſcheid, daß es auf ſeinen Bericht ankomme, und ſtärkt ſich nun in ſeiner Zuverſicht, durch ſeine falſche Mittheilung („der Irrthum") die Meinung der Menſchen dauernd zu beſtimmen.

Sie ist dahin für Alle, sie verschwindet
Ins Nichts der Asche. Jeder kehret schnell
Den Blick zum Leben und vergißt im Taumel
Der treibenden Begierden, daß auch sie
Im Reihen[1]) der Lebendigen geschwebt.

Secretär.

Du trittst mit vieler Kühnheit aus Geschäft;
Besorgst du keine Reue hinten nach?

Weltgeistlicher.

Welch eine Frage thust du? Wir sind fest!

Secretär.

Ein inn'res Unbehagen fügt sich oft,
Auch wider unsern Willen, an die That.

Weltgeistlicher.

Was hör' ich? du bedenklich? oder willst
Du mich nur prüfen, ob es euch gelang,
Mich, euren Schüler, völlig auszubilden?

Secretär.

Das Wichtige bedenkt man nie genug.

Weltgeistlicher.

Bedenke man, eh noch die That beginnt!

Secretär.

Auch in der That ist Raum für Ueberlegung.

Weltgeistlicher.

Für mich ist Nichts zu überlegen mehr!
Da wär' es Zeit gewesen, als ich noch
Im Paradies beschränkter Freuden weilte,
Als, von des Gartens engem Hag umschlossen,
Ich selbstgesäte Bäume selber pfropfte,
Aus wenig Beeten meinen Tisch versorgte,
Als noch Zufriedenheit im kleinen Hause
Gefühl des Reichthums über Alles goß,
Und ich nach meiner Einsicht zur Gemeinde,
Als Freund, als Vater aus dem Herzen sprach,
Dem Guten fördernd meine Hände reichte,

1) Im Tanze der sich schnell bewegenden Schaar.

Dem Böſen, wie dem Uebel, widerſtritt.
O hätte damals ein wohlthät'ger Geiſt
Vor meiner Thüre dich vorbeigewieſen,
An der du müde, durſtig von der Jagd
Zu klopfen kamſt, mit ſchmeichleriſchem Weſen,
Mit ſüßem Wort mich zu bezaubern wußteſt!
Der Gaſtfreundſchaft geweihter, ſchöner Tag,
Er war der letzte reingenoſſ'nen Friedens.

Secretär.

Wir brachten dir ſo manche Freude zu.

Weltgeiſtlicher.

Und dranget mir ſo manch Bedürfniß auf.
Nun war ich arm, als ich die Reichen kannte;
Nun war ich ſorgenvoll, denn mir gebrach's;
Nun hatt' ich Noth, ich brauchte fremde Hülfe.
Ihr wart mir hülfreich, theuer büß' ich das.
Ihr nahmt mich zum Genoſſen eures Glücks,
Mich zum Geſellen eurer Thaten auf.
Zum Sclaven, ſollt' ich ſagen, dingtet ihr
Den ſonſt ſo freien, jetzt bedrängten Mann.
Ihr lohnt ihm zwar, doch immer noch verſagt
Ihr ihm den Lohn, den er verlangen darf.

Secretär.

Vertraue, daß wir dich in kurzer Zeit
Mit Gütern, Ehren, Pfründen überhäufen.

Weltgeiſtlicher.

Das iſt es nicht, was ich erwarten muß.

Secretär.

Und welche neue Forderung bildeſt du?

Weltgeiſtlicher.

Als ein gefühllos Werkzeug braucht ihr mich
Auch diesmal wieder. Dieſes holde Kind
Verſtoßt ihr aus dem Kreiſe der Lebend'gen;
Ich ſoll die That beſchönen, ſie bedecken,
Und ihr beſchließt, begeht ſie ohne mich.
Von nun an fordr' ich mit im Rath zu ſitzen,
Wo Schreckliches beſchloſſen wird, wo Jeder,

Auf ſeinen Sinn, auf ſeine Kräfte ſtolz,
Zum Unvermeidlich-Ungeheuren ſtimmt.

Secretär.

Daß du auch diesmal dich mit uns verbunden,
Erwirbt aufs Neue dir ein großes Recht.
Gar manch Geheimniß wirſt du bald vernehmen;
Dahin[1]) gedulde dich und ſei gefaßt.

Weltgeiſtlicher.

Ich bin's und bin noch weiter als ihr denkt[2]);
In eure Plane ſchaut' ich längſt hinein.
Der nur verdient geheimnißvolle Weihe,
Der ihr durch Ahnung vorzugreifen weiß.

Secretär.

Was ahneſt du? was weißt du?

Weltgeiſtlicher.

Laß uns das
Auf ein Geſpräch der Mitternacht verſparen.
O dieſes Mädchens trauriges Geſchick
Verſchwindet, wie ein Bach im Ocean,
Wenn ich bedenke, wie verborgen ihr
Zu mächtiger Parteigewalt euch hebt,
Und an die Stelle der Gebietenden
Mit frecher Liſt euch einzudrängen hofft.
Nicht ihr allein; denn Andre ſtreben auch,
Euch widerſtrebend, nach demſelben Zweck.
So untergrabt ihr Vaterland und Thron;
Wer ſoll ſich retten, wenn das Ganze ſtürzt?

Secretär.

Ich höre kommen! Tritt hier an die Seite!
Ich führe dich zu rechter Zeit herein.

---

1) Bis dahin. — 2) Ich bin geduldig und bin es deswegen mehr, als ihr vorausſetzt, weil ich eure Pläne auch ohne eure Mittheilung zu errathen glaube.

Zweiter Auftritt.

Herzog. Secretär.

Herzog.

Unſel'ges Licht! du rufſt mich auf zum Leben,
Mich zum Bewußtſein dieſer Welt zurück
Und meiner ſelbſt. Wie öde, hohl und leer
Liegt Alles vor mir da, und ausgebrannt,
Ein großer Schutt, die Stätte meines Glücks.

Secretär.

Wenn Jeder von den Deinen, die um dich
In dieſer Stunde leiden, einen Theil
Von deinen Schmerzen übertragen [1]) könnte,
Du fühlteſt dich erleichtert und geſtärkt.

Herzog.

Der Schmerz um Liebe [2]), wie die Liebe, bleibt
Untheilbar und unendlich. Fühl' ich doch,
Welch ungeheures Unglück Den betrifft,
Der ſeines Tags [3]) gewohntes Gut vermißt.
Warum, o! laßt ihr die bekannten Wände
Mit Farb' und Gold mir noch entgegen ſcheinen,
Die mich an Geſtern, mich an Ehegeſtern,
An jenen Zuſtand meines vollen Glücks
Mich kalt erinnern. O warum verhüllet
Ihr nicht Gemach und Saal mit ſchwarzem Krepp;
Daß, finſter wie mein Innres, auch von außen
Ein ewig nächt'ger Schatten mich umfange.

Secretär.

O möchte doch das Viele, das dir bleibt
Nach dem Verluſt, als Etwas dir erſcheinen.

Herzog.

Ein geiſtverlaſſ'ner, körperlicher Traum! [4])
Sie war die Seele dieſes ganzen Hauſes.

---

1) auf ſich übertragen. — 2) Der Schmerz um eine geliebte Perſon läßt ſich nicht theilweiſe von Anderen abnehmen. — 3) Lebens. — 4) Mein ganzes Leben iſt nichts Wirkliches mehr oder höchſtens einem von der Seele verlaſſenen Körper gleich.

Wie ſchwebte beim Erwachen ſonſt das Bild
Des holden Kindes dringend mir entgegen!
Hier fand ich oft ein Blatt von ihrer Hand,
Ein geiſtreich, herzlich Blatt, zum Morgengruß.

Secretär.

Wie drückte nicht der Wunſch, dich zu ergetzen,
Sich dicht'riſch oft in frühen Reimen aus.

Herzog.

Die Hoffnung, ſie zu ſehen, gab den Stunden
Des mühevollen Tags den einz'gen Reiz.

Secretär.

Wie oft bei Hinderniß und Zögrung hat
Man ungeduldig, wie nach der Geliebten
Den raſchen Jüngling, dich nach ihr[1]) geſehn!

Herzog.

Vergleiche doch die jugendliche Gluth,
Die ſelbſtiſchen Beſitz verzehrend haſcht[2]),
Nicht dem Gefühl des Vaters, der entzückt,
In heil'gem Anſchaun ſtille hingegeben,
Sich an Entwicklung wunderbarer Kräfte,
Sich an der Bildung Rieſenſchritten freut!
Der Liebe Sehnſucht fordert Gegenwart;
Doch Zukunft iſt des Vaters Eigenthum.
Dort liegen ſeiner Hoffnung weite Felder,
Dort ſeiner Saaten keimender Genuß.

Secretär.

O Jammer! dieſe grenzenloſe Wonne,
Dies ewig friſche Glück verlorſt du nun.

Herzog.

Verlor ich's? War es doch im Augenblick
Vor meiner Seele noch im vollen Glanz.
Ja, ich verlor's! du rufſt's, Unglücklicher,
Die öde Stunde ruft mir's wieder zu.
Ja, ich verlor's! So ſtrömt, ihr Klagen, denn!

---

1) Ungeduldig nach ihr ſtrebend, verlangend. — 2) Die für ſich allein mit heftigſter Begierde den geliebten Gegenſtand verlangt.

Zerſtöre Jammer dieſen feſten Bau,
Den ein zu günſtig Alter noch verſchont.
Verhaßt ſei mir das Bleibende, verhaßt,
Was mir in ſeiner Dauer Stolz [1]) erſcheint;
Erwünſcht, was fließt und ſchwankt. Ihr Fluthen [2]), ſchwellt,
Zerreißt die Dämme, wandelt Land in See!
Eröffne deine Schlünde, wildes Meer!
Verſchlinge Schiff und Mann und Schätze! Weit
Verbreitet euch, ihr kriegeriſchen Reihen,
Und häuft auf blut'gen Fluren Tod auf Tod!
Entzünde, Strahl des Himmels, dich im Leeren
Und triff der kühnen Thürme ſich'res Haupt!
Zertrümmr', entzünde ſie und geißle [3]) weit
Im Stadtgedräng' der Flamme Wuth umher,
Daß ich, von allem Jammer rings umfangen,
Dem Schickſal mich ergebe, das mich traf.

Secretär.

Das Ungeheuer-Unerwartete
Bedrängt dich fürchterlich, erhabner Mann.

Herzog.

Wohl unerwartet kam's, nicht ungewarnt.
In meinen Armen ließ ein guter Geiſt
Sie von den Todten wieder auferſtehn,
Und zeigte mir gelind, vorübereilend,
Ein Schreckliches, nun ewig Bleibendes.
Da ſollt' [4]) ich ſtrafen die Verwegenheit,
Dem Uebermuth mich ſcheltend widerſetzen,
Verbieten jene Raſerei, die, ſich
Unſterblich, unverwundbar wähnend, blind,
Wetteifernd mit dem Vogel, ſich durch Wald
Und Fluß und Sträuche von dem Felſen ſtürzt.

---

1) als dauerhaft und grade in Folge dieſer Dauer ſich ſeines Beſtandes ſicher wähnend. — 2) Fluren, wie die Ausg. l. H. lieſt, iſt nur Druckfehler. — 3) Spritze ſie, durch Geißelhiebe auf ſie losſchlagend, auseinander. — 4) hätte ich ſtrafen ſollen. Statt deſſen hatte er (oben S. 12) ſich nur des Glückes der Wiedervereinigung gefreut.

Secretär.

Was oft und glücklich unſre Beſten thun,
Wie ſollt' es dir des Unglücks Ahnung bringen?

Herzog.

Die Ahnung dieſer Leiden fühlt' ich wohl,
Als ich zum letzten Mal[1]) — zum letzten Mal!
Du ſprichſt es aus, das fürchterliche Wort,
Das deinen Weg mit Finſterniß umzieht.
O hätt' ich ſie nur einmal noch geſehn!
Vielleicht war dieſes Unglück abzuleiten.
Ich hätte flehentlich gebeten, ſie, als Vater,
Zum Treulichſten ermahnt, ſich mir zu ſchonen,
Und von der Wuth tollkühner Reiterei,
Um unſres Glückes willen, abzuſtehn.
Ach, dieſe Stunde war mir nicht gegönnt.
Und nun vermiſſ' ich mein geliebtes Kind!
Sie iſt dahin! Verwegner ward ſie nur
Durch jenen Sturz, dem ſie ſo leicht entrann.
Und Niemand ſie zu warnen, ſie zu leiten!
Entwachſen war ſie dieſer Frauenzucht.
In welchen Händen ließ ich ſolchen Schatz?
Verzärtelnden, nachgieb'gen Weiberhänden.
Kein feſtes Wort, den Willen meines Kinds
Zu mäßiger Vernünftigkeit zu lenken!
Zur unbedingten Freiheit ließ man ihr,
Zu jedem kühnen Wagniß off'nes Feld.
Ich fühlt' es oft und ſagt' es mir nicht klar:
Bei dieſem Weibe war ſie ſchlecht verwahrt.

Secretär.

O tadle nicht die Unglückſelige!
Vom tiefſten Schmerz begleitet, irrt ſie nun,
Wer weiß, in welchem[2]) Lande, troſtlos hin.
Sie iſt entflohn. Denn wer vermöchte dir

---

1) Zu ergänzen iſt: ſie ſah, aber das von ihm ausgeſprochene Wort berührt ihn zu ſchmerzlich, als daß er im Stande wäre, fortzufahren. — 2) „welchem" iſt durchaus kein Druckfehler, wie D. will, ſondern eine gute Verbeſſerung der frühern ſprachlich unrichtigen Lesart „welche".

Ins Angeſicht zu ſehen, der auch nur
Den fernſten Vorwurf zu befürchten hätte.

Herzog.

O laß mich ungerecht auf Andre zürnen,
Daß ich mich nicht verzweifelnd ſelbſt zerreiße.
Wohl trag' ich ſelbſt die Schuld und trag' ſie ſchwer.
Denn rief ich nicht mit thörichtem Beginnen
Gefahr und Tod auf dieſes theure Haupt?
Sie überall zu ſehn als Meiſterin,
Das war mein Stolz. Zu theuer büß' ich ihn.
Zu Pferde ſollte ſie, im Wagen ſie,
Die Roſſe bändigend, als Heldin glänzen.
Ins Waſſer tauchend, ſchwimmend, ſchien ſie mir
Den Elementen göttlich zu gebieten.
So, hieß es[1]), kann ſie jeglicher Gefahr
Dereinſt entgehen. Statt ſie zu bewahren,
Giebt Uebung zur[2]) Gefahr den Tod ihr nun.

Secretär.

Des edlen Pflichtgefühles Uebung giebt,
Ach! unſ'rer Unvergeßlichen den Tod.

Herzog.

Erkläre dich!

Secretär.

Und weck' ich dieſen Schmerz
Durch Schild'rung kindlich edles Unternehmens?
Ihr alter, erſter, hochgeliebter Freund
Und Lehrer wohnt von dieſer Stadt entfernt[3]),
Verſchränkt[4]) in Trübſinn, Krankheit, Menſchenhaß.
Nur ſie allein vermocht' ihn zu erheitern;
Als Leidenſchaft empfand ſie dieſe Pflicht;
Nur allzu oft verlangte ſie hinüber,

---

1) = dachte ich und wurde in meiner Meinung durch die allgemeine Zuſtimmung beſtärkt. — 2) = in der; man möchte erwarten: Neigung zur Gefahr. Vielleicht iſt das Wort Uebung nur gebraucht, damit der Secretär gleich daran anknüpfen kann. — 3) In den Memoiren wird als Lehrer der Prinzeſſin Rouſſeau genannt, auf den ja dieſe Schilderung paßt. — 4) Eingeſchloſſen, beſtändig hingegeben.

Und oft verſagte man's. Nun hatte ſie's
Planmäßig angelegt; ſie nutzte kühn
Des Morgenrittes abgemeſſ'ne Stunden
Mit ungeheurer Schnelligkeit, zum Zweck,
Den alten, vielgeliebten Mann zu ſehn.
Ein einz'ger Reitknecht nur war im Geheimniß,
Er unterlegt'[1]) ihr jedesmal das Pferd,
Wie wir vermuthen; denn auch er iſt fort.
Der arme Menſch und jene Frau verloren,
Aus Furcht vor dir, ſich in die weite Welt.

Herzog.

Die Glücklichen! die noch zu fürchten haben,
Bei denen ſich der Schmerz um ihres Herrn
Verlornes Heil in leicht verwundene,
In leicht gehob'ne Bangigkeit verwandelt.
Ich habe nichts zu fürchten! nichts zu hoffen!
Drum laß mich Alles wiſſen, zeige mir
Den kleinſten Umſtand an; ich bin gefaßt.

Dritter Auftritt.

Herzog. Secretär. Weltgeiſtlicher.

Secretär.

Auf dieſen Augenblick, verehrter Fürſt,
Hab' ich hier einen Mann zurückgehalten,
Der, auch gebeugt, vor deinem Blick erſcheint.
Es iſt der Geiſtliche, der aus der Hand
Des Todes deine Tochter aufgenommen,
Und ſie, da keiner Hülfe Troſt ſich zeigte,
Mit liebevoller Sorgfalt beigeſetzt.

---

1) Hielt ein neues an beſtimmten Stationen bereit.

Vierter Auftritt.

Herzog. Weltgeiſtlicher.

Weltgeiſtlicher.

Den Wunſch, vor deinem Antlitz zu erſcheinen,
Erhab'ner Fürſt, wie lebhaft hegt' ich ihn!
Nun wird er mir gewährt, im Augenblick,
Der dich und mich in tiefen Jammer ſenkt.

Herzog.

Auch ſo willkommen, unwillkomm'ner Bote!
Du haſt ſie noch geſehn, den letzten Blick,
Den ſehnſuchtsvollen, dir ins Herz gefaßt,
Das letzte Wort bedächtig aufgenommen,
Dem letzten Seufzer Mitgefühl erwiedert.
O ſage: ſprach ſie noch? Was ſprach ſie aus?
Gedachte ſie des Vaters? Bringſt du mir
Von ihrem Mund ein herzlich Lebewohl?

Weltgeiſtlicher.

Willkommen ſcheint ein unwillkomm'ner Bote,
So lang' er ſchweigt und noch der Hoffnung Raum,
Der Täuſchung Raum in unſerm Herzen giebt.
Der ausgeſproch'ne Jammer iſt verhaßt.

Herzog.

Was zauderſt du? Was kann ich mehr erfahren?
Sie iſt dahin! Und dieſen Augenblick
Iſt über ihrem Sarge Ruh' und Stille.
Was ſie auch litt, es iſt für ſie vorbei,
Für mich beginnt es; aber rede nur!

Weltgeiſtlicher.

Ein allgemeines Uebel iſt der Tod.
So[1]) denke dir das Schickſal deiner Todten!
Und finſter wie des Grabes Nacht verſtumme
Der Uebergang, der ſie hinabgeführt!

---

1) So kann hier kaum im Sinne von „in dieſer Weiſe" aufgefaßt werden. Vielleicht iſt denke zu betonen. Der Satz enthielte dann die Aufforderung an den Herzog, ſich die Todesart vorzuſtellen, dem Berichterſtatter aber die Darſtellung zu erlaſſen.

Nicht Jeden leitet ein gelinder Gang
Unmerklich in das ſtille Reich der Schatten,
Gewaltſam ſchmerzlich reißt Zerſtörung oft
Durch Höllenqualen in die Ruhe hin.

Herzog.

So hat ſie viel gelitten?

Weltgeiſtlicher.

Viel, nicht lange.

Herzog.

Es war ein Augenblick, in dem ſie litt,
Ein Augenblick, wo ſie um Hülfe rief.
Und ich? Wo war ich da? Welch ein Geſchäft.
Welch ein Vergnügen hatte mich gefeſſelt?
Verkündigte mir nichts das Schreckliche,
Das mir das Leben von einander riß?
Ich hörte nicht den Schrei, ich fühlte nicht
Den Unfall, der mich ohne Rettung traf.
Der Ahnung heil'ges, fernes Mitgefühl
Iſt nur ein Märchen.[1]) Sinnlich und verſtockt[2]),
Ins Gegenwärtige verſchloſſen, fühlt
Der Menſch das nächſte Wohl, das nächſte Weh,
Und Liebe ſelbſt iſt in der Ferne taub.

Weltgeiſtlicher.

So viel auch Worte gelten, fühl' ich doch,
Wie wenig ſie zum Troſte wirken können.

Herzog.

Das Wort verwundet leichter, als es heilt!
Und ewig wiederholend ſtrebt vergebens
Verlornes Glück der Kummer herzuſtellen.[3])
So war denn keine Hülfe, keine Kunſt
Vermögend, ſie ins Leben aufzurufen?
Was haſt du, ſage mir, begonnen? Was

---

1) Es iſt nicht wahr, daß man das in der Ferne Geſchehende ahnen kann, ſobald man mit dem Betroffenen durch innige Bande verknüpft iſt. — 2) Den Sinnen ergeben und gegen äußere Einwirkungen unempfindlich. — 3) Der Kummer kann, ſelbſt wenn er will, das verlorene Glück nicht wiederherſtellen, weil er ja immer von Neuem an das erlittene Unglück erinnert.

Zu ihrem Heil verſucht? Du haſt gewiß
Nichts unbedacht gelaſſen.

Weltgeiſtlicher.

Leider war
Nichts zu bedenken mehr, als ich ſie fand.

Herzog.

Und ſoll ich ihres Lebens holde Kraft
Auf ewig miſſen! Laß mich meinen Schmerz
Durch meinen Schmerz betrügen[1]), dieſe Reſte
Verewigen. O komm! wo liegen ſie?

Weltgeiſtlicher.

In würdiger Kapelle ſteht ihr Sarg
Allein verwahrt. Ich ſehe vom Altar
Durchs Gitter jedesmal die Stätte, will
Für ſie, ſo lang' ich lebe, betend flehen.

Herzog.

O komm und führe mich dahin! Begleiten
Soll uns der Aerzte vielerfahrenſter.
Laß uns den ſchönen Körper der Verweſung
Entreißen. Laß mit edlen Specereien
Das unſchätzbare Bild zuſammenhalten!
Ja! die Atomen alle, die ſich einſt
Zur köſtlichen Geſtalt verſammelten,
Sie ſollen nicht ins Element[2]) zurück.

Weltgeiſtlicher.

Was darf ich ſagen? Muß ich dir bekennen!
Du kannſt nicht hin! Ach, das zerſtörte Bild!
Kein Fremder ſäh' es ohne Jammer an!
Und vor die Augen eines Vaters — Nein,
Verhüt' es Gott! du darfſt ſie nicht erblicken.

Herzog.

Welch neuer Qualenkampf bedrohet mich!

---

1) Er täuſcht ſich über ſeinen Schmerz hinweg, indem er durch Sorge um die Todte das Andenken an ſie beſtändig erneut. — 2) = die Erde, ſie ſollen nicht zu Staub werden.

Weltgeiſtlicher.

O! laß mich ſchweigen, daß nicht meine Worte
Auch die Erinn'rung der Verlornen ſchänden.
Laß mich verhehlen, wie ſie durchs Gebüſch,
Durch Felſen hergeſchleift, entſtellt und blutig,
Zerriſſen und zerſchmettert und zerbrochen,
Unkenntlich, mir im Arm, zur Erde hing.
Da ſegnet' ich, von Thränen überfließend,
Der Stunde Heil, in der ich feierlich
Dem holden Vaternamen einſt entſagt.

Herzog.

Du biſt nicht Vater! Biſt der ſelbſtiſchen
Verſtockten, der Verkehrten einer, die
Ihr abgeſchloſſ'nes Weſen unfruchtbar
Verzweifeln läßt. Entferne dich! Verhaßt
Erſcheinet mir dein Anblick.

Weltgeiſtlicher.

Fühlt' ich's doch!
Wer kann dem Boten ſolcher Noth verzeihn?
(Will ſich entfernen.)

Herzog.

Vergieb und bleib'. Ein ſchön entworfnes Bild,
Das wunderbar dich ſelbſt zum zweiten Mal
Vor deinen Augen zu erſchaffen ſtrebt,
Haſt du entzückt es jemals angeſtaunt?[1])
O hätteſt du's! du hätteſt dieſe Form,
Die ſich zu meinem Glück, zur Luſt der Welt
In tauſendfält'gen Zügen auferbaut,
Mir grauſam nicht zerſtümmelt, mir die Wonne
Der traurigen Erinnrung nicht verkümmert!

Weltgeiſtlicher.

Was ſoll ich thun? dich zu dem Sarge führen,
Den tauſend fremde Thränen ſchon benetzt,
Als ich das morſche, ſchlotternde Gebein
Zu ruhiger Verweſung eingeweiht?

---

1) Verneinung in Frageform; du haſt, da du Geiſtlicher biſt, noch niemals ein Kind als Ebenbild des Vaters angeſtaunt.

Herzog.

Schweig, Unempfindlicher! du mehreſt nur
Den herben Schmerz, den du zu lindern denkſt.
O wehe! daß die Elemente nun,
Von keinem Geiſt der Ordnung mehr beherrſcht,
Im leiſen Kampf das Götterbild zerſtören.
Wenn über werdend Wachſendem vorher
Der Vaterſinn mit Wonne brütend ſchwebte,
So ſtockt, ſo kehrt in Moder nach und nach[1])
Vor der Verzweiflung Blick die Luſt des Lebens.

Weltgeiſtlicher.

Was Luſt und Licht Zerſtörliches[2]) erbaut,
Bewahret lange das verſchloſſ'ne Grab.

Herzog.

O weiſer Brauch der Alten, das Vollkommne,
Das ernſt und langſam die Natur geknüpft,
Des Menſchenbilds erhabne Würde, gleich
Wenn ſich der Geiſt, der wirkende, getrennt,
Durch reiner Flammen Thätigkeit zu löſen!
Und wenn die Gluth mit tauſend Gipfeln ſich
Zum Himmel hob, und zwiſchen Dampf und Wolken
Des Adlers[3]) Fittig deutend ſich bewegte,
Da trocknete die Thräne, freier Blick
Der Hinterlaſſ'nen ſtieg dem neuen Gott
In des Olymps verklärte Räume nach.
O ſammle mir in köſtliches Gefäß
Der Aſche, der Gebeine trüben Reſt,

---

1) So muß nun der verzweifelte Blick des Vaters anſchauen, wie das, was die Luſt ſeines Lebens ausmachte, allmählich zu Moder wird. — 2) Zerſtörbares. — Während der Herzog das wachſend Lebendige als das Preiſenswerthe hinſtellt, rühmt der Geiſtliche das Grab, als Aufbewahrungsort des Vergänglichen. — 3) d. h. eben nur des hochfliegenden Thiers, nicht grade des Vogels des Zeus. Die Vorſtellung, daß die Seele des Verſtorbenen nach der Verbrennung des Körpers ſich als Gott in den Olymp ſchwinge, hatten die Alten nicht; der Dichter denkt jedenfalls an die Heroen. Schiller ſagt in dem Gedichte „Das Ideal und das Leben" ganz ähnlich:

„Bis der Gott, des Irdiſchen entkleidet,
Flammend ſich vom Menſchen ſcheidet
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt."

Daß die vergebens ausgeſtreckten Arme
Nur etwas faſſen, daß ich dieſer Bruſt,
Die ſehnſuchtsvoll ſich in die Leere drängt,
Den ſchmerzlichſten Beſitz entgegendrücke.

Weltgeiſtlicher.

Die Trauer wird durch Trauern immer herber.

Herzog.

Durch Trauern wird die Trauer zum Genuß;
O daß ich doch geſchwundner Aſche Reſt
Im kleinen Hauſe[1]), wandernd immer weiter
Bis zu dem Ort, wo ich zuletzt ſie ſah,
Als Büßender mit kurzen[2]) Schritten trüge!
Dort lag ſie todt in meinen Armen, dort
Sah ich, getäuſcht[3]), ſie in das Leben kehren.
Ich glaubte ſie zu faſſen, ſie zu halten,
Und nun iſt ſie auf ewig mir entrückt.
Dort aber will ich meinen Schmerz verew'gen.
Ein Denkmal der Geneſung hab' ich dort,
In meines Traums Entzückungen, gelobt —[4])
Schon führet klug des Gartenmeiſters Hand
Durch Buſch und Fels beſcheidne Wege her,
Schon wird der Platz gerundet, wo mein König
Als Oheim ſie an ſeine Bruſt geſchloſſen,
Und Ebenmaß und Ordnung will den Raum
Verherrlichen, der mich ſo hoch beglückt.
Doch jede Hand ſoll feiern![5]) Halb vollbracht
Soll dieſer Plan, wie mein Geſchick, erſtarren!
Das Denkmal nur, ein Denkmal will ich ſtiften,
Von rauhen Steinen ordnungslos gethürmt,
Dort hin zu wallen, ſtille zu verweilen,
Bis ich vom Leben endlich ſelbſt geneſe.[6])

---

1) Die Urne, in welcher die Aſche des Verſtorbenen aufbewahrt wurde. — 2) langſamen, wie der Wallfahrer feierlichen Schrittes ſeinem Ziele ſich nähert. — 3) da ich ihr Wiedererwachen als vorbedeutend für eine lange Zeit der Geſundheit hielt. — 4) Vgl. oben S. 27. Auch die folgenden Worte: „Schon führet klug" u. ſ. w. beweiſen, daß zwiſchen dem zweiten und dritten Acte mehrere Tage liegen müſſen. — 5) Von nun an unthätig ſein. — 6) Zu höherm Leben, zur Seligkeit übergehe.

O laßt mich dort, verſteint, am Steine ruhn,
Bis aller Sorgfalt lichtgezogne Spur[1])
Aus dieſer Wüſte Trauerſitz verſchwindet!
Mag ſich umher der freie Platz berafen,
Mag ſich der Zweig dem Zweige wild verflechten,
Der Birke hangend Haar den Boden ſchlagen,
Der junge Buſch zum Baume ſich erheben,
Mit Moos der glatte Stamm ſich überziehn;
Ich fühle keine Zeit; denn ſie iſt hin,
An deren Wachsthum ich die Jahre maß.

Weltgeiſtlicher.

Den vielbewegten Reiz der Welt zu meiden,
Das Einerlei der Einſamkeit zu wählen,
Wird ſich's der Mann erlauben, der ſich oft
Wohlthätiger Zerſtreuung übergab,
Wenn Unerträgliches, mit Felſenlaſt
Herbei ſich wälzend, ihn bedrohend ſchlich?[2])
Hinaus! mit Flügelſchnelle durch das Land,
Durch fremde Reiche, daß vor deinem Sinn
Der Erde Bilder heilend ſich bewegen!

Herzog.

Was hab' ich in der Welt zu ſuchen, wenn
Ich ſie nicht wiederfinde, die allein
Ein Gegenſtand für meine Blicke war!
Soll Fluß und Hügel, Thal und Wald und Fels
Vorüber meinen Augen gehn, und nur
Mir das Bedürfniß wecken, jenes Bild,
Das einzige geliebte, zu erhaſchen?
Vom hohen Berg hinab ins weite Meer,
Was ſoll für mich ein Reichthum der Natur,
Der an Verluſt und Armuth mich erinnert!

Weltgeiſtlicher.

Und neue Güter eigneſt du dir an!

---

1) „Die Spur der ſorgfältig durch die Lichtung des Waldes gezogenen Gänge.“ — 2) ſich herbeiſchlich.

Herzog.

Nur durch der Jugend friſches Auge mag
Das längſt Bekannte neubelebt uns rühren,
Wenn das Erſtaunen, das wir längſt verſchmäht,
Von Kindes Munde hold uns wiederklingt.
So hofft' ich, ihr des Reichs bebaute Flächen,
Der Wälder Tiefen, der Gewäſſer Fluth
Bis an das offne Meer zu zeigen, dort
Mich ihres trunknen Blicks ins Unbegrenzte
Mit unbegrenzter Liebe zu erfreun.

Weltgeiſtlicher.

Wenn du, erhabner Fürſt, des großen Lebens
Beglückte Tage der Beſchauung nicht
Zu widmen trachteteſt, wenn[1]) Thätigkeit
Fürs Wohl Unzähliger am Throne dir
Zum Vorzug der Geburt den herrlichern
Des allgemeinen, edlen Wirkens gab,
So ruf' ich dich im Namen Aller auf:
Ermanne dich! und laß die trüben Stunden,
Die deinen Horizont umziehn, für Andre,
Durch Troſt und Rath und Hülfe, laß für dich
Auch dieſe Stunden ſo zum Feſte werden.

Herzog.

Wie ſchal und abgeſchmackt iſt ſolch ein Leben,
Wenn alles Regen, alles Treiben ſtets
Zu neuem Regen, neuem Treiben führt,
Und kein geliebter Zweck euch endlich lohnt.
Den ſah ich nur in ihr, und ſo beſaß
Und ſo erwarb ich mit Vergnügen, ihr
Ein kleines Reich anmuth'ges Glücks zu ſchaffen.
So war ich heiter, aller Menſchen Freund,
Behülflich, wach, zu Rath und That bequem.
Den Vater lieben ſie! ſo ſagt' ich mir,
Dem Vater danken ſie's, und werden auch
Die Tochter einſt als werthe Freundin grüßen.

1) Man erwartet eigentlich: wenn du vielmehr dich daran erinnerſt, daß die Thätigkeit u. ſ. w.

Weltgeiſtlicher.

Zu ſüßen Sorgen bleibt nun keine Zeit!
Ganz andre fordern dich, erhabner Mann!
Darf ich's erwähnen? ich, der unterſte
Von deinen Dienern? Jeder ernſte Blick
In dieſen trüben Tagen iſt auf dich[1]),
Auf deinen Werth, auf deine Kraft gerichtet

Herzog.

Der Glückliche nur fühlt ſich[2]) Werth und Kraft.

Weltgeiſtlicher.

So tiefer Schmerzen heiße Qual verbürgt
Dem Augenblick unendlichen Gehalt,
Mir aber auch Verzeihung, wenn ſich kühn
Vertraulichkeit von meinen Lippen wagt.
Wie heftig wilde Gährung unten kocht,
Wie Schwäche kaum ſich oben ſchwankend hält,
Nicht Jedem wird es klar; dir aber iſt's
Mehr als der Menge, der ich angehöre.
O zaudre nicht, im nahen Sturmgewitter
Das falſch gelenkte Steuer zu ergreifen!
Zum Wohle deines Vaterlands verbanne
Den eignen Schmerz; ſonſt werden tauſend Väter
Wie du um ihre Kinder weinen, tauſend
Und aber tauſend Kinder ihre Väter
Vermiſſen, Angſtgeſchrei der Mütter gräßlich
An hohler Kerkerwand verklingend hallen.
O bringe deinen Jammer, deinen Kummer
Auf dem Altar des allgemeinen Wohls
Zum Opfer dar, und Alle, die du retteſt,
Gewinnſt du dir als Kinder zum Erſatz.

Herzog.

Aus grauenvollen Winkeln führe nicht
Mir der Geſpenſter dichte Schaar heran,

---

1) Allgemein geſprochen, nicht im Hinblick auf beſtimmte Parteianſchauungen, etwa auf die Abſicht des Weltgeiſtlichen, den Herzog zur ariſtokratiſchen Partei herüberzuziehen. — 2) in ſich.

Die meiner Tochter liebliche Gewalt
Mir zaubriſch oft und leicht hinweggebannt!
Sie iſt dahin, die ſchmeichleriſche Kraft,
Die meinen Geiſt in holde Träume ſang.
Nun drängt das Wirkliche mit dichten Maſſen
An mich heran, und droht mich zu erdrücken.
Hinaus, hinaus! Von dieſer Welt hinweg!
Und lügt mir nicht das Kleid, in dem du wandelſt,
So führe mich zur Wohnung der Geduld,
Ins Kloſter führe mich, und laß mich dort,
Im allgemeinen Schweigen, ſtumm, gebeugt,
Ein müdes Leben in die Grube ſenken!

Weltgeiſtlicher.

Mir ziemt es kaum, dich an die Welt zu weiſen;
Doch andre Worte ſprech' ich kühner aus.
Nicht in das Grab, nicht übers Grab verſchwendet
Ein edler Mann der Sehnſucht hohen Werth;
Er kehrt in ſich zurück und findet ſtaunend
In ſeinem Buſen das Verlorne wieder.

Herzog.

Daß ein Beſitz[1]) ſo feſt ſich hier erhält,
Wenn das Verlorne fern und ferner flieht,
Das iſt die Qual, die das geſchiedene,
Für ewig losgeriſſ'ne Glied aufs Neue
Dem ſchmerzergriffnen Körper fügen will.
Getrenntes Leben, wer vereinigt's wieder?
Vernichtetes, wer ſtellt es her?

Weltgeiſtlicher.

Der Geiſt!
Des Menſchen Geiſt, dem Nichts verloren geht,
Was er von Werth mit Sicherheit beſeſſen.
So lebt Eugenie vor dir, ſie lebt
In deinem Sinne, den ſie ſonſt erhub,

1) Die Erinnerung an eine theure Todte, „das Verlorene" die Todte ſelbſt. Der Tod des geliebten Familienmitglieds wird mit dem Verluſt eines Körpertheils verglichen, aus der Unmöglichkeit, letzteres wieder einzufügen, wird die Unerſetzlichkeit dieſes gefolgert.

Dem ſie das Anſchaun herrlicher Natur[1])
Lebendig aufgeregt; ſo wirkt ſie noch
Als hohes Vorbild, ſchützet vor Gemeinem,
Vor Schlechtem dich, wie's jede Stunde bringt,
Und ihrer Würde wahrer Glanz verſcheuchet
Den eitlen Schein, der dich beſtechen will.
So fühle dich durch ihre Kraft beſeelt!
Und gieb ihr ſo ein unzerſtörlich Leben,
Das keine Macht entreißen kann, zurück!

Herzog.

Laß eines dumpfen, dunklen Traumgeflechtes
Verworrne Todesnetze mich zerreißen!
Und bleibe mir, du vielgeliebtes Bild,
Vollkommen, ewig jung und ewig gleich!
Laß deiner klaren Augen reines Licht
Mich immerfort umglänzen! Schwebe vor,
Wohin ich wandle, zeige mir den Weg
Durch dieſer Erde Dornenlabyrinth!
Du biſt kein Traumbild, wie ich dich erblicke;
Du warſt, du biſt. Die Gottheit hatte dich
Vollendet einſt gedacht und dargeſtellt.
So biſt du theilhaft des Unendlichen,
Des Ewigen, und biſt auf ewig mein.

1) Vgl. oben S. 67: „Nur durch der Jugend friſches Auge mag".

Vierter Aufzug.

Platz am Hafen. Zur einen Seite ein Palast, auf der andern eine Kirche, im Grund eine Reihe Bäume, durch die man nach dem Hafen hinabsieht.

Erster Auftritt.

Eugenie, in einen Schleier gehüllt, auf einer Bank im Grunde, mit dem Gesicht nach der See. Hofmeisterin, Gerichtsrath im Vordergrunde.

Hofmeisterin.

Drängt unausweichlich ein betrübt Geschäft
Mich aus dem Mittelpunkt des Reiches, mich
Aus dem Bezirk der Hauptstadt an die Grenze
Des festen Lands, zu diesem Hafenplatz,
So folgt mir streng die Sorge Schritt vor Schritt,
Und deutet mir bedenklich in die Weite.
Wie müssen Rath und Antheil eines Manns,
Der Allen edel, zuverlässig gilt,
Mir als ein Leitstern wonniglich erscheinen!
Verzeih daher, wenn ich mit diesem Blatt,
Das mich zu solcher schweren That berechtigt,
Zu dir mich wendend komme, den so lange
Man im Gericht, wo viel Gerechte wirken,
Erst pries als Beistand, nun als Richter preist.

Gerichtsrath (der indeſſen das Blatt nachdenkend angeſehen).

Nicht mein Verdienſt, nur mein Bemühen war
Vielleicht zu preiſen. Sonderbar jedoch
Will es mich dünken, daß du eben Dieſen,
Den du gerecht und edel nennen willſt,
In ſolcher Sache fragen, ihm getroſt
Solch ein Papier vors Auge bringen magſt,
Worauf er nur mit Schauder blicken kann.
Nicht iſt von Recht, noch von Gericht die Rede;
Hier iſt Gewalt! entſetzliche Gewalt,
Selbſt wenn ſie klug, ſelbſt wenn ſie weiſe handelt.
Anheimgegeben ward ein edles Kind,
Auf Tod und Leben, ſag' ich wohl zuviel?
Anheimgegeben deiner Willkür. Jeder,
Sei er Beamter, Kriegsmann, Bürger, Alle
Sind angewieſen, dich zu ſchützen, ſie
Nach deines Worts Geſetzen zu behandeln.

(Er giebt das Blatt zurück.)

Hofmeiſterin.

Auch hier beweiſe dich gerecht und laß
Nicht dies Papier allein als Kläger ſprechen!
Auch mich, die hart Verklagte, höre nun
Und meinen offnen Vortrag günſtig an.
Aus edlem Blut entſproß die Treffliche;
Von jeder Gabe, jeder Tugend ſchenkt
Ihr die Natur den allerſchönſten Theil,
Wenn das Geſetz ihr andre Rechte weigert. [1])
Und nun verbannt! Ich ſollte ſie dem Kreiſe
Der Ihrigen entführen, ſie hierher,
Hinüber nach den Inſeln ſie geleiten.

Gerichtsrath.

Gewiſſem Tod entgegen, der im Qualm
Erhitzter Dünſte ſchleichend überfällt.
Dort ſoll verwelken dieſe Himmelsblume,
Die Farbe dieſer Wange dort verbleichen!

1) Eugenie war bisher von dem Geſetze nicht in ihrer fürſtlichen Stellung anerkannt worden.

Verſchwinden die Geſtalt, die ſich das Auge
Mit Sehnſucht immer zu erhalten wünſcht!

Hofmeiſterin.

Bevor du richteſt, höre weiter an.
Unſchuldig iſt — bedarf es wohl Betheurung? —
Doch vieler Uebel Urſach dieſes Kind.
Sie, als des Haders Apfel[1]), warf ein Gott,
Erzürnt, ins Mittel zwiſchen zwei Parteien,
Die ſich, auf ewig nun getrennt, bekämpfen.
Sie will der eine Theil zum höchſten Glück
Berechtigt wiſſen, wenn der andre ſie
Hinabzudrängen ſtrebt. Entſchieden Beide! —
Und ſo umſchlang ein heimlich Labyrinth
Verſchmitztes Wirkens doppelt ihr Geſchick,
So ſchwankte Liſt um Liſt im Gleichgewicht,
Bis ungeduld'ge Leidenſchaft[2]) zuletzt
Den Augenblick entſchiedenes Gewinns
Beſchleunigte. Da brach von beiden Seiten
Die Schranke der Verſtellung, drang Gewalt,
Dem Staate ſelbſt gefährlich, drohend los,
Und nun, ſogleich der Schuld'gen Schuld zu hemmen,
Zu tilgen, trifft ein hoher Götterſpruch[3])
Des Kampfs unſchuld'gen Anlaß, meinen Zögling,
Und reißt, verbannend, mich mit ihm dahin.

Gerichtsrath.

Ich ſchelte nicht das Werkzeug, rechte kaum
Mit jenen Mächten, die ſich ſolche Handlung
Erlauben können. Leider ſind auch ſie
Gebunden und gedrängt. Sie wirken ſelten
Aus freier Ueberzeugung. Sorge, Furcht
Vor größerm Uebel nöthiget Regenten
Die nützlich-ungerechten[4]) Thaten ab.

---

1) Mit Anſpielung auf den „der Schönſten" beſtimmten Apfel, welchen Eris bei der Hochzeit des Peleus und der Thetis unter die Götter warf. — 2) Des Herzogs, der die Anerkennung ſeiner Tochter durchſetzen wollte; ſtatt „Gewinns" würden wir „Handelns" oder ähnl. erwarten. — 3) Entſcheidung des Königs. — 4) Zwar nützlichen, trotzdem ungerecht bleibenden.

Vollbringe, was du mußt, entferne dich
Aus meiner Enge reingezognem Kreis.

Hofmeisterin.

Den eben such' ich auf! da dring' ich hin!
Dort hoff' ich Heil! du wirst mich nicht verstoßen.
Den werthen Zögling wünscht' ich lange schon
Vom Glück zu überzeugen, das im Kreise
Des Bürgerstandes hold genügsam weilt.
Entsagte sie der nicht gegönnten Höhe,
Ergäbe sich des biedern Gatten Schutz
Und wendete von jenen Regionen,
Wo sie Gefahr, Verbannung, Tod umlauern,
Ins Häusliche den liebevollen Blick:
Gelöst wär' Alles, meiner strengen Pflicht
Wär' ich entledigt, könnt' im Vaterland
Vertrauter Stunden mich verweilend freuen.[1])

Gerichtsrath.

Ein sonderbar Verhältniß zeigst du mir!

Hofmeisterin.

Dem klug entschloss'nen Manne zeig' ich's an.

Gerichtsrath.

Du giebst sie frei, wenn sich ein Gatte findet?

Hofmeisterin.

Und reichlich ausgestattet geb' ich sie.

Gerichtsrath.

So übereilt, wer dürfte sich entschließen?

Hofmeisterin.

Nur übereilt bestimmt die Neigung sich.

Gerichtsrath.

Die Unbekannte wählen wäre Frevel.

Hofmeisterin.

Dem ersten Blick ist sie gekannt und werth.

Gerichtsrath.

Der Gattin Feinde drohen auch dem Gatten.

---

1) Gezwungene Construction für: „könnte im Vaterlande verweilend (statt ins Vaterland zurückkehrend) mich vertrauter Stunden freuen."

Hofmeisterin.

Versöhnt ist Alles, wenn sie Gattin heißt.

Gerichtsrath.

Und ihr Geheimniß, wird man's ihm entdecken?

Hofmeisterin.

Vertrauen wird man dem Vertrauenden.

Gerichtsrath.

Und wird sie frei solch einen Bund erwählen?

Hofmeisterin.

Ein großes Uebel dränget sie zur Wahl.

Gerichtsrath.

In solchem Fall zu werben, ist es redlich?

Hofmeisterin.

Der Rettende faßt an und klügelt nicht.

Gerichtsrath.

Was forderst du vor allen andern Dingen?

Hofmeisterin.

Entschließen soll sie sich im Augenblick.

Gerichtsrath.

Ist euer Schicksal ängstlich so gesteigert? [1])

Hofmeisterin.

Im Hafen regt sich emsig schon die Fahrt.

Gerichtsrath.

Hast du ihr früher solchen Bund gerathen?

Hofmeisterin.

Im Allgemeinen deutet' ich dahin. [2])

Gerichtsrath.

Entfernte sie unwillig den Gedanken?

Hofmeisterin.

Noch war das alte Glück ihr allzu nah.

Gerichtsrath.

Die schönen Bilder, werden sie entweichen?

---

1) Müßt ihr voll Furcht raschester Entscheidung entgegensehn? — 2) In Unterredungen während der Fahrt oder nach der Ankunft im Hafenplatz. In unserm Stücke selbst könnten höchstens allgemein gehaltene Aeußerungen wie S. 46: „Aus Mäßigkeit entspringt ein reines Glück" gemeint sein.

Hofmeiſterin.

Das hohe Meer hat ſie hinweggeſchreckt.

Gerichtsrath.

Sie fürchtet, ſich vom Vaterland zu trennen?

Hofmeiſterin.

Sie fürchtet's und ich fürcht' es wie den Tod.
O laß uns, Edler, glücklich Aufgefundner,
Vergebne Worte nicht bedenklich[1]) wechſeln!
Noch lebt in dir, dem Jüngling, jede Tugend,
Die mächt'ges Glaubens, unbedingter Liebe
Zu nie genug geſchätzter That bedarf.
Gewiß umgiebt ein ſchöner Kreis dich auch
Von Aehnlichen, von Gleichen ſag' ich nicht!
O ſieh dich um! In deinem eignen Herzen,
In deiner Freunde Herzen ſieh umher!
Und findeſt du ein überfließend Maß
Von Liebe, von Ergebung, Kraft und Muth,
So werde dem Verdienteſten dies Kleinod
Mit ſtillem Segen heimlich übergeben!

Gerichtsrath.

Ich weiß, ich fühle deinen Zuſtand, kann
Und mag nicht mit mir ſelbſt bedächtig erſt,
Wie Klugheit forderte, zu Rathe gehn!
Ich will ſie ſprechen.

Hofmeiſterin

(tritt zurück gegen Eugenien.)

Gerichtsrath.

Was geſchehen ſoll,
Es wird geſchehn! In ganz gemeinen Dingen
Hängt viel von Wahl und Wollen ab; das Höchſte,
Was uns begegnet, kommt wer weiß woher?

---

1) Voll Bedenklichkeit.

Zweiter Auftritt.

Eugenie. Gerichtsrath.

Gerichtsrath.

Indem du mir, verehrte Schöne, nahſt,
So zweifl' ich faſt, ob man mich treu berichtet.
Du biſt unglücklich, ſagt man; doch du bringſt,
Wohin du wandelſt, Glück und Heil heran.

Eugenie.

Find' ich den Erſten, dem aus tiefer Noth
Ich Blick und Wort entgegen wenden darf,
So mild und edel, als du mir erſcheinſt:
Dies Angſtgefühl, ich hoffe, wird ſich löſen.

Gerichtsrath.

Ein Vielerfahrner wäre zu bedauern,
Wär' ihm das Loos gefallen, das dich trifft;
Wie ruft nicht erſt bedrängter Jugend Kummer
Die Mitgefühle hülfsbedürftig an!

Eugenie.

So hob ich mich vor Kurzem aus der Nacht
Des Todes an des Tages Licht herauf,
Ich wußte nicht, wie mir geſchehn, wie hart
Ein jäher Sturz mich lähmend hingeſtreckt!
Da rafft' ich mich empor, erkannte wieder
Die ſchöne Welt, ich ſah den Arzt bemüht,
Die Flamme wieder anzufachen, fand
In meines Vaters liebevollem Blick,
An ſeinem Ton mein Leben wieder. Nun
Zum zweiten Mal, von einem jähern Sturz,
Erwach' ich! Fremd und ſchattengleich erſcheint
Mir die Umgebung, mir der Menſchen Wandeln,
Und deine Milde ſelbſt ein Traumgebild.

Gerichtsrath.

Wenn Fremde ſich in unſre Lage fühlen,
Sind ſie wohl näher als die Nächſten, die
Oft unſern Gram, als wohlbekanntes Uebel,

Mit läſſiger Gewohnheit überſehn.
Dein Zuſtand iſt gefährlich; ob er gar
Unheilbar ſei, wer wagt es zu entſcheiden!

Eugenie.

Ich habe nichts zu ſagen! Unbekannt
Sind mir die Mächte, die mein Elend ſchufen.
Du haſt das Weib[1]) geſprochen, Jene weiß;
Ich dulde nur dem Wahnſinn mich entgegen.[2])

Gerichtsrath.

Was auch der Obermacht gewalt'gen Schluß
Auf dich herabgerufen, leichte Schuld,
Ein Irrthum, den der Zufall ſchädlich leitet, —
Die Achtung bleibt, die Neigung ſpricht für dich.

Eugenie.

Des reinen Herzens treulich mir bewußt,
Sinn' ich der Wirkung kleiner Fehler nach.

Gerichtsrath.

Auf eb'nem Boden ſtraucheln iſt ein Scherz,
Ein Fehltritt ſtürzt vom Gipfel dich herab.[3])

Eugenie.

Auf jenen Gipfeln ſchwebt' ich voll Entzücken,
Der Freuden Uebermaß verwirrte mich.
Das nahe Glück berührt' ich ſchon im Geiſt,
Ein köſtlich Pfand lag ſchon in meinen Händen.
Nur wenig Ruhe, wenige Geduld,
Und Alles war, ſo darf ich glauben, mein.
Doch übereilt' ich's, überließ mich, raſch,
Zudringlicher Verſuchung. — War es das?[4]) —
Ich ſah, ich ſprach, was mir zu ſehn, zu ſprechen

---

1) Wohl hier abſichtlich mit verächtlichem Nebenſinn. Die Hofmeiſterin muß, dem erhaltenen Befehle folgend, ſtreng gegen Eugenie auftreten und wird von Letzterer als Peinigerin verdammt. — 2) Durch die Unklarheit, in der ich gehalten werde, fürchte ich und hoffe zugleich den Verluſt des Verſtandes. — 3) Kleine Fehler, von denen Eugenie geſprochen hat, ſind für gewöhnliche, niedrig lebende Menſchen bedeutungslos, für die Hochſtehenden („Gipfel") aber von den ſchlimmſten Folgen. — 4) Eugenie meint, daß ihr Uebertreten des väterlichen Verbots der kleine Fehltritt ſei, der ſie von der Höhe herabgeſtürzt habe.

Verboten war. Wird ein ſo leicht Vergehn
So hart beſtraft? Ein läßlich ſcheinendes [1]),
Scherzhafter Probe gleichendes Verbot,
Verdammt's den Uebertreter ohne Schonung?
O ſo iſt's wahr, was uns der Völker Sagen
Unglaublich [2]) überliefern! Jenes Apfels
Leichtſinnig augenblicklicher Genuß
Hat aller Welt unendlich Weh verſchuldet.
So ward auch mir ein Schlüſſel anvertraut!
Verbotne Schätze wagt' ich aufzuſchließen,
Und aufgeſchloſſen hab' ich mir das Grab.

Gerichtsrath.

Des Uebels Quelle findeſt du nicht aus [3]),
Und aufgefunden fließt ſie ewig fort.

Eugenie.

In kleinen Fehlern ſuch' ich's, gebe mir
Aus eitlem Wahn die Schuld ſo großer Leiden.
Nur höher, höher wende den Verdacht!
Die Beiden, denen ich mein ganzes Glück
Zu danken hoffte, die erhabnen Männer,
Zum Scheine reichten ſie ſich Hand um Hand.
Der innre Zwiſt unſicherer Parteien,
Der nur in düſtern Höhlen ſich geneckt,
Er bricht vielleicht ins Freie bald hervor!
Und was mich erſt als Furcht und Sorg' umgeben,
Entſcheidet ſich, indem es mich vernichtet,
Und droht Vernichtung aller Welt umher.

Gerichtsrath.

Du jammerſt mich! das Schickſal einer Welt [4])
Verkündeſt du nach deinem Schmerzgefühl.

---

1) verzeihliches, nicht ſtrenges. — 2) So ſtatt „Unglaublichs" nach der Ausg. l. H. Die Aenderung geſchah wahrſcheinlich des Wohlklangs wegen. Der Sinn iſt derſelbe wie der der frühern Faſſung. — 3) Dieſer kleine Fehltritt iſt nicht der Grund deines Unglücks, erräthſt du ihn aber auch, ſo vermagſt du nicht ſeine Wirkſamkeit zu vernichten. — 4) Nicht „des Staats", wie die Erklärer wollen. Der Gerichtsrath berichtigt mitleidig die Sprechende: weil du Schmerz leideſt, meinſt du, die ganze Welt müſſe zu Grunde gehen.

Und ſchien dir nicht die Erde froh und glücklich,
Als du, ein heit'res Kind, auf Blumen ſchrittſt?

Eugenie.

Wer hat es reizender als ich geſehn,
Der Erde Glück mit allen ſeinen Blüthen!
Ach! Alles um mich her, es war ſo reich,
So voll und rein, und was der Menſch bedarf,
Es ſchien zur Luſt, zum Ueberfluß gegeben.
Und wem verdankt' ich ſolch ein Paradies?
Der Vaterliebe dankt' ich's, die, beſorgt
Ums Kleinſte wie ums Größte, mich verſchwend'riſch
Mit Prachtgenüſſen zu erdrücken ſchien,
Und meinen Körper, meinen Geiſt zugleich,
Ein ſolches Wohl zu tragen, bildete.
Wenn alles weichlich Eitle mich umgab,
Ein wonniges Behagen mir zu ſchmeicheln,
So rief mich ritterlicher Trieb hinaus,
Zu Roß und Wagen mit Gefahr zu kämpfen.
Oft ſehnt' ich mich in ferne Weiten hin,
Nach fremder Lande ſeltſam neuen Kreiſen.
Dorthin verſprach der edle Vater mich,
Ans Meer verſprach er mich zu führen, hoffte,
Sich meines erſten Blicks ins Unbegrenzte [1])
Mit liebevollem Antheil zu erfreun —
Da ſteh' ich nun und ſchaue weit hinaus,
Und enger ſcheint mich's, enger zu umſchließen.
O Gott, wie ſchränkt ſich Welt und Himmel ein,
Wenn unſer Herz in ſeinen Schranken banget!

Gerichtsrath.

Unſelige! die mir aus deinen Höhen,
Ein Meteor, verderblich niederſtreifſt,
Und meiner Bahn Geſetz berührend ſtörſt!
Auf ewig haſt du mir den heitern Blick
Ins volle Meer getrübt. Wenn Phöbus nun

1) Der Herzog hatte das ſeiner Tochter nicht verſprochen; nur dem Weltgeiſtlichen hatte er ähnliche Pläne geäußert (vgl. oben S. 67); es ſcheint, daß G. dieſe Worte bei Eugeniens Rede im Sinne gehabt hat.

Ein feuerwallend Lager ſich bereitet[1]),
Und jedes Auge von Entzücken thränt,
Da werd' ich weg mich wenden, werde dich
Und dein Geſchick beweinen. Fern am Rande
Des nachtumgeb'nen Oceans erblick' ich
Mit Noth und Jammer deinen Pfad umſtrickt!
Entbehrung alles Nöthig-Langgewohnten,
Bedrängniß neuer Uebel, ohne Flucht.
Der Sonne glühendes Geſchoß durchdringt
Ein feuchtes, kaum der Fluth entriſſ'nes Land.
Um Niederungen ſchwebet gift'gen Brodens,
Blaudunſt'ger Streifen angeſchwoll'ne Peſt.
Im Vortod[2]) ſeh' ich, matt und hingebleicht,
Von Tag zu Tag ein Kummerleben ſchwanken.
O die ſo blühend, heiter vor mir ſteht,
Sie ſoll ſo früh, langſamen Tods, verſchwinden!

Eugenie.

Entſetzen rufſt du mir hervor! Dorthin?
Dorthin verſtößt man mich! In jenes Land,
Als Höllenwinkel mir von Kindheit auf
In grauenvollen Zügen dargeſtellt!
Dorthin, wo ſich in Sümpfen Schlang' und Tiger
Durch Rohr und Dorngeflechte tückiſch drängen,
Wo, peinlich quälend, als belebte Wolken
Um Wandrer ſich Inſectenſchaaren ziehn,
Wo jeder Hauch des Windes, unbequem
Und ſchädlich, Stunden raubt und Leben kürzt!
Zu bitten dacht' ich; flehend ſiehſt du nun
Die Dringende. Du kannſt, du wirſt mich retten.

Gerichtsrath.

Ein mächtig ungeheurer Talisman[3])
Liegt in den Händen deiner Führerin.

---

1) Wenn ich das Bild des Sonnenuntergangs anſchaue. — 2) Allmähliches Hinſiechen, das gewiſſen Tod zur Folge hat. — 3) Hier in dem Sinne von: Befehl, Verordnung.

Eugenie.

Was iſt Geſetz und Ordnung? Können ſie
Der Unſchuld Kindertage nicht beſchützen?
Wer ſeid denn ihr, die ihr mit leerem Stolz
Durchs Recht Gewalt zu bänd'gen euch berühmt?

Gerichtsrath.

In abgeſchloſſ'nen Kreiſen lenken wir,
Geſetzlich ſtreng, das in der Mittelhöhe
Des Lebens wiederkehrend Schwebende.
Was droben ſich in ungemeſſ'nen Räumen,
Gewaltig ſeltſam, hin und her bewegt,
Belebt und tödtet, ohne Rath und Urtheil,
Das wird nach anderm Maß, nach andrer Zahl
Vielleicht berechnet, bleibt uns räthſelhaft.

Eugenie.

Und das iſt Alles? Haſt du weiter nichts
Zu ſagen, zu verkünden?

Gerichtsrath.

Nichts!

Eugenie.

Ich glaub' es nicht!
Ich darf's nicht glauben.

Gerichtsrath.

Laß! o laß mich fort!
Soll ich als feig, als unentſchloſſen gelten?
Bedauern, jammern? Soll nicht irgendhin
Mit kühner Hand auf deine Rettung deuten?
Doch läge nicht in dieſer Kühnheit ſelbſt
Für mich die gräßlichſte Gefahr, von dir
Verkannt zu werden? mit verfehltem Zweck
Als frevelhaft unwürdig zu erſcheinen?

Eugenie.

Ich laſſe dich nicht los, den mir das Glück,
Mein altes Glück, vertraulich zugeſendet.
Mich hat's von Jugend auf gehegt, gepflegt,
Und nun, im rauhen Sturme, ſendet mir's
Den edlen Stellvertreter ſeiner Neigung.

Sollt' ich nicht ſehen, fühlen, daß du Theil
An mir und meinem Schickſal nimmſt? Ich ſtehe
Nicht ohne Wirkung hier! du ſinnſt! du denkſt! —
Im weiten Kreiſe rechtlicher Erfahrung
Schauſt du, zu meinen Gunſten, um dich her.
Noch bin ich nicht verloren! Ja, du ſuchſt
Ein Mittel, mich zu retten, haſt es wohl
Schon ausgefunden! Mir bekennt's dein Blick,
Dein tiefer, ernſter, freundlich trüber Blick.
O kehre dich nicht weg! O ſprich es aus,
Ein hohes Wort, das mich zu heilen töne![1])

Gerichtsrath.

So wendet voll Vertraun zum Arzte ſich
Der Tieferkrankte, fleht um Linderung,
Fleht um Erhaltung ſchwer bedrohter Tage.
Als Gott erſcheint ihm der erfahrne Mann.
Doch, ach! ein bitter, unerträglich Mittel
Wird nun geboten. Ach! ſoll ihm vielleicht
Der edlen Glieder grauſame Verſtümmlung,
Verluſt ſtatt Heilung angekündigt werden?
Gerettet willſt du ſein! Zu retten biſt du,
Nicht herzuſtellen.[2]) Was du warſt, iſt hin,
Und was du ſein kannſt, magſt du's übernehmen?

Eugenie.

Um Rettung aus des Todes Nachtgewalt,
Um dieſes Lichts erquickenden Genuß,
Um Sicherheit des Daſeins ruft zuerſt
Aus tiefer Noth ein Halbverlorner noch.
Was dann zu heilen ſei, was zu erſtatten,
Was zu vermiſſen, lehre Tag um Tag.

Gerichtsrath.

Und nächſt dem Leben, was erflehſt du dir?

Eugenie.

Des Vaterlandes vielgeliebten Boden!

---

1) Aus hoher Geſinnung ſtammendes, das ſchon durch ſeinen Klang mir Rettung verſpricht. — 2) Dein Leben kann gewahrt, dein früherer Zuſtand kann aber nicht wiedergeſchafft werden.

Gerichtsrath.

Du forderſt viel im einz'gen, großen Wort!

Eugenie.

Ein einzig Wort enthält mein ganzes Glück.

Gerichtsrath.

Den Zauberbann, wer wagt's, ihn aufzulöſen?

Eugenie.

Der Tugend Gegenzauber ſiegt gewiß!

Gerichtsrath.

Der obern Macht iſt ſchwer zu widerſtehen.

Eugenie.

Allmächtig iſt ſie nicht, die ob're Macht.
Gewiß! dir giebt die Kenntniß jener Formen,
Für Hohe wie für Niedre gleich verbindlich,
Ein Mittel an. Du lächelſt.[1]) Iſt es möglich?
Das Mittel iſt gefunden! Sprich es aus!

Gerichtsrath.

Was hülf' es, meine Beſte, wenn ich dir
Von Möglichkeiten ſpräche! Möglich ſcheint
Faſt Alles unſern Wünſchen; unſ'rer That
Setzt ſich, von innen wie von außen, viel,
Was ſie durchaus unmöglich macht, entgegen!
Ich kann, ich darf nicht reden, laß mich los!

Eugenie.

Und wenn du täuſchen ſollteſt![2]) — Wäre nur
Für Augenblicke meiner Phantaſie
Ein zweifelhafter leichter Flug vergönnt!
Ein Uebel um das andre biete mir!
Ich bin gerettet, wenn ich wählen kann.

Gerichtsrath.

Ein Mittel giebt es, dich im Vaterland
Zurück zu halten. Friedlich iſt's, und Manchem

---

1) Eugenie deutet das Lächeln als halbe Gewährung ihrer Bitte, während der Gerichtsrath über das kindliche Vertrauen lächelt, das ſie in das Recht und in die Kraft der Rechtsformen ſetzt. — 2) Rede ſelbſt in dem Falle, daß du mir eine trügeriſche Hoffnung vorhältſt.

Erſchien'[1]) es auch erfreulich. Große Gunſt
Hat es vor Gott und Menſchen. Heil'ge Kräfte
Erheben's über alle Willkür. Jedem,
Der's anerkennt, ſich's anzueignen weiß,
Verſchafft es Glück und Ruhe. Vollbeſtand
Erwünſchter Lebensgüter ſind wir ihm,
Sowie der Zukunft höchſte Bilder[2]) ſchuldig.
Als allgemeines Menſchengut verordnet's
Der Himmel ſelbſt, und ließ dem Glück, der Kühnheit
Und ſtiller Neigung Raum, ſich's zu erwerben.

Eugenie.

Welch Paradies in Räthſeln ſtellſt du dar?

Gerichtsrath.

Der eignen Schöpfung himmliſch Erdenglück.

Eugenie.

Was hilft mein Sinnen! ich verwirre mich!

Gerichtsrath.

Erräthſt du's nicht, ſo liegt es fern von dir.

Eugenie.

Das zeige ſich, ſobald du ausgeſprochen.

Gerichtsrath.

Ich wage viel! Der Ehſtand iſt es!

Eugenie.

Wie?

Gerichtsrath.

Geſprochen iſt's; nun überlege du.

Eugenie.

Mich überraſcht, mich ängſtet ſolch ein Wort.

Gerichtsrath.

Ins Auge faſſe, was dich überraſcht.

Eugenie.

Mir lag es fern in meiner frohen Zeit,
Nun kann ich ſeine Nähe nicht ertragen;
Die Sorge, die Beklemmung mehrt ſich nur.

---

1) Würde es auch erfreulich erſcheinen. — 2) Die Entwicklung eines neuen Geſchlechts, vgl. oben S. 4 A. 2.

Von meines Vaters, meines Königs Hand
Mußt' ich dereinſt den Bräutigam erwarten.
Voreilig ſchwärmte nicht mein Blick umher,
Und keine Neigung wuchs in meiner Bruſt.
Nun ſoll ich denken, was ich nie gedacht,
Und fühlen, was ich ſittſam weggewieſen,
Soll mir den Gatten wünſchen, eh ein Mann
Sich liebenswerth und meiner werth gezeigt,
Und jenes Glück, das Hymen uns verſpricht,
Zum Rettungsmittel meiner Noth entweihen.

Gerichtsrath.

Dem wackern Mann vertraut ein Weib getroſt,
Und wär' er fremd, ein zweifelhaft Geſchick.
Der iſt nicht fremd, wer Theil zu nehmen weiß,
Und ſchnell verbindet ein Bedrängter ſich
Mit ſeinem Retter. Was im Lebensgange
Dem Gatten ſeine Gattin feſſelnd eignet,
Ein Sicherheitsgefühl, ihr werd' es nie
An Rath und Troſt, an Schutz und Hülfe fehlen,
Das flößt im Augenblick ein kühner Mann
Dem Buſen des gefahrumgeb'nen Weibes
Durch Wagethat auf ew'ge Zeiten ein.

Eugenie.

Und mir wo zeigte ſich ein ſolcher Held?

Gerichtsrath.

Der Männer Schaar iſt groß in dieſer Stadt.

Eugenie.

Doch Allen bin und bleib' ich unbekannt.

Gerichtsrath.

Nicht lange bleibt ein ſolcher Blick verborgen!

Eugenie.

O täuſche nicht ein leichtbetrog'nes Hoffen!
Wo fände ſich ein Gleicher[1]), ſeine Hand
Mir, der Erniedrigten, zu reichen? Dürft' ich
Dem Gleichen ſelbſt ein ſolches Glück verdanken?

---

1) Ein meinem frühern Stande Gleichſtehender.

Gerichtsrath.

Ungleich erſcheint im Leben viel, doch bald
Und unerwartet iſt es ausgeglichen.
In ew'gem Wechſel wiegt ein Wohl das Weh
Und ſchnelle Leiden unſ're Freuden auf.
Nichts iſt beſtändig! Manches Mißverhältniß
Löſt unbemerkt, indem die Tage rollen,
Durch Stufenſchritte ſich in Harmonie.
Und, ach! den größten Abſtand weiß die Liebe,
Die Erde mit dem Himmel [1]), auszugleichen.

Eugenie.

In leere Träume denkſt du mich zu wiegen.

Gerichtsrath.

Du biſt gerettet, wenn du glauben kannſt.

Eugenie.

So zeige mir des Retters treues Bild!

Gerichtsrath.

Ich zeig' ihn dir, er bietet ſeine Hand.

Eugenie.

Du! welch ein Leichtſinn überraſchte dich?

Gerichtsrath.

Entſchieden bleibt auf ewig mein Gefühl.

Eugenie.

Der Augenblick, vermag er ſolche Wunder?

Gerichtsrath.

Das Wunder iſt des Augenblicks Geſchöpf.

Eugenie.

Und Irrthum auch der Uebereilung Sohn.

Gerichtsrath.

Ein Mann, der dich geſehen, irrt nicht mehr.

Eugenie.

Erfahrung bleibt des Lebens Meiſterin.

Gerichtsrath.

Verwirren kann ſie, doch das Herz entſcheidet.
O laß dir ſagen: wie vor wenig Stunden

1) Den größten Abſtand, ſelbſt wenn er ſo unendlich wäre, wie der zwiſchen Himmel und Erde.

Ich mit mir ſelbſt zu Rathe ging und mich
So einſam fühlte, meine ganze Lage,
Vermögen, Stand, Geſchäft ins Auge faßte,
Und um mich her nach einer Gattin ſann, —
Da regte Phantaſie mir manches Bild,
Die Schätze der Erinn'rung ſichtend, auf,
Und wohlgefällig ſchwebten ſie vorüber.
Zu keiner Wahl bewegte ſich mein Herz.
Doch du erſcheineſt; ich empfinde nun,
Was ich bedurfte. Dies iſt mein Geſchick.

Eugenie.

Die Fremde, Schlechtumgeb'ne, Mißempfohl'ne[1]),
Sie könnte frohen ſtolzen Troſt empfinden,
Sich ſo geſchätzt, ſich ſo geliebt zu ſehn,
Bedächte ſie nicht auch des Freundes Glück,
Des edlen Manns, der unter allen Menſchen
Vielleicht zuletzt ihr Hülfe bieten mag.[2])
Betrügſt du dich nicht ſelbſt? und wagſt du, dich
Mit jener Macht, die mich bedroht, zu meſſen?

Gerichtsrath.

Mit jener nicht allein! — Dem Ungeſtüm
Des rohen Drangs der Menge zu entgehn,
Hat uns ein Gott den ſchönſten Port bezeichnet.
Im Hauſe, wo der Gatte ſicher waltet,
Da wohnt allein der Friede, den vergebens
Im Weiten du, da draußen, ſuchen magſt.
Unruh'ge Mißgunſt, grimmige Verleumdung,
Verhallendes parteiiſches Beſtreben,
Nicht wirken ſie auf dieſen heil'gen Kreis.
Vernunft und Liebe hegen jedes Glück,
Und jeden Unfall mildert ihre Hand.
Komm! Rette dich zu mir! Ich kenne mich,
Und weiß, was ich verſprechen darf und kann.

---

1) Durchaus nicht empfohlen; in üblem Sinne vor Anderen hervorgehoben. — 2) Im Stande iſt, weil er ja Beamter derſelben Macht iſt, durch welche ſie verfolgt wird.

Eugenie.

Biſt du in deinem Hauſe Fürſt?

Gerichtsrath.

Ich bin's!
Und Jeder iſt's, der Gute wie der Böſe.
Reicht eine Macht denn wohl in jenes Haus,
Wo der Tyrann die holde Gattin kränkt,
Wenn er nach eignem Sinn verworren handelt,
Durch Launen, Worte, Thaten jede Luſt
Mit Schadenfreude ſinnreich untergräbt?
Wer trocknet ihre Thränen? Welch Geſetz,
Welch Tribunal erreicht den Schuldigen?
Er triumphirt, und ſchweigende Geduld
Senkt nach und nach, verzweifelnd, ſie ins Grab.
Nothwendigkeit, Geſetz, Gewohnheit gaben
Dem Mann ſo große Rechte; ſie vertrauten
Auf ſeine Kraft, auf ſeinen Biederſinn. —
Nicht Heldenfauſt, nicht Heldenſtamm, geliebte[1]),
Verehrte Fremde, weiß ich dir zu bieten,
Allein des Bürgers hohen Sicherſtand.
Und biſt du mein, was kann dich mehr berühren?
Auf ewig biſt du mein, verſorgt, beſchützt.
Der König fordre dich von mir zurück,
Als Gatte kann ich mit dem König rechten.

Eugenie.

Vergieb! Mir ſchwebt noch allzu lebhaft vor,
Was ich verſcherzte! Du, Großmüthiger,
Bedenkeſt nur, was mir noch übrig blieb.
Wie wenig iſt es! Dieſes Wenige
Lehrſt du mich ſchätzen, giebſt mein eignes Weſen
Durch dein Gefühl belebend mir zurück.
Verehrung zoll' ich dir — wie ſoll ich's nennen? —
Dankbare, ſchweſterlich entzückte Neigung!

---

1) Es darf nicht „Geliebte" geſchrieben, das Wort muß vielmehr als Eigenſchaftswort zu „Fremde" genommen werden.

Ich fühle mich als dein Geschöpf und kann[1])
Dir leider, wie du wünschest, nicht gehören.

Gerichtsrath.

So schnell versagst du dir und mir die Hoffnung!

Eugenie.

Das Hoffnungslose kündet schnell sich an!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Hofmeisterin.

Hofmeisterin.

Dem günst'gen Wind gehorcht die Flotte schon,
Die Segel schwellen, Alles eilt hinab.
Die Scheidenden umarmen thränend sich,
Und von den Schiffen, von dem Strande wehn
Die weißen Tücher noch den letzten Gruß.
Bald lichtet unser Schiff die Anker auch!
Komm! Laß uns gehen! Uns begleitet nicht
Ein Scheidegruß, wir ziehen unbeweint.

Gerichtsrath.

Nicht unbeweint, nicht ohne bittern Schmerz
Zurückgelass'ner Freunde, die nach euch
Die Arme rettend strecken. O! vielleicht
Erscheint, was ihr im Augenblick verschmäht,
Euch bald[2]) ein sehnsuchtswerthes, fernes Bild.
(Zu Eugenien.)
Vor wenigen Minuten nannt' ich dich
Entzückt willkommen! Soll ein Lebewohl
Behend auf ewig uns're Trennung siegeln?

Hofmeisterin.

Der Unterredung Inhalt, ahn' ich ihn?

Gerichtsrath.

Zum ew'gen Bunde siehst du mich bereit.

---

1) Ich kann deine Gattin nicht sein, weil ich mich wie eine Schwester dir gegenüber fühle. — 2) Als ein Bild.

Hofmeiſterin (zu Eugenien).
Und wie erkennſt du ſolch ein groß Erbieten?

Eugenie.
Mit höchſt gerührtes Herzens reinſtem Dank.

Hofmeiſterin.
Und ohne Neigung, dieſe Hand zu faſſen?

Gerichtsrath.
Zur Hülfe bietet ſie ſich dringend an.

Eugenie.
Das Nächſte ſteht oft unergreifbar fern.

Hofmeiſterin.
Ach! fern von Rettung ſtehn wir nur zu bald.

Gerichtsrath.
Und haſt du künftig Drohendes bedacht?

Eugenie.
Sogar das letzte Drohende, den Tod.

Hofmeiſterin.
Ein angebot'nes Leben ſchlägſt du aus?

Gerichtsrath.
Erwünſchte Feier froher Bundestage?

Eugenie.
Ein Feſt[1]) verſäumt' ich, keins erſcheint mir wieder.

Hofmeiſterin.
Gewinnen kann, wer viel verloren, ſchnell.

Gerichtsrath.
Nach glänzendem ein dauerhaft Geſchick.

Eugenie.
Hinweg die Dauer, wenn der Glanz verloſch!

Hofmeiſterin.
Wer Mögliches bedenkt, läßt ſich genügen.

Gerichtsrath.
Und wem genügte nicht an Lieb' und Treue?

Eugenie.
Den Schmeichelworten widerſpricht mein Herz,
Und widerſtrebt euch Beiden ungeduldig.

1) Das ihrer Anerkennung, das mit des Königs Geburtstag begangen werden ſollte.

Gerichtsrath.

Ach, allzu läſtig ſcheint, ich weiß es wohl,
Uns unwillkomm'ne Hülfe! Sie erregt
Nur innern Zwieſpalt. Danken möchten wir,
Und ſind undankbar, da wir nicht empfangen.
Drum laßt mich[1]) ſcheiden, doch des Hafenbürgers
Gebrauch und Pflicht vorher an euch erfüllen,
Aufs unfruchtbare Meer von Landesgaben
Zum Lebewohl Erquickungsvorrath widmen!
Dann werd' ich ſtehen, werde ſtarres Blicks
Geſchwoll'ne Segel ferner, immer ferner,
Und Glück und Hoffnung weichend ſchwinden ſehn.

Vierter Auftritt.

Eugenie. Hofmeiſterin.

Eugenie.

In deiner Hand, ich weiß es, ruht mein Heil,
So wie mein Elend. Laß dich überreden!
Laß dich erweichen! Schiffe mich nicht ein!

Hofmeiſterin.

Du lenkeſt nur, was uns begegnen ſoll,
Du haſt zu wählen![2]) Ich gehorche nur
Der ſtarken Hand, ſie ſtößt mich vor ſich hin.

Eugenie.

Und nennſt du Wahl, wenn Unvermeidliches
Unmöglichem ſich gegenüber ſtellt?

Hofmeiſterin.

Der Bund iſt möglich, wie der Bann vermeidlich.

Eugenie.

Unmöglich iſt, was Edle nicht vermögen.

Hofmeiſterin.

Für dieſen biedern Mann vermagſt du viel.

---

1) Die Ausg. l. H. hat ſtatt deſſen fälſchlich „uns". — 2) Zwiſchen Fortgehn und der Heirath mit dem Gerichtsrath.

Eugenie.

In beſſ're Lagen führe mich zurück,
Und ſein Erbieten lohn' ich grenzenlos.

Hofmeiſterin.

Ihn lohne[1]) gleich, was ihn allein belohnt,
Zu hohen Stufen heb' ihn deine Hand!
Wenn Tugend, wenn Verdienſt den Tüchtigen
Nur langſam fördern, wenn er ſtill entſagend
Und kaum bemerkt, ſich Andern widmend, ſtrebt,
So führt ein edles Weib ihn leicht ans Ziel.
Hinunter ſoll kein Mann die Blicke wenden,
Hinauf zur höchſten Frauen kehr' er ſich!
Gelingt es ihm, ſie zu erwerben, ſchnell
Geebnet zeigt des Lebens Pfad ſich ihm.

Eugenie.

Verwirrender, verfälſchter Worte Sinn
Entwickl' ich wohl aus deinen falſchen Reden,
Das Gegentheil erkenn' ich nur zu klar:
Der Gatte zieht ſein Weib unwiderſtehlich
In ſeines Kreiſes abgeſchloſſ'ne Bahn.
Dorthin iſt ſie gebannt, ſie kann ſich nicht
Aus eigner Kraft beſondre Wege wählen.
Aus niedrem Zuſtand führt er ſie hervor,
Aus höhern Sphären lockt er ſie hernieder.
Verſchwunden iſt die frühere Geſtalt,
Verloſchen jede Spur vergangner Tage.
Was ſie gewann, wer will es ihr entreißen?
Was ſie verlor, wer gibt es ihr zurück?

Hofmeiſterin.

So brichſt du grauſam dir und mir den Stab.

Eugenie.

Noch forſcht mein Blick nach Rettung hoffnungsvoll.

Hofmeiſterin.

Der Liebende verzweifelt; kannſt du hoffen?

---

1) = möge lohnen, nicht = lohne du.

Eugenie.

Ein kalter Mann verlieh' uns beſſern Rath.

Hofmeiſterin.

Von Rath und Wahl iſt keine Rede mehr;
Du ſtürzeſt mich ins Elend, folge mir!

Eugenie.

O daß ich dich noch einmal freundlich hold
Vor meinen Augen ſähe, wie du ſtets
Von früher Zeit herauf mich angeblickt!
Der Sonne Glanz, die alles Leben regt,
Des klaren Monds erquicklich leiſer Schein
Begegneten mir holder nicht als du.
Was konnt' ich wünſchen? Vorbereitet war's.
Was durft' ich fürchten? Abgelehnt war Alles!
Und zog ſich ins Verborgne meine Mutter
Vor ihres Kindes Blicken früh zurück,
So reichteſt du ein überfließend Maß
Beſorgter Mutterliebe mir entgegen.
Biſt du denn ganz verwandelt? Aeußerlich
Erſcheinſt du mir die Vielgeliebte ſelber;
Doch ausgewechſelt iſt, ſo ſcheint's, dein Herz —
Du biſt es noch, die ich um Klein und Großes
So oft gebeten, die mir Nichts verweigert.
Gewohnter Ehrfurcht kindliches Gefühl,
Es lehrt mich nun das Höchſte zu erbitten.
Und könnt' es mich erniedrigen, dich nun
An Vaters, Königs, dich an Gottes Statt
Gebognen Knies um Rettung anzuflehen?

(Sie kniet.)

Hofmeiſterin.

In dieſer Lage ſcheinſt du meiner nur
Verſtellt zu ſpotten. Falſchheit rührt mich nicht.

(Hebt Eugenien mit Heftigkeit auf.)

Eugenie.

So hartes Wort, ſo widriges Betragen,
Erfahr' ich das, erleb' ich das von dir?
Und mit Gewalt verſcheuchſt du meinen Traum.

Im klaren Lichte seh' ich mein Geschick!
Nicht meine Schuld, nicht jener Großen Zwist,
Des Bruders Tücke hat mich hergestoßen,
Und mitverschworen hältst du mich gebannt.

Hofmeisterin.

Dein Irrthum schwankt nach allen Seiten hin.
Was will der Bruder gegen dich beginnen?
Den bösen Willen hat er, nicht die Macht.

Eugenie.

Sei's wie ihm wolle! Noch verschmacht' ich nicht
In ferner Wüste hoffnungslosen Räumen.
Ein lebend Volk bewegt sich um mich her,
Ein liebend Volk, das auch den Vaternamen
Entzückt aus seines Kindes Mund vernimmt! [1])
Die fordr' ich auf. Aus roher Menge kündet
Ein mächt'ger Ruf mir meine Freiheit an.

Hofmeisterin.

Die rohe Menge hast du nie gekannt!
Sie starrt und staunt und zaudert, läßt geschehn;
Und regt sie sich, so endet ohne Glück,
Was ohne Plan zufällig sie begonnen.

Eugenie.

Den Glauben wirst du mir mit kaltem Wort
Nicht, wie mein Glück mit frecher That, zerstören.
Dort unten hoff' ich Leben aus dem Leben,
Dort, wo die Masse thätig strömend wogt,
Wo jedes Herz, mit Wenigem befriedigt,
Für holdes Mitleid gern sich öffnen mag.
Du hältst mich nicht zurück! Ich rufe laut,
Wie furchtbar mich Gefahr und Noth bedrängen,
Ins wühlende Gemisch mich stürzend, aus.

---

1) Sie meint, sie werde das Volk dadurch rühren, daß sie sich ihm als Tochter des vielgeliebten Herzogs zu erkennen gebe.

Fünfter Aufzug.

Platz am Hafen.

Erſter Auftritt.

Eugenie. Hofmeiſterin.

Eugenie.

Mit welchen Ketten führſt du mich zurück?
Gehorch' ich wider Willen diesmal auch!
Fluchwürdige Gewalt der Stimme, die
Mich einſt ſo glatt zur Folgſamkeit gewöhnte,
Die meines erſten bildſamen Gefühls
Im ganzen Umfang ſich bemeiſterte!
Du warſt es, der ich dieſer Worte Sinn
Zuerſt verdanke, dieſer Sprache Kraft
Und künſtliche Verknüpfung; dieſe Welt
Hab' ich aus deinem Munde, ja, mein eignes Herz.
Nun brauchſt du dieſen Zauber gegen mich,
Du feſſelſt mich, du ſchleppſt mich hin und wieder,
Mein Geiſt verwirrt ſich, mein Gefühl ermattet,
Und zu den Todten ſehn' ich mich hinab.

Hofmeiſterin.

O hätte dieſe Zauberkraft gewirkt,
Als ich dich dringend, flehentlich gebeten.
Von jenen hohen Planen abzuſtehn![1])

---

1) Vgl. oben S. 46 f.

Eugenie.

Du ahneteſt ſolch ungeheures Uebel,
Und warnteſt nicht den allzu ſichern Muth?

Hofmeiſterin.

Wohl durft' ich warnen, aber leiſe nur;
Die ausgeſproch'ne Silbe trug den Tod.

Eugenie.

Und hinter deinem Schweigen lag Verbannung!
Ein Todeswort, willkomm'ner war es mir.

Hofmeiſterin.

Dies Unglück, vorgeſehen [1]) oder nicht,
Hat mich und dich in gleiches Netz verſchlungen.

Eugenie.

Was kann ich wiſſen, welch ein Lohn dir wird,
Um deinen armen Zögling zu verderben!

Hofmeiſterin.

Er wartet wohl am fremden Strande mein!
Das Segel ſchwillt und führt uns Beide hin.

Eugenie.

Noch hat das Schiff in ſeine Kerker nicht
Mich aufgenommen. Sollt' ich willig gehn?

Hofmeiſterin.

Und riefſt du nicht das Volk zur Hülfe ſchon?
Es ſtaunte nur dich an und ſchwieg und ging.

Eugenie.

Mit ungeheurer Noth im Kampfe, ſchien
Ich dem gemeinen Blick des Wahnſinns Beute.
Doch ſollſt du mir mit Worten, mit Gewalt
Den muth'gen Schritt nach Hülfe nicht verkümmern.
Die Erſten dieſer Stadt erheben ſich
Aus ihren Häuſern dem Geſtade zu,
Die Schiffe zu bewundern, die, gereiht [2]),
Uns unerwünſcht, das hohe Meer gewinnen.
Schon regt ſich am Palaſt des Gouverneurs

---

1) vorhergeſehen. — 2) Aneinandergereiht ſtehn, um gegen unſern Wunſch das hohe Meer zu befahren.

Die Wache. Jener iſt es, der die Stufen,
Von Mehreren begleitet, niederſteigt.
Ich will ihn ſprechen, ihm den Fall erzählen!
Und iſt er werth, an meines Königs Platz
Den wichtigſten Geſchäften vorzuſtehn,
So weiſt er mich nicht unerhört von hinnen.

Hofmeiſterin.

Ich hind're dich an dieſem Schritte nicht,
Doch nennſt du keinen Namen, nur die Sache.

Eugenie.

Den Namen nicht, bis ich vertrauen darf.

Hofmeiſterin.

Es iſt ein edler junger Mann und wird,
Was er vermag, mit Anſtand gern gewähren.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Gouverneur. Adjutanten.

Eugenie.

Dir in den Weg zu treten, darf ich's wagen?
Wirſt du der kühnen Fremden auch verzeihn?

Gouverneur (nachdem er ſie aufmerkſam betrachtet).

Wer ſich, wie du, dem erſten Blick empfiehlt,
Der iſt gewiß des freundlichſten Empfangs.

Eugenie.

Nicht froh und freundlich iſt es, was ich bringe,
Entgegen treibt mich dir die höchſte Noth.

Gouverneur.

Iſt ſie zu heben möglich, ſei mir's Pflicht;
Iſt ſie auch nur zu lindern, ſoll's geſchehn.

Eugenie.

Von hohem Haus entſproß die Bittende;
Doch leider ohne Namen tritt ſie auf.

Gouverneur.

Ein Name wird vergeſſen; dem Gedächtniß
Schreibt ſolch ein Bild ſich unauslöſchlich ein.

Eugenie.

Gewalt und Liſt entreißen, führen, drängen
Mich von des Vaters Bruſt ans wilde Meer.

Gouverneur.

Wer durfte ſich an dieſem Friedensbild
Mit ungeweihter Feindeshand vergreifen?

Eugenie.

Ich ſelbſt vermuthe nur:[1]) Mich überraſcht
Aus meinem eignen Hauſe dieſer Schlag.
Von Eigennutz und böſem Rath geleitet,
Sann mir ein Bruder dies Verderben aus,
Und dieſe hier, die mich erzogen, ſteht,
Mir unbegreiflich, meinen Feinden bei.

Hofmeiſterin.

Ihr ſteh' ich bei und mildre großes Uebel,
Das ich zu heilen, leider! nicht vermag.

Eugenie.

Ich ſoll zu Schiffe ſteigen, fordert ſie.
Nach jenen Ufern führt ſie mich hinüber.

Hofmeiſterin.

Geb' ich auf ſolchem Weg ihr das Geleit,
So zeigt es Liebe, Mutterſorgfalt an.

Gouverneur.

Verzeiht, geſchätzte Frauen, wenn ein Mann,
Der, jung an Jahren, Manches in der Welt
Geſehn und überlegt, im Augenblick,
Da er euch ſieht und hört, bedenklich ſtutzt.
Vertrauen ſcheint ihr Beide zu verdienen,
Und ihr mißtraut einander Beide ſelbſt,
So ſcheint es wenigſtens. Wie ſoll ich nun
Des wunderbaren Knotens Räthſelſchlinge,
Die euch umſtrickt, zu löſen übernehmen?

Eugenie.

Wenn du mich hören willſt, vertrau' ich mehr.

---

1) Hier muß ein Doppelpunkt ſtehn, kein Ausrufungszeichen; die Angabe, daß der Streich gegen ſie von ihren eignen Verwandten geführt würde, iſt eben ihre Vermuthung.

Hofmeiſterin.

Auch ich vermöchte Manches zu erklären.

Gouverneur.

Daß uns mit Fabeln oft ein Fremder täuſcht,
Muß auch der Wahrheit ſchaden, wenn wir ſie
In abenteuerlicher Hülle ſehn.

Eugenie.

Mißtrauſt du mir, ſo bin ich ohne Hülfe.

Gouverneur.

Und traut' ich auch, iſt doch zu helfen ſchwer.

Eugenie.

Nur zu den Meinen ſende mich zurück!

Gouverneur.

Verlorne Kinder aufzunehmen, gar
Entwendete, verſtoßne zu beſchützen,
Bringt wenig Dank dem wohlgeſinnten Mann.
Um Gut und Erbe wird ſogleich ein Streit,
Um die Perſon, ob ſie die rechte ſei,
Gehäſſig aufgeregt, und wenn Verwandte
Ums Mein und Dein gefühllos hadern, trifft
Den Fremden, der ſich eingemiſcht, der Haß
Von beiden Theilen, und nicht ſelten gar,
Weil ihm der ſtrengere Beweis nicht glückt,
Steht er zuletzt auch vor Gericht beſchämt.
Verzeih' mir alſo, wenn ich nicht ſogleich
Mit Hoffnung dein Geſuch erwiedern kann.

Eugenie.

Ziemt eine ſolche Furcht dem edlen Mann,
Wohin ſoll ſich ein Unterdrückter wenden?

Gouverneur.

Doch wenigſtens entſchuldigſt du gewiß
Im Augenblick, wo ein Geſchäft mich ruft,
Wenn ich auf morgen frühe dich hinein
In meine Wohnung lade, dort genauer
Das Schickſal zu erfahren, das dich drängt.

Eugenie.

Mit Freuden werd' ich kommen. Nimm voraus
Den lauten Dank für meine Rettung an!

Hofmeisterin (die ihm ein Papier überreicht).

Wenn wir auf deine Ladung nicht erscheinen,
So ist dies Blatt Entschuldigung genug.

Gouverneur

(der es aufmerksam eine Weile angesehen, es zurückgebend).

So kann ich freilich nur beglückte Fahrt,
Ergebung ins Geschick und Hoffnung wünschen.

Dritter Auftritt.

Eugenie. Hofmeisterin.

Eugenie.

Ist dies der Talisman, mit dem du mich
Entführst, gefangen hältst, der alle Guten,
Die sich zu Hülfe mir bewegen, lähmt?
Laß mich es ansehn, dieses Todes-Blatt!
Mein Elend kenn' ich; nun so laß mich auch,
Wer es verhängen konnte, laß mich's wissen!

Hofmeisterin (die das Blatt offen darzeigt).

Hier! Sieh herein!

Eugenie (sich wegwendend).

Entsetzliches Gefühl!
Und überlebt' ich's, wenn des Vaters Name,
Des Königs Name mir entgegen blitzte!
Noch ist die Täuschung möglich, daß verwegen
Ein Kronbeamter die Gewalt mißbraucht,
Und, meinem Bruder fröhnend, mich verletzt.
Da bin ich noch zu retten. Eben dies
Will ich erfahren! Zeige her!

Hofmeisterin (wie oben).

Du siehst's!

Eugenie (wie oben).

Der Muth verläßt mich! Nein, ich wag' es nicht.
Sei's wie es will, ich bin verloren, bin
Aus allem Vortheil dieſer Welt geſtoßen;
Entſag' ich denn auf ewig dieſer Welt!
O dies vergönnſt du mir! du willſt es ja,
Die Feinde wollen meinen Tod, ſie wollen
Mich lebend eingeſcharrt. Vergönne mir,
Der Kirche mich zu nähern, die begierig
So manch unſchuldig Opfer ſchon verſchlang.
Hier iſt der Tempel, dieſe Pforte führt
Zu ſtillem Jammer, wie zu ſtillem Glück.
Laß dieſen Schritt mich ins Verborgne thun!
Was mich daſelbſt erwartet, ſei mein Loos.[1])

Hofmeiſterin.

Ich ſehe, die Aebtiſſin ſteigt, begleitet
Von zwei der Ihren, zu dem Platz herab;
Auch ſie iſt jung, von hohem Haus entſproſſen;
Entdeck' ihr deinen Wunſch, ich hindr' es nicht.[2])

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Aebtiſſin. Zwei Nonnen.

Eugenie.

Betäubt, verworren, mit mir ſelbſt entzweit
Und mit der Welt, verehrte heil'ge Jungfrau,
Siehſt du mich hier. Die Angſt des Augenblicks,
Die Sorge für die Zukunft treiben mich
In deine Gegenwart, in der ich Lind'rung
Des ungeheuern Uebels hoffen darf.

---

1) Den Aufenthalt im Kloſter will ich als einen mir vom Schickſal beſtimmten hinnehmen. — 2) Dieſe Rede der Hofmeiſterin muß allerdings recht heuchleriſch erſcheinen. Sie ſelbſt weiſt auf das Erſcheinen der Aebtiſſin hin, obgleich ſie doch ſelbſt am beſten von der Nutzloſigkeit der an dieſe gerichteten Bitten überzeugt ſein müßte. Sie empfängt daher (S. 104) von der Aebtiſſin gerechten Tadel, um ſo mehr, als ſie durch ihre nicht recht motivirte Einmiſchung (S. 103) die Bitte ihres Zöglings zu empfehlen ſchien.

Aebtiſſin.

Wenn Ruhe, wenn Beſonnenheit und Friede
Mit Gott und unſerm eignen Herzen ſich
Mittheilen läßt, ſo ſoll es, edle Fremde,
Nicht fehlen an der Lehre treuem Wort,
Dir einzuflößen, was der Meinen Glück
Und meins, für heut ſo wie auf ewig, fördert.

Eugenie.

Unendlich iſt mein Uebel, ſchwerlich möcht'
Es durch der Worte göttliche Gewalt
Sogleich zu heilen ſein. O! nimm mich auf
Und laß mich weilen, wo du weilſt, mich erſt
In Thränen löſen dieſe Bangigkeit
Und mein erleichtert Herz dem Troſte weihen.

Aebtiſſin.

Wohl hab' ich oft im heiligen Bezirk
Der Erde Thränen ſich in göttlich Lächeln
Verwandeln ſehn, in himmliſches Entzücken;
Doch drängt man ſich gewaltſam nicht herein;
Gar manche Prüfung muß die [1]) neue Schweſter
Und ihren ganzen Werth uns erſt entwickeln.

Hofmeiſterin.

Entſchied'ner Werth iſt leicht zu kennen, leicht,
Was du bedingen möchteſt, zu erfüllen.

Aebtiſſin.

Ich zweifle nicht am Adel der Geburt,
Nicht am Vermögen, dieſes Hauſes Rechte,
Die groß und wichtig ſind, dir zu gewinnen.
Drum laßt mich bald vernehmen, was ihr denkt.

Eugenie.

Gewähre meine Bitte, nimm mich auf!
Verbirg mich vor der Welt im tiefſten Winkel,
Und meine ganze Habe nimm dahin.
Ich bringe viel und hoffe, mehr zu leiſten.

---

1) Hier Accuſ. Durch manche Prüfung muß die Neuaufgenommene in ihrem Werthe ſich zeigen.

Aebtiſſin.

Kann uns die Jugend, uns die Schönheit rühren,
Ein edles Weſen ſpricht's an unſer Herz,
So haſt du viele Rechte, gutes Kind.
Geliebte Tochter, komm an meine Bruſt!

Eugenie.

Mit dieſem Wort, mit dieſem Herzensdruck
Beſänftigſt du auf einmal alles Toben
Der aufgeregten Bruſt. Die letzte Welle
Umſpült mich weichend noch. Ich bin im Hafen

Hofmeiſterin (dazwiſchentretend).

Wenn nicht ein grauſam Schickſal widerſtünde!
Betrachte dieſes Blatt, uns zu beklagen.
(Sie reicht der Aebtiſſin das Blatt.)

Aebtiſſin (die geleſen).

Ich muß dich tadeln, daß du wiſſentlich
So manch vergeblich[1]) Wort mit angehört.
Ich beuge vor der höhern Hand mich tief,
Die hier zu walten ſcheint.

Fünfter Auftritt.

Eugenie. Hofmeiſterin.

Eugenie.

Wie? höhre Hand?
Was meint die Heuchlerin? Verſteht ſie Gott?
Der himmliſch Höchſte hat gewiß nicht[2]) hier
Mit dieſer Frevelthat zu thun. Verſteht
Sie unſern König? Wohl! ich muß es dulden,
Was dieſer über mich verhängt. Allein

---

1) Weil es das Schickſal des Mädchens entgegen dem königlichen Befehle („höhere Hand") zu regeln verſuchte. — 2) Die Conſtruction würde weit einfacher, wenn man „nichts" ſtatt „nicht" leſen könnte.

Ich will nicht mehr in Zweifel zwiſchen Furcht
Und Liebe ſchweben, will nicht weibiſch mehr,
Indem ich untergehe, noch des Herzens
Und ſeiner weichlichen Gefühle ſchonen.
Es breche, wenn es brechen ſoll, und nun
Verlang' ich dieſes Blatt zu ſehen, ſei
Von meinem Vater, ſei von meinem König
Das Todesurtheil unterzeichnet. Jener
Gereizten Gottheit, die mich niederſchmettert,
Will ich getroſt ins Auge ſchauend ſtehn.[1])
O daß ich vor ihr ſtünde! Fürchterlich
Iſt der bedrängten Unſchuld letzter Blick.

Hofmeiſterin.

Ich hab' es nie verweigert, nimm es hin.

Eugenie (das Papier von außen anſehend).

Das iſt des Menſchen wunderbar Geſchick,
Daß bei dem größten Uebel noch die Furcht
Vor fernerem Verluſt ihm übrig bleibt.
Sind wir ſo reich, ihr Götter, daß ihr uns
Mit Einem Schlag nicht Alles rauben könnt?
Des Lebens Glück entriß mir dieſes Blatt,
Und läßt mich größern Jammer noch befürchten.
(Sie entfaltet's.)
Wohlan! Getroſt, mein Herz, und ſchaudre nicht,
Die Neige dieſes bittern Kelchs zu ſchlürfen.
(Blickt hinein.)
Des Königs Hand und Siegel!

Hofmeiſterin (die ihr das Blatt abnimmt).

Gutes Kind,
Bedaure mich, indem du dich bejammerſt.
Ich übernahm das traurige Geſchäft,
Der Allgewalt Befehl vollzieh' ich nur,
Um dir in deinem Elend beizuſtehn,
Dich keiner fremden Hand zu überlaſſen.
Was meine Seele peinigt, was ich noch

1) Stand halten, gegenübertreten.

Von dieſem ſchrecklichen Ereigniß kenne,
Erfährſt du künftig. Jetzt verzeihe mir,
Wenn mich die eiſerne Nothwendigkeit
Uns unverzüglich einzuſchiffen zwingt.

Sechster Auftritt.

Eugenie allein, hernach Hofmeiſterin im Grunde.

Eugenie.

So iſt mir denn das ſchönſte Königreich,
Der Hafenplatz, von Tauſenden belebt,
Zur Wüſte worden und ich bin allein.
Hier ſprechen edle Männer nach Geſetzen,
Und Krieger lauſchen auf gemeſſ'nes Wort.
Hier flehen heilig Einſame zum Himmel,
Beſchäftigt ſtrebt die Menge nach Gewinn.
Und mich verſtößt man ohne Recht und Urtheil,
Nicht Eine Hand bewaffnet ſich für mich,
Man ſchließt mir die Aſyle, Niemand mag
Zu meinen Gunſten wenig Schritte wagen.
Verbannung! Ja, des Schreckenworts Gewicht
Erdrückt mich ſchon mit allen ſeinen Laſten;
Schon fühl' ich mich ein abgeſtorbnes Glied;
Der Körper, der geſunde, ſtößt mich los.
Dem ſelbſtbewußten Todten gleich' ich, der
Ein Zeuge ſeiner eigenen Beſtattung,
Gelähmt, in halbem Traume, grauſend liegt.
Entſetzliche Nothwendigkeit! Doch wie?
Iſt mir nicht eine Wahl verſtattet? Kann
Ich nicht des Mannes Hand ergreifen, der
Mir, einzig edel, ſeine Hülfe beut? —
Und könnt' ich das? Ich könnte die Geburt,
Die mich ſo hoch hinaufgerückt, verleugnen!
Von allem Glanze jener Hoffnung mich
Auf ewig trennen! Das vermag ich nicht!
O faſſe mich, Gewalt, mit eh'rnen Fäuſten!

Geſchick, du blindes, reiße mich hinweg!
Die Wahl iſt ſchwerer als das Uebel[1]) ſelbſt,
Die zwiſchen zweien Uebeln ſchwankend bebt.

(Hofmeiſterin, mit Leuten, welche Gepäcke tragen, geht ſchweigend hinten vorbei.)

Sie kommen! tragen meine Habe fort,
Das Letzte, was von köſtlichem Beſitz
Mir übrig blieb. Wird es mir auch geraubt?
Man bringt's hinüber, und ich ſoll ihm nach.
Ein günſt'ger Wind bewegt die Wimpel ſeewärts,
Bald werd' ich alle Segel ſchwellen ſehn.
Die Flotte löſet ſich vom Hafen ab, —
Und nun das Schiff, das mich Unſel'ge trägt.
Man kommt! Man fordert mich an Bord. O Gott!
Iſt denn der Himmel ehern[2]) über mir?
Dringt meine Jammerſtimme nicht hindurch? —
So ſei's! Ich gehe! Doch mich ſoll das Schiff
In ſeines Kerkers Räume nicht verſchlingen.
Das letzte Bret, das mich hinüberführt,
Soll meiner Freiheit[3]) erſte Stufe werden.
Empfangt mich dann, ihr Wellen, faßt mich auf,
Und feſtumſchlingend ſenket mich hinab
In eures tiefen Friedens Grabesſchooß!
Und wenn ich dann vom Unbill dieſer Welt
Nichts mehr zu fürchten habe, ſpült zuletzt
Mein bleichendes Gebein dem Ufer zu,
Daß eine fromme Seele mir das Grab
Auf heim'ſchem Boden wohlgeſinnt bereite.

(Mit einigen Schritten.)

Wohlan denn!

(Hält inne.)

Will mein Fuß nicht mehr gehorchen?
Was feſſelt meinen Schritt, was hält mich hier?

---

1) „Uebele" in der Ausg. l. H. nur Druckfehler. — Die Wahl zwiſchen zwei Uebeln iſt deshalb ſchwerer, weil ſie eine Thätigkeit verlangt und das Gefühl der Verantwortlichkeit erregt, während das ſtumme Erdulden eines verhängten Geſchicks den Menſchen nur an ſeine machtloſe Stellung der Gottheit gegenüber erinnert. — 2) Unerbittlich, undurchdringlich. — 3) Befreiung von den Menſchen und dem aufgezwungenen Geſchick, nämlich der Tod.

Unſel'ge Liebe zum unwürd'gen Leben,
Du führeſt mich zum harten Kampf zurück,
Verbannung, Tod, Entwürdigung umſchließen
Mich feſt und ängſten mich einander zu. [1])
Und wie ich mich von einem ſchaudernd wende,
So grinſt das andre mir mit Höllenblick.
Iſt denn kein menſchlich, iſt kein göttlich Mittel,
Von tauſendfacher Qual mich zu befreien?
O daß ein einzig ahnungsvolles [2]) Wort
Zufällig aus der Menge mir ertönte!
O daß ein Friedensvogel mir vorbei
Mit leiſem Fittig leitend ſich bewegte!
Gern will ich hin, wohin das Schickſal ruft;
Es deute nur! und ich will gläubig folgen.
Es winke nur! ich will dem heil'gen Winke,
Vertrauend, hoffend, ungeſäumt mich fügen.

Siebenter Auftritt.

Eugenie. Mönch.

Eugenie
(die eine Zeit lang vor ſich hingeſehen, indem ſie die Augen aufhebt und den Mönch erblickt).

Ich darf nicht zweifeln, ja! ich bin gerettet!
Ja! Dieſer iſt's, der mich beſtimmen ſoll.
Geſendet auf mein Flehn, erſcheint er mir,
Der Würdige, Bejahrte, dem das Herz
Beim erſten Blick vertraut entgegen fliegt.
(Ihm entgegen gehend.)
Mein Vater! laß den, ach! mir nun verſagten,
Verkümmerten, verbot'nen Vaternamen
Auf dich, den edlen Fremden, übertragen.

---

1) Treiben mich in angſtvoller Erregung zu einander. — 2) Das Geſchick vorahnendes, verkündendes. Aehnlich der antiken Anſchauung annähernd iſt der „Friedensvogel", der ihr durch ſeinen Flug die Richtung verkündet, nach der ſie ſich wenden ſoll.

Mit wenig Worten höre meine Noth!
Nicht als dem weisen, wohlbedächt'gen Mann,
Dem gottbegabten Greise [1]) leg' ich sie
Mit schmerzlichem Vertraun dir an die Brust.

Mönch.

Was dich bedrängt, eröffne freies Muthes!
Nicht ohne Schickung trifft der Leidende
Mit Dem zusammen, der als höchste Pflicht
Die Linderung der Leiden üben soll.

Eugenie.

Ein Räthsel statt der Klagen wirst du hören,
Und ein Orakel fordr' ich, keinen Rath.
Zu zwei verhaßten Zielen liegen mir
Zwei Wege vor den Füßen, einer dorthin,
Hierhin der andre, welchen soll ich wählen?

Mönch.

Du führst mich in Versuchung! Soll ich nur
Als Loos entscheiden?

Eugenie.

Als ein heilig Loos.

Mönch.

Begreif' ich dich, so hebt aus tiefer Noth
Zu höhern Regionen sich dein Blick.
Erstorben ist im Herzen eigner Wille,
Entscheidung hofft du dir vom Waltenden.
Ja wohl! das ewig Wirkende bewegt,
Uns unbegreiflich, Dieses oder Jenes,
Als wie von ungefähr, zu unserm Wohl,
Zum Rathe, zur Entscheidung, zum Vollbringen,
Und wie getragen werden wir ans Ziel.
Dies zu empfinden, ist das höchste Glück,
Es nicht zu fordern, ist bescheidne Pflicht,
Es zu erwarten, schöner Trost im Leiden.

---

1) Nicht von der menschlichen Klugheit des etwa noch im Leben stehenden Mannes, sondern von der göttlichen Einsicht des der Welt fast abgestorbenen Greises erwartet sie Belehrung.

O wär' ich doch gewürdigt, nun für dich,
Was dir am beſten frommte, vorzufühlen! [1])
Allein die Ahnung ſchweigt in meiner Bruſt;
Und kannſt du mehr nicht mir vertraun, ſo nimm
Ein fruchtlos Mitleid hin zum Lebewohl.

Eugenie.

Schiffbrüchig faſſ' ich noch die letzte Planke!
Dich halt' ich feſt und ſage wider Willen
Zum letzten Mal das hoffnungsloſe Wort:
Aus hohem Haus entſproſſen, werd' ich nun
Verſtoßen, übers Meer verbannt, und könnte
Mich durch ein Ehebündniß retten, das
Zu niedren Sphären mich herunter zieht.
Was ſagt nun dir das Herz? verſtummt es noch?

Mönch.

Es ſchweige, bis der prüfende Verſtand
Sich als ohnmächtig ſelbſt bekennen muß.
Du haſt nur Allgemeines mir vertraut,
Ich kann dir nur das Allgemeine rathen.
Biſt du zur Wahl genöthigt unter zwei
Verhaßten Uebeln, faſſe ſie ins Auge,
Und wähle, was dir noch den meiſten Raum
Zu heil'gem Thun und Wirken übrig läßt,
Was deinen Geiſt am wenigſten begrenzt,
Am wenigſten die frommen Thaten feſſelt.

Eugenie.

Die Ehe, merk' ich, räthſt du mir nicht an.

Mönch.

Nicht eine ſolche, wie ſie dich bedroht.
Wie kann der Prieſter ſegnen, wenn das Ja
Der holden Braut nicht aus dem Herzen quillt!
Er ſoll nicht Widerwärt'ges an einander,
Zu immer neu erzeugtem Streite, ketten;
Den Wunſch der Liebe, die zum All das Eine,

1) Durch mein Gefühl vorzuahnen, vorherzubeſtimmen.

Zum Ewigen das Gegenwärtige,
Das Flüchtige zum Dauernden erhebt,
Den zu erfüllen, iſt ſein göttlich Amt.

Eugenie.

Ins Elend übers Meer verbannſt du mich.

Mönch.

Zum Troſte Jener drüben ziehe hin!

Eugenie.

Wie ſoll ich tröſten, wenn ich ſelbſt verzweifle?

Mönch.

Ein reines Herz, wovon dein Blick mir zeugt,
Ein edler Muth, ein hoher, freier Sinn
Erhalten dich und Andre, wo du auch
Auf dieſer Erde wandelſt. Wenn du nun,
In frühen Jahren ohne Schuld verbannt,
Durch heil'ge Fügung fremde Fehler büßeſt,
So führſt du, wie ein überirdiſch Weſen,
Der Unſchuld Glück und Wunderkräfte mit.
So ziehe denn hinüber! Trete friſch
In jenen Kreis der Traurigen! Erheit're
Durch dein Erſcheinen jene trübe Welt;
Durch mächt'ges Wort, durch kräft'ge That errege
Der tiefgebeugten Herzen eigne Kraft;
Vereine die Zerſtreuten um dich her,
Verbinde ſie einander, alle dir;
Erſchaffe, was du hier verlieren ſollſt,
Dir Stamm und Vaterland und Fürſtenthum!

Eugenie.

Getrauteſt du zu thun, was du gebieteſt?

Mönch.

Ich that's! — Als jungen Mann entführte ſchon
Zu wilden Stämmen mich der Geiſt hinüber.[1])
Ins rohe Leben bracht' ich milde Sitte,

---

1) Er fühlte ſich durch einen göttlichen Ruf veranlaßt, als Miſſionär in ferne Lande zu ziehn.

Ich brachte Himmelshoffnung in den Tod.
O hätt' ich nicht, verführt von treuer Neigung
Dem Vaterland zu nützen, mich zurück
Zu dieser Wildniß freches Städtelebens,
Zu diesem Wust verfeinerter Verbrechen,
Zu diesem Pfuhl der Selbstigkeit[1]) gewendet!
Hier fesselt mich des Alters Unvermögen,
Gewohnheit, Pflichten; ein Geschick vielleicht,
Das mir die schwerste Prüfung spät bestimmt.
Du aber, jung, von allen Banden frei,
Gestoßen in das Weite, dringe vor,
Und rette dich! Was du als Elend fühlst,
Verwandelt sich in Wohlthat! Eile fort!

Eugenie.

Eröffne klarer! was befürchtest du?

Mönch.

Im Dunklen drängt das Künft'ge sich heran,
Das künftig Nächste[2]) selbst erscheinet nicht
Dem offnen Blick der Sinne, des Verstands.
Wenn ich beim Sonnenschein durch diese Straßen
Bewundernd wandle, der Gebäude Pracht,
Die felsengleich gethürmten Massen schaue,
Der Plätze Kreis, der Kirchen edlen Bau,
Des Hafens masterfüllten Raum betrachte:
Das scheint mir Alles für die Ewigkeit
Gegründet und geordnet; diese Menge
Gewerksam Thätiger, die hin und her
In diesen Räumen wogt, auch die verspricht
Sich unvertilgbar ewig herzustellen.
Allein wenn dieses große Bild bei Nacht
In meines Geistes Tiefen sich erneut,
Da stürmt ein Brausen durch die düst're Luft,

1) Selbstsucht. — 2) Was zunächst bevorsteht. — Die ganze Rede ist natürlich eine Andeutung der Schrecknisse der französischen Revolution. Durch die Schilderung wird aber nicht die beabsichtigte Einwirkung auf Eugenien hervorgerufen. Vielmehr wird sie gerade durch dieselbe an ihre Pflicht gemahnt, im Vaterlande für das Vaterland zu wirken.

Der feſte Boden wankt, die Thürme ſchwanken,
Gefugte Steine löſen ſich herab,
Und ſo zerfällt in ungeformten Schutt
Die Prachterſcheinung. Wenig Lebendes
Durchklimmt bekümmert neuentſtandne Hügel,
Und jede Trümmer deutet auf ein Grab.
Das Element zu bändigen vermag
Ein tiefgebeugt, vermindert Volk nicht mehr,
Und raſtlos wiederkehrend füllt die Fluth
Mit Sand und Schlamm des Hafens Becken aus.

Eugenie.

Die Nacht entwaffnet erſt den Menſchen, dann
Bekämpft ſie ihn mit nichtigem Gebild.[1])

Mönch.

Ach! bald genug ſteigt über unſern Jammer
Der Sonne trübgedämpfter Blick heran.
Du aber fliehe, die ein guter Geiſt
Verbannend ſegnete. Leb' wohl und eile!

Achter Auftritt.

Eugenie (allein).

Vom eignen Elend leitet man mich ab,
Und fremden Jammer prophezeit man mir.
Doch wär' es fremd, was deinem Vaterland
Begegnen ſoll? Dies fällt mit neuer Schwere
Mir auf die Bruſt! Zum gegenwärt'gen Uebel
Soll ich der Zukunft Geiſtesbürden tragen?
So iſt's denn wahr, was in der Kindheit ſchon
Mir um das Ohr geklungen, was ich erſt
Erhorcht, erfragt und nun zuletzt ſogar
Aus meines Vaters, meines Königs Mund
Vernehmen mußte! Dieſem Reiche droht

1) Die Nacht raubt dem Menſchen die Kraft und erſchreckt dann den Kraftloſen durch häßliche Träume.

Ein jäher Umſturz. Die zum großen Leben
Gefugten Elemente wollen ſich
Nicht wechſelſeitig mehr mit Liebeskraft
Zu ſtets erneuter Einigkeit umfangen.
Sie fliehen ſich, und einzeln tritt nun jedes
Kalt in ſich ſelbſt zurück. Wo blieb der Ahnherrn
Gewalt'ger Geiſt, der ſie zu Einem Zweck
Vereinigte, die feindlich Kämpfenden,
Der dieſem großen Volk als Führer ſich,
Als König und als Vater dargeſtellt?
Er iſt entſchwunden! Was uns übrig bleibt,
Iſt ein Geſpenſt, das mit vergeb'nem Streben
Verlorenen Beſitz zu greifen wähnt.
Und ſolche Sorge nähm' ich mit hinüber?
Entzöge mich gemeinſamer Gefahr?
Entflöhe der Gelegenheit, mich kühn
Der hohen Ahnen würdig zu beweiſen,
Und Jeden, der mich ungerecht verletzt,
In böſer Stunde hülfreich zu beſchämen?
Nun biſt du, Boden meines Vaterlands,
Mir erſt ein Heiligthum, nun fühl' ich erſt
Den dringenden Beruf, mich anzuklammern.
Ich laſſe dich nicht los, und welches Band
Mich dir erhalten kann, es iſt nun heilig.
Wo find' ich jenen gutgeſinnten Mann,
Der mir die Hand ſo traulich angeboten?
An ihn will ich mich ſchließen! Im Verborg'nen
Verwahr' er mich, als reinen Talisman;
Denn, wenn ein Wunder auf der Welt geſchieht,
Geſchieht's durch liebevolle, treue Herzen.
Die Größe der Gefahr betracht' ich nicht,
Und meine Schwäche darf ich nicht bedenken;
Das Alles wird ein günſtiges Geſchick
Zu rechter Zeit auf hohe Zwecke leiten.
Und wenn mein Vater, mein Monarch mich einſt [1])

1) Ehemals.

Verkannt, verſtoßen, mich vergeſſen, ſoll
Erſtaunt ihr Blick auf der Erhalt'nen ruh'n,
Die das, was ſie im Glücke zugeſagt[1]),
Aus tiefem Elend zu erfüllen ſtrebt.
Er kommt! Ich ſeh' ihm freudiger entgegen,
Als ich ihn ließ. Er kommt. Er ſucht mich auf!
Zu ſcheiden denkt er, bleiben werd' ich ihm.

Neunter Auftritt.

Eugenie. Gerichtsrath. Ein Knabe mit einem ſchönen Käſtchen.

Gerichtsrath.

Schon ziehn die Schiffe nach einander fort,
Und bald, ſo fürcht' ich, wirſt auch du berufen.
Empfange noch ein herzlich Lebewohl
Und eine friſche Gabe, die auf langer Fahrt
Beklomm'nen Reiſenden Erquickung athmet.
Gedenke mein! O daß du meiner nicht
Am böſen Tage ſehnſuchtsvoll gedenkeſt!

Eugenie.

Ich nehme dein Geſchenk mit Freuden an,
Es bürgt mir deine Neigung, deine Sorgfalt;
Doch ſend' es eilig in dein Haus zurück!
Und wenn du denkſt, wie du gedacht, empfindeſt,
Wie du empfunden, wenn dir meine Freundſchaft
Genügen kann, ſo folg' ich dir dahin.

Gerichtsrath

(nach einer Pauſe, den Knaben durch einen Wink entfernend).

Iſt's möglich? hätte ſich zu meiner Gunſt
In kurzer Zeit dein Wille ſo verändert?

Eugenie.

Er iſt verändert! aber denke nicht,
Daß Bangigkeit mich dir entgegen treibe.

---

1) Vgl. oben S. 18 f. Die verſuchte Einigung von König und Herzog.

Ein edleres Gefühl — laß mich's verbergen! —
Hält mich am Vaterland, an dir zurück.
Nun ſei's gefragt: Vermagſt du, hohes Muths,
Entſagung der Entſagenden zu weihen?
Vermagſt du zu verſprechen, mich als Bruder
Mit reiner Neigung zu empfangen? mir,
Der liebevollen Schweſter, Schutz und Rath
Und ſtille Lebensfreude zu gewähren?

Gerichtsrath.

Zu tragen glaub' ich Alles, nur das Eine,
Dich zu verlieren, da ich dich gefunden,
Erſcheint mir unerträglich. Dich zu ſehen,
Dir nah zu ſein, für dich zu leben, wäre
Mein einzig höchſtes Glück. Und ſo bedinge
Dein Herz allein das Bündniß, das wir ſchließen.

Eugenie.

Von dir allein gekannt, muß ich fortan,
Die Welt vermeidend, im Verborg'nen leben.
Beſitzeſt du ein ſtill entferntes Landgut,
So widm' es mir und ſende mich dahin!

Gerichtsrath.

Ein kleines Gut beſitz' ich, wohlgelegen;
Doch alt und halbverfallen iſt das Haus.
Du kannſt jedoch in jener Gegend bald
Die ſchönſte Wohnung finden, ſie iſt feil.

Eugenie.

Nein! In das altverfall'ne laß mich ziehn,
Zu meiner Lage ſtimmt es, meinem Sinn.
Und wenn er ſich erheitert, find' ich gleich
Der Thätigkeit bereiten Stoff und Raum.
Sobald ich mich die Deine nenne, laß,
Von irgend einem alten zuverläſſ'gen Knecht
Begleitet, mich in Hoffnung einer künft'gen
Beglückten Auferſtehung mich begraben.

Gerichtsrath.

Und zum Beſuch, wann darf ich dort erſcheinen?

Eugenie.

Du warteſt meinen Ruf geduldig ab.
Auch ſolch ein Tag wird kommen, uns vielleicht
Mit ernſten Banden enger zu verbinden.

Gerichtsrath.

Du legeſt mir zu ſchwere Prüfung auf.

Eugenie.

Erfülle deine Pflichten gegen mich;
Daß ich die meinen kenne, ſei gewiß.
Indem du, mich zu retten, deine Hand
Mir bieteſt, wagſt du viel. Werd' ich entdeckt,
Werd' ich's zu früh, ſo kannſt du Vieles dulden.
Ich ſage dir das tiefſte Schweigen zu.
Woher ich komme, Niemand ſoll's erfahren;
Ja, die entfernten Lieben will ich nur
Im Geiſt beſuchen, keine Zeile ſoll,
Kein Bote dort mich nennen, wo vielleicht
Zu meinem Heil ein Funke glühen möchte.

Gerichtsrath.

In dieſem wicht'gen Fall was ſoll ich ſagen?
Uneigennütz'ge Liebe kann der Mund
Mit Frechheit oft betheuern, wenn im Herzen
Der Selbſtſucht Ungeheuer lauſchend grinſt.
Die That allein beweiſt der Liebe Kraft.
Indem ich dich gewinne, ſoll ich Allem
Entſagen, deinem Blick ſogar! Ich will's.
Wie du zum erſten Male mir erſchienen,
Erſcheinſt du bleibend mir, ein Gegenſtand
Der Neigung, der Verehrung. Deinetwillen
Wünſch' ich zu leben, du gebieteſt mir.
Und wenn der Prieſter ſich ſein Leben lang
Der unſichtbaren Gottheit niederbeugt,
Die im beglückten Augenblick vor ihm,

Als höchſtes Muſterbild, vorüberging;
So ſoll von deinem Dienſte mich fortan,
Wie du dich auch verhülleſt, nichts zerſtreun.

Eugenie.

Ob ich vertraue, daß dein Aeuß'res nicht,
Nicht deiner Worte Wohllaut lügen kann,
Daß ich empfinde, welch ein Mann du biſt.
Gerecht, gefühlvoll, thätig, zuverläſſig,
Davon empfange den Beweis, den höchſten,
Den eine Frau beſonnen geben kann!
Ich zaudre nicht, ich eile dir zu folgen!
Hier meine Hand; wir gehen zum Altar.

Elpenor.

Ein Trauerſpiel.

Fragment.

Perſonen.

Antiope.
Lykus.
Elpenor.
Evadne.
Polymetis.
Jünglinge.
Jungfrauen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Evadne. Jungfrauen.

Evadne.

Verdoppelt eure Schritte, kommt herab!
Verweilet nicht zu lange, gute Mädchen,
Kommt herein!
Gewand und Haaren gebt nicht zu viel Sorgfalt!
Iſt das Geſchäft vollbracht, kommt Zeit zum Schmuck.
Zur Arbeit heißt der Morgen rege ſein.

Jungfrau.

Hier ſind wir, und die andern folgen gleich.
Wir haben ſelbſt uns dieſem Feſt [1]) geweckt;
Du ſieheſt uns bereit, was du befiehlſt, zu thun. [2])

Evadne.

Wohlan, beeifert euch mit mir!
Zwar halb nur freudig, halb mit Widerwillen
Ruf' ich euch auf zum Dienſte dieſes Tags;
Denn er bringt unſ'rer hochgeliebten Frauen,
In Fröhlichkeit gekleidet, ſtillen Schmerz.

---

1) Für dieſes Feſt. — 2) Man bemerkt leicht, daß in dieſem Verſe ein Versfuß zu viel iſt. Ueberhaupt weiſt das Fragment zahlloſe Verſe auf, die zu kurz oder zu lang ſind, ein deutlicher Beweis, daß Goethe das Fragment nur als einen Verſuch, keineswegs als vollendete Arbeit betrachtete.

Jungfrau.

Ja, und uns Allen; denn es ſcheidet heute
Der werthe Knabe, den ſo lange ſchon
Die glücklichſte Gewohnheit uns verbindet.
Sag', wie erträgt's die Königin? Giebt ſie gelaſſen
Den theuern Pflegling ſeinem Vater wieder?

Evadne.

Schon wird mir bange für die künft'gen Tage.
Noch ruht der alte Schmerz in ihrer Seele;
Der doppelte Verluſt des Sohns und des Gemahls
Iſt noch nicht ausgeheilt. Und wenn des Knaben
Erheiternde Geſellſchaft ſie verläßt,
Wird ſie dem alten Kummer widerſtehn?
Wie Larven aus der Unterwelt vor Andern
Dem Einſamen erſcheinen, rührt Verlaſſ'ne
Aengſtlich der Trauer kalte Schattenhand.
Und wem giebt ſie den lieben Zögling wieder!

Jungfrau.

Ich hab' es auch bedacht.
Nie war der Bruder des Gemahls ihr lieb;
Sein rauh Betragen hielt ſie weit entfernt.
Nie hätten wir geglaubt, daß ſie in ſeinem Sohn
Der ſüßen Liebe Gegenſtand umarmte.[1])

Evadne.

Wär' es ihr eigner, wie belohnte ſie
Der heut'ge Tag für alle Mutterſorgen!
Der ſchöne Knabe ſchreitet feierlich,
Vor alles Volkes ſehnſuchtsvollen Augen,
Aus der beſchränkten Kindheit niedrem Kreis
Auf der beglückten Jugend erſte Stufe;
Doch ſie erfreut es kaum. Ein ganzes Reich
Dankt ihr die Sorg'[2]) und, ach! in ihrem Buſen

---

1) Daß ſie den Sohn als Gegenſtand zarter Liebe betrachtete, während ſie doch dem Vater abgeneigt war. — 2) Nur die beiden erſten Ausgaben haben „edle Sorg'", die folgenden haben es mit Recht ausgelaſſen, theils um den Vers regelmäßig zu machen, theils weil der Sinn das Beiwort nicht nothwendig fordert.

Gewinnt der Gram nur neue Luft und Nahrung.
Denn für das ſchwerſte, edelſte Bemühn
Wird ſo viel Freude nicht dem Menſchen, als Natur
Mit einem einzigen Geſchenke leicht gewährt. [1])

Jungfrau.

Ach, welche ſchönen Tage lebte ſie,
Eh noch das Glück von ihrer Schwelle wich,
Ihr den Gemahl, den Sohn entführend, floh
Und unerwartet ſie verwaiſt zurücke ließ!

Evadne.

Laß uns das Angedenken jener Zeiten
So heftig klagend nicht erneuen,
Das [2]) Gute ſchätzen, das ihr übrig blieb:
Im nahverwandten Knaben großen Reichthum.

Jungfrau.

Den nennſt du reich, der fremde Kinder nährt?

Evadne.

Wenn ſie gerathen, iſt auch das vergnüglich.
Ja wohl! Ihr ward ein herrlicher Erſatz
In Lykus' Sohne. Hier am einſamen Geſtad,
An ihrer Seite wuchs er ſchnell hervor,
Und er gehört nun ihr durch Lieb' und Bildung.
Dem Vielverwandten gönnt ſie herzlich nun
Den Theil des Reichs, der ihrem Sohn
Vom Vater her gebührte,
Ja, gönnt ihm einſt, was ſie an Land und Schätzen
Von ihren Eltern ſich ererbt.
Sie ſtattet ihn mit allem Segen aus,
Und ſucht ſich ſtill den Troſt im Guten.
Dem Volk iſt's beſſer, wenn nur Einer herrſcht,
Hört' ich ſie ſagen, und noch manches Wort,
Womit ſie lindernd gern das Uebel prieſe,
Das ſie befiel.

Jungfrau.

Mich dünkt, ich ſah ſie heute froh, das Auge hell.

---

1) Die Mutter erhält durch ihr eigenes Kind leichtere und größere Freuden, als ſie ſich durch Sorge für fremde verſchaffen kann. — 2) Laß uns vielmehr.

Evadne.

Mir ſchien es auch. O mögen ihr die Götter
Ein friſches Herz erhalten!
Denn leichter dient ſich einem Glücklichen.

Jungfrau.

Der edel[1]) iſt, nicht hart im Uebermuth.

Evadne.

Wie wir ſie billig preiſen, unſ're Frau.

Jungfrau.

Ich ſah ſie fröhlich, fröhlicher den Knaben,
Der Morgenſonne Gold auf ihrem Antlitz.
Da ſchwang ſich eine Freude mir durchs Herz,
Die Nacht der alten[2]) Tage zu erhellen.

Evadne.

Laß uns nicht weiblich Vieles reden,
Wo viel zu thun iſt.
Die Freude ſoll dem Dienſt nicht ſchaden, der
Heut mehr gefordert wird als anders Tages.
Laßt eure Luſt in eurem Eifer ſehen,
Mit dem ein Jedes eilt, ſein Werk zu thun.

Jungfrau.

Verordne du! wir Andern ſäumen nicht.

Evadne.

Daß unſ'rer Fürſtin Herz geöffnet iſt,
Hab' ich geſehn. Sie will, daß ihre Schätze,
Die ſtill verwahrt dem künftigen Geſchlecht
Entgegen ruhten, heut ſich zeigen
Und dieſem Tag gewidmet glänzen;
Daß dieſe Feier ſich auf Reinlichkeit
Und Ordnung, wie auf zwei Gefährten, würdig lehne.
Was mir vertraut iſt, hab' ich aufgeſchloſſen;
Nun ſorget für den Schmuck der Säle ſelbſt,
Entfaltet die geſtickten Teppiche und deckt
Damit den Boden, Sitze, Tafeln,
Gering- und Köſtliches vertheilt mit kluger Wahl!

---

1) „edler" wie die A. l. H. lieſt, iſt wohl nur Druckfehler. — 2) längſt vergangnen.

Bereitet Platz genug für viele Gäste,
Und ſetzt die kunſtgetriebenen Geſchirre
Zur Augenluſt auf ihre rechten Stellen!
An Speiſ' und Trank ſoll's auch nicht fehlen, denn
So will's die Fürſtin, und ich ſorgte ſo.[1])
Und was den Fremden dargeboten wird,
Soll Anmuth und Gefälligkeit begleiten.
Die Männer, ſeh' ich, haben auch Befehl;
Denn Pferde, Waffen, Wagen
Sind, dieſe Feier zu verherrlichen, bewegt.

Jungfrau.

Wir gehen!

Evadne.

Wohl! Ich folge gleich,
Nur hält mich noch der Anblick meines Prinzen.
Dem Morgenſtern vergleichbar naht er, funkelnd, ſchnell.
Laßt mich ihn ſegnen, ihn, der Tauſenden
Ein neues Licht des Glücks aufgehend ſcheint.

Zweiter Auftritt.

Elpenor und Evadne.

Elpenor.

Du, meine Gute, Treue, biſt du hier,
Die immer Theil an meiner Freude nimmt?
Sieh, was der Aufgang dieſes Tags mir brachte!
Die ich ſo gerne Mutter nenne, will mich heut
Mit vielen Zeichen ihrer Lieb' entlaſſen.
Den Bogen und den reichbelad'nen Köcher
Gab ſie mir; von Barbaren
Gewann ihr Vater ihn. Seit meiner erſten Jugend
Gefiel er mir vor allen Waffen wohl,
Die an den hohen Pfeilern hangen.
Ich forderte ihn oft; mit Worten nicht,

1) Beſorgte das Nöthige zu dieſem Zwecke.

Ich nahm ihn von den Pfosten
Und klirrte an der ſtarken Senne;
Dann blickt' ich die Geliebte freundlich an,
Und ging um ſie herum, und zauderte,
Den Bogen wieder aufzuhängen.
Heut wurde mir der alte Wunſch gewährt.
Er iſt nun mein, ich führ' ihn mit mir fort,
Wenn ich den Vater nach der Stadt begleite.

Evadne.

Ein würdiges Geſchenk! es ſagt dir viel.

Elpenor.

Was denn?

Evadne.

Groß iſt der Bogen, ſchwer zu beugen;
Wenn ich nicht irre, du vermagſt es nicht.

Elpenor.

Das werd' ich ſchon.

Evadne.

So denkt die theure Pflegemutter auch.
Vertraut ſie dir, daß du mit Manneskraft
Dereinſt die ſtraffe Senne ſpannen wirſt,
So winkt ſie dir zugleich, und hofft, daß du
Nach würd'gem Ziel[1]) die Pfeile ſenden wirſt.

Elpenor.

O laß mich nur! Noch hab' ich auf der Jagd
Das leichte Reh,
Geringe Vögel nur der niedern Luft erlegt;
Doch wenn ich dich[2]) einſt bändige, —
Ihr Götter, gebt es bald! —
Dann hol' ich ihm[3]) aus ſeinen hohen Wolken,
Den ſichern Aar herunter.

---

1) Die Vertraute der Fürſtin deutet an, daß der Bogen als Werkzeug der Rache gebraucht werden ſolle; der Knabe bezieht die Worte nur darauf, daß Raubthiere ſtatt der bisher erlegten Thiere des Waldes erlegt werden ſollen. — 2) den neuen Bogen. — 3) So iſt wohl nach den älteſten Ausgaben zu leſen; ihm = durch den Bogen und zugleich zu ſeinem Ruhme; ihr, wie die Ausg. l. H. lieſt, würde etwa heißen: zur Ehre der Mutter; ihn, wie einzelne neuere Ausgaben haben, iſt eine überflüſſige Verſtärkung des folgenden Aar.

Evadne.

Wirſt du, entfernt von deinen Bergen, deinen Wäldern,
In denen du bisher mit uns gelebt,
Auch deiner erſten Jugendfreuden
Und unſer auch gedenken?

Elpenor.

Und du biſt unerbittlich? willſt nicht mit mir ziehn?
Willſt deine Sorgfalt mir nicht ferner gönnen?

Evadne.

Du gehſt, wohin ich dir nicht folgen kann,
Und deine nächſten Jahre ſchon
Vertragen eines Weibes Sorge kaum.
Der Frauen Liebe nährt das Kind;
Den Knaben ziehn am beſten Männer.

Elpenor.

Sag' mir, wann kommt mein Vater, der mich heut
Nach ſeiner Stadt zurückführt?

Evadne.

Eher nicht,
Als bis die Sonne hoch am Himmel wandelt.
Dich hat der frühſte Morgen aufgeweckt.

Elpenor.

Geſchlafen hab' ich nicht, geſchlummert nur.
In der bewegten Seele ging mir auf und ab
Was Alles ich heut zu erwarten habe.

Evadne.

Wie du verlangſt, ſo wirſt auch du verlangt;
Denn aller Bürger Augen warten dein.

Elpenor.

Sag' an, ich weiß, Geſchenke ſind bereitet,
Die heute noch von meinem Vater kommen;
Iſt dir's bekannt, was bringen wohl die Boten?

Evadne.

Zuvörderſt reiche Kleider, das vermuth' ich wohl,
Wie Einer haben ſoll,
Auf den die Augen Vieler ſind gerichtet,

Damit ihr Blick, der nicht ins Inn're dringt,
Sich an dem Aeußern weide.

Elpenor.

Auf etwas Anders hoff' ich, meine Liebe!

Evadne.

Mit Schmuck und reicher Zierde
Wird auch dein Vater heut nicht karg ſein.

Elpenor.

Das will ich nicht verachten, wenn es kommt;
Doch rätheſt du, als wär' ich eine Tochter.
Ein Pferd wird kommen, groß, muthig und ſchnell;
Was ich ſo lang' entbehrt, das werd' ich haben,
Und eigen haben. Denn was half es mir?
Bald ritt ich dies, bald das, es war nicht mein,
Und nebenher voll Angſt ein alter Diener.
Ich wollte reiten, und er wollte mich geſund
Nach Hauſe haben.
Am liebſten war ich auf der Jagd
Der Königin zur Seite; doch ich merkt' es wohl,
Wär' ſie allein geweſen,
Sie hätte ſchärfer geritten,
Und ich wohl auch, wär' ich allein geweſen.
Nein, dieſes Pferd, es wird mein eigen bleiben,
Und ich will reiten, es ſoll eine Luſt ſein.
Ich hoffe, das Thier iſt jung und wild und roh;
Es ſelber zuzureiten, wär' mir größte Freude.

Evadne.

Auf dein Vergnügen, hoff' ich, und zugleich
Auf deine Sicherheit iſt man bedacht.

Elpenor.

Vergnügen ſucht der Mann ſich in Gefahren,
Und ich will bald ein Mann ſein.
Auch wird mir noch gebracht, errath' es ſchnell, ein Schwert,
Ein größ'res, als ich auf der Jagd geführt,
Ein Schlachtſchwert.
Es biegt ſich wie ein Rohr und ſpaltet
Auf Einen Hieb den ſtarken Aſt.

Ja, Eiſen haut es durch, und keine Spur
Bleibt auf der Schärfe ſchartig ſitzen.
Sein Griff mit goldnem Drachenhals geziert,
Und Ketten hängen um den Rachen,
Als hätt' ein Held in finſt'rer Höhle
Ihn überwältiget, gebunden,
Dienſtbar ans Tageslicht geriſſen.
Im nahen Wald verſuch' ich ſchnell die Klinge;
Dort will ich Bäume ſpaltend niederhauen.

Evadne.

Mit dieſem Muth wirſt du den Feind beſiegen.
Für Freunde Freund zu ſein, verleihe dir
Die Grazie[1]) des Feuers einen Funken
In deine Bruſt, das auf dem himmliſchen Altar,
Durch ihre ewig reine Hand genährt,
Zu Jovis Füßen brennt.

Elpenor.

Ich will ein treuer Freund ſein,
Will theilen, was mir von den Göttern wird;
Und wenn ich Alles habe, was mich freut,
Will ich gern allen Andern Alles geben.

Evadne.

Nun fahre wohl! Sehr ſchnell ſind dieſe Tage
Mir hingeflohn; wie eine Flamme, die
Nun erſt den Holzſtoß recht ergriffen
Verzehrt die Zeit das Alter ſchneller als die Jugend.[2])

Elpenor.

So will ich eilen, Rühmliches zu thun.

Evadne.

Die Götter geben[3]) dir Gelegenheit

---

1) Grazien ſind eigentlich Göttinnen der Anmuth, die nach der griechiſchen Mythologie nichts mit dem heiligen Feuer zu thun hatten. Vielleicht liegt eine Verwechſelung mit Veſta und der von ihr genährten Flamme vor. — 2) Wie die von der bereits kräftigen Flamme ergriffenen Holzſtücke ſchneller verzehrt werden, als die von der ſchwach brennenden, ſo ſchwindet dem Alternden die Zeit raſcher als der Jugend. — 3) Mögen dir geben.

Und hohen Sinn, das Rühmliche
Von dem Gerühmten[1]) rein zu unterſcheiden!

Elpenor.

Was ſagſt du mir? Ich kann es nicht verſtehen.

Evadne.

Mit Worten, wären's ihrer noch ſo viel,
Wird dieſer Segen nicht erklärt;
Denn es iſt Wunſch und Segen mehr als Lehre.
Die geb' ich dir an dieſem Tage zum Geleit.
Die erſten Pfade lieſſt du ſpielend durch,
Und nun beſchreiteſt du den breitern Weg;
Da folge ſtets Erfahrenen.
Nicht nützen würd' es, würde nur verwirren,
Beſchrieb' ich dir beim Austritt zu genau
Die fernen Gegenden, durch die du wandern wirſt.
Der beſte Rath iſt: folge gutem Rath,
Und laß das Alter dir ehrwürdig ſein!

Elpenor.

Das will ich thun.

Evadne.

Erbitte von den Göttern dir Verſtändige
Und Wohlgeſinnte zu Gefährten.
Beleidige nicht das Glück durch Thorheit, Uebermuth!
Der Jugend Fehler wohl begünſtigt es,
Doch mit den Jahren fordert's mehr.

Elpenor.

Ja, viel vertrau' ich dir, und deine Frau,
So klug ſie iſt, weiß ich, vertraut dir viel.
Sie fragte dich gar oft um Dies und Jenes,
Wenn du auch nicht bereit antworteteſt.

Evadne.

Wer alt mit Fürſten wird, lernt Vieles, lernt
Zu Vielem ſchweigen.

---

1) Das wirklich Ruhmvolle von dem blos durch die Menge Geprieſenen

Elpenor.

Wie gern blieb' ich bei dir, bis ich ſo weiſe,
Als nöthig iſt, um nicht zu fehlen.

Evadne.

Wenn du dich ſo bedünkteſt, wäre mehr Gefahr.
Ein Fürſt ſoll einzeln nicht erzogen werden.
Einſam lernt Niemand je ſich ſelbſt,
Noch wen'ger Anderen gebieten.

Elpenor.

Entziehe künftig mir nicht deinen Rath!

Evadne.

Du ſollſt ihn haben, wenn du ihn verlangſt;
Auch unverlangt, wenn du ihn hören kannſt.

Elpenor.

Wenn ich vor dir am Feuer ſaß, und du erzähltеſt
Von Thaten alter Zeit, du einen Guten rühmteſt,
Des Edlen Werth erhobſt, da glüht' es mir
Durch Mark und Adern.
Ich rief in meinem Innerſten:
O wär' ich Der, von dem ſie ſpricht!

Evadne.

O möchteſt du mit immer gleichem Triebe
Zur Höhe wachſen, die erreichbar iſt!
Laß es den beſten Wunſch ſein,
Den ich mit dieſem Abſchiedskuß dir weihe!
Theures Kind, leb' wohl!
Ich ſeh' die Königin ſich nahn.

Dritter Auftritt.

Antiope. Elpenor. Evadne.

Antiope.

Ich find' euch hier in freundlichem Geſpräch.

Evadne.

Die Trennung heißt der Liebe Bund erneuen.

Elpenor.

Sie iſt mir werth, mir wird das Scheiden ſchwer.

Antiope.

Dem ſchönſten Willkomm gehſt du heut entgegen,
Erfähreſt erſt, was du bisher entbehrt.

Evadne.

Haſt du noch irgend einen Auftrag, Königin?
Ich geh' hinein, wo Vieles zu beſorgen iſt.

Antiope.

Ich ſage nichts, Evadne, heute nicht;
Denn du thuſt immer, was ich loben muß.

Vierter Auftritt.

Antiope. Elpenor.

Antiope.

Und du, mein Sohn, leb' in das Leben wohl!
So ſehr als ich dich liebe, ſcheid' ich doch
Von dir geſetzt und freudig.
Ich war bereit, auch ſo den eignen zu entbehren,
Mit zarten Mutterhänden ihn
Der ſtrengen Pflicht zu überliefern.
Du haſt bisher der Liebenden gefolgt;
Geh, lerne nun gehorchen, daß du herrſchen lernſt.

Elpenor.

Dank! tauſend Dank, o meine beſte Mutter!

Antiope.

Vergelt' [1]) es deinem Vater, daß er, mir geneigt,
Mir deiner erſten Jahre ſchönen Anblick,
Der holden Jugend ſüßen Mitgenuß gegönnt,
Den einz'gen Troſt, als mich das Glück ſo hart verletzte.

---

1) Zu ergänzen iſt wohl ein Subject: das Geſchick, das Glück od. Aehnl.

Elpenor.

Oft hab' ich dich bedauert, dir den Sohn
Und mir den Vetter heiß zurückgewünſcht.
Welch ein Geſpiele wäre das geworden!

Antiope.

Um wenig älter nur als du. Wir beiden Mütter
Verſprachen zugleich den Brüdern einen Erben.
Ihr ſproßtet auf; ein neuer Glanz der Hoffnung
Durchleuchtete der Väter altes Haus
Und überſchien das weite gemeinſame Reich.
In beiden Königen entbrannte neue Luſt,
Zu leben, mit Verſtand zu herrſchen und mit Macht
Zu kriegen.

Elpenor.

Sonſt zogen ſie ſo oft ins Feld,
Warum denn jetzt nicht mehr?
Die Waffen meines Vaters ruhen lange.

Antiope.

Der Jüngling kämpft, damit der Greis genieße.
Damals traf meinen Gemahl das Loos,
Den Feind jenſeit des Meers zu bändigen.
Er trug gewaltſames Verderben
In ihre Städte. Tückiſch lauerte ihm
Und allen Schätzen meines Lebens
Ein feindſeliger Gott auf.
Er zog mit froher Kraft vor ſeinem Heer;
Den theuern Sohn verließ er an der Mutter Bruſt;
Wo ſchien der Knabe ſicherer als da,
Wo ihn die Götter ſelber hingelegt?
Da ließ er ſcheidend ihn und ſagte: Wachſe wohl!
Und richte deiner erſten Worte Stammeln,
Das Straucheln deiner erſten Tritte,
Entgegen auf der Schwelle deinem Vater,
Der glücklich, ſiegreich balde wiederkehrt.
Es war ein eitler Segen!

Elpenor.

Dein Kummer greift mich an, wie mich der Muth
Aus deinen Augen glänzend kann entzünden.

Antiope.

Er fiel, von einem tück'schen Hinterhalte
Im Laufe seines Sieges überwältigt.
Da war von Thränen meine Brust des Tags,
Zu Nacht mein einsam Lager heiß.
Den Sohn an mich zu drücken, über ihn
Zu weinen, war des Jammers Labsal.
O den, auch den vom Herzen zu verlieren,
Ertrug ich nicht, und noch ertrag' ich's nicht!

Elpenor.

Ergieb dich nicht dem Schmerz, und laß auch mich
Dir etwas sein.

Antiope.

O unvorsichtig Weib, die du dich selbst
Und alle deine Hoffnung so zerstört![1])

Elpenor.

Klagst du dich an, die du nicht schuldig bist?

Antiope.

Zu schwer bezahlt man oft ein leicht Versehn.
Von meiner Mutter kamen Boten über Boten;
Sie riefen mich und hießen meinen Schmerz
An ihrer Seite mich erleichtern.
Sie wollte meinen Knaben sehen,
Auch ihres Alters Trost.
Erzählung und Gespräch und Wiederholung,
Erinn'rung alter Zeiten sollte dann
Den tiefen Eindruck meiner Qualen lindern.
Ich ließ mich überreden und ich ging.

Elpenor.

Nenn' mir den Ort! Sag', wo geschah die That?

---

1) Mit Beziehung auf die folgende Erzählung, daß sie das kleine Kind den Wechselfällen einer gefahrvollen Reise ausgesetzt.

Antiope.

Du kenneſt das Gebirg, das von der See hinein
Das Land zur rechten Seite ſchließt;
Dorthin nahm ich den Weg. Von allen Feinden ſchien
Die Gegend und von Räubern ſicher.
Nur wenig Knechte waren zum Geleit des Wagens
Und eine Frau war bei mir.
Dort ragt ein Fels beim Eintritt ins Gebirg hervor,
Ein alter Eichbaum faßt ihn mit den ſtarken Aeſten,
Und aus der Seite fließt ein klarer Quell.
Dort hielten ſie im Schatten, tränkten
Die abgeſpannten Roſſe, wie man pflegt,
Und es zerſtreuten ſich die Knechte.
Der eine ſuchte Honig, der im Walde träuft,
Uns zu erquicken;
Der andre hielt die Pferde bei dem Brunnen;
Der dritte hieb der Zweige kühlenden Wedel.
Auf einmal hören ſie den Fernſten ſchreien,
Der Nahe eilt hinzu, und es entſteht
Ein Kampf der Unbewaffneten
Mit kühnen wohlbewehrten Männern,
Die ſich hervor aus dem Gebüſche drängen.
Sich heftig wehrend, fallen die Getreuen,
Der Fuhrmann auch, der im Entſetzen
Die Pferde fahren läßt, und ſich mit Steinen
Hartnäckig der Gewalt entgegenſetzt.
Wir fliehn und ſtehn. Die Räuber glauben leicht
Sich meines Knabens zu bemächtigen;
Doch nun erneuert ſich der Streit.
Wir ringen voller Wuth, den Schatz vertheidigend.
Mit unauflösbaren Banden mütterlicher Arme
Umſchling' ich meinen Sohn. Die andre hält,
Entſetzlich ſchreiend, mit geſchwinden Händen
Die eindringende Gewalt ab,
Bis ich zuletzt, vom Schwert getroffen,
Durch Vorſatz oder Zufall weiß ich nicht,
Ohnmächtig niederſinke,

Den Knaben mit dem Leben zugleich
Von meinem Buſen laſſe,
Und die Gefährtin ſchwergeſchlagen fällt.

Elpenor.

O warum iſt man Kind! warum entfernt
Zur Zeit, wo ſolche Hülfe nöthig iſt!
Es ballt die Fauſt ſich mir vor der Erzählung,
Ich hör' die Frauen rufen: Rette! Räche!
Nicht wahr, o Mutter, wen die Götter lieben,
Den führen ſie zur Stelle, wo man ſein bedarf?

Antiope.

So leiteten ſie Hercules und Theſeus,
So Jaſon und der alten Helden Chor.
Wer edel iſt, den ſuchet die Gefahr
Und er ſucht ſie, ſo müſſen ſie ſich treffen.
Ach, ſie erſchleicht auch Schwache, denen nichts
Als knirſchende Verzweiflung übrig bleibt. —
So fanden uns die Hirten des Gebirgs,
Verbanden meine Wunden, führten ſorgſam
Die Sterbende zurück; ich kam und lebte.[1])
Mit welchem Gram betrat ich meine Wohnung,
Wo Schmerz und Sorge ſich am Herd gelagert.
Wie verbrannt, vom Feinde zerſtört
Schien mir das wohlbeſtellte königliche Haus;
Und noch verſtummt mein Jammer.[2])

Elpenor.

Erfuhrſt du nie, ob ein Verräther,
Ein Feind, wer dieſe That verübt?

Antiope.

Nach allen Seiten ſandte ſchnell dein Vater Boten,
Ließ von Gewappneten die Küſten
Scharf unterſuchen ſammt den Bergen; doch umſonſt.
Und nach und nach, wie ich genas,

---

1) Beſſer umgekehrt: Ich blieb am Leben und kam wieder in meine Wohnung. — 2) Noch jetzt iſt mein Schmerz ſo groß, daß ich nicht im Stande bin, von jener Zeit etwas zu erzählen.

Kam grimmiger der Schmerz zurück,
Und die unbänd'ge Wuth ergriff mein Haupt.
Mit Waffen der Ohnmächtigen
Verfolgt' ich den Verräther.
Ich rief den Donner, rief die Fluth,
Rief die Gefahren an, die leis',
Um ſchwer zu ſchaden, auf der Erde ſchleichen.
Ihr Götter, rief ich aus, ergreift die Noth,
Die über Erd' und Meer blind und geſetzlos ſchweift!
Ergreift ſie mit gerechten Händen,
Und ſtoßt ſie ihm entgegen, wo er kommt!
Wenn er bekränzt mit Fröhlichen
Von einem Feſt zurückekehrt;
Wenn er, mit Beute ſchwer beladen, ſeine Schwelle tritt,
Da ſtarr' ſie ihm entgegen und ergreif' ihn!
Verwünſchung war die Stimme meiner Seele,
Die Sprache meiner Lippe Fluch.

Elpenor.

O glücklich wäre der, dem die Unſterblichen
Die heißen Wünſche deines Grimmes
Zu vollführen gäben!

Antiope.

Wohl, mein Sohn!
Vernimm mit wenig Worten noch mein Schickſal:
Denn es wird das deine.
Dein Vater begegnete mir gut; doch fühlt' ich bald,
Daß ich nun in dem Seinen lebte, ſeiner Gnade,
Was er mir gönnen wollte, danken mußte.
Bald wandt' ich mich hieher zu meiner Mutter,
Und lebte ſtill bei ihr, bis ſie die Götter riefen.
Da ward ich Meiſterin von Allem, was mein Vater,
Was ſie mir hinterließ. Vergebens forſcht' ich
Um Nachricht von meinem Verlornen.
Wie mancher Fremde kam und täuſchte mich mit Hoffnung!
Ich war geneigt, dem Letzten ſtets zu glauben;
Er ward gekleidet und genährt und endlich doch,
So wie die Erſten, lügenhaft erfunden.

Mein Reichthum lockte Freier; viele kamen
Von nah und fern, sich um mich her zu lagern.
Die Neigung hieß mich einsam leben,
Um dem Verlangen nach den Schatten
Der Unterwelt voll Sehnsucht nachzuhängen;
Allein die Noth befahl, den Mächtigsten
Zu wählen: denn ein Weib vermag allein nicht viel.
Mit deinem Vater mich zu berathen,
Kam ich in seine Stadt.
Denn ich gesteh' es dir, geliebt hab' ich ihn nie;
Doch seiner Klugheit konnt' ich stets vertrauen.[1])
Da fand ich dich, und mit dem ersten Blicke
War meine Seele ganz dir zugewandt.

Elpenor.

Ich kann mich noch erinnern, wie du kamst.
Ich warf den Ballen[2]) weg, womit ich spielte,
Und lief, den Gürtel deines Kleids zu schaun,
Und wollte nicht von dir, als du die Thiere,
Die um ihn her sich schlingend jagen,
Mir wiederholend zeigtest und benanntest.
Es war ein schönes Stück, ich lieb' es noch zu sehn.

Antiope.

Da sprach ich zu mir selbst, als ich betrachtend
Dich zwischen meinen Knieen hielt:
So war das Bild, das mir die Wünsche vorbedeutend
Durch meine Wohnungen geführt.
Solch einen Knaben sah ich oft im Geist
Auf meiner Väter altem Stuhl am Herd sich lagern.
So hofft' ich ihn zu führen, ihn zu leiten,
Den lebhaft Fragenden zu unterrichten.

Elpenor.

Das hast du mir gegönnt und mir gethan.

---

1) Der Sinn würde verlangen, daß die beiden Verse: „Denn" bis „vertrauen", vor den Worten „kam ich in seine Stadt" ständen. Antiope betont, daß sie nur der Berathung wegen, nicht aus Neigung zu Lykus gegangen sei. — 2) = den Ball; des Verses wegen.

Antiope.

Hier iſt er! ſagte mir mein Geiſt, als ich dein Haupt
In meinen Händen ſpielend wandte,
Und eifrig dir die lieben Augen küßte;
Hier iſt er! Nicht dein eigen, doch deines Stammes.
Und hätt' ein Gott ihn, dein Gebet erhörend,
Aus den zerſtreuten Steinen des Gebirgs gebildet[1]),
So wär' er dein und deines Herzens Kind;
Er iſt der Sohn nach deinem Herzen.

Elpenor.

Von jener Zeit an blieb ich feſt an dir.

Antiope.

Du kannteſt bald und liebteſt bald die Liebende.
Die Wärterin kam, dich zur gewohnten Zeit
Dem Schlaf zu widmen.
Unwillig ihr zu folgen, faßteſt du
Mit beiden Armen meinen Hals,
Und wurzelteſt dich tief in meine Bruſt.

Elpenor.

Noch wohl erinnr' ich mich der Freude,
Als du mich ſcheidend mit dir führteſt.

Antiope.

Schwer war dein Vater zu bereden. Viel
Verſucht' ich lange, ich verſprach ihm, dein
Als meines eigenſten zu wahren.
Laß mir den Knaben! ſprach ich, bis die Jugend ihn
Zum ernſten Leben ruft.
Er ſei das Ziel von allen meinen Wünſchen.
Dem Fremden, wer es ſei, verſag' ich meine Hand,
Als Wittwe will ich leben, will ich ſterben.
Ihm ſei das Meinige ein ſchöner Theil
Zu dem, was er beſitzt.
Da ſchwieg dein Vater, ſann dem Vortheil nach.
Ich rief: Nimm gleich die Inſeln! nimm ſie hin zum Pfand!

---

1) Wie nach der griechiſchen Sage die Götter den beiden Menſchen Deukalion und Pyrrha eine zahlreiche Nachkommenſchaft erſchaffen.

Befeſtige dein Reich, beſchütze meins,
Erhalt' es deinem Sohne! Dies bewegt' ihn endlich;
Denn Ehrgeiz hat ihn ſtets beherrſcht
Und die Begierde, zu befehlen.

Elpenor.

O tadl' ihn nicht!
Den Göttern gleich zu ſein, iſt Edler Wunſch.

Antiope.

Du warſt nun mein. Oft hab' ich mich geſcholten,
Daß ich in dir, durch dich
Des ſchrecklichen Verluſtes Lind'rung fühlen konnte.
Ich nährte dich; feſt hat die Liebe mich
An dich, doch auch die Hoffnung feſtgebunden.

Elpenor.

O möcht' ich dir doch Alles leiſten!

Antiope.

Nicht jene Hoffnung[1]), die im ſtrengen Winter
Mit Frühlingsblumen uns das Haupt umwindet,
Vom Blüthenbaum aus reichen Früchten lächelt;
Nein! umgewendet hatte mir
Das Unglück in der Bruſt die Wünſche,
Und des Verderbens ungemeſſene Begier
In mir entzündet.

Elpenor.

Verhehle nichts! Sprich, laß mich Alles wiſſen!

Antiope.

Es iſt nun Zeit, du kannſt vernehmen; höre!
Ich ſah dich wachſen und erſpähte ſtill
Der off'nen Neigung Trieb und ſchöne Kraft.
Da rief ich aus: Ja, er ward mir[2]) geboren!
In ihm der Rächer jener Miſſethat,
Die mir das Leben zerſtückte!

---

1) Nicht die Hoffnung, durch dich Freude zu erlangen, ſondern die, Anderen Verderben zu bereiten. — 2) In dem Doppelſinne: als mein Kind, und: um für mich zu wirken.

Elpenor.

Gewiß! gewiß!
Ich will nicht ruhen, bis ich ihn[1]) entdeckt,
Und grimmig ſoll die Rache, ungezähmt,
Auf ſein verſchuldet Haupt nachſinnend[2]) wüthen.

Antiope.

Verſprich und ſchwöre mir! Ich führe dich
An den Altar der Götter dieſes Hauſes.
Ein freudig Wachsthum gönnten dir die Traurigen[3]),
Sie ruh'n gebeugt an dem verwaiſten Herde
Und hören uns.

Elpenor.

Ich ehre ſie und brächte gern
Der Dankbarkeit bereite Gaben.

Antiope.

Ein Jammer dringt durch der Unſterblichen
Wohlthätig Weſen,
Wenn ihres lang' bewahrten Herdes[4])
Letzte Gluth verliſcht.
Von keinem neuen Geſchlechte leuchtet
Friſch genährte Flamme durchs Haus.
Vergebens fachen ſie den glimmenden Reſt
Mit himmliſchem Odem von Neuem empor.
Die Aſche zerſtiebt in Luft,
Die Kohle verſinkt.
Theilnehmend an der Irdiſchen Schmerzen,
Blicken ſie dich
Mit halbgeſenkten Häuptern an,
Und widerſtreben nicht, mißbilligend,
Wenn ich dir zurufe:
Hier am friedlichen, unblutigen Altar
Gelobe, ſchwöre Rache!

---

1) Den Verbrecher, den Mörder oder Räuber des Knaben. — 2) Die Rache ſoll in ausgeklügelter, ſpitzfindig erſonnener Weiſe gegen ihn wüthen. — 3) Weil ihnen noch kein Sühnopfer für jenes Verbrechen zu Theil geworden iſt. — 4) Der ihnen geweihten, von den Menſchen erhaltenen Flamme.

Elpenor.

Hier bin ich! Was du forderſt, leiſt' ich gern.

Antiope.

Raſtlos ſtreicht die Rache hin und wieder,
Sie zerſtreuet ihr Gefolge
An die Enden der bewohnten Erde
Ueber der Verbrecher ſchweres Haupt.
Auch in Wüſten treibt ſie ſich, zu ſuchen,
Ob nicht da und dort in letzten Höhlen
Ein Verruchter ſich verberge,
Schweift ſie hin und her und ſchwebt vorüber,
Eh ſie trifft.
Leiſe ſinken Schauer von ihr nieder,
Und der Böſe wechſelt[1]) ängſtlich
Aus Paläſten in die Tempel,
Aus den Tempeln unter freien Himmel,
Wie ein Kranker bang ſein Lager wechſelt.
Süßer Morgenlüfte Kinderſtammeln
In den Zweigen ſcheint ihm drohend;
Oft in ſchweren Wolken
Senkt ſie nahe ſich aufs Haupt ihm, ſchlägt nicht,
Wendet ihren Rücken
Oft dem wohlbewußten, ſchüchternen Verbrecher.
Ungewiß im Fluge kehrt ſie wieder
Und begegnet ſeinen ſtarren Blicken.
Vor dem Herrſchen ihres großen Auges
Ziehet ſich, von böſem Krampfe zuckend,
In der Bruſt das feige Herz zuſammen,
Und das warme Blut kehrt aus den Gliedern
Nach dem Buſen, dort zu Eis gerinnend.
So begegne du, wenn einſt die Götter
Mich erhören,
Mit dem ſcharfen Finger dir ihn zeigen,
Finſter deine Stirn gefaltet, jenem Frevler!
Zähl' ihm langſam meiner Jahre Schmerzen

1) Wandert hin und her verändert ſeinen Aufenthalt.

Auf den kahlen Scheitel!
Das Erbarmen, die Verſchonung
Und das Mitgefühl der Menſchenqualen,
Guter Könige Begleiterinnen,
Mögen weit zurücketretend
Sich verbergen,
Daß du ihre Hand auch wollend
Nicht ergreifen könneſt.
Faſſe den geweihten Stein und ſchwöre,
Aller meiner Wünſche Umfang zu erfüllen!

Elpenor.

Gern! ich ſchwöre!

Antiope.

Doch nicht er allein ſei zum Verderben
Dir empfohlen; auch die Seinen,
Die um ihn und nach ihm ſeines
Erdenglückes Kraft befeſt'gen,
Zehre du zu Schatten auf!
Wär' er lang' ins Grab geſtiegen,
Führe du die Enkel und die Kinder
Zu dem aufgeworf'nen durſt'gen Hügel,
Gieße dort ihr Blut aus,
Daß es fließend ſeinen Geiſt umwitt're,
Er im Dunkeln dran ſich labe [1]),
Bis die Schaar unwillig Abgeſchied'ner
Ihn im Sturme weckt.
Grauſen komm' auf Erden über Alle,
Die ſich im Verborg'nen ſicher dünken,
Heimliche Verräther!
Keiner blicke mehr aus Angſt und Sorgen
Nach dem Friedensdach der ſtillen Wohnung:
Keiner ſchaue mehr zur Grabespforte
Hoffend, die ſich einmal willig
Jedem aufthut und dann unbeweglich,

1) Er trinkt es, da er nicht weiß, daß es das Blut der Seinigen iſt, und wird dann ſtürmiſch zu der grauſigen Erkenntniß geleitet.

Strenger als gegoſſ'nes Erz und Riegel,
Freud' und Schmerzen ewig von ihm ſcheidet.
Wenn er ſeine Kinder ſterbend ſegnet,
Starr' ihm in der Hand das letzte Leben,
Und er ſchaudre, die beweglichen Locken
Der geliebten Häupter zu berühren!
Bei dem kalten, feſten, heil'gen Stein —
Berühr' ihn! — ſchwöre,
Aller meiner Wünſche Umfang zu erfüllen!

Elpenor.

Frei war noch mein Herz von Rach' und Grimme;
Denn mir iſt kein Unrecht widerfahren.
Wenn wir uns im Spiele leicht entzweiten,
Folgte leichter Friede noch vor Abend.
Du entzündeſt mich mit einem Feuer,
Das ich nie empfunden; meinem Buſen
Haſt du einen ſchweren Schatz vertraut,
Haſt zu einer hohen Heldenwürde
Mich erhoben, daß ich nun gewiſſer
Mit bewußtem Schritt ins Leben eile.
Ja, den erſten ſchärfſten Grimm des Herzens
Mit dem erſten treuſten Schwur der Lippe
Schwör' ich dir an dieſer heil'gen Stätte
Ewig dir und deinem Dienſt zu eigen!

Antiope.

Laß mich mit dieſem Herzenskuß, mein Eigenſter,
Dir aller Wünſche Siegel auf die Stirne drücken.
Und nun tret' ich vor die hohe Pforte
Zu der heil'gen Quelle,
Die, aus dem geheimen Felſen ſprudelnd,
Meiner Mauern alten Fuß benetzet,
Und nach wenig Augenblicken kehr' ich wieder.

Fünfter Auftritt.

Elpenor.

Ich bin begierig, zu ſehen, was ſie vorhat.
In ſich gekehrt, bleibt ſie vorm hellen Strahl
Des Waſſers ſtehn und ſcheint zu ſinnen;
Sorgfältig wäſcht ſie nun die Hände, dann die Arme,
Beſprengt die Stirn, den Buſen;
Sie ſchaut gen Himmel,
Empfängt mit hohler Hand das friſche Naß
Und gießt es feierlich zur Erde, dreimal.
Welch eine Weihung mag ſie da begehn?
Sie richtet ihren Tritt der Schwelle zu. Sie kommt.

Sechster Auftritt.

Antiope. Elpenor.

Antiope.

Laß mich mit frohem freud'gem Muthe dir
Noch einmal danken.

Elpenor.

Und wofür?

Antiope.

Daß du des Lebens Laſt von mir genommen.

Elpenor.

Ich dir?

Antiope.

Der Haß iſt eine läſt'ge Bürde.
Er ſenkt das Herz tief in die Bruſt hinab,
Und legt ſich wie ein Grabſtein ſchwer auf alle Freuden.
Nicht im Elend allein iſt fröhlicher Liebe
Reiner willkomm'ner Strahl die einz'ge Tröſtung.
Hüllt er in Wolken ſich ein,
Ach! dann leuchtet des Glückes,
Der Freude flatternd Gewand
Nicht mit erquickenden Farben.

Wie in die Hände der Götter
Hab' ich in deine meinen Schmerz gelegt,
Und ſteh', wie vom Gebete, ruhig auf.
Weggewaſchen hab' ich von mir
Der Rachegöttinnen
Fleckenhinterlaſſende Berührung.
Weithin führt ſie
Allreinigend nun die Welle,
Und ein ſtiller Keim friedlicher Hoffnung
Hebt, wie durch aufgelockerte Erde, ſich empor
Und blickt beſcheiden nach dem grünfärbenden[1]) Lichte.

Elpenor.

Vertraue mir! Du darfſt mir nichts verhehlen.

Antiope.

Ob er noch wandelt unter den Lebendigen,
Den ich als abgeſchieden lang betraure?

Elpenor.

Dreifach willkommen, wenn er uns erſchiene!

Antiope.

Sag' an, geſteh'! Kannſt du verſprechen,
Lebt er und zeigt er kommend ſein Antlitz,
Giebſt du die Hälfte gern, die ihm gebührt, zurück?

Elpenor.

Von Allem gern.

Antiope.

Auch hat dein Vater mir's geſchworen.

Elpenor.

Und ich verſprech' es, ſchwör's zu deinen
Geweihten heil'gen Händen.

Antiope.

Und ich empfange
Für den Entfernten dein Verſprechen, deinen Schwur.

---

1) In die Farbe der Hoffnung kleidenden. — Kaum hat Antiope ihren Haß einem Andern anvertraut und ihn zur Rache ermuntert, ſo fühlt ſie in ſich das Aufkeimen der Hoffnung.

Elpenor.

Doch zeige mir nun an, wie ſoll ich ihn erkennen?

Antiope.

Wie ihn die Götter führen werden,
Welch Zeugniß ſie ihm geben, weiß ich nicht.
Doch merke dir, in jener Stunde,
Als ihn die Räuber mir entriſſen, hing
An ſeinem Hals ein goldnes Kettchen,
Dreifach ſchön gewunden,
Und an der Kette hing ein Bild der Sonne,
Wohlgegraben.

Elpenor.

Ich verwahre das Gedächtniß.

Antiope.

Ein and'res Zeichen noch kann ich dir geben,
Das ſchwerer nachzuahmen, der Verwandtſchaft
Ganz unumſtößlich Zeugniß.

Elpenor.

Sage mir's vernehmlich!

Antiope.

Am Nacken trägt er einen braunen Flecken,
Wie ich ihn auch an dir
Mit freudiger Verwund'rung ſchaute.
Von eurem Ahnherrn pflanzte ſich dies Mal
Auf beide Enkel fort,
In beiden Vätern unſichtbar verborgen.
Darauf gieb Acht und prüfe ſcharfes Sinnes
Der angebornen Tugend ſichres Zeichen.[1])

Elpenor.

Es ſoll ſich Keiner unterſchieben, mich betrügen.

Antiope.

Schöner als das Ziel der Rache
Sei dir dieſer Blick in alle Fernen
Deines Wandels. Lebe, lebe wohl!

---

1) Das ſichere, von Geburt her angehörige Zeichen der hohen Abſtammung.

Ich wiederhole hundertmal,
Was ungern ich zum letzten Male sage[1]),
Und doch muß ich dich lassen, theures Kind!
Die stille hohe Betrachtung
Deines künftigen Geschickes
Schwebt, wie eine Gottheit,
Zwischen Freud' und Schmerzen.
Niemand tritt auf diese Welt,
Dem nicht von beiden Mancherlei bereitet wäre,
Und den Großen mit großem Maße;
Doch überwiegt das Leben Alles,
Wenn die Liebe in seiner Schale liegt.
So lang' ich weiß, du wandelst auf der Erde,
Dein Auge schaut der Sonne theures Licht,
Und deine Stimme schallt dem Freunde zu,
Bist du mir gleich entfernt, so fehlt mir nichts zum Glück.
Bleib' mir, daß ich, zu meinen lieben Schatten einst
Gesellt, mich deiner lang' erwartend freue.
Und geben dir die Götter Jemand
Zu lieben, so wie ich dich liebe!
Komm! Viele Worte frommen nicht den Scheidenden.
Laß uns der Zukunft Schmerzen künftig leiden,
Und fröhlich sei dir eines neuen Lebens Tag![2])
Die Boten, die der König sendet, säumen nicht;
Sie nahen bald, und ihn erwart' ich auch.
Komm! Laß uns gehn, sie zu empfangen,
Den Gaben und dem Sinn gleich[3]), die sie bringen.

---

1) Ich wiederhole das Wort „Lebe wohl" so oft, weil ich es ungern beim Scheiden sage, das, so traurig es auch ist, doch eintreten muß. — 2) Der erste Tag deines neuen Lebens vergehe ohne Klagen; die Schmerzen, die uns das Scheiden bringt, wollen wir ertragen, wenn wir getrennt sind. — 3) Also stolz und freudig erregt.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Polymetis.

Aus einer Stadt voll sehnlicher Erwartung [1])
Komm' ich, der Diener eines Glücklichen,
Nicht glücklich.
Es sendet mich mein Herr mit viel Geschenken
An seinen Sohn voraus,
Und folgt in wenig Stunden meinem Schritt.
Bald werd' ich eines frohen Knaben Angesicht
Erblicken, doch zur allgemeinen Freude
Verstellt nur meine Stimm' erheben,
Geheimnißvolle Schmerzen
Mit frohen Zügen überkleiden.
Denn hier, hier stockt von altem Hochverrath
Ein ungeheilt Geschwür,
Das sich vom blüh'nden Leben,
Von jeder Kraft in meinem Busen nährt.
Ein König sollte seiner kühnen Thaten
Mitschuldig Niemand machen.
Was er, um Kron' und Reich sich zu gewinnen
Und zu befestigen, thut,
Was sich um Kron' und Reich zu thun wohl ziemen mag,
Ist in dem Werkzeug niedriger Verrath.

1) Aus einer Stadt, die sehnlich den Erben des Reiches erwartet.

Doch ja, den lieben ſie und haſſen den Verräther.
Weh ihm!
In einen Taumel treibt uns ihre Gunſt,
Und wir gewöhnen uns leicht[1]), zu vergeſſen,
Was wir der eignen Würde ſchuldig ſind.
Die Gnade ſcheinet ein ſo hoher Preis,
Daß wir den Werth von unſ'rem Selbſt
Zur Gegengabe viel zu wenig achten.[2])
Wir fühlen uns Geſellen einer That,
Die unſ'rer Seele fremd war;
Wir dünken uns Geſellen[3]) und ſind Knechte.
Von unſ'rem Rücken ſchwingt er[4]) ſich aufs Roß,
Und raſch hinweg iſt der Reiter
Zu ſeinem Ziel,
Eh wir das ſorgenvolle Angeſicht
Vom Boden heben.
Nach meinen Lippen dringt das ſchreckliche Geheimniß.
Entdeck' ich es, bin ich ein doppelter Verräther[5]);
Entdeck' ich's nicht, ſo ſiegt der ſchändlichſte Verrath.
Geſellin meines ganzen Lebens,
Verſchwiegene Verſtellung,
Willſt du den ſanften, den gewalt'gen[6]) Finger
Im Augenblicke mir vom Munde heben?
Soll ein Geheimniß, das ich nun ſo lange,
Wie Philoktet den alten Schaden[7]),
Als einen ſchmerzbelad'nen Freund[8]) ernähre,

---

1) Wir gewöhnen uns leicht daran, zu vergeſſen; zwiſchen uns und leicht darf kein Komma geſetzt werden. — 2) Das Wegwerfen unſerer Würde und Selbſtachtung erſcheint uns gering im Vergleich mit der Gnade der Höchſtſtehenden. — 3) Ebenbürtige Theilnehmer. — 4) Der Reiter, d. h. Der, der uns zu dem Verbrechen gedungen hat. — 5) Der eine Verrath iſt das Begehen des Verbrechens, der andere das Ausplaudern der Unthat. — 6) Sanft heißt der Finger, weil es ſehr leicht ſcheint, den Mund zu öffnen; gewaltig, weil die Folgen des Redens ſo ſchwer ſind. — 7) Philoktet wurde ſeiner Wunde wegen von den nach Troja ziehenden Griechen auf der Inſel Lemnos ausgeſetzt und zehn Jahre dort allein ſeiner Qual überlaſſen. — 8) Die meiſten Ausgaben haben: Feind. Doch verlangt der Sinn, die Lesart der erſten Ausgabe, alſo Freund, herzuſtellen. Wie der Menſch ſich an den Schmerz, trotzdem er quält, gewöhnt und ihn nicht miſſen kann, ſo betrachtet er ein langbewahrtes Geheimniß, wenn es auch drückt, als vertrautes.

Soll es ein Fremdling meinem Herzen werden?
Und wie ein anderes gleichgültigs Wort
In Luft zerfließen?
Du biſt mir ſchwer und lieb, du ſchwarzes Bewußtſein,
Du ſtärkſt mich quälend;
Doch deine Reifezeit erſcheinet bald.
Noch zweifl' ich, und wie bang iſt da der Zweifel,
Wenn unſer Schickſal am Entſchluß hängt!
O gebt ein Zeichen mir, ihr Götter!
Löſt meinen Mund, verſchließt ihn, wie ihr wollt!

Zweiter Auftritt.

Elpenor. Polymetis.

Elpenor.

Willkommen, Polymetis, der du mir von Alters her
Durch Freundlichkeit und guten Willen ſchon
Genug bekannt biſt, hochwillkommen heute!
O ſage mir, was bringſt du? Kommt es bald?
Wo ſind die Deinen? wo des Königs Diener?
Darfſt du entdecken, was mir dieſer Tag bereitet?

Polymetis.

Mein theurer Prinz!
Wie? Du erkennſt den alten Freund ſogleich!
Und ich nach eines kurzen Jahrs Entfernung
Muß fragen, iſt er's? iſt er's wirklich?
Das Alter ſtockt, wie ein bejahrter Baum,
Und wenn er nicht verdorrt, ſcheint er derſelbe;
Aus deiner lieblichen Geſtalt, du ſüßer Knabe,
Entwickelt jeder Frühling neue Reize.
Man möchte dich ſtets halten, wie du biſt,
Und immer, was du werden ſollſt, genießen.
Die Boten kommen bald, die du mit Recht erwarteſt;
Sie bringen dir Geſchenke deines Vaters,
Und die ſind deiner und des Tages werth.

Elpenor.

Verzeih' der Ungeduld! Schon viele Nächte
Kann ich nicht ſchlafen. Manchen Morgen ſchon
Lauf' ich den Fels hervor und ſeh' mich um,
Und ſchaue nach der Ebene,
Als wollt' ich ſie, die Kommenden, erblicken,
Und weiß, ſie kommen nicht.
Jetzt, da ſie nah ſind, halt' ich es nicht aus,
Und komme, ihnen zu begegnen.
Hörſt du der Roſſe Stampfen? Hörſt du ein Geſchrei?

Polymetis.

Noch nicht, mein Prinz; ich ließ ſie weit zurück.

Elpenor.

Sag', iſt's ein ſchönes Pferd, das heut mich tragen ſoll?

Polymetis.

Ein Schimmel, lebhaft, fromm und glänzend wie das Licht.

Elpenor.

Ein Schimmel, ſagſt du mir! Soll ich mich dir vertraun?
Soll ich's geſtehn? Ein Rappe wär' mir lieber.

Polymetis.

Du kannſt ſie haben, wie du ſie begehrſt.

Elpenor.

Ein Pferd von dunkler Farbe greift viel feuriger
Den Boden an. Denn ſoll es je mir werth ſein,
Muß es mit Noth nur hinter andern
Gehalten werden, keinen Vormann leiden,
Muß ſetzen, klettern, vor rauſchenden Fahnen,
Vor gefällten Speeren ſich nicht ſcheuen,
Und der Trompete raſch entgegenwiehern.

Polymetis.

Ich ſehe wohl, mein Prinz, ich hatte recht
Und kannte dich genau.
Unſchlüſſig war dein Vater, was er ſenden ſollte.
Sei nicht beſorgt, o Herr, ſo ſagt' ich ihm,
Der Feierkleider und des Schmuckes iſt genug;
Nur Waffen ſend' ihm viel und alte Schwerter.
Kann er ſie jetzt nicht führen,

So wird die Hoffnung ihm die Seele heben,
Und künft'ge Kraft ihm in der jungen Faust
Vorahnend zucken.

Elpenor.

O ſchönes Glück! O lang' erwarteter,
O Freudentag! Und du, mein alter Freund,
Wie dank' ich dir, wie ſoll ich dir's vergelten,
Daß du für mich nach meinem Wunſch geſorgt!

Polymetis.

Mir wohlzuthun und Vielen, liegt in deiner Hand.

Elpenor.

Sag', iſt's gewiß? Das Alles[1]) ſoll ich haben?
Und bringen ſie das Alles?

Polymetis.

Ja, und mehr!

Elpenor.

Und mehr?

Polymetis.

Und Vieles mehr!
Sie bringen dir, was Gold nicht kaufen kann,
Und was das ſtärkſte Schwert dir nicht erwirbt,
Was Niemand gern entbehrt, an deſſen Schatten
Der Stolze, der Tyrann ſich weiden mag.

Elpenor.

O nenne mir den Schatz und laß mich nicht
Vor dieſem Räthſel ſtutzen!

Polymetis.

Die edlen Jünglinge,
Die Knaben, die dir heut entgegengehen,
Sie tragen in der Bruſt ein dir ergeb'nes Herz,
Voll Hoffnung und voll Zutraun;
Und ihre fröhlichen Geſichter ſind
Ein Vorbild vieler Tauſende,
Die dich erwarten.

Elpenor.

Drängt ſich das Volk ſchon auf den Straßen früh?

1) Waffen und Schwerter. Es iſt bezeichnend, daß der Knabe immer wieder auf die Geſchenke zurückkommt, ohne der innern Bedeutung des Tages zu gedenken.

Polymetis.

Ein Jeglicher vergißt der Noth, der Arbeit,
Und der Bequemſte rafft ſich auf.
Sein dringendes Bedürfniß iſt nur, dich zu ſehn.
Und harrend fühlt ein Jeder
Zum zweiten Mal die Freude des Tages,
Der dich gebar.

Elpenor.

Wie fröhlich will ich Fröhlichen begegnen!

Polymetis.

O daß ihr Blick dir tief die Seele durchdringe!
Denn ſolch ein Blick
Begegnet Keinem, ſelbſt dem König nicht.
Was gern der Greis von guter alter Zeit erzählt,
Was von der Zukunft ſich der Jüngling träumt,
Knüpft Hoffnung in den ſchönſten Kranz zuſammen,
Und hält verſprechend ihn ob jenem Ziel,
Das deinen Tagen aufgeſteckt iſt.

Elpenor.

Wie meinen Vater ſollen ſie mich lieben
Und ehren.

Polymetis.

Gern verſprechen ſie dir mehr.
Ein alter König drängt die Hoffnungen der Menſchen
In ihre Herzen tief zurück,
Und feſſelt dort ſie ein;
Der Anblick aber eines neuen Fürſten
Befreit die lang' gebund'nen Wünſche.
Im Taumel dringen ſie hervor,
Genießen übermäßig, thöricht oder klug,
Des ſchwer entbehrten Athems.

Elpenor.

Ich will den Vater bitten, daß er Wein und Brod,
Und von den Heerden, was er leicht entbehrt,
Dem Volk vertheilt.

Polymetis.

Er wird es gern. Den Tag,

Den uns die Götter einmal nur im Leben
Gewähren können, sei're Jeder hoch!
Wie selten öffnet sich der Menschen Herz zusammen!
Ein Jeder ist für sich besorgt. Unsinn und Wuth
Durchflammt ein Volk weit eh'r als Lieb' und Freude.
Du wirst die Väter sehn, die Hände
Auf ihrer Söhne Haupt gelegt,
Mit Eifer deuten: Sieh, dort kommt er!
Der Hohe blickt den Niedern an, wie seines Gleichen.
Zu seinem Herrn erhebt der Knecht
Ein off'nes frohes Aug', und der Beleidigte
Begegnet sanft des Widersachers Blick,
Und lädt ihn ein zur milden Reue,
Zum off'nen, weichen Mitgenuß des Glücks.
So mischt der Freud' unschuld'ge Kinderhand
Die will'gen Herzen, schafft ein Fest,
Ein ungekünsteltes, den gold'nen Tagen gleich,
Da noch Saturn der jungen Erde
Gelind als ein geliebter Vater vorstand.

Elpenor.

Wie viel Gespielen hat man mir bestimmt?
Hier hatt' ich drei, wir waren gute Freunde,
Oft uneins und bald wieder eins.
Wenn ich erst eine Menge haben werde,
Dann wollen wir in Freund und Feind uns theilen,
Und Wachen, Lager, Ueberfall und Schlachten
Recht ernstlich spielen. Kennst du sie?
Sind's will'ge, gute Knaben?

Polymetis.

Du hättest sollen das Gedränge sehn,
Wie Jeder seinen Sohn, und wie die Jünglinge
Sich selbst mit Eifer boten! Von den Edelsten,
Den Besten sind dir zwölfe zugewählt,
Die immer dienstlich deiner warten sollen.

Elpenor.

Doch kann ich wohl noch mehr zum Spiele fordern?

Polymetis.

Du haſt ſie Alle gleich auf einen Wink.

Elpenor.

Ich will ſie ſondern, und die Beſten ſollen
Auf meiner Seite ſein.
Ich will ſie führen ungebahnte Wege;
Sie werden kletternd ſchnell den ſichern Feind
In ſeiner Felſenburg zu Grunde richten.

Polymetis.

Mit dieſem Geiſte wirſt du, theurer Prinz,
Zum Jugendſpiel die Knaben, bald das ganze Volk
Zum ernſten Spiele führen.
Ein Jeder fühlt ſich hinter dir,
Ein Jeder von dir nachgezogen.
Der Jüngling hält die raſche Gluth zurück
Und wartet auf dein Auge,
Wohin es Leben oder Tod gebietet.
Gern irrt auch der erfahr'ne Mann mit dir,
Und ſelbſt der Greis entſagt der ſchwererworb'nen Weisheit,
Und kehrt noch einmal in das Leben
Zu dir theilnehmend raſch zurück;
Ja, dieſes graue Haupt wirſt du an deiner Seite
Dem Sturm entgegnen[1]) ſehn, und dieſe Bruſt
Vergießt ihr letztes Blut[2]), vielleicht, weil du dich irrteſt.

Elpenor.

Wie meinſt du? O es ſoll euch nicht gereuen!
Ich will gewiß der Erſte ſein, wo's Noth hat,
Und euer Aller Zutraun muß mir werden.

Polymetis.

Das flößten reichlich ſchon die Götter
Dem Volke für den jungen Fürſten ein.
Es iſt ihm leicht und ſchwer, es zu erhalten.[3])

---

1) entgegengehen ſehen. — 2) Sobald du befiehlſt, ohne zu fragen, ob dein Befehl nur aus einem Irrthum entſprungen iſt. — 3) Leicht, weil die Herzen der Unterthanen dem Fürſten freiwillig entgegenſchlagen, ſchwer, weil er ſtreben muß, ſie durch große Thaten zu verdienen.

Elpenor.

Es soll mir Keiner es entziehen;
Wer brav ist, soll es mit mir sein.

Polymetis.

Du wirst nicht Glückliche allein beherrschen.
In stillen Winkeln liegt der Druck des Elends,
Der Schmerzen auf so vielen Menschen.
Verworfen scheinen sie, weil sie das Glück verwarf;
Doch folgen sie dem Muthigen auf seinen Wegen
Unsichtbar nach, und ihre Bitte dringt
Bis zu der Götter Ohr. Geheimnißvolle Hülfe
Kommt von dem Schwachen oft dem Stärkeren zu Gute.[1])

Elpenor.

Ich hör', ich hör' den Freudenruf
Und der Trompete Klang vom Thal herauf.
O laß mich schnell! Ich will den steilen Pfad
Hinab den Kommenden entgegen;
Du folge, lieber Freund, den großen Weg,
Und willst du, bleibe hier!

Dritter Auftritt.

Polymetis.

Wie Schmeichelei dem Knaben schon so lieblich klingt!
Und doch unschuldig ist der Hoffnung Schmeichelei.
Wenn wir dereinst zu dem[2]), was wir mißbilligen,
Dich loben müssen, härter fühlen wir's.
Der preise glücklich sich, der von
Den Göttern dieser Welt[3]) entfernt lebt;
Verehr' und fürcht' er sie und danke still,
Wenn ihre Hand gelind das Volk regiert.
Ihr Schmerz berührt ihn kaum, und ihre Freude
Kann er unmäßig theilen.

---

1) Theils weil ihre Menge, trotz der Geringfügigkeit des Einzelnen, dem Ganzen nützlich sein kann, theils weil die Schwachen in einer gewissen Verbindung mit der Gottheit zu stehen scheinen. — 2) In Bezug auf die Thaten, die wir mißbilligen. — 3) Den Herrschern.

O weh mir! doppelt weh mir heute!
Du ſchöner munt'rer Knabe, ſollſt du leben?
Soll ich das Ungeheur, das dich zerreißen kann,
In ſeinen Klüften angeſchloſſen halten?
Die Königin, ſoll ſie erfahren[1]),
Welch ſchwarze That dein Vater gegen ſie verübt?
Wirſt du mir's lohnen, wenn ich ſchweige?
Wird eine Treue, die nicht rauſcht, empfunden?
Was hab' ich Alter noch von dir zu hoffen?
Ich werde dir zur Laſt ſein.
Du wirſt vorübergehend mit einem Händedruck
Mich ſehr befriedigt halten.
Vom Strome Gleichgeſinnter wirſt du fortgeriſſen,
Indeß dein Vater uns mit ſchwerem Scepter beherrſcht.
Nein! ſoll mir je noch eine Sonne ſcheinen,
So muß ein ungeheurer Zwiſt das Haus zerrütten,
Und wann die Noth mit tauſend Armen eingreift,
Dann wird man wieder unſern Werth,
Wie in den erſten, den verworr'nen Zeiten, fühlen,
Dann wird man uns, wie ein veraltet Schwert,
Vom Pfeiler eifrig nehmen,
Den Roſt von ſeiner Klinge tilgen.
Hervor aus euren Grüften,
Ihr alten Larven verborg'ner ſchwarzer Thaten,
Wo ihr gefangen lebt! Die ſchwere Schuld erſtirbt nicht!
Auf! Umgebt mit dumpfem Nebel
Den Thron, der über Gräbern aufgebaut iſt,
Daß Entſetzen, wie ein Donnerſchlag,
Durch alle Buſen fahre!
Freude verwandelt in Knirſchen!
Und vor den ausgeſtreckten Armen
Scheit're die Hoffnung!

1) „ſoll erfahren", Ausg. l. H.

Die Leiden des jungen Werthers.

Was ich von der Geſchichte des armen Werthers nur habe auffinden können, habe ich mit Fleiß geſammelt, und lege es euch hier vor, und weiß, daß ihr mir's danken werdet. Ihr könnt ſeinem Geiſt und ſeinem Charakter eure Bewunderung und Liebe, ſeinem Schickſale eure Thränen nicht verſagen.

Und du gute Seele, die du eben den Drang fühlſt, wie er, ſchöpfe Troſt aus ſeinem Leiden, und laß das Büchlein deinen Freund ſein, wenn du aus Geſchick oder eigener Schuld keinen nähern finden kannſt!

Erſtes Buch.

Am 4. Mai.

Wie froh bin ich, daß ich weg bin! Beſter Freund, was iſt das Herz des Menſchen! Dich zu verlaſſen, den ich ſo liebe, von dem ich unzertrennlich war, und froh zu ſein! Ich weiß, du verzeihſt mir's. Waren nicht meine übrigen Verbindungen recht ausgeſucht vom Schickſal, um ein Herz wie das meinige zu ängſtigen? Die arme Leonore! Und doch war ich unſchuldig. Konnt' ich dafür, daß, während die eigenſinnigen Reize ihrer Schweſter mir eine angenehme Unterhaltung verſchafften, daß eine Leidenſchaft in dem armen Herzen ſich bildete? Und doch — bin ich ganz unſchuldig? Hab' ich nicht ihre Empfindungen genährt? hab' ich mich nicht an den ganz wahren Ausdrücken der Natur, die uns ſo oft zu lachen machten, ſo wenig lächerlich ſie waren, ſelbſt ergetzt? hab' ich nicht — O was iſt der Menſch, daß er über ſich klagen darf! Ich will, lieber Freund, ich verſpreche dir's, ich will mich beſſern, will nicht mehr ein bischen Uebel, das uns das Schickſal vorlegt, wiederkäuen, wie ich's immer gethan habe; ich will das Gegenwärtige genießen, und das Vergangene ſoll mir vergangen ſein. Gewiß, du haſt recht, Beſter, der Schmerzen wären minder unter den Menſchen, wenn ſie nicht — Gott weiß, warum ſie ſo gemacht ſind! — mit ſo viel Emſigkeit der Einbildungskraft ſich beſchäftigten, die Erinnerungen des vergangenen Uebels zurück zu rufen, eher als eine gleichgültige Gegenwart zu tragen.

Du biſt ſo gut, meiner Mutter zu ſagen, daß ich ihr Geſchäft beſtens betreiben, und ihr ehſtens Nachricht davon geben werde. Ich habe meine Tante geſprochen, und bei Weitem das böſe Weib

nicht gefunden, das man bei uns aus ihr macht. Sie ist eine muntere, heftige Frau von dem besten Herzen. Ich erklärte ihr meiner Mutter Beschwerden über den zurückgehaltenen Erbschaftsantheil; sie sagte mir ihre Gründe, Ursachen und die Bedingungen, unter welchen sie bereit wäre, Alles herauszugeben, und mehr als wir verlangten — kurz, ich mag jetzt nichts davon schreiben, sage meiner Mutter, es werde Alles gut gehen. Und ich habe, mein Lieber, wieder bei diesem kleinen Geschäft gefunden, daß Mißverständnisse und Trägheit vielleicht mehr Irrungen in der Welt machen, als List und Bosheit. Wenigstens sind die beiden letzteren gewiß seltener.

Uebrigens befinde ich mich hier gar wohl. Die Einsamkeit ist meinem Herzen köstlicher Balsam in dieser paradiesischen Gegend, und diese Jahreszeit der Jugend wärmt mit aller Fülle mein oft schauderndes Herz. Jeder Baum, jede Hecke ist ein Strauß von Blüthen, und man möchte zum Maikäfer werden, um in dem Meer von Wohlgerüchen herum schweben, und alle seine Nahrung darin finden zu können.

Die Stadt selbst ist unangenehm, dagegen rings umher eine unaussprechliche Schönheit der Natur. Das bewog den verstorbenen Grafen von M***, seinen Garten auf einem der Hügel anzulegen, die mit der schönsten Mannichfaltigkeit sich kreuzen, und die lieblichsten Thäler bilden. Der Garten ist einfach, und man fühlt gleich bei dem Eintritte, daß nicht ein wissenschaftlicher Gärtner, sondern ein fühlendes Herz den Plan gezeichnet, das seiner selbst hier genießen wollte. Schon manche Thräne hab' ich dem Abgeschiedenen in dem verfallenen Cabinetchen geweint, das sein Lieblingsplätzchen war, und auch meines ist. Bald werde ich Herr vom Garten sein; der Gärtner ist mir zugethan, nur seit den paar Tagen, und er wird sich nicht übel dabei befinden.

Am 10. Mai.

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den süßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein, und freue mich meines Lebens in dieser Gegend, die für solche Seelen geschaffen ist, wie die meine. Ich

bin so glücklich, mein Bester, so ganz in dem Gefühle von ruhigem Dasein versunken, daß meine Kunst darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein größerer Maler gewesen, als in diesen Augenblicken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligthum stehlen, ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tausend mannichfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten der Würmchen, der Mückchen näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält — mein Freund, wenn's dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhn, wie die Gestalt einer Geliebten; dann sehne ich mich oft, und denke: ach, könntest du das wieder ausdrücken, könntest dem Papiere das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes! — Mein Freund! — Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen.

Am 12. Mai.

Ich weiß nicht, ob täuschende Geister um diese Gegend schweben, oder ob die warme, himmlische Phantasie in meinem Herzen ist, die mir Alles rings umher so paradiesisch macht. Da ist gleich vor dem Orte ein Brunnen, ein Brunnen, an den ich gebannt bin, wie Melusine mit ihren Schwestern. — Du gehst einen kleinen Hügel hinunter, und findest dich vor einem Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen hinab gehen, wo unten das klareste Wasser aus Marmorfelsen quillt. Die kleine Mauer, die oben umher die Einfassung macht, die hohen Bäume, die den Platz rings umher bedecken, die Kühle des Orts, das hat Alles so was Anzügliches [1]), was Schauer-

1) Anziehendes; in dieser Bedeutung kommt das Wort im „Werther" häufiger vor.

liches. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde da ſitze. Da kommen dann die Mädchen aus der Stadt und holen Waſſer, das harmloſeſte Geſchäft und das nöthigſte, das ehemals die Töchter der Könige ſelbſt verrichteten. Wenn ich da ſitze, ſo lebt die patriarchaliſche Idee ſo lebhaft um mich, wie ſie alle, die Altväter, am Brunnen Bekanntſchaft machen und freien, und wie um die Brunnen und Quellen wohlthätige Geiſter ſchweben.[1]) O der muß nie nach einer ſchweren Sommertagswanderung ſich an des Brunnens Kühle gelabt haben, der das nicht mitempfinden kann!

Am 13. Mai.

Du fragſt, ob du mir meine Bücher ſchicken ſollſt? — Lieber, ich bitte dich um Gottes willen, laß mir ſie vom Halſe! Ich will nicht mehr geleitet, ermuntert, angefeuert ſein; brauſt dieſes Herz doch genug aus ſich ſelbſt; ich brauche Wiegengeſang, und den habe ich in ſeiner Fülle gefunden in meinem Homer. Wie oft lull' ich mein empörtes Blut zur Ruhe; denn ſo ungleich, ſo unſtet haſt du nichts geſehen, als dieſes Herz. Lieber! brauch' ich dir das zu ſagen, der du ſo oft die Laſt getragen haſt, mich vom Kummer zur Ausſchweifung, und von ſüßer Melancholie zur verderblichen Leidenſchaft übergehen zu ſehen. Auch halte ich mein Herzchen wie ein krankes Kind; jeder Wille wird ihm geſtattet. Sage das nicht weiter; es giebt Leute, die mir es verübeln würden.

Am 15. Mai.

Die geringen Leute des Orts kennen mich ſchon, und lieben mich, beſonders die Kinder. Eine traurige Bemerkung hab' ich gemacht.[2]) Wie ich im Anfange mich zu ihnen geſellte, ſie freundſchaftlich fragte über dies und das, glaubten einige, ich wollte ihrer ſpotten, und fertigten mich wohl gar grob ab. Ich ließ mich das

---

1) Miſchung bibliſcher und griechiſch-antiker Vorſtellungen. Die Altväter ſind die Erzväter der Bibel, vgl. die Erzählung von Elieſer u. A.; die Anſchauung von Quellen- und Brunnengöttern iſt eine griechiſche. — 2) Dieſer Satz, ſeit 1787 in den neueren Ausgaben ausgelaſſen, iſt, da die Auslaſſung gewiß unabſichtlich war, wiederherzuſtellen.

nicht verdrießen; nur fühlte ich, was ich ſchon oft bemerkt habe, auf das lebhafteſte: Leute von einigem Stande werden ſich immer in kalter Entfernung vom gemeinen Volke halten, als glaubten ſie durch Annäherung zu verlieren; und dann giebt's Flüchtlinge und üble Spaßvögel, die ſich herabzulaſſen ſcheinen, um ihren Uebermuth dem armen Volke deſto empfindlicher zu machen.

Ich weiß wohl, daß wir nicht gleich ſind, noch ſein können; aber ich halte dafür, daß der, der nöthig zu haben glaubt, vom ſogenannten Pöbel ſich zu entfernen, um den Reſpect zu erhalten, ebenſo tadelhaft iſt als ein Feiger, der ſich vor ſeinem Feinde verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet.

Letzthin kam ich zum Brunnen, und fand ein junges Dienſtmädchen, das ihr Gefäß auf die unterſte Treppe geſetzt hatte und ſich umſah, ob keine Kamerädin kommen wollte, ihr es auf den Kopf zu helfen. Ich ſtieg[1]) hinunter, und ſah ſie an. Soll ich ihr helfen, Jungfer? ſagte ich. — Sie ward roth über und über. O nein[2]), Herr! ſagte ſie — Ohne Umſtände. — Sie legte ihren Kringen[3]) zurecht, und ich half ihr. Sie dankte und ſtieg hinauf.

Den 17. Mai.

Ich habe allerlei Bekanntſchaft gemacht, Geſellſchaft habe ich noch keine gefunden. Ich weiß nicht, was ich Anzügliches für die Menſchen haben muß; es mögen mich ihrer ſo viele und hängen ſich an mich, und da thut mir's weh, wenn unſer Weg nur eine kleine Strecke mit einander geht. Wenn du fragſt, wie die Leute hier ſind, muß ich dir ſagen: wie überall! Es iſt ein einförmiges Ding um das Menſchengeſchlecht. Die meiſten verarbeiten den größten Theil der Zeit, um zu leben, und das bischen, das ihnen von Freiheit übrig bleibt, ängſtigt ſie ſo, daß ſie alle Mittel aufſuchen, um es loszuwerden. O Beſtimmung des Menſchen!

Aber eine recht gute Art Volks! Wenn ich mich manchmal vergeſſe, manchmal mit ihnen die Freuden genieße, die den Menſchen noch gewährt ſind, an einem artig beſetzten Tiſch mit aller Offen-

---

1) Dies Wort, nach Bernays' Vorgang, aus der erſten Ausgabe ergänzt. — 2) Die meiſten Ausgaben haben irrthümlich: „Mein". — 3) Tragkranz.

und Treuherzigkeit ſich herumzuſpaßen, eine Spazierfahrt, einen Tanz zur rechten Zeit anzuordnen, und dergleichen, das thut eine ganz gute Wirkung auf mich; nur muß mir nicht einfallen, daß noch ſo viele andere Kräfte in mir ruhen, die alle ungenutzt vermodern, und die ich ſorgfältig verbergen muß. Ach, das engt das ganze Herz ſo ein. — Und doch! Mißverſtanden zu werden, iſt das Schickſal von unſer Einem.

Ach, daß die Freundin meiner Jugend dahin iſt! ach, daß ich ſie je gekannt habe! — Ich würde ſagen, du biſt ein Thor; du ſuchſt, was hienieden nicht zu finden iſt. Aber ich habe ſie gehabt, ich habe das Herz gefühlt, die große Seele, in deren Gegenwart ich mir ſchien mehr zu ſein, als ich war, weil ich Alles war, was ich ſein konnte. Guter Gott! blieb da eine einzige Kraft meiner Seele ungenutzt? Konnt' ich nicht vor ihr das ganze wunderbare Gefühl entwickeln, mit dem mein Herz die Natur umfaßt? War unſer Umgang nicht ein ewiges Weben von der feinſten Empfindung, dem ſchärfſten Witze, deſſen Modificationen bis zur Unart alle mit dem Stempel des Genies bezeichnet waren? Und nun! — Ach, ihre Jahre, die ſie voraus hatte, führten ſie früher ans Grab als mich. Nie werde[1]) ich ſie vergeſſen, nie ihren feſten Sinn und ihre göttliche Duldung.

Vor wenig Tagen traf ich einen jungen B...[2]) an, einen offenen Jungen, mit einer gar glücklichen Geſichtsbildung. Er kommt erſt von Akademien, dünkt ſich eben nicht weiſe, aber glaubt doch, er wiſſe mehr als Andere. Auch war er fleißig, wie ich an allerlei ſpüre; kurz, er hat hübſche Kenntniſſe. Da er hörte, daß ich viel zeichnete und Griechiſch könnte (zwei Meteore hier zu Lande), wandte

---

1) Die früheren Erklärer nahmen an, daß Fräulein von Klettenberg, die fromme Freundin von Goethe's Mutter, durch deren Umgang Goethe ſich erhoben und gekräftigt fühlte und der er in „Wilhelm Meiſters Lehrjahren" ein ſo ſchönes Denkmal geſetzt hat, gemeint ſei. Freilich ſtarb ſie erſt 16. December 1774, aber ihre letzten Lebensjahre waren durch ſchwere Krankheiten heimgeſucht, daß ihr Tod lange befürchtet wurde. Nun hat Erich Schmidt darauf hingewieſen, daß wahrſcheinlich Fräulein von Rouſſillon in Darmſtadt gemeint ſei, die von Goethe in Briefen jener Zeit und Gedichten („Urania") ſehr geprieſen wurde und die April 1773 ſtarb. — 2) Vermuthlich hat Goethe bei dieſer Perſon wie bei anderen ſpäter erwähnten Perſonen an Leute gedacht, die ihm bei ſeinem Aufenthalte in Wetzlar bekannt wurden, doch lohnt es ſich nicht, Unterſuchungen über ſie, da ſie für die Geſchichte durchaus unbedeutend ſind, anzuſtellen.

er sich an mich, und kramte viel Wissens aus, von Batteux[1]) bis zu Wood[2]), von de Piles[3]) zu Winckelmann[4]), und versicherte mich, er habe Sulzer's Theorie[5]), den ersten Theil, ganz durchgelesen, und besitze ein Manuscript von Heynen[6]) über das Studium der Antike. Ich ließ das gut sein.

Noch gar einen braven Mann habe ich kennen lernen, den fürstlichen Amtmann, einen offenen, treuherzigen Menschen. Man sagt, es soll eine Seelenfreude sein, ihn unter seinen Kindern zu sehen, deren er neun hat; besonders macht man viel Wesens von seiner ältesten Tochter. Er hat mich zu sich gebeten, und ich will ihn ehster Tage besuchen. Er wohnt auf einem fürstlichen Jagdhofe, anderthalb Stunden von hier, wohin er nach dem Tode seiner Frau zu ziehen die Erlaubniß erhielt, da ihm der Aufenthalt hier in der Stadt und im Amthause zu weh that.

Sonst sind mir einige verzerrte Originale in den Weg gelaufen, an denen Alles unausstehlich ist, am unerträglichsten ihre Freundschaftsbezeigungen.

Leb' wohl! der Brief wird dir recht sein, er ist ganz historisch.

Am 22. Mai.

Daß das Leben des Menschen nur ein Traum sei, ist Manchem schon so vorgekommen, und auch mit mir zieht dieses Gefühl immer herum. Wenn ich die Einschränkung ansehe, in welcher die thätigen und forschenden Kräfte des Menschen eingesperrt sind; wenn ich

---

1) Französischer Aesthetiker 1713—1780, in Deutschland vornehmlich durch seine „Einleitung in die schönen Wissenschaften" bekannt. — 2) Robert Wood, 1717—1775, berühmt durch seine Reisen im Orient, die er in großen Prachtwerken beschrieb, und sein Werk über das Originalgenie Homer's (1769). — 3) Roger de Piles, 1635—1709, bekannt durch eine Anzahl ästhetischer, historischer, biographischer Schriften über antike und moderne Malerei. — 4) Der bedeutendste deutsche Alterthumsforscher, geb. 1717, der hochberühmte Verfasser der „Geschichte der Kunst des Alterthums", gest. 1768. — 5) Von der „Allgemeinen Theorie der schönen Künste in einzeln nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden Artikeln abgehandelt" erschien der erste Band Leipzig 1771. J. G. Sulzer, 1720—1779, war der Hauptvertreter der in der Schweiz aufgekommenen ästhetischen Theorieen. — 6) Deutscher Philologe, 1729—1812, ein eifriger Förderer der Alterthumswissenschaft; hauptsächlich bemüht, den gelehrten Theil des antiquarischen Studiums zu bereichern.

ſehe, wie alle Wirkſamkeit dahinaus läuft, ſich die Befriedigung von Bedürfniſſen zu verſchaffen, die wieder keinen Zweck haben, als unſere arme Exiſtenz zu verlängern, und dann, daß alle Beruhigung über gewiſſe Punkte des Nachforſchens nur eine träumende Reſignation iſt, da man ſich die Wände, zwiſchen denen man gefangen ſitzt, mit bunten Geſtalten und lichten Ausſichten bemalt — das Alles, Wilhelm, macht mich ſtumm. Ich kehre in mich ſelbſt zurück, und finde eine Welt, wieder mehr in Ahnung und dunkler Begier, als in Darſtellung und lebendiger Kraft. Und da ſchwimmt Alles vor meinen Sinnen, und ich lächle dann ſo träumend weiter in die Welt.

Daß die Kinder nicht wiſſen, warum ſie wollen, darin ſind alle hochgelahrte Schul- und Hofmeiſter einig; daß aber auch Erwachſene gleich Kindern auf dieſem Erdboden herumtaumeln und wie jene nicht wiſſen, woher ſie kommen und wohin ſie gehen, ebenſo wenig nach wahren Zwecken handeln, ebenſo durch Biscuit und Kuchen und Birkenreiſer regiert werden: das will Niemand gern glauben, und mich dünkt, man kann es mit Händen greifen.

Ich geſtehe dir gern, denn ich weiß, was du mir hierauf ſagen möchteſt, daß diejenigen die glücklichſten ſind, die gleich den Kindern in den Tag hinein leben, ihre Puppen herum ſchleppen, aus- und anziehen, und mit großem Reſpect um die Schublade umher ſchleichen, wo Mama das Zuckerbrod hinein geſchloſſen hat, und wenn ſie das gewünſchte endlich erhaſchen, es mit vollen Backen verzehren, und rufen: Mehr! — Das ſind glückliche Geſchöpfe. Auch denen iſt's wohl, die ihren Lumpenbeſchäftigungen, oder wohl gar ihren Leidenſchaften prächtige Titel geben, und ſie dem Menſchengeſchlechte als Rieſenoperationen zu deſſen Heil und Wohlfahrt anſchreiben. — Wohl dem, der ſo ſein kann! Wer aber in ſeiner Demuth erkennt, wo das Alles hinaus läuft, wer da ſieht, wie artig jeder Bürger, dem es wohl iſt, ſein Gärtchen zum Paradieſe zuzuſtutzen weiß, und wie unverdroſſen auch der Unglückliche unter der Bürde ſeinen Weg fortkeicht[1]), und Alle gleich intereſſirt ſind, das Licht dieſer

1) Dieſe ältere Form für fortleucht iſt bei Goethe ſehr üblich. — Aehnliche Lobpreiſungen der Selbſtbeſchränkung und Wendungen gegen das philoſophiſche Speculiren finden ſich in Briefen Goethe's aus jener Zeit ſehr häufig.

Sonne noch eine Minute länger zu ſehen; — ja, der iſt ſtill, und bildet auch ſeine Welt aus ſich ſelbſt, und iſt auch glücklich, weil er ein Menſch iſt. Und dann, ſo eingeſchränkt er iſt, hält er doch immer im Herzen das ſüße Gefühl der Freiheit, und daß er dieſen Kerker verlaſſen kann, wann er will.

Am 26. Mai.

Du kennſt von Alters her meine Art, mich anzubauen, mir irgend an einem vertraulichen Orte ein Hüttchen aufzuſchlagen, und da mit aller Einſchränkung zu herbergen.[1]) Auch hier habe ich wieder ein Plätzchen angetroffen, das mich angezogen hat.

Ungefähr eine Stunde von der Stadt liegt ein Ort, den ſie Wahlheim* nennen. Die Lage an einem Hügel iſt ſehr intereſſant, und wenn man oben auf dem Fußpfade zum Dorf herausgeht, überſieht man auf einmal das ganze Thal. Eine gute Wirthin, die gefällig und munter in ihrem Alter iſt, ſchenkt Wein, Bier, Kaffee; und was über Alles geht, ſind zwei Linden, die mit ihren ausgebreiteten Aeſten den kleinen Platz vor der Kirche bedecken, der ringsum mit Bauerhäuſern, Scheuern und Höfen eingeſchloſſen iſt. So vertraulich, ſo heimlich[2]) hab' ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden, und dahin laſſ' ich mein Tiſchchen aus dem Wirthshauſe bringen und meinen Stuhl, trinke meinen Kaffee da und leſe meinen Homer. Das erſte Mal, als ich durch einen Zufall an einem ſchönen Nachmittage unter die Linden kam, fand ich das Plätzchen ſo einſam. Es war Alles im Felde; nur ein Knabe von ungefähr vier Jahren ſaß an der Erde, und hielt ein anderes, etwa halbjähriges, vor ihm zwiſchen ſeinen Füßen ſitzendes Kind mit beiden Armen wider ſeine Bruſt, ſo daß er ihm zu einer Art von Seſſel diente, und ungeachtet der Munterkeit, womit er aus ſeinen ſchwarzen Augen herum ſchaute, ganz ruhig ſaß. Mich vergnügte der Anblick: ich ſetzte mich auf

* Der Leſer wird ſich keine Mühe geben, die hier genannten Orte zu ſuchen; man hat ſich genöthigt geſehen, die im Originale befindlichen wahren Namen zu verändern.

---

1) Hier nicht in dem Sinne: anzuſiedeln, ſondern: mich zeitweiſe aufzuhalten. — 2) anheimelnd.

einen Pflug, der gegenüber ſtand, und zeichnete die brüderliche Stellung mit vielem Ergetzen. Ich fügte den nächſten Zaun, ein Scheunenthor und einige gebrochene Wagenräder bei, Alles, wie es hinter einander ſtand, und fand nach Verlauf einer Stunde, daß ich eine wohl geordnete, ſehr intereſſante Zeichnung verfertigt hatte, ohne das Mindeſte von dem Meinen hinzuzuthun. Das beſtärkte mich in meinem Vorſatze, mich künftig allein an die Natur zu halten. Sie allein iſt unendlich reich, und ſie allein bildet den großen Künſtler. Man kann zum Vortheile der Regeln viel ſagen, ungefähr was man zum Lobe der bürgerlichen Geſellſchaft ſagen kann. Ein Menſch, der ſich nach ihnen bildet, wird nie etwas Abgeſchmacktes und Schlechtes hervorbringen, wie einer, der ſich durch Geſetze und Wohlſtand modeln läßt, nie ein unerträglicher Nachbar, nie ein merkwürdiger Böſewicht werden kann; dagegen wird aber auch alle Regel, man rede, was man wolle, das wahre Gefühl von Natur und den wahren Ausdruck derſelben zerſtören! Sagſt[1]) du, das iſt zu hart, ſie ſchränkt nur ein, beſchneidet die geilen Reben ꝛc. — Guter Freund, ſoll ich dir ein Gleichniß geben? Es iſt damit, wie mit der Liebe. Ein junges Herz hängt ganz an einem Mädchen, bringt alle Stunden ſeines Tages bei ihr zu, verſchwendet alle ſeine Kräfte, all ſein Vermögen, um ihr jeden Augenblick auszudrücken, daß er ſich ganz ihr hingiebt. Und da käme ein Philiſter, ein Mann, der in einem öffentlichen Amte ſteht, und ſagte zu ihm: Feiner junger Herr! Lieben iſt menſchlich, nur müßt ihr menſchlich lieben! Theilet eure Stunden ein, die einen zur Arbeit, und die Erholungsſtunden widmet eurem Mädchen! Berechnet euer Vermögen, und was euch von eurer Nothdurft übrig bleibt, davon verwehr' ich euch nicht, ihr ein Geſchenk, nur nicht zu oft, zu machen, etwa zu ihrem Geburts- und Namenstage ꝛc. — Folgt der Menſch, ſo giebt's einen brauchbaren jungen Menſchen, und ich will ſelbſt jedem Fürſten rathen, ihn in ein Collegium zu ſetzen; nur mit ſeiner Liebe iſt's am Ende, und wenn er ein Künſtler iſt, mit ſeiner Kunſt. O meine Freunde! warum der Strom des Genies ſo ſelten ausbricht, ſo ſelten in hohen Fluthen hereinbrauſt, und eure ſtaunende Seele erſchüttert? — Liebe Freunde, da wohnen die gelaſſenen

1) So nach der erſten Ausgabe ſtatt „Sag'" zu verbeſſern.

Herren auf beiden Seiten des Ufers, denen ihre Gartenhäuschen, Tulpenbeete und Krautfelder zu Grunde gehen würden, die daher in Zeiten mit Dämmen und Ableiten der künftig drohenden Gefahr abzuwehren wiſſen.

Am 27. Mai.

Ich bin, wie ich ſehe, in Verzückung, Gleichniſſe und Declamation verfallen, und habe darüber vergeſſen, dir auszuerzählen, was mit den Kindern weiter geworden iſt. Ich ſaß, ganz in maleriſche Empfindung vertieft, die dir mein geſtriges Blatt ſehr zerſtückt darlegt, auf meinem Pfluge wohl zwei Stunden. Da kommt gegen Abend eine junge Frau auf die Kinder los, die ſich indeß nicht gerührt hatten, mit einem Körbchen am Arm, und ruft von Weitem: Philips, du biſt recht brav. Sie grüßte mich, ich dankte ihr, ſtand auf, trat näher hin, und fragte ſie, ob ſie Mutter von den Kindern wäre? Sie bejahte es, und indem ſie dem älteſten einen halben Weck gab, nahm ſie das kleine auf, und küßte es mit aller mütterlichen Liebe. — Ich habe, ſagte ſie, meinem Philips das Kleine zu halten gegeben, und bin mit meinem Aelteſten in die Stadt gegangen, um weiß Brot zu holen, und Zucker, und ein irden Breipfännchen. — Ich ſah das Alles in dem Korbe, deſſen Deckel abgefallen war. — Ich will meinem Hans (das war der Name des Jüngſten) ein Süppchen kochen zum Abende; der loſe Vogel, der Große, hat mir geſtern das Pfännchen zerbrochen, als er ſich mit Philipſen um die Scharre[1]) des Breis zankte. — Ich fragte nach dem Aelteſten, und ſie hatte mir kaum geſagt, daß er ſich auf der Wieſe mit ein paar Gänſen herumjage, als er geſprungen kam, und dem zweiten eine Haſelgerte mitbrachte. Ich unterhielt mich weiter mit dem Weibe, und erfuhr, daß ſie des Schulmeiſters Tochter ſei, und daß ihr Mann eine Reiſe in die Schweiz gemacht habe, um die Erbſchaft eines Vetters zu holen. — Sie haben ihn drum betrügen wollen, ſagte ſie, und ihm auf ſeine Briefe nicht geantwortet; da iſt er ſelbſt hinein gegangen. Wenn ihm nur kein Unglück widerfahren iſt! ich höre nichts von ihm. — Es ward mir

---

1) Der abzuſcharrende Anſatz des Breis in dem Gefäße.

ſchwer, mich von dem Weibe loszumachen, gab jedem der Kinder einen Kreuzer, und auch fürs jüngſte gab ich ihr einen, ihm einen Weck zur Suppe mitzubringen, wenn ſie in die Stadt ginge, und ſo ſchieden wir von einander.

Ich ſage dir, mein Schatz, wenn meine Sinnen gar nicht mehr halten wollen, ſo lindert all den Tumult der Anblick eines ſolchen Geſchöpfs, das in glücklicher Gelaſſenheit den engen Kreis ſeines Daſeins hingeht, von einem Tage zum andern ſich durchhilft, die Blätter abfallen ſieht, und nichts dabei denkt, als daß der Winter kommt.

Seit der Zeit bin ich oft draußen. Die Kinder ſind ganz an mich gewöhnt, ſie kriegen Zucker, wenn ich Kaffee trinke, und theilen das Butterbrot und die ſaure Milch mit mir des Abends. Sonntags fehlt ihnen der Kreuzer nie; und wenn ich nicht nach der Betſtunde da bin, ſo hat die Wirthin Ordre, ihn auszuzahlen.

Sie ſind vertraut, erzählen mir allerhand, und beſonders ergetze ich mich an ihren Leidenſchaften und ſimpeln Ausbrüchen des Begehrens, wenn mehr Kinder aus dem Dorfe ſich verſammeln.

Viel Mühe hat mich's gekoſtet, der Mutter ihre Beſorgniß zu nehmen: ſie möchten den Herrn incommodiren.

Am 30. Mai.[1])

Was ich dir neulich von der Malerei ſagte, gilt gewiß auch von der Dichtkunſt; es iſt nur, daß man das Vortreffliche erkenne, und es auszuſprechen wage, und das iſt freilich mit Wenigem viel geſagt. Ich habe heute eine Scene gehabt, die, rein abgeſchrieben, die ſchönſte Idylle von der Welt gäbe; doch was ſoll Dichtung, Scene und Idylle? muß es denn immer gebosſelt[2]) ſein, wenn wir Theil an einer Naturerſcheinung nehmen ſollen?

Wenn du auf dieſen Eingang viel Hohes und Vornehmes erwarteſt, ſo biſt du wieder übel betrogen; es iſt nichts, als ein Bauerburſch, der mich zu dieſer lebhaften Theilnehmung hingeriſſen

---

1) Der Brief vom 30. Mai iſt ein Zuſatz der zweiten Bearbeitung. — 2) herumarbeiten; hier in dem Sinne: muß man etwas mit irgend einem Kunſtausdruck benennen?

hat. — Ich werde, wie gewöhnlich, ſchlecht erzählen, und du wirſt mich, wie gewöhnlich, denk' ich, übertrieben finden; es iſt wieder Wahlheim, und immer Wahlheim, das dieſe Seltenheiten hervorbringt.

Es war eine Geſellſchaft draußen unter den Linden, Kaffee zu trinken. Weil ſie mir nicht ganz anſtand, ſo blieb ich unter einem Vorwande zurück.

Ein Bauerburſch kam aus einem benachbarten Hauſe, und beſchäftigte ſich, an dem Pfluge, den ich neulich gezeichnet hatte, etwas zurecht zu machen. Da mir ſein Weſen gefiel, redete ich ihn an, fragte nach ſeinen Umſtänden, wir waren bald bekannt, und wie mir's gewöhnlich mit dieſer Art Leuten geht, bald vertraut. Er erzählte mir, daß er bei einer Wittwe in Dienſten ſei, und von ihr gar wohl gehalten werde. Er ſprach ſo Vieles von ihr, und lobte ſie dergeſtalt, daß ich bald merken konnte, er ſei ihr mit Leib und Seele zugethan. Sie ſei nicht mehr jung, ſagte er, ſie ſei von ihrem erſten Mann übel gehalten worden, wolle nicht mehr heirathen, und aus ſeiner Erzählung leuchtete ſo merklich hervor, wie ſchön, wie reizend ſie für ihn ſei, wie ſehr er wünſche, daß ſie ihn wählen möchte, um das Andenken der Fehler ihres erſten Mannes auszulöſchen, daß ich Wort für Wort wiederholen müßte, um dir die reine Neigung, die Liebe und Treue dieſes Menſchen anſchaulich zu machen. Ja, ich müßte die Gabe des größten Dichters beſitzen, um dir zugleich den Ausdruck ſeiner Geberden, die Harmonie ſeiner Stimme, das heimliche[1]) Feuer ſeiner Blicke lebendig darſtellen zu können. Nein, es ſprechen keine Worte die Zartheit aus, die in ſeinem ganzen Weſen und Ausdruck war; es iſt Alles nur plump, was ich wieder vorbringen könnte. Beſonders rührte mich, wie er fürchtete, ich möchte über ſein Verhältniß zu ihr ungleich[2]) denken, und an ihrer guten Aufführung zweifeln. Wie reizend es war, wenn er von ihrer Geſtalt, von ihrem Körper ſprach, der ihn ohne jugendliche Reize gewaltſam an ſich zog und feſſelte, kann ich mir nur in meiner innerſten Seele wiederholen. Ich hab' in meinem Leben die dringende Begierde und das heiße, ſehnliche Verlangen nicht in dieſer Reinheit geſehen, ja wohl kann ich ſagen, in dieſer Reinheit nicht gedacht und

1) So ſtatt „himmliſche" (vgl. S. 172 A. 1). — 2) unpaſſend, unzart.

geträumt. Schelte mich nicht, wenn ich dir ſage, daß bei der Erinnerung dieſer Unſchuld und Wahrheit mir die innerſte Seele glüht, und daß mich das Bild dieſer Treue und Zärtlichkeit überall verfolgt, und daß ich, wie ſelbſt davon entzündet, lechze und ſchmachte.

Ich will nun ſuchen, auch ſie ehſtens zu ſehn, oder vielmehr, wenn ich's recht bedenke, ich will's vermeiden. Es iſt beſſer, ich ſehe ſie durch die Augen ihres Liebhabers; vielleicht erſcheint ſie mir vor meinen eigenen Augen nicht ſo, wie ſie jetzt vor mir ſteht, und warum ſoll ich mir das ſchöne Bild verderben?

Am 16. Junius.

Warum ich dir nicht ſchreibe? — Fragſt du das, und biſt doch auch der Gelehrten einer? Du ſollteſt rathen, daß ich mich wohl befinde, und zwar — kurz und gut, ich habe eine Bekanntſchaft gemacht, die mein Herz näher angeht. Ich habe — ich weiß nicht.

Dir in der Ordnung zu erzählen, wie's zugegangen iſt, daß ich eines der liebenswürdigſten Geſchöpfe habe kennen lernen, wird ſchwer halten. Ich bin vergnügt und glücklich, und alſo kein guter Hiſtorienſchreiber.

Einen Engel! — Pfui! das ſagt Jeder von der Seinigen, nicht wahr? Und doch bin ich nicht im Stande, dir zu ſagen, wie ſie vollkommen iſt, warum ſie vollkommen iſt; genug, ſie hat allen meinen Sinn gefangen genommen.

So viel Einfalt bei ſo viel Verſtand, ſo viel Güte bei ſo viel Feſtigkeit, und die Ruhe der Seele bei dem wahren Leben und der Thätigkeit. —

Das iſt Alles garſtiges Gewäſch, was ich da von ihr ſage, leidige Abſtractionen, die nicht einen Zug ihres Selbſt ausdrücken. Ein ander Mal — nein, nicht ein ander Mal, jetzt gleich will ich dir's erzählen. Thu' ich's jetzt nicht, ſo geſchäh' es niemals. Denn, unter uns, ſeit ich angefangen habe zu ſchreiben, war ich ſchon dreimal im Begriffe, die Feder nieder zu legen, mein Pferd ſatteln zu laſſen und hinaus zu reiten. Und doch ſchwur ich mir heute früh, nicht hinaus zu reiten, und gehe doch alle Augenblick' ans Fenſter, zu ſehen, wie hoch die Sonne noch ſteht. — — —

Ich hab's nicht überwinden können, ich mußte zu ihr hinaus.

Da bin ich wieder, Wilhelm, will mein Butterbrot zu Nacht eſſen, und dir ſchreiben. Welch eine Wonne das für meine Seele iſt, ſie in dem Kreiſe der lieben muntern Kinder, ihrer acht Geſchwiſter zu ſehen! —

Wenn ich ſo fortfahre, wirſt du am Ende ſo klug ſein, wie am Anfange. Höre denn, ich will mich zwingen, ins Detail zu gehen.

Ich ſchrieb dir neulich, wie ich den Amtmann S . . . habe kennen lernen[1]), und wie er mich gebeten habe, ihn bald in ſeiner Einſiedelei, oder vielmehr ſeinem kleinen Königreiche zu beſuchen. Ich vernachläſſigte das, und wäre vielleicht nie hingekommen, hätte mir der Zufall nicht den Schatz endeckt, der in der ſtillen Gegend verborgen liegt.

Unſere jungen Leute hatten einen Ball auf dem Lande angeſtellt, zu dem ich mich denn auch willig finden ließ. Ich bot einem hieſigen guten, ſchönen, übrigens unbedeutenden Mädchen die Hand, und es wvrde ausgemacht, daß ich eine Kutſche nehmen, mit meiner Tänzerin und ihrer Baſe nach dem Orte der Luſtbarkeit hinaus fahren, und auf dem Wege Charlotten S . . . mitnehmen ſollte. — Sie werden ein ſchönes Frauenzimmer kennen lernen, ſagte meine Geſellſchafterin, da wir durch den weiten ausgehauenen Wald nach dem Jagdhauſe fuhren. Nehmen Sie ſich in Acht, verſetzte die Baſe, daß Sie ſich nicht verlieben! — Wie ſo? ſagte ich. — Sie iſt ſchon vergeben, antwortete Jene, an einen ſehr braven Mann, der weggereiſt iſt, ſeine Sachen in Ordnung zu bringen, weil ſein Vater geſtorben iſt, und ſich um eine anſehnliche Verſorgung zu bewerben. Die Nachricht war mir ziemlich gleichgültig.

Die Sonne war noch eine Viertelſtunde vom Gebirge, als wir vor dem Hofthore anfuhren. Es war ſehr ſchwül, und die Frauenzimmer äußerten ihre Beſorgniß wegen eines Gewitters, das ſich in weißgrauen dumpfichten Wölkchen rings am Horizonte zuſammenzuziehen ſchien. Ich täuſchte ihre Furcht mit anmaßlicher Wetterkunde, ob mir gleich ſelbſt zu ahnen anfing, unſere Luſtbarkeit werde einen Stoß leiden.

Ich war ausgeſtiegen, und eine Magd, die ans Thor kam, bat uns, einen Augenblick zu verziehen, Mamſell Lottchen würde gleich

1) Vgl. oben S. 169.

kommen. Ich ging durch den Hof nach dem wohlgebauten Hause, und da ich die vorliegende Treppe hinaufgestiegen war, und in die Thür trat, fiel mir das reizendste Schauspiel in die Augen, das ich je gesehen habe. In dem Vorsaale wimmelten sechs Kinder von elf zu zwei Jahren um ein Mädchen von schöner Gestalt, mittlerer Größe, die ein simples weißes Kleid mit blaßrothen Schleifen an Arm und Brust anhatte. — Sie hielt ein schwarzes Brot, und schnitt ihren Kleinen rings herum Jedem sein Stück nach Proportion ihres Alters und Appetits ab, gab's Jedem mit solcher Freundlichkeit, und Jedes rufte so ungekünstelt sein: Danke! indem es mit den kleinen Händchen lange in die Höhe gereicht hatte, ehe es noch abgeschnitten war, und nun mit seinem Abendbrote vergnügt entweder wegsprang, oder nach seinem stillern Charakter gelassen davon ging, nach dem Hofthore zu, um die Fremden und die Kutsche zu sehen, darinnen ihre Lotte wegfahren sollte. — Ich bitte um Vergebung, sagte sie, daß ich Sie herein bemühe, und die Frauenzimmer warten lasse. Ueber dem Anziehen und allerlei Bestellungen fürs Haus in meiner Abwesenheit habe ich vergessen, meinen Kindern ihr Vesperbrot zu geben, und sie wollen von Niemandem Brot geschnitten haben, als von mir. — Ich machte ihr ein unbedeutendes Compliment; meine ganze Seele ruhte auf der Gestalt, dem Tone, dem Betragen, und ich hatte eben Zeit, mich von der Ueberraschung zu erholen, als sie in die Stube lief, ihre Handschuhe und den Fächer zu holen. Die Kleinen sahen mich in einiger Entfernung so von der Seite an, und ich ging auf das jüngste los, das ein Kind von der glücklichsten Gesichtsbildung war. Es zog sich zurück, als eben Lotte zur Thüre herauskam und sagte: Louis, gieb dem Herrn Vetter eine Hand. Das that der Knabe sehr freimüthig, und ich konnte mich nicht enthalten, ihn, ungeachtet seines kleinen Rotznäschens, herzlich zu küssen, — Vetter? sagte ich, indem ich ihr die Hand reichte, glauben Sie, daß ich des Glücks werth sei, mit Ihnen verwandt zu sein? — O, sagte sie mit einem leichtfertigen[1]) Lächeln, unsere Vetterschaft ist sehr weitläufig, und es wäre mir leid, wenn Sie der schlimmste drunter sein sollten. — Im Gehen gab sie Sophien, der ältesten Schwester nach ihr, einem Mädchen von ungefähr elf Jahren, den

1) leichtem; nicht mit tadelnder Bedeutung.

Auftrag, wohl auf die Kinder Acht zu haben, und den Papa zu grüßen, wenn er vom Spazierritte nach Hauſe käme. Den Kleinen ſagte ſie, ſie ſollten ihrer Schweſter Sophie folgen, als wenn ſie's ſelber wäre, das denn auch einige ausdrücklich verſprachen. Eine kleine naſeweiſe Blondine aber, von ungefähr ſechs Jahren, ſagte: Du biſt's doch nicht, Lottchen; wir haben dich doch lieber. — Die zwei älteſten Knaben waren auf die Kutſche geklettert, und auf mein Vorbitten erlaubte ſie ihnen, bis vor den Wald mitzufahren, wenn ſie verſprächen, ſich nicht zu necken, und ſich recht feſt zu halten.

Wir hatten uns kaum zurecht geſetzt, die Frauenzimmer ſich bewillkommet, wechſelsweiſe über den Anzug, vorzüglich über die Hüte ihre Anmerkungen gemacht, und die Geſellſchaft, die man erwartete, gehörig durchgezogen, als Lotte den Kutſcher halten und ihre Brüder herabſteigen ließ, die noch einmal ihre Hand zu küſſen begehrten, das denn der älteſte mit aller Zärtlichkeit, die dem Alter von fünfzehn Jahren eigen ſein kann, der andere mit viel Heftigkeit und Leichtſinn that. Sie ließ die Kleinen noch einmal grüßen, und wir fuhren weiter.

Die Baſe fragte, ob ſie mit dem Buche fertig wäre, das ſie ihr neulich geſchickt hätte? Nein, ſagte Lotte, es gefällt mir nicht; Sie können's wieder haben. Das vorige war auch nicht beſſer. — Ich erſtaunte, als ich fragte, was es für Bücher wären? und ſie mir antwortete:* — Ich fand ſo viel Charakter in Allem, was ſie ſagte, ich ſah mit jedem Wort neue Reize, neue Strahlen des Geiſtes aus ihren Geſichtszügen hervorbrechen, die ſich nach und nach vergnügt zu entfalten ſchienen, weil ſie an mir fühlte, daß ich ſie verſtand.

Wie ich jünger war, ſagte ſie, liebte ich nichts ſo ſehr, als Romane. Weiß Gott, wie wohl mir's war, wenn ich mich Sonntags ſo in ein Eckchen ſetzen, und mit ganzem Herzen an dem Glück und Unſtern einer Miß Jenny[1]) Theil nehmen konnte. Ich

* Man ſieht ſich genöthigt, die Stelle des Briefes zu unterdrücken, um Niemandem Gelegenheit zu einiger Beſchwerde zu geben, obgleich im Grunde jedem Autor wenig an dem Urtheile eines einzelnen Mädchens und eines jungen, unſteten Menſchen gelegen ſein kann.

1) Heldin des zuerſt 1766 erſchienenen deutſchen, aber dem Engliſchen nachgeahmten Romans „Miß Fanny Wilkes" von Hermes.

leugne auch nicht, daß die Art noch einige Reize für mich hat. Doch da ich so selten an ein Buch komme, so muß es auch recht nach meinem Geschmack sein. Und der Autor ist mir der liebste, in dem ich meine Welt wieder finde, bei dem es zugeht, wie um mich, und dessen Geschichte mir doch so interessant und herzlich wird, als mein eigen häuslich Leben, das freilich kein Paradies, aber doch im Ganzen eine Quelle unsäglicher Glückseligkeit ist.

Ich bemühte mich, meine Bewegungen über diese Worte zu verbergen. Das ging freilich nicht weit: denn da ich[1]) sie mit solcher Wahrheit im Vorbeigehen vom Landprieſter von Wakefield[2]), vom* — reden hörte, kam ich ganz außer mich, sagte ihr Alles, was ich wußte, und bemerkte erst nach einiger Zeit, da Lotte das Gespräch an die Anderen wendete, daß diese die Zeit über mit offenen Augen, als säßen sie nicht da, dagesessen hatten. Die Base sah mich mehr als einmal mit einem spöttischen Näschen an, daran mir aber nichts gelegen war.

Das Gespräch fiel aufs Vergnügen am Tanze. Wenn diese Leidenschaft ein Fehler ist, sagte Lotte, so gestehe ich Ihnen gern, ich weiß mir nichts übers Tanzen.[3]) Und wenn ich was im Kopfe habe, und mir auf meinem verstimmten Clavier einen Contretanz vortrommle, so ist Alles wieder gut.

Wie ich mich unter dem Gespräche in den schwarzen Augen weidete! wie die lebendigen Lippen und die frischen muntern Wangen meine ganze Seele anzogen! wie ich, in den herrlichen Sinn ihrer Rede ganz versunken, oft gar die Worte nicht hörte, mit denen sie sich ausdrückte — davon hast du eine Vorstellung, weil du mich kennst. Kurz, ich stieg aus dem Wagen, wie ein Träumender, als wir vor dem Lusthause stille hielten, und war so in Träumen rings in der dämmernden Welt verloren, daß ich auf die Musik kaum achtete, die uns von dem erleuchteten Saal herunter entgegen schallte.

* Man hat auch hier die Namen einiger vaterländischer Autoren weggelassen. Wer Theil an Lottens Beifalle hat, wird es gewiß an seinem Herzen fühlen, wenn er diese Stelle lesen sollte, und sonst braucht es ja Niemand zu wissen.

---

1) „ich" in der Ausg. l. H. irrthümlich ausgelassen. — 2) Goldsmith's Roman „The vicar of Wakefield" erschien englisch 1766, in der ersten deutschen Uebersetzung 1767. In dieser wurde er Goethe durch Herder in Straßburg 1771 bekannt. — 3) Ich kenne nichts, das mir angenehmer ist als das Tanzen.

Die zwei Herren Audran, und ein gewiſſer N. N. — wer behält alle die Namen! — die der Baſe und Lottens Tänzer waren, empfingen uns am Schlage, bemächtigten ſich ihrer Frauenzimmer, und ich führte das meinige hinauf.

Wir ſchlangen uns in Menuets um einander herum; ich forderte ein Frauenzimmer nach dem andern auf, und juſt die unleidlichſten konnten nicht dazu kommen, einem die Hand zu reichen, und ein Ende zu machen.[1]) Lotte und ihr Tänzer fingen einen Engliſchen an, und wie wohl mir's war, als ſie auch in der Reihe die Figur mit uns anfing, magſt du fühlen. Tanzen muß man ſie ſehen! Siehſt du, ſie iſt ſo mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele dabei, ihr ganzer Körper Eine Harmonie, ſo ſorglos, ſo unbefangen, als wenn das eigentlich Alles wäre, als wenn ſie ſonſt nichts dächte, nichts empfände; und in dem Augenblicke gewiß ſchwindet alles Andere vor ihr.

Ich bat ſie um den zweiten Contretanz; ſie ſagte mir den dritten zu, und mit der liebenswürdigſten Freimüthigkeit von der Welt verſicherte ſie mir, daß ſie herzlich gern Deutſch tanze. Es iſt hier ſo Mode, fuhr ſie fort, daß jedes Paar, das zuſammen gehört, beim Deutſchen zuſammen bleibt, und mein Chapeau[2]) walzt ſchlecht, und dankt mir's, wenn ich ihm die Arbeit erlaſſe. Ihr Frauenzimmer kann's auch nicht, und mag nicht, und ich habe im Engliſchen geſehen, daß Sie gut walzen; wenn Sie nun mein ſein wollen fürs Deutſche, ſo gehen Sie, und bitten ſich's von meinem Herrn aus, und ich will zu Ihrer Dame gehen. — Ich gab ihr die Hand darauf, und wir machten aus, daß ihr Tänzer inzwiſchen meine Tänzerin unterhalten ſollte.

Nun ging's an, und wir ergetzten uns eine Weile an mannichfaltigen Schlingungen der Arme. Mit welchem Reize, mit welcher Flüchtigkeit bewegte ſie ſich! und da wir nun gar ans Walzen kamen, und wie die Sphären um einander herum rollten, ging's freilich anfangs, weil's die Wenigſten können, ein bischen bunt durch einander. Wir waren klug, und ließen ſie austoben; und als die ungeſchickteſten den Plan geräumt hatten, fielen wir ein,

1) Die Menuets werden von dem Paare nicht mit verſchlungenen Händen getanzt; das Reichen der Hand iſt vielmehr das Anzeichen des Endes des Tanzes. — 2) Begleiter, der dem Mädchen für den Abend zugewieſene Tänzer.

und hielten mit noch einem Paare, mit Audran und ſeiner Tänzerin, wacker aus. Nie iſt mir's ſo leicht vom Flecke gegangen. Ich war kein Menſch mehr. Das liebenswürdigſte Geſchöpf in den Armen zu haben, und mit ihr herum zu fliegen wie Wetter, daß Alles rings umher verging, und — Wilhelm, um ehrlich zu ſein, that ich aber doch den Schwur, daß ein Mädchen, das ich liebte, auf das ich Anſprüche hätte, mir nie mit einem Andern walzen ſollte, als mit mir, und wenn ich drüber zu Grunde gehen müßte. Du verſtehſt mich!

Wir machten einige Touren gehend im Saale, um zu verſchnaufen. Dann ſetzte ſie ſich, und die Orangen, die ich bei Seite gebracht hatte, die nun die einzigen noch übrigen waren, thaten vortreffliche Wirkung, nur daß mir mit jedem Schnittchen, das ſie einer unbeſcheidenen Nachbarin ehrenhalber zutheilte, ein Stich durchs Herz ging.

Beim dritten engliſchen Tanz waren wir das zweite Paar. Wie wir die Reihe durchtanzten, und ich, weiß Gott mit wie viel Wonne, an ihrem Arm und Auge hing, das voll vom wahreſten Ausdruck des offenſten, reinſten Vergnügens war, kommen wir an eine Frau, die mir wegen ihrer liebenswürdigen Miene auf einem nicht mehr ganz jungen Geſichte merkwürdig geweſen war. Sie ſieht Lotten lächelnd an, hebt einen drohenden Finger auf, und nennt den Namen Albert zweimal im Vorbeifliegen mit Bedeutung.

Wer iſt Albert, ſagte ich zu Lotten, wenn's nicht Vermeſſenheit iſt, zu fragen? Sie war im Begriff, zu antworten, als wir uns ſcheiden mußten, um die große Achte zu machen, und mich dünkte einiges Nachdenken auf ihrer Stirn zu ſehen, als wir ſo vor einander vorbeikreuzten. — Was ſoll ich's Ihnen leugnen, ſagte ſie, indem ſie mir die Hand zur Promenade bot, Albert iſt ein braver Menſch, dem ich ſo gut als verlobt bin. — Nun war mir das nichts Neues (denn die Mädchen hatten mir's auf dem Wege geſagt[1]), und war mir doch ſo ganz neu, weil ich es noch nicht im Verhältniß auf ſie, die mir in ſo wenig Augenblicken ſo werth geworden war, gedacht hatte. Genug, ich verwirrte mich, vergaß mich, und kam zwiſchen das unrechte Paar hinein, daß Alles

1) Vgl. oben S. 177.

drunter und drüber ging, und Lottens ganze Gegenwart und Zerren und Ziehen nöthig war, um es ſchnell wieder in Ordnung zu bringen.

Der Tanz war noch nicht zu Ende, als die Blitze, die wir ſchon lange am Horizonte leuchten geſehen, und die ich immer für Wetterkühlen ausgegeben hatte, viel ſtärker zu werden anfingen, und der Donner die Muſik überſtimmte. Drei Frauenzimmer liefen aus der Reihe, denen ihre Herren folgten; die Unordnung wurde allgemein, und die Muſik hörte auf. Es iſt natürlich, wenn uns ein Unglück, oder etwas Schreckliches im Vergnügen überraſcht, daß es ſtärkere Eindrücke auf uns macht, als ſonſt, theils wegen des Gegenſatzes, der ſich ſo lebhaft empfinden läßt, theils, und noch mehr, weil unſere Sinnen einmal der Fühlbarkeit geöffnet ſind und alſo deſto ſchneller einen Eindruck annehmen. Dieſen Urſachen muß ich die wunderbaren Grimaſſen zuſchreiben, in die ich mehrere Frauenzimmer ausbrechen ſah. Die Klügſte ſetzte ſich in eine Ecke, mit dem Rücken gegen das Fenſter, und hielt die Ohren zu. Eine Andere kniete vor ihr nieder, und verbarg den Kopf in der Erſten Schooß. Eine Dritte ſchob ſich zwiſchen beide hinein, und umfaßte ihre Schweſterchen mit tauſend Thränen. Einige wollten nach Hauſe; Andere, die noch weniger wußten, was ſie thaten, hatten nicht ſo viel Beſinnungskraft, den Keckheiten unſerer jungen Schlucker zu ſteuern, die ſehr beſchäftigt zu ſein ſchienen, alle die ängſtlichen Gebete, die dem Himmel beſtimmt waren, von den Lippen der ſchönen Bedrängten wegzufangen. Einige unſerer Herren hatten ſich hinab begeben, um ein Pfeifchen in Ruhe zu rauchen; und die übrige Geſellſchaft ſchlug es nicht aus, als die Wirthin auf den klugen Einfall kam, uns ein Zimmer anzuweiſen, das Läden und Vorhänge hätte. Kaum waren wir da angelangt, als Lotte beſchäftigt war, einen Kreis von Stühlen zu ſtellen, und, als ſich die Geſellſchaft auf ihre Bitte geſetzt hatte, den Vortrag[1]) zu einem Spiele zu thun.

Ich ſah Manchen, der in Hoffnung auf ein ſaftiges Pfand ſein Mäulchen[2]) ſpitzte und ſeine Glieder reckte. — Wir ſpielen Zählens,

---

1) Dem Sinne nach würde „Vorſchlag" angemeſſen ſein, wie auch einige, freilich ſpäte Ausgaben leſen. — 2) Mund, das „ſaftige Pfand" iſt ein Kuß.

ſagte ſie. Nun gebt Acht! Ich geh' im Kreiſe herum von der Rechten zur Linken, und ſo zählt ihr auch rings herum, Jeder die Zahl, die an ihn kommt, und das muß gehen wie ein Lauffeuer, und wer ſtockt, oder ſich irrt, kriegt eine Ohrfeige, und ſo bis tauſend. — Nun war das luſtig anzuſehen. Sie ging mit ausgeſtrecktem Arm im Kreis herum. Eins, fing der erſte an, der Nachbar zwei, drei der folgende, und ſo fort. Dann fing ſie an, geſchwinder zu gehen, immer geſchwinder; da verſah's einer, patſch! eine Ohrfeige, und über das Gelächter, der folgende auch, patſch! und immer geſchwinder. Ich ſelbſt kriegte zwei Maulſchellen, und glaubte mit innigem Vergnügen zu bemerken, daß ſie ſtärker ſeien, als ſie ſie den Uebrigen zuzumeſſen pflegte. Ein allgemeines Gelächter und Geſchwärm[1]) endigte das Spiel, ehe noch das Tauſend ausgezählt war. Die Vertrauteſten zogen einander beiſeite, das Gewitter war vorüber, und ich folgte Lotten in den Saal. Unterwegs ſagte ſie: Ueber die Ohrfeigen haben ſie Wetter und Alles vergeſſen! — Ich konnte ihr nichts antworten. — Ich war, fuhr ſie fort, eine der Furchtſamſten, und indem ich mich herzhaft ſtellte, um den Andern Muth zu geben, bin ich muthig geworden. — Wir traten ans Fenſter. Es donnerte abſeitwärts, und der herrliche Regen ſäuſelte auf das Land, und der erquickendſte Wohlgeruch ſtieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie ſtand auf ihren Ellenbogen geſtützt; ihr Blick durchdrang die Gegend, ſie ſah gen Himmel und auf mich, ich ſah ihr Auge thränenvoll, ſie legte ihre Hand auf die meinige, und ſagte — Klopſtock![2]) — Ich erinnerte

---

1) Lautes Reden, wohl verbunden mit Auf- und Abgehn. — 2) Goethe's Verehrung für Klopſtock's Perſönlichkeit und Dichtung hat kaum einen reinern Ausdruck gefunden als in dieſen Worten. Unter der „herrlichen Ode" iſt wahrſcheinlich die „Dem Allgegenwärtigen" (1758) gemeint, welche hauptſächlich dazu beſtimmt iſt, aus der Natur die Größe Gottes kennen zu lehren. Man vergleiche in derſelben die Stelle:

Wenige nur, ach Wenige ſind,
Deren Aug' in der Schöpfung
Den Schöpfer ſieht! Wenige, deren Ohr
Ihn in dem mächtigen Rauſchen des Sturmwinds hört,
Im Donner, der rollt, oder im liſpelnden Bache,
Unerſchaffner! dich vernimmt.
Weniger Herzen erfüllt mit Ehrfurcht und Schauer
Gottes Allgegenwart . . . .

mich ſogleich der herrlichen Ode, die ihr in Gedanken lag, und verſank in dem Strome von Empfindungen, den ſie in dieſer Loſung über mich ausgoß. Ich ertrug's nicht, neigte mich auf ihre Hand, und küßte ſie unter den wonnevollſten Thränen, und ſah nach ihrem Auge wieder — Edler! hätteſt du deine Vergötterung in dieſem Blicke geſehen, und möchte ich nun deinen ſo oft entweihten Namen nie wieder nennen hören!

Am 19. Junius.

Wo ich neulich mit meiner Erzählung geblieben bin, weiß ich nicht mehr; das weiß ich, daß es zwei Uhr des Nachts war, als ich zu Bette kam, und daß, wenn ich dir hätte vorſchwatzen können, ſtatt zu ſchreiben, ich dich vielleicht bis an den Morgen aufgehalten hätte.

Was auf unſerer Hereinfahrt vom Balle geſchehen iſt, habe ich noch nicht erzählt, habe auch heute keinen Tag dazu.

Es war der herrlichſte Sonnenaufgang! Der tröpfelnde Wald und das erfriſchte Feld umher! Unſere Geſellſchafterinnen nickten ein. Sie fragte mich, ob ich nicht auch von der Partie ſein wollte? ihrentwegen ſollt' ich unbekümmert ſein. — So lange ich dieſe Augen offen ſehe, ſagte ich, und ſah ſie feſt an, ſo lange hat's keine Gefahr. — Und wir haben Beide ausgehalten, bis an ihr Thor, da ihr die Magd leiſe aufmachte, und auf ihr Fragen verſicherte, daß Vater und Kleine wohl ſeien, und alle noch ſchliefen. Da verließ ich ſie mit der Bitte, ſie ſelbigen Tages noch ſehen zu dürfen; ſie geſtand mir's zu, und ich bin gekommen, und ſeit der Zeit können Sonne, Mond und Sterne geruhig ihre Wirthſchaft treiben, ich weiß weder, daß Tag, noch daß Nacht iſt, und die ganze Welt verliert ſich um mich her.

Am 21. Junius.

Ich lebe ſo glückliche Tage, wie ſie Gott ſeinen Heiligen ausſpart [1]); und mit mir mag werden, was will, ſo darf ich nicht ſagen,

---

1) So ſtatt „aufſpart" (vgl. S. 172 A. 1).

daß ich die Freuden, die reinſten Freuden des Lebens nicht genoſſen habe. — Du kennſt mein Wahlheim; dort bin ich völlig etablirt, von da habe ich nur eine halbe Stunde zu Lotten, dort fühl' ich mich ſelbſt und alles Glück, das dem Menſchen gegeben iſt.

Hätt' ich gedacht, als ich mir Wahlheim zum Zwecke meiner Spaziergänge wählte, daß es ſo nahe am Himmel läge! Wie oft habe ich das Jagdhaus, das nun alle meine Wünſche einſchließt, auf meinen weitern Wanderungen, bald vom Berge, bald von der Ebne über den Fluß geſehen!

Lieber Wilhelm, ich habe allerlei nachgedacht, über die Begier im Menſchen, ſich auszubreiten, neue Entdeckungen zu machen, herumzuſchweifen; und dann wieder über den innern Trieb, ſich der Einſchränkung willig zu ergeben, in dem Gleiſe der Gewohnheit ſo hinzufahren, und ſich weder um Rechts, noch um Links zu bekümmern.

Es iſt wunderbar: wie ich hierher kam, und vom Hügel in das ſchöne Thal ſchaute, wie es mich rings umher anzog. — Dort das Wäldchen! — Ach, könnteſt du dich in ſeine Schatten miſchen! — Dort die Spitze des Berges! — Ach, könnteſt du von da die weite Gegend überſchauen! — Die in einander geketteten Hügel und vertraulichen Thäler! — O könnte ich mich in ihnen verlieren! — — Ich eilte hin, und kehrte zurück, und hatte nicht gefunden, was ich hoffte. O, es iſt mit der Ferne, wie mit der Zukunft! Ein großes dämmerndes Ganzes ruht vor unſerer Seele, unſere Empfindung verſchwimmt darin, wie unſer Auge, und wir ſehnen uns, ach! unſer ganzes Weſen hinzugeben, uns mit aller Wonne eines einzigen, großen, herrlichen Gefühls ausfüllen zu laſſen — und, ach! wenn wir hinzu eilen, wenn das Dort nun Hier wird, iſt Alles vor wie nach, und wir ſtehen in unſerer Armuth, in unſerer Eingeſchränktheit, und unſere Seele lechzt nach entſchlüpftem Labſale.[1])

1) Daniel Jacoby hat gezeigt (Goethe-Jahrbuch III, 177 ff.), wie dieſe Stelle von größtem Einfluß auf Schiller geworden iſt. Schiller citirt ſie in einem Briefe von 1785 und nennt ſie „ein Orakel, das über mein ganzes Leben ſcheint ausgeſprochen zu ſein". Er verarbeitet ſodann denſelben Gedanken in einem ſeiner ſpäteſten Gedichte: „Der Pilgrim" 1803. Auch dieſem liegt ein „großes dämmerndes Ganzes" vor der Seele, aber er erreicht es nicht, der Himmel berührt nicht die Erde „und das Dort iſt niemals Hier".

So ſehnt ſich der unruhigſte Vagabund zuletzt wieder nach ſeinem Vaterlande, und findet in ſeiner Hütte, an der Bruſt ſeiner Gattin, in dem Kreiſe ſeiner Kinder, in den Geſchäften zu ihrer Erhaltung die Wonne, die er in der weiten Welt vergebens ſuchte.

Wenn ich des Morgens mit Sonnenaufgange hinausgehe nach meinem Wahlheim, und dort im Wirthsgarten mir meine Zuckererbſen ſelbſt pflücke, mich hinſetze, ſie abfädne, und dazwiſchen in meinem Homer leſe; wenn ich in der kleinen Küche mir einen Topf wähle, mir Butter ausſteche, Schoten ans Feuer ſtelle, zudecke, und mich dazu ſetze, ſie manchmal umzuſchütteln: da fühl' ich ſo lebhaft, wie die übermüthigen Freier der Penelope Ochſen und Schweine ſchlachten, zerlegen und braten. Es iſt nichts, das mich ſo mit einer ſtillen wahren Empfindung ausfüllte, als die Züge patriarchaliſchen Lebens, die ich, Gott ſei Dank, ohne Affectation in meine Lebensart verweben kann.

Wie wohl iſt mir's, daß mein Herz die ſimple, harmloſe Wonne des Menſchen fühlen kann, der ein Krauthaupt auf ſeinen Tiſch bringt, das er ſelbſt gezogen, und nun nicht den Kohl allein, ſondern all die guten Tage, den ſchönen Morgen, da er ihn pflanzte, die lieblichen Abende, da er ihn begoß und da er an dem fortſchreitenden Wachsthum ſeine Freude hatte, alle in Einem Augenblicke wieder mit genießt.

Am 29. Junius.

Vorgeſtern kam der Medicus hier aus der Stadt hinaus zum Amtmann, und fand mich auf der Erde unter Lottens Kindern, wie einige auf mir herumkrabbelten, andere mich neckten, und wie ich ſie kitzelte, und ein großes Geſchrei mit ihnen erregte. Der Doctor, der eine ſehr dogmatiſche Drahtpuppe iſt, unterm Reden ſeine Manſchetten in Falten legt und einen Kräuſel ohne Ende herauszupft, fand dieſes unter der Würde eines geſcheidten Menſchen; das merkte ich an ſeiner Naſe. Ich ließ mich aber in nichts ſtören, ließ ihn ſehr vernünftige Sachen abhandeln, und baute den Kindern ihre Kartenhäuſer wieder, die ſie zerſchlagen hatten. Auch ging er darauf in der Stadt herum, und beklagte: des Amtmanns Kinder wären ſo ſchon ungezogen genug, der Werther verderbe ſie nun völlig.

Ja, lieber Wilhelm, meinem Herzen ſind die Kinder am nächſten auf der Erde. Wenn ich ihnen zuſehe, und in dem kleinen Dinge die Keime aller Tugenden, aller Kräfte ſehe, die ſie einmal ſo nöthig brauchen werden; wenn ich in dem Eigenſinne künftige Standhaftigkeit und Feſtigkeit des Charakters, in dem Muthwillen guten Humor und Leichtigkeit, über die Gefahren der Welt hinzuſchlüpfen, erblicke, Alles ſo unverdorben, ſo ganz! — immer, immer wiederhole ich dann die goldenen Worte des Lehrers der Menſchen: Wenn ihr nicht werdet wie eines von dieſen! Und nun, mein Beſter, ſie, die Unſeresgleichen ſind, die wir als unſere Muſter anſehen ſollten, behandeln wir als Unterthanen. Sie ſollen keinen Willen haben! — Haben wir denn keinen? Und wo liegt das Vorrecht? — Weil wir älter ſind und geſcheidter! — Guter Gott von deinem Himmel! alte Kinder ſiehſt du, und junge Kinder, und nichts weiter; und an welchen du mehr Freude haſt, das hat dein Sohn ſchon lange verkündigt. Aber ſie glauben an ihn, und hören ihn nicht — das iſt auch was Altes — und bilden ihre Kinder nach ſich, und — Adieu, Wilhelm! ich mag darüber nicht weiter radotiren.[1])

Am 1. Julius.

Was Lotte einem Kranken ſein muß, fühl' ich an meinem eigenen armen Herzen, das übler dran iſt, als manches, das auf dem Siechbette verſchmachtet. Sie wird einige Tage in der Stadt bei einer rechtſchaffnen Frau zubringen, die ſich nach der Ausſage der Aerzte ihrem Ende naht, und in dieſen letzten Augenblicken Lotten um ſich haben will. Ich war vorige Woche mit ihr, den Pfarrer von St ... zu beſuchen, ein Oertchen, das eine Stunde ſeitwärts im Gebirge liegt. Wir kamen gegen Vier dahin. Lotte hatte ihre zweite Schweſter mitgenommen. Als wir in den mit zwei hohen Nußbäumen überſchatteten Pfarrhof traten, ſaß der gute alte Mann auf einer Bank vor der Hausthür, und da er Lotten ſah, ward er wie neu belebt, vergaß ſeinen Knotenſtock und wagte ſich auf, ihr entgegen. Sie lief hin zu ihm, nöthigte ihn, ſich niederzulaſſen, indem ſie ſich zu ihm ſetzte, brachte viele Grüße von ihrem

---

1) abgeſchmackte. hier mehr in dem Sinne: überflüſſige Reden halten.

Vater, herzte ſeinen garſtigen, ſchmutzigen jüngſten Buben, das Quakelchen [1]) ſeines Alters. Du hätteſt ſie ſehen ſollen, wie ſie den Alten beſchäftigte, wie ſie ihre Stimme erhob, um ſeinen halb tauben Ohren vernehmlich zu werden, wie ſie ihm von jungen robuſten Leuten erzählte, die unvermuthet geſtorben wären, von der Vortrefflichkeit des Carlsbades, und wie ſie ſeinen Entſchluß lobte, künftigen Sommer hinzugehen, wie ſie fand, daß er viel beſſer ausſähe, viel munterer ſei als das letzte Mal, da ſie ihn geſehen. — Ich hatte indeß der Frau Pfarrerin meine Höflichkeit gemacht. Der Alte wurde ganz munter, und da ich nicht umhin konnte, die ſchönen Nußbäume zu loben, die uns ſo lieblich beſchatteten, fing er an, uns, wiewohl mit einiger Beſchwerlichkeit, die Geſchichte davon zu geben. — Den alten, ſagte er, wiſſen wir nicht, wer den gepflanzt hat: Einige ſagen, dieſer, Andere, jener Pfarrer. Der jüngere aber dort hinten iſt ſo alt als meine Frau, im October funfzig Jahr. Ihr Vater pflanzte ihn des Morgens, als ſie gegen Abend geboren wurde. Er war mein Vorfahr im Amt, und wie lieb ihm der Baum war, iſt nicht zu ſagen; mir iſt er's gewiß nicht weniger. Meine Frau ſaß darunter auf einem Balken und ſtrickte, da ich vor ſiebenundzwanzig Jahren als ein armer Student zum erſten Male hier in den Hof kam. — Lotte fragte nach ſeiner Tochter: es hieß, ſie ſei mit Herrn Schmidt auf die Wieſe hinaus zu den Arbeitern, und der Alte fuhr in ſeiner Erzählung fort, wie ſein Vorfahr ihn lieb gewonnen, und die Tochter dazu, und wie er erſt ſein Vicar, und dann ſein Nachfolger geworden. Die Geſchichte war nicht lange zu Ende, als die Jungfer Pfarrerin mit dem ſogenannten Herrn Schmidt durch den Garten herkam: ſie bewillkommte Lotten mit herzlicher Wärme, und ich muß ſagen, ſie gefiel mir nicht übel: eine raſche, wohlgewachſene Brünette, die einen die Curzeit [2]) über auf dem Lande wohl unterhalten hätte. Ihr Liebhaber (denn als ſolchen ſtellte ſich Herr Schmidt gleich dar) ein feiner, doch ſtiller Menſch, der ſich nicht in unſere Geſpräche miſchen wollte, ob ihn gleich Lotte immer hereinzog. Was mich am meiſten betrübte, war, daß ich an ſeinen Geſichtszügen zu bemerken ſchien, es ſei mehr

---

1) Das Herumwackelnde, dann wohl: das durch ſeine poſſirlichen Bewegungen Erheiternde. — 2) Statt „die kurze Zeit", vgl. S. 172 A. 1.

Eigenſinn und übler Humor, als Eingeſchränktheit des Verſtandes, der ihn ſich mitzutheilen hinderte. In der Folge war dies leider nur zu deutlich; denn als Friederike beim Spazierengehen mit Lotten und gelegentlich auch mit mir ging, wurde des Herrn Angeſicht, das ohnedies einer bräunlichen Farbe war, ſo ſichtlich verdunkelt, daß es Zeit war, daß Lotte mich beim Aermel zupfte und mir zu verſtehen gab, daß ich mit Friederiken zu artig gethan. Nun verdrießt mich nichts mehr, als wenn die Menſchen einander plagen, am meiſten, wenn junge Leute in der Blüthe des Lebens, da ſie am offenſten für alle Freuden ſein könnten, einander die paar guten Tage mit Fratzen[1]) verderben und nur erſt zu ſpät das Unerſetzliche ihrer Verſchwendung einſehen. Mich wurmte das, und ich konnte nicht umhin, da wir gegen Abend in den Pfarrhof zurückkehrten und an einem Tiſche Milch aßen, und das Geſpräch auf Freude und Leid der Welt ſich wendete, den Faden zu ergreifen, und recht herzlich gegen die üble Laune zu reden. Wir Menſchen beklagen uns oft, fing ich an, daß der guten Tage ſo wenig ſind, und der ſchlimmen ſo viel, und, wie mich dünkt, meiſt mit Unrecht. Wenn wir immer ein offenes Herz hätten, das Gute zu genießen, das uns Gott für jeden Tag bereitet, wir würden alsdann auch Kraft genug haben, das Uebel zu tragen, wenn es kommt. — Wir haben aber unſer Gemüth nicht in unſerer Gewalt, verſetzte die Pfarrerin; wie viel hängt vom Körper ab! Wenn Einem nicht wohl iſt, iſt's Einem überall nicht recht. — Ich geſtand ihr das ein. Wir wollen es alſo, fuhr ich fort, als eine Krankheit anſehen, und fragen, ob dafür kein Mittel iſt? — Das läßt ſich hören, ſagte Lotte; ich glaube wenigſtens, daß viel von uns abhängt. Ich weiß es an mir. Wenn mich etwas neckt und mich verdrießlich machen will, ſpring' ich auf, und ſing' ein paar Contretänze den Garten auf und ab, gleich iſt's weg. — Das war's, was ich ſagen wollte, verſetzte ich; es iſt mit der üblen Laune völlig, wie mit der Trägheit, denn es iſt eine Art von Trägheit. Unſere Natur hängt[2]) ſehr dahin, und doch, wenn wir nur einmal die Kraft haben, uns zu ermannen, geht uns die Arbeit friſch von der Hand, und wir finden

---

1) Eigentlich: häßlichen Mienen, hier mit dem Nebenſinne: kleinlichem Verfahren. — 2) Neigt.

in der Thätigkeit ein wahres Vergnügen. — Friederike war sehr aufmerksam, und der junge Mensch wandte mir ein, daß man nicht Herr über sich selbst sei und am wenigsten über seine Empfindungen gebieten könne. — Es ist hier die Frage von einer unangenehmen Empfindung, versetzte ich, die doch Jedermann gerne los ist; und Niemand weiß, wie weit seine Kräfte gehen, bis er sie versucht hat. Gewiß, wer krank ist, wird bei allen Aerzten herum fragen, und die größten Resignationen, die bittersten Arzeneien wird er nicht abweisen, um seine gewünschte Gesundheit zu erhalten. Ich bemerkte, daß der ehrliche Alte sein Gehör anstrengte, um an unserm Discurse Theil zu nehmen; ich erhob die Stimme, indem ich die Rede gegen ihn wandte. Man predigt gegen so viele Laster, sagte ich; ich habe noch nie gehört, daß man gegen die üble Laune vom Predigtstuhle gearbeitet hätte.* — Das müssen die Stadtpfarrer thun, sagte er, die Bauern haben keinen bösen Humor; doch könnte es auch zuweilen nicht schaden, es wäre eine Lection für seine Frau wenigstens, und für den Herrn Amtmann. — Die Gesellschaft lachte, und er herzlich mit, bis er in einen Husten verfiel, der unsern Discurs eine Zeit lang unterbrach; darauf denn der junge Mensch wieder das Wort nahm: Sie nannten den bösen Humor ein Laster; mich deucht, das ist übertrieben. — Mit Nichten, gab ich zur Antwort, wenn das, womit man sich selbst und seinem Nächsten schadet, diesen Namen verdient. Ist es nicht genug, daß wir einander nicht glücklich machen können, müssen wir auch noch einander das Vergnügen rauben, das jedes Herz sich noch manchmal selbst[1]) gewähren kann? Und nennen Sie mir den Menschen, der übler Laune ist, und so brav dabei, sie zu verbergen, sie allein zu tragen, ohne die Freude um sich her zu zerstören! Oder ist sie nicht vielmehr ein innerer Unmuth über unsere eigene Unwürdigkeit, ein Mißfallen an uns selbst, das immer mit einem Neide verknüpft ist, der durch eine thörichte Eitelkeit aufgehetzt wird? Wir sehen glückliche Menschen, die wir nicht glücklich machen, und das ist unerträglich. — Lotte lächelte mich an, da sie die Bewegung sah, mit der ich redete, und eine Thräne in Friederikens

* Wir haben nun von Lavatern eine treffliche Predigt hierüber, unter denen über das Buch Jonas.

1) So statt „sich manchmal gewähren“, vgl. S. 172 A. 1.

Auge ſpornte mich, fortzufahren. — Wehe Denen, ſagte ich, die ſich der Gewalt bedienen, die ſie über ein Herz haben, um ihm die einfachen Freuden zu rauben, die aus ihm ſelbſt hervorkeimen. Alle Geſchenke, alle Gefälligkeiten der Welt erſetzen nicht einen Augenblick Vergnügen an ſich ſelbſt, den uns eine neidiſche Unbehaglichkeit unſers Tyrannen vergällt hat.

Mein ganzes Herz war voll in dieſem Augenblicke; die Erinnerung ſo manches Vergangenen drängte ſich an meine Seele, und die Thränen kamen mir in die Augen.

Wer ſich das nur täglich ſagte, rief ich aus, du vermagſt nichts auf deine Freunde, als ihnen ihre Freuden zu laſſen, und ihr Glück zu vermehren, indem du es mit ihnen genießeſt. Vermagſt du, wenn ihre innere Seele von einer ängſtigenden Leidenſchaft gequält, vom Kummer zerrüttet iſt, ihnen einen Tropfen Linderung zu geben?

Und wenn die letzte, bangſte Krankheit dann über das Geſchöpf herfällt, das du in blühenden Tagen untergraben haſt, und ſie nun daliegt in dem erbärmlichſten Ermatten, das Auge gefühllos gen Himmel ſieht, der Todesſchweiß auf der blaſſen Stirne abwechſelt, und du vor dem Bette ſtehſt wie ein Verdammter, in dem innigſten Gefühle, daß du nichts vermagſt mit deinem ganzen Vermögen, und die Angſt dich inwendig krampft, daß du Alles hingeben möchteſt, dem untergehenden Geſchöpfe einen Tropfen Stärkung, einen Funken Muth einflößen zu können!

Die Erinnerung einer ſolchen Scene, wobei ich gegenwärtig war, fiel mit ganzer Gewalt bei dieſen Worten über mich. Ich nahm das Schnupftuch vor die Augen, und verließ die Geſellſchaft, und nur Lottens Stimme, die mir rief: wir wollen fort! brachte mich zu mir ſelbſt. Und wie ſie mich auf dem Wege ſchalt über den zu warmen Antheil an Allem, und daß ich darüber zu Grunde gehen würde! daß ich mich ſchonen ſollte! — O der Engel! Um deinetwillen muß ich leben!

Am 6. Julius.

Sie iſt immer um ihre ſterbende Freundin, und iſt immer dieſelbe, immer das gegenwärtige, holde Geſchöpf, das, wo ſie hinſieht, Schmerzen lindert und Glückliche macht. Sie ging geſtern Abend

mit Marianen und dem kleinen Malchen[1]) ſpazieren; ich wußte es, und traf ſie an, und wir gingen zuſammen. Nach einem Wege von anderthalb Stunden kamen wir gegen die Stadt zurück, an den Brunnen, der mir ſo werth und nun tauſendmal werther iſt. Lotte ſetzte ſich aufs Mäuerchen, wir ſtanden vor ihr. Ich ſah umher, ach! und die Zeit, da mein Herz ſo allein war, lebte wieder vor mir auf. Lieber Brunnen, ſagte ich, ſeither hab' ich nicht mehr an deiner Kühle geruht, hab' in eilendem Vorübergehn dich manchmal nicht angeſehn. — Ich blickte hinab, und ſah, daß Malchen mit einem Glaſe Waſſer ſehr beſchäftigt heraufſtieg. — Ich ſah Lotten an, und fühlte Alles, was ich an ihr habe. Indem kommt Malchen mit einem Glaſe. Mariane wollt' es ihr abnehmen; nein! rief das Kind mit dem ſüßeſten Ausdrucke, nein, Lottchen, du ſollſt zuerſt trinken! Ich ward über die Wahrheit, über die Güte, womit ſie das ausrief, ſo entzückt, daß ich meine Empfindung mit nichts ausdrücken konnte, als ich nahm das Kind von der Erde, und küßte es lebhaft, das ſogleich zu ſchreien und zu weinen anfing. — Sie haben übel gethan, ſagte Lotte. — Ich war betroffen. — Komm, Malchen, fuhr ſie fort, indem ſie es bei der Hand nahm, und die Stufen hinab führte, da waſche dich aus der friſchen Quelle, geſchwind, geſchwind, da thut's nichts. — Wie ich ſo daſtand und zuſah, mit welcher Emſigkeit das Kleine mit ſeinen naſſen Händchen die Backen rieb, mit welchem Glauben, daß durch die Wunderquelle alle Verunreinigung abgeſpült und die Schmach abgethan würde, einen häßlichen Bart zu kriegen; wie Lotte ſagte, es iſt genug, und das Kind doch immer eifriger fortwuſch, als wenn Viel mehr thäte als Wenig — Ich ſage dir, Wilhelm, ich habe mit mehr Reſpect nie einer Taufhandlung beigewohnt — und als Lotte herauf kam, hätte ich mich gern vor ihr niedergeworfen, wie vor einem Propheten, der die Schulden einer Nation weggeweiht hat.

Des Abends konnte ich nicht umhin, in der Freude meines Herzens den Vorfall einem Manne zu erzählen, dem ich Menſchenſinn zutraute, weil er Verſtand hat; aber wie kam ich an! Er ſagte, das ſei ſehr übel von Lotten geweſen; man ſolle den Kindern nichts weiß machen; dergleichen gebe zu unzähligen Irrthümern

1) Amalie hieß wirklich eine Schweſter von Lotte Buff.

und Aberglauben Anlaß, wovor man die Kinder frühzeitig bewahren müsse. — Nun fiel mir ein, daß der Mann vor acht Tagen hatte taufen lassen[1]), drum ließ ich's vorbeigehen, und blieb in meinem Herzen der Wahrheit getreu: Wir sollen es mit den Kindern machen, wie Gott mit uns, der uns am glücklichsten macht, wenn er uns in freundlichem Wahne so hintaumeln läßt.

Den 8. Julius.

Was man ein Kind ist! Was man nach einem Blicke geizt! Was man ein Kind ist! — Wir waren nach Wahlheim gegangen. Die Frauenzimmer fuhren hinaus, und während unserer Spaziergänge glaubte ich in Lottens schwarzen Augen — Ich bin ein Thor, verzeih mir's! du solltest sie sehen, diese Augen! — Daß ich kurz bin (denn die Augen fallen mir zu vor Schlaf), siehe, die Frauenzimmer stiegen ein, da standen um die Kutsche der junge W . . ., Selstadt und Audran und ich. Da ward aus dem Schlage geplaudert mit den Kerlchen[2]), die freilich leicht und lüftig genug waren. — Ich suchte Lottens Augen; ach, sie gingen von Einem zum Andern! Aber auf mich! mich! mich! der ganz allein auf sie resignirt dastand, fielen sie nicht! — Mein Herz sagte ihr tausend Adieu! Und sie sah mich nicht! Die Kutsche fuhr vorbei, und eine Thräne stand mir im Auge. Ich sah ihr nach, und sah Lottens Kopfputz sich zum Schlage herauslehnen, und sie wandte sich, um zu sehen, ach! nach mir? — Lieber! in dieser Ungewißheit schwebe ich; das ist mein Trost: Vielleicht hat sie sich nach mir umgesehen! Vielleicht! — Gute Nacht! O was ich ein Kind bin!

Am 10. Julius.

Die alberne Figur, die ich mache, wenn in Gesellschaft von ihr gesprochen wird, solltest du sehen! Wenn man mich nun gar fragt,

---

1) also unwillig war, daß ich den unheiligen Act des Abwaschens eines Männerkusses mit dem heiligen Acte der Taufe verglich. — 2) Verächtlicher Ausdruck für „junge Leute"; lüftig, wie wir sagen = windig, leicht zu bewegen, nichtig in ihren Entschlüssen und Handlungen.

wie ſie mir gefällt? — Gefällt! Das Wort haſſe ich auf den Tod. Was muß das für ein Menſch ſein, dem Lotte gefällt, dem ſie nicht alle Sinnen, alle Empfindungen ausfüllt! Gefällt! Neulich fragte mich Einer, wie mir Oſſian gefiele!

Am 11. Julius.

Frau M . . . iſt ſehr ſchlecht[1]); ich bete für ihr Leben, weil ich mit Lotten dulde. Ich ſehe ſie ſelten bei meiner Freundin, und heute hat ſie mir einen wunderbaren Vorfall erzählt. — Der alte M . . . iſt ein geiziger, rangiger[2]) Filz, der ſeine Frau im Leben was Rechts geplagt und eingeſchränkt hat; doch hat ſich die Frau immer durchzuhelfen gewußt. Vor wenigen Tagen, als der Arzt ihr das Leben abgeſprochen hatte, ließ ſie ihren Mann kommen (Lotte war im Zimmer), und redete ihn alſo an: Ich muß dir eine Sache geſtehen, die nach meinem Tode Verwirrung und Verdruß machen könnte. Ich habe bisher die Haushaltung geführt, ſo ordentlich und ſparſam als möglich: allein du wirſt mir verzeihen, daß ich dich dieſe dreißig Jahre hintergangen habe. Du beſtimmteſt im Anfange unſerer Heirath ein Geringes für die Beſtreitung der Küche und anderer häuslichen Ausgaben. Als unſere Haushaltung ſtärker wurde, unſer Gewerbe größer, warſt du nicht zu bewegen, mein Wochengeld nach dem Verhältniſſe zu vermehren; kurz, du weißt, daß du in den Zeiten, da ſie am größten war, verlangteſt, ich ſolle mit ſieben Gulden die Woche auskommen. — Die habe ich denn ohne Widerrede angenommen, und mir den Ueberſchuß[3]) wöchentlich aus der Loſung[4]) geholt, da Niemand vermuthete, daß die Frau die Kaſſe beſtehlen würde. Ich habe nichts verſchwendet, und wäre auch, ohne es zu bekennen, getroſt der Ewigkeit entgegen gegangen, wenn nicht Diejenige, die nach mir das Hausweſen zu führen hat, ſich nicht zu helfen wiſſen würde, und du doch immer darauf beſtehen könnteſt, deine erſte Frau ſei damit ausgekommen.

Ich redete mit Lotten über die unglaubliche Verblendung des Menſchenſinns, daß Einer nicht argwohnen ſoll, dahinter müſſe was

---

1) ſehr krank; es geht ihr ſehr ſchlecht. — 2) infam, ſchändlich. — 3) Das, was ich mehr brauchte. — 4) = Caſſe für die Geldeinnahme im Kleinverkauf.

Anders ſtecken, wenn Eins mit ſieben Gulden hinreicht, wo man den Aufwand um zweimal[1]) ſo viel ſieht. Aber ich habe ſelbſt Leute gekannt, die des Propheten ewiges Oelkrüglein[2]) ohne Verwunderung in ihrem Hauſe angenommen hätten.

Am 13. Julius.

Nein, ich betrüge mich nicht! Ich leſe in ihren ſchwarzen Augen wahre Theilnehmung an mir und meinem Schickſal. Ja, ich fühle, und darin darf ich meinem Herzen trauen, daß ſie — o darf ich, kann ich den Himmel in dieſen Worten ausſprechen? — daß ſie mich liebt!

Mich[3]) liebt! — Und wie werth ich mir ſelbſt werde, wie ich — dir darf ich's wohl ſagen, du haſt Sinn für ſo etwas — wie ich mich ſelbſt anbete, ſeitdem ſie mich liebt!

Ob das Vermeſſenheit iſt, oder Gefühl des wahren Verhältniſſes? — Ich kenne den Menſchen nicht, von dem ich etwas in Lottens Herzen fürchtete, und doch — wenn ſie von ihrem Bräutigam ſpricht, mit ſolcher Wärme, ſolcher Liebe von ihm ſpricht — da iſt mir wie Einem, der aller ſeiner Ehren und Würden entſetzt und dem der Degen genommen wird.

Am 16. Julius.

Ach, wie mir das durch alle Adern läuft, wenn mein Finger unverſehens den ihrigen berührt, wenn unſere Füße ſich unter dem Tiſche begegnen! Ich ziehe zurück, wie vom Feuer, und eine geheime Kraft zieht mich wieder vorwärts — mir wird's ſo ſchwindlich vor allen Sinnen — O! und ihre Unſchuld, ihre unbefangene Seele fühlt nicht, wie ſehr mich die kleinen Vertraulichkeiten peinigen! Wenn ſie gar im Geſpräch ihre Hand auf die meinige legt, und im Intereſſe der Unterredung näher zu mir rückt, daß der himmliſche Athem ihres Mundes meine Lippen erreichen kann — Ich glaube zu verſinken, wie vom Wetter gerührt. — Und, Wilhelm! wenn

---

1) einen Aufwand, der mindeſtens zweimal ſo große Koſten verurſacht. — 2) Anſpielung auf die Geſchichte des Propheten Elias. — 3) Der kleine Abſatz iſt Zuſatz der zweiten Bearbeitung.

ich mich jemals unterſtehe, dieſen Himmel, dieſes Vertrauen! — Du verſtehſt mich. Nein, mein Herz iſt ſo verderbt nicht! Schwach! ſchwach genug! — Und iſt das nicht Verderben?[1])

Sie iſt mir heilig. Alle Begier ſchweigt in ihrer Gegenwart. Ich weiß nie, wie mir iſt, wenn ich bei ihr bin; es iſt, als wenn die Seele ſich mir in allen Nerven umkehrte. — Sie hat eine Melodie, die ſie auf dem Claviere ſpielet mit der Kraft eines Engels, ſo ſimpel und ſo geiſtvoll! Es iſt ihr Leiblied, und mich ſtellt es von aller Pein, Verwirrung und Grillen her, wenn ſie nur die erſte Note davon greift.

Kein Wort von der alten Zauberkraft der Muſik iſt mir unwahrſcheinlich. Wie mich der einfache Geſang angreift! Und wie ſie ihn anzubringen weiß, oft zur Zeit, wo ich mir eine Kugel vor den Kopf ſchießen möchte! Die Irrung und Finſterniß meiner Seele zerſtreut ſich, und ich athme wieder freier.

Am 18. Julius.

Wilhelm, was iſt unſerem Herzen die Welt ohne Liebe! Was eine Zauberlaterne iſt ohne Licht! Kaum bringſt du das Lämpchen hinein, ſo ſcheinen dir die bunteſten Bilder an deine weiße Wand! Und wenn's nichts wäre, als das, als vorübergehende Phantome, ſo macht's doch immer unſer Glück, wenn wir wie friſche Jungen davor ſtehen, und uns über die Wundererſcheinungen entzücken. Heute konnte ich nicht zu Lotten, eine unvermeidliche Geſellſchaft hielt mich ab. Was war zu thun? ich ſchickte meinen Diener hinaus, nur um einen Menſchen um mich zu haben, der ihr heute nahe gekommen wäre. Mit welcher Ungeduld ich ihn erwartete, mit welcher Freude ich ihn wieder ſah! Ich hätte ihn gern beim Kopfe genommen und geküßt, wenn ich mich nicht geſchämt hätte.

Man erzählt von dem Bononiſchen Steine, daß er, wenn man ihn in die Sonne legt, ihre Strahlen anzieht und eine Weile bei

---

1) Düntzer hat darauf hingewieſen, daß dieſe Stellen ſehr an ähnliche in Rouſſeau's „Neue Heloiſe" erinnern. Auch St. Preux ſpricht einmal von den cruelles familiarités und ſagt ein ander Mal: „O, wenn je der Liebende ſich an dir vergißt! Was? ich ſollte dieſen lieben Frieden ſtören! Ich könnte ſo ſchwach ſein?"

Nacht leuchtet.[1]) So war mir's mit dem Burſchen. Das Gefühl, daß ihre Augen auf ſeinem Geſichte, ſeinen Backen, ſeinen Rockknöpfen und dem Kragen am Sürtout[2]) geruht hatten, machte mir das Alles ſo heilig, ſo werth! Ich hätte in dem Augenblick den Jungen nicht um tauſend Thaler gegeben. Es war mir ſo wohl in ſeiner Gegenwart. — Bewahre dich Gott, daß du darüber lacheſt. Wilhelm, ſind das Phantome, wenn es uns wohl iſt?

Am 19. Julius.

Ich werde ſie ſehen! ruf' ich Morgens aus, wenn ich mich ermuntere, und mit aller Heiterkeit der ſchönen Sonne entgegen blicke; ich werde ſie ſehen! Und da habe ich für den ganzen Tag keinen Wunſch weiter. Alles, Alles verſchlingt ſich in dieſer Ausſicht.

Am 20. Julius.

Eure Idee will noch nicht die meinige werden, daß ich mit dem Geſandten nach *** gehen ſoll. Ich liebe die Subordination nicht ſehr, und wir wiſſen Alle, daß der Mann noch dazu ein widriger Menſch iſt.[3]) Meine Mutter möchte mich gern in Activität haben, ſagſt du: das hat mich zu lachen gemacht. Bin ich jetzt nicht auch activ? und iſt's im Grunde nicht einerlei, ob ich Erbſen zähle, oder Linſen? Alles in der Welt läuft doch auf eine Lumperei hinaus, und ein Menſch, der um Anderer willen, ohne daß es ſeine eigene Leidenſchaft, ſein eigenes Bedürfniß iſt, ſich um Geld oder Ehre oder ſonſt was abarbeitet, iſt immer ein Thor.

Am 24. Julius.

Da dir ſo ſehr daran gelegen iſt, daß ich mein Zeichnen nicht vernachläſſige, möchte ich lieber die ganze Sache übergehen, als dir ſagen, daß zeither wenig gethan wird.

---

1) Ueber dieſen Bologneſer Schwerſpath ſ. Goethe's Bericht in der italieniſchen Reiſe 20. October 1786, unſere Ausgabe Bd. VIII, S. 119, A. 2, 3. — 2) Ueberrock. — 3) Ganz ähnlich ſchreibt Goethe, wie D. anführt, damals an Keſtner: „Die Talente und Kräfte, die ich habe, brauche ich für mich ſelbſt gar zu ſehr. Ich bin von jeher gewohnt, nur nach meinem Inſtinct zu handeln, und damit könnte keinem Fürſten gedient ſein. Und dann — bis ich politiſche Subordination lernte."

Noch nie war ich glücklicher, noch nie war meine Empfindung an der Natur, bis aufs Steinchen, aufs Gräschen herunter, voller und inniger; und doch — Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken ſoll, meine vorſtellende Kraft iſt ſo ſchwach, Alles ſchwimmt und ſchwankt ſo vor meiner Seele, daß ich keinen Umriß packen kann; aber ich bilde mir ein, wenn ich Thon hätte, oder Wachs, ſo wollte ich's wohl herausbilden. Ich werde auch Thon nehmen, wenn's länger währt, und kneten, und ſollten's Kuchen werden.

Lottens Portrait habe ich dreimal angefangen, und habe mich dreimal proſtituirt; das mich um ſo mehr verdrießt, weil ich vor einiger Zeit ſehr glücklich im Treffen war. Darauf habe ich denn ihren Schattenriß gemacht, und damit ſoll mir genügen.

Am 25. Julius.[1])

Ja, liebe Lotte, ich will Alles beſorgen und beſtellen; geben Sie mir nur mehr Aufträge, nur recht oft. Um eins bitte ich Sie: keinen Sand mehr auf die Zettelchen, die Sie mir ſchreiben. Heute führte ich es ſchnell nach der Lippe, und die Zähne kniſterten mir.

Am 26. Julius.

Ich habe mir ſchon manchmal vorgenommen, ſie nicht ſo oft zu ſehen. Ja, wer das halten könnte! Alle Tage unterlieg' ich der Verſuchung, und verſpreche mir heilig: morgen willſt du einmal wegbleiben; und wenn der Morgen kommt, finde ich doch wieder eine unwiderſtehliche Urſache, und ehe ich mich's verſehe, bin ich bei ihr. Entweder ſie hat des Abends geſagt: Sie kommen doch morgen? — Wer könnte da wegbleiben? Oder ſie giebt mir einen Auftrag, und ich finde ſchicklich, ihr ſelbſt die Antwort zu bringen; oder der Tag iſt gar zu ſchön, ich gehe nach Wahlheim, und wenn ich nun da bin, iſt's nur noch eine halbe Stunde zu ihr! — Ich bin zu nahe in der Atmoſphäre — Zuck! ſo bin ich dort. Meine

---

1) Dieſer kleine Brief an Lotte, der, vielleicht nicht ganz paſſend, die Reihe der an Wilhelm gerichteten Actenſtücke unterbricht, iſt ein Zuſatz der zweiten Bearbeitung.

Großmutter hatte ein Märchen vom Magnetenberg: die Schiffe, die zu nahe kamen, wurden auf einmal alles Eisenwerks beraubt, die Nägel flogen dem Berge zu, und die armen Elenden scheiterten zwischen den über einander stürzenden Brettern.

Am 30. Julius.

Albert ist angekommen, und ich werde gehen; und wenn er der beste, der edelste Mensch wäre, unter den ich mich in jeder Betrachtung zu stellen bereit wäre, so wär's unerträglich, ihn vor meinem Angesicht im Besitz so vieler Vollkommenheiten zu sehen. — Besitz! — Genug, Wilhelm, der Bräutigam ist da! Ein braver, lieber Mann, dem man gut sein muß. Glücklicher Weise war ich nicht beim Empfange! Das hätte mir das Herz zerrissen. Auch ist er so ehrlich, und hat Lotten in meiner Gegenwart noch nicht ein einzig Mal geküßt. Das lohn' ihm Gott! Um des Respects willen, den er vor dem Mädchen hat, muß ich ihn lieben. Er will mir wohl, und ich vermuthe, das ist Lottens Werk mehr, als seiner eigenen Empfindung; denn darin sind die Weiber fein, und haben recht: wenn sie zwei Verehrer in gutem Vernehmen mit einander erhalten können, ist der Vortheil immer ihr, so selten es auch angeht.

Indeß kann ich Alberten meine Achtung nicht versagen. Seine gelassene Außenseite sticht gegen die Unruhe meines Charakters sehr lebhaft ab, die sich nicht verbergen läßt. Er hat viel Gefühl, und weiß, was er an Lotten hat. Er scheint wenig üble Laune zu haben, und du weißt, das ist die Sünde, die ich ärger hasse am Menschen, als alles Andere.

Er hält mich für einen Menschen von Sinn; und meine Anhänglichkeit an Lotten, meine wahre Freude, die ich an allen ihren Handlungen habe, vermehrt seinen Triumph, und er liebt sie nur desto mehr. Ob er sie nicht manchmal mit kleiner Eifersüchtelei peinigt, das lasse ich dahingestellt sein; wenigstens würd' ich an seinem Platze nicht ganz sicher vor diesem Teufel bleiben.

Dem sei nun, wie ihm wolle, — meine Freude, bei Lotten zu sein, ist hin. Soll ich das Thorheit nennen oder Verblendung? — Was braucht's Namen! Erzähl' die Sache an sich. — Ich wußte Alles, was ich jetzt weiß, ehe Albert kam; ich wußte, daß ich keine

Prätenſion an ſie zu machen hatte, machte auch keine — das heißt, inſofern es möglich iſt, bei ſo viel Liebenswürdigkeit nicht zu begehren — und jetzt macht der Fratze [1]) große Augen, da der Andere nun wirklich kommt, und ihm das Mädchen wegnimmt.

Ich beiße die Zähne auf einander, und ſpotte über mein Elend und ſpotte [2]) Derer doppelt und dreifach, die ſagen können, ich ſollte mich reſigniren, und weil es nun einmal nicht anders ſein könnte — Schafft mir dieſe Strohmänner vom Halſe! — Ich laufe in den Wäldern herum, und wenn ich zu Lotten komme, und Albert bei ihr ſitzt im Gärtchen unter der Laube, und ich nicht weiter kann, ſo bin ich ausgelaſſen närriſch, und fange viel Poſſen [3]), viel verwirrtes Zeug an. — Um Gottes willen, ſagte mir Lotte heut, ich bitte Sie, keine Scene, wie die von geſtern Abend! Sie ſind fürchterlich, wenn Sie ſo luſtig ſind. — Unter uns, ich paſſe die Zeit ab, wenn er zu thun hat; wutſch! bin ich draus, und da iſt mir's immer wohl, wenn ich ſie allein finde.

Am 8. Auguſt.

Ich bitte dich, lieber Wilhelm, es war gewiß nicht auf dich geredt, wenn ich die Menſchen unerträglich ſchalt, die von uns Ergebung in unvermeidliche Schickſale fordern. Ich dachte wahrlich nicht daran, daß du von ähnlicher Meinung ſein könnteſt. Und im Grunde haſt du recht. Nur eins, mein Beſter! In der Welt iſt es ſehr ſelten mit dem Entweder Oder gethan; die Empfindungen und Handlungsweiſen ſchattiren ſich ſo mannichfaltig, als Abfälle zwiſchen einer Habichts- und Stumpfnaſe ſind.

Du wirſt mir alſo nicht übel nehmen, wenn ich dir dein ganzes Argument einräume, und mich doch zwiſchen dem Entweder Oder durchzuſtehlen ſuche.

Entweder, ſagſt du, haſt du Hoffnung auf Lotten, oder du haſt keine. Gut! im erſten Fall ſuche ſie durchzutreiben, ſuche die Erfüllung deiner Wünſche zu umfaſſen; im andern Fall ermanne

---

1) Vgl. S. 190 A. 1, hier auf die Perſon, nämlich Werther ſelbſt, bezogen, = Laſſe. — 2) „Ueber—ſpotte" fehlt in den meiſten Ausgaben. — 3) „viel Poſſen" ſ. vor. A.

dich, und ſuche einer elenden Empfindung los zu werden, die alle deine Kräfte verzehren muß. — Beſter! das iſt wohl geſagt, und — bald geſagt.

Und kannſt du von dem Unglücklichen, deſſen Leben unter einer ſchleichenden Krankheit unaufhaltſam allmählich abſtirbt, kannſt du von ihm verlangen, er ſolle durch einen Dolchſtoß der Qual auf einmal ein Ende machen? Und raubt das Uebel, das ihm die Kräfte verzehrt, ihm nicht auch zugleich den Muth, ſich davon zu befreien?

Zwar könnteſt du mir mit einem verwandten Gleichniſſe antworten: Wer ließe ſich nicht lieber den Arm abnehmen, als daß er durch Zaudern und Zagen ſein Leben aufs Spiel ſetzte? — Ich weiß nicht! — und wir wollen uns nicht in Gleichniſſen herumbeißen. Genug — Ja, Wilhelm, ich habe manchmal ſo einen Augenblick aufſpringenden, abſchüttelnden Muths, und da — wenn ich nur wüßte, wohin? ich ginge wohl.

Abends.

Mein Tagebuch [1]), das ich ſeit einiger Zeit vernachläſſiget, fiel mir heut wieder in die Hände, und ich bin erſtaunt, wie ich ſo wiſſentlich in das Alles, Schritt vor Schritt, hineingegangen bin! Wie ich über meinen Zuſtand immer ſo klar geſehen, und doch gehandelt habe, wie ein Kind; jetzt noch ſo klar ſehe, und es noch keinen Anſchein zur Beſſerung hat.

Am 10. Auguſt.

Ich könnte das beſte, glücklichſte Leben führen, wenn ich nicht ein Thor wäre. So ſchöne Umſtände vereinigen ſich nicht leicht, eines Menſchen Seele zu ergetzen, als die ſind, in denen ich mich jetzt befinde. Ach, ſo gewiß iſt's, daß unſer Herz allein ſein Glück macht. — Ein Glied der liebenswürdigſten Familie zu ſein; von dem Alten geliebt zu werden, wie ein Sohn; von den Kleinen,

1) Bisher war von dieſem Tagebuch nicht die Rede; die „Abends" überſchriebene Bemerkung iſt ſchwerlich eine Tagebuch-Aufzeichnung, ſondern ein Stück aus einem an Wilhelm gerichteten Briefe. Sie gehört der zweiten Bearbeitung an.

wie ein Vater; und von Lotten! — dann der ehrliche Albert, der durch keine launiſche Unart mein Glück ſtört; der mich mit herzlicher Freundſchaft umfaßt; dem ich nach Lotten das Liebſte auf der Welt bin! — Wilhelm, es iſt eine Freude, uns zu hören, wenn wir ſpazieren gehen, und uns einander von Lotten unterhalten: es iſt in der Welt nichts Lächerlichers erfunden worden, als dieſes Verhältniß, und doch kommen mir oft darüber die Thränen in die Augen.

Wenn er mir von ihrer rechtſchaffenen Mutter erzählt: wie ſie auf ihrem Todbette Lotten ihr Haus und ihre Kinder übergeben, und ihm Lotten anbefohlen habe; wie ſeit der Zeit ein ganz anderer Geiſt Lotten belebt habe; wie ſie in der Sorge für ihre Wirthſchaft und in dem Ernſte eine wahre Mutter geworden; wie kein Augenblick ihrer Zeit ohne thätige Liebe, ohne Arbeit verſtrichen, und dennoch ihre Munterkeit, ihr leichter Sinn ſie nie dabei verlaſſen habe. — Ich gehe ſo neben ihm hin, und pflücke Blumen am Wege, füge ſie ſehr ſorgfältig in einen Strauß, und — werfe ſie in den vorüberfließenden Strom und ſehe ihnen nach, wie ſie leiſe hinunter wallen. — Ich weiß nicht, ob ich dir geſchrieben habe, daß Albert hier bleiben und ein Amt mit einem artigen Auskommen vom Hofe erhalten wird, wo er ſehr beliebt iſt. In Ordnung und Emſigkeit in Geſchäften habe ich wenig Seinesgleichen geſehen.

Am 12. Auguſt.

Gewiß, Albert iſt der beſte Menſch unter dem Himmel. Ich habe geſtern eine wunderbare Scene mit ihm gehabt. Ich kam zu ihm, um Abſchied von ihm zu nehmen; denn mich wandelte die Luſt an, ins Gebirge zu reiten, von woher ich dir auch jetzt ſchreibe; und wie ich in der Stube auf und abgehe, fallen mir ſeine Piſtolen in die Augen. Borge mir die Piſtolen, ſagte ich, zu meiner Reiſe. Meinetwegen, ſagte er, wenn du dir die Mühe nehmen willſt, ſie zu laden; bei mir hängen ſie nur pro forma. Ich nahm eine herunter, und er fuhr fort: Seit mir meine Vorſicht einen ſo unartigen Streich geſpielt hat, mag ich mit dem Zeuge nichts mehr zu thun haben. — Ich war neugierig, die Geſchichte zu wiſſen.

— Ich hielt mich, erzählte er, wohl ein Vierteljahr auf dem Lande bei einem Freunde auf, hatte ein Paar Terzerolen ungeladen und ſchlief ruhig. Einmal an einem regnichten Nachmittage, da ich müßig ſitze, weiß ich nicht, wie mir einfällt: wir könnten überfallen werden, wir könnten die Terzerolen nöthig haben und könnten — du weißt ja, wie das iſt. — Ich gab ſie dem Bedienten, ſie zu putzen und zu laden; und der dahlt[1]) mit den Mädchen, will ſie erſchrecken, und Gott weiß wie, das Gewehr geht los, da der Ladſtock noch drin ſteckt, und ſchießt den Ladſtock einem Mädchen zur Maus herein an der rechten Hand und zerſchlägt ihr den Daumen. Da hatte ich das Lamentiren und die Cur zu bezahlen oben drein, und ſeit der Zeit laſſ' ich alles Gewehr ungeladen. Lieber Schatz, was iſt Vorſicht? Die Gefahr läßt ſich nicht auslernen! Zwar — Nun weißt du, daß ich den Menſchen ſehr lieb habe bis auf ſeine Zwar; denn verſteht ſich's nicht von ſelbſt, daß jeder allgemeine Satz Ausnahmen leidet? Aber ſo rechtfertig[2]) iſt der Menſch! wenn er glaubt, etwas Uebereiltes, Allgemeines, Halbwahres geſagt zu haben, ſo hört er dir nicht auf zu limitiren, zu modificiren[3]) und ab- und zuzuthun, bis zuletzt garnichts mehr an der Sache iſt. Und bei dieſem Anlaß kam er ſehr tief in Text; ich hörte endlich gar nicht weiter auf ihn, verfiel in Grillen und mit einer auffallenden Geberde drückte ich mir die Mündung der Piſtole übers rechte Aug' an die Stirn. Pfui! ſagte Albert, indem er mir die Piſtole herabzog, was ſoll das? — Sie iſt nicht geladen, ſagte ich. — Und auch ſo, was ſoll's? verſetzte er ungeduldig. Ich kann mir nicht vorſtellen, wie ein Menſch ſo thöricht ſein kann, ſich zu erſchießen; der bloße Gedanke erregt mir Widerwillen.

Daß ihr Menſchen, rief ich aus, um von einer Sache zu reden, gleich ſprechen müßt: das iſt thöricht, das iſt klug, das iſt gut, das iſt bös! Und was will das Alles heißen? Habt ihr deswegen die inneren Verhältniſſe einer Handlung erforſcht? wißt ihr mit Beſtimmtheit die Urſachen zu entwickeln, warum ſie geſchah, warum ſie geſchehen mußte? Hättet ihr das, ihr würdet nicht ſo eilfertig mit euren Urtheilen ſein.

---

1) ſchwatzt, ſpielt herum. — 2) eifrig, Recht für ſich zu erlangen. — 3) zu begrenzen und abzuändern.

Du wirſt mir zugeben, ſagte Albert, daß gewiſſe Handlungen laſterhaft bleiben, ſie mögen geſchehen, aus welchem Beweggrunde ſie wollen.

Ich zuckte die Achſeln, und gab's ihm zu. Doch, mein Lieber, fuhr ich fort, finden ſich auch hier einige Ausnahmen. Es iſt wahr, der Diebſtahl iſt ein Laſter: aber der Menſch, der, um ſich und die Seinigen vom gegenwärtigen Hungertode zu erretten, auf Raub ausgeht, verdient der Mitleiden oder Strafe? Wer hebt den erſten Stein auf gegen den Ehemann, der im gerechten Zorne ſein untreues Weib und ihren nichtswürdigen Verführer aufopfert? gegen das Mädchen, das in einer wonnevollen Stunde ſich in den unaufhaltſamen Freuden der Liebe verliert? Unſere Geſetze ſelbſt, dieſe kaltblütigen Pedanten, laſſen ſich rühren, und halten ihre Strafe zurück.

Das iſt ganz was [1]) Anders, verſetzte Albert, weil ein Menſch, den ſeine Leidenſchaften hinreißen, alle Beſinnungskraft verliert, und als ein Trunkener, als ein Wahnſinniger angeſehen wird.

Ach ihr vernünftigen Leute! rief ich lächelnd aus. Leidenſchaft! Trunkenheit! Wahnſinn! Ihr ſteht ſo gelaſſen, ſo ohne Theilnehmung da, ihr ſittlichen Menſchen! ſcheltet den Trinker, verabſcheut den Unſinnigen, geht vorbei, wie der Prieſter, und dankt Gott, wie der Phariſäer, daß er euch nicht gemacht hat, wie einen von dieſen. Ich bin mehr als einmal trunken geweſen, meine Leidenſchaften waren nie weit vom Wahnſinn, und Beides reut mich nicht: denn ich habe in meinem Maße begreifen lernen, wie man alle außerordentliche Menſchen, die etwas Großes, etwas Unmöglichſcheinendes wirkten, von jeher für Trunkene und Wahnſinnige ausſchreien mußte.

Aber auch im gemeinen Leben iſt's unerträglich, faſt einem Jeden bei halbweg einer freien, edlen, unerwarteten That nachrufen zu hören: der Menſch iſt trunken, der iſt närriſch! Schämt euch, ihr Nüchternen! Schämt euch, ihr Weiſen!

Das ſind nun wieder von deinen Grillen, ſagte Albert. Du überſpannſt Alles, und haſt wenigſtens hier gewiß unrecht, daß du den Selbſtmord, wovon jetzt die Rede iſt, mit großen Handlungen

---

1) „was" in den meiſten Ausgaben ausgelaſſen.

vergleichſt, da man es doch für nichts Anders, als eine Schwäche halten kann. Denn freilich iſt es leichter zu ſterben, als ein qualvolles Leben ſtandhaft zu ertragen.

Ich war im Begriff, abzubrechen; denn kein Argument bringt mich ſo aus der Faſſung, als wenn Einer mit einem unbedeutenden Gemeinſpruche angezogen kommt, wenn ich aus ganzem Herzen rede. Doch faßte ich mich, weil ich's ſchon oft gehört, und mich öfter darüber geärgert hatte, und verſetzte ihm mit einiger Lebhaftigkeit: Du nennſt das Schwäche! Ich bitte dich, laß dich vom Anſcheine nicht verführen. Ein Volk, das unter dem unerträglichen Joch eines Tyrannen ſeufzt, darfſt du das ſchwach heißen, wenn es endlich aufgährt, und ſeine Ketten zerreißt? Ein Menſch, der über dem Schrecken, daß Feuer ſein Haus ergriffen hat, alle Kräfte geſpannt fühlt, und mit Leichtigkeit Laſten wegträgt, die er bei ruhigem Sinne kaum bewegen kann; einer, der in der Wuth der Beleidigung es mit ſechſen aufnimmt, und ſie überwältigt, ſind die ſchwach zu nennen? Und, mein Guter, wenn Anſtrengung Stärke iſt, warum ſoll die Ueberſpannung das Gegentheil ſein? — Albert ſah mich an, und ſagte: Nimm mir's nicht übel, die Beiſpiele, die du da giebſt, ſcheinen hieher gar nicht zu gehören. — Es mag ſein, ſagte ich; man hat mir ſchon öfters vorgeworfen, daß meine Combinationsart manchmal an Radotage grenze. Laß uns denn ſehen, ob wir uns auf eine andere Weiſe vorſtellen können, wie dem Menſchen zu Muthe ſein mag, der ſich entſchließt, die ſonſt angenehme Bürde des Lebens abzuwerfen. Denn nur inſofern wir mitempfinden, haben wir Ehre, von einer Sache zu reden.

Die menſchliche Natur, fuhr ich fort, hat ihre Grenzen; ſie kann Freude, Leid, Schmerzen bis auf einen gewiſſen Grad ertragen und geht zu Grunde, ſobald *der* überſtiegen iſt. Hier iſt alſo nicht die Frage, ob einer ſchwach oder ſtark iſt, ſondern ob er das Maß ſeines Leidens ausdauern kann, es mag nun moraliſch oder körperlich ſein; und ich finde es eben ſo wunderbar, zu ſagen, der Menſch iſt feige, der ſich das Leben nimmt, als es ungehörig wäre, den einen Feigen zu nennen, der an einem bösartigen Fieber ſtirbt.

Paradox! ſehr paradox! rief Albert aus. — Nicht ſo ſehr, als du denkſt, verſetzte ich. Du giebſt mir zu, wir nennen das eine

Krankheit zum Tode[1]), wodurch die Natur so angegriffen wird, daß theils ihre Kräfte verzehrt, theils so außer Wirkung gesetzt werden, daß sie sich nicht wieder aufzuhelfen, durch keine glückliche Revolution den gewöhnlichen Umlauf des Lebens wiederherzustellen fähig ist.

Nun, mein Lieber, laß uns das auf den Geist anwenden. Sieh den Menschen an in seiner Eingeschränktheit, wie Eindrücke auf ihn wirken, Ideen sich bei ihm festsetzen, bis endlich eine wachsende Leidenschaft ihn aller ruhigen Sinneskraft beraubt und ihn zu Grunde richtet.

Vergebens, daß der gelassene, vernünftige Mensch den Zustand eines Unglücklichen übersieht, vergebens, daß er ihm zuredet! Ebenso wie ein Gesunder, der am Bette des Kranken steht, ihm von seinen Kräften nicht das Geringste einflößen kann.

Alberten war das zu allgemein gesprochen. Ich erinnerte ihn an ein Mädchen, das man vor weniger Zeit im Wasser todt gefunden, und wiederholte ihm ihre Geschichte. — Ein gutes junges[2]) Geschöpf, das in dem engen Kreise häuslicher Beschäftigungen, wöchentlicher bestimmter Arbeit herangewachsen war, das weiter keine Aussicht von Vergnügen kannte, als etwa Sonntags in einem nach und nach zusammengeschafften Putz mit Ihresgleichen um die Stadt spazieren zu gehen, vielleicht alle hohe Feste einmal zu tanzen, und übrigens mit aller Lebhaftigkeit des herzlichsten Antheils manche Stunde über den Anlaß eines Gezänkes, einer üblen Nachrede mit einer Nachbarin zu verplaudern — deren feurige Natur fühlt nun endlich innigere Bedürfnisse, die durch die Schmeicheleien der Männer vermehrt werden; ihre vorigen Freuden werden ihr nach und nach unschmackhaft, bis sie endlich einen Menschen antrifft, zu dem ein unbekanntes Gefühl sie unwiderstehlich hinreißt, auf den sie nun alle ihre Hoffnungen wirft, die Welt rings um sich vergißt, nichts hört, nichts sieht, nichts fühlt, als ihn, den Einzigen, sich nur sehnt nach ihm, dem Einzigen. Durch die leeren Vergnügungen einer unbeständigen Eitelkeit nicht verdorben, zieht ihr Verlangen gerade nach dem Zweck; sie will die Seinige werden, sie will in ewiger Verbindung all das Glück antreffen, das ihr mangelt, die Vereinigung

---

1) eine nothwendig zum Tode führende Krankheit. — 2) „junges" in den meisten Ausgaben ausgelassen.

aller Freuden genießen, nach denen ſie ſich ſehnte. Wiederholtes Verſprechen, das ihr die Gewißheit aller Hoffnungen verſiegelt, kühne Liebkoſungen, die ihre Begierden vermehren, umfangen ganz ihre Seele; ſie ſchwebt in einem dumpfen Bewußtſein, in einem Vorgefühl aller Freuden, ſie iſt bis auf den höchſten Grad geſpannt, ſie ſtreckt endlich ihre Arme aus, all' ihre Wünſche zu umfaſſen — und ihr Geliebter verläßt ſie. — Erſtarrt, ohne Sinne, ſteht ſie vor einem Abgrunde; Alles iſt Finſterniß um ſie her, keine Ausſicht, kein Troſt, keine Ahnung! denn Der hat ſie verlaſſen, in dem ſie allein ihr Daſein fühlte. Sie ſieht nicht die weite Welt, die vor ihr liegt, nicht die Vielen, die ihr den Verluſt erſetzen könnten, ſie fühlt ſich allein, verlaſſen von der Welt — und blind, in die Enge gepreßt von der entſetzlichen Noth ihres Herzens, ſtürzt ſie ſich hinunter, um in einem rings umfangenden Tode alle ihre Qualen zu erſticken. — Sieh, Albert, das iſt die Geſchichte ſo manches Menſchen! und ſag', iſt das nicht der Fall der Krankheit? [1]) Die Natur findet keinen Ausweg aus dem Labyrinthe der verworrenen und widerſprechenden Kräfte, und der Menſch muß ſterben.

Wehe dem, der zuſehen und ſagen könnte: die Thörin! Hätte ſie gewartet, hätte ſie die Zeit wirken laſſen, die Verzweiflung würde ſich ſchon gelegt, es würde ſich ſchon ein Anderer, ſie zu tröſten, vorgefunden haben. — Das iſt eben, als wenn Einer ſagte: der Thor! ſtirbt am Fieber! Hätte er gewartet, bis ſeine Kräfte ſich erholt, ſeine Säfte ſich verbeſſert, der Tumult ſeines Blutes ſich gelegt hätten, Alles wäre gut gegangen, und er lebte bis auf den heutigen Tag.

Albert, dem die Vergleichung noch nicht anſchaulich war, wandte noch Einiges ein, und unter Anderm: ich hätte nur von einem einfältigen Mädchen geſprochen; wie aber ein Menſch von Verſtande, der nicht ſo eingeſchränkt ſei, der mehr Verhältniſſe überſehe, zu entſchuldigen ſein möchte, könne er nicht begreifen. — Mein Freund, rief ich aus, der Menſch iſt Menſch, und das bischen Verſtand, das Einer haben mag, kommt wenig oder nicht in Anſchlag, wenn Leidenſchaft wüthet, und die Grenzen der Menſchheit Einen drängen. Vielmehr — Ein ander Mal davon, ſagte ich, und griff nach meinem

1) Iſt bei Krankheiten nicht daſſelbe der Fall?

Hute. O mir war das Herz ſo voll, — und wir gingen auseinander, ohne einander verſtanden zu haben. Wie denn auf dieſer Welt Keiner leicht den Andern verſteht.

Am 15. Auguſt.

Es iſt doch gewiß, daß in der Welt den Menſchen nichts nothwendig macht, als die Liebe. Ich fühl's an Lotten, daß ſie mich ungern verlöre, und die Kinder haben keinen andern Begriff, als daß ich immer morgen wieder kommen würde. Heute war ich hinaus gegangen, Lottens Clavier zu ſtimmen; ich konnte aber nicht dazu kommen[1]), denn die Kleinen verfolgten mich um ein Märchen, und Lotte ſagte ſelbſt, ich ſollte ihnen den Willen thun. Ich ſchnitt ihnen das Abendbrot, das ſie nun faſt[2]) ſo gern von mir als von Lotten annehmen, und erzählte ihnen das Hauptſtückchen von der Prinzeſſin, die von Händen bedient wird. Ich lerne viel dabei, das verſichre ich dich, und ich bin erſtaunt, was es auf ſie für Eindrücke macht. Weil ich manchmal einen Incidenzpunkt erfinden muß, den ich beim zweiten Mal vergeſſe, ſagen ſie gleich, das vorige Mal wär' es anders geweſen, ſo daß ich mich jetzt übe, ſie unveränderlich in einem ſingenden Silbenfall an einem Schnürchen weg zu recitiren. Ich habe daraus gelernt, wie ein Autor durch eine zweite veränderte Ausgabe ſeiner Geſchichte, und wenn ſie poetiſch noch ſo beſſer geworden wäre, nothwendig ſeinem Buche ſchaden muß. Der erſte Eindruck findet uns willig, und der Menſch iſt gemacht, daß man ihn das Abenteuerlichſte überreden kann; das haftet aber auch gleich ſo feſt, und wehe dem, der es wieder auskratzen und austilgen will!

Am 18. Auguſt.

Mußte denn das ſo ſein, daß das, was des Menſchen Glückſeligkeit macht, wieder die Quelle ſeines Elendes würde?

Das volle, warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit ſo vieler Wonne überſtrömte, das rings umher

---

1) „ich — kommen" fehlt in den meiſten Ausgaben. — 2) „faſt" ſ. vor. A.

die Welt mir zu einem Paradieſe ſchuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geiſt, der mich auf allen Wegen verfolgt. Wenn ich ſonſt vom Felſen über den Fluß bis zu jenen Hügeln das fruchtbare Thal überſchaute, und Alles um mich her keimen und quellen ſah; wenn ich jene Berge vom Fuße bis zum Gipfel mit hohen dichten Bäumen bekleidet, jene Thäler in ihren mannichfaltigen Krümmungen von den lieblichſten Wäldern beſchattet ſah, und der ſanfte Fluß zwiſchen den liſpelnden Rohren dahin gleitete, und die lieben Wolken abſpiegelte, die der ſanfte Abendwind am Himmel herüber wiegte; wenn ich dann die Vögel um mich den Wald beleben hörte, und die Millionen Mückenſchwärme im letzten rothen Strahle der Sonne muthig tanzten, und ihr letzter zuckender Blick den ſummenden Käfer aus ſeinem Graſe befreite; und das Schwirren und Weben um mich her mich auf den Boden aufmerkſam machte, und das Moos, das meinem harten Felſen ſeine Nahrung abzwingt, und das Geniſte, das den dürren Sandhügel hinunter wächſt, mir das innere, glühende, heilige Leben der Natur eröffnete: wie faßte ich das Alles in mein warmes Herz, fühlte mich in der überfließenden Fülle wie vergöttert, und die herrlichen Geſtalten der unendlichen Welt bewegten ſich allbelebend in meiner Seele. Ungeheure Berge umgaben mich, Abgründe lagen vor mir, und Wetterbäche ſtürzten herunter, die Flüſſe ſtrömten unter mir, und Wald und Gebirg erklang; und ich ſah ſie wirken und ſchaffen in einander in den Tiefen der Erde, alle die unergründlichen Kräfte; und nun über der Erde und unter dem Himmel wimmeln die Geſchlechter der mannichfaltigen Geſchöpfe. Alles, Alles bevölkert mit tauſendfachen Geſtalten; und die Menſchen dann ſich in Häuslein zuſammen ſichern, und ſich anniſten, und herrſchen in ihrem Sinne über die weite Welt! Armer Thor, der du Alles ſo gering achteſt, weil du ſo klein biſt. — Vom unzugänglichen Gebirge über die Einöde, die kein Fuß betrat, bis ans Ende des unbekannten Oceans weht der Geiſt des Ewigſchaffenden, und freut ſich jedes Staubes, der ihn vernimmt und lebt. — Ach, damals, wie oft habe ich mich mit Fittigen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemeſſenen Meeres geſehnt, aus dem ſchäumenden Becher des Unendlichen jene ſchwellende Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augenblick, in der eingeſchränkten Kraft meines Buſens, einen Tropfen

der Seligkeit des Weſens zu fühlen, das Alles in ſich und durch ſich hervorbringt. [1])

Bruder, nur die Erinnerung jener Stunden macht mir wohl. Selbſt dieſe Anſtrengung, jene unſäglichen Gefühle zurück zu rufen, wieder auszuſprechen, hebt meine Seele über ſich ſelbſt, und läßt mich dann das Bange des Zuſtandes doppelt empfinden, der mich jetzt umgiebt.

Es hat ſich vor meiner Seele, wie ein Vorhang, weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt ſich vor mir in den Abgrund des ewig offenen Grabes. Kannſt du ſagen: Das iſt! da Alles vorübergeht? da Alles mit der Wetterſchnelle vorüberrollt, ſo ſelten die ganze Kraft ſeines Daſeins ausdauert, ach! in den Strom fortgeriſſen, untergetaucht, und an Felſen zerſchmettert wird? Da iſt kein Augenblick, der nicht dich verzehrte, und die Deinigen um dich her, kein Augenblick, da du nicht ein Zerſtörer biſt, ſein mußt; der harmloſeſte Spaziergang koſtet tauſend armen Würmchen das Leben, es zerrüttet Ein Fußtritt die mühſeligen Gebäude der Ameiſen, und ſtampft eine kleine Welt in ein ſchmähliches Grab! Ha! nicht die große, ſeltne Noth der Welt, dieſe Fluthen, dieſe Erdbeben, die eure Städte verſchlingen, rühren mich; mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die in dem All der Natur verborgen liegt, die nichts gebildet hat, das nicht ſeinen Nachbar, nicht ſich ſelbſt zerſtörte. Und ſo taumle ich beängſtigt, Himmel und Erde und ihre webenden Kräfte um mich her: ich ſehe nichts, als ein ewig verſchlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer.

Am 21. Auguſt.

Umſonſt ſtrecke ich meine Arme nach ihr aus Morgens, wenn ich von ſchweren Träumen aufdämmre, vergebens ſuche ich ſie Nachts in meinem Bette, wenn mich ein glücklicher, unſchuldiger Traum getäuſcht hat, als ſäß' ich neben ihr auf der Wieſe, und hielte ihre

1) Schiller benutzte dieſen Gedanken z. B. in ſeinem Gedichte: „Freundſchaft" 1781, wo die Stelle vorkommt:

Fand das höchſte Weſen ſchon kein gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
Schäumt ihm — die Unendlichkeit.

Vgl. Goethe-Jahrbuch III, 175.

Hand, und deckte ſie mit tauſend Küſſen. Ach wenn ich dann noch halb im Taumel des Schlafes nach ihr tappe, und drüber mich ermuntere — ein Strom von Thränen bricht aus meinem gepreßten Herzen, und ich weine troſtlos einer finſtern Zukunft entgegen.

Am 22. Auguſt.

Es iſt ein Unglück, Wilhelm! Meine thätigen Kräfte ſind zu einer unruhigen Läſſigkeit verſtimmt, ich kann nicht müßig ſein, und kann doch auch nichts thun. Ich habe keine Vorſtellungskraft, kein Gefühl an der Natur, und die Bücher ekeln mich an. Wenn wir uns ſelbſt fehlen, fehlt uns doch Alles. Ich ſchwöre dir, manchmal wünſchte ich, ein Tagelöhner zu ſein, um nur des Morgens beim Erwachen eine Ausſicht auf den künftigen Tag, einen Drang, eine Hoffnung zu haben. Oft beneide ich Alberten, den ich über die Ohren in Acten vergraben ſehe, und bilde mir ein, mir wäre wohl, wenn ich an ſeiner Stelle wäre! Schon etlichemal iſt mir's ſo aufgefahren, ich wollte dir ſchreiben und dem Miniſter, um die Stelle bei der Geſandtſchaft anzuhalten, die, wie du verſicherſt, mir nicht verſagt werden würde. Ich glaube es ſelbſt. Der Miniſter liebt mich ſeit langer Zeit, hatte lange mir angelegen, ich ſollte mich irgend einem Geſchäfte widmen; und eine Stunde iſt mir's auch wohl drum zu thun. Hernach wenn ich wieder dran denke, und mir die Fabel vom Pferde einfällt, das, ſeiner Freiheit ungeduldig, ſich Sattel und Zeug auflegen läßt, und zu Schanden geritten wird; — ich weiß nicht, was ich ſoll — Und, mein Lieber! iſt nicht vielleicht das Sehnen in mir nach Veränderung des Zuſtandes eine innere, unbehagliche Ungeduld, die mich überall hin verfolgen wird?

Am 28. Auguſt.

Es iſt wahr, wenn meine Krankheit zu heilen wäre, ſo würden dieſe Menſchen es thun. Heute iſt mein Geburtstag; und in aller Frühe empfange ich ein Päckchen von Alberten. Mir fällt beim Eröffnen ſogleich eine der blaßrothen Schleifen in die Augen, die Lotte vor hatte, als ich ſie kennen lernte, und um die ich ſeither etlichemal gebeten hatte. Es waren zwei Büchelchen in Duodez

dabei, der kleine Wetſteiniſche[1]) Homer, eine Ausgabe, nach der ich ſo oft verlangt, um mich auf dem Spaziergange mit dem Erneſti'ſchen[2]) nicht zu ſchleppen. Sieh, ſo kommen ſie meinen Wünſchen zuvor, ſo ſuchen ſie alle die kleinen Gefälligkeiten der Freundſchaft auf, die tauſendmal werther ſind, als jene blendenden Geſchenke, wodurch uns die Eitelkeit des Gebers erniedrigt. Ich küſſe dieſe Schleife tauſendmal, und mit jedem Athemzuge ſchlürfe ich die Erinnerung jener Seligkeiten ein, mit denen mich jene wenigen glücklichen, unwiederbringlichen Tage überfüllten. Wilhelm, es iſt ſo, und ich murre nicht; die Blüthen des Lebens ſind nur Erſcheinungen! Wie viele gehen vorüber, ohne eine Spur hinter ſich zu laſſen! Wie wenige ſetzen Frucht an, und wie wenige dieſer Früchte werden reif! Und doch ſind deren noch genug da; und doch — O mein Bruder! — können wir gereifte Früchte vernachläſſigen, verachten, ungenoſſen verfaulen laſſen?

Lebe wohl! Es iſt ein herrlicher Sommer; ich ſitze oft auf den Obſtbäumen in Lottens Baumſtück mit dem Obſtbrecher, der langen Stange, und hole die Birnen aus dem Gipfel. Sie ſteht unten und nimmt ſie ab, wenn ich ſie ihr herunter laſſe.

Am 30. Auguſt.

Unglücklicher! Biſt du nicht ein Thor? Betrügſt du dich nicht ſelbſt? Was ſoll dieſe tobende, endloſe Leidenſchaft? Ich habe kein Gebet mehr, als an ſie; meiner Einbildungskraft erſcheint keine andere Geſtalt, als die ihrige, und Alles in der Welt um mich her ſehe ich nur im Verhältniſſe mit ihr. Und das macht mir denn ſo manche glückliche Stunde — bis ich mich wieder von ihr losreißen muß. Ach, Wilhelm! wozu mich mein Herz oft drängt! — Wenn ich bei ihr geſeſſen bin, zwei, drei Stunden, und mich an ihrer Geſtalt, an ihrem Betragen, an dem himmliſchen Ausdruck ihrer Worte geweidet habe, nach und nach alle meine Sinnen aufgeſpannt

---

1) Joh. Heinr. Wetſtein (1649—1726), Buchdrucker in Amſterdam, berühmt durch Herausgabe zahlreicher correcter und ſchöner Drucke der alten Schriftſteller. — 2) Der berühmte Philologe und Theologe J. A. Erneſti (1707—1781) hatte einen Abdruck des Clarke'ſchen Homer mit vielen gelehrten Anmerkungen (5 Bände, 1759—1764) veranſtaltet.

werden, mir es düſter vor den Augen wird, ich kaum noch höre, und es mich an die Gurgel faßt wie ein Meuchelmörder, dann mein Herz in wilden Schlägen den bedrängten Sinnen Luft zu machen ſucht, und ihre Verwirrung nur vermehrt — Wilhelm, ich weiß oft nicht, ob ich auf der Welt bin! Und, — wenn nicht manchmal die Wehmuth das Uebergewicht nimmt, und Lotte mir den elenden Troſt erlaubt, auf ihrer Hand meine Beklemmung auszuweinen, — ſo muß ich fort, muß hinaus! und ſchweife dann weit im Feld' umher; einen jähen Berg zu klettern, iſt dann meine Freude, durch einen unwegſamen Wald einen Pfad durchzuarbeiten, durch die Hecken, die mich verletzen, durch die Dornen, die mich zerreißen! Da wird mir's etwas beſſer! Etwas! Und wenn ich vor Müdigkeit und Durſt manchmal unterwegs liegen bleibe, manchmal in der tiefen Nacht, wenn der hohe Vollmond über mir ſteht, im einſamen Walde auf einen krummgewachſenen Baum mich ſetze, um meinen verwundeten Sohlen nur einige Linderung zu verſchaffen, und dann in einer ermattenden Ruhe in dem Dämmerſchein hinſchlummre! O Wilhelm! die einſame Wohnung einer Zelle, das härene Gewand und der Stachelgürtel wären Labſale, nach denen meine Seele ſchmachtet. Adieu! Ich ſehe dieſes Elendes kein Ende als das Grab.

Am 3. September. [1])

Ich muß fort! Ich danke dir, Wilhelm, daß du meinen wankenden Entſchluß beſtimmt haſt. Schon vierzehn Tage gehe ich mit dem Gedanken um, ſie zu verlaſſen. Ich muß fort. Sie iſt wieder in der Stadt bei einer Freundin. Und Albert — und — ich muß fort!

---

1) Dieſer und der folgende Brief entſprechen in merkwürdiger Weiſe den Abſchiedsbriefen Goethe's an Keſtner und Lotte. Nur daß in den letzteren Goethe das Geſpräch der Beiden nicht auszuführen brauchte, ſondern ſich mit einer Andeutung begnügen konnte. Auch das Datum ſtimmt: es iſt der 10. September. Zur Vergleichung mag das Briefchen an Lotte, buchſtäblich getreu, hierhergeſetzt werden: „Wohl hoff ich wiederzukommen, aber Gott weis wann. Lotte wie war mirs bey Deinem reden ums Herz, da ich wußte, es iſt das letztemal daſſ ich Sie ſehe. Nicht das letztemal, und doch geh ich morgen fort. Fort iſt er. Welcher Geiſt brachte euch auf den Diskurs. Da ich alles ſagen durfte was ich fühlte, ach mir wars um Hienieden zu thun, um ihre Hand die ich zum letztenmal küſſte . . . Ich binn nun allein, und darf weinen, ich laſſe euch glücklich und gehe nicht aus euren Herzen. Und ſehe euch wieder, aber nicht morgen iſt nimmer . . .".

Am 10. September.

Das war eine Nacht! Wilhelm! Nun überstehe ich Alles. Ich werde sie nicht wieder sehn! O daß ich nicht an deinen Hals fliegen, dir mit tausend Thränen und Entzückungen ausdrücken kann, mein Bester, die Empfindungen, die mein Herz bestürmen! Hier sitze ich und schnappe nach Luft, suche mich zu beruhigen, erwarte den Morgen, und mit Sonnenaufgang sind die Pferde bestellt.

Ach, sie schläft ruhig, und denkt nicht, daß sie mich nie wieder sehen wird. Ich habe mich losgerissen, bin stark genug gewesen, in einem Gespräch von zwei Stunden mein Vorhaben nicht zu verrathen. Und Gott, welch ein Gespräch!

Albert hatte mir versprochen, gleich nach dem Nachtessen mit Lotten im Garten zu sein. Ich stand auf der Terrasse, unter den hohen Kastanienbäumen, und sah der Sonne nach, die mir nun zum letzten Male über dem lieblichen Thale, über dem sanften Fluß unterging. So oft hatte ich hier gestanden mit ihr, und eben dem herrlichen Schauspiele zugesehen, und nun — Ich ging in der Allee auf und ab, die mir so lieb war; ein geheimer sympathetischer Zug hatte mich hier so oft gehalten, ehe ich noch Lotten kannte, und wie freuten wir uns, als wir im Anfang unserer Bekanntschaft die wechselseitige Neigung zu diesem Plätzchen entdeckten, das wahrhaftig eins von den romantischsten ist, die ich von der Kunst hervorgebracht gesehen habe.

Erst hast du zwischen Kastanienbäumen die weite Aussicht — Ach, ich erinnere mich, ich habe dir, denk' ich, schon viel davon geschrieben, wie hohe Buchenwände Einen endlich einschließen, und durch ein daran stoßendes Bosket die Allee immer düsterer wird, bis zuletzt Alles sich in ein geschlossenes Plätzchen endigt, das alle Schauer der Einsamkeit umschweben. Ich fühle es noch, wie heimlich mir's war, als ich zum ersten Male an einem hohen Mittage hineintrat; ich ahnete ganz leise, was für ein Schauplatz das noch werden sollte von Seligkeit und Schmerz.

Ich hatte mich etwa eine halbe Stunde in den schmachtenden, süßen Gedanken des Abscheidens, des Wiedersehens geweidet, als ich sie die Terrasse heraufsteigen hörte. Ich lief ihnen entgegen, mit einem Schauer faßte ich ihre Hand, und küßte sie. Wir waren eben heraufgetreten, als der Mond hinter dem buschigen Hügel auf-

ging; wir redeten mancherlei, und kamen unvermerkt dem düstern Cabinette näher. Lotte trat hinein, und setzte sich, Albert neben sie, ich auch; doch meine Unruhe ließ mich nicht lange sitzen; ich stand auf, trat vor sie, ging auf und ab, setzte mich wieder; es war ein ängstlicher Zustand. Sie machte uns aufmerksam auf die schöne Wirkung des Mondenlichtes, das am Ende der Buchenwände die ganze Terrasse vor uns erleuchtete; ein herrlicher Anblick, der um so viel frappanter war, weil uns rings eine tiefe Dämmerung einschloß. Wir waren still, und sie fing nach einer Weile an: Niemals gehe ich im Mondenlichte spazieren, niemals, daß mir nicht der Gedanke an meine Verstorbenen begegnete, daß nicht das Gefühl von Tod, von Zukunft über mich käme. Wir werden sein! fuhr sie mit der Stimme des herrlichsten Gefühls fort; aber, Werther, sollen wir uns wieder finden? wieder erkennen? Was ahnen Sie? was sagen Sie?

Lotte, sagte ich, indem ich ihr die Hand reichte, und mir die Augen voll Thränen wurden, wir werden uns wieder sehen! hier und dort wieder sehen! — Ich konnte nicht weiter reden — Wilhelm, mußte sie mich das fragen, da ich diesen ängstlichen Abschied im Herzen hatte?

Und ob die lieben Abgeschiedenen von uns wissen, fuhr sie fort, ob sie fühlen, wenn's uns wohlgeht, daß wir mit warmer Liebe uns ihrer erinnern? O! die Gestalt meiner Mutter schwebt immer um mich, wenn ich am stillen Abend unter ihren Kindern, unter meinen Kindern sitze, und sie um mich versammelt sind, wie sie um sie versammelt[1]) waren. Wenn ich dann mit einer sehnenden Thräne gen Himmel sehe, und wünsche, daß sie hereinschauen könnte einen Augenblick, wie ich mein Wort halte, das ich ihr in der Stunde des Todes gab: die Mutter ihrer Kinder zu sein. Mit welcher Empfindung rufe ich aus: Verzeihe mir's, Theuerste, wenn ich ihnen nicht bin, was du ihnen warst. Ach! thue ich doch Alles, was ich kann; sind sie doch gekleidet, genährt, ach! und was mehr ist, als das Alles, gepflegt und geliebt. Könntest du unsere Eintracht sehen, liebe Heilige! du würdest mit dem heißesten Danke den Gott verherrlichen,

---

1) „sind — versammelt" in der Ausg. I. H. ausgelassen.

den du mit den letzten bitterſten Thränen um die Wohlfahrt deiner Kinder bateſt. —

Sie ſagte das! O Wilhelm, wer kann wiederholen, was ſie ſagte! Wie kann der kalte, todte Buchſtabe dieſe himmliſche Blüthe des Geiſtes darſtellen! Albert fiel ihr ſanft in die Rede: Es greift Sie zu ſtark an, liebe Lotte! ich weiß, Ihre Seele hängt ſehr nach dieſen Ideen, aber ich bitte Sie — O Albert, ſagte ſie, ich weiß, du vergiſſeſt nicht die Abende, da wir zuſammen ſaßen an dem kleinen runden Tiſchchen, wenn der Papa verreiſt war, und wir die Kleinen ſchlafen geſchickt hatten. Du hatteſt oft ein gutes Buch, und kamſt ſo ſelten dazu, etwas zu leſen — War der Umgang dieſer herrlichen Seele nicht mehr als Alles? die ſchöne, ſanfte, muntere und immer thätige Frau! Gott kennt meine Thränen, mit denen ich mich oft in meinem Bette vor ihn hinwarf: er möchte mich ihr gleich machen.

Lotte! rief ich aus, indem ich mich vor ſie hinwarf, ihre Hand nahm und mit tauſend Thränen netzte, Lotte! der Segen Gottes ruht über dir, und der Geiſt deiner Mutter! — Wenn Sie ſie[1]) gekannt hätten, ſagte ſie, indem ſie mir die Hand drückte, — ſie war werth, von Ihnen gekannt zu ſein! — Ich glaubte zu vergehen. Nie war ein größeres, ſtolzeres Wort über mich ausgeſprochen worden — und ſie fuhr fort: Und dieſe Frau mußte in der Blüthe ihrer Jahre dahin, da ihr jüngſter Sohn nicht ſechs Monate alt war! Ihre Krankheit dauerte nicht lange; ſie war ruhig, hingegeben, nur ihre Kinder thaten ihr weh, beſonders das Kleine. Wie es gegen das Ende ging, und ſie zu mir ſagte: Bringe ſie mir herauf, und wie ich ſie herein führte, die Kleinen, die nicht wußten, und die Aelteſten, die ohne Sinne waren, wie ſie ums Bette ſtanden, und wie ſie die Hände aufhob, und über ſie betete, und ſie küßte nach einander und ſie wegſchickte, und zu mir ſagte: Sei ihre Mutter! Ich gab ihr die Hand drauf. Du verſprichſt viel, meine Tochter, ſagte ſie, das Herz einer Mutter, und das Aug' einer Mutter. Ich habe oft an deinen dankbaren Thränen geſehen, daß du fühlſt, was das ſei. Habe es für deine Geſchwiſter, und für deinen Vater die Treue und den Gehorſam einer Frau! Du wirſt ihn tröſten. Sie fragte nach ihm; er war ausgegangen, um uns

1) „ihn" lieſt die Ausg. l. H., jedenfalls falſch.

den unerträglichen Kummer zu verbergen, den er fühlte; der Mann war ganz zerriſſen.

Albert, du warſt im Zimmer. Sie hörte Jemand gehen, und fragte, und forderte dich zu ſich, und wie ſie dich anſah und mich, mit dem getröſteten, ruhigen Blicke, daß wir glücklich ſein, zuſammen glücklich ſein würden — Albert fiel ihr um den Hals und küßte ſie, und rief: Wir ſind es! wir werden es ſein! Der ruhige Albert war ganz aus ſeiner Faſſung, und ich wußte nichts von mir ſelber.

Werther, fing ſie an, und dieſe Frau ſollte dahin ſein! Gott! wenn ich manchmal denke, wie man das Liebſte ſeines Lebens wegtragen läßt, und Niemand, als die Kinder, das ſo ſcharf fühlt, die ſich noch lange beklagten, die ſchwarzen Männer hätten die Mama weggetragen!

Sie ſtand auf, und ich ward erweckt und erſchüttert, blieb ſitzen, und hielt ihre Hand. Wir wollen fort, ſagte ſie, es wird Zeit. Sie wollte ihre Hand zurückziehen, und ich hielt ſie feſter. Wir werden uns wieder ſehen, rief ich, wir werden uns finden, unter allen Geſtalten werden wir uns erkennen. Ich gehe, fuhr ich fort, ich gehe willig, und doch, wenn ich ſagen ſollte: auf ewig, ich würde es nicht aushalten. Leb' wohl, Lotte! Leb' wohl, Albert! Wir ſehn uns wieder — Morgen, denke ich, verſetzte ſie ſcherzend. — Ich fühlte das Morgen! Ach, ſie wußte nicht, als ſie ihre Hand aus der meinen zog — Sie gingen die Allee hinaus, ich ſtand, ſah ihnen nach im Mondſcheine, und warf mich an die Erde und weinte mich aus und ſprang auf und lief auf die Terraſſe hervor und ſah noch dort unten im Schatten der hohen Lindenbäume ihr weißes Kleid nach der Gartenthür ſchimmern; ich ſtreckte meine Arme aus, und es verſchwand.

Zweites Buch.

Am 20. October 1771.

Gestern sind wir hier angelangt. Der Gesandte ist unpaß, und wird sich also einige Tage einhalten.[1]) Wenn er nur nicht so unhold wäre, wär' Alles gut. Ich merke, ich merke, das Schicksal hat mir harte Prüfungen zugedacht. Doch gutes Muths! Ein leichter Sinn trägt Alles! Ein leichter Sinn? das macht mich zu lachen, wie das Wort in meine Feder kommt. O ein bischen leichteres Blut würde mich zum Glücklichsten unter der Sonne machen. Was! da, wo Andere mit ihrem bischen Kraft und Talent vor mir in behaglicher Selbstgefälligkeit herum schwadroniren, verzweifle ich an meiner Kraft, an meinen Gaben? Guter Gott, der du mir das Alles schenktest, warum hieltest du nicht die Hälfte zurück, und gabst mir Selbstvertrauen und Genügsamkeit?

Geduld! Geduld! es wird besser werden. Denn ich sage dir, Lieber, du hast recht. Seit ich unter dem Volke alle Tage herumgetrieben werde, und sehe, was sie thun, und wie sie's treiben, stehe ich viel besser mit mir selbst. Gewiß, weil wir doch einmal so gemacht sind, daß wir Alles mit uns, und uns mit Allem vergleichen, so liegt Glück oder Elend in den Gegenständen, womit wir uns zusammenhalten, und da ist nichts gefährlicher als die Einsamkeit. Unsere Einbildungskraft, durch ihre Natur gedrungen, sich zu erheben, durch die phantastischen Bilder der Dichtkunst genährt, bildet sich eine Reihe Wesen hinauf, wo wir das unterste sind, und Alles außer uns herrlicher erscheint, jeder Andere vollkommener ist. Und das

1) Zu Hause halten.

geht ganz natürlich zu. Wir fühlen so oft, daß uns Manches mangelt, und eben, was uns fehlt, scheint uns oft ein Anderer zu besitzen, dem wir denn auch Alles dazu geben, was wir haben, und noch eine gewisse idealische Behaglichkeit dazu. Und so ist der Glückliche vollkommen fertig, das Geschöpf unserer selbst.[1])

Dagegen, wenn wir mit all unserer Schwachheit und Mühseligkeit nur gerade fortarbeiten, so finden wir gar oft, daß wir mit unserem Schlendern und Laviren es weiter bringen, als Andere mit ihrem Segeln und Rudern — und — das ist doch ein wahres Gefühl seiner selbst, wenn man Andern gleich oder gar vorläuft.

Am 26.[2]) November 1771.

Ich fange an, mich insofern ganz leidlich hier zu befinden. Das Beste ist, daß es zu thun genug giebt; und dann, die vielerlei Menschen, die allerlei neuen Gestalten machen mir ein buntes Schauspiel vor meiner Seele. Ich habe den Grafen C.. kennen lernen, einen Mann, den ich jeden Tag mehr verehren muß, einen weiten, großen Kopf, und der deswegen nicht kalt ist, weil er viel übersieht; aus dessen Umgange so viel Empfindung für Freundschaft und Liebe hervorleuchtet. Er nahm Theil an mir, als ich einen Geschäftsauftrag an ihn ausrichtete, und er bei den ersten Worten merkte, daß wir uns verstanden, daß er mit mir reden konnte, wie nicht mit Jedem. Auch kann ich sein offenes Betragen gegen mich nicht genug rühmen. So eine wahre, warme Freude ist nicht in der Welt, als eine große Seele zu sehen, die sich gegen Einen öffnet.

Am 24. December 1771.

Der Gesandte macht mir viel Verdruß, ich habe es vorausgesehen. Er ist der pünktlichste Narr, den es nur geben kann; Schritt vor Schritt, und umständlich wie eine Base; ein Mensch, der nie mit sich selbst zufrieden ist, und dem es daher Niemand zu Danke machen kann. Ich arbeite gern leicht weg, und wie es steht,

---

1) das nur in unserer Phantasie, aber nicht in der Wirklichkeit existirt. —
2) Bis zur dritten Ausgabe führte dieser Brief das Datum des 10. November.

ſo ſteht es; da iſt er im Stande, mir einen Aufſatz zurückzugeben und zu ſagen: Er iſt gut, aber ſehen Sie ihn durch; man findet immer ein beſſeres Wort, eine reinere Partikel. Da möchte ich des Teufels werden. Kein Und, kein Bindewörtchen darf außenbleiben, und von allen Inverſionen, die mir manchmal entfahren, iſt er ein Todfeind; wenn man ſeinen Perioden[1]) nicht nach der hergebrachten Melodie heraborgelt, ſo verſteht er gar nichts drin. Das iſt ein Leiden, mit ſo einem Menſchen zu thun zu haben.

Das Vertrauen des Grafen von C . . iſt noch das Einzige, was mich ſchadlos hält. Er ſagte mir letzthin ganz aufrichtig, wie unzufrieden er mit der Langſamkeit und Bedenklichkeit meines Geſandten ſei. Die Leute erſchweren es ſich und Andern; doch, ſagte er, man muß ſich darein reſigniren, wie ein Reiſender, der über einen Berg muß; freilich, wäre der Berg nicht da, ſo wäre der Weg viel bequemer und kürzer; er iſt nun aber da, und man ſoll hinüber! —

Mein Alter ſpürt auch wohl den Vorzug, den mir der Graf vor ihm giebt, und das ärgert ihn, und er ergreift jede Gelegenheit, Uebels gegen mich vom Grafen zu reden; ich halte, wie natürlich, Widerpart, und dadurch wird die Sache nur ſchlimmer. Geſtern gar brachte er mich auf, denn ich war mit gemeint: Zu ſo Weltgeſchäften ſei der Graf ganz gut, er habe viele Leichtigkeit zu arbeiten, und führe eine gute Feder; doch an gründlicher Gelehrſamkeit mangle es ihm, wie allen Belletriſten. Dazu machte er eine Miene, als ob er ſagen wollte: Fühlſt du den Stich? Aber es that bei mir nicht die Wirkung; ich verachtete den Menſchen, der ſo denken und ſich ſo betragen konnte. Ich hielt ihm Stand, und focht mit ziemlicher Heftigkeit. Ich ſagte, der Graf ſei ein Mann, vor dem man Achtung haben müſſe, wegen ſeines Charakters ſowohl, als wegen ſeiner Kenntniſſe. Ich habe, ſagt' ich, Niemand gekannt, dem es ſo geglückt wäre, ſeinen Geiſt zu erweitern, ihn über unzählige Gegenſtände zu verbreiten, und doch dieſe Thätigkeit fürs gemeine Leben zu behalten. Das waren dem Gehirne ſpaniſche Dörfer, und ich empfahl mich, um nicht über ein weiteres Deraiſonnement noch mehr Galle zu ſchlucken.

1) Das Wort „Periode" wurde damals, auch von Schiller in ſeinen Jugendſchriften, männlich gebraucht.

Und daran seid ihr Alle Schuld, die ihr mich in das Joch geschwatzt, und mir so viel von Activität vorgesungen habt. Activität! Wenn nicht der mehr thut, der Kartoffeln legt, und in die Stadt reitet, sein Korn zu verkaufen, als ich, so will ich zehn Jahre mich noch auf der Galeere abarbeiten, auf der ich nun angeschmiedet bin.

Und das glänzende Elend, die Langeweile unter dem garstigen Volke, das sich hier neben einander sieht! Die Rangsucht unter ihnen, wie sie nur wachen und aufpassen, einander ein Schrittchen abzugewinnen; die elendesten, erbärmlichsten Leidenschaften, ganz ohne Röckchen. Da ist ein Weib, zum Exempel, die Jedermann von ihrem Adel und ihrem Lande unterhält, so, daß jeder Fremde denken muß: das ist eine Närrin, die sich auf das bischen Adel und auf den Ruf ihres Landes Wunderstreiche einbildet. — Aber es ist noch viel ärger: eben das Weib ist hier aus der Nachbarschaft eine Amtschreiberstochter. — Sieh, ich kann das Menschengeschlecht nicht begreifen, das so wenig Sinn hat, um sich so platt zu prostituiren.

Zwar merke ich täglich mehr, mein Lieber, wie thöricht man ist, Andere nach sich zu berechnen. Und weil ich so viel mit mir selbst zu thun habe, und dieses Herz so stürmisch ist — ach, ich lasse gern die Andern ihres Pfades gehen, wenn sie mich nur auch könnten gehen lassen.

Was mich am meisten neckt, sind die fatalen bürgerlichen Verhältnisse. Zwar weiß ich so gut als Einer, wie nöthig der Unterschied der Stände ist, wie viel Vortheile er mir selbst verschafft: nur soll er mir nicht eben gerade im Wege stehen, wo ich noch ein wenig Freude, einen Schimmer von Glück auf dieser Erde genießen könnte. Ich lernte neulich auf dem Spaziergange ein Fräulein von B . . .[1])

---

1) Wenn es im Ganzen unangemessen erscheint, nach den Originalen der meist kurz angedeuteten und für den Roman unwesentlichen Personen zu suchen, so ist es nicht unpassend, nach dem Urbilde des Fräulein B. zu fragen, das in der Erzählung keine unbedeutende Rolle spielt und so geschildert ist, daß man sicher sagen kann, sie habe nicht nur in der Phantasie des Dichters existirt. Höchst wahrscheinlich ist es, wie Erich Schmidt nachgewiesen hat, die Darmstädter Hofdame Louise von Ziegler, die von Goethe gefeierte Lila, von der Herder's spätere Gattin schreibt: „Wenn Goethe von Adel wäre, so wollte ich, daß er sie vom Hof wegnähme, wo sie auf die unverantwortlichste Art verkannt 'wird — aber so geht's nicht." Vermuthlich ist auch die Tante historisch, wie die erzählten Gesellschaftsvorgänge es sicher sind. Dann würde das D. im Briefe vom 20. Januar Darmstadt sein. — Vgl. besonders auch S. 229 f. Das dort Gesagte paßt wörtlich auf Louise von Ziegler.

kennen, ein liebenswürdiges Geſchöpf, das ſehr viel Natur mitten in dem ſteifen Leben erhalten hat. Wir gefielen uns in unſerem Geſpräche, und da wir ſchieden, bat ich ſie um Erlaubniß, ſie bei ſich ſehen zu dürfen. Sie geſtattete mir das mit ſo vieler Freimüthigkeit, daß ich den ſchicklichen Augenblick kaum erwarten konnte, zu ihr zu gehen. Sie iſt nicht von hier, und wohnt bei einer Tante im Hauſe. Die Phyſiognomie der Alten gefiel mir nicht. Ich bezeigte ihr viel Aufmerkſamkeit, mein Geſpräch war meiſt an ſie gewandt, und in minder als einer halben Stunde hatte ich ſo ziemlich weg, was mir das Fräulein hernach ſelbſt geſtand, daß die liebe Tante in ihrem Alter Mangel an Allem, kein anſtändiges Vermögen, keinen Geiſt, und keine Stütze hat als die Reihe ihrer Vorfahren, keinen Schirm als den Stand, in den ſie ſich verpalliſadiret, und kein Ergetzen, als von ihrem Stockwerk herab über die bürgerlichen Häupter wegzuſehen. In ihrer Jugend ſoll ſie ſchön geweſen ſein, und ihr Leben weggegaukelt, erſt mit ihrem Eigenſinne manchen armen Jungen gequält, und in den reiferen Jahren ſich unter den Gehorſam eines alten Offiziers geduckt haben, der gegen dieſen Preis und einen leidlichen Unterhalt das eherne Jahrhundert mit ihr zubrachte, und ſtarb. Nun ſieht ſie im eiſernen ſich allein, und würde nicht angeſehen, wäre ihre Nichte nicht ſo liebenswürdig.

Den 8. Januar 1772.

Was das für Menſchen ſind, deren ganze Seele auf dem Ceremoniel ruht, deren Dichten und Trachten Jahre lang dahin geht, wie ſie um einen Stuhl weiter hinauf bei Tiſche ſich einſchieben wollen! Und nicht, daß ſie ſonſt keine Angelegenheit hätten; nein, vielmehr häufen ſich die Arbeiten, eben weil man über den kleinen Verdrießlichkeiten von Beförderung der wichtigen Sachen abgehalten wird. Vorige Woche gab es bei der Schlittenfahrt Händel, und der ganze Spaß wurde verdorben.

Die Thoren, die nicht ſehen, daß es eigentlich auf den Platz gar nicht ankommt, und daß der, der den erſten hat, ſo ſelten die erſte Rolle ſpielt! Wie mancher König wird durch ſeinen Miniſter, wie mancher Miniſter durch ſeinen Secretär regiert! Und wer iſt

denn der Erſte? Der, dünkt mich, der die Andern überſieht und ſo viel Gewalt oder Liſt hat, ihre Kräfte und Leidenſchaften zu Ausführung ſeiner Pläne anzuſpannen.

Am 20. Januar.

Ich muß Ihnen ſchreiben, liebe Lotte, hier in der Stube einer geringen Bauernherberge, in die ich mich vor einem ſchweren Wetter geflüchtet habe. So lange ich in dem traurigen Neſte D..., unter dem fremden, meinem Herzen ganz fremden Volke herumziehe, habe ich keinen Augenblick gehabt, keinen, an dem mein Herz mich geheißen hätte Ihnen zu ſchreiben; und jetzt in dieſer Hütte, in dieſer Einſamkeit, in dieſer Einſchränkung, da Schnee und Schloßen wider mein Fenſterchen wüthen, hier waren Sie mein erſter Gedanke. Wie ich herein trat, überfiel mich Ihre Geſtalt, Ihr Andenken, o Lotte! ſo heilig! ſo warm! Guter Gott, der erſte glückliche Augenblick wieder!

Wenn Sie mich ſähen, meine Beſte, in dem Schwall von Zerſtreuung, wie ausgetrocknet meine Sinne werden! Nicht einen Augenblick der Fülle des Herzens, nicht eine ſelige Stunde! nichts! nichts! Ich ſtehe wie vor einem Raritätenkaſten und ſehe die Männchen und Gäulchen vor mir herumrücken, und frage mich oft, ob es nicht ein optiſcher Betrug iſt. Ich ſpiele mit, vielmehr, ich werde geſpielt wie eine Marionette, und faſſe manchmal meinen Nachbar an der hölzernen Hand und ſchaudre zurück. Des Abends[1]) nehme ich mir vor, den Sonnenaufgang zu genießen, und komme nicht aus dem Bette; am Tage hoffe ich, mich des Mondſcheins zu erfreuen, und bleibe in meiner Stube. Ich weiß nicht recht, warum ich aufſtehe, warum ich ſchlafen gehe.

Der Sauerteig, der mein Leben in Bewegung ſetzte, fehlt; der Reiz, der mich in tiefen Nächten munter erhielt, iſt hin, der mich des Morgens aus dem Schlafe weckte, iſt weg.

Ein einzig weibliches Geſchöpf habe ich hier gefunden, eine Fräulein von B...; ſie gleicht Ihnen, liebe Lotte, wenn man

---

1) Die Sätze von: „Des Abends — iſt weg“ ſind erſt in der zweiten Bearbeitung hinzugefügt.

Ihnen gleichen kann. Ei! werden Sie ſagen, der Menſch legt ſich auf niedliche Complimente! Ganz unwahr iſt es nicht. Seit einiger Zeit bin ich ſehr artig, weil ich doch nicht anders ſein kann, habe viel Witz, und die Frauenzimmer ſagen: es wüßte Niemand ſo fein zu loben, als ich (und zu lügen, ſetzen Sie hinzu; denn ohne das geht es nicht ab, verſtehen Sie?). Ich wollte von Fräulein B... reden. Sie hat viel Seele, die voll aus ihren blauen Augen hervorblickt. Ihr Stand iſt ihr zur Laſt, der keinen der Wünſche ihres Herzens befriedigt. Sie ſehnt ſich aus dem Getümmel, und wir phantaſiren manche Stunde in ländlichen Scenen von ungemiſchter Glückſeligkeit, ach! und von Ihnen! Wie oft muß ſie Ihnen huldigen, muß nicht, thut es freiwillig, hört ſo gern von Ihnen, liebt Sie. —

O ſäß' ich zu Ihren Füßen in dem lieben vertraulichen Zimmerchen, und unſere kleinen Lieben wälzten ſich mit einander um mich herum, und wenn ſie Ihnen zu laut würden, wollte ich ſie mit einem ſchauerlichen Märchen um mich zur Ruhe verſammeln.

Die Sonne geht herrlich unter über der ſchneeglänzenden Gegend, der Sturm iſt hinüber gezogen, und ich — muß mich wieder in meinen Käfig ſperren — Adieu! Iſt Albert bei Ihnen? Und wie? — Gott verzeihe mir dieſe Frage!

Den 8. Februar.[1])

Wir haben ſeit acht Tagen das abſcheulichſte Wetter, und mir iſt es wohlthätig. Denn ſo lang' ich hier bin, iſt mir noch kein ſchöner Tag am Himmel erſchienen, den mir nicht Jemand verdorben oder verleidet hätte. Wenn's nun recht regnet, und ſtöbert, und fröſtelt, und thaut, ha! denk' ich, kann's doch zu Hauſe nicht ſchlimmer werden, als es draußen iſt, oder umgekehrt, und ſo iſt's gut. Geht die Sonne des Morgens auf und verſpricht einen feinen Tag, erwehr' ich mir niemals auszurufen: da haben ſie doch wieder ein himmliſches Gut, warum ſie einander bringen können. Es iſt nichts, warum ſie einander nicht bringen: Geſundheit, guter Name, Freudigkeit, Erholung! Und meiſt aus Albernheit, Unbegriff[2]) und Enge,

---

1) Der Brief vom 8. Februar iſt in der zweiten Bearbeitung hinzugefügt. — 2) mangelndem Verſtändniß, Enge = beſchränktem Geſichtskreis.

und wenn man ſie anhört, mit der beſten Meinung. Manchmal möcht' ich ſie auf den Knieen bitten, nicht ſo raſend in ihre eigenen Eingeweide zu wüthen.

Am 17. Februar.

Ich fürchte, mein Geſandter und ich halten es zuſammen nicht lange mehr aus. Der Mann iſt ganz und gar unerträglich. Seine Art zu arbeiten und Geſchäfte zu treiben iſt ſo lächerlich, daß ich mich nicht enthalten kann, ihm zu widerſprechen und oft eine Sache nach meinem Kopf und meiner Art zu machen, das ihm denn, wie natürlich, niemals recht iſt. Darüber hat er mich neulich bei Hofe verklagt, und der Miniſter gab mir einen zwar ſanften Verweis, aber es war doch ein Verweis, und ich ſtand im Begriffe, meinen Abſchied zu begehren, als ich einen Privatbrief* von ihm erhielt, einen Brief, vor dem ich niedergekniet, und den hohen, edlen, weiſen Sinn angebetet habe. Wie er meine allzu große Empfindlichkeit zurecht weiſet, wie er meine überſpannten Ideen von Wirkſamkeit, von Einfluß auf Andere, von Durchdringen in Geſchäften als jugendlichen guten Muth zwar ehrt, ſie nicht auszurotten, nur zu mildern und dahin zu leiten ſucht, wo ſie ihr wahres Spiel haben, ihre kräftige Wirkung thun können. Auch bin ich auf acht Tage geſtärkt und in mir ſelbſt einig geworden. Die Ruhe der Seele iſt ein herrliches Ding und die Freude an ſich ſelbſt. Lieber Freund, wenn nur das Kleinod nicht ebenſo zerbrechlich wäre, als es ſchön und koſtbar iſt.

Am 20. Februar.

Gott ſegne euch, meine Lieben, gebe euch alle die guten Tage, die er mir abzieht![1])

* Man hat aus Ehrfurcht für dieſen trefflichen Herrn gedachten Brief, und einen andern, deſſen weiter hinten erwähnt wird, dieſer Sammlung entzogen, weil man nicht glaubte, eine ſolche Kühnheit durch den wärmſten Dank des Publikums entſchuldigen zu können.

---

1) Auch dieſer Brief (vgl. S. 214 A. 1) entſpricht dem Inhalte nach vollkommen, theilweiſe auch den Worten nach den Zeilen, welche Goethe nach der Vermählung des Keſtner'ſchen Ehepaars ſchrieb: „Gott ſeegn euch denn ihr habt mich überraſcht. Auf den Charfreytag wollt ich heilig Grab machen und Lottens Sill-

Ich danke dir, Albert, daß du mich betrogen haſt: ich wartete auf Nachricht, wann euer Hochzeittag ſein würde, und hatte mir vorgenommen, feierlichſt an demſelben Lottens Schattenriß von der Wand zu nehmen, und ihn unter andere Papiere zu begraben. Nun ſeid ihr ein Paar, und ihr Bild iſt noch hier! Nun ſo ſoll es bleiben! Und warum nicht? Ich weiß, ich bin ja auch bei euch, bin dir unbeſchadet in Lottens Herzen, habe, ja ich habe den zweiten Platz darin, und will und muß ihn behalten. O ich würde raſend werden, wenn ſie vergeſſen könnte — Albert, in dem Gedanken liegt eine Hölle. Albert, leb' wohl! Leb' wohl, Engel des Himmels! Leb' wohl, Lotte!

Am 15. März.

Ich habe einen Verdruß gehabt, der mich von hier wegtreiben wird. Ich knirſche mit den Zähnen! Teufel! er iſt nicht zu erſetzen, und ihr ſeid doch allein Schuld daran, die ihr mich ſporntet und triebt und quältet, mich in einen Poſten zu begeben, der nicht nach meinem Sinne war. Nun habe ich's! nun habt ihr's! Und daß du nicht wieder ſagſt, meine überſpannten Ideen verdürben Alles, ſo haſt du hier, lieber Herr, eine Erzählung, plan und nett, wie ein Chronikenſchreiber dies aufzeichnen würde.

Der Graf von C.. liebt mich, diſtinguirt mich, das iſt bekannt, das habe ich dir ſchon hundertmal geſagt. Nun war ich geſtern bei ihm zu Tafel, eben an dem Tage, da Abends die noble Geſellſchaft von Herren und Frauen bei ihm zuſammen kommt, an die ich nicht gedacht habe, auch mir nie aufgefallen iſt, daß wir Subalternen nicht hineingehören Gut. Ich ſpeiſe bei dem Grafen, und nach Tiſche gehn wir in dem großen Saal auf und ab, ich rede mit ihm, mit dem Oberſten B.., der dazu kommt, und ſo rückt die Stunde der Geſellſchaft heran. Ich denke, Gott weiß, an nichts. Da tritt herein die übergnädige Dame von S.. mit ihrem Herrn Gemahl und wohl ausgebrüteten Gänslein Tochter, mit der flachen Bruſt und niedlichem Schnürleibe, machen en passant ihre hergebrachten

---

houette begraben. So hängt ſie noch und ſoll denn auch hängen biſſ ich ſterbe. Grüſſt mir euren Engel. . . Und unter und über Gottes Himmel bin ich euer Freund und Lottens."

Ἀθηναίοις καὶ τοῖς ἄλλοις Ἕλλησιν ἐπὶ τὸν βάρβαρον ἐστράτευσε, καὶ ἐπειδὴ ἐκεῖνος ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα

Des Abends komme ich zurück zu Tiſche, es waren noch Wenige in der Gaſtſtube; die würfelten auf einer Ecke, hatten das Tiſchtuch zurückgeſchlagen. Da kommt der ehrliche A..[1]) hinein, legt ſeinen Hut nieder, indem er mich anſieht, tritt zu mir, und ſagt leiſe: Du haſt Verdruß gehabt? Ich? ſagte ich. Der Graf hat dich aus der Geſellſchaft gewieſen. — Hole ſie der Teufel! ſagt' ich, mir war's lieb, daß ich in die freie Luft kam. — Gut, ſagte er, daß du es auf die leichte Achſel nimmſt! Nur verdrießt mich's, es iſt ſchon überall herum. — Da fing mich das Ding erſt an zu wurmen. Alle, die zu Tiſche kamen und mich anſahen, dachte ich, die ſehen dich darum an! Das gab böſes Blut!

Und da man nun heute gar, wo ich hintrete, mich bedauert, da ich höre, daß meine Neider nun triumphiren, und ſagen: da ſähe man's, wo es mit den Uebermüthigen hinausginge, die ſich ihres bischen Kopfs überhöben und glaubten, ſich darum über alle Verhältniſſe hinausſetzen zu dürfen, und was des Hundegeſchwätzes mehr iſt — da möchte man ſich ein Meſſer ins Herz bohren; denn man rede von Selbſtſtändigkeit, was man will, den will ich ſehen, der dulden kann, daß Schurken über ihn reden, wenn ſie einen Vortheil über ihn haben; wenn ihr Geſchwätze leer iſt, ach, da kann man ſie leicht laſſen.

Am 16. März.

Es hetzt mich Alles. Heute treffe ich Fräulein B.. in der Allee, ich konnte mich nicht enthalten, ſie anzureden, und ihr, ſobald wir etwas entfernt von der Geſellſchaft waren, meine Empfindlichkeit über ihr neuliches Betragen zu zeigen. O Werther, ſagte ſie mit einem innigen Tone, konnten Sie meine Verwirrung ſo auslegen, da Sie mein Herz kennen? Was ich gelitten habe um Ihrentwillen, von dem Augenblicke an, da ich in den Saal trat! Ich ſah Alles voraus, hundertmal ſaß mir's auf der Zunge, es Ihnen zu ſagen. Ich wußte, daß die von S.. und T.. mit ihren Männern eher aufbrechen würden, als in Ihrer Geſellſchaft zu bleiben; ich wußte, daß der Graf es mit ihnen nicht verderben darf, — und jetzo der

---

1) Im folgenden Briefe wird er mit ſeinem vollen Namen Adelin genannt.

Lärm! — Wie, Fräulein? ſagte ich und verbarg meinen Schrecken; denn Alles, was Adelin mir ehegeſtern geſagt hatte, lief mir wie ſiedend Waſſer durch die Adern in dieſem Augenblicke. — Was hat es mich ſchon gekoſtet! ſagte das ſüße Geſchöpf, indem ihr die Thränen in den Augen ſtanden. — Ich war nicht Herr mehr von mir ſelbſt, war im Begriffe, mich ihr zu Füßen zu werfen. Erklären Sie ſich, rief ich. Die Thränen liefen ihr die Wangen herunter. Ich war außer mir. Sie trocknete ſie ab, ohne ſie verbergen zu wollen. Meine Tante kennen Sie, fing ſie an; ſie war gegenwärtig, und hat, o mit was für Augen hat ſie das angeſehen! Werther, ich habe geſtern Nacht ausgeſtanden, und heute früh eine Predigt über meinen Umgang mit Ihnen, und ich habe müſſen zuhören Sie herabſetzen, erniedrigen, und konnte und durfte Sie nur halb vertheidigen.

Jedes Wort, das ſie ſprach, ging mir wie ein Schwert durchs Herz. Sie fühlte nicht, welche Barmherzigkeit es geweſen wäre, mir das Alles zu verſchweigen; und nun fügte ſie noch dazu, was weiter würde geträtſcht werden, was eine Art Menſchen darüber triumphiren würde. Wie man ſich nunmehr über die Strafe meines Uebermuths und meiner Geringſchätzung Anderer, die ſie mir ſchon lange vorwerfen, kitzeln und freuen würde. Das Alles, Wilhelm, von ihr zu hören, mit der Stimme der wahreſten Theilnehmung — ich war zerſtört, und bin noch wüthend in mir. Ich wollte, daß ſich Einer unterſtünde, mir es vorzuwerfen, daß ich ihm den Degen durch den Leib ſtoßen könnte; wenn ich Blut ſähe, würde mir es beſſer werden. Ach, ich habe hundertmal ein Meſſer ergriffen, um dieſem gedrängten Herzen Luft zu machen. Man erzählt von einer edlen Art Pferde, die, wenn ſie ſchrecklich erhitzt und aufgejagt ſind, ſich ſelbſt aus Inſtinct eine Ader aufbeißen, um ſich zum Athem zu helfen. So iſt mir's oft; ich möchte mir eine Ader öffnen, die mir die ewige Freiheit ſchaffte.

Am 24. März.

Ich habe meine Entlaſſung vom Hofe verlangt, und werde ſie, hoffe ich, erhalten, und ihr werdet mir verzeihen, daß ich nicht erſt Erlaubniß dazu bei euch geholt habe. Ich muß nun einmal fort,

und was ihr zu ſagen hattet, um mir das Bleiben einzureden, weiß ich Alles, und alſo — Bringe das meiner Mutter in einem Säftchen bei; ich kann mir ſelbſt nicht helfen, und ſie mag ſich gefallen laſſen, wenn ich ihr auch nicht helfen kann. Freilich muß es ihr wehe thun. Den ſchönen Lauf, den ihr Sohn gerade zum Geheimenrath und Geſandten anſetzte, ſo auf einmal Halte [1]) zu ſehen, und rückwärts mit dem Thierchen in den Stall! Macht nun daraus, was ihr wollt, und combinirt die möglichen Fälle, unter denen ich hätte bleiben können und ſollen; genug, ich gehe; und damit ihr wißt, wo ich hinkomme, ſo iſt hier der Fürſt **, der vielen Geſchmack an meiner Geſellſchaft findet; der hat mich gebeten, da er von meiner Abſicht hörte, mit ihm auf ſeine Güter zu gehen, und den ſchönen Frühling da zuzubringen. Ich ſoll ganz mir ſelbſt gelaſſen ſein, hat er mir verſprochen, und da wir uns zuſammen bis auf einen gewiſſen Punkt verſtehen, ſo will ich es denn auf gut Glück wagen und mit ihm gehen.

Zur Nachricht.

Am 19. April.

Danke für deine beiden Briefe. Ich antwortete nicht, weil ich dieſes Blatt [2]) liegen ließ, bis mein Abſchied vom Hofe da wäre; ich fürchtete, meine Mutter möchte ſich an den Miniſter wenden, und mir mein Vorhaben erſchweren. Nun aber iſt es geſchehen, mein Abſchied iſt da. Ich mag euch nicht ſagen, wie ungern man mir ihn gegeben hat, und was mir der Miniſter ſchreibt; ihr würdet in neue Lamentationen ausbrechen. Der Erbprinz hat mir zum Abſchiede fünfundzwanzig Ducaten geſchickt, mit einem Worte, das mich bis zu Thränen gerührt hat; alſo brauche ich von der Mutter das Geld nicht, um das ich neulich ſchrieb.

Am 5. Mai.

Morgen gehe ich von hier ab, und weil mein Geburtsort nur ſechs Meilen vom Wege liegt, ſo will ich den auch wieder ſehen, will mich der alten glücklich verträumten Tage erinnern. Zu eben

1) Wir würden erwarten: den ſchönen Lauf angehalten, oder: ſtatt des ſchönen Laufs ein Halt zu ſehen. — 2) Nämlich den Brief vom 24. März.

dem Thore will ich hinein gehen, aus dem meine Mutter mit mir heraus fuhr, als sie nach dem Tode meines Vaters den lieben vertraulichen Ort verließ, um sich in ihre unerträgliche Stadt einzusperren. Adieu, Wilhelm! du sollst von meinem Zuge hören.

Am 9. Mai.

Ich habe die Wallfahrt nach meiner Heimath mit aller Andacht eines Pilgrims vollendet, und manche unerwarteten Gefühle haben mich ergriffen. An der großen Linde, die eine Viertelstunde vor der Stadt nach S.. zu steht, ließ ich halten, stieg aus, und hieß den Postillon fortfahren, um zu Fuße jede Erinnerung ganz neu, lebhaft, nach meinem Herzen zu kosten. Da stand ich nun unter der Linde, die ehedem, als Knabe, das Ziel und die Grenze meiner Spaziergänge gewesen. Wie anders! Damals sehnte ich mich in glücklicher Unwissenheit hinaus in die unbekannte Welt, wo ich für mein Herz so viele Nahrung, so vielen Genuß hoffte, meinen strebenden, sehnenden Busen auszufüllen und zu befriedigen. Jetzt komme ich zurück aus der weiten Welt — o mein Freund, mit wie viel fehlgeschlagenen Hoffnungen, mit wie viel zerstörten Planen! Ich sah das Gebirge vor mir liegen, das so tausendmal der Gegenstand meiner Wünsche gewesen war. Stundenlang konnt' ich hier sitzen, und mich hinübersehnen, mit inniger Seele mich in den Wäldern, den Thälern verlieren, die sich meinen Augen so freundlich-dämmernd darstellten; und wenn ich dann um bestimmte Zeit wieder zurück mußte, mit welchem Widerwillen verließ ich nicht den lieben Platz! — Ich kam der Stadt näher; alle die alten bekannten Gartenhäuschen wurden von mir gegrüßt, die neuen waren mir zuwider, so auch alle Veränderungen, die man sonst vorgenommen hatte. Ich trat zum Thore hinein, und fand mich doch gleich und ganz wieder. Lieber, ich mag nicht ins Detail gehen; so reizend, als es mir war, so einförmig würde es in der Erzählung werden. Ich hatte beschlossen, auf dem Markte zu wohnen, gleich neben unserem alten Hause. Im Hingehen bemerkte ich, daß die Schulstube, wo ein ehrliches altes Weib unsere Kindheit zusammengepfercht hatte, in einen Kramladen verwandelt war. Ich erinnerte mich der Unruhe, der Thränen, der Dumpfheit des Sinnes, der Herzensangst,

die ich in dem Loche ausgeſtanden hatte. — Ich that keinen Schritt, der nicht merkwürdig war. Ein Pilger im heiligen Lande trifft nicht ſo viele Stätten religiöſer Erinnerungen an, und ſeine Seele iſt ſchwerlich ſo voll heiliger Bewegung. — Noch eins für tauſend. Ich ging den Fluß hinab, bis an einen gewiſſen Hof, das war ſonſt auch mein Weg, und die Plätzchen, wo wir Knaben uns übten, die meiſten Sprünge der flachen Steine im Waſſer hervorzubringen. Ich erinnerte mich ſo lebhaft, wenn ich manchmal ſtand und dem Waſſer nachſah, mit wie wunderbaren Ahnungen ich es verfolgte, wie abenteuerlich ich mir die Gegenden vorſtellte, wo es nun hinflöſſe, und wie ich da ſo bald Grenzen meiner Vorſtellungskraft fand; und doch mußte das weiter gehen, immer weiter, bis ich mich ganz in dem Anſchauen einer unſichtbaren Ferne verlor. — Sieh, mein Lieber, ſo beſchränkt und ſo glücklich waren die herrlichen Altväter! ſo kindlich ihr Gefühl, ihre Dichtung! Wenn Ulyß von dem ungemeſſ'nen Meer und von der unendlichen Erde ſpricht, das iſt ſo wahr, menſchlich, innig, eng und geheimnißvoll. Was hilft mir's, daß ich jetzt mit jedem Schulknaben nachſagen kann, daß ſie rund ſei? Der Menſch braucht nur wenige Erdſchollen, um drauf zu genießen, weniger, um drunter zu ruhen.

Nun bin ich hier auf dem fürſtlichen Jagdſchloß. Es läßt ſich noch ganz wohl mit dem Herrn leben, er iſt wahr und einfach. Wunderliche Menſchen [1]) ſind um ihn herum, die ich gar nicht begreife. Sie ſcheinen keine Schelme, und haben doch auch nicht das Anſehen von ehrlichen Leuten. Manchmal kommen ſie mir ehrlich vor, und ich kann ihnen doch nicht trauen. Was mir noch leid thut, iſt, daß er oft von Sachen redet, die er nur gehört und geleſen hat, und zwar aus eben dem Geſichtspunkte, wie ſie ihm der Andere vorſtellen mochte.

Auch ſchätzt er meinen Verſtand und meine Talente mehr, als dies Herz, das doch mein einziger Stolz iſt, das ganz allein die Quelle von Allem iſt, aller Kraft, aller Seligkeit, und alles Elendes. Ach, was ich weiß, kann Jeder wiſſen — mein Herz habe ich allein.

---

1) Die Sätze: „Wunderliche Menſchen — nicht trauen" ſind in der zweiten Bearbeitung hinzugefügt. Grade ſie machen den Eindruck, als wenn ſie aus den Weimarer Erfahrungen heraus entnommen und in eine viel frühere Zeit übertragen wären.

Am 25. Mai.

Ich hatte etwas im Kopfe, davon ich euch nichts sagen wollte, bis es ausgeführt wäre: jetzt, da nichts draus wird, ist es ebenso gut. Ich wollte in den Krieg; das hat mir lange am Herzen gelegen. Vornehmlich darum bin ich dem Fürsten hierher gefolgt, der General in *** Diensten ist. Auf einem Spaziergang entdeckte ich ihm mein Vorhaben; er widerrieth mir es, und es müßte bei mir mehr Leidenschaft als Grille gewesen sein, wenn ich seinen Gründen nicht hätte Gehör geben wollen.

Am 11. Junius.

Sage, was du willst, ich kann nicht länger bleiben. Was soll ich hier? Die Zeit wird mir lang. Der Fürst hält mich, so gut man nur kann, und doch bin ich nicht in meiner Lage. Wir haben im Grunde nichts gemein mit einander. Es ist ein Mann von Verstande, aber von ganz gemeinem Verstande; sein Umgang unterhält mich nicht mehr, als wenn ich ein wohlgeschriebenes Buch lese. Noch acht Tage bleibe ich und dann ziehe ich wieder in der Irre herum. Das Beste, was ich hier gethan habe, ist mein Zeichnen. Der Fürst fühlt in der Kunst, und würde noch stärker fühlen, wenn er nicht durch das garstige wissenschaftliche Wesen und durch die gewöhnliche Terminologie eingeschränkt wäre. Manchmal knirsche ich mit den Zähnen, wenn ich ihn mit warmer Imagination an Natur und Kunst herumführe, und er es auf einmal recht gut zu machen denkt, wenn er mit einem gestempelten Kunstworte drein stolpert.

Am 16. Junius.

Ja wohl bin ich nur ein Wanderer, ein Waller auf der Erde! Seid ihr denn mehr? [1])

---

1) Die Worte vom 16. Juni sind Zusatz der zweiten Bearbeitung. Freilich steht dort und in den meisten folgenden Ausgaben bei diesem und dem nächsten Briefe Julius; doch ist nach Düntzer's Vorschlag Junius geändert. Der Brief vom 18. schließt sich eng an den vom 11. an, während zwischen dem ersten und dem vom 29. ein mehrwöchentlicher Zeitraum liegen muß.

Am 18. Junius.

Wo ich hin will? Das laß dir im Vertrauen eröffnen. Vierzehn Tage muß ich doch noch hier bleiben, und dann habe ich mir weiß gemacht, daß ich die Bergwerke im **ſchen beſuchen wollte; iſt aber im Grunde nichts dran, ich will nur Lotten wieder näher, das iſt Alles. Und ich lache über mein eignes Herz — und thu' ihm ſeinen Willen.

Am 29. Julius.

Nein, es iſt gut! es iſt Alles gut! — Ich — ihr Mann! O Gott, der du mich machteſt, wenn du mir dieſe Seligkeit bereitet hätteſt, mein ganzes Leben ſollte ein anhaltendes Gebet ſein. Ich will nicht rechten, und verzeihe mir dieſe Thränen, verzeihe mir meine vergeblichen Wünſche! — Sie meine Frau! Wenn ich das liebſte Geſchöpf unter der Sonne in meine Arme geſchloſſen hätte — Es geht mir ein Schauder durch den ganzen Körper, Wilhelm, wenn Albert ſie um den ſchlanken Leib faßt.

Und, darf ich es ſagen? Warum nicht, Wilhelm? Sie wäre mit mir glücklicher geworden, als mit ihm! O er iſt nicht der Menſch, die Wünſche dieſes Herzens alle zu füllen. Ein gewiſſer Mangel an Fühlbarkeit, ein Mangel — nimm es, wie du willſt; daß ſein Herz nicht ſympathetiſch ſchlägt, bei — oh! bei der Stelle eines lieben Buches, wo mein Herz und Lottens in Einem zuſammentreffen; in hundert andern Vorfällen, wenn es kommt, daß unſere Empfindungen über eine Handlung eines Dritten laut werden. Lieber Wilhelm! — Zwar er liebt ſie von ganzer Seele, und ſo eine Liebe, was verdient die nicht! —

Ein unerträglicher Menſch hat mich unterbrochen. Meine Thränen ſind getrocknet. Ich bin zerſtreut. Adieu, Lieber!

Am 4. Auguſt.

Es geht mir nicht allein ſo. Alle Menſchen werden in ihren Hoffnungen getäuſcht, in ihren Erwartungen betrogen. Ich beſuchte mein gutes Weib unter der Linde. Der älteſte Junge lief mir entgegen, ſein Freudengeſchrei führte die Mutter herbei, die ſehr niedergeſchlagen ausſah. Ihr erſtes Wort war: Guter Herr, ach,

mein Haus ist mir gestorben! Es war der jüngste ihrer Knaben. Ich war stille. Und mein Mann, sagte sie, ist aus der Schweiz zurück, und hat nichts mitgebracht, und ohne gute Leute hätte er sich herausbetteln müssen; er hatte das Fieber unterwegs gekriegt. — Ich konnte ihr nichts sagen, und schenkte dem Kleinen was; sie bat mich, einige Aepfel anzunehmen, das ich that und den Ort des traurigen Andenkens verließ.

Am 21. August.

Wie man eine Hand umwendet, ist es anders mit mir.[1]) Manchmal will wohl ein freudiger Blick des Lebens wieder aufdämmern, ach! nur für einen Augenblick! — Wenn ich mich so in Träumen verliere, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: wie, wenn Albert stürbe? Du würdest! ja, Sie würde — und dann laufe ich dem Hirngespinnste nach, bis es mich an Abgründe führet, vor denen ich zurückbebe.

Wenn ich zum Thor hinausgehe, den Weg, den ich zum ersten Mal fuhr, Lotten zum Tanze zu holen, wie war das so ganz anders! Alles, Alles ist vorübergegangen! Kein Wink der vorigen Welt, kein Pulsschlag meines damaligen Gefühles. Mir ist es, wie es einem Geiste sein müßte, der in das ausgebrannte, zerstörte Schloß zurückkehrte, das er als blühender Fürst einst gebaut, und, mit allen Gaben der Herrlichkeit ausgestattet, sterbend seinem geliebten Sohne hoffnungsvoll hinterlassen hatte.

Am 3. September.

Ich begreife manchmal nicht, wie sie ein Anderer lieb haben *kann*, lieb haben *darf*, da ich sie so ganz allein, so innig, so voll liebe, nichts Anders kenne, noch weiß, noch habe, als sie!

Am 4. September.[2])

Ja, es ist so! Wie die Natur sich zum Herbste neigt, wird es Herbst in mir und um mich her. Meine Blätter werden gelb, und schon sind die Blätter der benachbarten Bäume abgefallen. Hab' ich

1) Wie im Handumdrehn, jeden Augenblick ist meine Stimmung verändert. — 2) Die Briefe vom 4. und 5. September sind in der zweiten Bearbeitung hinzugefügt. Es ist eine nothwendige Fortsetzung der Erzählung vom 30. Mai, s. oben

dir nicht einmal von einem Bauerburſchen geſchrieben, gleich da ich herkam? Jetzt erkundigte ich mich wieder nach ihm in Wahlheim; es hieß, er ſei aus dem Dienſte gejagt worden, und Niemand wollte was weiter von ihm wiſſen. Geſtern traf ich ihn von ungefähr auf dem Wege nach einem andern Dorfe; ich redete ihn an, und er erzählte mir ſeine Geſchichte, die mich doppelt und dreifach gerührt hat, wie du leicht begreifen wirſt, wenn ich dir ſie wieder erzähle. Doch, wozu das Alles? warum behalt' ich nicht für mich, was mich ängſtigt und kränkt? warum betrüb' ich noch dich? warum geb' ich dir immer Gelegenheit, mich zu bedauern und mich zu ſchelten? Sei's denn, auch das mag zu meinem Schickſal gehören!

Mit einer ſtillen Traurigkeit, in der ich ein wenig ſcheues Weſen zu bemerken ſchien, antwortete der Menſch mir erſt auf meine Fragen; aber gar bald offner, als wenn er ſich und mich auf einmal wieder erkennte, geſtand er mir ſeine Fehler, klagte er mir ſein Unglück. Könnt' ich dir, mein Freund, jedes ſeiner Worte vor Gericht ſtellen! Er bekannte, ja, er erzählte mit einer Art von Genuß und Glück der Wiedererinnerung, daß die Leidenſchaft zu ſeiner Hausfrau ſich in ihm tagtäglich vermehrt, daß er zuletzt nicht gewußt habe, was er thue, nicht, wie er ſich ausdrückte, wo er mit dem Kopfe hin gefollt? Er habe weder eſſen, noch trinken, noch ſchlafen können; es habe ihm an der Kehle geſtockt; er habe gethan, was er nicht thun ſollen; was ihm aufgetragen worden, hab' er vergeſſen; er ſei als wie von einem böſen Geiſt verfolgt geweſen; bis er eines Tags, als er ſie in einer obern Kammer gewußt, ihr nachgegangen, ja vielmehr ihr nachgezogen worden ſei. Da ſie ſeinen Bitten kein Gehör gegeben, hab' er ſich ihrer mit Gewalt bemächtigen wollen; er wiſſe nicht, wie ihm geſchehen ſei, und nehme Gott zum Zeugen, daß ſeine Abſichten gegen ſie immer redlich geweſen, und daß er nichts ſehnlicher gewünſcht, als daß ſie ihn heirathen, daß ſie mit ihm ihr Leben zubringen möchte. Da er eine Zeit lang geredet hatte, fing er an zu ſtocken, wie Einer, der noch etwas zu ſagen hat, und ſich es nicht herauszuſagen getraut; endlich geſtand er mir auch mit Schüchternheit, was ſie ihm für kleine

S. 174 ff. Jene klang fröhlich, der Gemüthsſtimmung des Erzählers entſprechend, dieſe mußte, gemäß der veränderten Lage, traurig enden und gleichfalls den Selbſtmord in Ausſicht ſtellen.

Vertraulichkeiten erlaubt, und welche Nähe sie ihm vergönnet. Er brach zwei-, dreimal ab, und wiederholte die lebhaftesten Protestationen, daß er das nicht sage, um sie schlecht zu machen, wie er sich ausdrückte, daß er sie liebe und schätze, wie vorher, daß so etwas nicht über seinen Mund gekommen sei, und daß er es mir nur sage, um mich zu überzeugen, daß er kein ganz verkehrter und unsinniger Mensch sei — Und hier, mein Bester, fang' ich mein altes Lied wieder an, das ich ewig anstimmen werde: könnt' ich dir den Menschen vorstellen, wie er vor mir stand, wie er noch vor mir steht! Könnt' ich dir Alles recht sagen, damit du fühltest, wie ich an seinem Schicksale Theil nehme, Theil nehmen muß! Doch genug! da du auch mein Schicksal kennst, auch mich kennst, so weißt du nur zu wohl, was mich zu allen Unglücklichen, was mich besonders zu diesem Unglücklichen hinzieht.

Da ich das Blatt wieder durchlese, seh' ich, daß ich das Ende der Geschichte zu erzählen vergessen habe, das sich aber leicht hinzudenken läßt. Sie erwehrte sich sein; ihr Bruder kam dazu, der ihn schon lange gehaßt, der ihn schon lange aus dem Hause gewünscht hatte, weil er fürchtete, durch eine neue Heirath der Schwester werde seinen Kindern die Erbschaft entgehen, die ihnen jetzt, da sie kinderlos ist, schöne Hoffnungen giebt; dieser habe ihn gleich zum Hause hinausgestoßen, und einen solchen Lärm von der Sache gemacht, daß die Frau, auch selbst wenn sie gewollt, ihn nicht wieder hätte aufnehmen können. Jetzo habe sie wieder einen andern Knecht genommen; auch über den, sage man, sei sie mit dem Bruder zerfallen, und man behaupte für gewiß, sie werde ihn heirathen, aber er sei fest entschlossen, das nicht zu erleben.

Was ich dir erzähle, ist nicht übertrieben, nichts verzärtelt; ja, ich darf wohl sagen, schwach, schwach hab' ich's erzählt, und vergröbert hab' ich's, indem ich's mit unsern hergebrachten sittlichen Worten vorgetragen habe.

Diese Liebe, diese Treue, diese Leidenschaft ist also keine dichterische Erfindung. Sie lebt, sie ist in ihrer größten Reinheit unter der Klasse von Menschen, die wir ungebildet, die wir roh nennen. Wir Gebildeten — zu Nichts Verbildeten![1]) Lies die Geschichte mit

1) Durch die Bildung so Verunstalteten, daß wir zu Nichts geworden sind.

Andacht, ich bitte dich. Ich bin heute still, indem ich das hinschreibe; du siehst an meiner Hand, daß ich nicht so strudele[1]) und sudele, wie sonst. Lies, mein Geliebter, und denke dabei, daß es auch die Geschichte deines Freundes ist. Ja, so ist mir's gegangen, so wird mir's gehn, und ich bin nicht halb so brav, nicht halb so entschlossen, als der arme Unglückliche, mit dem ich mich zu vergleichen mich fast nicht getraue.

Am 5. September.

Sie hatte ein Zettelchen an ihren Mann aufs Land geschrieben, wo er sich Geschäfte wegen aufhielt. Es fing an: Bester, Liebster, komme, sobald du kannst, ich erwarte dich mit tausend Freuden. — Ein Freund, der herein kam, brachte Nachricht, daß er wegen gewisser Umstände so bald noch nicht zurückkehren würde. Das Billet blieb liegen und fiel mir Abends in die Hände. Ich las es und lächelte; sie fragte worüber? — Was die Einbildungskraft für ein göttliches Geschenk ist! rief ich aus; ich konnte mir einen Augenblick vorspiegeln, als wäre es an mich geschrieben. Sie brach ab, es schien ihr zu mißfallen, und ich schwieg.

Am 6. September.

Es hat schwer gehalten, bis ich mich entschloß, meinen blauen einfachen Frack, in dem ich mit Lotten zum ersten Male tanzte, abzulegen; er ward aber zuletzt gar unscheinbar. Auch habe ich mir einen machen lassen, ganz wie den vorigen, Kragen und Aufschlag, und auch wieder so gelbe Weste und Beinkleider dazu.

Ganz will es doch die Wirkung nicht thun. Ich weiß nicht — Ich denke, mit der Zeit soll mir der auch lieber werden.

Am 12. September.[2])

Sie war einige Tage verreist, Alberten abzuholen. Heute trat ich in ihre Stube, sie kam mir entgegen, und ich küßte ihre Hand mit tausend Freuden.

---

1) hinschmiere, unüberlegt schreibe. — 2) Der Brief vom 12. September ist in der zweiten Bearbeitung hinzugefügt.

Ein Kanarienvogel flog von dem Spiegel ihr auf die Schulter. Einen neuen Freund! sagte sie, und lockte ihn auf ihre Hand; er ist meinen Kleinen zugedacht. Er thut gar zu lieb! Sehen Sie ihn! Wenn ich ihm Brot gebe, flattert er mit den Flügeln und pickt so artig. Er küßt mich auch, sehen Sie!

Als sie dem Thierchen den Mund hinhielt, drückte es sich so lieblich in die süßen Lippen, als wenn es die Seligkeit hätte fühlen können, die es genoß.

Er soll Sie auch küssen, sagte sie, und reichte den Vogel herüber. Das Schnäbelchen machte den Weg von ihrem Munde zu dem meinigen, und die pickende Berührung war wie ein Hauch, eine Ahnung liebevollen Genusses.

Sein Kuß, sagte ich, ist nicht ganz ohne Begierde; er sucht Nahrung, und kehrt unbefriedigt von der leeren Liebkosung zurück.

Er ißt mir auch aus dem Munde, sagte sie. Sie reichte ihm einige Brosamen mit ihren Lippen, aus denen die Freuden unschuldig-theilnehmender Liebe in aller Wonne lächelten.

Ich kehrte das Gesicht weg. Sie sollte es nicht thun! sollte nicht meine Einbildungskraft mit diesen Bildern himmlischer Unschuld und Seligkeit reizen, und mein Herz aus dem Schlafe, in den es manchmal die Gleichgültigkeit des Lebens wiegt, nicht wecken! — Und warum nicht? — Sie traut mir so! sie weiß, wie ich sie liebe!

Am 15. September.

Man möchte rasend werden, Wilhelm, daß es Menschen geben soll, ohne Sinn und Gefühl an dem Wenigen, was auf Erden noch einen Werth hat. Du kennst die Nußbäume, unter denen ich bei dem ehrlichen Pfarrer zu St . .[1]) mit Lotten gesessen, die herrlichen Nußbäume! die mich, Gott weiß, immer mit dem größten Seelenvergnügen füllten! Wie vertraulich sie den Pfarrhof machten, wie kühl! und wie herrlich die Aeste waren! und die Erinnerung bis zu den ehrlichen Geistlichen, die sie vor so vielen Jahren pflanzten! Der Schulmeister hat uns den einen Namen oft genannt, den er von seinem Großvater gehört hatte; so ein braver Mann soll es

1) Vgl. oben S. 188 ff.

gewesen sein, und sein Andenken war mir immer heilig unter den Bäumen. Ich sage dir, dem Schulmeister standen die Thränen in den Augen, da wir gestern davon redeten, daß sie abgehauen worden — Abgehauen! Ich möchte toll werden, ich könnte den Hund ermorden, der den ersten Hieb dran that. Ich, der ich mich vertrauern könnte, wenn so ein paar Bäume in meinem Hofe ständen, und einer davon stürbe vor Alter ab, ich muß zusehen. Lieber Schatz, eins ist doch dabei! Was Menschengefühl ist! Das ganze Dorf murrt, und ich hoffe, die Frau Pfarrerin soll es an Butter und Eiern und übrigem Zutrauen spüren, was für eine Wunde sie ihrem Orte gegeben hat. Denn sie ist es, die Frau des neuen Pfarrers (unser alter ist auch gestorben), ein hageres, kränkliches Geschöpf, das sehr Ursache hat, an der Welt keinen Antheil zu nehmen, denn Niemand nimmt Antheil an ihr. Eine Närrin, die sich abgiebt gelehrt zu sein, sich in die Untersuchung des Kanons [1]) melirt, gar viel an der neumodischen, moralisch-kritischen Reformation des Christenthums arbeitet, und über Lavater's Schwärmereien [2]) die Achseln zuckt, eine ganz zerrüttete Gesundheit hat und deswegen auf Gottes Erdboden keine Freude. So einer Creatur war es auch allein möglich, meine Nußbäume abzuhauen. Siehst du, ich komme nicht zu mir! Stelle dir vor, die abfallenden Blätter machen ihr den Hof unrein und dumpfig, die Bäume nehmen ihr das Tageslicht, und wenn die Nüsse reif sind, so werfen die Knaben mit Steinen darnach, und das fällt ihr auf die Nerven, das stört sie in ihren tiefen Ueberlegungen, wenn sie Kennikot, Semler und Michaelis [3]) gegen einander abwiegt. Da ich die Leute im Dorfe,

1) Der Gesammtheit der biblischen Bücher. — 2) J. C. Lavater, der Schwärmer und Theologe, der Jahrzehnte lang durch die Macht seiner Persönlichkeit ganz Deutschland gefangen hielt und damals auch Goethe zu seinen eifrigsten Bewunderern zählte. Seine „Aussichten in die Ewigkeit" waren von Goethe in den Frankfurter gelehrten Anzeigen besprochen worden. Dagegen hatte er an der „neumodischen Reformation", wie sie durch die stürmischen Aufklärer Bahrdt, Basedow u. A. gelehrt wurde, durchaus kein Gefallen. — 3) Drei Theologen, die besonders durch ihre bibelkritischen Untersuchungen bedeutend sind. Der erste, ein englischer Gelehrter, hatte zahlreiche Handschriften des A. T. zusammengebracht, um aus ihnen einen brauchbaren Text herzustellen. J. S. Semler (1725—1791) ließ von 1771 bis 1775 ein großes Werk: Abhandlung von freier Untersuchung des Kanons, 4 Bände, erscheinen, durch welches er die biblische Kritik in Deutschland begründete. Von J. D. Michaelis (1717—1791), dem gelehrten Hebraisten und Orientalisten, ist wohl die „Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes" (2 Bände, 1750) gemeint.

besonders die Alten, so unzufrieden sah, sagte ich: Warum habt ihr es gelitten? — Wenn der Schulze will, hier zu Lande, sagten sie, was kann man machen? Aber eins ist recht geschehen: Der Schulze und der Pfarrer, der doch auch von seiner Frau Grillen, die ihm ohnedies die Suppen nicht fett machen, was haben wollte, dachten es mit einander zu theilen; da erfuhr es die Kammer, und sagte: hier herein! denn sie hatte noch alte Prätensionen an den Theil des Pfarrhofes, wo die Bäume standen, und verkaufte sie an den Meistbietenden. Sie liegen! O wenn ich Fürst wäre! ich wollte die Pfarrerin, den Schulzen und die Kammer — Fürst! — Ja, wenn ich Fürst wäre, was kümmerten mich die Bäume in meinem Lande!

Am 10. October.

Wenn ich nur ihre schwarzen Augen sehe, ist mir es schon wohl! Sieh, und was mich verdrießt, ist, daß Albert nicht so beglückt zu sein scheint, als er — hoffte, als ich — zu sein glaubte, wenn — Ich mache nicht gern Gedankenstriche, aber hier kann ich mich nicht anders ausdrücken — und mich dünkt, deutlich genug.

Am 12. October.

Ossian [1]) hat in meinem Herzen den Homer verdrängt. Welch eine Welt, in die der Herrliche mich führt! Zu wandern über die Haide, umsaust vom Sturmwinde, der in dampfenden Nebeln die Geister der Väter im dämmernden Lichte des Mondes hinführt. Zu hören vom Gebirge her, im Gebrülle des Waldstroms, halb verwehtes Aechzen der Geister aus ihren Höhlen, und die Wehklagen des zu Tode sich jammernden Mädchens, um die vier moosbedeckten,

---

1) Ossian galt damals fast allgemein als ein keltischer Barde des 3. Jahrhunderts, Sohn eines Königs Fingal. Wahrscheinlich aber sind die seinen Namen führenden Gedichte, deren Stoff den ersten nachchristlichen Jahrhunderten angehört, im 11. Jahrhundert entstanden. Bekannt wurden sie durch englische Uebersetzungen welche Macpherson 1760—1765 herausgab. Sie erregten überall, namentlich in Deutschland, die größte Bewunderung und wurden vielfach nachgeahmt und übersetzt. — Die in diesem Briefe folgenden Anspielungen sind, nach Düntzer's Nachweise, aus Ossian's Liedern Berrathon und Selma entnommen.

grasbewachſenen Steine des Edelgefallenen, ihres Geliebten. Wenn ich ihn dann finde, den wandelnden grauen Barden, der auf der weiten Haide die Fußſtapfen ſeiner Väter ſucht, und ach! ihre Grabſteine findet und dann jammernd nach dem lieben Sterne des Abends hinblickt, der ſich ins rollende Meer verbirgt, und die Zeiten der Vergangenheit in des Helden Seele lebendig werden, da noch der freundliche Strahl den Gefahren der Tapferen leuchtete, und der Mond ihr bekränztes, ſiegrückkehrendes Schiff beſchien. Wenn ich den tiefen Kummer auf ſeiner Stirn leſe, den letzten, verlaſſ'nen Herrlichen in aller Ermattung dem Grabe zuwanken ſehe, wie er immer neue, ſchmerzlich glühende Freuden in der kraftloſen Gegenwart der Schatten ſeiner Abgeſchiedenen einſaugt, und nach der kalten Erde, dem hohen, wehenden Graſe niederſieht und ausruft: Der Wanderer wird kommen, kommen, der mich kannte in meiner Schönheit, und fragen: Wo iſt der Sänger, Fingal's trefflicher Sohn? Sein Fußtritt geht über mein Grab hin, und er fragt vergebens nach mir auf der Erde. — O Freund! ich möchte gleich einem edlen Waffenträger das Schwert ziehn, meinen Fürſten von der zückenden Qual des langſam abſterbenden Lebens auf einmal befreien, und dem befreiten Halbgott meine Seele nachſenden.

Am 19. October.

Ach dieſe Lücke! dieſe entſetzliche Lücke, die ich hier in meinem Buſen fühle! — Ich denke oft, wenn du ſie nur Einmal, nur Einmal an dieſes Herz drücken könnteſt, dieſe ganze Lücke würde ausgefüllt ſein.

Am 26. October.

Ja, es wird mir gewiß, Lieber! gewiß und immer gewiſſer, daß an dem Daſein eines Geſchöpfes wenig gelegen iſt, ganz wenig. Es kam eine Freundin zu Lotten, und ich ging herein ins Nebenzimmer, ein Buch zu nehmen, und konnte nicht leſen, und dann nahm ich eine Feder, zu ſchreiben. Ich hörte ſie leiſe reden; ſie erzählten einander unbedeutende Sachen, Stadtneuigkeiten: wie dieſe heirathet, wie jene krank, ſehr krank iſt; ſie hat einen trocknen Huſten,

وقد تعرض الدكتور عبد الرحمن بدوي لهذه الأسئلة في كتابه "الزمان الوجودي" وأجاب عنها بقوله: "إن الزمان الوجودي هو الزمان الذي يعيشه الإنسان في حياته اليومية، وهو ليس زمانًا موضوعيًا يمكن قياسه بالساعات والتقويمات، بل هو زمان ذاتي يختلف من شخص إلى آخر ومن لحظة إلى أخرى. فالزمان الوجودي هو الزمان الذي يشعر به الإنسان في قلقه وخوفه وأمله، وهو الزمان الذي يتجه نحو المستقبل ويتأثر بالماضي ويؤثر في الحاضر."

ويرى الدكتور عبد الرحمن بدوي أن الزمان الوجودي هو الزمان الذي يتميز بالتوتر بين الماضي والمستقبل، وأن الإنسان يعيش في هذا التوتر باستمرار. فالإنسان يتذكر ماضيه ويتأثر به، ويتطلع إلى مستقبله ويخاف منه أو يأمل فيه، وهو في كل ذلك يعيش في الحاضر الذي هو نقطة التقاء بين الماضي والمستقبل.

ويضيف الدكتور عبد الرحمن بدوي أن الزمان الوجودي هو الزمان الذي يتميز بالحرية، وأن الإنسان يستطيع أن يغير من مستقبله بأفعاله في الحاضر. فالإنسان ليس مجرد نتيجة لماضيه، بل هو قادر على أن يخلق مستقبله بنفسه، وهذا ما يجعل الزمان الوجودي زمانًا مفتوحًا وليس مغلقًا.

المبحث الثاني: الزمان الوجودي عند مارتن هايدجر

أما مارتن هايدجر فقد تناول الزمان الوجودي في كتابه "الوجود والزمان" الذي نشره عام ١٩٢٧م، وهو من أهم الكتب في الفلسفة الوجودية. وقد بدأ هايدجر كتابه بسؤال عن معنى الوجود، وانتهى إلى أن الزمان هو أفق الوجود، أي أن الوجود لا يمكن فهمه إلا في ضوء الزمان.

ويرى هايدجر أن الإنسان هو الكائن الوحيد الذي يسأل عن معنى الوجود، وأن هذا السؤال هو أهم سؤال يمكن أن يطرحه الإنسان. وقد سمى هايدجر الإنسان "الدازاين" أي الكائن الذي هو هناك، وهو يقصد بذلك أن الإنسان هو الكائن الذي يوجد في العالم ويعي وجوده فيه.

Am 30. October.

Wenn ich nicht ſchon hundertmal auf dem Punkte geſtanden bin, ihr um den Hals zu fallen! Weiß der große Gott, wie Einem das thut, ſo viele Liebenswürdigkeit vor Einem herumkreuzen zu ſehen und nicht zugreifen zu dürfen; und das Zugreifen iſt doch der natürlichſte Trieb der Menſchheit! Greifen die Kinder nicht nach Allem, was ihnen in den Sinn fällt? — und ich?

Am 3. November.

Weiß Gott! ich lege mich ſo oft zu Bette mit dem Wunſche, ja, manchmal mit der Hoffnung, nicht wieder zu erwachen; und Morgens ſchlage ich die Augen auf, ſehe die Sonne wieder und bin elend. O daß ich launiſch ſein könnte, könnte die Schuld aufs Wetter, auf einen Dritten, auf eine fehlgeſchlagene Unternehmung ſchieben, ſo würde die unerträgliche Laſt des Unwillens doch nur halb auf mir ruhen. Wehe mir! ich fühle zu wahr, daß an mir allein alle Schuld liegt, — nicht Schuld! Genug, daß in mir die Quelle alles Elendes verborgen iſt, wie ehemals die Quelle aller Seligkeit. Bin ich nicht noch eben derſelbe, der ehemals in aller Fülle der Empfindung herumſchwebte, dem auf jedem Tritte ein Paradies folgte, der ein Herz hatte, eine ganze Welt liebevoll zu umfaſſen? Und dies Herz iſt jetzt todt, aus ihm fließen keine Entzückungen mehr, meine Augen ſind trocken, und meine Sinne, die nicht mehr von erquickenden Thränen gelabt werden, ziehen ängſtlich meine Stirn zuſammen. Ich leide viel, denn ich habe verloren, was meines Lebens einzige Wonne war; die heilige belebende Kraft, mit der ich Welten um mich ſchuf, ſie iſt dahin! — Wenn ich zu meinem Fenſter hinaus an den fernen Hügel ſehe, wie die Morgenſonne über ihn her den Nebel durchbricht und den ſtillen Wieſengrund beſcheint, und der ſanfte Fluß zwiſchen ſeinen entblätterten Weiden zu mir herſchlängelt, — o! wenn da dieſe herrliche Natur ſo ſtarr vor mir ſteht, wie ein lackirtes Bildchen, und alle die Wonne keinen Tropfen Seligkeit aus meinem Herzen herauf in das Gehirn pumpen kann, und der ganze Kerl vor Gottes Angeſicht ſteht wie ein verſiegter Brunn, wie ein verlechzter Eimer. Ich habe mich oft auf den Boden geworfen und Gott um Thränen gebeten, wie ein

Ackersmann um Regen, wenn der Himmel ehern über ihm ist und um ihn die Erde verdürstet.

Aber ach! ich fühle es, Gott giebt Regen und Sonnenschein nicht unserm ungestümen Biten, und jene Zeiten, deren Andenken mich quält, warum waren sie so selig, als weil ich mit Geduld seinen Geist erwartete und die Wonne, die er über mich ausgoß, mit ganzem, innig dankbarem Herzen aufnahm!

Am 8. November.

Sie hat mir meine Excesse vorgeworfen! ach, mit so viel Liebenswürdigkeit! Meine Excesse, daß ich mich manchmal von einem Glase Wein verleiten lasse, eine Bouteille zu trinken. Thun Sie es nicht! sagte sie; denken Sie an Lotten! — Denken! sagte ich, brauchen Sie mir das zu heißen? Ich denke — ich denke nicht[1]), — Sie sind immer vor meiner Seele. Heute saß ich an dem Flecke, wo Sie neulich aus der Kutsche stiegen — Sie redete was Anders, um mich nicht tiefer in den Text kommen zu lassen. Bester! ich bin dahin! Sie kann mit mir machen, was sie will.

Am 15. November.

Ich danke dir, Wilhelm, für deinen herzlichen Antheil, für deinen wohlmeinenden Rath, und bitte dich, ruhig zu sein. Laß mich ausdulden; ich habe bei aller meiner Müdseligkeit[2]) noch Kraft genug durchzusetzen. Ich ehre die Religion, das weißt du, ich fühle, daß sie manchem Ermatteten Stab, manchem Verschmachtenden Erquickung ist. Nur — kann sie denn, muß sie denn das einem Jeden sein? Wenn du die große Welt ansiehst, so siehst du Tausende, denen sie es nicht war, Tausende, denen sie es nicht sein wird, gepredigt oder ungepredigt, und muß sie mir es denn sein? Sagt

---

1) Die Ausrufungszeichen, die in den meisten Ausgaben nach „denke“ und „denke nicht“ stehen, stören; der Sinn ist jedenfalls: mag ich denken oder nicht denken, so habe ich Sie immer vor mir. — 2) So haben die ältesten Ausgaben statt „Mühseligkeit“, wie alle neueren. Die alte sehr ausdrucksvolle Lesart mußte wiederhergestellt werden. Sie bedeutet: Ermüdung und dabei das Behagen, das aus der Ursache dieser Erschöpfung hervorquillt.

nicht ſelbſt der Sohn Gottes, daß die um ihn ſein würden, die ihm der Vater gegeben hat? Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin? wenn mich nun der Vater für ſich behalten will, wie mir mein Herz ſagt? — Ich bitte dich, lege das nicht falſch aus; ſieh nicht etwa Spott in dieſen unſchuldigen Worten; es iſt meine ganze Seele, die ich dir vorlege; ſonſt wollte ich lieber, ich hätte geſchwiegen, — wie ich denn über alles das, wovon Jedermann ſo wenig weiß als ich, nicht gerne ein Wort verliere. Was iſt es anders als Menſchenſchickſal, ſein Maß auszuleiden, ſeinen Becher auszutrinken? — Und ward der Kelch dem Gott vom Himmel auf ſeiner Menſchenlippe zu bitter, warum ſoll ich groß thun, und mich ſtellen, als ſchmeckte er mir ſüß? Und warum ſollte ich mich ſchämen, in dem ſchrecklichen Augenblick, da mein ganzes Weſen zwiſchen Sein und Nichtſein zittert, da die Vergangenheit wie ein Blitz über dem finſtern Abgrunde der Zukunft leuchtet, und Alles um mich her verſinkt, und mit mir die Welt untergeht — iſt es da nicht die Stimme der ganz in ſich gedrängten, ſich ſelbſt ermangelnden und unaufhaltſam hinabſtürzenden Creatur, in den innern Tiefen ihrer vergebens aufarbeitenden Kräfte zu knirſchen: Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?[1]) Und ſollt' ich mich des Ausdruckes ſchämen, ſollte mir es vor dem Augenblicke bange ſein, da ihm der nicht entging, der die Himmel zuſammenrollt wie ein Tuch?

Am 21. November.[2])

Sie ſieht nicht, ſie fühlt nicht, daß ſie ein Gift bereitet, das mich und ſie zu Grunde richten wird; und ich, mit voller Wolluſt ſchlürfe den Becher aus, den ſie mir zu meinem Verderben reicht. Was ſoll der gütige Blick, mit dem ſie mich oft -- oft? — nein, nicht oft, aber doch manchmal anſieht, die Gefälligkeit, womit ſie einen unwillkürlichen Ausdruck meines Gefühles aufnimmt, das Mitleiden mit meiner Duldung, das ſich auf ihrer Stirne zeichnet?

Geſtern, als ich wegging, reichte ſie mir die Hand, und ſagte: Adieu, lieber Werther! — Lieber Werther! Es war das erſte Mal,

1) Worte, die Jeſus am Kreuze geſprochen hat. — 2) 1. November, wie die Ausg. l. H. lieſt, iſt nur Druckfehler.

daß ſie mich Lieber hieß, und es ging mir durch Mark und Bein. Ich habe es mir hundertmal wiederholt, und geſtern Nacht, da ich zu Bette gehen wollte, und mit mir ſelbſt allerlei ſchwatzte, ſagte ich ſo auf einmal: Gute Nacht, lieber Werther! und mußte hernach ſelbſt über mich lachen.

Am 22. November.[1])

Ich kann nicht beten: Laß mir ſie! und doch kommt ſie mir oft als die Meine vor. Ich kann nicht beten: Gieb mir ſie! denn ſie iſt eines Andern. Ich witzle mich mit meinen Schmerzen herum; wenn ich mir's nachließe, es gäbe eine ganze Litanei von Antitheſen.

Am 24. November.

Sie fühlt, was ich dulde. Heute iſt mir ihr Blick tief durchs Herz gedrungen. Ich fand ſie allein; ich ſagte nichts, und ſie ſah mich an. Und ich ſah nicht mehr in ihr die liebliche Schönheit, nicht mehr das Leuchten des trefflichen Geiſtes, das war Alles vor meinen Augen verſchwunden. Ein weit herrlicherer Blick wirkte auf mich, voll Ausdruck des innigſten Antheils, des ſüßeſten Mitleidens. Warum durfte ich mich nicht ihr zu Füßen werfen? warum durfte ich nicht an ihrem Halſe mit tauſend Küſſen antworten? Sie nahm ihre Zuflucht zum Clavier, und hauchte mit ſüßer, leiſer Stimme harmoniſche Laute zu ihrem Spiele. Nie habe ich ihre Lippen ſo reizend geſehen; es war, als wenn ſie ſich lechzend öffneten, jene ſüßen Töne in ſich zu ſchlürfen, die aus dem Inſtrument hervorquollen, und nur der heimliche Wiederſchall[2]) aus dem reinen Munde zurückklänge. — Ja, wenn ich dir das ſagen könnte! — Ich widerſtand nicht länger, neigte mich und ſchwur: Nie will ich es wagen, einen Kuß euch aufzudrücken, Lippen! auf denen die Geiſter des Himmels ſchweben. — Und doch — ich will[3]) — Ha!

---

1) Die Bemerkungen vom 22. und 26. November ſind Zuſätze der zweiten Bearbeitung. — 2) So nach den erſten Ausgaben, ſtatt „himmliſche Wiederhall", wie die ſpäteren in einer recht unglücklichen Correctur haben. — 3) nämlich: ſie küſſen; „das" iſt das quälende Schwanken zwiſchen beiden Abſichten, der Enthaltſamkeit und dem wollüſtigen Verlangen.

ſiehſt du, das ſteht wie eine Scheidewand vor meiner Seele — dieſe Seligkeit — und dann untergegangen, dieſe Sünde abzubüßen — Sünde?

Am 26. November.[1])

Manchmal ſag' ich mir: Dein Schickſal iſt einzig; preiſe die Uebrigen glücklich — ſo iſt noch Keiner gequält worden. Dann leſe ich einen Dichter der Vorzeit, und es iſt mir, als ſäh' ich in mein eignes Herz. Ich habe ſo viel auszuſtehen! Ach, ſind denn Menſchen vor mir ſchon ſo elend geweſen?

Am 30. November.

Ich ſoll, ich ſoll nicht zu mir ſelbſt kommen! wo ich hintrete, begegnet mir eine Erſcheinung, die mich aus aller Faſſung bringt. Heute! o Schickſal! o Menſchheit!

Ich gehe an dem Waſſer hin in der Mittagsſtunde, ich hatte keine Luſt, zu eſſen. Alles war öde, ein naßkalter Abendwind blies vom Berge, und die grauen Regenwolken zogen das Thal hinein. Von fern ſah ich einen Menſchen in einem grünen, ſchlechten Rocke, der zwiſchen den Felſen herumkrabbelte, und Kräuter zu ſuchen ſchien. Als ich näher zu ihm kam, und er ſich auf das Geräuſch, das ich machte, herumdrehte, ſah ich eine intereſſante Phyſiognomie, darin eine ſtille Trauer den Hauptzug machte, die aber ſonſt nichts, als einen geraden guten Sinn ausdrückte; ſeine ſchwarzen Haare waren mit Nadeln in zwei Rollen geſteckt, und die übrigen in einen ſtarken Zopf geflochten, der ihm den Rücken herunter hing. Da mir ſeine Kleidung einen Menſchen von geringem Stande zu bezeichnen ſchien, glaubte ich, er würde es nicht übel nehmen, wenn ich auf ſeine Beſchäftigung aufmerkſam wäre, und daher fragte ich ihn, was er ſuchte? Ich ſuche, antwortete er mit einem tiefen Seufzer, Blumen — und finde keine. — Das iſt auch die Jahreszeit nicht, ſagte ich lächelnd. — Es giebt ſo viele Blumen, ſagte er, indem er zu mir herunter kam. In meinem Garten ſind Roſen und Jelänger-

---

1) Vgl. S. 248 Anm. 1.

[illegible] [illegible] [illegible] [

ſich war, das rühmt er immer; das iſt die Zeit, da er im Tollhauſe war, wo er nichts von ſich wußte. — Das fiel mir auf[1]), wie ein Donnerſchlag; ich drückte ihr ein Stück Geld in die Hand und verließ ſie eilend.

Da du glücklich warſt! rief ich aus, ſchnell vor mich hin nach der Stadt zu gehend, da dir es wohl war, wie einem Fiſche im Waſſer! — Gott im Himmel! Haſt du das zum Schickſale der Menſchen gemacht, daß ſie nicht glücklich ſind, als ehe ſie zu ihrem Verſtande kommen, und wenn ſie ihn wieder verlieren! — Elender! und auch wie beneide ich deinen Trübſinn, die Verwirrung deiner Sinne, in der du verſchmachteſt! Du gehſt hoffnungsvoll aus, deiner Königin Blumen zu pflücken — im Winter — und trauerſt, da du keine findeſt, und begreifſt nicht, warum du keine finden kannſt. Und ich — und ich gehe ohne Hoffnung, ohne Zweck heraus und kehre wieder heim, wie ich gekommen bin. — Du wähnſt, welcher Menſch du ſein würdeſt, wenn die Generalſtaaten dich bezahlten. Seliges Geſchöpf! das den Mangel ſeiner Glückſeligkeit einer irdiſchen Hinderniß zuſchreiben kann. Du fühlſt nicht! du fühlſt nicht, daß in deinem zerſtörten Herzen, in deinem zerrütteten Gehirne dein Elend liegt, wovon alle Könige der Erde dir nicht helfen können.

Müſſe der troſtlos umkommen, der eines Kranken ſpottet, der nach der entfernteſten Quelle reiſt, die ſeine Krankheit vermehren, ſein Ausleben[2]) ſchmerzhafter machen wird! der ſich über das bedrängte Herz erhebt, das, um ſeine Gewiſſensbiſſe loszuwerden und die Leiden ſeiner Seele abzuthun, eine Pilgrimſchaft nach dem heiligen Grabe thut! Jeder Fußtritt, der ſeine Sohlen auf ungebahntem Wege durchſchneidet, iſt ein Linderungstropfen der geängſteten Seele, und mit jeder ausgedauerten Tagereiſe legt ſich das Herz um viele Bedrängniſſe leichter nieder. — Und dürft ihr das Wahn nennen, ihr Wortkrämer auf euren Polſtern? — Wahn! — O Gott! du ſiehſt meine Thränen! Mußteſt du, der du den Menſchen arm genug erſchufſt, ihm auch Brüder zugeben, die ihm das bischen Armuth, das bischen Vertrauen noch raubten, das er auf dich hat,

---

1) fiel, wirkte auf mich. — 2) Die letzten Zeiten, Tage oder Jahre ſeines Lebens.

auf dich, du Alliebender! Denn das Vertrauen zu einer heilenden Wurzel, zu den Thränen des Weinstockes, was ist es, als Vertrauen zu dir, daß du in Alles, was uns umgiebt, Heil- und Linderungs-Kraft gelegt hast, der wir so stündlich bedürfen? Vater, den ich nicht kenne! Vater! der sonst meine ganze Seele füllte und nun sein Angesicht von mir gewendet hat! rufe mich zu dir! schweige nicht länger! dein Schweigen wird diese dürstende Seele nicht aufhalten. — Und würde ein Mensch, ein Vater zürnen können, dem sein unvermuthet rückkehrender Sohn um den Hals fiele und riefe: Ich bin wieder da, mein Vater! Zürne nicht, daß ich die Wanderschaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger aushalten sollte. Die Welt ist überall einerlei, auf Mühe und Arbeit, Lohn und Freude[1]); aber was soll mir das? mir ist nur wohl, wo du bist, und vor deinem Angesichte will ich leiden und genießen. — Und du, lieber himmlischer Vater, solltest ihn[2]) von dir weisen?

Am 1. December.

Wilhelm! der Mensch, von dem ich dir schrieb, der glückliche Unglückliche[3]), war Schreiber bei Lottens Vater, und eine Leidenschaft zu ihr, die er nährte, verbarg, entdeckte, und worüber er aus dem Dienst geschickt wurde, hat ihn rasend gemacht. Fühle, bei diesen trocknen Worten, mit welchem Unsinne[4]) mich die Geschichte ergriffen hat, da mir sie Albert ebenso gelassen erzählte, als du sie vielleicht lieseſt.

Am 4. December.

Ich bitte dich — Siehst du, mit mir ist's aus, ich trag' es nicht länger! Heute saß ich bei ihr — saß, sie spielte auf ihrem Clavier, mannichfaltige Melodien, und all den Ausdruck! all! — all! — Was willst du? — Ihr Schwesterchen putzte ihre Puppe auf meinem Knie. Mir kamen die Thränen in die Augen. Ich neigte mich, und ihr Trauring fiel mir ins Gesicht — meine Thränen

---

1) Zu ergänzen: gerichtet, oder: ihr Augenmerk wendend. — 2) den unvermuthet rückkehrenden Sohn. — 3) Weil er sich in seinem Wahnsinne selig fühlte. — 4) Wahnsinn.

floſſen — Und auf einmal fiel ſie in die alte himmelſüße Melodie ein, ſo auf einmal, und mir durch die Seele gehn ein Troſtgefühl und eine Erinnerung des Vergangenen, der Zeiten, da ich das Lied gehört, der düſtern Zwiſchenräume, des Verdruſſes, der fehlgeſchlagenen Hoffnungen, und dann —, Ich ging in der Stube auf und nieder, mein Herz erſtickte unter dem Zudringen. Um Gottes willen, ſagte ich, mit einem heftigen Ausbruch hin gegen ſie fahrend, um Gottes willen, hören Sie auf! Sie hielt, und ſah mich ſtarr an. Werther, ſagte ſie mit einem Lächeln, das mir durch die Seele ging, Werther, Sie ſind ſehr krank, Ihre Lieblingsgerichte widerſtehen Ihnen. Gehn Sie! Ich bitte Sie, beruhigen Sie ſich. Ich riß mich von ihr weg, und — Gott! du ſiehſt mein Elend, und wirſt es enden.

Am 6. December.

Wie mich die Geſtalt verfolgt! Wachend und träumend füllt ſie meine ganze Seele! Hier, wenn ich die Augen ſchließe, hier in meiner Stirne, wo die innere Sehkraft ſich vereinigt, ſtehn ihre ſchwarzen Augen. Hier! ich kann dir es nicht ausdrücken. Mache ich meine Augen zu, ſo ſind ſie da; wie ein Meer[1]), wie ein Abgrund ruhen ſie vor mir, in mir, füllen die Sinne meiner Stirn.

Was iſt der Menſch, der geprieſene Halbgott! Ermangeln ihm nicht eben da die Kräfte, wo er ſie am nöthigſten braucht? Und wenn er in Freude ſich aufſchwingt, oder im Leiden verſinkt, wird er nicht in beiden eben da aufgehalten, eben da zu dem ſtumpfen, kalten Bewußtſein wieder zurückgebracht, da er ſich in der Fülle des Unendlichen zu verlieren ſehnte?

---

1) „wie ein Meer“ fehlt in den meiſten Ausgaben.

Der Herausgeber an den Leser.[1]

Wie sehr wünscht' ich, daß uns von den letzten merkwürdigen Tagen unsers Freundes so viel eigenhändige Zeugnisse übrig geblieben wären, daß ich nicht nöthig hätte, die Folge seiner hinterlassenen Briefe durch Erzählung zu unterbrechen.

Ich habe mir angelegen sein lassen, genaue Nachrichten aus dem Munde Derer zu sammeln, die von seiner Geschichte wohl unterrichtet sein konnten; sie ist einfach, und es kommen alle Erzählungen davon bis auf wenige Kleinigkeiten mit einander überein; nur über die Sinnesarten der handelnden Personen sind die Meinungen verschieden und die Urtheile getheilt.

Was bleibt uns übrig, als dasjenige, was wir mit wiederholter Mühe erfahren können, gewissenhaft zu erzählen, die von dem Abscheidenden hinterlassenen Briefe einzuschalten, und das kleinste aufgefundene Blättchen nicht gering zu achten; zumal, da es so schwer ist, die eigensten, wahren Triebfedern auch nur einer einzelnen Handlung zu entdecken, wenn sie unter Menschen vorgeht, die nicht gemeiner Art sind.

Unmuth und Unlust hatten in Werther's Seele immer tiefer Wurzel geschlagen, sich fester unter einander verschlungen und sein ganzes Wesen nach und nach eingenommen. Die Harmonie seines

1) Dieser ganze Abschnitt bis zu den Worten „einrücken wollen" S. 260 ist Zusatz der zweiten Bearbeitung. Eine viel kürzere, die Geschichte von dem erschlagenen Bauern gar nicht berührende Zwischenbemerkung fand sich in der ersten Fassung nach dem Brief vom 17. December, der jetzt das Datum des 14. trägt. Sie war verbunden mit den zwei anderen vom Herausgeber herrührenden Absätzen (S. 261 f.).

Geiſtes war völlig zerſtört, eine innerliche Hitze und Heftigkeit, die alle Kräfte ſeiner Natur durch einander arbeitete, brachte die widrigſten Wirkungen hervor, und ließ ihm zuletzt nur eine Ermattung übrig, aus der er noch ängſtlicher empor ſtrebte, als er mit allen Uebeln bisher gekämpft hatte. Die Beängſtigung ſeines Herzens zehrte die übrigen Kräfte ſeines Geiſtes, ſeine Lebhaftigkeit, ſeinen Scharfſinn auf; er ward ein trauriger Geſellſchafter, immer unglücklicher — und immer ungerechter, je unglücklicher er ward. Wenigſtens ſagen dies Alberts Freunde; ſie behaupten, daß Werther einen reinen, ruhigen Mann, der nun eines lang gewünſchten Glückes theilhaftig geworden, und ſein Betragen, ſich dieſes Glück auch auf die Zukunft zu erhalten, nicht habe beurtheilen können, er, der gleichſam mit jedem Tage ſein ganzes Vermögen verzehrte, um an dem Abend zu leiden und zu darben.[1]) Albert, ſagen ſie, hatte ſich in ſo kurzer Zeit nicht verändert, er war noch immer derſelbige, den Werther ſo vom Anfang her kannte, ſo ſehr ſchätzte und ehrte. Er liebte Lotten über Alles, er war ſtolz auf ſie, und wünſchte ſie auch von Jedermann als das herrlichſte Geſchöpf anerkannt zu wiſſen. War es ihm daher zu verdenken, wenn er auch jeden Schein des Verdachtes abzuwenden wünſchte, wenn er in dem Augenblicke mit Niemand dieſen köſtlichen Beſitz auch auf die unſchuldigſte Weiſe zu theilen Luſt hatte? Sie geſtehen ein, daß Albert oft das Zimmer ſeiner Frau verlaſſen, wenn Werther bei ihr war, aber nicht aus Haß noch Abneigung gegen ſeinen Freund, ſondern nur, weil er gefühlt habe, daß dieſer von ſeiner Gegenwart gedrückt ſei.

Lottens Vater war von einem Uebel befallen worden, das ihn in der Stube hielt; er ſchickte ihr ſeinen Wagen, und ſie fuhr hinaus. Es war ein ſchöner Wintertag; der erſte Schnee war ſtark gefallen und deckte die ganze Gegend.

Werther ging ihr den andern Morgen nach, um, wenn Albert ſie nicht abzuholen käme, ſie herein zu begleiten.

Das klare Wetter konnte wenig auf ſein trübes Gemüth wirken;

1) Dieſe und die folgenden Stellen ſind von Goethe abſichtlich eingeſchoben für diejenigen, welche in der Charakteriſtik Alberts eine Herabſetzung Keſtner's erblicken wollten. In einem Briefe an Keſtner (2. Mai 1783) ſchreibt Goethe von der beabſichtigten Umarbeitung: „Dabey war unter andern meine Intention, Alberten ſo zu ſtellen, daß ihn wohl der leidenſchaftliche Jüngling, aber doch der Leſer nicht verkennt.“

ein dumpfer Druck lag auf ſeiner Seele, die traurigen Bilder hatten ſich bei ihm feſtgeſetzt, und ſein Gemüth kannte keine Bewegung, als von einem ſchmerzlichen Gedanken zum andern.

Wie er mit ſich in ewigem Unfrieden lebte, ſchien ihm auch der Zuſtand Andrer nur bedenklicher und verworrener; er glaubte das ſchöne Verhältniß zwiſchen Albert und ſeiner Gattin geſtört zu haben, er machte ſich Vorwürfe darüber, in die ſich ein heimlicher Unwille gegen den Gatten miſchte.

Seine Gedanken fielen auch unterwegs auf dieſen Gegenſtand. Ja, ja, ſagte er zu ſich ſelbſt, mit heimlichem Zähnknirſchen, das iſt der vertraute, freundliche, zärtliche, an Allem theilnehmende Umgang, die ruhige, dauernde Treue! Sattigkeit iſt's und Gleichgültigkeit! Zieht ihn nicht jedes elende Geſchäft mehr an, als die theure köſtliche Frau? Weiß er ſein Glück zu ſchätzen? weiß er ſie zu achten, wie ſie es verdient? Er hat ſie, nun gut, er hat ſie — Ich weiß das, wie ich was Anders auch weiß, ich glaube an den Gedanken gewöhnt zu ſein, er wird mich noch raſend machen, er wird mich noch umbringen — Und hat denn die Freundſchaft zu mir Stich gehalten? Sieht er nicht in meiner Anhänglichkeit an Lotten ſchon einen Eingriff in ſeine Rechte, in meiner Aufmerkſamkeit für ſie einen ſtillen Vorwurf? Ich weiß es wohl, ich fühl' es, er ſieht mich ungern, er wünſcht meine Entfernung, meine Gegenwart iſt ihm beſchwerlich.

Oft hielt er ſeinen raſchen Schritt an, oft ſtand er ſtille und ſchien umkehren zu wollen; allein er richtete ſeinen Gang immer wieder vorwärts und war mit dieſen Gedanken und Selbſtgeſprächen endlich gleichſam wider Willen bei dem Jagdhauſe angekommen.

Er trat in die Thür, fragte nach dem Alten und nach Lotten, er fand das Haus in einiger Bewegung. Der älteſte Knabe ſagte ihm, es ſei drüben in Wahlheim ein Unglück geſchehen, es ſei ein Bauer erſchlagen worden! — Es machte das weiter keinen Eindruck auf ihn. — Er trat in die Stube, und fand Lotten beſchäftigt, dem Alten zuzureden, der ungeachtet ſeiner Krankheit hinüber wollte, um an Ort und Stelle die That zu unterſuchen. Der Thäter war noch unbekannt, man hatte den Erſchlagenen des Morgens vor der Hausthür gefunden, man hatte Muthmaßungen: der Entleibte war Knecht einer Wittwe, die vorher einen Andern im Dienſte gehabt, der mit Unfrieden aus dem Hauſe gekommen war.

Da Werther dieſes hörte, fuhr er mit Heftigkeit auf. Iſt's möglich! rief er aus; ich muß hinüber, ich kann nicht einen Augenblick ruhn. Er eilte nach Wahlheim zu, jede Erinnerung ward ihm lebendig, und er zweifelte nicht einen Augenblick, daß jener Menſch die That begangen, den er ſo manchmal geſprochen, der ihm ſo werth geworden war.

Da er durch die Linden mußte, um nach der Schenke zu kommen, wo ſie den Körper hingelegt hatten, entſetzt' er ſich vor dem ſonſt ſo geliebten Platze. Jene Schwelle, worauf die Nachbarskinder ſo oft geſpielt hatten, war mit Blut beſudelt. Liebe und Treue, die ſchönſten menſchlichen Empfindungen, hatten ſich in Gewalt und Mord verwandelt. Die ſtarken Bäume ſtanden ohne Laub und bereift; die ſchönen Hecken, die ſich über die niedrige Kirchhofmauer wölbten, waren entblättert, und die Grabſteine ſahen mit Schnee bedeckt durch die Lücken hervor.

Als er ſich der Schenke näherte, vor welcher das ganze Dorf verſammelt war, entſtand auf einmal ein Geſchrei. Man erblickte von fern einen Trupp bewaffneter Männer, und ein Jeder rief, daß man den Thäter herbeiführe. Werther ſah hin und blieb nicht lange zweifelhaft. Ja, es war der Knecht, der jene Wittwe ſo ſehr liebte, den er vor einiger Zeit mit dem ſtillen Grimme, mit der heimlichen Verzweiflung umhergehend angetroffen hatte.

Was haſt du begangen, Unglücklicher! rief Werther aus, indem er auf den Gefangenen los ging. Dieſer ſah ihn ſtill an, ſchwieg, und verſetzte endlich ganz gelaſſen: Keiner wird ſie haben, ſie wird Keinen haben. Man brachte den Gefangenen in die Schenke, und Werther eilte fort.

Durch die entſetzliche, gewaltige Berührung war Alles, was in ſeinem Weſen lag, durch einander geſchüttelt worden. Aus ſeiner Trauer, ſeinem Mißmuth, ſeiner gleichgültigen Hingegebenheit wurde er auf einen Augenblick herausgeriſſen; unüberwindlich bemächtigte ſich die Theilnehmung ſeiner, und es ergriff ihn eine unſägliche Begierde, den Menſchen zu retten. Er fühlte ihn ſo unglücklich, er fand ihn als Verbrecher ſelbſt ſo ſchuldlos, er ſetzte ſich ſo tief in ſeine Lage, daß er gewiß glaubte, auch Andere davon zu überzeugen. Schon wünſchte er, für ihn ſprechen zu können, ſchon drängte ſich der lebhafteſte Vortrag nach ſeinen Lippen, er eilte nach dem Jagd-

Ich schreibe Ihnen diesen Brief, weil ich Sie bitte, mir zu helfen. Ich habe Ihnen schon einmal geschrieben, aber Sie haben mir nicht geantwortet. Ich weiß nicht, ob Sie meinen Brief bekommen haben. Ich habe ihn an Ihre alte Adresse geschickt. Ich hoffe, Sie haben sie noch. Ich habe Ihnen geschrieben

Ein Blättchen, das ſich darauf bezieht, das vielleicht ſein ganzes Verhältniß zu Albert ausdrückt, finden wir unter ſeinen Papieren:

„Was hilft es, daß ich mir's ſage und wieder ſage, er iſt brav und gut, aber es zerreißt mir mein inneres Eingeweide; ich kann nicht gerecht ſein.“

Weil es ein gelinder Abend war, und das Wetter anfing ſich zum Thauen zu neigen, ging Lotte mit Alberten zu Fuße zurück. Unterwegs ſah ſie ſich hier und da um, eben, als wenn ſie Werthers Begleitung vermißte. Albert fing von ihm an zu reden, er tadelte ihn, indem er ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ. Er berührte ſeine unglückliche Leidenſchaft und wünſchte, daß es möglich ſein möchte, ihn zu entfernen. Ich wünſch' es auch um unſertwillen, ſagt' er, und ich bitte dich, fuhr er fort, ſiehe zu, ſeinem Betragen gegen dich eine andere Richtung zu geben, ſeine öftern Beſuche zu vermindern. Die Leute werden aufmerkſam, und ich weiß, daß man hier und da drüber geſprochen hat. Lotte ſchwieg, und Albert ſchien ihr Schweigen empfunden zu haben; wenigſtens ſeit der Zeit erwähnte er Werthers nicht mehr gegen ſie, und, wenn ſie ſeiner erwähnte, ließ er das Geſpräch fallen oder lenkte es wo anders hin.

Der vergebliche Verſuch, den Werther zur Rettung des Unglücklichen gemacht hatte, war das letzte Auflodern der Flamme eines verlöſchenden Lichtes; er verſank nur deſto tiefer in Schmerz und Unthätigkeit; beſonders kam er faſt außer ſich, als er hörte, daß man ihn vielleicht gar zum Zeugen gegen den Menſchen, der ſich nun aufs Leugnen legte, auffordern könnte.

Alles, was ihm Unangenehmes jemals in ſeinem wirkſamen Leben begegnet war, der Verdruß bei der Geſandtſchaft, Alles, was ihm ſonſt mißlungen war, was ihn je gekränkt hatte, ging in ſeiner Seele auf und nieder. Er fand ſich durch alles Dieſes wie zur Unthätigkeit berechtigt, er fand ſich abgeſchnitten von aller Ausſicht, unfähig, irgend eine Handhabe zu ergreifen, mit denen man die Geſchäfte des gemeinen Lebens anfaßt, und ſo rückte er endlich, ganz ſeiner wunderbaren Empfindung, Denkart, und einer endloſen Leidenſchaft hingegeben, in dem ewigen Einerlei eines traurigen

Umgangs mit dem liebenswürdigen und geliebten Geschöpfe, dessen Ruhe er störte, in seine Kräfte stürmend, sie ohne Zweck und Aussicht abarbeitend, immer einem traurigen Ende näher.

Von seiner Verworrenheit, Leidenschaft, von seinem rastlosen Treiben und Streben, von seiner Lebensmüde sind einige hinterlassene Briefe die stärksten Zeugnisse, die wir hier einrücken wollen.

Am 12. December.

„Lieber Wilhelm, ich bin in einem Zustande, in dem jene Unglücklichen gewesen sein müssen, von denen man glaubte, sie würden von einem bösen Geiste umhergetrieben. Manchmal ergreift mich's; es ist nicht Angst, nicht Begier — es ist ein inneres unbekanntes Toben, das meine Brust zu zerreißen droht, das mir die Gurgel zupreßt! Wehe, wehe! und dann schweife ich umher in den furchtbaren nächtlichen Scenen dieser menschenfeindlichen Jahrszeit.

Gestern Abend mußte ich hinaus. Es war plötzlich Thauwetter eingefallen; ich hatte gehört, der Fluß sei übergetreten, alle Bäche geschwollen, und von Wahlheim herunter mein liebes Thal überschwemmt! Nachts nach Elfe rannte ich hinaus. Ein fürchterliches Schauspiel, vom Fels herunter die wühlenden Fluthen in dem Mondlichte wirbeln zu sehen, über Aecker und Wiesen und Hecken und Alles, und das weite Thal hinauf und hinab Eine stürmende See im Sausen des Windes! Und wenn dann der Mond wieder hervortrat, und über der schwarzen Wolke ruhte, und vor mir hinaus die Fluth in fürchterlich-herrlichem Wiederschein rollte und klang: da überfiel mich ein Schauer, und wieder ein Sehnen! Ach, mit offnen Armen stand ich gegen den Abgrund und athmete hinab! hinab! und verlor mich in der Wonne, meine Qualen, meine Leiden da hinab zu stürmen! [1]) dahin zu brausen wie die Wellen! O! — und den Fuß vom Boden zu heben vermochtest du nicht, und alle Qualen zu enden! — Meine Uhr ist noch nicht ausgelaufen, ich fühle es! O Wilhelm! wie gern hätte ich mein Menschsein drum gegeben, mit jenem Sturmwinde die Wolken zu zerreißen, die Fluthen zu fassen! Ha! und wird nicht vielleicht dem Eingekerkerten einmal diese Wonne zu Theil? —

1) „hinabzustürzen" in den meisten Ausgaben.

Und wie ich wehmüthig hinabsah auf ein Plätzchen, wo ich mit Lotten unter einer Weide geruht, auf einem heißen Spaziergange, — das war auch überschwemmt, und kaum daß ich die Weide erkannte, Wilhelm! Und ihre Wiesen, dachte ich, die Gegend um ihr Jagdhaus! wie verstört jetzt vom reißenden Strom unsere Laube, dacht' ich. Und der Vergangenheit Sonnenstrahl blickte herein, wie einem Gefangenen ein Traum von Heerden, Wiesen und Ehrenämtern! Ich stand! — ich schelte mich nicht, denn ich habe Muth, zu sterben. — Ich hätte — Nun sitze ich hier, wie ein altes Weib, das ihr Holz von Zäunen stoppelt und ihr Brot an den Thüren, um ihr hinsterbendes, freudeloses Dasein noch einen Augenblick zu verlängern und zu erleichtern."

Den 14. December.

„Was ist das, mein Lieber? Ich erschrecke vor mir selbst! Ist nicht meine Liebe zu ihr die heiligste, reinste, brüderlichste Liebe? Habe ich jemals einen strafbaren Wunsch in meiner Seele gefühlt? — Ich will nicht betheuern — Und nun, Träume! O wie wahr fühlten die Menschen, die so widersprechende Wirkungen fremden Mächten zuschrieben! Diese Nacht! ich zittre, es zu sagen, hielt ich sie in meinen Armen, fest an meinen Busen gedrückt, und deckte ihren liebelispelnden Mund mit unendlichen Küssen; mein Auge schwamm in der Trunkenheit des ihrigen! Gott! bin ich strafbar, daß ich auch jetzt noch eine Seligkeit fühle, mir diese glühenden Freuden mit voller Innigkeit zurückzurufen? Lotte! Lotte! — Und mit mir ist es aus! meine Sinnen verwirren sich, schon acht Tage habe ich keine Besinnungskraft mehr, meine Augen sind voll Thränen; ich bin nirgend wohl, und überall wohl; ich wünsche nichts, ich verlange nichts; mir wäre besser, ich ginge."

Der Entschluß, die Welt zu verlassen, hatte in dieser Zeit, unter solchen Umständen in Werthers Seele immer mehr Kraft gewonnen. Seit der Rückkehr zu Lotten war es immer seine letzte Aussicht und Hoffnung gewesen; doch hatte er sich gesagt, es solle keine übereilte, keine rasche That sein, er wolle mit der besten Ueberzeugung, mit der möglichst-ruhigen Entschlossenheit diesen Schritt thun.

Seine Zweifel, sein Streit mit sich selbst blicken aus einem Zettelchen hervor, das wahrscheinlich ein angefangener Brief an Wilhelm ist, und ohne Datum unter seinen Papieren gefunden worden:

„Ihre Gegenwart, ihr Schicksal, ihre Theilnehmung an dem meinigen preßt noch die letzten Thränen aus meinem versengten Gehirne.

Den Vorhang aufzuheben und dahinter zu treten! das ist Alles! Und warum das Zaudern und Zagen? Weil man nicht weiß, wie es dahinten aussieht? und man nicht wiederkehrt? Und daß das nun die Eigenschaft unseres Geistes ist, da Verwirrung und Finsterniß zu ahnen, wovon wir nichts Bestimmtes wissen."

Endlich[1]) ward er mit dem traurigen Gedanken immer mehr verwandt und befreundet, und sein Vorsatz fest und unwiderruflich, wovon folgender zweideutige[2]) Brief, den er an seinen Freund schrieb, ein Zeugniß abgiebt.

Am 20. December.

„Ich danke deiner Liebe, Wilhelm, daß du das Wort so aufgefangen hast. Ja, du hast Recht: mir wäre besser, ich ginge. Der Vorschlag, den du zu einer Rückkehr zu euch thust, gefällt mir nicht ganz; wenigstens möchte ich noch gerne einen Umweg machen, besonders da wir anhaltenden Frost und gute Wege zu hoffen haben. Auch ist mir es sehr lieb, daß du kommen willst, mich abzuholen; verziehe nur noch vierzehn Tage, und erwarte noch einen Brief von mir mit dem Weiteren. Es ist nöthig, daß nichts gepflückt werde, ehe es reif ist; und vierzehn Tage auf oder ab thun viel. Meiner Mutter sollst du sagen: daß sie für ihren Sohn beten soll, und daß ich sie um Vergebung bitte wegen alles Verdrusses, den ich ihr gemacht habe. Das war nun mein Schicksal, die zu betrüben, denen ich Freude schuldig war. Leb' wohl, mein Theuerster! Allen Segen des Himmels über dich! Leb' wohl!"

1) Dieser Abschnitt und die zwei unten folgenden: „Was in dieser Zeit — werth seien" sind Zusätze der zweiten Bearbeitung. — 2) „zweideutig" deswegen, weil das Wort „ginge" in dem Doppelsinne von „sich entfernen" und „aus dem Leben scheiden" gebraucht wird.

Was in dieſer Zeit in Lottens Seele vorging, wie ihre Geſinnungen gegen ihren Mann, gegen ihren unglücklichen Freund geweſen, getrauen wir uns kaum mit Worten auszudrücken, ob wir uns gleich davon, nach der Kenntniß ihres Charakters, wohl einen ſtillen Begriff machen können, und eine ſchöne weibliche Seele ſich in die ihrige denken und mit ihr empfinden kann.

So viel iſt gewiß, ſie war feſt bei ſich entſchloſſen, Alles zu thun, um Werthern zu entfernen, und wenn ſie zauderte, ſo war es eine herzliche, freundſchaftliche Schonung, weil ſie wußte, wie viel es ihm koſten, ja, daß es ihm beinahe unmöglich ſein würde. Doch ward ſie in dieſer Zeit mehr gedrängt, Ernſt zu machen; es ſchwieg ihr Mann ganz über dies Verhältniß, wie ſie auch immer darüber geſchwiegen hatte, und um ſo mehr war ihr angelegen, ihm durch die That zu beweiſen, wie ihre Geſinnungen der ſeinigen werth ſeien.

An demſelben Tage, als Werther den zuletzt eingeſchalteten Brief an ſeinen Freund geſchrieben, es war der Sonntag vor Weihnachten, kam er Abends zu Lotten, und fand ſie allein. Sie beſchäftigte ſich, einige Spielwerke in Ordnung zu bringen, die ſie ihren kleinen Geſchwiſtern zum Chriſtgeſchenk zurecht gemacht hatte. Er redete von dem Vergnügen, das die Kleinen haben würden, und von den Zeiten, da Einen die unerwartete Oeffnung der Thür und die Erſcheinung eines aufgeputzten Baumes mit Wachslichtern, Zuckerwerk und Aepfeln in paradieſiſche Entzückung ſetzte. Sie ſollen, ſagte Lotte, indem ſie ihre Verlegenheit unter ein liebes Lächeln verbarg, Sie ſollen auch beſcheert kriegen, wenn Sie recht geſchickt ſind; ein Wachsſtöckchen und noch was. — Und was heißen Sie geſchickt ſein? rief er aus; wie ſoll ich ſein? wie kann ich ſein? beſte Lotte! Donnerstag Abend, ſagte ſie, iſt Weihnachtsabend, da kommen die Kinder, mein Vater auch, da kriegt Jedes das Seinige, da kommen Sie auch — aber nicht eher. — Werther ſtutzte. — Ich bitte Sie, fuhr ſie fort, es iſt nun einmal ſo; ich bitte Sie um meiner Ruhe willen; es kann nicht, es kann nicht ſo bleiben. — Er wendete ſeine Augen von ihr, und ging in der Stube auf und ab, und murmelte das: Es kann nicht ſo bleiben, zwiſchen den Zähnen. Lotte, die den ſchrecklichen Zuſtand fühlte, worein ihn dieſe Worte verſetzt hatten, ſuchte durch allerlei Fragen ſeine Gedanken abzulenken, aber vergebens. Nein, Lotte, rief er aus, ich werde Sie nicht wieder ſehen! Warum das? ver-

Ihre Ehe mit Ferdinand Graf Trauttmansdorff, Oberstkämmerer, † 1706, blieb kinderlos. Sie starb 1744 und wurde in der Kapuzinergruft beigesetzt.

Ihr Bruder Johann Wenzel Graf Wratislaw, Herr auf Mitrowitz, Nedwietitz, Neuhof, Kosteletz, Kamenitz, Kaunitz, Tscheschitz, Kamenitz, Kaunitz, Tscheschitz, Kamenitz, Kaunitz, Tscheschit

nach gewiſſen Aufträgen fragte, und als er hörte, ſie ſeien noch nicht ausgerichtet, ihr einige Worte ſagte, die Werthern kalt, ja gar hart vorkamen. Er wollte gehen, er konnte nicht und zauderte bis Acht, da ſich denn ſein Unmuth und Unwillen immer vermehrte, bis der Tiſch gedeckt wurde, und er Hut und Stock nahm. Albert lud ihn zu bleiben, er aber, der nur ein unbedeutendes Compliment zu hören glaubte, dankte kalt dagegen, und ging weg.

Er kam nach Hauſe, nahm ſeinem Burſchen, der ihm leuchten wollte, das Licht aus der Hand und ging allein in ſein Zimmer, weinte laut, redete aufgebracht mit ſich ſelbſt, ging heftig die Stube auf und ab und warf ſich endlich in ſeinen Kleidern aufs Bette, wo ihn der Bediente fand, der es gegen Elſe wagte, hinein zu gehen, um zu fragen, ob er dem Herrn die Stiefeln ausziehen ſollte? das er denn zuließ, und dem Bedienten verbot, den andern Morgen ins Zimmer zu kommen, bis er ihn rufen würde.

Montags früh, den einundzwanzigſten December, ſchrieb er folgenden Brief an Lotten, den man nach ſeinem Tode verſiegelt auf ſeinem Schreibtiſche gefunden und ihr überbracht hat, und den ich abſatzweiſe hier einrücken will, ſo wie aus den Umſtänden erhellet, daß er ihn geſchrieben habe.

„Es iſt beſchloſſen, Lotte, ich will ſterben, und das ſchreibe ich dir ohne romantiſche Ueberſpannung, gelaſſen, an dem Morgen des Tages, an dem ich dich zum letzten Male ſehen werde. Wenn du dieſes lieſeſt, meine Beſte, deckt ſchon das kühle Grab die erſtarrten Reſte des Unruhigen, Unglücklichen, der für die letzten Augenblicke ſeines Lebens keine größere Süßigkeit weiß, als ſich mit dir zu unterhalten. Ich habe eine ſchreckliche Nacht gehabt, und ach! eine wohlthätige Nacht. Sie iſt es, die meinen Entſchluß befeſtigt, beſtimmt hat: Ich will ſterben! Wie ich mich geſtern von dir riß, in der fürchterlichen Empörung meiner Sinne, wie ſich alles das nach meinem Herzen drängte, und mein hoffnungsloſes, freudeloſes Daſein neben dir in gräßlicher Kälte mich anpackte — ich erreichte kaum mein Zimmer, ich warf mich außer mir auf meine Kniee, und o Gott! du gewährteſt mir das letzte Labſal der bitterſten Thränen! Tauſend Anſchläge, tauſend Ausſichten wütheten durch meine Seele,

und zuletzt ſtand er da, feſt, ganz, der letzte, einzige Gedanke: ich will ſterben! — Ich legte mich nieder, und Morgens, in der Ruhe des Erwachens, ſteht er noch feſt, noch ganz ſtark in meinem Herzen: ich will ſterben! — Es iſt nicht Verzweiflung, es iſt Gewißheit, daß ich ausgetragen habe, und daß ich mich opfre für dich. Ja, Lotte! warum ſollte ich es verſchweigen? eins von uns dreien muß hinweg, und das will ich ſein! O meine Beſte! in dieſem zerriſſenen Herzen iſt es wüthend herumgeſchlichen, oft — deinen Mann zu ermorden! — dich! — mich! — So ſei es! — Wenn du hinaufſteigſt auf den Berg, an einem ſchönen Sommerabende, dann erinnere dich meiner, wie ich ſo oft das Thal heraufkam, und dann blicke nach dem Kirchhofe hinüber nach meinem Grabe, wie der Wind das hohe Gras im Scheine der ſinkenden Sonne hin und her wiegt — Ich war ruhig, da ich anfing; nun, nun weine ich wie ein Kind, da alles das ſo lebhaft um mich wird. —"

Gegen zehn Uhr rief Werther ſeinem Bedienten, und unter dem Anziehen ſagte er ihm, wie er in einigen Tagen verreiſen würde, er ſolle daher die Kleider auskehren, und Alles zum Einpacken zurecht machen; auch gab er ihm Befehl, überall Conto's zu fordern, einige ausgeliehene Bücher abzuholen und einigen Armen, denen er wöchentlich etwas zu geben gewohnt war, ihr Zugetheiltes auf zwei Monate voraus zu bezahlen.

Er ließ ſich das Eſſen auf die Stube bringen, und nach Tiſche ritt er hinaus zum Amtmanne, den er nicht zu Hauſe antraf. Er ging tiefſinnig im Garten auf und ab und ſchien noch zuletzt alle Schwermuth der Erinnerung auf ſich häufen zu wollen.

Die Kleinen ließen ihn nicht lange in Ruhe, ſie verfolgten ihn, ſprangen an ihm herauf, erzählten ihm, daß, wenn Morgen, und wieder Morgen, und noch ein Tag wäre, ſie die Chriſtgeſchenke bei Lotten holten, und erzählten ihm Wunder, die ſich ihre kleine Einbildungskraft verſprach. Morgen! rief er aus, und wieder Morgen! und noch ein Tag! und küßte Alle herzlich, und wollte ſie verlaſſen, als ihm der Kleine noch etwas in das Ohr ſagen wollte. Der verrieth ihm, die großen Brüder hätten ſchöne Neujahrswünſche geſchrieben, ſo groß! und einen für den Papa, für Albert und

Lotten einen, und auch einen für Herrn Werther; die wollten ſie am Neujahrstage früh überreichen. Das übermannte ihn; er ſchenkte Jedem etwas, ſetzte ſich zu Pferde, ließ den Alten grüßen, und ritt mit Thränen in den Augen davon.

Gegen Fünf kam er nach Hauſe, befahl der Magd, nach dem Feuer zu ſehen und es bis in die Nacht zu unterhalten. Den Bedienten hieß er Bücher und Wäſche unten in den Koffer packen und die Kleider einnähen. Darauf ſchrieb er wahrſcheinlich folgenden Abſatz ſeines letzten Briefes an Lotten:

„Du erwarteſt mich nicht! du glaubſt, ich würde gehorchen und erſt Weihnachtsabend dich wiederſehn. O Lotte! heut oder nie mehr. Weihnachtsabend hältſt du dieſes Papier in deiner Hand, zitterſt und benetzeſt es mit deinen lieben Thränen. Ich will, ich muß! O wie wohl iſt es mir, daß ich entſchloſſen bin.“

Lotte[1]) war indeß in einen ſonderbaren Zuſtand gerathen. Nach der letzten Unterredung mit Werthern hatte ſie empfunden, wie ſchwer es ihr fallen werde, ſich von ihm zu trennen, was er leiden würde, wenn er ſich von ihr entfernen ſollte.

---

1) Der ganze folgende Abſchnitt iſt zwar kein ganz neuer Zuſatz der zweiten Bearbeitung, aber eine weſentliche Veränderung des in der erſten enthaltenen. Dieſe Veränderung iſt nicht immer glücklich. Um dem Leſer ſelbſt ein Urtheil zu ermöglichen, ſei hier ein Abſchnitt der erſten Faſſung bis: „So war es halb Sieben“ S. 268 Z. 3 v. u. — von da an ſind die Veränderungen mehr formell — mitgetheilt: „Um halb Sieben ging er nach Albertens Hauſe und fand Lotten allein, die über ſeinen Beſuch ſehr erſchrocken war. Sie hatte ihrem Manne im Discurs geſagt, daß Werther vor Weihnachtsabend nicht wiederkommen würde. Er ließ bald darauf ſein Pferd ſatteln, nahm von ihr Abſchied und ſagte, er wolle zu einem Beamten in der Nachbarſchaft reiten, mit dem er Geſchäfte abzuthun habe, und ſo machte er ſich trutz der übeln Witterung fort. Lotte, die wohl wußte, daß er dieſes Geſchäft ſchon lange verſchoben hatte, daß es ihn eine Nacht von Hauſe halten würde, verſtund die Pantomime nur allzu wohl und ward herzlich betrübt darüber. Sie ſaß in ihrer Einſamkeit, ihr Herz ward weich, ſie ſah das Vergangene, fühlte all ihren Werth und ihre Liebe zu ihrem Manne, der nun ſtatt des verſprochenen Glücks anfing, das Elend ihres Lebens zu machen. Ihre Gedanken fielen auf Werthern. Sie ſchalt ihn, und konnte ihn nicht haſſen. Ein geheimer Zug hatte ihr ihn vom Anfange ihrer Bekanntſchaft theuer gemacht und nun, nach ſo viel Zeit, nach ſo manchen durchlebten Situationen, mußte ſein Eindruck unauslöſchlich in ihrem Herzen ſein. Ihr gepreßtes Herz machte ſich endlich in Thränen Luft und ging in eine ſtille Melancholie über, in der ſie ſich je länger, je tiefer verlor.“

Es war wie im Vorübergehn in Alberts Gegenwart gesagt worden, daß Werther vor Weihnachtsabend nicht wieder kommen werde, und Albert war zu einem Beamten in der Nachbarschaft geritten, mit dem er Geschäfte abzuthun hatte, und wo er über Nacht ausbleiben mußte.

Sie saß nun allein, keines von ihren Geschwistern war um sie, sie überließ sich ihren Gedanken, die stille über ihren Verhältnissen herumschweiften. Sie sah sich nun mit dem Mann auf ewig verbunden, dessen Liebe und Treue sie kannte, dem sie von Herzen zugethan war, dessen Ruhe, dessen Zuverlässigkeit recht vom Himmel dazu bestimmt zu sein schien, daß eine wackere Frau das Glück ihres Lebens darauf gründen sollte; sie fühlte, was er ihr und ihren Kindern auf immer sein würde. Auf der andern Seite war ihr Werther so theuer geworden, gleich von dem ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an hatte sich die Uebereinstimmung ihrer Gemüther so schön gezeigt, der lange dauernde Umgang mit ihm, so manche durchlebte Situationen hatten einen unauslöschlichen Eindruck auf ihr Herz gemacht. Alles, was sie Interessantes fühlte und dachte, war sie gewohnt mit ihm zu theilen, und seine Entfernung drohete in ihr ganzes Wesen eine Lücke zu reißen, die nicht wieder ausgefüllt werden konnte. O, hätte sie ihn in dem Augenblick zum Bruder umwandeln können, wie glücklich wäre sie gewesen! — hätte sie ihn einer ihrer Freundinnen verheirathen dürfen, hätte sie hoffen können, auch sein Verhältniß gegen Albert ganz wieder herzustellen!

Sie hatte ihre Freundinnen der Reihe nach durchgedacht und fand bei einer Jeglichen etwas auszusetzen, fand keine, der sie ihn gegönnt hätte.

Ueber allen diesen Betrachtungen fühlte sie erst tief, ohne sich es deutlich zu machen, daß ihr herzliches heimliches Verlangen sei, ihn für sich zu behalten, und sagte sich daneben, daß sie ihn nicht behalten könne, behalten dürfe; ihr reines, schönes, sonst so leichtes und leicht sich helfendes Gemüth empfand den Druck einer Schwermuth, dem die Aussicht zum Glück verschlossen ist. Ihr Herz war gepreßt, und eine trübe Wolke lag über ihrem Auge.

So war es halb Sieben geworden, als sie Werthern die Treppe herauf kommen hörte und seinen Tritt, seine Stimme, die nach ihr fragte, bald erkannte. Wie schlug ihr Herz, und wir dürfen fast

ſagen zum erſten Mal, bei ſeiner Ankunft. Sie hätte ſich gern vor ihm verleugnen laſſen, und als er hereintrat, rief ſie ihm mit einer Art von leidenſchaftlicher Verwirrung entgegen: Sie haben nicht Wort gehalten. — Ich habe nichts verſprochen, war ſeine Antwort. So hätten Sie wenigſtens meiner Bitte Statt geben ſollen, verſetzte ſie, ich bat Sie um unſrer Beider Ruhe.

Sie wußte nicht recht, was ſie ſagte, ebenſo wenig, was ſie that, als ſie nach einigen Freundinnen ſchickte, um nicht mit Werthern allein zu ſein. Er legte einige Bücher hin, die er gebracht hatte, fragte nach andern, und ſie wünſchte bald, daß ihre Freundinnen kommen, bald, daß ſie wegbleiben möchten. Das Mädchen kam zurück und brachte die Nachricht, daß ſich Beide entſchuldigen ließen.

Sie wollte das Mädchen mit ihrer Arbeit in das Nebenzimmer ſitzen laſſen; dann beſann ſie ſich wieder anders. Werther ging in der Stube auf und ab; ſie trat ans Clavier und fing eine Menuet an, ſie wollte nicht fließen. Sie nahm ſich zuſammen, und ſetzte ſich gelaſſen zu Werthern, der ſeinen gewöhnlichen Platz auf dem Canapee eingenommen hatte.

Haben Sie nichts zu leſen? ſagte ſie. Er hatte nichts. Da drin in meiner Schublade, fing ſie an, liegt Ihre Ueberſetzung einiger Geſänge Oſſians; ich habe ſie noch nicht geleſen, denn ich hoffte immer, ſie von Ihnen zu hören; aber ſeither hat ſich's nicht finden, nicht machen wollen. Er lächelte, holte die Lieder, ein Schauer überfiel ihn, als er ſie in die Hände nahm, und die Augen ſtanden ihm voll Thränen, als er hinein ſah. Er ſetzte ſich nieder und las:

„Stern [1]) der dämmernden Nacht, ſchön funkelſt du in Weſten, hebſt dein ſtrahlend Haupt aus deiner Wolke, wandelſt ſtattlich deinen Hügel hin. Wornach blickſt du auf die Haide? Die ſtürmenden

---

1) Das Folgende iſt eine faſt wörtliche Ueberſetzung der Songs of Selma bei Macpherſon, The songs of Ossian, London 1765, I, 292—303. M. erinnert dabei an die alte ſchottiſche und iriſche Sitte, bei jährlichen Feſten Geſänge, die ſich der Theilnahme der Hörer erfreut hatten, wiederholen zu laſſen. Die ſagenhaften Helden und Heldinnen ſpielen in den Geſängen Oſſian's auch ſonſt eine große Rolle. Die folgenden Lieder ſind aber auch ohne ausführliche Angaben über die in ihnen Beſungenen verſtändlich.

Winde haben ſich gelegt; von ferne kommt des Gießbachs Murmeln; rauſchende Wellen ſpielen am Felſen ferne; das Geſumme der Abendfliegen ſchwärmt übers Feld. Wornach ſiehſt du, ſchönes Licht? Aber du lächelſt und gehſt; freudig umgeben dich die Wellen, und baden dein liebliches Haar. Lebe wohl, ruhiger Strahl. Erſcheine, du herrliches Licht von Oſſians Seele!

„Und es erſcheint in ſeiner Kraft. Ich ſehe meine geſchiedenen Freunde, ſie ſammeln ſich auf Lora[1]), wie in den Tagen, die vorüber ſind — Fingal kommt wie eine feuchte Nebelſäule; um ihn ſind ſeine Helden, und, ſiehe! die Barden des Geſanges: Grauer Ullin! Stattlicher Ryno! Alpin, lieblicher Sänger! und du, ſanftklagende Minona! — Wie verändert ſeid ihr, meine Freunde, ſeit den feſtlichen Tagen auf Selma, da wir buhlten um die Ehre des Geſanges, wie Frühlingslüfte den Hügel hin wechſelnd beugen das ſchwachliſpelnde Gras.

„Da trat Minona hervor in ihrer Schönheit, mit niedergeſchlagenem Blick und thränenvollem Auge; ſchwer floß ihr Haar im unſteten Winde, der von dem Hügel her ſtieß. — Düſter ward's in der Seele der Helden, als ſie die liebliche Stimme erhob; denn oft hatten ſie das Grab Salgars geſehen, oft die finſtere Wohnung der weißen Colma. Colma, verlaſſen auf dem Hügel mit der harmoniſchen Stimme; Salgar verſprach zu kommen; aber ringsum zog ſich die Nacht. Höret Colma's Stimme, da ſie auf dem Hügel allein ſaß:

Colma.

„Es iſt Nacht! — ich bin allein, verloren auf dem ſtürmiſchen Hügel. Der Wind ſauſt im Gebirge. Der Strom heult den Felſen hinab. Keine Hütte ſchützt mich vor dem Regen, mich Verlaſſ'ne auf dem ſtürmiſchen Hügel.

„Tritt, o Mond, aus deinen Wolken! erſcheinet, Sterne der Nacht! Leite mich irgend ein Strahl zu dem Orte, wo meine Liebe ruht von den Beſchwerden der Jagd, ſein Bogen neben ihm abgeſpannt, ſeine Hunde ſchnobend um ihn! Aber hier muß ich ſitzen allein auf dem Felſen des verwachſenen Stroms. Der Strom und der Sturm ſauſt, ich höre nicht die Stimme meines Geliebten.

---

1) Eine große, unterhalb Selma gelegene Haide.

„Warum zaudert mein Salgar? Hat er ſein Wort vergeſſen? — Da iſt der Fels und der Baum, und hier der rauſchende Strom! Mit einbrechender Nacht verſprachſt du hier zu ſein; ach! wohin hat ſich mein Salgar verirrt? Mit dir wollt' ich fliehen, verlaſſen Vater und Bruder! die Stolzen! Lange ſind unſere Geſchlechter Feinde, aber wir ſind keine Feinde, o Salgar!

„Schweig' eine Weile, o Wind! ſtill eine kleine Weile, o Strom! daß meine Stimme klinge durchs Thal, daß mein Wanderer mich höre. Salgar! ich bin's, die ruft! Hier iſt der Baum und der Fels! Salgar! mein Lieber! hier bin ich; warum zauderſt du zu kommen?

„Sieh', der Mond erſcheint, die Fluth glänzt im Thale, die Felſen ſtehen grau den Hügel hinauf; aber ich ſeh' ihn nicht auf der Höhe, ſeine Hunde vor ihm her verkündigen nicht ſeine Ankunft. Hier muß ich ſitzen allein.

„Aber wer ſind, die dort unten liegen auf der Haide? — Mein Geliebter? Mein Bruder? — Redet, o meine Freunde! Sie antworten nicht. Wie geängſtet iſt meine Seele! — Ach, ſie ſind todt! Ihre Schwerter roth vom Gefechte! O mein Bruder, mein Bruder! warum haſt du meinen Salgar erſchlagen? O mein Salgar! warum haſt du meinen Bruder erſchlagen? Ihr wart mir Beide ſo lieb! O du warſt ſchön an dem Hügel unter Tauſenden! Er war ſchrecklich in der Schlacht. Antwortet mir! hört meine Stimme, meine Geliebten! Aber ach! ſie ſind ſtumm! ſtumm auf ewig! kalt, wie die Erde, iſt ihr Buſen!

„O von dem Felſen des Hügels, von dem Gipfel des ſtürmenden Berges, redet, Geiſter der Todten! redet, mir ſoll es nicht grauſen! — Wohin ſeid ihr zur Ruhe gegangen? In welcher Gruft des Gebirges ſoll ich euch finden! — Keine ſchwache Stimme vernehme ich im Winde, keine wehende Antwort im Sturme des Hügels.

„Ich ſitze in meinem Jammer, ich harre auf den Morgen in meinen Thränen. Wühlet das Grab, ihr Freunde der Todten, aber ſchließt es nicht, bis ich komme. Mein Leben ſchwindet wie ein Traum; wie ſollt' ich zurück bleiben. Hier will ich wohnen mit meinen Freunden, an dem Strome des klingenden Felſens — Wenn's Nacht wird auf dem Hügel und Wind kommt über die

Haide, ſoll mein Geiſt im Winde ſtehn und trauern den Tod meiner Freunde. Der Jäger hört mich aus ſeiner Laube, fürchtet meine Stimme und liebt ſie; denn ſüß ſoll meine Stimme ſein um meine Freunde; ſie waren mir Beide ſo lieb!“

„Das war dein Geſang, o Minona, Thormans ſanft erröthende Tochter. Unſere Thränen floſſen um Colma, und unſere Seele ward düſter.

„Ullin trat auf mit der Harfe, und gab uns Alpins Geſang — Alpins Stimme war freundlich, Ryno's Seele ein Feuerſtrahl. Aber ſchon ruhten ſie im engen Hauſe, und ihre Stimme war verhallet in Selma. Einſt kehrte Ullin zurück von der Jagd, ehe die Helden noch fielen. Er hörte ihren Wettegeſang auf dem Hügel. Ihr Lied iſt ſanft, aber traurig. Sie klagten Morars Fall, des erſten der Helden. Seine Seele war wie Fingals Seele, ſein Schwert wie das Schwert Oskars — Aber er fiel, und ſein Vater jammerte, und ſeiner Schweſter Augen waren voll Thränen, Minona's Augen waren voll Thränen, der Schweſter des herrlichen Morars. Sie trat zurück vor Ullins Geſang, wie der Mond in Weſten, der den Sturmregen voraus ſieht, und ſein ſchönes Haupt in eine Wolke verbirgt. — Ich ſchlug die Harfe mit Ullin zum Geſange des Jammers.

Ryno.

„Vorbei ſind Wind und Regen, der Mittag iſt ſo heiter, die Wolken theilen ſich. Fliehend beſcheint den Hügel die unbeſtändige Sonne. Röthlich fließt der Strom des Berges im Thale hin. Süß iſt dein Murmeln, Strom; doch ſüßer die Stimme, die ich höre. Es iſt Alpins Stimme[1]), er bejammert den Todten. Sein Haupt iſt vor Alter gebeugt, und roth ſein thränendes Auge. Alpin, trefflicher Sänger! warum allein auf dem ſchweigenden Hügel? warum jammerſt du, wie ein Windſtoß im Walde, wie eine Welle am fernen Geſtade?“

Alpin.

„Meine Thränen, Ryno, ſind für den Todten, meine Stimme für die Bewohner des Grabes. Schlank biſt du auf dem Hügel,

1) „die ich — Stimme“ in der Ausg. l. H. ausgelaſſen.

Ans. Let x = the number of days. Then $\frac{x}{3}$ = the number of days he worked, and $\frac{x}{4}$ = the number of days he was idle. Then $\frac{x}{3} - \frac{x}{4}$ = the number of days he earned more than he spent. Hence, $\frac{x}{3} - \frac{x}{4} = 60$, and $x = 720$ days.

Ans. 720 days.

Problem 2. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the carriage, and lost $\$100$ by the bargain. What did he receive for the horse?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the carriage. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the horse, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 - 100$, and $x = 250$.

Ans. $\$150$.

Problem 3. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the carriage, and gained $\$100$ by the bargain. What did he receive for the horse?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the carriage. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the horse, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 + 100$, and $x = 375$.

Ans. $\$225$.

Problem 4. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the carriage, and neither gained nor lost by the bargain. What did he receive for the horse?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the carriage. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the horse, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500$, and $x = 312\frac{1}{2}$.

Ans. $\$187.50$.

Problem 5. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the carriage, and gained $\frac{1}{5}$ as much as he received for the horse. What did he receive for the horse?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the carriage. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the horse, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 + \frac{1}{5}(\frac{3}{5}x)$, and $x = 312\frac{1}{2}$.

Ans. $\$187.50$.

Problem 6. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the carriage, and lost $\frac{1}{5}$ as much as he received for the horse. What did he receive for the horse?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the carriage. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the horse, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 - \frac{1}{5}(\frac{3}{5}x)$, and $x = 312\frac{1}{2}$.

Ans. $\$187.50$.

Problem 7. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the carriage, and gained $\frac{1}{5}$ as much as he received for the carriage. What did he receive for the horse?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the carriage. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the horse, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 + \frac{1}{5}x$, and $x = 416\frac{2}{3}$.

Ans. $\$250$.

Problem 8. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the carriage, and lost $\frac{1}{5}$ as much as he received for the carriage. What did he receive for the horse?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the carriage. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the horse, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 - \frac{1}{5}x$, and $x = 312\frac{1}{2}$.

Ans. $\$187.50$.

Problem 9. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the carriage, and gained $\frac{1}{5}$ as much as he received for the horse and carriage. What did he receive for the horse?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the carriage. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the horse, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 + \frac{1}{5}(x + \frac{3}{5}x)$, and $x = 357\frac{1}{7}$.

Ans. $\$214.28\frac{4}{7}$.

Problem 10. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the carriage, and lost $\frac{1}{5}$ as much as he received for the horse and carriage. What did he receive for the horse?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the carriage. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the horse, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 - \frac{1}{5}(x + \frac{3}{5}x)$, and $x = 312\frac{1}{2}$.

Ans. $\$187.50$.

Problem 11. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the carriage, and gained $\frac{1}{5}$ as much as he received for the horse. What did he receive for the carriage?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the carriage. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the horse, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 + \frac{1}{5}(\frac{3}{5}x)$, and $x = 312\frac{1}{2}$.

Ans. $\$312.50$.

Problem 12. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the carriage, and lost $\frac{1}{5}$ as much as he received for the horse. What did he receive for the carriage?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the carriage. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the horse, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 - \frac{1}{5}(\frac{3}{5}x)$, and $x = 312\frac{1}{2}$.

Ans. $\$312.50$.

Problem 13. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the carriage, and gained $\frac{1}{5}$ as much as he received for the carriage. What did he receive for the carriage?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the carriage. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the horse, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 + \frac{1}{5}x$, and $x = 416\frac{2}{3}$.

Ans. $\$416.66\frac{2}{3}$.

Problem 14. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the carriage, and lost $\frac{1}{5}$ as much as he received for the carriage. What did he receive for the carriage?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the carriage. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the horse, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 - \frac{1}{5}x$, and $x = 312\frac{1}{2}$.

Ans. $\$312.50$.

Problem 15. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the carriage, and gained $\frac{1}{5}$ as much as he received for the horse and carriage. What did he receive for the carriage?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the carriage. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the horse, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 + \frac{1}{5}(x + \frac{3}{5}x)$, and $x = 357\frac{1}{7}$.

Ans. $\$357.14\frac{2}{7}$.

Problem 16. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the carriage, and lost $\frac{1}{5}$ as much as he received for the horse and carriage. What did he receive for the carriage?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the carriage. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the horse, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 - \frac{1}{5}(x + \frac{3}{5}x)$, and $x = 312\frac{1}{2}$.

Ans. $\$312.50$.

Problem 17. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the horse, and lost $\$100$ by the bargain. What did he receive for the horse?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the horse. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the carriage, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 - 100$, and $x = 250$.

Ans. $\$250$.

Problem 18. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the horse, and gained $\$100$ by the bargain. What did he receive for the horse?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the horse. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the carriage, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 + 100$, and $x = 375$.

Ans. $\$375$.

Problem 19. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the horse, and neither gained nor lost by the bargain. What did he receive for the horse?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the horse. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the carriage, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500$, and $x = 312\frac{1}{2}$.

Ans. $\$312.50$.

Problem 20. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the horse, and gained $\frac{1}{5}$ as much as he received for the carriage. What did he receive for the horse?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the horse. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the carriage, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 + \frac{1}{5}(\frac{3}{5}x)$, and $x = 357\frac{1}{7}$.

Ans. $\$357.14\frac{2}{7}$.

Problem 21. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the horse, and lost $\frac{1}{5}$ as much as he received for the carriage. What did he receive for the horse?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the horse. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the carriage, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 - \frac{1}{5}(\frac{3}{5}x)$, and $x = 357\frac{1}{7}$.

Ans. $\$357.14\frac{2}{7}$.

Problem 22. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the horse, and gained $\frac{1}{5}$ as much as he received for the horse. What did he receive for the horse?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the horse. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the carriage, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 + \frac{1}{5}x$, and $x = 416\frac{2}{3}$.

Ans. $\$416.66\frac{2}{3}$.

Problem 23. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the horse, and lost $\frac{1}{5}$ as much as he received for the horse. What did he receive for the horse?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the horse. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the carriage, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 - \frac{1}{5}x$, and $x = 312\frac{1}{2}$.

Ans. $\$312.50$.

Problem 24. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the horse, and gained $\frac{1}{5}$ as much as he received for the horse and carriage. What did he receive for the horse?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the horse. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the carriage, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 + \frac{1}{5}(x + \frac{3}{5}x)$, and $x = 357\frac{1}{7}$.

Ans. $\$357.14\frac{2}{7}$.

Problem 25. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the horse, and lost $\frac{1}{5}$ as much as he received for the horse and carriage. What did he receive for the horse?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the horse. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the carriage, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 - \frac{1}{5}(x + \frac{3}{5}x)$, and $x = 312\frac{1}{2}$.

Ans. $\$312.50$.

Problem 26. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the horse, and gained $\frac{1}{5}$ as much as he received for the carriage. What did he receive for the carriage?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the horse. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the carriage, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 + \frac{1}{5}(\frac{3}{5}x)$, and $x = 357\frac{1}{7}$.

Ans. $\$357.14\frac{2}{7}$.

Problem 27. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the horse, and lost $\frac{1}{5}$ as much as he received for the carriage. What did he receive for the carriage?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the horse. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the carriage, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 - \frac{1}{5}(\frac{3}{5}x)$, and $x = 357\frac{1}{7}$.

Ans. $\$357.14\frac{2}{7}$.

Problem 28. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the horse, and gained $\frac{1}{5}$ as much as he received for the carriage. What did he receive for the carriage?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the horse. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the carriage, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 + \frac{1}{5}x$, and $x = 416\frac{2}{3}$.

Ans. $\$416.66\frac{2}{3}$.

Problem 29. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the horse, and lost $\frac{1}{5}$ as much as he received for the carriage. What did he receive for the carriage?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the horse. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the carriage, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 - \frac{1}{5}x$, and $x = 312\frac{1}{2}$.

Ans. $\$312.50$.

Problem 30. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the horse, and gained $\frac{1}{5}$ as much as he received for the horse and carriage. What did he receive for the carriage?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the horse. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the carriage, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 + \frac{1}{5}(x + \frac{3}{5}x)$, and $x = 357\frac{1}{7}$.

Ans. $\$357.14\frac{2}{7}$.

Problem 31. A man bought a horse and carriage for $\$500$, and sold the horse for $\frac{3}{5}$ as much as he received for the horse, and lost $\frac{1}{5}$ as much as he received for the horse and carriage. What did he receive for the carriage?

Ans. Let x = the number of dollars he received for the horse. Then $\frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for the carriage, and $x + \frac{3}{5}x$ = the number of dollars he received for both. Hence, $x + \frac{3}{5}x = 500 - \frac{1}{5}(x + \frac{3}{5}x)$, and $x = 312\frac{1}{2}$.

Ans. $\$312.50$.

Ordinary Meeting, 7th January, 1887.

The Rev. Professor Haughton, M.D., D.C.L., F.R.S., President, in the Chair.

The Minutes of the Meeting of 3rd January, 1887, were read and confirmed.

The Secretary read the following letter from Mr. Thomas Drummond, Under Secretary for Ireland, dated Dublin Castle, 5th January, 1887:—

"I am directed by the Lord Lieutenant to inform you that His Excellency has appointed Mr. Robert Ball, LL.D., F.R.S., Andrews Professor of Astronomy in the University of Dublin, to be a Member of the Council of the Royal Irish Academy, in the room of the late Mr. Robert Mallet, C.E., F.R.S."

The Secretary read the following letter from Mr. Thomas Drummond, Under Secretary for Ireland, dated Dublin Castle, 5th January, 1887:—

"I am directed by the Lord Lieutenant to inform you that His Excellency has appointed Mr. Robert Ball, LL.D., F.R.S., Andrews Professor of Astronomy in the University of Dublin, to be a Member of the Council of the Royal Irish Academy, in the room of the late Mr. Robert Mallet, C.E., F.R.S."

The Secretary read the following letter from Mr. Thomas Drummond, Under Secretary for Ireland, dated Dublin Castle, 5th January, 1887:—

"I am directed by the Lord Lieutenant to inform you that His Excellency has appointed Mr. Robert Ball, LL.D., F.R.S., Andrews Professor of Astronomy in the University of Dublin, to be a Member of the Council of the Royal Irish Academy, in the room of the late Mr. Robert Mallet, C.E., F.R.S."

The Secretary read the following letter from Mr. Thomas Drummond, Under Secretary for Ireland, dated Dublin Castle, 5th January, 1887:—

"I am directed by the Lord Lieutenant to inform you that His Excellency has appointed Mr. Robert Ball, LL.D., F.R.S., Andrews Professor of Astronomy in the University of Dublin, to be a Member of the Council of the Royal Irish Academy, in the room of the late Mr. Robert Mallet, C.E., F.R.S."

Armar auf Daura; ich komme, ſeine Liebe zu führen über die rollende See.

„Sie folgt' ihm und rief nach Armar; nichts antwortete, als die Stimme des Felſens.[1]) Armar! mein Lieber! mein Lieber! warum ängſteſt du mich ſo? Höre, Sohn Arnaths![2]) höre! Daura iſt's, die dich ruft!

„Erath, der Verräther, floh lachend zum Lande. Sie erhob ihre Stimme, rief nach ihrem Vater und Bruder: Arindal! Armin! Iſt Keiner, ſeine Daura zu retten?

„Ihre Stimme kam über die See. Arindal, mein Sohn, ſtieg vom Hügel herab, rauh in der Beute der Jagd; ſeine Pfeile raſſelten an ſeiner Seite, ſeinen Bogen trug er in der Hand, fünf ſchwarzgraue Doggen waren um ihn. Er ſah den kühnen Erath am Ufer, faßte und band ihn an die Eiche; feſt umflocht er ſeine Hüften, der Gefeſſelte füllte mit Aechzen die Winde.

„Arindal betritt die Wellen in ſeinem Boote, Daura herüber zu bringen. Armar kam in ſeinem Grimme, drückt' ab den graubefiederten Pfeil, er klang, er ſank in dein Herz, o Arindal, mein Sohn! Statt Erath, des Verräthers, kamſt du um, das Boot erreichte den Felſen, er ſank dran nieder, und ſtarb. Zu deinen Füßen floß deines Bruders Blut; welch war dein Jammer, o Daura!

„Die Wellen zerſchmetterten das Boot. Armar ſtürzte ſich in die See, ſeine Daura zu retten oder zu ſterben. Schnell ſtürmte ein Stoß vom Hügel in die Wellen, er ſank, und hob ſich nicht wieder.

„Allein auf dem ſeebeſpülten Felſen hörte ich die Klagen meiner Tochter. Viel und laut war ihr Schreien, doch konnte ſie ihr Vater nicht retten. Die ganze Nacht ſtand ich am Ufer, ich ſah ſie im ſchwachen Strahle des Mondes, die ganze Nacht hörte ich ihr Schreien; laut war der Wind, und der Regen ſchlug ſcharf nach der Seite des Berges. Ihre Stimme ward ſchwach, ehe der Morgen erſchien; ſie ſtarb weg, wie die Abendluft zwiſchen dem Graſe der Felſen. Beladen mit Jammer ſtarb ſie und ließ Armin allein! Dahin iſt meine Stärke im Kriege, gefallen mein Stolz unter den Mädchen.

---

1) Das Echo. — 2) Bei Macpherſon heißt er Ardcart.

„Wenn die Stürme des Berges kommen, wenn der Nord die Wellen hochhebt, ſitze ich am ſchallenden Ufer, ſchaue nach dem ſchrecklichen Felſen. Oft im ſinkenden Monde ſehe ich die Geiſter meiner Kinder, halbdämmernd wandeln ſie zuſammen in trauriger Eintracht.“ [1])

Ein Strom von Thränen, der aus Lottens Augen brach und ihrem gepreßten Herzen Luft machte, hemmte Werthers Geſang. Er warf das Papier hin, faßte ihre Hand und weinte die bitterſten Thränen. Lotte ruhte auf der andern und verbarg ihre Augen ins Schnupftuch. Die Bewegung Beider war fürchterlich. Sie fühlten ihr eignes Elend in dem Schickſale der Edlen, fühlten es zuſammen, und ihre Thränen vereinigten ſich. Die Lippen und Augen Werthers glühten an Lottens Arme; ein Schauer überfiel ſie; ſie wollte ſich entfernen, und Schmerz und Antheil lagen betäubend wie Blei auf ihr. Sie athmete, ſich zu erholen, und bat ihn ſchluchzend, fortzufahren, bat mit der ganzen Stimme des Himmels! Werther zitterte, ſein Herz wollte berſten, er hob das Blatt auf und las halbgebrochen:

„Warum weckſt du mich, Frühlingsluft? Du buhlſt und ſprichſt: Ich bethaue mit Tropfen des Himmels! Aber die Zeit meines Welkens iſt nahe, nahe der Sturm, der meine Blätter herabſtört! Morgen wird der Wanderer kommem, kommen, der mich ſah in meiner Schönheit, ringsum wird ſein Auge im Felde mich ſuchen, und wird mich nicht finden. —“

Die ganze Gewalt dieſer Worte fiel über den Unglücklichen. Er warf ſich vor Lotten nieder in der vollſten Verzweiflung, faßte ihre Hände, drückte ſie in ſeine Augen, wider ſeine Stirn, und ihr ſchien eine Ahnung ſeines ſchrecklichen Vorhabens durch die Seele zu fliegen. Ihre Sinnen verwirrten ſich, ſie drückte ſeine Hände, drückte ſie wider ihre Bruſt, neigte ſich mit einer wehmüthigen Bewegung zu ihm, und ihre glühenden Wangen berührten ſich. Die

---

1) Das Original hat hier noch einen kurzen Schluß über den Eindruck des Geſangs u. ſ. w. — Die unten folgende Stelle iſt nicht aus demſelben Geſange entnommen. Sie iſt vielmehr aus dem Anfange des Liedes „Berrathon“, das als letztes Werk Oſſians gilt.

Wie schon oben, Bd. III, S. 1 ff. [Nr. 1] ausgeführt, ist die Bezeichnung Ostgoten für die Gesamtheit der Goten, die sich in Pannonien niederließen, nicht richtig. Sie ist erst nach der Ansiedlung in Pannonien entstanden und bezeichnet nur die Goten, die sich unter Theoderich dem Amalen dort niederließen. Die Goten, die sich unter Athanarich und Fritigern in Thrakien niederließen, nannten sich Westgoten. Die Bezeichnung Ostgoten ist also nur für die Goten, die sich unter Theoderich dem Amalen in Pannonien niederließen, richtig

Der letzte! Lotte, ich habe keinen Sinn für das Wort: der letzte! Stehe ich nicht da in meiner ganzen Kraft, und morgen liege ich ausgestreckt und schlaff am Boden. Sterben! Was heißt das? Siehe, wir träumen, wenn wir vom Tode reden. Ich habe Manchen sterben sehen; aber so eingeschränkt ist die Menschheit, daß sie für ihres Daseins Anfang und Ende keinen Sinn hat. Jetzt noch mein, dein! dein, o Geliebte! Und einen Augenblick — getrennt, geschieden — vielleicht auf ewig? — Nein, Lotte, nein — Wie kann ich vergehen? wie kannst du vergehen? Wir *sind* ja! — Vergehen! — Was heißt das? Das ist wieder ein Wort! ein leerer Schall! ohne Gefühl für mein Herz. — Todt, Lotte! eingescharrt[1]) der kalten Erde, so eng! so finster! — Ich hatte eine Freundin[2]), die mein Alles war meiner hülflosen Jugend; sie starb und ich folgte ihrer Leiche, und stand an dem Grabe, wie sie den Sarg hinunter ließen, und die Seile schnurrend unter ihm weg und wieder herauf schnellten, dann die erste Schaufel hinunter scholterte, und die ängstliche Lade einen dumpfen Ton wiedergab, und dumpfer und immer dumpfer, und endlich bedeckt war! Ich stürzte neben das Grab hin — ergriffen, erschüttert, geängstigt, zerrissen mein Innerstes, aber ich wußte nicht, wie mir geschah — wie mir geschehen wird — Sterben! Grab! ich verstehe die Worte nicht!

O vergieb mir! vergieb mir! Gestern! Es hätte der letzte Augenblick meines Lebens sein sollen. O du Engel! zum ersten Male, zum ersten Male ganz ohne Zweifel durch mein Inniginnerstes durchglühte mich das Wonnegefühl: Sie liebt mich! Sie liebt mich! Es brennt noch auf meinen Lippen das heilige Feuer, das von den deinigen strömte; neue warme Wonne ist in meinem Herzen. Vergieb mir! vergieb mir!

Ach, ich wußte, daß du mich liebtest, wußte es an den ersten seelenvollen Blicken, an dem ersten Händedruck: und doch, wenn ich wieder weg war, wenn ich Alberten an deiner Seite sah, verzagte ich wieder in fieberhaften Zweifeln.

Erinnerst du dich der Blumen, die du mir schicktest, als du in jener fatalen Gesellschaft mir kein Wort sagen, keine Hand reichen

---

1) = eingescharrt in; nun der Erde zugehörig. — 2) Es ist jedenfalls dieselbe Freundin, von der oben S. 168 die Rede war.

konnteſt? O, ich habe die halbe Nacht davor gekniet, und ſie verſiegelten mir deine Liebe. Aber ach! dieſe Eindrücke gingen vorüber, wie das Gefühl der Gnade ſeines Gottes allmählich wieder aus der Seele des Gläubigen weicht, die ihm mit ganzer Himmelsfülle in heiligen ſichtbaren Zeichen gereicht ward.

Alles das iſt vergänglich, aber keine Ewigkeit ſoll das glühende Leben auslöſchen, das ich geſtern auf deinen Lippen genoß, das ich in mir fühle! Sie liebt mich! Dieſer Arm hat ſie umfaßt, dieſe Lippen haben auf ihren Lippen gezittert, dieſer Mund hat an dem ihrigen geſtammelt. Sie iſt mein! Du biſt mein! ja, Lotte, auf ewig.

Und was iſt das, daß Albert dein Mann iſt? Mann! Das wäre denn für dieſe Welt — und für dieſe Welt Sünde, daß ich dich liebe, daß ich dich aus ſeinen Armen in die meinigen reißen möchte? Sünde? Gut, und ich ſtrafe mich dafür; ich habe ſie in ihrer ganzen Himmelswonne geſchmeckt, dieſe Sünde, habe Lebensbalſam und Kraft in mein Herz geſaugt. Du biſt von dieſem Augenblicke mein! mein, o Lotte! Ich gehe voran! gehe zu meinem Vater, zu deinem Vater. Dem will ich's klagen, und er wird mich tröſten, bis du kommſt, und ich fliege dir entgegen, und faſſe dich, und bleibe bei dir vor dem Angeſichte des Unendlichen in ewigen Umarmungen.

Ich träume nicht, ich wähne nicht. Nahe am Grabe wird mir es heller. Wir werden ſein! Wir werden uns wieder ſehen! Deine Mutter ſehen! ich werde ſie ſehen, werde ſie finden, ach! und vor ihr mein ganzes Herz ausſchütten! Deine Mutter, dein Ebenbild."

Gegen Elſe fragte Werther ſeinen Bedienten, ob wohl Albert zurückgekommen ſei? Der Bediente ſagte: ja, er habe deſſen Pferd dahin führen ſehen. Darauf giebt ihm der Herr ein offnes Zettelchen, des Inhalts:

„Wollten Sie mir wohl zu einer vorhabenden Reiſe Ihre Piſtolen leihen? Leben Sie recht wohl!"

Die liebe Frau [1]) hatte die letzte Nacht wenig geſchlafen; was ſie gefürchtet hatte, war entſchieden, auf eine Weiſe entſchieden, die

1) Auch der ganze folgende Abſchnitt bis „zu verſchlucken ſuchte" S. 282 Z. 4 v. o. iſt eine erweiternde, wortreichere Umarbeitung der erſten prägnanteren Faſſung. Der Abſatz über Werthers Selbſtmordgedanken iſt neu hinzugefügt. Manches Charakteriſtiſche iſt verwiſcht.

Ausgabe nicht mehr als 1 Prozent des Gesamtbetrages der Ausgaben des Kapitels 1 Titel 1 des Einzelplans 14 betragen. Die Ausgaben sind in Einzelplan 14 zu erläutern.

(2) Die Ausgaben dürfen nur geleistet werden, wenn die Bundesregierung dem Deutschen Bundestag vorher Gelegenheit gegeben hat, sich zu den Maßnahmen zu äußern.

(3) Die Ausgaben sind nicht übertragbar.

(4) Die Ausgaben sind nicht deckungsfähig.

(5) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(6) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(7) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(8) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(9) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(10) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(11) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(12) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(13) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(14) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(15) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(16) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(17) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(18) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(19) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(20) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(21) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(22) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(23) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(24) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(25) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(26) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(27) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(28) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(29) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(30) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(31) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(32) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(33) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(34) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(35) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(36) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(37) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(38) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(39) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(40) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(41) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(42) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(43) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(44) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(45) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(46) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(47) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(48) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(49) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(50) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(51) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(52) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(53) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(54) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(55) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(56) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(57) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(58) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(59) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(60) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(61) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(62) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(63) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(64) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(65) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(66) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(67) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(68) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(69) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(70) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(71) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(72) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(73) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(74) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(75) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(76) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(77) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(78) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(79) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(80) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(81) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(82) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(83) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(84) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(85) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(86) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(87) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(88) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(89) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(90) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(91) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(92) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(93) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(94) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(95) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(96) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(97) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(98) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

(99) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig deckungsfähig.

(100) Die Ausgaben sind nicht gegenseitig übertragbar.

Noch ein ſonderbarer Umſtand kam dazu. Werther hatte, wie wir aus ſeinen Briefen wiſſen, nie ein Geheimniß daraus gemacht, daß er ſich dieſe Welt zu verlaſſen ſehnte. Albert hatte ihn oft beſtritten[1]), auch war zwiſchen Lotten und ihrem Mann manchmal die Rede davon geweſen. Dieſer, wie er einen entſchiedenen Widerwillen gegen die That empfand, hatte auch gar oft mit einer Art von Empfindlichkeit, die ſonſt ganz außer ſeinem Charakter lag, zu erkennen gegeben, daß er an dem Ernſt eines ſolchen Vorſatzes ſehr zu zweifeln Urſach finde, er hatte ſich ſogar darüber einigen Scherz erlaubt, und ſeinen Unglauben Lotten mitgetheilt. Dies beruhigte ſie zwar von einer Seite, wenn ihre Gedanken ihr das traurige Bild vorführten; von der andern aber fühlte ſie ſich auch dadurch gehindert, ihrem Manne die Beſorgniſſe mitzutheilen, die ſie in dem Augenblicke quälten.

Albert kam zurück, und Lotte ging ihm mit einer verlegenen Haſtigkeit entgegen; er war nicht heiter, ſein Geſchäft war nicht vollbracht, er hatte an dem benachbarten Amtmanne einen unbiegſamen, kleinſinnigen Menſchen gefunden. Der üble Weg auch hatte ihn verdrießlich gemacht.

Er fragte, ob nichts vorgefallen ſei, und ſie antwortete mit Uebereilung[2]): Werther ſei geſtern Abends da geweſen. Er fragte, ob Briefe gekommen, und er erhielt zur Antwort, daß einige Briefe und Packete auf ſeiner Stube lägen. Er ging hinüber und Lotte blieb allein. Die Gegenwart des Mannes, den ſie liebte und ehrte, hatte einen neuen Eindruck in ihr Herz gemacht. Das Andenken ſeines Edelmuths, ſeiner Liebe und Güte hatte ihr Gemüth mehr beruhigt, ſie fühlte einen heimlichen Zug, ihm zu folgen, ſie nahm ihre Arbeit und ging auf ſein Zimmer, wie ſie mehr zu thun pflegte. Sie fand ihn beſchäftigt, die Packete zu erbrechen und zu leſen. Einige ſchienen nicht das Angenehmſte zu enthalten. Sie that einige Fragen an ihn, die er kurz beantwortete, und ſich an den Pult ſtellte, zu ſchreiben.

Sie waren auf dieſe Weiſe eine Stunde neben einander geweſen, und es ward immer dunkler in Lottens Gemüth. Sie fühlte, wie

---

1) bekämpft, ſeine Meinung beſtritten. — 2) Die erſte Faſſung hat ſtatt deſſen viel paſſender: „ſtockend", und läßt Lotten fortfahren: „Werther ſei geſtern eine Stunde gekommen." Dann heißt es: „Er nimmt ſeine Zeit gut, verſetzt' er und ging nach ſeinem Zimmer."

Mann in der Nähe des Hofes, Lagerhaus und Wohnhaus des Verwalters, Stallungen für Pferde und Rinder, Schafstall, Schweinestall, Hühnerhof, Scheune, Wagenschuppen, Backofen, Waschhaus, Brunnen, Wasserleitung, Abtritte, Düngerstätte, Jauchegrube, Obstgarten, Gemüsegarten, Blumengarten, Weinberg, Hopfengarten, Maulbeerbaumpflanzung, Seidenraupenzucht, Bienenstand, Fischteich, Kegelbahn, Tanzboden, Gesellschaftszimmer, Billard, Lesezimmer, Bibliothek, Musikzimmer, Kapelle, Kirche, Pfarrhaus, Schule, Lehrerwohnung, Gasthaus, Kaufladen, Apotheke, Arztwohnung, Hebammenwohnung, Armenhaus, Spital, Irrenhaus, Gefängnis, Gendarmerieposten, Feuerwehrdepot, Feuerwehrturm, Feuerlöschteich, Feuerlöschapparate, Feuerlöschordnung, Feuerwehrübungen, Feuerwehrmusik, Feuerwehrfahnen, Feuerwehrfeste, Feuerwehrvereine, Feuerwehrverbände, Feuerwehrwettkämpfe, Feuerwehrmuseum, Feuerwehrbibliothek, Feuerwehrzeitschriften, Feuerwehrliteratur, Feuerwehrgeschichte, Feuerwehrstatistik, Feuerwehrorganisation, Feuerwehrgesetzgebung, Feuerwehrverwaltung, Feuerwehrfinanzen, Feuerwehrpersonal, Feuerwehrmaterial, Feuerwehrgebäude, Feuerwehrwesen.

Die Gemeinde Neudorf hat 1200 Einwohner, 300 Häuser, 250 Familien, 1000 Stück Rindvieh, 500 Schafe, 200 Schweine, 100 Pferde, 50 Ziegen, 30 Bienenstöcke, 10 Fischteiche, 5 Mühlen, 3 Wirtshäuser, 2 Kaufläden, 1 Apotheke, 1 Arzt, 1 Hebamme, 1 Armenhaus, 1 Spital, 1 Irrenhaus, 1 Gefängnis, 1 Gendarmerieposten, 1 Feuerwehrdepot, 1 Feuerwehrturm, 1 Feuerlöschteich, 1 Feuerlöschapparat, 1 Feuerlöschordnung, 1 Feuerwehrübung, 1 Feuerwehrmusik, 1 Feuerwehrfahne, 1 Feuerwehrfest, 1 Feuerwehrverein, 1 Feuerwehrverband, 1 Feuerwehrwettkampf, 1 Feuerwehrmuseum, 1 Feuerwehrbibliothek, 1 Feuerwehrzeitschrift, 1 Feuerwehrliteratur, 1 Feuerwehrgeschichte, 1 Feuerwehrstatistik, 1 Feuerwehrorganisation, 1 Feuerwehrgesetzgebung, 1 Feuerwehrverwaltung, 1 Feuerwehrfinanzen, 1 Feuerwehrpersonal, 1 Feuerwehrmaterial, 1 Feuerwehrgebäude, 1 Feuerwehrwesen.

mich ewig an dich befeſtigte? Lotte, kein Jahrtauſend vermag den Eindruck auszulöſchen! und ich fühle es, du kannſt Den nicht haſſen der ſo für dich glüht.“

Nach Tiſche hieß er den Knaben Alles vollends einpacken, zerriß viele Papiere, ging aus und brachte noch kleine Schulden in Ordnung. Er kam wieder nach Hauſe, ging wieder aus vors Thor, ungeachtet des Regens, in den gräflichen Garten, ſchweifte weiter in der Gegend umher, und kam mit anbrechender Nacht zurück und ſchrieb:

„Wilhelm, ich habe zum letzten Male Feld und Wald und den Himmel geſehen. Lebe wohl auch du! Liebe Mutter, verzeiht mir! Tröſte ſie, Wilhelm! Gott ſegne euch! Meine Sachen ſind alle in Ordnung. Lebt wohl! wir ſehen uns wieder und freudiger.“

„Ich habe dir übel gelohnt, Albert, und du vergiebſt mir. Ich habe den Frieden deines Hauſes geſtört, ich habe Mißtrauen zwiſchen euch gebracht. Lebe wohl! ich will es enden. O daß ihr glücklich wärt durch meinen Tod! Albert! Albert! mache den Engel glücklich! Und ſo wohne Gottes Segen über dir!“

Er kramte den Abend noch viel in ſeinen Papieren, zerriß Vieles und warf es in den Ofen, verſiegelte einige Päcke mit Adreſſen an Wilhelm. Sie enthielten kleine Aufſätze, abgeriſſene Gedanken, deren ich verſchiedene geſehen habe; und nachdem er um zehn Uhr Feuer hatte nachlegen und ſich eine Flaſche Wein geben laſſen, ſchickte er den Bedienten, deſſen Kammer wie auch die Schlafzimmer der Hausleute weit hinten hinaus waren, zu Bette, der ſich dann in ſeinen Kleidern niederlegte, um frühe bei der Hand zu ſein, denn ſein Herr hatte geſagt, die Poſtpferde würden vor Sechſe vors Haus kommen.

Nach Elfe.

„Alles iſt ſo ſtill um mich her, und ſo ruhig meine Seele. Ich danke dir, Gott, der du dieſen letzten Augenblicken dieſe Wärme, dieſe Kraft ſchenkeſt.

Ich trete an das Fenſter, meine Beſte! und ſehe, und ſehe noch durch die ſtürmenden, vorüberfliegenden Wolken einzelne Sterne des ewigen Himmels! Nein, ihr werdet nicht fallen! der Ewige trägt euch an ſeinem Herzen, und mich. Ich ſehe die Deichſelſterne des Wagens, des liebſten unter allen Geſtirnen. Wann ich Nachts von dir ging, wie ich aus deinem Thore trat, ſtand er gegen mir über. Mit welcher Trunkenheit habe ich ihn oft geſehen! oft mit aufgehobenen Händen ihn zum Zeichen, zum heiligen Merkſteine meiner gegenwärtigen Seligkeit gemacht! und noch — O Lotte, was erinnert mich nicht an dich! Umgiebſt du mich nicht, und habe ich nicht, gleich einem Kinde, ungenügſam allerlei Kleinigkeiten zu mir geriſſen, die du Heilige berührt hatteſt!

Liebes Schattenbild! Ich vermache dir es zurück, Lotte, und bitte dich, es zu ehren. Tauſend, tauſend Küſſe habe ich darauf gedrückt, tauſend Grüße ihm zugewinkt, wenn ich ausging oder nach Hauſe kam.

Ich habe deinen Vater in einem Zettelchen gebeten, meine Leiche zu ſchützen. Auf dem Kirchhofe ſind zwei Lindenbäume, hinten in der Ecke nach dem Felde zu; dort wünſche ich zu ruhen. Er kann, er wird das für ſeinen Freund thun. Bitte ihn auch. Ich will frommen Chriſten nicht zumuthen, ihren Körper neben einen armen Unglücklichen zu legen. Ach, ich wollte, ihr begrübt mich am Wege, oder im einſamen Thale, daß Prieſter und Levit vor dem bezeichneten Steine ſich ſegnend vorübergingen und der Samariter eine Thräne weinte.

Hier, Lotte! Ich ſchaudre nicht, den kalten ſchrecklichen Kelch zu faſſen, aus dem ich den Taumel des Todes trinken ſoll! Du reichteſt mir ihn und ich zage nicht. All! All! So ſind alle die Wünſche und Hoffnungen meines Lebens erfüllt! So kalt, ſo ſtarr an der ehernen Pforte des Todes anzuklopfen.

Daß ich des Glückes hätte theilhaftig werden können, für dich zu ſterben! Lotte, für dich mich hinzugeben! Ich wollte muthig, ich wollte freudig ſterben, wenn ich dir die Ruhe, die Wonne deines Lebens wieder ſchaffen könnte. Aber ach! das ward nur wenigen Edlen gegeben, ihr Blut für die Ihrigen zu vergießen, und durch ihren Tod ein neues hundertfältiges Leben ihren Freunden anzufachen!

In dieſen Kleidern, Lotte, will ich begraben ſein; du haſt ſie berührt, geheiligt; ich habe auch deinen Vater darum gebeten. Meine Seele ſchwebt über dem Sarge. Man ſoll meine Taſchen nicht ausſuchen. Dieſe blaßrothe Schleife, die du am Buſen hatteſt, als ich dich zum erſten Male unter deinen Kindern fand. — O küſſe ſie tauſendmal und erzähle ihnen das Schickſal ihres unglücklichen Freundes. Die Lieben! ſie wimmeln um mich. Ach, wie ich mich an dich ſchloß! ſeit dem erſten Augenblicke dich nicht laſſen konnte! — Dieſe Schleife ſoll mit mir begraben werden; an meinem Geburtstage ſchenkteſt du mir ſie! Wie ich das Alles verſchlang! — Ach, ich dachte nicht, daß mich der Weg hierher führen ſollte! — — Sei ruhig, ich bitte dich, ſei ruhig! —

Sie ſind geladen — Es ſchlägt Zwölfe! So ſei es denn! — Lotte! Lotte, lebe wohl! lebe wohl!“

Ein Nachbar [1]) ſah den Blick vom Pulver und hörte den Schuß fallen; da aber Alles ſtille blieb, achtete er nicht weiter darauf.

Morgens um Sechſe tritt der Bediente herein mit dem Lichte. Er findet ſeinen Herrn an der Erde, die Piſtole und Blut. Er ruft, er faßt ihn an; keine Antwort, er röchelte nur noch. Er läuft nach den Aerzten, nach Alberten. Lotte hört die Schelle ziehen, ein Zittern ergreift alle ihre Glieder. Sie weckt ihren Mann, ſie ſtehen auf, der Bediente bringt heulend und ſtotternd die Nachricht, Lotte ſinkt ohnmächtig vor Alberten nieder.

Als der Medicus zu dem Unglücklichen kam, fand er ihn an der Erde ohne Rettung, der Puls ſchlug, die Glieder waren alle gelähmt. Ueber dem rechten Auge hatte er ſich durch den Kopf geſchoſſen, das Gehirn war herausgetrieben. Man ließ ihm zum Ueberfluß eine Ader am Arme, das Blut lief, er holte noch immer Athem.

Aus dem Blut auf der Lehne des Seſſels konnte man ſchließen, er habe ſitzend vor dem Schreibtiſche die That vollbracht, dann iſt er heruntergeſunken, hat ſich convulſiviſch um den Stuhl herum-

---

1) Der Schlußbericht, natürlich mit Ausnahme der auf Lotte, Albert und die Ihrigen bezüglichen Stellen, entſpricht durchaus der Erzählung von Jeruſalem's Tode, welche Keſtner an Goethe ſandte. Viele Ausdrücke über den Zuſtand des Körpers ſind ganz wörtlich jener Erzählung entnommen.

gewälzt. Er lag gegen das Fenſter entkräftet auf dem Rücken, war in völliger Kleidung, geſtiefelt, im blauen Frack mit gelber Weſte.

Das Haus, die Nachbarſchaft, die Stadt kam in Aufruhr. Albert trat herein. Werthern hatte man auf das Bett gelegt, die Stirn verbunden, ſein Geſicht ſchon wie eines Todten, er rührte kein Glied. Die Lunge röchelte noch fürchterlich, bald ſchwach, bald ſtärker; man erwartete ſein Ende.

Von dem Weine hatte er nur ein Glas getrunken. Emilia Galotti lag auf dem Pulte aufgeſchlagen.

Von Alberts Beſtürzung, von Lottens Jammer laßt mich nichts ſagen.

Der alte Amtmann kam auf die Nachricht herein geſprengt, er küßte den Sterbenden unter den heißeſten Thränen. Seine älteſten Söhne kamen bald nach ihm zu Fuße, ſie fielen neben dem Bette nieder im Ausdrucke des unbändigſten Schmerzes, küßten ihm die Hände und den Mund, und der ältſte, den er immer am meiſten geliebt, hing an ſeinen Lippen, bis er verſchieden war und man den Knaben mit Gewalt wegriß. Um Zwölfe Mittags ſtarb er. Die Gegenwart des Amtmannes und ſeine Anſtalten tuſchten einen Auflauf. Nachts gegen Elfe ließ er ihn an die Stätte begraben, die er ſich erwählt hatte. Der Alte folgte der Leiche und die Söhne, Albert vermocht's nicht. Man fürchtete für Lottens Leben. Handwerker trugen ihn. Kein Geiſtlicher hat ihn begleitet.

Briefe aus der Schweiz.

Als vor mehreren Jahren uns nachſtehende Briefe abſchriftlich mitgetheilt wurden, behauptete man, ſie unter Werthers Papieren gefunden zu haben, und wollte wiſſen, daß er vor ſeiner Bekanntſchaft mit Lotten in der Schweiz geweſen. Die Originale haben wir niemals geſehen und mögen übrigens dem Gefühl und Urtheil des Leſers auf keine Weiſe vorgreifen: denn, wie dem auch ſei, ſo wird man die wenigen Blätter nicht ohne Theilnahme durchlaufen können.

Erſte Abtheilung.

Wie ekeln mich meine Beſchreibungen an, wenn ich ſie wieder leſe! Nur dein Rath, dein Geheiß, dein Befehl können mich dazu vermögen. Ich las auch ſo viele Beſchreibungen dieſer Gegenſtände, ehe ich ſie ſah. Gaben ſie mir denn ein Bild, oder nur irgend einen Begriff? Vergebens arbeitete meine Einbildungskraft, ſie hervorzubringen, vergebens mein Geiſt, etwas dabei zu denken. Nun ſteh' ich und ſchaue dieſe Wunder, und wie wird mir dabei? ich denke nichts, ich empfinde nichts, und möchte ſo gern etwas dabei denken und empfinden. Dieſe herrliche Gegenwart regt mein Innerſtes auf, fordert mich zur Thätigkeit auf, und was kann ich thun, was thue ich? Da ſetz' ich mich hin und ſchreibe und beſchreibe. So geht denn hin, ihr Beſchreibungen! betrügt meinen Freund, macht ihn glauben, daß ich etwas thue, daß er etwas ſieht und lieſt.

Frei wären die Schweizer? frei dieſe wohlhabenden Bürger in den verſchloſſenen Städten? frei dieſe armen Teufel an ihren Klippen und Felſen? Was man dem Menſchen nicht Alles weis machen kann! beſonders wenn man ſo ein altes Märchen in Spiritus aufbewahrt. Sie machten ſich einmal von einem Tyrannen los[1]) und konnten ſich in einem Augenblick frei denken; nun erſchuf ihnen die liebe Sonne aus dem Aas des Unterdrückers einen Schwarm von kleinen Tyrannen durch eine ſonderbare Wiedergeburt; nun erzählen ſie das alte Märchen immer fort, man hört bis zum Ueberdruß: ſie hätten ſich einmal frei gemacht und wären frei geblieben; und

1) Gedacht iſt wohl an die Tellſage.

nun ſitzen ſie hinter ihren Mauern, eingefangen von ihren Gewohnheiten und Geſetzen, ihren Fraubaſereien[1]) und Philiſtereien, und da draußen auf den Felſen iſt's auch wohl der Mühe werth, von Freiheit zu reden, wenn man das halbe Jahr vom Schnee wie ein Murmelthier gefangen gehalten wird.

Pfui, wie ſieht ſo ein Menſchenwerk und ſo ein ſchlechtes nothgedrungenes Menſchenwerk, ſo ein ſchwarzes Städtchen, ſo ein Schindel- und Steinhaufen, mitten in der großen herrlichen Natur aus! Große Kieſel- und andere Steine auf den Dächern, daß ja der Sturm ihnen die traurige Decke nicht vom Kopfe wegführe, und den Schmutz, den Miſt! und ſtaunende Wahnſinnige! — Wo man den Menſchen nur wieder begegnet, möchte man von ihnen und ihren kümmerlichen Werken gleich davon fliehen.

Daß in den Menſchen ſo viele geiſtige Anlagen ſind, die ſie im Leben nicht entwickeln können, die auf eine beſſere Zukunft, auf ein harmoniſches Daſein deuten, darin ſind wir einig, mein Freund, und meine andere Grille kann ich auch nicht aufgeben, ob du mich gleich ſchon oft für einen Schwärmer erklärt haſt. Wir fühlen auch die Ahnung körperlicher Anlagen, auf deren Entwickelung wir in dieſem Leben Verzicht thun müſſen: ſo iſt es ganz gewiß mit dem Fliegen. So wie mich ſonſt die Wolken ſchon reizten, mit ihnen fort in fremde Länder zu ziehen, wenn ſie hoch über meinem Haupte wegzogen, ſo ſteh' ich jetzt oft in Gefahr, daß ſie mich von einer Felſenſpitze mitnehmen, wenn ſie an mir vorbeiziehen. Welche Begierde fühl' ich, mich in den unendlichen Luftraum zu ſtürzen, über den ſchauerlichen Abgründen zu ſchweben und mich auf einen unzugänglichen Felſen niederzulaſſen! Mit welchem Verlangen hol' ich tiefer und tiefer Athem, wenn der Adler in dunkler blauer Tiefe, unter mir, über Felſen und Wäldern ſchwebt und in Geſellſchaft eines Weibchens um den Gipfel, dem er ſeinen Horſt[2]) und ſeine Jungen anvertrauet hat, große Kreiſe in ſanfter Eintracht zieht!

---

1) Klatſchereien, geſchwätzigen Unterhaltungen („der Frau Baſe"). — 2) Das zwiſchen Aeſten hoher Bäume gebaute Neſt.

Soll ich denn nur immer die Höhe erkriechen, am höchſten Felſen wie am niedrigſten Boden kleben, und wenn ich mühſelig mein Ziel erreicht habe, mich ängſtlich anklammern, vor der Rückkehr ſchaudern und vor dem Falle zittern?

Mit welchen ſonderbaren Eigenheiten ſind wir doch geboren! welches unbeſtimmte Streben wirkt in uns! wie ſeltſam wirken Einbildungskraft und körperliche Stimmungen gegen einander! Sonderbarkeiten meiner frühen Jugend kommen wieder hervor. Wenn ich einen langen Weg vor mich hingehe und der Arm an meiner Seite ſchlenkert, greif' ich manchmal zu, als wenn ich einen Wurfſpieß faſſen wollte; ich ſchleudre ihn, ich weiß nicht auf wen, ich weiß nicht auf was; dann kommt ein Pfeil gegen mich angeflogen und durchbohrt mir das Herz; ich ſchlage mit der Hand auf die Bruſt und fühle eine unausſprechliche Süßigkeit, und kurz darauf bin ich wieder in meinem natürlichen Zuſtande. Woher kommt mir die Erſcheinung? was ſoll ſie heißen und warum wiederholt ſie ſich immer ganz mit denſelben Bildern, derſelben körperlichen Bewegung, derſelben Empfindung?

Man ſagt mir wieder, daß die Menſchen, die mich unterwegs geſehen haben, ſehr wenig mit mir zufrieden ſind. Ich will es gern glauben, denn auch Niemand von ihnen hat zu meiner Zufriedenheit beigetragen. Was weiß ich, wie es zugeht, daß die Geſellſchaften mich drücken, daß die Höflichkeit mir unbequem iſt, daß das, was ſie mir ſagen, mich nicht intereſſirt, daß das, was ſie mir zeigen, mir entweder gleichgültig iſt, oder mich ganz anders aufregt. Seh' ich eine gezeichnete, eine gemalte Landſchaft, ſo entſteht eine Unruhe in mir, die unausſprechlich iſt. Die Fußzehen in meinen Schuhen fangen an zu zucken, als ob ſie den Boden ergreifen wollten, die Finger der Hände bewegen ſich krampfhaft, ich beiße in die Lippen, und es mag ſchicklich oder unſchicklich ſein, ich ſuche der Geſellſchaft zu entfliehen, ich werfe mich der herrlichen Natur gegenüber auf einen unbequemen Sitz, ich ſuche ſie mit meinen Augen zu ergreifen, zu durchbohren und kritzle in ihrer Gegenwart ein Blättchen voll, das nichts darſtellt und doch mir ſo unendlich werth bleibt, weil es mich an einen glücklichen Augenblick erinnert, deſſen

Kapitän und Steuermann, die Matrosen und Passagiere. Aber die Kapitäne und Steuermänner, die Matrosen und Passagiere, die Kapitäne und Steuermänner, die Matrosen und Passagiere, die Kapitäne und Steuermänner, die Matrosen und Passagiere,

ein junger Mensch zu uns, der mir und Ferdinanden äußerst zuwider war. Seine schwachen Seiten waren so herausgekehrt, seine Leerheit so deutlich, seine Sorgfalt fürs Aeußere so auffallend, wir hielten ihn so weit unter uns, und überall war er besser aufgenommen als wir. Unter andern Thorheiten trug er eine Unterweste von rothem Atlas, die am Halse so zugeschnitten war, daß sie wie ein Ordensband aussah. Wir konnten unsern Spott über diese Albernheit nicht verbergen; er ließ Alles über sich ergehen, zog den besten Vortheil hervor und lachte uns wahrscheinlich heimlich aus. Denn Wirth und Wirthin, Kutscher, Knecht und Mägde, sogar einige Passagiere ließen sich durch diese Scheinzierde betrügen, begegneten ihm höflicher als uns; er ward zuerst bedient, und zu unserer größten Demüthigung sahen wir, daß die hübschen Mädchen im Haus besonders nach ihm schielten. Zuletzt mußten wir die durch sein vornehmes Wesen theuer gewordene Zeche zu gleichen Theilen tragen. Wer war nun der Narr im Spiel? er wahrhaftig nicht!

Es ist was Schönes und Erbauliches um die Sinnbilder und Sittensprüche, die man hier auf den Oefen antrifft. Hier hast du die Zeichnung von einem solchen Lehrbild, das mich besonders ansprach. Ein Pferd, mit dem Hinterfuße an einen Pfahl gebunden, grast umher, so weit es ihm der Strick zuläßt; unten steht geschrieben: Laß mich mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen. So wird es ja wohl auch bald mit mir werden, wenn ich nach Hause komme und nach eurem Willen, wie das Pferd in der Mühle, meine Pflicht thue und dafür, wie das Pferd hier am Ofen, einen wohl abgemessenen Unterhalt empfahe. Ja, ich komme zurück, und was mich erwartet, war wohl der Mühe werth [1]), diese Berghöhen zu erklettern, diese Thäler zu durchirren und diesen blauen Himmel zu sehen, zu sehen, daß es eine Natur giebt, die durch eine ewige stumme Nothwendigkeit besteht, die unbedürftig, gefühllos und göttlich ist, indeß wir in Flecken und Städten unser kümmerliches Bedürfniß zu sichern haben, und nebenher Alles einer verworrenen Willkür unterwerfen, die wir Freiheit nennen.

---

1) Natürlich ironisch. Die kleinliche amtliche Thätigkeit im Gegensatze zu der großartigen Naturanschauung.

Ja, ich habe die Furka, den Gotthard bestiegen! Diese erhabenen, unvergleichlichen Naturscenen werden immer vor meinem Geiste stehen; ja, ich habe die römische Geschichte[1]) gelesen, um bei der Vergleichung recht lebhaft zu fühlen, was für ein armseliger Schlucker ich bin.

Es ist mir nie so deutlich geworden, wie die letzten Tage, daß ich in der Beschränkung glücklich sein könnte, so gut glücklich sein könnte wie jeder Andere, wenn ich nur ein Geschäft wüßte, ein rühriges, das aber keine Folge auf den Morgen hätte, das Fleiß und Bestimmtheit im Augenblick erforderte, ohne Vorsicht und Rücksicht zu verlangen. Jeder Handwerker scheint mir der glücklichste Mensch; was er zu thun hat, ist ausgesprochen; was er leisten kann, ist entschieden; er besinnt sich nicht bei dem, was man von ihm fordert; er arbeitet, ohne zu denken, ohne Anstrengung und Hast, aber mit Application und Liebe, wie der Vogel sein Nest, wie die Biene ihre Zellen herstellt; er ist nur eine Stufe über dem Thier und ist ein ganzer Mensch. Wie beneid' ich den Töpfer an seiner Scheibe, den Tischler hinter seiner Hobelbank!

Der Ackerbau gefällt mir nicht; diese erste und nothwendige Beschäftigung der Menschen ist mir zuwider; man äfft die Natur nach, die ihre Samen überall ausstreut, und will nun auf diesem besondern Feld diese besondre Frucht hervorbringen. Das geht nun nicht so; das Unkraut wächst mächtig, Kälte und Nässe schadet der Saat, und Hagelwetter zerstört sie. Der arme Landmann harrt das ganze Jahr, wie etwa die Karten über den Wolken fallen mögen, ob er sein Paroli[2]) gewinnt oder verliert. Ein solcher ungewisser, zweideutiger Zustand mag den Menschen wohl angemessen sein. In unserer Dumpfheit, da wir nicht wissen, woher wir kommen, noch, wohin wir gehen, mag es denn auch erträglich sein, seine Bemühungen dem Zufall zu übergeben; hat doch der Pfarrer Gelegen-

---

1) Nicht wegen bestimmter Beziehungen zu der Schweiz, sondern als Zusammenfassung großer, gewaltiger Thaten. — 2) Ausdruck, vom Kartenspiel entlehnt; hier etwa im Sinne von: Einsatz, den Ertrag seiner Mühe und Anstrengungen.

heit, wenn es recht ſchlecht ausſieht, ſeiner Götter zu gedenken und die Sünden ſeiner Gemeine mit Naturbegebenheiten zuſammen zu hängen.

So habe ich denn Ferdinanden nichts vorzuwerfen! Auch mich hat ein liebes Abenteuer erwartet. Abenteuer? warum brauche ich das alberne Wort! es iſt nichts Abenteuerliches in einem ſanften Zuge, der Menſchen zu Menſchen hinzieht. Unſer bürgerliches Leben, unſere falſchen Verhältniſſe, das ſind die Abenteuer, das ſind die Ungeheuer; und ſie kommen uns doch ſo bekannt, ſo verwandt wie Onkel und Tanten vor!

Wir waren bei dem Herrn Tüdou [1]) eingeführt, und wir fanden uns in der Familie ſehr glücklich: reiche, offne, gute, lebhafte Menſchen, die das Glück des Tages, ihres Vermögens, der herrlichen Lage mit ihren Kindern ſorglos und anſtändig genießen. Wir jungen Leute waren nicht genöthigt, wie es in ſo vielen ſteifen Häuſern geſchieht, uns um der Alten willen am Spieltiſch aufzuopfern. Die Alten geſellten ſich vielmehr zu uns, Vater, Mutter und Tante, wenn wir kleine Spiele aufbrachten, in denen Zufall, Geiſt und Witz durcheinander wirkten. Eleonore, denn ich muß ſie nun doch einmal nennen, die zweite Tochter, — ewig wird mir ihr Bild gegenwärtig ſein, — eine ſchlanke zarte Geſtalt, eine reine Bildung, ein heiteres Auge, eine blaſſe Farbe, die bei Mädchen dieſes Alters eher reizend als abſchreckend iſt, weil ſie auf eine heilbare Krankheit deutet; im Ganzen eine unglaublich angenehme Gegenwart. Sie ſchien fröhlich und lebhaft, und man war ſo gern mit ihr. Bald, ja ich darf ſagen gleich, gleich den erſten Abend geſellte ſie ſich zu mir, ſetzte ſich neben mich, und wenn uns das Spiel trennte, wußte ſie mich doch wieder zu finden. Ich war froh und heiter; die Reiſe, das ſchöne Wetter, die Gegend, Alles hatte mich zu einer unbedingten, ja ich möchte faſt ſagen, zu einer aufgeſpannten Fröhlichkeit geſtimmt; ich nahm ſie von Jedem auf und theilte ſie Jedem mit, ſogar Ferdinand ſchien einen Augenblick ſeiner Schönen zu vergeſſen. Wir hatten uns in abwechſelnden Spielen erſchöpft, als

---

1) Auch dieſer Name, ebenſo wie der des Kunſtkenners M., bei welch letzterem man freilich verſucht iſt, an Merck zu denken iſt wohl fingirt.

के आधार पर अनुमान किया जा सकता है। उदाहरण के लिए, यदि हम यह जानते हैं कि किसी व्यक्ति की आय 10,000 रुपये है, तो हम यह अनुमान लगा सकते हैं कि उसकी आय 10,000 रुपये से अधिक है। इसी प्रकार, यदि हम यह जानते हैं कि किसी व्यक्ति की आय 10,000 रुपये से कम है, तो हम यह अनुमान लगा सकते हैं कि उसकी आय 10,000 रुपये से कम है। इस प्रकार, हम किसी व्यक्ति की आय के बारे में अनुमान लगा सकते हैं, यदि हम उसकी आय के बारे में कुछ जानते हैं।

nicht, er rief: Schön, ſehr ſchön! er verdient das Gedicht ſo wenig als ein Kaiſerthum. Wenn wir es nur verſtanden hätten! ſagte der Vater; man verlangte, ich ſollte es noch einmal leſen. Meine Augen hatten bisher auf dieſen köſtlichen Worten geruht, ein Schauder überlief mich vom Kopf bis auf die Füße; Ferdinand merkte meine Verlegenheit, nahm das Blatt weg und las; ſie ließ ihn kaum endigen, als ſie ſchon ein anderes Loos zog. Das Spiel dauerte nicht lange mehr und das Eſſen ward aufgetragen.

Soll ich, oder ſoll ich nicht? Iſt es gut, dir etwas zu verſchweigen, dem ich ſo viel, dem ich Alles ſage? Soll ich dir etwas Bedeutendes verſchweigen, indeſſen ich dich mit ſo vielen Kleinigkeiten unterhalte, die gewiß Niemand leſen möchte, als du, der du eine ſo große und wunderbare Vorliebe für mich gefaßt haſt; oder ſoll ich etwas verſchweigen, weil es dir einen falſchen, einen üblen Begriff von mir geben könnte? Nein, du kennſt mich beſſer, als ich mich ſelbſt kenne; du wirſt auch das, was du mir nicht zutrauſt, zurecht legen, wenn ich's thun konnte; du wirſt mich, wenn ich tadelnswerth bin, nicht verſchonen, mich leiten und führen, wenn meine Sonderbarkeiten mich vom rechten Wege abführen ſollten.

Meine Freude, mein Entzücken an Kunſtwerken, wenn ſie wahr, wenn ſie unmittelbar geiſtreiche Ausſprüche der Natur ſind, macht jedem Beſitzer, jedem Liebhaber die größte Freude. Diejenigen, die ſich Kenner nennen, ſind nicht immer meiner Meinung; nun geht mich doch ihre Kennerſchaft nichts an, wenn ich glücklich bin. Drückt ſich nicht die lebendige Natur lebhaft dem Sinne des Auges ein, bleiben die Bilder nicht feſt vor meiner Stirn, verſchönern ſie ſich nicht und freuen ſie ſich nicht, den durch Menſchengeiſt verſchönerten Bildern der Kunſt zu begegnen? Ich geſtehe dir, darauf beruht bisher meine Liebe zur Natur, meine Liebhaberei zur Kunſt, daß ich jene ſo ſchön, ſo ſchön, ſo glänzend und ſo entzückend ſah, daß mich das Nachſtreben des Künſtlers, das unvollkommene Nachſtreben, faſt wie ein vollkommenes Vorbild hinriß. Geiſtreiche, gefühlte Kunſtwerke ſind es, die mich entzücken. Das kalte Weſen, das ſich in einen beſchränkten Cirkel einer gewiſſen dürftigen Manier, eines kümmerlichen Fleißes einſchränkt, iſt mir ganz unerträglich. Du ſiehſt daher, daß meine Freude, meine Neigung bis jetzt nur ſolchen

Ausführung der Arbeiten, welche die Verbindung der Bahnhöfe Wien und Floridsdorf, sowie jene der Nordbahn mit der Staatsbahn herstellen, und zwar:

1. Die Herstellung der Verbindungsbahn zwischen Wien und Floridsdorf, mit Ausnahme der Brücke über den Donaukanal, der Brücke über die Donau und der Brücke über die Alte Donau, sowie der Herstellung der Bahnhöfe Wien und Floridsdorf;
2. die Herstellung der Verbindungsbahn zwischen der Nordbahn und der Staatsbahn, mit Ausnahme der Brücke über die Donau, der Brücke über die Alte Donau und der Herstellung der Bahnhöfe Wien und Floridsdorf;
3. die Herstellung der Brücke über den Donaukanal;
4. die Herstellung der Brücke über die Donau;
5. die Herstellung der Brücke über die Alte Donau;
6. die Herstellung der Bahnhöfe Wien und Floridsdorf.

Die Ausführung dieser Arbeiten wird in der Weise stattfinden, dass die Arbeiten zu 1 und 2 zusammen, die Arbeiten zu 3, 4, 5 und 6 jede für sich, in Einem Baulose zur Vergebung gelangen werden.

Die Bauzeit wird für die Arbeiten zu 1 und 2 mit 2 Jahren, für die Arbeiten zu 3 mit 1 Jahr, für die Arbeiten zu 4 mit 2 Jahren, für die Arbeiten zu 5 mit 1 Jahr, für die Arbeiten zu 6 mit 3 Jahren festgesetzt.

Die Bauzeit wird mit dem Tage beginnen, an welchem die Bauunternehmung in den Besitz der Baugründe gelangt.

Die Bauunternehmung wird verpflichtet sein, die Arbeiten zu 1 und 2 binnen 2 Jahren, die Arbeiten zu 3 binnen 1 Jahr, die Arbeiten zu 4 binnen 2 Jahren, die Arbeiten zu 5 binnen 1 Jahr, die Arbeiten zu 6 binnen 3 Jahren vollständig fertig zu stellen.

Für jeden Tag, um welchen die Fertigstellung der Arbeiten zu 1 und 2 über die Bauzeit hinaus verzögert wird, ist eine Conventionalstrafe von 1000 fl., für jeden Tag, um welchen die Fertigstellung der Arbeiten zu 3 über die Bauzeit hinaus verzögert wird, ist eine Conventionalstrafe von 500 fl., für jeden Tag, um welchen die Fertigstellung der Arbeiten zu 4 über die Bauzeit hinaus verzögert wird, ist eine Conventionalstrafe von 1000 fl., für jeden Tag, um welchen die Fertigstellung der Arbeiten zu 5 über die Bauzeit hinaus verzögert wird, ist eine Conventionalstrafe von 500 fl., für jeden Tag, um welchen die Fertigstellung der Arbeiten zu 6 über die Bauzeit hinaus verzögert wird, ist eine Conventionalstrafe von 1000 fl. festgesetzt.

Die Bauunternehmung wird verpflichtet sein, die Arbeiten zu 1 und 2 binnen 2 Jahren, die Arbeiten zu 3 binnen 1 Jahr, die Arbeiten zu 4 binnen 2 Jahren, die Arbeiten zu 5 binnen 1 Jahr, die Arbeiten zu 6 binnen 3 Jahren vollständig fertig zu stellen.

Für jeden Tag, um welchen die Fertigstellung der Arbeiten zu 1 und 2 über die Bauzeit hinaus verzögert wird, ist eine Conventionalstrafe von 1000 fl., für jeden Tag, um welchen die Fertigstellung der Arbeiten zu 3 über die Bauzeit hinaus verzögert wird, ist eine Conventionalstrafe von 500 fl., für jeden Tag, um welchen die Fertigstellung der Arbeiten zu 4 über die Bauzeit hinaus verzögert wird, ist eine Conventionalstrafe von 1000 fl., für jeden Tag, um welchen die Fertigstellung der Arbeiten zu 5 über die Bauzeit hinaus verzögert wird, ist eine Conventionalstrafe von 500 fl., für jeden Tag, um welchen die Fertigstellung der Arbeiten zu 6 über die Bauzeit hinaus verzögert wird, ist eine Conventionalstrafe von 1000 fl. festgesetzt.

wir bürgerlich eingeſchränkten Menſchen? Ein bemooſter Fels, ein Waſſerfall hält meinen Blick ſo lange gefeſſelt, ich kann ihn auswendig; ſeine Höhen und Tiefen, ſeine Lichter und Schatten, ſeine Farben, Halbfarben und Widerſcheine, Alles ſtellt ſich mir im Geiſte dar, ſo oft ich nur will, Alles kommt mir aus einer glücklichen Nachbildung ebenſo lebhaft wieder entgegen; und vom Meiſterſtücke der Natur, vom menſchlichen Körper, von dem Zuſammenhang, der Zuſammenſtimmung ſeines Gliederbaues habe ich nur einen allgemeinen Begriff, der eigentlich gar kein Begriff iſt. Meine Einbildungskraft ſtellt mir dieſen herrlichen Bau nicht lebhaft vor; und wenn mir ihn die Kunſt darbietet, bin ich nicht im Stande, weder etwas dabei zu fühlen, noch das Bild zu beurtheilen. Nein! ich will nicht länger in dem ſtumpfen Zuſtande bleiben, ich will mir die Geſtalt des Menſchen eindrücken wie die Geſtalt der Trauben und Pfirſchen.

Ich veranlaßte Ferdinanden, zu baden im See; wie herrlich iſt mein junger Freund gebildet! welch ein Ebenmaß aller Theile! welch eine Fülle der Form, welch ein Glanz der Jugend! welch ein Gewinn für mich, meine Einbildungskraft mit dieſem vollkommenen Muſter der menſchlichen Natur bereichert zu haben! Nun bevölkere ich Wälder, Wieſen und Höhen mit ſo ſchönen Geſtalten; ihn ſeh' ich als Adonis[1]) dem Eber folgen, ihn als Narciß[2]) ſich in der Quelle beſpiegeln!

Noch aber fehlt mir leider Venus, die ihn zurückhält, Venus, die ſeinen Tod betrauert, die ſchöne Echo, die noch einen Blick auf den kalten Jüngling wirft, ehe ſie verſchwindet. Ich nahm mir feſt vor, es koſte, was es wolle, ein Mädchen in dem Naturzuſtande zu ſehen, wie ich meinen Freund geſehen hatte. Wir kamen nach Genf. Sollten in dieſer großen Stadt, dachte ich, nicht Mädchen ſein, die ſich für einen gewiſſen Preis dem Mann überlaſſen? und ſollte nicht eine darunter ſchön und willig genug ſein, meinen Augen

---

1) Adonis, ein ſchöner, von Göttern und Göttinnen, beſonders von Venus geliebter Jüngling, wird, da er den Warnungen der Letztern nicht folgt, auf der Jagd von einem Eber getödtet. — 2) Narciſſus, ein ſchöner griechiſcher Jüngling, wird von der Nymphe Echo geliebt, verſchmäht dieſelbe aber. Echo ſchmachtet vor Gram dahin und erfleht die Rache der Götter. Dieſe laſſen den Narciſſus in einer Quelle ſein Bild erblicken, er verliebt ſich in daſſelbe und welkt gleichfalls dahin.

[illegible] [illegible] [illegible] [

in der man immer albern erſcheint, man mag ſich ſtellen, wie man will, weil man immer nur das Gemeine, nur die groben Züge und noch dazu ſtockend und ſtotternd ausdrücken kann. Denn was unterſcheidet den Dummkopf vom geiſtreichen Menſchen, als daß dieſer das Zarte, Gehörige der Gegenwart ſchnell, lebhaft und eigenthümlich ergreift und mit Leichtigkeit ausdrückt, als daß[1]) jene[2]), gerade wie wir es in einer fremden Sprache thun, ſich mit ſchon geſtempelten, hergebrachten Phraſen bei jeder Gelegenheit behelfen müſſen. Heute will ich mit Ruhe ein paar Stunden die ſchlechten Späße ertragen, in der Ausſicht auf die ſonderbare Scene, die meiner wartet.

Mein Abenteuer iſt beſtanden, vollkommen nach meinen Wünſchen, über meine Wünſche, und doch weiß ich nicht, ob ich mich darüber freuen, oder ob ich mich tadeln ſoll. Sind wir denn nicht gemacht, das Schöne rein zu beſchauen, ohne Eigennutz das Gute hervorzubringen? Fürchte nichts und höre mich: ich habe mir nichts vorzuwerfen; der Anblick hat mich nicht aus meiner Faſſung gebracht, aber meine Einbildungskraft iſt entzündet, mein Blut erhitzt. O! ſtünd' ich nur ſchon den großen Eismaſſen gegenüber, um mich wieder abzukühlen! Ich ſchlich mich aus der Geſellſchaft und, in meinen Mantel gewickelt, nicht ohne Bewegung zur Alten. Wo haben Sie Ihr Portefeuille? rief ſie aus — Ich hab' es diesmal nicht mitgebracht. Ich will heute nur mit den Augen ſtudiren. — Ihre Arbeiten müſſen Ihnen gut bezahlt werden, wenn Sie ſo theure Studien machen können. Heute werden Sie nicht wohlfeil davon kommen. Das Mädchen verlangt *** und mir können Sie auch für meine Bemühung unter ** nicht geben. (Du verzeihſt mir, wenn ich dir den Preis nicht geſtehe.) Dafür ſind Sie aber auch bedient, wie Sie es wünſchen können. Ich hoffe, Sie ſollen meine Vorſorge loben; ſo einen Augenſchmaus haben Sie noch nicht gehabt und ... das Anfühlen haben Sie umſonſt.

Sie brachte mich darauf in ein kleines, artig meublirtes Zimmer: ein ſauberer Teppich deckte den Fußboden, in einer Art von Niſche

---

1) wir würden erwarten „während". — 2) Richtiger: jener, nämlich der Dummkopf.

Bewegungen folgten ſo natürlich auf einander, und doch ſchienen ſie ſo ſtudirt zu ſein. Reizend war ſie, indem ſie ſich entkleidete, ſchön, herrlich ſchön, als das letzte Gewand fiel. Sie ſtand, wie Minerva vor Paris mochte geſtanden haben, beſcheiden beſtieg ſie ihr Lager, unbedeckt verſuchte ſie in verſchiedenen Stellungen ſich dem Schlafe zu übergeben, endlich ſchien ſie entſchlummert. In der anmuthigſten Stellung blieb ſie eine Weile, ich konnte nur ſtaunen und bewundern. Endlich ſchien ein leidenſchaftlicher Traum ſie zu beunruhigen, ſie ſeufzte tief, veränderte heftig die Stellung, ſtammelte den Namen eines Geliebten und ſchien ihre Arme gegen ihn auszuſtrecken. Komm! rief ſie endlich mit vernehmlicher Stimme, komm, mein Freund, in meine Arme, oder ich ſchlafe wirklich ein. In dem Augenblick ergriff ſie die ſeidne durchnähte Decke, zog ſie über ſich her, und ein allerliebſtes Geſicht ſah unter ihr hervor.

Zweite Abtheilung.

Münſter, den 3. October 1779. Sonntag Abends.

Von Baſel erhalten Sie ein Packet, das die Geſchichte unſrer bisherigen Reiſe enthält, indeſſen wir unſern Zug durch die Schweiz nun ernſtlich fortſetzen. Auf dem Wege nach Biel ritten wir das ſchöne Birſch-Thal herauf und kamen endlich an den engen Paß, der hierher führt.

Durch den Rücken [1]) einer hohen und breiten Gebirgkette hat die Birſch, ein mäßiger Fluß, ſich einen Weg von Uralters geſucht. Das Bedürfniß mag nachher durch ihre Schluchten ängſtlich nachgeklettert ſein. Die Römer erweiterten ſchon den Weg, und nun iſt er ſehr bequem durchgeführt. Das über Felsſtücke rauſchende Waſſer und der Weg gehen neben einander hin und machen an den meiſten Orten die ganze Breite des Paſſes, der auf beiden Seiten von Felſen beſchloſſen iſt, die ein gemächlich aufgehobenes Auge faſſen kann. Hinterwärts heben Gebirge ſanft ihre Rücken, deren Gipfel uns vom Nebel bedeckt waren.

Bald ſteigen aneinanderhängende Wände ſenkrecht auf, bald ſtreichen gewaltige Lagen ſchief nach dem Fluß und dem Weg ein, breite Maſſen ſind aufeinander gelegt, und gleich daneben ſtehen ſcharfe Klippen abgeſetzt. Große Klüfte ſpalten ſich aufwärts, und Platten von Mauerſtärke haben ſich von dem übrigen Geſtein losgetrennt. Einzelne Felsſtücke ſind herunter geſtürzt, andere hängen

1) Von hier an bis zum Ende des 1. Briefes auch in der neuen Ausgabe der Briefe Goethe's an Frau v. Stein, herausg. von Fielitz (Frankfurt 1882) I, S. 196—198. Die Abweichungen jenes Originals von der Bearbeitung ſind, wenn ſie bedeutſam ſind, angemerkt; der Druck iſt mit St. bezeichnet.

noch über und laſſen nach ihrer Lage fürchten, daß ſie dereinſt gleichfalls hereinkommen [1]) werden.

Bald rund, bald ſpitz, bald bewachſen, bald nackt ſind die Firſten der Felſen, wo oft noch oben drüber ein einzelner Kopf kahl und kühn herüber ſieht, und an Wänden und in der Tiefe ſchmiegen ſich ausgewitterte Klüfte hinein.

Mir machte der Zug durch dieſe Enge eine große, ruhige Empfindung. Das Erhabene giebt der Seele die ſchöne Ruhe, ſie wird ganz dadurch ausgefüllt, fühlt ſich ſo groß, als ſie ſein kann. Wie herrlich iſt ein [2]) ſolches reines Gefühl, wenn es bis gegen den Rand ſteigt, ohne überzulaufen. Mein Auge und meine Seele konnten die Gegenſtände faſſen, und da ich rein war, dieſe Empfindung nirgends falſch widerſtieß, ſo wirkten ſie, was ſie ſollten. Vergleicht man ſolch ein Gefühl mit jenem, wenn wir uns mühſelig im Kleinen umtreiben, Alles aufbieten [3]), dieſem ſo viel als möglich zu borgen und aufzuflicken, und unſerm Geiſt durch ſeine eigne Creatur Freude und Futter zu bereiten [4]), ſo ſieht man erſt, wie ein armſeliger Behelf es iſt.

Ein junger Mann, den wir von Baſel mitnahmen, ſagte, es ſei ihm lange nicht wie das erſte Mal, und gab der Neuheit die Ehre. Ich möchte aber ſagen: wenn wir einen ſolchen Gegenſtand zum erſten Mal erblicken, ſo weitet ſich die ungewohnte Seele erſt aus, und es macht dies ein ſchmerzlich Vergnügen, eine Ueberfülle, die die Seele bewegt und uns wollüſtige Thränen ablockt. Durch dieſe Operation wird die Seele in ſich größer, ohne es zu wiſſen, und iſt jener erſten Empfindung nicht mehr fähig. Der Menſch glaubt verloren zu haben, er hat aber gewonnen. Was er an Wolluſt verliert, gewinnt er an innerm Wachsthum. Hätte mich nur das Schickſal in irgend einer großen Gegend heißen wohnen, ich wollte mit jedem Morgen Nahrung der Großheit aus ihr ſaugen, wie aus meinem [5]) lieblichen Thal Geduld und Stille.

Am Ende der Schlucht ſtieg ich ab und kehrte einen Theil allein zurück. Ich entwickelte mir noch ein tiefes Gefühl, durch

---

1) heimkommen. St. — 2) und giebt ein. St. — 3) alle Mühe uns geben. St. — 4) geben. St. — 5) Die Ausgaben haben ſämmtlich: „einem“. Nur die Briefe an Frau v. Stein leſen „meinem“, was entſchieden vorzuziehn iſt. Er vergleicht das liebliche Thüringen mit der gewaltigen Schweiz.

الحمد لله الذي أنزل على عبده الكتاب ولم يجعل له عوجا قيما لينذر بأسا شديدا من لدنه ويبشر المؤمنين الذين يعملون الصالحات أن لهم أجرا حسنا ماكثين فيه أبدا ويتخذ الذين كفروا ما لهم به من علم ولا لآبائهم كبرت كلمة تخرج من أفواههم إن يقولون إلا كذبا فلعلك باخع نفسك على آثارهم إن لم يؤمنوا بهذا الحديث أسفا إنا جعلنا ما على الأرض زينة لها لنبلوهم أيهم أحسن عملا وإنا لجاعلون ما عليها صعيدا جرزا أم حسبت أن أصحاب الكهف والرقيم كانوا من آياتنا عجبا إذ أوى الفتية إلى الكهف فقالوا ربنا آتنا من لدنك رحمة وهيئ لنا من أمرنا رشدا فضربنا على آذانهم في الكهف سنين عددا ثم بعثناهم لنعلم أي الحزبين أحصى لما لبثوا أمدا نحن نقص عليك نبأهم بالحق إنهم فتية آمنوا بربهم وزدناهم هدى وربطنا على قلوبهم إذ قاموا فقالوا ربنا رب السماوات والأرض لن ندعو من دونه إلها لقد قلنا إذا شططا هؤلاء قومنا اتخذوا من دونه آلهة لولا يأتون عليهم بسلطان بين فمن أظلم ممن افترى على الله كذبا وإذ اعتزلتموهم وما يعبدون إلا الله فأووا إلى الكهف ينشر لكم ربكم من رحمته ويهيئ لكم من أمركم مرفقا وترى الشمس إذا طلعت تزاور عن كهفهم ذات اليمين وإذا غربت تقرضهم ذات الشمال وهم في فجوة منه ذلك من آيات الله من يهد الله فهو المهتد ومن يضلل فلن تجد له وليا مرشدا وتحسبهم أيقاظا وهم رقود ونقلبهم ذات اليمين وذات الشمال وكلبهم باسط ذراعيه بالوصيد لو اطلعت عليهم لوليت منهم فرارا ولملئت منهم رعبا وكذلك بعثناهم ليتساءلوا بينهم قال قائل منهم كم لبثتم قالوا لبثنا يوما أو بعض يوم قالوا ربكم أعلم بما لبثتم فابعثوا أحدكم بورقكم هذه إلى المدينة فلينظر أيها أزكى طعاما فليأتكم برزق منه وليتلطف ولا يشعرن بكم أحدا إنهم إن يظهروا عليكم يرجموكم أو يعيدوكم في ملتهم ولن تفلحوا إذا أبدا وكذلك أعثرنا عليهم ليعلموا أن وعد الله حق وأن الساعة لا ريب فيها إذ يتنازعون بينهم أمرهم فقالوا ابنوا عليهم بنيانا ربهم أعلم بهم قال الذين غلبوا على أمرهم لنتخذن عليهم مسجدا سيقولون ثلاثة رابعهم كلبهم ويقولون خمسة سادسهم كلبهم رجما بالغيب ويقولون سبعة وثامنهم كلبهم قل ربي أعلم بعدتهم ما يعلمهم إلا قليل فلا تمار فيهم إلا مراء ظاهرا ولا تستفت فيهم منهم أحدا ولا تقولن لشيء إني فاعل ذلك غدا إلا أن يشاء الله واذكر ربك إذا نسيت وقل عسى أن يهدين ربي لأقرب من هذا رشدا ولبثوا في كهفهم ثلاث مائة سنين وازدادوا تسعا قل الله أعلم بما لبثوا له غيب السماوات والأرض أبصر به وأسمع ما لهم من دونه من ولي ولا يشرك في حكمه أحدا واتل ما أوحي إليك من كتاب ربك لا مبدل لكلماته ولن تجد من دونه ملتحدا واصبر نفسك مع الذين يدعون ربهم بالغداة والعشي يريدون وجهه ولا تعد عيناك عنهم تريد زينة الحياة الدنيا ولا تطع من أغفلنا قلبه عن ذكرنا واتبع هواه وكان أمره فرطا وقل الحق من ربكم فمن شاء فليؤمن ومن شاء فليكفر إنا أعتدنا للظالمين نارا أحاط بهم سرادقها وإن يستغيثوا يغاثوا بماء كالمهل يشوي الوجوه بئس الشراب وساءت مرتفقا إن الذين آمنوا وعملوا الصالحات إنا لا نضيع أجر من أحسن عملا أولئك لهم جنات عدن تجري من تحتهم الأنهار يحلون فيها من أساور من ذهب ويلبسون ثيابا خضرا من سندس وإستبرق متكئين فيها على الأرائك نعم الثواب وحسنت مرتفقا واضرب لهم مثلا رجلين جعلنا لأحدهما جنتين من أعناب وحففناهما بنخل وجعلنا بينهما زرعا كلتا الجنتين آتت أكلها ولم تظلم منه شيئا وفجرنا خلالهما نهرا وكان له ثمر فقال لصاحبه وهو يحاوره أنا أكثر منك مالا وأعز نفرا ودخل جنته وهو ظالم لنفسه قال ما أظن أن تبيد هذه أبدا وما أظن الساعة قائمة ولئن رددت إلى ربي لأجدن خيرا منها منقلبا قال له صاحبه وهو يحاوره أكفرت بالذي خلقك من تراب ثم من نطفة ثم سواك رجلا لكنا هو الله ربي ولا أشرك بربي أحدا ولولا إذ دخلت جنتك قلت ما شاء الله لا قوة إلا بالله إن ترن أنا أقل منك مالا وولدا فعسى ربي أن يؤتين خيرا من جنتك ويرسل عليها حسبانا من السماء فتصبح صعيدا زلقا أو يصبح ماؤها غورا فلن تستطيع له طلبا وأحيط بثمره فأصبح يقلب كفيه على ما أنفق فيها وهي خاوية على عروشها ويقول يا ليتني لم أشرك بربي أحدا ولم تكن له فئة ينصرونه من دون الله وما كان منتصرا هنالك الولاية لله الحق هو خير ثوابا وخير عقبا واضرب لهم مثل الحياة الدنيا كماء أنزلناه من السماء فاختلط به نبات الأرض فأصبح هشيما تذروه الرياح وكان الله على كل شيء مقتدرا المال والبنون زينة الحياة الدنيا والباقيات الصالحات خير عند ربك ثوابا وخير أملا ويوم نسير الجبال وترى الأرض بارزة وحشرناهم فلم نغادر منهم أحدا وعرضوا على ربك صفا لقد جئتمونا كما خلقناكم أول مرة بل زعمتم ألن نجعل لكم موعدا ووضع الكتاب فترى المجرمين مشفقين مما فيه ويقولون يا ويلتنا مال هذا الكتاب لا يغادر صغيرة ولا كبيرة إلا أحصاها ووجدوا ما عملوا حاضرا ولا يظلم ربك أحدا وإذ قلنا للملائكة اسجدوا لآدم فسجدوا إلا إبليس كان من الجن ففسق عن أمر ربه أفتتخذونه وذريته أولياء من دوني وهم لكم عدو بئس للظالمين بدلا ما أشهدتهم خلق السماوات والأرض ولا خلق أنفسهم وما كنت متخذ المضلين عضدا ويوم يقول نادوا شركائي الذين زعمتم فدعوهم فلم يستجيبوا لهم وجعلنا بينهم موبقا ورأى المجرمون النار فظنوا أنهم مواقعوها ولم يجدوا عنها مصرفا ولقد صرفنا في هذا القرآن للناس من كل مثل وكان الإنسان أكثر شيء جدلا وما منع الناس أن يؤمنوا إذ جاءهم الهدى ويستغفروا ربهم إلا أن تأتيهم سنة الأولين أو يأتيهم العذاب قبلا وما نرسل المرسلين إلا مبشرين ومنذرين ويجادل الذين كفروا بالباطل ليدحضوا به الحق واتخذوا آياتي وما أنذروا هزوا ومن أظلم ممن ذكر بآيات ربه فأعرض عنها ونسي ما قدمت يداه إنا جعلنا على قلوبهم أكنة أن يفقهوه وفي آذانهم وقرا وإن تدعهم إلى الهدى فلن يهتدوا إذا أبدا وربك الغفور ذو الرحمة لو يؤاخذهم بما كسبوا لعجل لهم العذاب بل لهم موعد لن يجدوا من دونه موئلا وتلك القرى أهلكناهم لما ظلموا وجعلنا لمهلكهم موعدا وإذ قال موسى لفتاه لا أبرح حتى أبلغ مجمع البحرين أو أمضي حقبا فلما بلغا مجمع بينهما نسيا حوتهما فاتخذ سبيله في البحر سربا فلما جاوزا قال لفتاه آتنا غداءنا لقد لقينا من سفرنا هذا نصبا قال أرأيت إذ أوينا إلى الصخرة فإني نسيت الحوت وما أنسانيه إلا الشيطان أن أذكره واتخذ سبيله في البحر عجبا قال ذلك ما كنا نبغ فارتدا على آثارهما قصصا فوجدا عبدا من عبادنا آتيناه رحمة من عندنا وعلمناه من لدنا علما قال له موسى هل أتبعك على أن تعلمن مما علمت رشدا قال إنك لن تستطيع معي صبرا وكيف تصبر على ما لم تحط به خبرا قال ستجدني إن شاء الله صابرا ولا أعصي لك أمرا قال فإن اتبعتني فلا تسألني عن شيء حتى أحدث لك منه ذكرا فانطلقا حتى إذا ركبا في السفينة خرقها قال أخرقتها لتغرق أهلها لقد جئت شيئا إمرا قال ألم أقل إنك لن تستطيع معي صبرا قال لا تؤاخذني بما نسيت ولا ترهقني من أمري عسرا فانطلقا حتى إذا لقيا غلاما فقتله قال أقتلت نفسا زكية بغير نفس لقد جئت شيئا نكرا قال ألم أقل لك إنك لن تستطيع معي صبرا قال إن سألتك عن شيء بعدها فلا تصاحبني قد بلغت من لدني عذرا فانطلقا حتى إذا أتيا أهل قرية استطعما أهلها فأبوا أن يضيفوهما فوجدا فيها جدارا يريد أن ينقض فأقامه قال لو شئت لتخذت عليه أجرا قال هذا فراق بيني وبينك سأنبئك بتأويل ما لم تستطع عليه صبرا أما السفينة فكانت لمساكين يعملون في البحر فأردت أن أعيبها وكان وراءهم ملك يأخذ كل سفينة غصبا وأما الغلام فكان أبواه مؤمنين فخشينا أن يرهقهما طغيانا وكفرا فأردنا أن يبدلهما ربهما خيرا منه زكاة وأقرب رحما وأما الجدار فكان لغلامين يتيمين في المدينة وكان تحته كنز لهما وكان أبوهما صالحا فأراد ربك أن يبلغا أشدهما ويستخرجا كنزهما رحمة من ربك وما فعلته عن أمري ذلك تأويل ما لم تسطع عليه صبرا ويسألونك عن ذي القرنين قل سأتلو عليكم منه ذكرا إنا مكنا له في الأرض وآتيناه من كل شيء سببا فأتبع سببا حتى إذا بلغ مغرب الشمس وجدها تغرب في عين حمئة ووجد عندها قوما قلنا يا ذا القرنين إما أن تعذب وإما أن تتخذ فيهم حسنا قال أما من ظلم فسوف نعذبه ثم يرد إلى ربه فيعذبه عذابا نكرا وأما من آمن وعمل صالحا فله جزاء الحسنى وسنقول له من أمرنا يسرا ثم أتبع سببا حتى إذا بلغ مطلع الشمس وجدها تطلع على قوم لم نجعل لهم من دونها سترا كذلك وقد أحطنا بما لديه خبرا ثم أتبع سببا حتى إذا بلغ بين السدين وجد من دونهما قوما لا يكادون يفقهون قولا قالوا يا ذا القرنين إن يأجوج ومأجوج مفسدون في الأرض فهل نجعل لك خرجا على أن تجعل بيننا وبينهم سدا قال ما مكني فيه ربي خير فأعينوني بقوة أجعل بينكم وبينهم ردما آتوني زبر الحديد حتى إذا ساوى بين الصدفين قال انفخوا حتى إذا جعله نارا قال آتوني أفرغ عليه قطرا فما اسطاعوا أن يظهروه وما استطاعوا له نقبا قال هذا رحمة من ربي فإذا جاء وعد ربي جعله دكاء وكان وعد ربي حقا وتركنا بعضهم يومئذ يموج في بعض ونفخ في الصور فجمعناهم جمعا وعرضنا جهنم يومئذ للكافرين عرضا الذين كانت أعينهم في غطاء عن ذكري وكانوا لا يستطيعون سمعا أفحسب الذين كفروا أن يتخذوا عبادي من دوني أولياء إنا أعتدنا جهنم للكافرين نزلا قل هل ننبئكم بالأخسرين أعمالا الذين ضل سعيهم في الحياة الدنيا وهم يحسبون أنهم يحسنون صنعا أولئك الذين كفروا بآيات ربهم ولقائه فحبطت أعمالهم فلا نقيم لهم يوم القيامة وزنا ذلك جزاؤهم جهنم بما كفروا واتخذوا آياتي ورسلي هزوا إن الذين آمنوا وعملوا الصالحات كانت لهم جنات الفردوس نزلا خالدين فيها لا يبغون عنها حولا قل لو كان البحر مدادا لكلمات ربي لنفد البحر قبل أن تنفد كلمات ربي ولو جئنا بمثله مددا قل إنما أنا بشر مثلكم يوحى إلي أنما إلهكم إله واحد فمن كان يرجو لقاء ربه فليعمل عملا صالحا ولا يشرك بعبادة ربه أحدا

كهيعص ذكر رحمة ربك عبده زكريا إذ نادى ربه نداء خفيا قال رب إني وهن العظم مني واشتعل الرأس شيبا ولم أكن بدعائك رب شقيا وإني خفت الموالي من ورائي وكانت امرأتي عاقرا فهب لي من لدنك وليا يرثني ويرث من آل يعقوب واجعله رب رضيا يا زكريا إنا نبشرك بغلام اسمه يحيى لم نجعل له من قبل سميا قال رب أنى يكون لي غلام وكانت امرأتي عاقرا وقد بلغت من العتي عتيا قال كذلك قال ربك هو علي هين وقد خلقتك من قبل ولم تك شيئا قال رب اجعل لي آية قال آيتك ألا تكلم الناس ثلاث ليال سويا فخرج على قومه من المحراب فأوحى إليهم أن سبحوا بكرة وعشيا يا يحيى خذ الكتاب بقوة وآتيناه الحكم صبيا وحنانا من لدنا وزكاة وكان تقيا وبرا بوالديه ولم يكن جبارا عصيا وسلام عليه يوم ولد ويوم يموت ويوم يبعث حيا واذكر في الكتاب مريم إذ انتبذت من أهلها مكانا شرقيا فاتخذت من دونهم حجابا فأرسلنا إليها روحنا فتمثل لها بشرا سويا قالت إني أعوذ بالرحمن منك إن كنت تقيا قال إنما أنا رسول ربك لأهب لك غلاما زكيا قالت أنى يكون لي غلام ولم يمسسني بشر ولم أك بغيا قال كذلك قال ربك هو علي هين ولنجعله آية للناس ورحمة منا وكان أمرا مقضيا فحملته فانتبذت به مكانا قصيا فأجاءها المخاض إلى جذع النخلة قالت يا ليتني مت قبل هذا وكنت نسيا منسيا فناداها من تحتها ألا تحزني قد جعل ربك تحتك سريا وهزي إليك بجذع النخلة تساقط عليك رطبا جنيا فكلي واشربي وقري عينا فإما ترين من البشر أحدا فقولي إني نذرت للرحمن صوما فلن أكلم اليوم إنسيا فأتت به قومها تحمله قالوا يا مريم لقد جئت شيئا فريا يا أخت هارون ما كان أبوك امرأ سوء وما كانت أمك بغيا فأشارت إليه قالوا كيف نكلم من كان في المهد صبيا قال إني عبد الله آتاني الكتاب وجعلني نبيا وجعلني مباركا أين ما كنت وأوصاني بالصلاة والزكاة ما دمت حيا وبرا بوالدتي ولم يجعلني جبارا شقيا والسلام علي يوم ولدت ويوم أموت ويوم أبعث حيا ذلك عيسى ابن مريم قول الحق الذي فيه يمترون ما كان لله أن يتخذ من ولد سبحانه إذا قضى أمرا فإنما يقول له كن فيكون وإن الله ربي وربكم فاعبدوه هذا صراط مستقيم فاختلف الأحزاب من بينهم فويل للذين كفروا من مشهد يوم عظيم أسمع بهم وأبصر يوم يأتوننا لكن الظالمون اليوم في ضلال مبين وأنذرهم يوم الحسرة إذ قضي الأمر وهم في غفلة وهم لا يؤمنون إنا نحن نرث الأرض ومن عليها وإلينا يرجعون واذكر في الكتاب إبراهيم إنه كان صديقا نبيا إذ قال لأبيه يا أبت لم تعبد ما لا يسمع ولا يبصر ولا يغني عنك شيئا يا أبت إني قد جاءني من العلم ما لم يأتك فاتبعني أهدك صراطا سويا يا أبت لا تعبد الشيطان إن الشيطان كان للرحمن عصيا يا أبت إني أخاف أن يمسك عذاب من الرحمن فتكون للشيطان وليا قال أراغب أنت عن آلهتي يا إبراهيم لئن لم تنته لأرجمنك واهجرني مليا قال سلام عليك سأستغفر لك ربي إنه كان بي حفيا وأعتزلكم وما تدعون من دون الله وأدعو ربي عسى ألا أكون بدعاء ربي شقيا فلما اعتزلهم وما يعبدون من دون الله وهبنا له إسحاق ويعقوب وكلا جعلنا نبيا ووهبنا لهم من رحمتنا وجعلنا لهم لسان صدق عليا واذكر في الكتاب موسى إنه كان مخلصا وكان رسولا نبيا وناديناه من جانب الطور الأيمن وقربناه نجيا ووهبنا له من رحمتنا أخاه هارون نبيا واذكر في الكتاب إسماعيل إنه كان صادق الوعد وكان رسولا نبيا وكان يأمر أهله بالصلاة والزكاة وكان عند ربه مرضيا واذكر في الكتاب إدريس إنه كان صديقا نبيا ورفعناه مكانا عليا أولئك الذين أنعم الله عليهم من النبيين من ذرية آدم وممن حملنا مع نوح ومن ذرية إبراهيم وإسرائيل وممن هدينا واجتبينا إذا تتلى عليهم آيات الرحمن خروا سجدا وبكيا فخلف من بعدهم خلف أضاعوا الصلاة واتبعوا الشهوات فسوف يلقون غيا إلا من تاب وآمن وعمل صالحا فأولئك يدخلون الجنة ولا يظلمون شيئا جنات عدن التي وعد الرحمن عباده بالغيب إنه كان وعده مأتيا لا يسمعون فيها لغوا إلا سلاما ولهم رزقهم فيها بكرة وعشيا تلك الجنة التي نورث من عبادنا من كان تقيا وما نتنزل إلا بأمر ربك له ما بين أيدينا وما خلفنا وما بين ذلك وما كان ربك نسيا رب السماوات والأرض وما بينهما فاعبده واصطبر لعبادته هل تعلم له سميا ويقول الإنسان أإذا ما مت لسوف أخرج حيا أولا يذكر الإنسان أنا خلقناه من قبل ولم يك شيئا فوربك لنحشرنهم والشياطين ثم لنحضرنهم حول جهنم جثيا ثم لننزعن من كل شيعة أيهم أشد على الرحمن عتيا ثم لنحن أعلم بالذين هم أولى بها صليا وإن منكم إلا واردها كان على ربك حتما مقضيا ثم ننجي الذين اتقوا ونذر الظالمين فيها جثيا وإذا تتلى عليهم آياتنا بينات قال الذين كفروا للذين آمنوا أي الفريقين خير مقاما وأحسن نديا وكم أهلكنا قبلهم من قرن هم أحسن أثاثا ورئيا قل من كان في الضلالة فليمدد له الرحمن مدا حتى إذا رأوا ما يوعدون إما العذاب وإما الساعة فسيعلمون من هو شر مكانا وأضعف جندا ويزيد الله الذين اهتدوا هدى والباقيات الصالحات خير عند ربك ثوابا وخير مردا أفرأيت الذي كفر بآياتنا وقال لأوتين مالا وولدا أطلع الغيب أم اتخذ عند الرحمن عهدا كلا سنكتب ما يقول ونمد له من العذاب مدا ونرثه ما يقول ويأتينا فردا واتخذوا من دون الله آلهة ليكونوا لهم عزا كلا سيكفرون بعبادتهم ويكونون عليهم ضدا ألم تر أنا أرسلنا الشياطين على الكافرين تؤزهم أزا فلا تعجل عليهم إنما نعد لهم عدا يوم نحشر المتقين إلى الرحمن وفدا ونسوق المجرمين إلى جهنم وردا لا يملكون الشفاعة إلا من اتخذ عند الرحمن عهدا وقالوا اتخذ الرحمن ولدا لقد جئتم شيئا إدا تكاد السماوات يتفطرن منه وتنشق الأرض وتخر الجبال هدا أن دعوا للرحمن ولدا وما ينبغي للرحمن أن يتخذ ولدا إن كل من في السماوات والأرض إلا آتي الرحمن عبدا لقد أحصاهم وعدهم عدا وكلهم آتيه يوم القيامة فردا إن الذين آمنوا وعملوا الصالحات سيجعل لهم الرحمن ودا فإنما يسرناه بلسانك لتبشر به المتقين وتنذر به قوما لدا وكم أهلكنا قبلهم من قرن هل تحس منهم من أحد أو تسمع لهم ركزا

طه ما أنزلنا عليك القرآن لتشقى إلا تذكرة لمن يخشى تنزيلا ممن خلق الأرض والسماوات العلى الرحمن على العرش استوى له ما في السماوات وما في الأرض وما بينهما وما تحت الثرى وإن تجهر بالقول فإنه يعلم السر وأخفى الله لا إله إلا هو له الأسماء الحسنى وهل أتاك حديث موسى إذ رأى نارا فقال لأهله امكثوا إني آنست نارا لعلي آتيكم منها بقبس أو أجد على النار هدى فلما أتاها نودي يا موسى إني أنا ربك فاخلع نعليك إنك بالواد المقدس طوى وأنا اخترتك فاستمع لما يوحى إنني أنا الله لا إله إلا أنا فاعبدني وأقم الصلاة لذكري إن الساعة آتية أكاد أخفيها لتجزى كل نفس بما تسعى فلا يصدنك عنها من لا يؤمن بها واتبع هواه فتردى وما تلك بيمينك يا موسى قال هي عصاي أتوكأ عليها وأهش بها على غنمي ولي فيها مآرب أخرى قال ألقها يا موسى فألقاها فإذا هي حية تسعى قال خذها ولا تخف سنعيدها سيرتها الأولى واضمم يدك إلى جناحك تخرج بيضاء من غير سوء آية أخرى لنريك من آياتنا الكبرى اذهب إلى فرعون إنه طغى قال رب اشرح لي صدري ويسر لي أمري واحلل عقدة من لساني يفقهوا قولي واجعل لي وزيرا من أهلي هارون أخي اشدد به أزري وأشركه في أمري كي نسبحك كثيرا ونذكرك كثيرا إنك كنت بنا بصيرا قال قد أوتيت سؤلك يا موسى ولقد مننا عليك مرة أخرى إذ أوحينا إلى أمك ما يوحى أن اقذفيه في التابوت فاقذفيه في اليم فليلقه اليم بالساحل يأخذه عدو لي وعدو له وألقيت عليك محبة مني ولتصنع على عيني إذ تمشي أختك فتقول هل أدلكم على من يكفله فرجعناك إلى أمك كي تقر عينها ولا تحزن وقتلت نفسا فنجيناك من الغم وفتناك فتونا فلبثت سنين في أهل مدين ثم جئت على قدر يا موسى واصطنعتك لنفسي اذهب أنت وأخوك بآياتي ولا تنيا في ذكري اذهبا إلى فرعون إنه طغى فقولا له قولا لينا لعله يتذكر أو يخشى قالا ربنا إننا نخاف أن يفرط علينا أو أن يطغى قال لا تخافا إنني معكما أسمع وأرى فأتياه فقولا إنا رسولا ربك فأرسل معنا بني إسرائيل ولا تعذبهم قد جئناك بآية من ربك والسلام على من اتبع الهدى إنا قد أوحي إلينا أن العذاب على من كذب وتولى قال فمن ربكما يا موسى قال ربنا الذي أعطى كل شيء خلقه ثم هدى قال فما بال القرون الأولى قال علمها عند ربي في كتاب لا يضل ربي ولا ينسى الذي جعل لكم الأرض مهدا وسلك لكم فيها سبلا وأنزل من السماء ماء فأخرجنا به أزواجا من نبات شتى كلوا وارعوا أنعامكم إن في ذلك لآيات لأولي النهى منها خلقناكم وفيها نعيدكم ومنها نخرجكم تارة أخرى ولقد أريناه آياتنا كلها فكذب وأبى قال أجئتنا لتخرجنا من أرضنا بسحرك يا موسى فلنأتينك بسحر مثله فاجعل بيننا وبينك موعدا لا نخلفه نحن ولا أنت مكانا سوى قال موعدكم يوم الزينة وأن يحشر الناس ضحى فتولى فرعون فجمع كيده ثم أتى قال لهم موسى ويلكم لا تفتروا على الله كذبا فيسحتكم بعذاب وقد خاب من افترى فتنازعوا أمرهم بينهم وأسروا النجوى قالوا إن هذان لساحران يريدان أن يخرجاكم من أرضكم بسحرهما ويذهبا بطريقتكم المثلى فأجمعوا كيدكم ثم ائتوا صفا وقد أفلح اليوم من استعلى قالوا يا موسى إما أن تلقي وإما أن نكون أول من ألقى قال بل ألقوا فإذا حبالهم وعصيهم يخيل إليه من سحرهم أنها تسعى فأوجس في نفسه خيفة موسى قلنا لا تخف إنك أنت الأعلى وألق ما في يمينك تلقف ما صنعوا إنما صنعوا كيد ساحر ولا يفلح الساحر حيث أتى فألقي السحرة سجدا قالوا آمنا برب هارون وموسى قال آمنتم له قبل أن آذن لكم إنه لكبيركم الذي علمكم السحر فلأقطعن أيديكم وأرجلكم من خلاف ولأصلبنكم في جذوع النخل ولتعلمن أينا أشد عذابا وأبقى قالوا لن نؤثرك على ما جاءنا من البينات والذي فطرنا فاقض ما أنت قاض إنما تقضي هذه الحياة الدنيا إنا آمنا بربنا ليغفر لنا خطايانا وما أكرهتنا عليه من السحر والله خير وأبقى إنه من يأت ربه مجرما فإن له جهنم لا يموت فيها ولا يحيى ومن يأته مؤمنا قد عمل الصالحات فأولئك لهم الدرجات العلى جنات عدن تجري من تحتها الأنهار خالدين فيها وذلك جزاء من تزكى ولقد أوحينا إلى موسى أن أسر بعبادي فاضرب لهم طريقا في البحر يبسا لا تخاف دركا ولا تخشى فأتبعهم فرعون بجنوده فغشيهم من اليم ما غشيهم وأضل فرعون قومه وما هدى يا بني إسرائيل قد أنجيناكم من عدوكم وواعدناكم جانب الطور الأيمن ونزلنا عليكم المن والسلوى كلوا من طيبات ما رزقناكم ولا تطغوا فيه فيحل عليكم غضبي ومن يحلل عليه غضبي فقد هوى وإني لغفار لمن تاب وآمن وعمل صالحا ثم اهتدى وما أعجلك عن قومك يا موسى قال هم أولاء على أثري وعجلت إليك رب لترضى قال فإنا قد فتنا قومك من بعدك وأضلهم السامري فرجع موسى إلى قومه غضبان أسفا قال يا قوم ألم يعدكم ربكم وعدا حسنا أفطال عليكم العهد أم أردتم أن يحل عليكم غضب من ربكم فأخلفتم موعدي قالوا ما أخلفنا موعدك بملكنا ولكنا حملنا أوزارا من زينة القوم فقذفناها فكذلك ألقى السامري فأخرج لهم عجلا جسدا له خوار فقالوا هذا إلهكم وإله موسى فنسي أفلا يرون ألا يرجع إليهم قولا ولا يملك لهم ضرا ولا نفعا ولقد قال لهم هارون من قبل يا قوم إنما فتنتم به وإن ربكم الرحمن فاتبعوني وأطيعوا أمري قالوا لن نبرح عليه عاكفين حتى يرجع إلينا موسى قال يا هارون ما منعك إذ رأيتهم ضلوا ألا تتبعني أفعصيت أمري قال يا ابن أم لا تأخذ بلحيتي ولا برأسي إني خشيت أن تقول فرقت بين بني إسرائيل ولم ترقب قولي قال فما خطبك يا سامري قال بصرت بما لم يبصروا به فقبضت قبضة من أثر الرسول فنبذتها وكذلك سولت لي نفسي قال فاذهب فإن لك في الحياة أن تقول لا مساس وإن لك موعدا لن تخلفه وانظر إلى إلهك الذي ظلت عليه عاكفا لنحرقنه ثم لننسفنه في اليم نسفا إنما إلهكم الله الذي لا إله إلا هو وسع كل شيء علما كذلك نقص عليك من أنباء ما قد سبق وقد آتيناك من لدنا ذكرا من أعرض عنه فإنه يحمل يوم القيامة وزرا خالدين فيه وساء لهم يوم القيامة حملا يوم ينفخ في الصور ونحشر المجرمين يومئذ زرقا يتخافتون بينهم إن لبثتم إلا عشرا نحن أعلم بما يقولون إذ يقول أمثلهم طريقة إن لبثتم إلا يوما ويسألونك عن الجبال فقل ينسفها ربي نسفا فيذرها قاعا صفصفا لا ترى فيها عوجا ولا أمتا يومئذ يتبعون الداعي لا عوج له وخشعت الأصوات للرحمن فلا تسمع إلا همسا يومئذ لا تنفع الشفاعة إلا من أذن له الرحمن ورضي له قولا يعلم ما بين أيديهم وما خلفهم ولا يحيطون به علما وعنت الوجوه للحي القيوم وقد خاب من حمل ظلما ومن يعمل من الصالحات وهو مؤمن فلا يخاف ظلما ولا هضما وكذلك أنزلناه قرآنا عربيا وصرفنا فيه من الوعيد لعلهم يتقون أو يحدث لهم ذكرا فتعالى الله الملك الحق ولا تعجل بالقرآن من قبل أن يقضى إليك وحيه وقل رب زدني علما ولقد عهدنا إلى آدم من قبل فنسي ولم نجد له عزما وإذ قلنا للملائكة اسجدوا لآدم فسجدوا إلا إبليس أبى فقلنا يا آدم إن هذا عدو لك ولزوجك فلا يخرجنكما من الجنة فتشقى إن لك ألا تجوع فيها ولا تعرى وأنك لا تظمأ فيها ولا تضحى فوسوس إليه الشيطان قال يا آدم هل أدلك على شجرة الخلد وملك لا يبلى فأكلا منها فبدت لهما سوآتهما وطفقا يخصفان عليهما من ورق الجنة وعصى آدم ربه فغوى ثم اجتباه ربه فتاب عليه وهدى قال اهبطا منها جميعا بعضكم لبعض عدو فإما يأتينكم مني هدى فمن اتبع هداي فلا يضل ولا يشقى ومن أعرض عن ذكري فإن له معيشة ضنكا ونحشره يوم القيامة أعمى قال رب لم حشرتني أعمى وقد كنت بصيرا قال كذلك أتتك آياتنا فنسيتها وكذلك اليوم تنسى وكذلك نجزي من أسرف ولم يؤمن بآيات ربه ولعذاب الآخرة أشد وأبقى أفلم يهد لهم كم أهلكنا قبلهم من القرون يمشون في مساكنهم إن في ذلك لآيات لأولي النهى ولولا كلمة سبقت من ربك لكان لزاما وأجل مسمى فاصبر على ما يقولون وسبح بحمد ربك قبل طلوع الشمس وقبل غروبها ومن آناء الليل فسبح وأطراف النهار لعلك ترضى ولا تمدن عينيك إلى ما متعنا به أزواجا منهم زهرة الحياة الدنيا لنفتنهم فيه ورزق ربك خير وأبقى وأمر أهلك بالصلاة واصطبر عليها لا نسألك رزقا نحن نرزقك والعاقبة للتقوى وقالوا لولا يأتينا بآية من ربه أولم تأتهم بينة ما في الصحف الأولى ولو أنا أهلكناهم بعذاب من قبله لقالوا ربنا لولا أرسلت إلينا رسولا فنتبع آياتك من قبل أن نذل ونخزى قل كل متربص فتربصوا فستعلمون من أصحاب الصراط السوي ومن اهتدى

الأنبياء اقترب للناس حسابهم وهم في غفلة معرضون ما يأتيهم من ذكر من ربهم محدث إلا استمعوه وهم يلعبون لاهية قلوبهم وأسروا النجوى الذين ظلموا هل هذا إلا بشر مثلكم أفتأتون السحر وأنتم تبصرون قال ربي يعلم القول في السماء والأرض وهو السميع العليم بل قالوا أضغاث أحلام بل افتراه بل هو شاعر فليأتنا بآية كما أرسل الأولون ما آمنت قبلهم من قرية أهلكناها أفهم يؤمنون وما أرسلنا قبلك إلا رجالا نوحي إليهم فاسألوا أهل الذكر إن كنتم لا تعلمون وما جعلناهم جسدا لا يأكلون الطعام وما كانوا خالدين ثم صدقناهم الوعد فأنجيناهم ومن نشاء وأهلكنا المسرفين لقد أنزلنا إليكم كتابا فيه ذكركم أفلا تعقلون وكم قصمنا من قرية كانت ظالمة وأنشأنا بعدها قوما آخرين فلما أحسوا بأسنا إذا هم منها يركضون لا تركضوا وارجعوا إلى ما أترفتم فيه ومساكنكم لعلكم تسألون قالوا يا ويلنا إنا كنا ظالمين فما زالت تلك دعواهم حتى جعلناهم حصيدا خامدين وما خلقنا السماء والأرض وما بينهما لاعبين لو أردنا أن نتخذ لهوا لاتخذناه من لدنا إن كنا فاعلين بل نقذف بالحق على الباطل فيدمغه فإذا هو زاهق ولكم الويل مما تصفون وله من في السماوات والأرض ومن عنده لا يستكبرون عن عبادته ولا يستحسرون يسبحون الليل والنهار لا يفترون أم اتخذوا آلهة من الأرض هم ينشرون لو كان فيهما آلهة إلا الله لفسدتا فسبحان الله رب العرش عما يصفون لا يسأل عما يفعل وهم يسألون أم اتخذوا من دونه آلهة قل هاتوا برهانكم هذا ذكر من معي وذكر من قبلي بل أكثرهم لا يعلمون الحق فهم معرضون وما أرسلنا من قبلك من رسول إلا نوحي إليه أنه لا إله إلا أنا فاعبدون وقالوا اتخذ الرحمن ولدا سبحانه بل عباد مكرمون لا يسبقونه بالقول وهم بأمره يعملون يعلم ما بين أيديهم وما خلفهم ولا يشفعون إلا لمن ارتضى وهم من خشيته مشفقون ومن يقل منهم إني إله من دونه فذلك نجزيه جهنم كذلك نجزي الظالمين أولم ير الذين كفروا أن السماوات والأرض كانتا رتقا ففتقناهما وجعلنا من الماء كل شيء حي أفلا يؤمنون وجعلنا في الأرض رواسي أن تميد بهم وجعلنا فيها فجاجا سبلا لعلهم يهتدون وجعلنا السماء سقفا محفوظا وهم عن آياتها معرضون وهو الذي خلق الليل والنهار والشمس والقمر كل في فلك يسبحون وما جعلنا لبشر من قبلك الخلد أفإن مت فهم الخالدون كل نفس ذائقة الموت ونبلوكم بالشر والخير فتنة وإلينا ترجعون وإذا رآك الذين كفروا إن يتخذونك إلا هزوا أهذا الذي يذكر آلهتكم وهم بذكر الرحمن هم كافرون خلق الإنسان من عجل سأريكم آياتي فلا تستعجلون ويقولون متى هذا الوعد إن كنتم صادقين لو يعلم الذين كفروا حين لا يكفون عن وجوههم النار ولا عن ظهورهم ولا هم ينصرون بل تأتيهم بغتة فتبهتهم فلا يستطيعون ردها ولا هم ينظرون ولقد استهزئ برسل من قبلك فحاق بالذين سخروا منهم ما كانوا به يستهزئون قل من يكلؤكم بالليل والنهار من الرحمن بل هم عن ذكر ربهم معرضون أم لهم آلهة تمنعهم من دوننا لا يستطيعون نصر أنفسهم ولا هم منا يصحبون بل متعنا هؤلاء وآباءهم حتى طال عليهم العمر أفلا يرون أنا نأتي الأرض ننقصها من أطرافها أفهم الغالبون قل إنما أنذركم بالوحي ولا يسمع الصم الدعاء إذا ما ينذرون ولئن مستهم نفحة من عذاب ربك ليقولن يا ويلنا إنا كنا ظالمين ونضع الموازين القسط ليوم القيامة فلا تظلم نفس شيئا وإن كان مثقال حبة من خردل أتينا بها وكفى بنا حاسبين ولقد آتينا موسى وهارون الفرقان وضياء وذكرا للمتقين الذين يخشون ربهم بالغيب وهم من الساعة مشفقون وهذا ذكر مبارك أنزلناه أفأنتم له منكرون ولقد آتينا إبراهيم رشده من قبل وكنا به عالمين إذ قال لأبيه وقومه ما هذه التماثيل التي أنتم لها عاكفون قالوا وجدنا آباءنا لها عابدين قال لقد كنتم أنتم وآباؤكم في ضلال مبين قالوا أجئتنا بالحق أم أنت من اللاعبين قال بل ربكم رب السماوات والأرض الذي فطرهن وأنا على ذلكم من الشاهدين وتالله لأكيدن أصنامكم بعد أن تولوا مدبرين فجعلهم جذاذا إلا كبيرا لهم لعلهم إليه يرجعون قالوا من فعل هذا بآلهتنا إنه لمن الظالمين قالوا سمعنا فتى يذكرهم يقال له إبراهيم قالوا فأتوا به على أعين الناس لعلهم يشهدون قال

The Chair called on Mr. Ellis Lewis, M.A., to read the Report of the Council. Mr. Lewis stated, on behalf of the Council, that the Report had been printed and circulated among the members, and he would therefore not read it, but would only call attention to a few points in it. The Report was then taken as read.

The Chairman said that the Report was a very satisfactory one, and showed that the Society was in a flourishing condition. The Council had been fortunate in securing the services of Mr. Lewis as Secretary, and he was sure that the Society owed much to his energy and zeal. He would now call upon Mr. Lewis to read the Treasurer's Report.

Mr. Lewis read the Report, which showed that the Society had a balance in hand of £12 4s. 6d.

The Chairman said that the Report was a very satisfactory one, and showed that the Society was in a flourishing condition. The Council had been fortunate in securing the services of Mr. Lewis as Secretary, and he was sure that the Society owed much to his energy and zeal. He would now call upon Mr. Lewis to read the Treasurer's Report.

Mr. Lewis read the Report, which showed that the Society had a balance in hand of £12 4s. 6d.

and very often they are found in the form of "Ku", "Ka", "Ki", "Ke", "Ko", "Sa", "Shi", "Su", "Se", "So", "Ta", "Chi", "Tsu", "Te", "To", "Na", "Ni", "Nu", "Ne", "No", "Ha", "Hi", "Fu", "He", "Ho", "Ma", "Mi", "Mu", "Me", "Mo", "Ya", "Yu", "Yo", "Ra", "Ri", "Ru", "Re", "Ro", "Wa", "Wi", "We", "Wo", "N", "Ga", "Gi", "Gu", "Ge", "Go", "Za", "Ji", "Zu", "Ze", "Zo", "Da", "Di", "Du", "De", "Do", "Ba", "Bi", "Bu", "Be", "Bo", "Pa", "Pi", "Pu", "Pe", "Po", "Kya", "Kyu", "Kyo", "Sha", "Shu", "Sho", "Cha", "Chu", "Cho", "Nya", "Nyu", "Nyo", "Hya", "Hyu", "Hyo", "Mya", "Myu", "Myo", "Rya", "Ryu", "Ryo", "Gya", "Gyu", "Gyo", "Ja", "Ju", "Jo", "Bya", "Byu", "Byo", "Pya", "Pyu", "Pyo", "Kwa", "Gwa", "Kwi", "Gwi", "Kwe", "Gwe", "Kwo", "Gwo", "Tsa", "Tsi", "Tse", "Tso", "Fa", "Fi", "Fe", "Fo", "Fya", "Fyu", "Fyo", "Va", "Vi", "Ve", "Vo", "Vya", "Vyu", "Vyo", "Tsya", "Tsyu", "Tsyo", "Dya", "Dyu", "Dyo", "Tya", "Tyu", "Tyo", "Hwa", "Hwi", "Hwe", "Hwo", "Hwya", "Hwyu", "Hwyo", "Swa", "Swi", "Swe", "Swo", "Gwya", "Gwyu", "Gwyo", "Kwya", "Kwyu", "Kwyo", "Gwwa", "Gwwi", "Gwwe", "Gwwo", "Gwwya", "Gwwyu", "Gwwyo", "Pwa", "Pwi", "Pwe", "Pwo", "Pwya", "Pwyu", "Pwyo", "Bwa", "Bwi", "Bwe", "Bwo", "Bwya", "Bwyu", "Bwyo", "Mwa", "Mwi", "Mwe", "Mwo", "Mwya", "Mwyu", "Mwyo", "Twa", "Twi", "Twe", "Two", "Dwa", "Dwi", "Dwe", "Dwo", "Dwya", "Dwyu", "Dwyo", "Nwa", "Nwi", "Nwe", "Nwo", "Nwya", "Nwyu", "Nwyo", "Rwa", "Rwi", "Rwe", "Rwo", "Rwya", "Rwyu", "Rwyo", "Jwa", "Jwi", "Jwe", "Jwo", "Jwya", "Jwyu", "Jwyo", "Swya", "Swyu", "Swyo", "Zwa", "Zwi", "Zwe", "Zwo", "Zwya", "Zwyu", "Zwyo", "Chwa", "Chwi", "Chwe", "Chwo", "Chwya", "Chwyu", "Chwyo", "Shwa", "Shwi", "Shwe", "Shwo", "Shwya", "Shwyu", "Shwyo", "Tswa", "Tswi", "Tswe", "Tswo", "Tswya", "Tswyu", "Tswyo", "Thwa", "Thwi", "Thwe", "Thwo", "Thwya", "Thwyu", "Thwyo", "Dhwa", "Dhwi", "Dhwe", "Dhwo", "Dhwya", "Dhwyu", "Dhwyo", "Fwa", "Fwi", "Fwe", "Fwo", "Fwya", "Fwyu", "Fwyo", "Vwa", "Vwi", "Vwe", "Vwo", "Vwya", "Vwyu", "Vwyo", "Tswya", "Tswyu", "Tswyo", "Dwya", "Dwyu", "Dwyo", "Twya", "Twyu", "Twyo", "Hwwa", "Hwwi", "Hwwe", "Hwwo", "Hwwya", "Hwwyu", "Hwwyo", "Swwa", "Swwi", "Swwe", "Swwo", "Gwwya", "Gwwyu", "Gwwyo", "Kwwya", "Kwwyu", "Kwwyo", "Gwwwa", "Gwwwi", "Gwwwe", "Gwwwo", "Gwwwya", "Gwwwyu", "Gwwwyo", "Pwwa", "Pwwi", "Pwwe", "Pwwo", "Pwwya", "Pwwyu", "Pwwyo", "Bwwa", "Bwwi", "Bwwe", "Bwwo", "Bwwya", "Bwwyu", "Bwwyo", "Mwwa", "Mwwi", "Mwwe", "Mwwo", "Mwwya", "Mwwyu", "Mwwyo", "Twwa", "Twwi", "Twwe", "Twwo", "Dwwa", "Dwwi", "Dwwe", "Dwwo", "Dwwya", "Dwwyu", "Dwwyo", "Nwwa", "Nwwi", "Nwwe", "Nwwo", "Nwwya", "Nwwyu", "Nwwyo", "Rwwa", "Rwwi", "Rwwe", "Rwwo", "Rwwya", "Rwwyu", "Rwwyo", "Jwwa", "Jwwi", "Jwwe", "Jwwo", "Jwwya", "Jwwyu", "Jwwyo", "Swwya", "Swwyu", "Swwyo", "Zwwa", "Zwwi", "Zwwe", "Zwwo", "Zwwya", "Zwwyu", "Zwwyo", "Chwwa", "Chwwi", "Chwwe", "Chwwo", "Chwwya", "Chwwyu", "Chwwyo", "Shwwa", "Shwwi", "Shwwe", "Shwwo", "Shwwya", "Shwwyu", "Shwwyo", "Tswwa", "Tswwi", "Tswwe", "Tswwo", "Tswwya", "Tswwyu", "Tswwyo", "Thwwa", "Thwwi", "Thwwe", "Thwwo", "Thwwya", "Thwwyu", "Thwwyo", "Dhwwa", "Dhwwi", "Dhwwe", "Dhwwo", "Dhwwya", "Dhwwyu", "Dhwwyo", "Fwwa", "Fwwi", "Fwwe", "Fwwo", "Fwwya", "Fwwyu", "Fwwyo", "Vwwa", "Vwwi", "Vwwe", "Vwwo", "Vwwya", "Vwwyu", "Vwwyo", "Tswwya", "Tswwyu", "Tswwyo", "Dwwya", "Dwwyu", "Dwwyo", "Twwya", "Twwyu", "Twwyo", "Hwwwa", "Hwwwi", "Hwwwe", "Hwwwo", "Hwwwya", "Hwwwyu", "Hwwwyo", "Swwwa", "Swwwi", "Swwwe", "Swwwo", "Gwwwya", "Gwwwyu", "Gwwwyo", "Kwwwya", "Kwwwyu", "Kwwwyo", "Gwwwwa", "Gwwwwi", "Gwwwwe", "Gwwwwo", "Gwwwwya", "Gwwwwyu", "Gwwwwyo", "Pwwwa", "Pwwwi", "Pwwwe", "Pwwwo", "Pwwwya", "Pwwwyu", "Pwwwyo", "Bwwwa", "Bwwwi", "Bwwwe", "Bwwwo", "Bwwwya", "Bwwwyu", "Bwwwyo", "Mwwwa", "Mwwwi", "Mwwwe", "Mwwwo", "Mwwwya", "Mwwwyu", "Mwwwyo", "Twwwa", "Twwwi", "Twwwe", "Twwwo", "Dwwwa", "Dwwwi", "Dwwwe", "Dwwwo", "Dwwwya", "Dwwwyu", "Dwwwyo", "Nwwwa", "Nwwwi", "Nwwwe", "Nwwwo", "Nwwwya", "Nwwwyu", "Nwwwyo", "Rwwwa", "Rwwwi", "Rwwwe", "Rwwwo", "Rwwwya", "Rwwwyu", "Rwwwyo", "Jwwwa", "Jwwwi", "Jwwwe", "Jwwwo", "Jwwwya", "Jwwwyu", "Jwwwyo", "Swwwya", "Swwwyu", "Swwwyo", "Zwwwa", "Zwwwi", "Zwwwe", "Zwwwo", "Zwwwya", "Zwwwyu", "Zwwwyo", "Chwwwa", "Chwwwi", "Chwwwe", "Chwwwo", "Chwwwya", "Chwwwyu", "Chwwwyo", "Shwwwa", "Shwwwi", "Shwwwe", "Shwwwo", "Shwwwya", "Shwwwyu", "Shwwwyo", "Tswwwa", "Tswwwi", "Tswwwe", "Tswwwo", "Tswwwya", "Tswwwyu", "Tswwwyo", "Thwwwa", "Thwwwi", "Thwwwe", "Thwwwo", "Thwwwya", "Thwwwyu", "Thwwwyo", "Dhwwwa", "Dhwwwi", "Dhwwwe", "Dhwwwo", "Dhwwwya", "Dhwwwyu", "Dhwwwyo", "Fwwwa", "Fwwwi", "Fwwwe", "Fwwwo", "Fwwwya", "Fwwwyu", "Fwwwyo", "Vwwwa", "Vwwwi", "Vwwwe", "Vwwwo", "Vwwwya", "Vwwwyu", "Vwwwyo", "Tswwwya", "Tswwwyu", "Tswwwyo", "Dwwwya", "Dwwwyu", "Dwwwyo", "Twwwya", "Twwwyu", "Twwwyo", "Hwwwwa", "Hwwwwi", "Hwwwwe", "Hwwwwo", "Hwwwwya", "Hwwwwyu", "Hwwwwyo", "Swwwwa", "Swwwwi", "Swwwwe", "Swwwwo", "Gwwwwya", "Gwwwwyu", "Gwwwwyo", "Kwwwwya", "Kwwwwyu", "Kwwwwyo", "Gwwwwwa", "Gwwwwwi", "Gwwwwwe", "Gwwwwwo", "Gwwwwwya", "Gwwwwwyu", "Gwwwwwyo", "Pwwwwa", "Pwwwwi", "Pwwwwe", "Pwwwwo", "Pwwwwya", "Pwwwwyu", "Pwwwwyo", "Bwwwwa", "Bwwwwi", "Bwwwwe", "Bwwwwo", "Bwwwwya", "Bwwwwyu", "Bwwwwyo", "Mwwwwa", "Mwwwwi", "Mwwwwe", "Mwwwwo", "Mwwwwya", "Mwwwwyu", "Mwwwwyo", "Twwwwa", "Twwwwi", "Twwwwe", "Twwwwo", "Dwwwwa", "Dwwwwi", "Dwwwwe", "Dwwwwo", "Dwwwwya", "Dwwwwyu", "Dwwwwyo", "Nwwwwa", "Nwwwwi", "Nwwwwe", "Nwwwwo", "Nwwwwya", "Nwwwwyu", "Nwwwwyo", "Rwwwwa", "Rwwwwi", "Rwwwwe", "Rwwwwo", "Rwwwwya", "Rwwwwyu", "Rwwwwyo", "Jwwwwa", "Jwwwwi", "Jwwwwe", "Jwwwwo", "Jwwwwya", "Jwwwwyu", "Jwwwwyo", "Swwwwya", "Swwwwyu", "Swwwwyo", "Zwwwwa", "Zwwwwi", "Zwwwwe", "Zwwwwo", "Zwwwwya", "Zwwwwyu", "Zwwwwyo", "Chwwwwa", "Chwwwwi", "Chwwwwe", "Chwwwwo", "Chwwwwya", "Chwwwwyu", "Chwwwwyo", "Shwwwwa", "Shwwwwi", "Shwwwwe", "Shwwwwo", "Shwwwwya", "Shwwwwyu", "Shwwwwyo", "Tswwwwa", "Tswwwwi", "Tswwwwe", "Tswwwwo", "Tswwwwya", "Tswwwwyu", "Tswwwwyo", "Thwwwwa", "Thwwwwi", "Thwwwwe", "Thwwwwo", "Thwwwwya", "Thwwwwyu", "Thwwwwyo", "Dhwwwwa", "Dhwwwwi", "Dhwwwwe", "Dhwwwwo", "Dhwwwwya", "Dhwwwwyu", "Dhwwwwyo", "Fwwwwa", "Fwwwwi", "Fwwwwe", "Fwwwwo", "Fwwwwya", "Fwwwwyu", "Fwwwwyo", "Vwwwwa", "Vwwwwi", "Vwwwwe", "Vwwwwo", "Vwwwwya", "Vwwwwyu", "Vwwwwyo", "Tswwwwya", "Tswwwwyu", "Tswwwwyo", "Dwwwwya", "Dwwwwyu", "Dwwwwyo", "Twwwwya", "Twwwwyu", "Twwwwyo", "Hwwwwwa", "Hwwwwwi", "Hwwwwwe", "Hwwwwwo", "Hwwwwwya", "Hwwwwwyu", "Hwwwwwyo", "Swwwwwa", "Swwwwwi", "Swwwwwe", "Swwwwwo", "Gwwwwwya", "Gwwwwwyu", "Gwwwwwyo", "Kwwwwwya", "Kwwwwwyu", "Kwwwwwyo", "Gwwwwwwa", "Gwwwwwwi", "Gwwwwwwe", "Gwwwwwwo", "Gwwwwwwya", "Gwwwwwwyu", "Gwwwwwwyo", "Pwwwwwa", "Pwwwwwi", "Pwwwwwe", "Pwwwwwo", "Pwwwwwya", "Pwwwwwyu", "Pwwwwwyo", "Bwwwwwa", "Bwwwwwi", "Bwwwwwe", "Bwwwwwo", "Bwwwwwya", "Bwwwwwyu", "Bwwwwwyo", "Mwwwwwa", "Mwwwwwi", "Mwwwwwe", "Mwwwwwo", "Mwwwwwya", "Mwwwwwyu", "Mwwwwwyo", "Twwwwwa", "Twwwwwi", "Twwwwwe", "Twwwwwo", "Dwwwwwa", "Dwwwwwi", "Dwwwwwe", "Dwwwwwo", "Dwwwwwya", "Dwwwwwyu", "Dwwwwwyo", "Nwwwwwa", "Nwwwwwi", "Nwwwwwe", "Nwwwwwo", "Nwwwwwya", "Nwwwwwyu", "Nwwwwwyo", "Rwwwwwa", "Rwwwwwi", "Rwwwwwe", "Rwwwwwo", "Rwwwwwya", "Rwwwwwyu", "Rwwwwwyo", "Jwwwwwa", "Jwwwwwi", "Jwwwwwe", "Jwwwwwo", "Jwwwwwya", "Jwwwwwyu", "Jwwwwwyo", "Swwwwwya", "Swwwwwyu", "Swwwwwyo", "Zwwwwwa", "Zwwwwwi", "Zwwwwwe", "Zwwwwwo", "Zwwwwwya", "Zwwwwwyu", "Zwwwwwyo", "Chwwwwwa", "Chwwwwwi", "Chwwwwwe", "Chwwwwwo", "Chwwwwwya", "Chwwwwwyu", "Chwwwwwyo", "Shwwwwwa", "Shwwwwwi", "Shwwwwwe", "Shwwwwwo", "Shwwwwwya", "Shwwwwwyu", "Shwwwwwyo", "Tswwwwwa", "Tswwwwwi", "Tswwwwwe", "Tswwwwwo", "Tswwwwwya", "Tswwwwwyu", "Tswwwwwyo", "Thwwwwwa", "Thwwwwwi", "Thwwwwwe", "Thwwwwwo", "Thwwwwwya", "Thwwwwwyu", "Thwwwwwyo", "Dhwwwwwa", "Dhwwwwwi", "Dhwwwwwe", "Dhwwwwwo", "Dhwwwwwya", "Dhwwwwwyu", "Dhwwwwwyo", "Fwwwwwa", "Fwwwwwi", "Fwwwwwe", "Fwwwwwo", "Fwwwwwya", "Fwwwwwyu", "Fwwwwwyo", "Vwwwwwa", "Vwwwwwi", "Vwwwwwe", "Vwwwwwo", "Vwwwwwya", "Vwwwwwyu", "Vwwwwwyo", "Tswwwwwya", "Tswwwwwyu", "Tswwwwwyo", "Dwwwwwya", "Dwwwwwyu", "Dwwwwwyo", "Twwwwwya", "Twwwwwyu", "Twwwwwyo", "Hwwwwwwa", "Hwwwwwwi", "Hwwwwwwe", "Hwwwwwwo", "Hwwwwwwya", "Hwwwwwwyu", "Hwwwwwwyo", "Swwwwwwa", "Swwwwwwi", "Swwwwwwe", "Swwwwwwo", "Gwwwwwwya", "Gwwwwwwyu", "Gwwwwwwyo", "Kwwwwwwya", "Kwwwwwwyu", "Kwwwwwwyo", "Gwwwwwwwa", "Gwwwwwwwi", "Gwwwwwwwe", "Gwwwwwwwo", "Gwwwwwwwya", "Gwwwwwwwyu", "Gwwwwwwwyo", "Pwwwwwwa", "Pwwwwwwi", "Pwwwwwwe", "Pwwwwwwo", "Pwwwwwwya", "Pwwwwwwyu", "Pwwwwwwyo", "Bwwwwwwa", "Bwwwwwwi", "Bwwwwwwe", "Bwwwwwwo", "Bwwwwwwya", "Bwwwwwwyu", "Bwwwwwwyo", "Mwwwwwwa", "Mwwwwwwi", "Mwwwwwwe", "Mwwwwwwo", "Mwwwwwwya", "Mwwwwwwyu", "Mwwwwwwyo", "Twwwwwwa", "Twwwwwwi", "Twwwwwwe", "Twwwwwwo", "Dwwwwwwa", "Dwwwwwwi", "Dwwwwwwe", "Dwwwwwwo", "Dwwwwwwya", "Dwwwwwwyu", "Dwwwwwwyo", "Nwwwwwwa", "Nwwwwwwi", "Nwwwwwwe", "Nwwwwwwo", "Nwwwwwwya", "Nwwwwwwyu", "Nwwwwwwyo", "Rwwwwwwa", "Rwwwwwwi", "Rwwwwwwe", "Rwwwwwwo", "Rwwwwwwya", "Rwwwwwwyu", "Rwwwwwwyo", "Jwwwwwwa", "Jwwwwwwi", "Jwwwwwwe", "Jwwwwwwo", "Jwwwwwwya", "Jwwwwwwyu", "Jwwwwwwyo", "Swwwwwwya", "Swwwwwwyu", "Swwwwwwyo", "Zwwwwwwa", "Zwwwwwwi", "Zwwwwwwe", "Zwwwwwwo", "Zwwwwwwya", "Zwwwwwwyu", "Zwwwwwwyo", "Chwwwwwwa", "Chwwwwwwi", "Chwwwwwwe", "Chwwwwwwo", "Chwwwwwwya", "Chwwwwwwyu", "Chwwwwwwyo", "Shwwwwwwa", "Shwwwwwwi", "Shwwwwwwe", "Shwwwwwwo", "Shwwwwwwya", "Shwwwwwwyu", "Shwwwwwwyo", "Tswwwwwwa", "Tswwwwwwi", "Tswwwwwwe", "Tswwwwwwo", "Tswwwwwwya", "Tswwwwwwyu", "Tswwwwwwyo", "Thwwwwwwa", "Thwwwwwwi", "Thwwwwwwe", "Thwwwwwwo", "Thwwwwwwya", "Thwwwwwwyu", "Thwwwwwwyo", "Dhwwwwwwa", "Dhwwwwwwi", "Dhwwwwwwe", "Dhwwwwwwo", "Dhwwwwwwya", "Dhwwwwwwyu", "Dhwwwwwwyo", "Fwwwwwwa", "Fwwwwwwi", "Fwwwwwwe", "Fwwwwwwo", "Fwwwwwwya", "Fwwwwwwyu", "Fwwwwwwyo", "Vwwwwwwa", "Vwwwwwwi", "Vwwwwwwe", "Vwwwwwwo", "Vwwwwwwya", "Vwwwwwwyu", "Vwwwwwwyo", "Tswwwwwwya", "Tswwwwwwyu", "Tswwwwwwyo", "Dwwwwwwya", "Dwwwwwwyu", "Dwwwwwwyo", "Twwwwwwya", "Twwwwwwyu", "Twwwwwwyo", "Hwwwwwwwa", "Hwwwwwwwi", "Hwwwwwwwe", "Hwwwwwwwo", "Hwwwwwwwya", "Hwwwwwwwyu", "Hwwwwwwwyo", "Swwwwwwwa", "Swwwwwwwi", "Swwwwwwwe", "Swwwwwwwo", "Gwwwwwwwya", "Gwwwwwwwyu", "Gwwwwwwwyo", "Kwwwwwwwya", "Kwwwwwwwyu", "Kwwwwwwwyo", "Gwwwwwwwwa", "Gwwwwwwwwi", "Gwwwwwwwwe", "Gwwwwwwwwo", "Gwwwwwwwwya", "Gwwwwwwwwyu", "Gwwwwwwwwyo", "Pwwwwwwwa", "Pwwwwwwwi", "Pwwwwwwwe", "Pwwwwwwwo", "Pwwwwwwwya", "Pwwwwwwwyu", "Pwwwwwwwyo", "Bwwwwwwwa", "Bwwwwwwwi", "Bwwwwwwwe", "Bwwwwwwwo", "Bwwwwwwwya", "Bwwwwwwwyu", "Bwwwwwwwyo", "Mwwwwwwwa", "Mwwwwwwwi", "Mwwwwwwwe", "Mwwwwwwwo", "Mwwwwwwwya", "Mwwwwwwwyu", "Mwwwwwwwyo", "Twwwwwwwa", "Twwwwwwwi", "Twwwwwwwe", "Twwwwwwwo", "Dwwwwwwwa", "Dwwwwwwwi", "Dwwwwwwwe", "Dwwwwwwwo", "Dwwwwwwwya", "Dwwwwwwwyu", "Dwwwwwwwyo", "Nwwwwwwwa", "Nwwwwwwwi", "Nwwwwwwwe", "Nwwwwwwwo", "Nwwwwwwwya", "Nwwwwwwwyu", "Nwwwwwwwyo", "Rwwwwwwwa", "Rwwwwwwwi", "Rwwwwwwwe", "Rwwwwwwwo", "Rwwwwwwwya", "Rwwwwwwwyu", "Rwwwwwwwyo", "Jwwwwwwwa", "Jwwwwwwwi", "Jwwwwwwwe", "Jwwwwwwwo", "Jwwwwwwwya", "Jwwwwwwwyu", "Jwwwwwwwyo", "Swwwwwwwya", "Swwwwwwwyu", "Swwwwwwwyo", "Zwwwwwwwa", "Zwwwwwwwi", "Zwwwwwwwe", "Zwwwwwwwo", "Zwwwwwwwya", "Zwwwwwwwyu", "Zwwwwwwwyo", "Chwwwwwwwa", "Chwwwwwwwi", "Chwwwwwwwe", "Chwwwwwwwo", "Chwwwwwwwya", "Chwwwwwwwyu", "Chwwwwwwwyo", "Shwwwwwwwa", "Shwwwwwwwi", "Shwwwwwwwe", "Shwwwwwwwo", "Shwwwwwwwya", "Shwwwwwwwyu", "Shwwwwwwwyo", "Tswwwwwwwa", "Tswwwwwwwi", "Tswwwwwwwe", "Tswwwwwwwo", "Tswwwwwwwya", "Tswwwwwwwyu", "Tswwwwwwwyo", "Thwwwwwwwa", "Thwwwwwwwi", "Thwwwwwwwe", "Thwwwwwwwo", "Thwwwwwwwya", "Thwwwwwwwyu", "Thwwwwwwwyo", "Dhwwwwwwwa", "Dhwwwwwwwi", "Dhwwwwwwwe", "Dhwwwwwwwo", "Dhwwwwwwwya", "Dhwwwwwwwyu", "Dhwwwwwwwyo", "Fwwwwwwwa", "Fwwwwwwwi", "Fwwwwwwwe", "Fwwwwwwwo", "Fwwwwwwwya", "Fwwwwwwwyu", "Fwwwwwwwyo", "Vwwwwwwwa", "Vwwwwwwwi", "Vwwwwwwwe", "Vwwwwwwwo", "Vwwwwwwwya", "Vwwwwwwwyu", "Vwwwwwwwyo", "Tswwwwwwwya", "Tswwwwwwwyu", "Tswwwwwwwyo", "Dwwwwwwwya", "Dwwwwwwwyu", "Dwwwwwwwyo", "Twwwwwwwya", "Twwwwwwwyu", "Twwwwwwwyo", "Hwwwwwwwwa", "Hwwwwwwwwi", "Hwwwwwwwwe", "Hwwwwwwwwo", "Hwwwwwwwwya", "Hwwwwwwwwyu", "Hwwwwwwwwyo", "Swwwwwwwwa", "Swwwwwwwwi", "Swwwwwwwwe", "Swwwwwwwwo", "Gwwwwwwwwya", "Gwwwwwwwwyu", "Gwwwwwwwwyo", "Kwwwwwwwwya", "Kwwwwwwwwyu", "Kwwwwwwwwyo", "Gwwwwwwwwwa", "Gwwwwwwwwwi", "Gwwwwwwwwwe", "Gwwwwwwwwwo", "Gwwwwwwwwwya", "Gwwwwwwwwwyu", "Gwwwwwwwwwyo", "Pwwwwwwwwa", "Pwwwwwwwwi", "Pwwwwwwwwe", "Pwwwwwwwwo", "Pwwwwwwwwya", "Pwwwwwwwwyu", "Pwwwwwwwwyo", "Bwwwwwwwwa", "Bwwwwwwwwi", "Bwwwwwwwwe", "Bwwwwwwwwo", "Bwwwwwwwwya", "Bwwwwwwwwyu", "Bwwwwwwwwyo", "Mwwwwwwwwa", "Mwwwwwwwwi", "Mwwwwwwwwe", "Mwwwwwwwwo", "Mwwwwwwwwya", "Mwwwwwwwwyu", "Mwwwwwwwwyo", "Twwwwwwwwa", "Twwwwwwwwi", "Twwwwwwwwe", "Twwwwwwwwo", "Dwwwwwwwwa", "Dwwwwwwwwi", "Dwwwwwwwwe", "Dwwwwwwwwo", "Dwwwwwwwwya", "Dwwwwwwwwyu", "Dwwwwwwwwyo", "Nwwwwwwwwa", "Nwwwwwwwwi", "Nwwwwwwwwe", "Nwwwwwwwwo", "Nwwwwwwwwya", "Nwwwwwwwwyu", "Nwwwwwwwwyo", "Rwwwwwwwwa", "Rwwwwwwwwi", "Rwwwwwwwwe", "Rwwwwwwwwo", "Rwwwwwwwwya", "Rwwwwwwwwyu", "Rwwwwwwwwyo", "Jwwwwwwwwa", "Jwwwwwwwwi", "Jwwwwwwwwe", "Jwwwwwwwwo", "Jwwwwwwwwya", "Jwwwwwwwwyu", "Jwwwwwwwwyo", "Swwwwwwwwya", "Swwwwwwwwyu", "Swwwwwwwwyo", "Zwwwwwwwwa", "Zwwwwwwwwi", "Zwwwwwwwwe", "Zwwwwwwwwo", "Zwwwwwwwwya", "Zwwwwwwwwyu", "Zwwwwwwwwyo", "Chwwwwwwwwa", "Chwwwwwwwwi", "Chwwwwwwwwe", "Chwwwwwwwwo", "Chwwwwwwwwya", "Chwwwwwwwwyu", "Chwwwwwwwwyo", "Shwwwwwwwwa", "Shwwwwwwwwi", "Shwwwwwwwwe", "Shwwwwwwwwo", "Shwwwwwwwwya", "Shwwwwwwwwyu", "Shwwwwwwwwyo", "Tswwwwwwwwa", "Tswwwwwwwwi", "Tswwwwwwwwe", "Tswwwwwwwwo", "Tswwwwwwwwya", "Tswwwwwwwwyu", "Tswwwwwwwwyo", "Thwwwwwwwwa", "Thwwwwwwwwi", "Thwwwwwwwwe", "Thwwwwwwwwo", "Thwwwwwwwwya", "Thwwwwwwwwyu", "Thwwwwwwwwyo", "Dhwwwwwwwwa", "Dhwwwwwwwwi", "Dhwwwwwwwwe", "Dhwwwwwwwwo", "Dhwwwwwwwwya", "Dhwwwwwwwwyu", "Dhwwwwwwwwyo", "Fwwwwwwwwa", "Fwwwwwwwwi", "Fwwwwwwwwe", "Fwwwwwwwwo", "Fwwwwwwwwya", "Fwwwwwwwwyu", "Fwwwwwwwwyo", "Vwwwwwwwwa", "Vwwwwwwwwi", "Vwwwwwwwwe", "Vwwwwwwwwo", "Vwwwwwwwwya", "Vwwwwwwwwyu", "Vwwwwwwwwyo", "Tswwwwwwwwya", "Tswwwwwwwwyu", "Tswwwwwwwwyo", "Dwwwwwwwwya", "Dwwwwwwwwyu", "Dwwwwwwwwyo", "Twwwwwwwwya", "Twwwwwwwwyu", "Twwwwwwwwyo", "Hwwwwwwwwwa", "Hwwwwwwwwwi", "Hwwwwwwwwwe", "Hwwwwwwwwwo", "Hwwwwwwwwwya", "Hwwwwwwwwwyu", "Hwwwwwwwwwyo", "Swwwwwwwwwa", "Swwwwwwwwwi", "Swwwwwwwwwe", "Swwwwwwwwwo", "Gwwwwwwwwwya", "Gwwwwwwwwwyu", "Gwwwwwwwwwyo", "Kwwwwwwwwwya", "Kwwwwwwwwwyu", "Kwwwwwwwwwyo", "Gwwwwwwwwwwa", "Gwwwwwwwwwwi", "Gwwwwwwwwwwe", "Gwwwwwwwwwwo", "Gwwwwwwwwwwya", "Gwwwwwwwwwwyu", "Gwwwwwwwwwwyo", "Pwwwwwwwwwa", "Pwwwwwwwwwi", "Pwwwwwwwwwe", "Pwwwwwwwwwo", "Pwwwwwwwwwya", "Pwwwwwwwwwyu", "Pwwwwwwwwwyo", "Bwwwwwwwwwa", "Bwwwwwwwwwi", "Bwwwwwwwwwe", "Bwwwwwwwwwo", "Bwwwwwwwwwya", "Bwwwwwwwwwyu", "Bwwwwwwwwwyo", "Mwwwwwwwwwa", "Mwwwwwwwwwi", "Mwwwwwwwwwe", "Mwwwwwwwwwo", "Mwwwwwwwwwya", "Mwwwwwwwwwyu", "Mwwwwwwwwwyo", "Twwwwwwwwwa", "Twwwwwwwwwi", "Twwwwwwwwwe", "Twwwwwwwwwo", "Dwwwwwwwwwa", "Dwwwwwwwwwi", "Dwwwwwwwwwe", "Dwwwwwwwwwo", "Dwwwwwwwwwya", "Dwwwwwwwwwyu", "Dwwwwwwwwwyo", "Nwwwwwwwwwa", "Nwwwwwwwwwi", "Nwwwwwwwwwe", "Nwwwwwwwwwo", "Nwwwwwwwwwya", "Nwwwwwwwwwyu", "Nwwwwwwwwwyo", "Rwwwwwwwwwa", "Rwwwwwwwwwi", "Rwwwwwwwwwe", "Rwwwwwwwwwo", "Rwwwwwwwwwya", "Rwwwwwwwwwyu", "Rwwwwwwwwwyo", "Jwwwwwwwwwa", "Jwwwwwwwwwi", "Jwwwwwwwwwe", "Jwwwwwwwwwo", "Jwwwwwwwwwya", "Jwwwwwwwwwyu", "Jwwwwwwwwwyo", "Swwwwwwwwwya", "Swwwwwwwwwyu", "Swwwwwwwwwyo", "Zwwwwwwwwwa", "Zwwwwwwwwwi", "Zwwwwwwwwwe", "Zwwwwwwwwwo", "Zwwwwwwwwwya", "Zwwwwwwwwwyu", "Zwwwwwwwwwyo", "Chwwwwwwwwwa", "Chwwwwwwwwwi", "Chwwwwwwwwwe", "Chwwwwwwwwwo", "Chwwwwwwwwwya", "Chwwwwwwwwwyu", "Chwwwwwwwwwyo", "Shwwwwwwwwwa", "Shwwwwwwwwwi", "Shwwwwwwwwwe", "Shwwwwwwwwwo", "Shwwwwwwwwwya", "Shwwwwwwwwwyu", "Shwwwwwwwwwyo", "Tswwwwwwwwwa", "Tswwwwwwwwwi", "Tswwwwwwwwwe", "Tswwwwwwwwwo", "Tswwwwwwwwwya", "Tswwwwwwwwwyu", "Tswwwwwwwwwyo", "Thwwwwwwwwwa", "Thwwwwwwwwwi", "Thwwwwwwwwwe", "Thwwwwwwwwwo", "Thwwwwwwwwwya", "Thwwwwwwwwwyu", "Thwwwwwwwwwyo", "Dhwwwwwwwwwa", "Dhwwwwwwwwwi", "Dhwwwwwwwwwe", "Dhwwwwwwwwwo", "Dhwwwwwwwwwya", "Dhwwwwwwwwwyu", "Dhwwwwwwwwwyo", "Fwwwwwwwwwa", "Fwwwwwwwwwi", "Fwwwwwwwwwe", "Fwwwwwwwwwo", "Fwwwwwwwwwya", "Fwwwwwwwwwyu", "Fwwwwwwwwwyo", "Vwwwwwwwwwa", "Vwwwwwwwwwi", "Vwwwwwwwwwe", "Vwwwwwwwwwo", "Vwwwwwwwwwya", "Vwwwwwwwwwyu", "Vwwwwwwwwwyo", "Tswwwwwwwwwya", "Tswwwwwwwwwyu", "Tswwwwwwwwwyo", "Dwwwwwwwwwya", "Dwwwwwwwwwyu", "Dwwwwwwwwwyo", "Twwwwwwwwwya", "Twwwwwwwwwyu", "Twwwwwwwwwyo", "Hwwwwwwwwwwa", "Hwwwwwwwwwwi", "Hwwwwwwwwwwe", "Hwwwwwwwwwwo", "Hwwwwwwwwwwya", "Hwwwwwwwwwwyu", "Hwwwwwwwwwwyo", "Swwwwwwwwwwa", "Swwwwwwwwwwi", "Swwwwwwwwwwe", "Swwwwwwwwwwo", "Gwwwwwwwwwwya", "Gwwwwwwwwwwyu", "Gwwwwwwwwwwyo", "Kwwwwwwwwwwya", "Kwwwwwwwwwwyu", "Kwwwwwwwwwwyo", "Gwwwwwwwwwwwa", "Gwwwwwwwwwwwi", "Gwwwwwwwwwwwe", "Gwwwwwwwwwwwo", "Gwwwwwwwwwwwya", "Gwwwwwwwwwwwyu", "Gwwwwwwwwwwwyo", "Pwwwwwwwwwwa", "Pwwwwwwwwwwi", "Pwwwwwwwwwwe", "Pwwwwwwwwwwo", "Pwwwwwwwwwwya", "Pwwwwwwwwwwyu", "Pwwwwwwwwwwyo", "Bwwwwwwwwwwa", "Bwwwwwwwwwwi", "Bwwwwwwwwwwe", "Bwwwwwwwwwwo", "Bwwwwwwwwwwya", "Bwwwwwwwwwwyu", "Bwwwwwwwwwwyo", "Mwwwwwwwwwwa", "Mwwwwwwwwwwi", "Mwwwwwwwwwwe", "Mwwwwwwwwwwo", "Mwwwwwwwwwwya", "Mwwwwwwwwwwyu", "Mwwwwwwwwwwyo", "Twwwwwwwwwwa", "Twwwwwwwwwwi", "Twwwwwwwwwwe", "Twwwwwwwwwwo", "Dwwwwwwwwwwa", "Dwwwwwwwwwwi", "Dwwwwwwwwwwe", "Dwwwwwwwwwwo", "Dwwwwwwwwwwya", "Dwwwwwwwwwwyu", "Dwwwwwwwwwwyo", "Nwwwwwwwwwwa", "Nwwwwwwwwwwi", "Nwwwwwwwwwwe", "Nwwwwwwwwwwo", "Nwwwwwwwwwwya", "Nwwwwwwwwwwyu", "Nwwwwwwwwwwyo", "Rwwwwwwwwwwa", "Rwwwwwwwwwwi", "Rwwwwwwwwwwe", "Rwwwwwwwwwwo", "Rwwwwwwwwwwya", "Rwwwwwwwwwwyu", "Rwwwwwwwwwwyo", "Jwwwwwwwwwwa", "Jwwwwwwwwwwi", "Jwwwwwwwwwwe", "Jwwwwwwwwwwo", "Jwwwwwwwwwwya", "Jwwwwwwwwwwyu", "Jwwwwwwwwwwyo", "Swwwwwwwwwwya", "Swwwwwwwwwwyu", "Swwwwwwwwwwyo", "Zwwwwwwwwwwa", "Zwwwwwwwwwwi", "Zwwwwwwwwwwe", "Zwwwwwwwwwwo", "Zwwwwwwwwwwya", "Zwwwwwwwwwwyu", "Zwwwwwwwwwwyo", "Chwwwwwwwwwwa", "Chwwwwwwwwwwi", "Chwwwwwwwwwwe", "Chwwwwwwwwwwo", "Chwwwwwwwwwwya", "Chwwwwwwwwwwyu", "Chwwwwwwwwwwyo", "Shwwwwwwwwwwa", "Shwwwwwwwwwwi", "Shwwwwwwwwwwe", "Shwwwwwwwwwwo", "Shwwwwwwwwwwya", "Shwwwwwwwwwwyu", "Shwwwwwwwwwwyo", "Tswwwwwwwwwwa", "Tswwwwwwwwwwi", "Tswwwwwwwwwwe", "Tswwwwwwwwwwo", "Tswwwwwwwwwwya", "Tswwwwwwwwwwyu", "Tswwwwwwwwwwyo", "Thwwwwwwwwwwa", "Thwwwwwwwwwwi", "Thwwwwwwwwwwe", "Thwwwwwwwwwwo", "Thwwwwwwwwwwya", "Thwwwwwwwwwwyu", "Thwwwwwwwwwwyo", "Dhwwwwwwwwwwa", "Dhwwwwwwwwwwi", "Dhwwwwwwww

Ferner wird Ihnen bekannt sein, daß die Gemeinde Ihrer Heimat, Ihr Vater, Ihre Mutter, Ihre Geschwister, Ihre Freunde, Ihre Bekannten, Ihre Verwandten, Ihre Nachbarn, Ihre Lehrer, Ihre Schulkameraden, Ihre Kirche, Ihre Pfarrer, Ihre Gemeindeschwestern, Ihre Gemeindehelfer, Ihre Gemeindeschwestern, Ihre Gemeindehelfer, Ihre Gemeindeschwestern, Ihre Gemeindehelf

Mitteilungen, die sich auf die Zeit des Aufenthaltes in Rom beziehen, sind nicht vorhanden. Wir wissen nur, daß er sich dort mit Studien beschäftigte, daß er Bekanntschaften machte und daß er Gelegenheit hatte, Gemälde zu sehen. Ob er in Rom Aufträge erhielt, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich ist es nicht, da er sonst wohl nicht so bald nach Deutschland zurückgekehrt wäre. Er hatte sich in Rom nicht lange aufgehalten, als er schon wieder in Augsburg war. Dort wurde er mit Arbeiten überhäuft. Er malte Bildnisse, Altarbilder, Wandgemälde, Glasgemälde, Entwürfe für Holzschnitte und Kupferstiche, Zeichnungen für Goldschmiedearbeiten, Entwürfe für Wappen, Titelblätter, Einfassungen, Buchstaben, Bücherzeichen, Medaillen, Münzen, Triumphwagen, Fahnen, Rüstungen, Waffen, Kleider, Schmuck, Gefäße, Möbel, Grabsteine, Denkmäler, Brunnen, Gartenanlagen, Feuerwerke, Turniere, Maskeraden, Aufzüge, Festspiele, Theaterdekorationen, Bühnenbilder, Kostüme, Masken, Requisiten, Bücherillustrationen, Buchdruckerzeichen, Buchdruckerwappen, Buchdruckerdevisen, Buchdruckerporträts, Buchdruckerbildnisse, Buchdruckerbüsten, Buchdruckerstatuen, Buchdruckerdenkmäler, Buchdruckergräber, Buchdruckergrabsteine, Buchdruckergrabschriften, Buchdruckergrabinschriften, Buchdruckergrabepitaphien, Buchdruckergrabepitaphe

die es dann wieder vereinzelt, und zu Zeiten der Reformation mit den übrigen ausgetrieben worden. Jetzt gehört es zum Canton Bern und ſind die Gebirge umher die Holzkammer von dem Pays de Vaud. Die meiſten Hölzer ſind Privatbeſitzungen, werden unter Aufſicht geſchlagen und ſo ins Land gefahren. Auch werden hier die Dauben zu fichtenen Fäſſern geſchnitten, Eimer, Bottiche und allerlei hölzerne Gefäße verfertiget. Die Leute ſind gut gebildet und geſittet. Neben dem Holzverkauf treiben ſie die Viehzucht; ſie haben kleines Vieh und machen gute Käſe. Sie ſind geſchäftig, und ein Erdſchollen iſt ihnen viel werth. Wir fanden Einen, der die wenige aus einem Gräbchen aufgeworfene Erde mit Pferd und Karren in einige Vertiefungen eben derſelben Wieſe führte. Die Steine legen ſie ſorgfältig zuſammen und bringen ſie auf kleine Haufen. Es ſind viele Steinſchleifer hier, die für Genfer und andere Kaufleute arbeiten, mit welchem Erwerb ſich auch die Frauen und Kinder beſchäftigen. Die Häuſer ſind dauerhaft und ſauber gebaut, die Form und Einrichtung nach dem Bedürfniß der Gegend und der Bewohner; vor jedem Hauſe läuft ein Brunnen, und durchaus ſpürt man Fleiß, Rührigkeit und Wohlſtand. Ueber Alles aber muß man die ſchönen Wege preiſen, für die, in dieſen entfernten Gegenden, der Staud[1]) Bern, wie durch den ganzen übrigen Canton, ſorgt. Es geht eine Chauſſee um das ganze Thal herum, nicht übermäßig breit, aber wohl unterhalten, ſo daß die Einwohner mit der größten Bequemlichkeit ihr Gewerbe treiben, mit kleinen Pferden und leichten Wagen fortkommen können. Die Luft iſt ſehr rein und geſund.

Den 26. ward beim Frühſtück überlegt, welchen Weg man zurück nehmen wolle. Da wir hörten, daß die Dôle, der höchſte Gipfel des Jura, nicht weit von dem obern Ende des Thales liege, da das Wetter ſich auf das Herrlichſte anließ und wir hoffen konnten, was uns geſtern noch gefehlt, heute vom Glück Alles zu erlangen, ſo wurde dahin zu gehen beſchloſſen. Wir packten einem Boten Käſe, Butter, Brot und Wein auf, und ritten gegen Achte ab. Unſer Weg ging nun durch den oberen Theil des Thals in dem Schatten des noir Mont hin. Es war ſehr kalt, hatte gereift und gefroren:

1) Hier wohl in dem Sinne von Gemeinde, Staat.

the same time and place as the Ordinary Meeting of the Society, or at such other time and place as the Council may appoint.

The Council shall have power to appoint Committees for the purpose of carrying out any of the objects of the Society, and to delegate to such Committees any of the powers of the Council.

The Council shall have power to appoint Local Secretaries for the purpose of forwarding the objects of the Society.

The Council shall have power to appoint Honorary Members of the Society, but the number of Honorary Members shall not exceed twenty.

The Council shall have power to appoint Corresponding Members of the Society, but the number of Corresponding Members shall not exceed twenty.

The Council shall have power to appoint Honorary Officers of the Society.

The Council shall have power to appoint Auditors of the Society.

The Council shall have power to appoint Trustees of the Society.

The Council shall have power to appoint Solicitors of the Society.

The Council shall have power to appoint Bankers of the Society.

The Council shall have power to appoint Agents of the Society.

The Council shall have power to appoint Publishers of the Society.

The Council shall have power to appoint Printers of the Society.

The Council shall have power to appoint Engravers of the Society.

The Council shall have power to appoint Lithographers of the Society.

The Council shall have power to appoint Photographers of the Society.

The Council shall have power to appoint Artists of the Society.

The Council shall have power to appoint Librarians of the Society.

The Council shall have power to appoint Curators of the Society.

The Council shall have power to appoint Assistants of the Society.

The Council shall have power to appoint Clerks of the Society.

The Council shall have power to appoint Messengers of the Society.

The Council shall have power to appoint Porters of the Society.

The Council shall have power to appoint Watchmen of the Society.

The Council shall have power to appoint Cleaners of the Society.

The Council shall have power to appoint Gardeners of the Society.

The Council shall have power to appoint Caretakers of the Society.

The Council shall have power to appoint Keepers of the Society.

The Council shall have power to appoint Assistant Keepers of the Society.

The Council shall have power to appoint Assistant Librarians of the Society.

The Council shall have power to appoint Assistant Curators of the Society.

The Council shall have power to appoint Assistant Clerks of the Society.

The Council shall have power to appoint Assistant Messengers of the Society.

The Council shall have power to appoint Assistant Porters of the Society.

The Council shall have power to appoint Assistant Watchmen of the Society.

The Council shall have power to appoint Assistant Cleaners of the Society.

The Council shall have power to appoint Assistant Gardeners of the Society.

The Council shall have power to appoint Assistant Caretak

und dann auch die Ausdehnung der Kraft auf die Bewegung, wie sie sich in der Geschwindigkeit kundgibt, ist eine Thatsache, die sich nicht weiter begründen lässt, sondern nur durch Beobachtung und Erfahrung erkannt werden kann. Wir können nur sagen, dass wir uns die Kraft als eine Ursache denken müssen, welche die Bewegung hervorbringt, und dass wir uns die Bewegung als eine Wirkung denken müssen, welche durch die Kraft hervorgebracht wird. Wir können aber nicht sagen, warum die Kraft gerade diese Bewegung hervorbringt, und nicht eine andere, und warum sie gerade diese Geschwindigkeit hervorbringt, und nicht eine andere. Wir können nur sagen, dass wir uns die Kraft als eine Ursache denken müssen, welche die Bewegung hervorbringt, und dass wir uns die Bewegung als eine Wirkung denken müssen, welche durch die Kraft hervorgebracht wird. Wir können aber nicht sagen, warum die Kraft gerade diese Bewegung hervorbringt, und nicht eine andere, und warum sie gerade diese Geschwindigkeit hervorbringt, und nicht eine andere.

Fig. 1.

Wir können nur sagen, dass wir uns die Kraft als eine Ursache denken müssen, welche die Bewegung hervorbringt, und dass wir uns die Bewegung als eine Wirkung denken müssen, welche durch die Kraft hervorgebracht wird. Wir können aber nicht sagen, warum die Kraft gerade diese Bewegung hervorbringt, und nicht eine andere, und warum sie gerade diese Geschwindigkeit hervorbringt, und nicht eine andere.

uns das Schloß Chanvan blinken, das vom Neuburgersee links liegt, woraus wir seine Lage muthmaßen, ihn aber in dem blauen Duft nicht erkennen konnten. Es sind keine Worte für die Größe und Schöne dieses Anblicks; man ist sich im Augenblick selbst kaum bewußt, daß man sieht; man ruft sich nur gern die Namen und alten Gestalten der bekannten Städte und Orte zurück, und freut sich in einer taumelnden Erkenntniß, daß das eben die weißen Punkte sind, die man vor sich hat.

Und immer wieder zog die Reihe der glänzenden Eisgebirge das Aug' und die Seele an sich. Die Sonne wendete sich mehr gegen Abend und erleuchtete ihre größern Flächen gegen uns zu. Schon was vom See[1]) auf für schwarze Felsrücken, Zähne, Thürme und Mauern in vielfachen Reihen vor ihnen aufsteigen! wilde, ungeheure, undurchdringliche Vorhöfe bilden! wenn sie dann erst selbst in der Reinheit und Klarheit in der freien Luft mannichfaltig da liegen; man giebt da gern jede Prätension ans Unendliche auf, da man nicht einmal mit dem Endlichen im Anschauen und Gedanken fertig werden kann.

Vor uns sahen wir ein fruchtbares bewohntes Land; der Boden, worauf wir stunden, ein hohes, kahles Gebirge, trägt noch Gras, Futter für Thiere, von denen der Mensch Nutzen zieht. Das kann sich der einbildische Herr der Welt noch zueignen; aber jene sind wie eine heilige Reihe von Jungfrauen, die der Geist des Himmels in unzugänglichen Gegenden, vor unsern Augen, für sich allein in ewiger Reinheit aufbewahrt. Wir blieben und reizten einander wechselsweise, Städte, Berge und Gegenden, bald mit bloßem Auge, bald mit dem Teleskop, zu entdecken, und gingen nicht eher abwärts, als bis die Sonne im Weichen den Nebel seinen Abendhauch über den See breiten ließ. Wir kamen mit Sonnen-Untergang auf die Ruinen des Fort de St. Cergues. Auch näher am Thal waren unsre Augen nur auf die Eisgebirge gegenüber gerichtet. Die letzten, links im Oberland, schienen in einen leichten Feuerdampf aufzuschmelzen; die nächsten standen noch mit wohl bestimmten rothen Seiten gegen uns, nach und nach wurden jene weiß-grün-graulich. Es sah fast ängstlich aus. Wie ein gewaltiger Körper von außen

1) „Schnee" ist Druckfehler der A. l. H.

gegen das Herz zu abſtirbt, ſo erblaßten alle langſam gegen den Montblanc zu, deſſen weiter Buſen noch immer roth herüber glänzte und auch zuletzt uns noch einen röthlichen Schein zu behalten ſchien, wie man den Tod des Geliebten nicht gleich bekennen, und den Augenblick, wo der Puls zu ſchlagen aufhört, nicht abſchneiden will. Auch nun gingen wir ungern weg. Die Pferde fanden wir in St. Cergues, und daß nichts fehle, ſtieg der Mond auf und leuchtete uns nach Nyon, indeß unterweges unſere angeſpannten Sinnen ſich wieder lieblich entfalteten[1]), wieder freundlich wurden, um mit friſcher Luſt aus den Fenſtern des Wirthshauſes den breitſchwimmenden Wiederglanz des Mondes im ganz reinen See genießen zu können.

Hier[2]) und da auf der ganzen Reiſe ward ſo viel von der Merkwürdigkeit der Savoyer Eisgebirge geſprochen, und wie wir nach Genf kamen, hörten wir, es werde immer mehr Mode, dieſelben zu ſehen, daß der Graf[3]) eine ſonderliche Luſt kriegte, unſern Weg dahin zu leiten, von Genf aus über Cluſe und Salenche ins Thal Chamouni zu gehen, die Wunder zu betrachten, dann über Valorſine und Trient nach Martinach ins Wallis zu fallen. Dieſer Weg, den die meiſten Reiſenden nehmen, ſchien wegen der Jahreszeit etwas bedenklich. Der Herr de Sauſſure[4]) wurde deswegen auf ſeinem Landgute beſucht und um Rath gefragt. Er verſicherte, daß man ohne Bedenken den Weg machen könne: es liege auf den mittlern Bergen noch kein Schnee, und wenn wir in der Folge aufs Wetter und auf den guten Rath der Landleute achten wollten, der niemals fehlſchlage, ſo könnten wir mit aller Sicherheit dieſe Reiſe unternehmen. Hier iſt die Abſchrift eines ſehr eiligen Tageregiſters.

---

1) lieblich falten konnten. St. — 2) Der folgende Abſchnitt findet ſich in den Briefen an Frau v. Stein Nr. 358, I, S. 215. Ziemlich ähnlich ſchon vorher Nr. 356, S. 213. Er bildet viel paſſender den Anfang des nächſten Reiſeberichts (nicht den Schluß des vorhergehenden), der bis S. 238 incl. geht; in den Briefen an Frau v. Stein S. 215—225. — 3) Der Herzog. St. — 4) Sauſſure, Horace Bénoit, 1740—1799, Verfaſſer des berühmten Werkes Voyages dans les Alpes 1779—1796, 4 Bände. Er war ſeit 1762 Profeſſor in Genf und hatte ſich ſchon damals durch ſeine großen Reiſen, ſeine vielfachen geologiſchen und phyſikaliſchen Unterſuchungen bekannt gemacht.

Ihre Ehre Gottes und Ihr Heil, Ihre Ehre Gottes und Ihr Heil, Ihre Ehre Gottes und Ihr Heil. Ich kann nicht mehr sagen, als was ich gesagt habe. Ich kann nicht mehr tun, als was ich getan habe. Ich kann nicht mehr leiden, als was ich gelitten habe. Ich kann nicht mehr sterben, als was ich sterben werde. Ich kann nicht mehr lieben, als was ich liebe. Ich kann nicht mehr hoffen, als was ich hoffe. Ich kann nicht mehr glauben, als was ich glaube. Ich kann nicht mehr wissen, als was ich weiß. Ich kann nicht mehr wollen, als was ich will. Ich kann nicht mehr tun, als was ich tue. Ich kann nicht mehr leiden, als was ich leide

Wirthshaus, bei muntern und willigen Leuten, an deren Patois man ſich erluſtigt, erſchlafen wir nun den morgenden Tag, vor deſſen Anbruch wir ſchon unſern Stab weiter ſetzen wollen.

Abends gegen Zehn.

Salenche, den 4. November 1779. Mittags.

Bis ein ſchlechtes Mittageſſen von ſehr willigen Händen wird bereitet ſein, verſuche ich, das Merkwürdigſte von heute früh aufzuſchreiben. Mit Tages Anbruch gingen wir zu Fuße von Cluſe ab, den Weg nach Balme. Angenehm friſch war's im Thal; das letzte Mondviertel ging vor der Sonne hell auf und erfreute uns, weil man es ſelten ſo zu ſehen gewohnt iſt. Leichte, einzelne Nebel ſtiegen aus den Felsritzen aufwärts, als wenn die Morgenluft junge Geiſter aufweckte, die Luſt fühlten, ihre Bruſt der Sonne entgegen zu tragen und ſie an ihren Blicken zu vergülden. Der obere Himmel war ganz rein, nur wenige[1]) durchleuchtete Wolkenſtreifen zogen quer darüber hin. Balme iſt ein elendes Dorf, unfern vom Wege, wo ſich eine Felsſchlucht wendet. Wir verlangten von den Leuten, daß ſie uns zur Höhle führen ſollten, von der der Ort ſeinen Ruf hat. Da ſahen ſich die Leute unter einander an und ſagten Einer zum Andern: Nimm du die Leiter, ich will den Strick nehmen; kommt ihr Herrn nur mit! Dieſe wunderbare Einladung ſchreckte uns nicht ab, ihnen zu folgen. Zuerſt ging der Stieg durch abgeſtürzte Kalkfelſenſtücke hinauf, die durch die Zeit vor die ſteile Felswand aufgeſtufet worden und mit Haſel- und Buchenbüſchen durchwachſen ſind. Auf ihnen kommt man endlich an die Schicht der Felswand, wo man mühſelig und leidig, auf der Leiter und Felsſtufen, mit Hülfe übergebogener Nußbaum-Aeſte und dran befeſtigter Stricke, hinauf klettern muß; dann ſteht man fröhlich in einem Portal[2]), das in den Felſen eingewittert iſt, überſieht das Thal und das Dorf unter ſich. Wir bereiteten uns zum Eingang in die Höhle, zündeten Lichter an und luden eine Piſtole, die wir losſchießen wollten. Die Höhle iſt ein langer Gang, meiſt ebenes Bodens, auf Einer Schicht, bald zu einem, bald zu zwei Menſchen

---

1) Nur wenig quer ſtrichen durchleuchtete Wolkenſtreifen. St. — 2) in einem Portal des Felſen. St.

بن زيد بن ثابت الانصاري ، وعبد الله بن عمر بن الخطاب ، وعبد الله بن عباس بن عبد المطلب ، وعبد الله بن الزبير بن العوام ، وعبد الله بن عمرو بن العاص ، وعبد الله بن عامر بن ربيعة ، وعبد الله بن عامر بن كريز ، وعبد الله بن جعفر بن ابي طالب ، وعبد الله بن الحارث بن نوفل بن عبد المطلب ، وعبد الله بن ابي بكر بن محمد بن عمرو بن حزم ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي بكر الصديق ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي عمرة الانصاري ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي حسين المكي ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن معيقيب الدوسي ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن سعد بن زرارة الانصاري ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي صعصعة المازني ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي ذباب الدوسي ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي قتادة الانصاري ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي ليلى الانصاري ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي نمر الانصاري ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي هريرة الدوسي ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي وداعة السهمي ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي وقاص الزهري ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي يعلى الانصاري ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي يعلى المازني ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي يعلى النجاري ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي يعلى الهاشمي ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي يعلى الهذلي ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي يعلى الهمداني ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي يعلى الهوزني ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي يعلى الهيثمي ، وعبد الله بن عبد الرحمن بن ابي يعلى الهيلاني

Ich bin Ihnen Dank schuldig für Ihre Bemühungen, mir Ihre Ansichten über die Lehre von der Gnade Gottes mitzuteilen. Ich habe sie mit Aufmerksamkeit gelesen und bin überzeugt, daß Sie sich bemüht haben, die Wahrheit zu finden. Ich bin auch überzeugt, daß Sie sich bemühen, sie zu lehren. Ich bin aber nicht überzeugt, daß Sie sie gefunden haben. Ich bin nicht überzeugt, daß Sie sie lehren. Ich bin nicht überzeugt, daß Sie sie verstehen. Ich bin nicht überzeugt, daß Sie sie glauben. Ich bin nicht überzeugt, daß Sie sie lieben. Ich bin nicht überzeugt, daß Sie sie leben. Ich bin nicht überzeugt, daß Sie sie sterben. Ich bin nicht überzeugt, daß Sie sie auferstehen. Ich bin nicht überzeugt, daß Sie sie in Ewigkeit genießen. Ich bin nicht überzeugt, daß Sie sie in Ewigkeit preisen. Ich bin nicht überzeugt, daß Sie sie in Ewigkeit verherrlichen. Ich bin nicht überzeugt, daß Sie sie in Ewigkeit anbeten. Ich bin nicht überzeugt, daß Sie sie in Ewigkeit lieben. Ich bin nicht überzeugt, daß Sie sie in Ewigkeit leben. Ich bin nicht überzeugt, daß Sie sie in Ewigkeit sterben. Ich bin nicht überzeugt, daß Sie sie in Ewigkeit

einer höhern Sphäre zu gehören und man hatte Müh', in Gedanken ſeine Wurzeln wieder an die Erde zu befeſtigen. Vor ihm ſahen wir eine Reihe von Schneegebirgen dämmernder auf den Rücken von ſchwarzen Fichtenbergen liegen und ungeheure Gletſcher zwiſchen den ſchwarzen Wäldern herunter ins Thal ſteigen.

Meine Beſchreibung fängt an unordentlich und ängſtlich zu werden; auch brauchte es eigentlich immer zwei Menſchen, einen, der's ſähe, und einen, der's beſchriebe.

Wir ſind hier in dem mittelſten Dorfe des Thals, le Prieuré genannt, wohl logiret, in einem Hauſe, das eine Wittwe den vielen Fremden zu Ehren vor einigen Jahren erbauen ließ. Wir ſitzen am Kamin und laſſen uns den Muscatellerwein, aus der Vallée d'Aoſt, beſſer ſchmecken, als die Faſtenſpeiſen, die uns aufgetiſcht werden.

Den 5. November 1779. Abends.

Es iſt immer eine Reſolution, als wie wenn man ins kalte Waſſer ſoll, ehe ich die Feder nehmen mag, zu ſchreiben. Hier hätt' ich nun gerade Luſt, Sie auf die Beſchreibung der Savoyiſchen Eisgebirge, die Bourrit, ein paſſionirter Kletterer, herausgegeben hat, zu verweiſen.

Erfriſcht durch einige Gläſer guten Wein und den Gedanken, daß dieſe Blätter eher als die Reiſenden und Bourrit's Buch bei Ihnen ankommen werden, will ich mein Möglichſtes thun. Das Thal Chamouni, in dem wir uns befinden, liegt ſehr hoch in den Gebirgen, iſt etwa ſechs bis ſieben Stunden lang und gehet ziemlich von Mittag gegen Mitternacht. Der Charakter, der mir es vor andern auszeichnet, iſt, daß es in ſeiner Mitte faſt gar keine Fläche hat, ſondern das Erdreich, wie eine Mulde, ſich gleich von der Arve aus gegen die höchſten Gebirge anſchmiegt. Der Montblanc und die Gebirge, die von ihm herabſteigen, die Eismaſſen, die dieſe ungeheuren Klüfte ausfüllen, machen die öſtliche Wand aus, an der die ganze Länge des Thals hin ſieben Gletſcher, einer größer als der andere, herunter kommen. Unſere Führer, die wir gedingt hatten, das Eismeer zu ſehen, kamen bei Zeiten. Der eine iſt ein rüſtiger junger Burſche, der andere ein ſchon älterer und ſich klug

dünkender, der mit allen gelehrten Fremden Verkehr gehabt hat, von der Beſchaffenheit der Eisberge ſehr wohl unterrichtet und ein ſehr tüchtiger Mann. Er verſicherte uns, daß ſeit achtundzwanzig Jahren — ſo lange führ' er Fremde auf die Gebirge — er zum erſten Mal ſo ſpät im Jahr, nach Allerheiligen [1]), Jemand hinaufbringe; und doch ſollten wir Alles ebenſo gut wie im Auguſt ſehen. Wir ſtiegen, mit Speiſe und Wein gerüſtet, den Mont-Anvert hinan, wo uns der Anblick des Eismeers überraſchen ſollte. Ich würde es, um die Backen nicht ſo voll zu nehmen, eigentlich das Eisthal oder den Eisſtrom nennen: denn die ungeheuren Maſſen von Eis dringen aus einem tiefen Thal, von oben anzuſehn, in ziemlicher Ebne hervor. Gerad hinten endigt ein ſpitziger Berg, von deſſen beiden Seiten Eiswogen in den Hauptſtrom hereinſtarren.[2]) Es lag noch nicht der mindeſte Schnee auf der zackigen Fläche und die blauen Spalten glänzten gar ſchön hervor. Das Wetter fing nach und nach an ſich zu überziehen, und ich ſah wogige graue Wolken, die Schnee anzudeuten ſchienen, wie ich ſie niemals geſehn. In der Gegend, wo wir ſtunden, iſt die kleine von Steinen zuſammengelegte Hütte für das Bedürfniß der Reiſenden, zum Scherz das Schloß von Mont-Anvert genannt. Monſieur Blaire, ein Engländer, der ſich zu Genf aufhält, hat eine geräumigere an einem ſchicklichern Ort, etwas weiter hinauf, erbauen laſſen, wo man, am Feuer ſitzend, zu einem Fenſter hinaus das ganze Eisthal überſehen kann. Die Gipfel der Felſen gegenüber und auch in die Tiefe des Thals hin ſind ſehr ſpitzig ausgezackt. Es kommt daher, weil ſie aus einer Geſteinart zuſammengeſetzt ſind, deren Wände faſt ganz perpendicular in die Erde einſchießen. Wittert eine leichter aus, ſo bleibt die andere ſpitz in die Luft ſtehen. Solche Zacken werden Nadeln genennet, und die Aiguille du Dru iſt eine ſolche hohe merkwürdige Spitze, gerade dem Mont-Anvert gegenüber. Wir wollten nunmehr auch das Eismeer betreten und dieſe ungeheuren Maſſen auf ihnen ſelbſt [3]) beſchauen. Wir ſtiegen den Berg hinunter und machten einige hundert Schritte auf den wogigen Cryſtallklippen herum. Es iſt ein ganz trefflicher Anblick, wenn man, auf dem Eiſe

1) 1. November. — 2) wo von beiden Seiten Eisflüſſe ſich in den Hauptſtrom ergießen. St. — 3) auf ſich ſelbſt. St.

ſelbſt ſtehend, den oberwärts ſich herabdrängenden und durch ſeltſame Spalten geſchiedenen Maſſen entgegenſieht. Doch wollt' es uns nicht länger auf dieſem ſchlüpfrigen Boden gefallen; wir waren weder mit Fußeiſen, noch mit beſchlagenen Schuhen gerüſtet, vielmehr hatten ſich unſere Abſätze durch den langen Marſch abgerundet und geglättet. Wir machten uns alſo wieder zu den Hütten hinauf und nach einigem Ausruhen zur Abreiſe fertig. Wir ſtiegen den Berg hinab und kamen an den Ort, wo der Eisſtrom ſtufenweis bis hinunter ins Thal bringt, und traten in die Höhle, in der er ſein Waſſer ausgießt. Sie iſt weit, tief, von dem ſchönſten Blau, und es ſteht ſich ſichrer im Grund als vorn an der Mündung, weil an ihr ſich immer große Stücke Eis ſchmelzend ablöſen. Wir nahmen unſern Weg nach dem Wirthshauſe zu, bei der Wohnung zweier Blondins vorbei: Kinder von zwölf bis vierzehn Jahren, die ſehr weiße Haut, weiße, doch ſchroffe Haare, rothe und bewegliche Augen wie die Kaninchen haben.

Die tiefe Nacht, die im Thale liegt, lädt mich zeitig zu Bette, und ich habe kaum noch ſo viel Munterkeit, Ihnen zu ſagen, daß wir einen jungen zahmen Steinbock geſehen haben, der ſich unter den Ziegen ausnimmt, wie der natürliche Sohn eines großen Herrn, deſſen Erziehung in der Stille einer bürgerlichen Familie aufgetragen iſt. Von unſern Discurſen geht's nicht an, daß ich etwas außer der Reihe mittheile. An Graniten, Gneißen, Lärchen- und Zirbelbäumen finden Sie auch keine große Erbauung; doch ſollen Sie eheſtens merkwürdige Früchte von unſerm Botaniſiren zu ſehen kriegen. Ich bilde mir ein, ſehr ſchlaftrunken zu ſein, und kann nicht eine Zeile weiter ſchreiben.

Chamouni, den 6. November 1779. Früh.

Zufrieden mit dem, was uns die Jahrszeit zu ſehen erlaubte, ſind wir reiſefertig, noch heute ins Wallis durchzudringen. Das ganze Thal iſt über und über bis an die Hälfte der Berge mit Nebel bedeckt, und wir müſſen erwarten, was Sonne und Wind zu unſerm Vortheil thun werden. Unſer Führer ſchlägt uns einen Weg über den Col de Balme vor: ein hoher Berg, der an der

nördlichen Seite des Thals gegen Wallis zu liegt, auf dem wir, wenn wir glücklich ſind, das Thal Chamouni, mit ſeinen meiſten Merkwürdigkeiten, noch auf einmal von ſeiner Höhe überſehen können. Indem ich dieſes ſchreibe, geſchieht an dem Himmel eine herrliche Erſcheinung: die Nebel, die ſich bewegen und ſich an einigen Orten brechen, laſſen, wie durch Tagelöcher, den blauen Himmel ſehen und zugleich die Gipfel der Berge, die oben, über unſrer Dunſtdecke, von der Morgenſonne beſchienen werden. Auch ohne die Hoffnung eines ſchönen Tags iſt dieſer Anblick dem Aug' eine rechte Weide. Erſt jetzo hat man einiges Maß für die Höhe der Berge. Erſt in einer ziemlichen Höhe vom Thal auf ſtreichen die Nebel an dem Berg hin, hohe Wolken ſteigen von da auf, und alsdann ſieht man noch über ihnen die Gipfel der Berge in der Verklärung ſchimmern. Es wird Zeit! Ich nehme zugleich von dieſem geliebten Thal und von Ihnen Abſchied.

Martinach im Wallis, den 6. November 1779. Abends.

Glücklich ſind wir herüber gekommen und ſo wäre auch dieſes Abenteuer beſtanden. Die Freude über unſer gutes Schickſal wird mir noch eine halbe Stunde die Feder lebendig erhalten.

Unſer Gepäck auf ein Maulthier geladen, zogen wir heute früh gegen Neune von Prieuré aus. Die Wolken wechſelten, daß die Gipfel der Berge bald erſchienen, bald verſchwanden, bald die Sonne ſtreifweis ins Thal dringen konnte, bald die Gegend wieder verdeckt wurde. Wir gingen das Thal hinauf, den Ausguß des Eisthals vorbei, ferner den Glacier d'Argentiere hin, den höchſten von allen, deſſen oberſter Gipfel uns aber von Wolken bedeckt war. In der Gegend wurde Rath gehalten, ob wir den Stieg über den Col de Balme unternehmen und den Weg über Valorſine verlaſſen wollten. Der Anſchein war nicht der vortheilhafteſte, doch da hier nichts zu verlieren und viel zu gewinnen war, traten wir unſern Weg keck gegen die dunkle Nebel- und Wolkenregion an. Als wir gegen den Glacier du Tour kamen, riſſen ſich die Wolken auseinander, und wir ſahen auch dieſen ſchönen Gletſcher in völligem Lichte. Wir ſetzten uns nieder, tranken eine Flaſche Wein aus und aßen etwas Weniges.

Wo Jungs wirklich Gutes tun, Kinder, wo Kinder und junge Mütter sich freuen, da ist Weihnachtszeit. Und wo Not ist, da ist auch Liebe, Hilfe und Trost und Licht. Wo Kinder sind, da ist Weihnachtszeit. Wo Kinder sind, da ist Weihnachtszeit. Wo Kinder sind, da ist Weihnachtszeit

Martinach und weiter hinein, mannichfaltig über einander geſchlungene Berge[1]) ſehen konnte. Auf allen Seiten von Gebirgen umſchloſſen, die ſich weiter gegen den Horizont immer zu vermehren und aufzuthürmen ſchienen, ſo ſtanden wir auf der Grenze von Savoyen und Wallis. Einige Contrebandiers kamen mit Mauleſeln den Berg herauf und erſchraken vor uns, da ſie an dem Platz jetzo Niemand vermutheten. Sie thaten einen Schuß, als ob ſie ſagen wollten: damit ihr ſeht, daß ſie geladen ſind! und einer ging voraus, um uns zu recognosciren. Da er unſern Führer erkannte und unſre harmloſen Figuren ſah, rückten die Andern auch näher, und wir zogen, mit wechſelſeitigen Glückwünſchen, an einander vorbei. Der Wind ging ſcharf und es fing ein wenig an zu ſchneien. Nunmehr ging es einen ſehr rauhen und wilden Stieg abwärts, durch einen alten Fichtenwald, der ſich auf Fels-Platten von Gneiß[2]) eingewurzelt hatte. Vom Wind über einander geriſſen, verfaulten hier die Stämme mit ihren Wurzeln, und die zugleich losgebrochenen Felſen lagen ſchroff durcheinander. Endlich kamen wir ins Thal, wo der Trientfluß aus einem Gletſcher entſpringt, ließen das Dörfchen Trient ganz nahe rechts liegen und folgten dem Thale durch einen ziemlich unbequemen Weg, bis wir endlich gegen Sechſe hier in Martinach auf flachem Wallisboden angekommen ſind, wo wir uns zu weitern Unternehmungen ausruhen wollen.

Martinach, den 6. November 1779. Abends.

Wie[3]) unſre Reiſe ununterbrochen fortgeht, knüpft ſich auch ein Blatt meiner Unterhaltung mit Ihnen ans andre, und kaum hab' ich das Ende unſrer Savoyer Wanderungen gefaltet und beiſeite gelegt, nehm' ich ſchon wieder ein andres Papier, um Sie mit dem bekannt zu machen, was wir zunächſt vorhaben.

---

1) „Und" bis „Berge" findet ſich in St. nicht. — 2) Auf Platten von Geſtellſtein. St. — 3) Das Folgende findet ſich in den Briefen an Frau v. Stein nicht mehr. In dieſen Briefen kommt Goethe allerdings mehrfach darauf zurück, daß er auch über den letzten Theil der Reiſe Notizen geſammelt, fügt aber hinzu, er finde keine Zeit, dieſe unleſerlichen Bemerkungen abzuſchreiben.

Da Rudolf nach dem 14. Juni 1308 gestorben, und sowohl seine Witwe Agnes, als auch seine Tochter Elisabeth, die Gemahlin Albrechts I., bereits im Jahre 1309 in Ungarn waren, so kann Johann, der Sohn Rudolfs, nur in Begleitung seiner Mutter und Schwester dahin gekommen sein. Wahrscheinlich, dass auch Herzog Otto von Kärnten, der Gemahl Agnes, sich damals in Ungarn befand, da er bereits im Jahre 1310 wieder in Kärnten erscheint. Ob Johann, der Sohn Rudolfs, sich auch in Ungarn aufhielt, ist nicht bekannt, doch ist es wahrscheinlich, da er sich nach dem Tode seiner Mutter, Agnes, († 1322) in Ungarn befand, wo sie auch begraben ist. Von dort aus, d. i. wahrscheinlich in seinem Gefolge, kam er nach Prag, wo er sich mit Elisabeth, der Tochter des Königs Wenzel II. von Böhmen, vermählte. Diese Vermählung fand im Jahre 1315 statt, wie aus einer Urkunde vom 1. Juni 1315 hervorgeht, in welcher Johann, der Sohn Rudolfs, als Gemahl Elisabeths, der Tochter des Königs Wenzel II. von Böhmen, erscheint. Diese Urkunde ist ausgestellt in Prag, wo sich Johann, der Sohn Rudolfs, mit seiner Gemahlin Elisabeth, der Tochter des Königs Wenzel II. von Böhmen, aufhielt. Dass Johann, der Sohn Rudolfs, sich in Prag aufhielt, geht auch aus einer Urkunde vom 1. Juni 1315 hervor

wir uns die müden Füße mit rothem Wein und Kleien, auf Anrathen unſeres Führers, badeten und ſie von dieſer annehmlichen Dirne abtrocknen ließen.

Nach Tiſche.

Am Eſſen haben wir uns nicht ſehr erholt und hoffen, daß der Schlaf beſſer ſchmecken ſoll.

Den 7. November 1779. St. Maurice, gegen Mittag.

Unterweges iſt es meine Art, die ſchönen Gegenden zu genießen, daß ich mir meine abweſenden Freunde wechſelsweiſe herbeirufe, und mich mit ihnen über die herrlichen Gegenſtände unterhalte. Komm' ich in ein Wirthshaus, ſo iſt ausruhen, mich rückerinnern und an Sie ſchreiben Eins, wenn ſchon manchmal die allzu ſehr ausgeſpannte Seele lieber in ſich ſelbſt zuſammenfiele und mit einem halben Schlaf ſich erholte. Heute früh gingen wir in der Dämmerung von Martinach weg; ein friſcher Nordwind ward mit dem Tage lebendig, wir kamen an einem alten Schloſſe vorbei, das auf der Ecke ſteht, wo die beiden Arme des Wallis ein Y machen. Das Thal iſt eng und wird auf beiden Seiten von mannichfaltigen Bergen beſchloſſen, die wieder zuſammen von eigenem, erhaben lieblichem Charakter ſind. Wir kamen dahin, wo der Trientſtrom um enge und gerade Felſenwände herum in das Thal dringt, daß man zweifelhaft iſt, ob er nicht unter den Felſen hervorkomme. Gleich dabei ſteht die alte, vorm Jahr durch den Fluß beſchädigte Brücke, unweit welcher ungeheure Felsſtücke vor kurzer Zeit vom Gebirge herab die Landſtraße verſchüttet haben. Dieſe Gruppe zuſammen würde ein außerordentlich ſchönes Bild machen. Nicht weit davon hat man eine neue hölzerne Brücke gebaut und ein ander Stück Landſtraße eingeleitet. Wir wußten, daß wir uns dem berühmten Waſſerfall der Piſſe vache näherten, und wünſchten einen Sonnenblick, wozu uns die wechſelnden Wolken einige Hoffnung machten. An dem Wege betrachteten wir die vielen Granit- und Gneißſtücke, die bei ihrer Verſchiedenheit

tag als Brot-Schlange an der Mauer. Wenn's kalt ist, so kommt sie nicht heraus, sondern bleibt in ihrer Höhle. Sie ist sehr scheu und läßt sich nicht leicht fangen. Wenn sie aber gefangen ist, so wird sie sehr zahm und kann gut gehalten werden. Sie ist 1 Fuß lang und hat 4 Füße. Sie hat keinen Schwanz. Ihre Farbe ist grau. Sie hat einen kleinen Kopf, kleine Augen und kleine Ohren. Sie hat einen langen Hals und einen langen Leib. Sie hat 4 Füße und 4 Zehen an jedem Fuß. Sie hat 4 Zähne. Sie hat 2 Zähne oben und 2 Zähne unten. Sie hat 2 Zähne vorn und 2 Zähne hinten. Sie hat 2 Zähne rechts und 2 Zähne links. Sie hat 2 Zähne in der Mitte und 2 Zähne an den Seiten. Sie hat 2 Zähne in der Höhe und 2 Zähne in der Tiefe. Sie hat 2 Zähne in der Länge und 2 Zähne in der Breite. Sie hat 2 Zähne in der Dicke und 2 Zähne in der Schwere. Sie hat 2 Zähne in der Leichtigkeit und 2 Zähne in der Schnelligkeit. Sie hat 2 Zähne in der Langsamkeit und 2 Zähne in der Kürze. Sie hat 2 Zähne in der Weite und 2 Zähne in der Enge. Sie hat 2 Zähne in der Stärke und 2 Zähne in der Schwäche. Sie hat 2 Zähne in der Gesundheit und 2 Zähne in der Krankheit. Sie hat 2 Zähne in der Farbe und 2 Zähne in der Form. Sie hat 2 Zähne in der Größe und 2 Zähne in der Kleinheit. Sie hat 2 Zähne in der Dicke und 2 Zähne in der Dünnheit. Sie hat 2 Zähne in der Schwere und 2 Zähne in der Leichtigkeit. Sie hat 2 Zähne in der Schnelligkeit und 2 Zähne in der Langsamkeit. Sie hat 2 Zähne in der Kürze und 2 Zähne in der Weite. Sie hat 2 Zähne in der Enge und 2 Zähne in der Stärke. Sie hat 2 Zähne in der Schwäche und 2 Zähne in der Gesundheit. Sie hat 2 Zähne in der Krankheit und 2 Zähne in der Farbe. Sie hat 2 Zähne in der Form und 2 Zähne in der Größe. Sie hat 2 Zähne in der Kleinheit und 2 Zähne in der Dicke. Sie hat 2 Zähne in der Dünnheit

Nach Eins.

Ich bin wieder zurück von dem Fleckchen, wo man Tage lang ſitzen, zeichnen, herumſchleichen und, ohne müde zu werden, ſich mit ſich ſelbſt unterhalten könnte. Wenn ich Jemandem einen Weg ins Wallis rathen ſollte, ſo wär' es dieſer vom Genferſee die Rhone herauf. Ich bin auf dem Weg nach Bex zu über die große Brücke gegangen, wo man gleich ins Berner Gebiet eintritt. Die Rhone fließt dort hinunter, und das Thal wird nach dem See zu etwas weiter. Wie ich mich umkehrte, ſah ich die Felſen ſich bei St. Maurice zuſammendrücken, und über die Rhone, die unten durchrauſcht, in einem hohen Bogen eine ſchmale leichte Brücke kühn hinübergeſprengt. Die mannichfaltigen Erker und Thürme einer Burg ſchließen drüben gleich an, und mit einem einzigen Thore iſt der Eingang ins Wallis geſperrt. Ich ging über die Brücke nach St. Maurice zurück, ſuchte noch vorher einen Geſichtspunkt, den ich bei Huber'n [1]) gezeichnet geſehn habe und auch ungefähr fand.

Der Graf iſt wieder gekommen; er war den Pferden entgegen gegangen und hat ſich auf ſeinem Braunen voraus gemacht. Er ſagt, die Brücke ſei ſo ſchön und leicht gebaut, daß es ausſähe, als wenn ein Pferd flüchtig über einen Graben ſetzt. Der Freund kommt auch an, zufrieden von ſeiner Reiſe. Er hat den Weg am Genferſee her bis Bex in wenigen Tagen zurückgelegt, und es iſt eine allgemeine Freude, ſich wieder zu ſehen.

Martinach, gegen Neun.

Wir ſind tief in die Nacht geritten, und der Herweg hat uns länger geſchienen als der Hinweg, wo wir von einem Gegenſtand zu dem andern gelockt worden ſind. Auch habe ich aller Beſchreibungen und Reflexionen für heute herzlich ſatt, doch will ich zwei ſchöne noch geſchwind in der Erinnerung feſtſetzen. An der Piſſe vache kamen wir in tiefer Dämmerung wieder vorbei. Die Berge, das Thal und ſelbſt der Himmel waren dunkel und dämmernd. Graulich und mit ſtillem Rauſchen ſah man den herabſchießenden Strom von allen

1) Vgl. oben S. 316 und A. 3.

andern Gegenständen sich unterscheiden, man bemerkte fast gar keine Bewegung. Es war immer dunkler geworden. Auf einmal sahen wir den Gipfel einer sehr hohen Klippe, völlig wie geschmolzen Erz im Ofen, glühen und rothen Dampf davon aufsteigen. Dieses sonderbare Phänomen wirkte die Abendsonne, die den Schnee und den davon aufsteigenden Nebel erleuchtete.

Sion, den 8. November 1779. Nach drei Uhr.

Wir haben heute früh einen Fehlritt gethan und uns wenigstens um drei Stunden versäumet. Wir ritten vor Tag von Martinach weg, um bei Zeiten in Sion zu sein. Das Wetter war außerordentlich schön, nur daß die Sonne, wegen ihres niedern Standes, von den Bergen gehindert war, den Weg, den wir ritten, zu bescheinen; und der Anblick des wunderschönen Wallisthals machte manchen guten und muntern Gedanken rege. Wir waren schon drei Stunden die Landstraße hinan, die Rhone uns linker Hand, geritten; wir sahen Sion vor uns liegen und freuten uns auf das bald zu veranstaltende Mittagessen, als wir die Brücke, die wir zu passiren hatten, abgetragen fanden. Es blieb uns, nach Angabe der Leute, die dabei beschäftigt waren, nichts übrig, als entweder einen kleinen Fußpfad, der an dem Felsen hinging, zu wählen, oder eine Stunde wieder zurückzureiten und alsdann über einige andere Brücken der Rhone zu gehen. Wir wählten das Letzte und ließen uns von keinem übeln Humor anfechten, sondern schrieben diesen Unfall wieder auf Rechnung eines guten Geistes, der uns bei der schönsten Tageszeit durch ein so interessantes Land spazieren führen wollte. Die Rhone macht überhaupt in diesem engen Lande böse Händel. Wir mußten, um zu den andern Brücken zu kommen, über anderthalb Stunden durch die sandigen Flecke reiten, die sie durch Ueberschwemmungen sehr oft zu verändern pflegt, und die nur zu Erlen- und Weidengebüschen zu benutzen sind. Endlich kamen wir an die Brücken, die sehr bös, schwankend, lang und von falschen Klüppeln zusammengesetzt sind. Wir mußten einzeln unsere Pferde, nicht ohne Sorge, darüber führen. Nun ging es an der linken Seite des Wallis wieder nach Sion zu. Der Weg an sich war meistentheils schlecht und steinig,

doch zeigte uns jeder Schritt eine Landschaft, die eines Gemäldes werth gewesen wäre. Besonders führte er uns auf ein Schloß hinauf, wo herunter sich eine der schönsten Aussichten zeigte, die ich auf dem ganzen Wege gesehen habe. Die nächsten Berge schossen auf beiden Seiten mit ihren Lagen in die Erde ein und verjüngten durch ihre Gestalt die Gegend gleichsam perspectivisch. Die ganze Breite des Wallis von Berg zu Berg lag bequem anzusehen unter uns; die Rhone kam mit ihren mannichfaltigen Krümmungen und Buschwerken bei Dörfern, Wiesen und angebauten Hügeln vorbeigeflossen; in der Entfernung sah man die Burg von Sion und die verschiedenen Hügel, die sich dahinter zu erheben anfingen; die letzte Gegend ward wie mit einem Amphitheaterbogen durch eine Reihe von Schneegebirgen geschlossen, die wie das übrige Ganze von der hohen Mittagssonne erleuchtet stunden. So unangenehm und steinig der Weg war, den wir zu reiten hatten, so erfreulich fanden wir die noch ziemlich grünen Reblauben, die ihn bedeckten. Die Einwohner, denen jedes Fleckchen Erdreich kostbar ist, pflanzen ihre Weinstöcke gleich an ihre Mauern, die ihre Güter vom dem Wege scheiden; sie wachsen zu außerordentlicher Dicke und werden vermittelst Pfählen und Latten über den Weg gezogen, so daß er fast eine aneinanderhangende Laube bildet. In dem untern Theile war meistens Wiesewachs, doch fanden wir auch, da wir uns Sion näherten, einigen Feldbau. Gegen diese Stadt zu wird die Gegend durch wechselnde Hügel außerordentlich mannichfaltig, und man wünschte, eine längere Zeit des Aufenthalts genießen zu können. Doch unterbricht die Häßlichkeit der Städte und der Menschen die angenehmen Empfindungen, welche die Landschaft erregt, gar sehr. Die scheußlichen Kröpfe haben mich ganz und gar üblen Humors gemacht. Unsern Pferden dürfen wir wohl heute nichts mehr zumuthen, und denken deswegen zu Fuße nach Seyters [1]) zu gehen. Hier in Sion ist das Wirthshaus abscheulich, und die Stadt hat ein widriges, schwarzes Ansehn.

---

1) Siders, Sierre.

Seyters, den 8. November 1779. Nachts.

Da wir bei einbrechendem Abend erst von Sion weggegangen, sind wir bei Nacht unter einem hellen Sternhimmel hier angekommen. Wir haben einige schöne Aussichten darüber verloren, merk' ich wohl. Besonders wünschten wir das Schloß Tourbillon, das bei Sion liegt, erstiegen zu haben; es muß von da aus eine ganz ungemein schöne Aussicht sein. Ein Bote, den wir mitnahmen, brachte uns glücklich durch einige böse Flecke, wo das Wasser ausgetreten war. Bald erreichten wir die Höhe und hatten die Rhone immer rechts unter uns. Mit verschiedenen astronomischen Gesprächen verkürzten wir den Weg, und sind bei guten Leuten, die ihr Bestes thun werden, uns zu bewirthen, eingekehret. Wenn man zurückdenkt, kommt Einem so ein durchlebter Tag, wegen der mancherlei Gegenstände, fast wie eine Woche vor. Es fängt mir an recht leid zu thun, daß ich nicht Zeit und Geschick habe, die merkwürdigsten Gegenden auch nur linienweise zu zeichnen; es ist immer besser als alle Beschreibungen für einen Abwesenden.

Seyters, den 9. November 1779.

Noch ehe wir aufbrechen, kann ich Ihnen einen guten Morgen bieten. Der Graf wird mit mir links ins Gebirg nach dem Leukerbad zu gehen, der Freund indessen die Pferde hier erwarten und uns morgen in Leuk wieder antreffen.

Leukerbad, den 9. November 1779,
am Fuß des Gemmiberges.

In einem kleinen breternen Haus, wo wir von sehr braven Leuten gar freundlich aufgenommen worden, sitzen wir in einer schmalen und niedrigen Stube, und ich will sehen, wie viel von unserer heutigen sehr interessanten Tour durch Worte mitzutheilen ist. Von Seyters stiegen wir heute früh drei Stunden lang einen Berg herauf, nachdem wir vorher große Verwüstungen der Bergwasser unterwegs angetroffen hatten. Es reißt ein solcher schnell

entſtehender Strom auf Stunden weit Alles zuſammen, überführt mit Steinen und Kies Felder, Wieſen und Gärten, die denn nach und nach kümmerlich, wenn es allenfalls noch möglich iſt, von den Leuten wiederhergeſtellt und nach ein paar Generationen vielleicht wieder verſchüttet werden. Wir hatten einen grauen Tag mit abwechſelnden Sonnenblicken. Es iſt nicht zu beſchreiben, wie mannichfaltig auch hier das Wallis wieder wird; mit jedem Augenblick biegt und verändert ſich die Landſchaft. Es ſcheint Alles ſehr nah beiſammen zu liegen, und man iſt doch durch große Schluchten und Berge getrennt. Wir hatten bisher noch meiſt das offene Wallisthal rechts neben uns gehabt, als ſich auf einmal ein ſchöner Anblick ins Gebirg vor uns aufthat.

Ich muß, um anſchaulicher zu machen, was ich beſchreiben will, etwas von der geographiſchen Lage der Gegend, wo wir uns befinden, ſagen. Wir waren nun ſchon drei Stunden aufwärts in das ungeheure Gebirg geſtiegen, das Wallis von Bern trennet. Es iſt eben der Stock von Bergen, der in einem fort vom Genferſee bis auf den Gotthard läuft, und auf dem ſich in dem Berner Gebiet die großen Eis- und Schnee-Maſſen eingeniſtet haben. Hier ſind oben und unten relative Worte des Augenblicks. Ich ſage, unter mir auf einer Fläche liegt ein Dorf, und eben dieſe Fläche liegt vielleicht wieder an einem Abgrund, der viel höher iſt als mein Verhältniß zu ihr.

Wir ſahen, als wir um eine Ecke herum kamen und bei einem Heiligenſtock ausruhten, unter uns am Ende einer ſchönen grünen Matte, die an einem ungeheuren Felsſchlund herging, das Dorf Inden mit einer weißen Kirche ganz am Hange des Felſens in der Mitte von der Landſchaft liegen. Ueber der Schlucht drüben gingen wieder Matten und Tannenwälder aufwärts, gleich hinter dem Dorfe ſtieg eine große Kluft von Felſen in die Höhe; die Berge von der linken Seite ſchloſſen ſich bis zu uns an, die von der rechten ſetzten auch ihre Rücken weiter fort, ſo daß das Dörfchen mit ſeiner weißen Kirche gleichſam wie im Brennpunkt von ſo viel zuſammenlaufenden Felſen und Klüften daſtand. Der Weg nach Inden iſt in die ſteile Felswand gehauen, die dieſes Amphitheater von der linken Seite, im Hingehen gerechnet, einſchließt. Es iſt dieſes kein gefährlicher, aber doch ſehr fürchterlich ausſehender Weg. Er geht auf den Lagen

Acht Tage lang gebadet, dann aber, um die weitere Arbeit nicht zu unterbrechen, nur noch jeden zweiten Tag. Nach 14 Tagen ist die Arbeit vollendet und das Fell kann zum Trocknen aufgehängt werden. Es ist dann weich und geschmeidig und kann zu Kleidungsstücken verwendet werden.

Die Felle der Rehe, Hirsche, Gemsen, Antilopen, Schafe, Ziegen, Kälber, Schweine, Hunde, Katzen, Füchse, Wölfe, Bären, Dachse, Otter, Biber, Hasen, Kaninchen, Eichhörnchen, Maulwürfe, Ratten, Mäuse, Fledermäuse, Robben, Seehunde, Walrosse, Elefanten, Nilpferde, Rhinozerosse, Kamele, Giraffen, Känguruhs, Faultiere, Ameisenbären, Gürteltiere, Schuppentiere, Stachelschweine, Igel, Affen, Halbaffen, Beutelratten, Schnabeltiere, Ameisenigel, Flughunde, Flederhunde, Flattermakis, Spitzmäuse, Goldmulle, Tenrecs, Elefantenspitzmäuse, Rüsselspringer, Erdferkel, Klippschliefer, Seekühe, Seeotter, Pelzrobben, Seelöwen, Klappmützen, Mähnenrobben, Seeelefanten, Mönchsrobben, Ohrenrob

würde wahrſcheinlicher Weiſe morgen ein Verſuch gemacht werden, dieſen ſo merkwürdigen Berg zu beſteigen: ſo aber werden wir uns mit der bloßen Anſicht für diesmal begnügen müſſen. Wie wir zurückgingen, ſahen wir dem Gebräude[1]) der Wolken zu, das in der jetzigen Jahrszeit in dieſen Gegenden äußerſt intereſſant iſt. Ueber das ſchöne Wetter haben wir bisher ganz vergeſſen, daß wir im November leben; es iſt auch, wie man uns im Bernſchen voraus-ſagte, hier der Herbſt ſehr gefällig. Die frühen Abende und Schnee verkündende Wolken erinnern uns aber doch manchmal, daß wir tief in der Jahrszeit ſind. Das wunderbare Weben, das ſie heute Abend verführten, war außerordentlich ſchön. Als wir vom Fuß des Gemmiberges zurückkamen, ſahen wir aus der Schlucht von Inden herauf leichte Nebelwolken ſich mit großer Schnelligkeit bewegen. Sie wechſelten bald rückwärts, bald vorwärts, und kamen endlich aufſteigend dem Leukerbad ſo nah, daß wir wohl ſahen, wir mußten unſere Schritte verdoppeln, um bei hereinbrechender Nacht nicht in Wolken eingewickelt zu werden. Wir kamen auch glück-lich zu Hauſe an, und während ich dieſes hinſchreibe, legen ſich wirklich die Wolken ganz ernſtlich in einen kleinen artigen Schnee auseinander. Es iſt dieſer der erſte, den wir haben, und, wenn wir auf unſere geſtrige warme Reiſe von Martinach nach Sion, auf die noch ziemlich belaubten Rebengeländer zurückdenken, eine ſehr ſchnelle Abwechſelung.

Ich bin in die Thüre getreten, ich habe dem Weſen der Wolken eine Weile zugeſehen, das über alle Beſchreibung ſchön iſt. Eigent-lich iſt es noch nicht Nacht, aber ſie verhüllen abwechſelnd den Himmel und machen dunkel. Aus den tiefen Felsſchluchten ſteigen ſie herauf, bis ſie an die höchſten Gipfel der Berge reichen; von dieſen angezogen, ſcheinen ſie ſich zu verdicken und, von der Kälte gepackt, in Geſtalt des Schnees niederzufallen. Es iſt eine unaus-ſprechliche Einſamkeit hier oben, in ſo großer Höhe doch noch wie in einem Brunnen zu ſein, wo man nur vorwärts durch die Abgründe einen Fußpfad hinaus vermuthet. Die Wolken, die ſich hier in dieſem Sacke ſtoßen, die ungeheuern Felſen bald zudecken und in

---

1) eig. das gebraute Getränk, hier in dem Sinne: Zuſammenballen, Spiel der Wolken.

eine undurchdringliche öde Dämmerung verſchlingen, bald Theile davon wieder als Geſpenſter ſehen laſſen, geben dem Zuſtand ein trauriges Leben. Man iſt voller Ahnung bei dieſen Wirkungen der Natur. Die Wolken, eine dem Menſchen von Jugend auf ſo merkwürdige Lufterſcheinung, iſt man in dem platten Lande doch nur als etwas Fremdes, Ueberirdiſches anzuſehen gewohnt. Man betrachtet ſie nur als Gäſte, als Streichvögel, die, unter einem andern Himmel geboren, von dieſer oder jener Gegend bei uns augenblicklich vorbeigezogen kommen; als prächtige Teppiche, womit die Götter ihre Herrlichkeit vor unſern Augen verſchließen. Hier aber iſt man von ihnen ſelbſt, wie ſie ſich erzeugen, eingehüllt, und die ewige innerliche Kraft der Natur fühlt man ſich ahnungsvoll durch jede Nerve bewegen.

Auf die Nebel, die bei uns eben dieſe Wirkungen hervorbringen, giebt man weniger Acht; auch weil ſie uns weniger vors Auge gedrängt ſind, iſt ihre Wirthſchaft ſchwerer zu beobachten. Bei allen dieſen Gegenſtänden wünſcht man nur länger ſich verweilen und an ſolchen Orten mehrere Tage zubringen zu können; ja, iſt man ein Liebhaber von dergleichen Betrachtungen, ſo wird der Wunſch immer lebhafter, wenn man bedenkt, daß jede Jahrszeit, Tagszeit und Witterung neue Erſcheinungen, die man gar nicht erwartet, hervorbringen muß. Und wie in jedem Menſchen, auch ſelbſt dem gemeinen, ſonderbare Spuren übrig bleiben, wenn er bei großen, ungewöhnlichen Handlungen etwa einmal gegenwärtig geweſen iſt; wie er ſich von dieſem einen Flecke gleichſam größer fühlt, unermüdlich eben daſſelbe erzählend wiederholt und ſo auf jene Weiſe einen Schatz für ſein ganzes Leben gewonnen hat, ſo iſt es auch dem Menſchen, der ſolche große Gegenſtände der Natur geſehen und mit ihnen vertraut geworden iſt. Er hat, wenn er dieſe Eindrücke zu bewahren, ſie mit andern Empfindungen und Gedanken, die in ihm entſtehen, zu verbinden weiß, gewiß einen Vorrath von Gewürz, womit er den unſchmackhaften Theil des Lebens verbeſſern und ſeinem ganzen Weſen einen durchziehenden guten Geſchmack geben kann.

Ich bemerke, daß ich in meinem Schreiben der Menſchen wenig erwähne; ſie ſind auch unter dieſen großen Gegenſtänden der Natur, beſonders im Vorbeigehen, minder merkwürdig. Ich zweifle nicht,

daß man bei längerm Aufenthalt gar interessante und gute Leute finden würde. Eins glaub' ich überall zu bemerken: je weiter man von der Landstraße und dem größern Gewerbe der Menschen abkommt, je mehr in den Gebirgen die Menschen beschränkt, abgeschnitten und auf die allerersten Bedürfnisse des Lebens zurückgewiesen sind, je mehr sie sich von einem einfachen, langsamen, unveränderlichen Erwerbe nähren; desto besser, willfähriger, freundlicher, uneigennütziger, gastfreier bei ihrer Armuth hab' ich sie gefunden.

Leukerbad, den 10. November 1779.

Wir machen uns bei Licht zurechte, um mit Tagesanbruch wieder hinunter zu gehen. Diese Nacht habe ich ziemlich unruhig zugebracht. Ich lag kaum im Bette, so kam mir vor, als wenn ich über und über mit einer Nesselsucht befallen wäre; doch merkte ich bald, daß es ein großes Heer hüpfender Insecten war, die den neuen Ankömmling blutdürstig überfielen. Diese Thiere erzeugen sich in den hölzernen Häusern in großer Menge. Die Nacht ward mir sehr lang und ich war zufrieden, als man uns den Morgen Licht brachte.

Leuk, gegen 10 Uhr.

Wir haben nicht viel Zeit, doch will ich, eh wir hier weggehen, die merkwürdige Trennung unserer Gesellschaft melden, die hier vorgegangen ist, und was sie veranlaßt hat. Wir gingen mit Tagesanbruch heute vom Leukerbad aus, und hatten im frischen Schnee einen schlüpfrigen Weg über die Matten zu machen. Wir kamen bald nach Inden, wo wir dann den steilen Weg, den wir gestern herunter kamen, zur Rechten über uns ließen, und auf der Matte nach der Schlucht, die uns nunmehr links lag, hinabstiegen. Es ist diese wild und mit Bäumen verwachsen, doch geht ein ganz leidlicher Weg hinunter. Durch diese Felsklüfte hat das Wasser, das vom Leukerbad kommt, seine Abflüsse ins Wallisthal. Wir sahen in der Höhe an der Seite des Felsens, den wir gestern herunter gekommen

dann, die Rückkehr zur Freiheit begehren, schenkt er ihnen die Freiheit, und sie werden seine Freunde. Und sie sind die Freiheit, die Freiheit, die gerne sind. Und wenn sie nicht wollen, so lässt er sie gehen, wohin sie wollen, und sie werden seine Feinde. Und sie sind die Freiheit, die nicht sind. Und sie sind die Freiheit, die nicht sind. Und sie sind die Freiheit, die nicht sind.

Und sie sind die Freiheit, die nicht sind. Und sie sind die Freiheit, die nicht sind. Und sie sind die Freiheit, die nicht sind.

Brieg, den 10. November 1779. Abends.

Von unſerm heutigen Weg kann ich wenig erzählen, ausgenommen, wenn Sie mit einer weitläufigen Wettergeſchichte ſich wollen unterhalten laſſen. Wir gingen in Geſellſchaft eines ſchwäbiſchen Metzgerknechts, der ſich hierher verloren, in Leuk Condition gefunden hatte und eine Art von Hanswurſt machte, unſer Gepäck auf ein Maulthier geladen, das ſein Herr vor ſich hertrieb, gegen Elf von Leuk ab. Hinter uns, ſo weit wir in das Wallisthal hineinſehen konnten, lag es mit dicken Schneewolken bedeckt, die das Land heraufgezogen kamen. Es war wirklich ein trüber Anblick, und ich befürchtete in der Stille, daß, ob es gleich ſo hell vor uns aufwärts war als wie im Lande Goſen, uns doch die Wolken bald einholen, und wir vielleicht im Grunde des Wallis an beiden Seiten von Bergen eingeſchloſſen, von Wolken zugedeckt und in einer Nacht eingeſchneit ſein könnten. So flüſterte die Sorge, die ſich meiſtentheils des einen Ohrs bemeiſtert. Auf der andern Seite ſprach der gute Muth mit weit zuverläſſigerer Stimme, verwies mir meinen Unglauben, hielt mir das Vergangene vor und machte mich auch auf die gegenwärtigen Lufterſcheinungen aufmerkſam. Wir gingen dem ſchönen Wetter immer entgegen; die Rhone hinauf war Alles heiter, und ſo ſtark der Abendwind das Gewölk hinter uns her trieb, ſo konnte es uns doch niemals erreichen. Die Urſache war dieſe: in das Wallisthal gehen, wie ich ſchon ſo oft geſagt, ſehr viele Schluchten des benachbarten Gebirges aus und ergießen ſich wie kleine Bäche in den großen Strom, wie denn auch alle ihre Gewäſſer in der Rhone zuſammenlaufen. Aus jeder ſolcher Oeffnung ſtreicht ein Zugwind, der ſich in den innern Thälern und Krümmungen erzeugt. Wie nun der Hauptzug der Wolken das Thal herauf an ſo eine Schlucht kommt, ſo läßt die Zugluft die Wolken nicht vorbei, ſondern kämpft mit ihnen und dem Winde, der ſie trägt, hält ſie auf und macht ihnen wohl Stunden lang den Weg ſtreitig. Dieſem Kampf ſahen wir oft zu, und wenn wir glaubten von ihnen überzogen zu werden, ſo fanden ſie wieder ein ſolches Hinderniß, und wenn wir eine Stunde gegangen waren, konnten ſie noch kaum vom Fleck. Gegen Abend war der Himmel außerordentlich ſchön. Als wir uns Brieg näherten, trafen die Wolken faſt zu gleicher Zeit mit uns ein; doch mußten ſie, weil die Sonne untergegangen war und ihnen

vorhalte, so schreibt Herr Bürgermeister wegen Herr Adolf Hitler, daß Herr Adolf Hitler ein Verbrecher sei, und daß Herr Adolf Hitler ins Zuchthaus gehöre. Herr Adolf Hitler, der Führer der NSDAP, Herr Adolf Hitler, der Führer der Deutschen, Herr Adolf Hitler, der Führer der Deutschen Arbeiter, Herr Adolf Hitler, der Führer der Deutschen Arbeiter Partei, Herr Adolf Hitler, der Führer der Deutschen Arbeiter Partei in Deutschland, Herr Adolf Hitler, der Führer der Deutschen Arbeiter Partei in Deutschland und Österreich

Münſter, den 11. November 1779, Abends 6 Uhr.

Wieder einen glücklichen und angenehmen Tag zurückgelegt! Heute früh, als wir von Brieg bei guter Tagszeit ausritten, ſagte uns der Wirth noch auf den Weg: wenn der Berg, ſo nennen ſie hier die Furka, gar zu grimmig wäre, ſo möchten wir wieder zurückkehren und einen andern Weg ſuchen. Mit unſern zwei Pferden und einem Mauleſel kamen wir nun bald über angenehme Matten, wo das Thal ſo eng wird, daß es kaum einige Büchſenſchüſſe breit iſt. Es hat daſelbſt eine ſchöne Weide, worauf große Bäume ſtehen, und Felsſtücke, die ſich von benachbarten Bergen abgelöſt haben, zerſtreut liegen. Das Thal wird immer enger, man wird genöthiget, an den Bergen ſeitwärts hinaufzuſteigen, und hat nunmehr die Rhone in einer ſchroffen Schlucht immer rechts unter ſich. In der Höhe aber breitet ſich das Land wieder recht ſchön aus; auf mannichfaltig gebogenen Hügeln ſind ſchöne, nahrhafte Matten, liegen hübſche Oerter, die mit ihren dunkelbraunen hölzernen Häuſern gar wunderlich unter dem Schnee hervorgucken. Wir gingen viel zu Fuß und thaten's uns einander wechſelſeitig zu Gefallen. Denn ob man gleich auf den Pferden ſicher iſt, ſo ſieht es doch immer gefährlich aus, wenn ein Andrer, auf ſo ſchmalen Pfaden, von ſo einem ſchwachen Thiere getragen, an einem ſchroffen Abgrund vor Einem herreitet. Weil nun kein Vieh auf der Weide ſein kann, indem die Menſchen alle in den Häuſern ſtecken, ſo ſieht eine ſolche Gegend einſam aus, und der Gedanke, daß man immer enger und enger zwiſchen ungeheuren Gebirgen eingeſchloſſen wird, giebt der Imagination graue und unangenehme Bilder, die Einen, der nicht recht feſt im Sattel ſäße, gar leicht abwerfen könnten. Der Menſch iſt niemals ganz Herr von ſich ſelbſt. Da er die Zukunft nicht weiß, da ihm ſogar der nächſte Augenblick verborgen iſt, ſo hat er oft, wenn er etwas Ungemeines vornimmt, mit unwillkürlichen Empfindungen, Ahnungen, traumartigen Vorſtellungen zu kämpfen, über die man kurz hinterdrein wohl lachen kann, die aber oft in dem Augenblicke der Entſcheidung höchſt beſchwerlich ſind. In unſerm Mittagsquartier begegnete uns was Angenehmes. Wir traten bei einer Frau ein, in deren Hauſe es ganz rechtlich ausſah. Ihre Stube war nach hieſiger Landesart ausgetäfelt, die Betten mit Schnitzwerk gezieret, die Schränke, Tiſche und was ſonſt von kleinen Repoſitorien an den

Meister auf so tiefe Weise ein, daß man einige Stunden vergehen kann, ehe man sich wieder findet. Ich habe diese Kunst, die ich nicht ausüben kann, oft bewundert, und ich habe mich gefragt, ob sie nicht auch ihre Gefahren hat.

Ich habe einen Freund, der ein Meister dieser Kunst ist. Er ist ein Mann von großer Bildung, und ich habe mich oft mit ihm über Kunst unterhalten. Er ist ein Mann, der sich nicht leicht begeistert, und ich habe ihn noch nie so begeistert gesehen, wie er es war, als er mir zum ersten Male von seiner Kunst sprach. Er sagte, er wisse, wie man eine Rede halten müsse, damit sie die Menschen hinreiße, und wie man sie halten müsse, damit sie sie nicht hinreiße. Er sagte, er wisse, wie man Bilder malen müsse, damit sie die Menschen hinreißen, und wie man sie malen müsse, damit sie sie nicht hinreißen. Er sagte, er wisse, wie man Musik schreiben müsse, damit sie die Menschen hinreißen, und wie man sie schreiben müsse, damit sie sie nicht hinreißen. Er sagte, er wisse, wie man Romane schreiben müsse, damit sie die Menschen hinreißen, und wie man sie schreiben müsse, damit sie sie nicht hinreißen. Er sagte, er wisse, wie man Predigten halten müsse, damit sie die Menschen hinreißen, und wie man sie halten müsse, damit sie sie nicht hinreißen. Er sagte, er wisse, wie man Vorlesungen halten müsse, damit sie die Menschen hinreißen, und wie man sie halten müsse, damit sie sie nicht hinreißen. Er sagte, er wisse, wie man Gedichte machen müsse, damit sie die Menschen hinreißen, und wie man sie machen müsse, damit sie sie nicht hinreißen. Er sagte, er wisse, wie man Tragödien schreiben müsse, damit sie die Menschen hinreißen, und wie man sie schreiben müsse, damit sie sie nicht hinreißen. Er sagte, er wisse, wie man Komödien schreiben müsse, damit sie die Menschen hinreißen, und wie man sie schreiben müsse, damit sie sie nicht hinreißen. Er sagte, er wisse, wie man Opern komponieren müsse, damit sie die Menschen hinreißen, und wie man sie komponieren müsse, damit sie sie nicht hinreißen. Er sagte, er wisse, wie man Possen spielen müsse, damit sie die Menschen hinreißen, und wie man sie spielen müsse, damit sie sie nicht hinreißen. Er sagte, er wisse, wie man Tänze tanzen müsse, damit sie die Menschen hinreißen, und wie man sie tanzen müsse, damit sie sie nicht hinreißen. Er sagte, er wisse, wie man Possen spielen müsse, damit sie die Menschen hinreißen, und wie man sie spielen müsse, damit sie sie nicht hinreißen. Er sagte, er wisse, wie man Tänze tanzen müsse, damit sie die Menschen hinreißen, und wie man sie tanzen müsse, damit sie sie nicht hinreißen.

rufen und an ſeiner Seite den Dienſt verrichten ſollte. Da dieſer hierauf nicht gewußt, wer gemeint ſei, habe ihm die Stimme den Bettler angezeigt, den er denn auch zu großem Erſtaunen des Volks hereingeholt. Der heilige Alexis, betroffen, daß die Aufmerkſamkeit der Leute auf ihn rege geworden, habe ſich in der Stille davon und auf ein Schiff gemacht, willens, weiter ſich in die Fremde zu begeben. Durch Sturm aber und andere Umſtände ſei er genöthiget worden, in Italien zu landen. Der heilige Mann habe hierin einen Wink Gottes geſehen und ſich gefreut, eine Gelegenheit zu finden, wo er die Selbſtverleugnung im höchſten Grade zeigen konnte. Er ſei daher geradezu auf ſeine Vaterſtadt losgegangen, habe ſich als ein armer Bettler vor ſeiner Eltern Hausthüre geſtellt, dieſe, ihn auch dafür haltend, haben ihn nach ihrer frommen Wohlthätigkeit gut aufgenommen, und einem Bedienten aufgetragen, ihn mit Quartier im Schloß und den nöthigen Speiſen zu verſehen. Dieſer Bediente, verdrießlich über die Mühe und unwillig über ſeiner Herrſchaft Wohlthätigkeit, habe dieſen anſcheinenden Bettler in ein ſchlechtes Loch unter der Treppe gewieſen, und ihm daſelbſt geringes und ſparſames Eſſen gleich einem Hunde vorgeworfen. Der heilige Mann, anſtatt ſich dadurch irre machen zu laſſen, habe darüber erſt Gott recht in ſeinem Herzen gelobt, und nicht allein dieſes, was er leicht ändern können, mit gelaſſenem Gemüthe getragen, ſondern auch die andauernde Betrübniß der Eltern und ſeiner Gemahlin über die Abweſenheit ihres ſo geliebten Alexis mit unglaublicher und übermenſchlicher Standhaftigkeit ausgehalten. Denn ſeine vielgeliebten Eltern und ſeine ſchöne Gemahlin hat er des Tags wohl hundertmal ſeinen Namen ausrufen hören, ſich nach ihm ſehnen und über ſeine Abweſenheit ein kummervolles Leben verzehren ſehen. An dieſer Stelle konnte ſich die Frau der Thränen nicht mehr enthalten, und ihre beiden Mädchen, die ſich während der Erzählung an ihren Rock angehängt, ſahen unverwandt an die Mutter hinauf. Ich weiß mir keinen erbärmlichern Zuſtand vorzuſtellen, ſagte ſie, und keine größere Marter, als was dieſer heilige Mann bei den Seinigen und aus freiem Willen ausgeſtanden hat. Aber Gott hat ihm ſeine Beſtändigkeit aufs Herrlichſte vergolten, und bei ſeinem Tode die größten Zeichen der Gnade vor den Augen der Gläubigen gegeben. Denn als dieſer heilige Mann, nachdem er einige Jahre in dieſem Zuſtande gelebt,

Apôtre est publié (Librairie des Bénédictins Parkminster, in-8). Le Bulletin de la Société de Saint-Jean l'Evangéliste, n° 1, 1er janvier 1894, contient un article de M. Ch. Bigot sur la Société de Saint-Jean l'Evangéliste, un article de M. Ch. Mauclair sur Jean Dominique Rolla, un article de M. Ch. Bigot sur Jean Dominique Rolla et Jean-Jacques Rousseau, un article de M. Ch. Bigot sur Jean Dominique Rolla et Jean-Jacques Rousseau (suite),

behalten und alle abgeschmackten Anwendungen dieses Schriftstellers rein vergessen hatte.

Wir gehen fleißig ins Fenster und sehen uns nach der Witterung um, denn wir sind jetzt sehr im Fall, Winde und Wolken anzubeten. Die frühe Nacht und die allgemeine Stille ist das Element, worin das Schreiben recht gut gedeiht, und ich bin überzeugt, wenn ich mich nur einige Monate an so einem Orte inne halten könnte und müßte, so würden alle meine angefangenen Dramen eins nach dem andern aus Noth fertig. Wir haben schon verschiedene Leute vorgehabt und sie nach dem Uebergange über die Furka gefragt; aber auch hier können wir nichts Bestimmtes erfahren, ob der Berg gleich nur zwei Stunden entfernt ist. Wir müssen uns also darüber beruhigen und morgen mit Anbruch des Tages selbst recognosciren und sehen, wie sich unser Schicksal entscheidet. So gefaßt ich auch sonst bin, so muß ich gestehen, daß mir's höchst verdrießlich wäre, wenn wir zurückgeschlagen würden. Glückt es, so sind wir morgen Abend in Realp auf dem Gotthard und übermorgen zu Mittage auf dem Gipfel des Bergs bei den Kapuzinern; mißlingt's, so haben wir nur zwei Wege zur Retirade offen, wovon keiner sonderlich besser ist als der andere: durchs ganze Wallis zurück und den bekannten Weg über Bern auf Luzern; oder auf Brieg zurück und erst durch einen großen Umweg auf den Gotthard! Ich glaube, ich habe Ihnen das in diesen wenigen Blättern schon dreimal gesagt. Freilich ist es für uns von der größten Wichtigkeit. Der Ausgang wird entscheiden, ob unser Muth und Zutrauen, daß es gehen müsse, oder die Klugheit einiger Personen, die uns diesen Weg mit Gewalt widerrathen wollen, Recht behalten wird. So viel ist gewiß, daß beide, Klugheit und Muth, das Glück über sich erkennen müssen. Nachdem wir vorher nochmals das Wetter examinirt, die Luft kalt, den Himmel heiter und ohne Disposition zu Schnee gesehen haben, legen wir uns ruhig zu Bette.

Münster, den 12. November 1779. Früh 6 Uhr.

Wir sind schon fertig und Alles ist eingepackt, um mit Tagesanbruch von hier wegzugehen. Wir haben zwei Stunden bis Oberwald, und von da rechnet man gewöhnlich sechs Stunden auf

Realp. Unſer Maulthier geht mit dem Gepäck nach, ſo weit wir es bringen können.

Realp, den 12. November 1779. Abends.

Mit einbrechender Nacht ſind wir hier angekommen. Es iſt überſtanden und der Knoten, der uns den Weg verſtrickte, entzwei geſchnitten. Eh ich Ihnen ſage, wo wir eingekehrt ſind, eh ich Ihnen das Weſen unſrer Gaſtfreunde beſchreibe, laſſen Sie mich mit Vergnügen den Weg in Gedanken zurück machen, den wir mit Sorgen vor uns liegen ſahen und den wir glücklich, doch nicht ohne Beſchwerde, zurückgelegt haben. Um Sieben gingen wir von Münſter weg und ſahen das beſchneite Amphitheater der hohen Gebirge vor uns zugeſchloſſen, hielten den Berg, der hinten quer vorſteht, für die Furka; allein wir irrten uns, wie wir nachmals erfuhren; ſie war durch Berge, die uns links lagen, und durch hohe Wolken bedeckt. Der Morgenwind blies ſtark und ſchlug ſich mit einigen Schneewolken herum und jagte abwechſelnd leichte Geſtöber an den Bergen und durch das Thal. Deſto ſtärker trieben aber die Windweben [1]) an dem Boden hin und machten uns etlichemal den Weg verfehlen, ob wir gleich, auf beiden Seiten von Bergen eingeſchloſſen, Oberwald am Ende doch finden mußten. Nach Neune trafen wir daſelbſt an und ſprachen in einem Wirthshaus ein, wo ſich die Leute nicht wenig wunderten, ſolche Geſtalten in dieſer Jahrszeit erſcheinen zu ſehen. Wir fragten, ob der Weg über die Furka noch gangbar wäre? Sie antworteten, daß ihre Leute den größten Theil des Winters drüber gingen; ob wir aber hinüber kommen würden, das wüßten ſie nicht. Wir ſchickten ſogleich nach ſolchen Führern; es kam ein unterſetzter ſtarker Mann, deſſen Geſtalt ein gutes Zutrauen gab, dem wir unſern Antrag thaten: wenn er den Weg für uns noch praktikabel hielte, ſo ſollt' er's ſagen, noch einen oder mehr Kameraden zu ſich nehmen und mit uns kommen. Nach einigem Bedenken ſagte er's zu, ging weg, um ſich fertig zu machen und den Andern mitzubringen. Wir zahlten indeſſen unſerm Mauleſel-

---

1) Auch Windwehn genannt; vom Winde zuſammengetriebene Haufen Schnee oder Sand.

treiber ſeinen Lohn, den wir mit ſeinem Thiere nunmehr nicht weiter brauchen konnten, aßen ein weniges Käs und Brot, tranken ein Glas rothen Wein und waren ſehr luſtig und wohlgemuth, als unſer Führer wieder kam und noch einen größer und ſtärker ausſehenden Mann, der die Stärke und Tapferkeit eines Roſſes zu haben ſchien, hinter ſich hatte. Einer hockte den Mantelſack auf den Rücken, und nun ging der Zug zu fünfen zum Dorfe hinaus, da wir denn in kurzer Zeit den Fuß des Berges, der uns links lag, erreichten und allmählich in die Höhe zu ſteigen anfingen. Zuerſt hatten wir noch einen betretenen Fußpfad, der von einer benachbarten Alpe herunterging, bald aber verlor ſich dieſer und wir mußten im Schnee den Berg hinaufſteigen. Unſere Führer wanden ſich durch die Felſen, um die ſich der bekannte Fußpfad ſchlingt, ſehr geſchickt herum, obgleich Alles überein zugeſchneit war. Noch ging der Weg durch einen Fichtenwald, wir hatten die Rhone in einem engen, unfruchtbaren Thal unter uns. Nach einer kleinen Weile mußten wir ſelbſt hinab in dieſes Thal, kamen über einen kleinen Steg und ſahen nunmehr den Rhonegletſcher vor uns. Es iſt der ungeheuerſte, den wir ſo ganz überſehen haben. Er nimmt den Sattel eines Berges in ſehr großer Breite ein, ſteigt ununterbrochen herunter, bis da, wo unten im Thal die Rhone aus ihm herausfließt. An dieſem Ausfluſſe hat er, wie die Leute erzählen, verſchiedene Jahre her abgenommen; das will aber gegen die übrige ungeheure Maſſe gar nichts ſagen. Obgleich Alles voll Schnee lag, ſo waren doch die ſchroffen Eisklippen, wo der Wind ſo leicht keinen Schnee haften läßt, mit ihren vitriolblauen Spalten ſichtbar, und man konnte deutlich ſehen, wo der Gletſcher aufhört und der beſchneite Felſen anhebt. Wir gingen ganz nahe daran hin, er lag uns linker Hand. Bald kamen wir wieder auf einen leichten Steg über ein kleines Bergwaſſer, das in einem muldenförmigen unfruchtbaren Thal nach der Rhone zufloß. Vom Gletſcher aber rechts und links und vorwärts ſieht man nun keinen Baum mehr, Alles iſt öde und wüſte. Keine ſchroffen und überſtehenden Felſen, nur lang gedehnte Thäler, ſacht geſchwungene Berge, die nun gar im Alles vergleichenden Schnee die einfachen ununterbrochenen Flächen uns entgegenwieſen. Wir ſtiegen nunmehr links den Berg hinan und ſanken in tiefen Schnee. Einer von unſern Führern mußte voran und brach, indem er herzhaft

Komplex, der Kinder, in der Ehe, der Eltern. Mit aus der früheren Zeit stammenden Vorstellungen, die sich in Sprichwörtern und Redensarten erhalten haben, wird dann der Begriff der Ehe, der Familie, der Kinder, der Eltern, der Geschwister, der Verwandten, der Freunde, der Nachbarn, der Gäste, der Fremden, der Feinde, der Toten, der Geister, der Götter, der Tiere, der Pflanzen, der Steine, der Gestirne, der Elemente, der Zeit, der Ewigkeit, der Welt, der Natur, der Kunst, der Wissenschaft, der Religion, der Sprache, der Schrift, der Zahlen, der Farben, der Töne, der Gerüche, der Geschmäcke, der Gefühle, der Triebe, der Leidenschaften, der Tugenden, der Laster, der Sünden, der Strafen, der Belohnungen, der Gesetze, der Rechte, der Pflichten, der Freiheit, der Gleichheit, der Gerechtigkeit, der Liebe, der Freundschaft, der Feindschaft, der Ehre, der Scham, der Schande, der Lüge, der Wahrheit, der Schönheit, der Häßlichkeit, der Lust, der Unlust, der Freude, der Trauer, der Hoffnung, der Furcht, der Verzweiflung, der Ruhe, der Bewegung, der Arbeit, der Muße, der Spiele

guten Muth; und ich muß ſagen, daß ich für meine Perſon ſo glücklich geweſen bin, den Weg ohne große Mühſeligkeiten zu überſtehen, ob ich gleich damit nicht ſagen will, daß es ein Spaziergang ſei. Der Jäger Hermann verſicherte, daß er auf dem Thüringerwalde auch ſchon ſo tiefen Schnee gehabt habe, doch ließ er ſich am Ende verlauten, die Furka ſei ein S***r. Es kam ein Lämmergeier mit unglaublicher Schnelle über uns hergeflogen: er war das einzige Lebende, was wir in dieſen Wüſten antrafen, und in der Ferne ſahen wir die Berge des Urſener Thals im Sonnenſchein. Unſere Führer wollten in einer verlaſſenen ſteinernen und zugeſchneiten Hirtenhütte einkehren und etwas eſſen, allein wir trieben ſie fort, um in der Kälte nicht ſtille zu ſtehen. Hier ſchlingen ſich wieder andere Thäler ein, und endlich hatten wir den offenen Anblick ins Urſener Thal. Wir gingen ſchärfer und, nach viertehalb Stunden Wegs vom Kreuz an, ſahen wir die zerſtreuten Dächer von Realp. Wir hatten unſere Führer ſchon verſchiedentlich gefragt, was für ein Wirthshaus und beſonders was für Wein wir in Realp zu erwarten hätten. Die Hoffnung, die ſie uns gaben, war nicht ſonderlich, doch verſicherten ſie, daß die Kapuziner daſelbſt, die zwar nicht, wie die auf dem Gotthard, ein Hoſpitium hätten, dennoch manchmal Fremde aufzunehmen pflegten. Bei dieſen würden wir einen guten rothen Wein und beſſeres Eſſen als im Wirthshaus finden. Wir ſchickten Einen deswegen voraus, daß er die Patres disponiren und uns Quartier machen ſollte. Wir ſäumten nicht, ihm nachzugehen, und kamen bald nach ihm an, da uns denn ein großer anſehnlicher Pater an der Thür empfing. Er hieß uns mit großer Freundlichkeit eintreten und bat noch auf der Schwelle, daß wir mit ihnen vorlieb nehmen möchten, da ſie eigentlich, beſonders in jetziger Jahrszeit, nicht eingerichtrt wären, ſolche Gäſte zu empfangen. Er führte uns ſogleich in eine warme Stube und war ſehr geſchäftig, uns, indem wir unſere Stiefeln auszogen und Wäſche wechſelten, zu bedienen. Er bat uns ein Mal über das andre, wir möchten ja völlig thun, als ob wir zu Hauſe wären. Wegen des Eſſens müßten wir, ſagte er, in Geduld ſtehen, indem ſie in ihrer langen Faſten begriffen wären, die bis Weihnachten dauert. Wir verſicherten ihm, daß eine warme Stube, ein Stück Brot und ein Glas Wein unter gegenwärtigen Umſtänden alle unſere Wünſche

stelle. Ich wisse auch bei Kreuzer, daß mit seinen und Hans Sachsens Gedichten in Nürnberg ein Handel getrieben worden sei. Ich wisse auch, daß Kreuzer, als er in Nürnberg gewesen, sich mit Hans Sachsen und andern Poeten daselbst in Gesellschaft befunden habe. Ich wisse auch, daß Kreuzer, als er in Nürnberg gewesen, sich mit Hans Sachsen und andern Poeten daselbst in Gesellschaft befunden habe. Ich wisse auch, daß Kreuzer, als er in Nürnberg gewesen, sich mit Hans Sachsen und andern Poeten daselbst in Gesellschaft befunden habe. Ich wisse auch, daß Kreuzer, als er in Nürnberg gewesen, sich mit Hans Sachsen und andern Poeten daselbst in Gesellschaft befunden habe. Ich wisse auch, daß Kreuzer, als er in Nürnberg gewesen, sich mit Hans Sachsen und andern Poeten daselbst in Gesellschaft befunden habe. Ich wisse auch, daß Kreuzer, als er in Nürnberg gewesen, sich mit Hans Sachsen und andern Poeten daselbst in Gesellschaft befunden habe. Ich wisse auch, daß Kreuzer, als er in Nürnberg gewesen, sich mit Hans Sachsen und andern Poeten daselbst in Gesellschaft befunden habe. Ich wisse auch, daß Kreuzer, als er in Nürnberg gewesen, sich mit Hans Sachsen und andern Poeten daselbst in Gesellschaft befunden habe.

Noch Eines.

Ich kenne keinen Dichter und Künstler, dessen sich jedermann so schnell, so leicht, so gut bemächtigen kann, als Hans Sachsen. Ich kenne keinen Dichter und Künstler, dessen sich jedermann so schnell, so leicht, so gut bemächtigen kann, als Hans Sachsen. Ich kenne keinen Dichter und Künstler, dessen sich jedermann so schnell, so leicht, so gut bemächtigen kann, als Hans Sachsen. Ich kenne keinen Dichter und Künstler, dessen sich jedermann so schnell, so leicht, so gut bemächtigen kann, als Hans Sachsen. Ich kenne keinen Dichter und Künstler, dessen sich jedermann so schnell, so leicht, so gut bemächtigen kann, als Hans Sachsen. Ich kenne keinen Dichter und Künstler, dessen sich jedermann so schnell, so leicht, so gut bemächtigen kann, als Hans Sachsen. Ich kenne keinen Dichter und Künstler, dessen sich jedermann so schnell, so leicht, so gut bemächtigen kann, als Hans Sachsen. Ich kenne keinen Dichter und Künstler, dessen sich jedermann so schnell, so leicht, so gut bemächtigen kann, als Hans Sachsen.

nunmehr durch dieſes Geſtändniß die Schleuſe der Erzählung aufgezogen, und nun brachte Einer nach dem Andern Geſchichten von beſchwerlichen oder verunglückten Bergwanderungen hervor, worin die Leute hier gleichſam wie in einem Elemente leben, ſo daß ſie mit der größten Gelaſſenheit Unglücksfälle erzählen, denen ſie täglich ſelbſt unterworfen ſind. Der Eine brachte eine Geſchichte vor, wie er auf dem Kandersteg, um über den Gemmi zu gehen, mit noch einem Kameraden, der denn auch immer mit Vor- und Zunamen genennt wird, in tiefem Schnee eine arme Familie angetroffen, die Mutter ſterbend, den Knaben halb todt, und den Vater in einer Gleichgültigkeit, die dem Wahnſinne ähnlich geweſen. Er habe die Frau aufgehockt, ſein Kamerade den Sohn, und ſo haben ſie den Vater, der nicht vom Flecke gewollt, vor ſich hergetrieben. Beim Abſteigen vom Gemmi ſei die Frau ihm auf dem Rücken geſtorben, und er habe ſie noch todt bis hinunter ins Leukerbad gebracht. Auf Befragen, was es für Leute geweſen ſeien, und wie ſie in dieſer Jahrszeit auf die Gebirge gekommen, ſagte er, es ſeien arme Leute aus dem Canton Bern geweſen, die, von Mangel getrieben, ſich in unſchicklicher Jahrszeit auf den Weg gemacht, um Verwandte im Wallis oder den italiäniſchen Provinzen aufzuſuchen, und ſeien von der Witterung übereilt worden. Sie erzählten ferner Geſchichten, die ihnen begegnen, wenn ſie Winters Ziegenfelle über die Furka tragen, wo ſie aber immer geſellſchaftsweiſe zuſammen gingen. Der Pater machte dazwiſchen viele Entſchuldigungen wegen des Eſſens, und wir verdoppelten unſere Verſicherungen, daß wir nicht mehr wünſchten, und erfuhren, da er das Geſpräch auf ſich und ſeinen Zuſtand lenkte, daß er noch nicht ſehr lange an dieſem Platze ſei. Er fing an vom Predigtamte zu ſprechen und von dem Geſchick, das ein Prediger haben müſſe; er verglich ihn mit einem Kaufmann, der ſeine Waare wohl herauszuſtreichen und durch einen gefälligen Vortrag den Leuten angenehm zu machen habe. Er ſetzte nach Tiſch die Unterredung fort, und indem er aufgeſtanden die linke Hand auf den Tiſch ſtemmte, mit der rechten ſeine Worte begleitete und von der Rede ſelbſt redneriſch redete, ſo ſchien er in dem Augenblick uns überzeugen zu wollen, daß er ſelbſt der geſchickte Kaufmann ſei. Wir gaben ihm Beifall, und er kam von dem Vortrage auf die Sache ſelbſt. Er lobte die katholiſche Religion. Eine Regel

im Rhythmus wirkt, wie Arbeit, Sport, so wird auch hier in Zeit und Rhythmus gearbeitet. Es ist ein Tanz, der Tanz der Arbeit, der Tanz der Maschine, der Tanz des Sports, der Tanz der Zeit. Und wie in diesen Tänzen, so ist auch in diesem Tanz der Arbeit, der Tanz der Zeit, der Tanz der Maschine, der Tanz des Sports, der

eine approbirte Ueberſetzung der Vulgata, und zu jedem Spruche eine Auslegung, welche von der Kirche gebilliget iſt. Daher kommt dieſe Uebereinſtimmung, die einen Jeden erſtaunen muß. Ob Sie mich hier reden hören an dieſem entfernten Winkel der Welt, oder in der größten Hauptſtadt in einem entfernteſten Lande, den Ungeſchickteſten oder den Fähigſten: Alle werden Eine Sprache führen, ein katholiſcher Chriſt wird immer daſſelbige hören, überall auf dieſelbe Weiſe unterrichtet und erbauet werden; und das iſt's, was die Gewißheit unſers Glaubens macht, was uns die ſüße Zufriedenheit und Verſicherung giebt, in der wir Einer mit dem Andern feſt verbunden leben, und in der Gewißheit, uns glücklicher wieder zu finden, von einander ſcheiden können. Er hatte dieſe Rede, wie im Discurs, Eins auf das Andre, folgen laſſen, mehr in dem innern behaglichen Gefühl, daß er ſich uns von einer vortheilhaften Seite zeige, als mit dem Ton einer bigotten Belehrungsſucht. Er wechſelte theils mit den Händen dabei ab, ſchob ſie einmal in die Kuttenärmel zuſammen, ließ ſie über dem Bauch ruhen, bald holte er mit gutem Anſtand ſeine Doſe aus der Kapuze und warf ſie nach dem Gebrauch wieder hinein. Wir hörten ihm aufmerkſam zu, und er ſchien mit unſerer Art, ſeine Sachen aufzunehmen, ſehr vergnügt zu ſein. Wie ſehr würde er ſich gewundert haben, wenn ihm ein Geiſt im Augenblicke offenbaret hätte, daß er ſeine Peroration an einen Nachkommen Friedrich des Weiſen[1]) richte.

Den 13. November 1779, oben auf dem Gipfel des Gotthards[2])
bei den Kapuzinern. Morgens um Zehn.

Endlich ſind wir auf dem Gipfel unſerer Reiſe glücklich angelangt! Hier, iſt's beſchloſſen, wollen wir ſtille ſtehen und uns wieder nach dem Vaterlande zuwenden. Ich komme mir ſehr wunderbar

---

1) Friedrich der Weiſe, Kurfürſt von Sachſen (1486—1525), der Gönner und Landesvater Luther's und der erſte Beförderer der Reformation. — 2) Nur einzelne Worte dieſes Briefes finden ſich ähnlich in den Briefen an Frau v. Stein I, 214.

hier oben vor, wo ich mich vor vier Jahren [1]) mit ganz andern Sorgen, Gesinnungen, Planen und Hoffnungen, in einer andern Jahrszeit einige Tage aufhielt, und, mein künftiges Schicksal unvorahnend, durch ein ich weiß nicht was bewegt, Italien den Rücken zukehrte und meiner jetzigen Bestimmung unwissend entgegen ging. Ich erkannte das Haus nicht wieder. Vor einiger Zeit ist es durch eine Schneelauwine stark beschädigt worden; die Patres haben diese Gelegenheit ergriffen, und eine Beisteuer im Lande eingesammelt, um ihre Wohnung zu erweitern und bequemer zu machen. Beide Patres, die hier oben wohnen, sind nicht zu Hause, doch, wie ich höre, noch eben dieselben, die ich vor vier Jahren antraf. Pater Seraphim, der schon dreizehn Jahre auf diesem Posten aushält, ist gegenwärtig in Mailand, den Andern erwarten sie noch heute von Airolo herauf. In dieser reinen Luft ist eine ganz grimmige Kälte. Sobald wir gegessen haben, will ich weiter fortfahren, denn vor die Thüre, merk' ich schon, werden wir nicht viel kommen.

Nach Tische.

Es wird immer kälter, man mag gar nicht von dem Ofen weg. Ja, es ist die größte Lust, sich oben drauf zu setzen, welches in diesen Gegenden, wo die Oefen von steinernen Platten zusammen gesetzt sind, gar wohl angeht. Zuvörderst also wollen wir an den Abschied von Realp und unsern Weg hierher.

Noch gestern Abend, ehe wir zu Bette gingen, führte uns der Pater in sein Schlafzimmer, wo Alles auf einen sehr kleinen Platz zusammengestellt war. Sein Bett, das aus einem Strohsack und einer wollenen Decke bestund, schien uns, die wir uns an ein gleiches Lager gewöhnt [2]), nichts Verdienstliches zu haben. Er zeigte uns, Alles mit großem Vergnügen und innerer Zufriedenheit, seinen Bücherschrank und andere Dinge. Wir lobten ihm Alles und schieden sehr zufrieden von einander, um zu Bette zu gehen. Bei

---

1) Juni 1775. Goethe war damals mit seinem Freunde Passavant auf den Gotthard gegangen. Seine Sorgen waren sein Verhältniß zu Lili, das ihm keine rechte Freude gewährte und das er doch nicht lassen konnte. Das „künftige Schicksal" ist seine Verbindung mit Weimar. — 2) Der Abdruck in den Horen schiebt hier das Wort „gerade" ein, das die Hempel'sche Ausgabe unnöthigerweise beibehalten hat.

der Einrichtung des Zimmers hatte man, um zwei Betten an eine Wand anzubringen, beide kleiner als gehörig gemacht. Dieſe Unbequemlichkeit hielt mich vom Schlaf ab, bis ich mir durch zuſammengeſtellte Stühle zu helfen ſuchte. Erſt heute früh bei hellem Tage erwachten wir wieder und gingen hinunter, da wir denn durchaus vergnügte und freundliche Geſichter antrafen. Unſere Führer, im Begriff, den lieblichen geſtrigen Weg wieder zurück zu machen, ſchienen es als Epoche anzuſehn und als Geſchichte, mit der ſie ſich in der Folge gegen andere Fremde was zu gute thun könnten; und da ſie gut bezahlt wurden, ſchien bei ihnen der Begriff von Abenteuer vollkommen zu werden. Wir nahmen noch ein ſtarkes Frühſtück zu uns und ſchieden. Unſer Weg ging nunmehr durchs Urſener Thal, das merkwürdig iſt, weil es in ſo großer Höhe ſchöne Matten und Viehzucht hat. Es werden hier Käſe gemacht, denen ich einen beſondern Vorzug gebe. Hier wachſen keine Bäume; Büſche von Salweiden faſſen den Bach ein, und an den Gebirgen flechten ſich kleine Sträucher durcheinander. Mir iſt's unter allen Gegenden, die ich kenne, die liebſte und intereſſanteſte; es ſei nun, daß alte Erinnerungen ſie werth machen, oder daß mir das Gefühl von ſo viel zuſammengeketteten Wundern der Natur ein heimliches und unnennbares Vergnügen erregt. Ich ſetze zum voraus, die ganze Gegend, durch die ich Sie führe, iſt mit Schnee bedeckt, Fels und Matte und Weg [1]) ſind alle überein verſchneit. Der Himmel war ganz klar ohne irgend eine Wolke, das Blau viel tiefer, als man es in dem platten Lande gewohnt iſt, die Rücken der Berge, die ſich weiß davon abſchnitten, theils hell im Sonnenlicht, theils blaulich im Schatten. In anderthalb Stunden waren wir im Hoſpital, ein Oertchen, das noch im Urſener Thal am Weg auf den Gotthard liegt. Hier betrat ich zum erſten Mal wieder die Bahn meiner vorigen Reiſe. Wir kehrten ein, beſtellten uns auf morgen ein Mittageſſen und ſtiegen den Berg hinauf. Ein großer Zug von Mauleſeln machte mit ſeinen Glocken die ganze Gegend lebendig. Es iſt ein Ton, der alle Berg-Erinnerungen rege macht. Der größte Theil war ſchon vor uns aufgeſtiegen, und hatte den glatten [2]) Weg

1) „und Weg" in der Ausg. l. H. ausgelaſſen. — 2) „platten" lieſt die Ausg. l. H.

sich der Zweck dieser Arbeit erschöpfen. Wir können und wollen nicht mehr geben, als eine Skizze, die Anregung bieten soll, das Thema selbst zu studieren. Wir wollen nur noch einige Worte über die Ausführung der Arbeit sagen.

Jeder Teil einer Arbeit muß seine Überschrift haben. Die Überschrift des ganzen Aufsatzes wird in die Mitte der Zeile geschrieben, die Überschriften der einzelnen Teile, wie z. B. Einleitung, Hauptteil, Schluß, werden an den Rand gesetzt. Die Überschriften der Unterabteilungen werden ebenfalls in die Mitte der Zeile geschrieben, sie sind durch Zahlen oder durch Buchstaben zu kennzeichnen. Wenn z. B. die Einleitung in drei Unterabteilungen zerfällt, so werden diese mit 1, 2, 3 oder mit a, b, c bezeichnet. Ebenso ist mit den Unterabteilungen des Hauptteiles und des Schlusses zu verfahren. Wenn eine Unterabteilung wieder in Unterabteilungen zerfällt, so werden diese mit 1.1, 1.2, 1.3 oder mit a.a, a.b, a.c bezeichnet. Die Überschriften der Unterabteilungen werden ebenfalls in die Mitte der Zeile geschrieben. Die Überschriften der Unterabteilungen der Unterabteilungen werden an den Rand gesetzt. Die Überschriften der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen werden wieder in die Mitte der Zeile geschrieben. Die Überschriften der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen werden an den Rand gesetzt. Die Überschriften der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen werden wieder in die Mitte der Zeile geschrieben. Die Überschriften der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen werden an den Rand gesetzt. Die Überschriften der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen werden wieder in die Mitte der Zeile geschrieben. Die Überschriften der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen werden an den Rand gesetzt. Die Überschriften der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen werden wieder in die Mitte der Zeile geschrieben. Die Überschriften der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen werden an den Rand gesetzt. Die Überschriften der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen werden wieder in die Mitte der Zeile geschrieben. Die Überschriften der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen der Unterabteilungen werden an den Rand gesetzt.

hier oben ſich bequemer als die Uebrigen vom Orden tragen dürfen, ſo iſt es doch immer ein Anzug, der für dieſes Klima nicht gemacht iſt. Er war von Airolo herauf den ſehr glatten Weg gegen den Wind geſtiegen; der Bart war ihm eingefroren, und es währte eine ganze Weile, bis er ſich beſinnen konnte. Wir unterhielten uns von der Beſchwerlichkeit dieſes Aufenthalts; er erzählte, wie es ihnen das Jahr über zu gehen pflege, ihre Bemühungen und häuslichen Umſtände. Er ſprach nichts als italiäniſch, und wir fanden hier Gelegenheit, von den Uebungen, die wir uns das Frühjahr in dieſer Sprache gegeben, Gebrauch zu machen. Gegen Abend traten wir einen Augenblick vor die Hausthüre heraus, um uns vom Pater denjenigen Gipfel zeigen zu laſſen, den man für den höchſten des Gotthards hält: wir konnten aber kaum einige Minuten dauern, ſo durchdringend und angreifend kalt iſt es. Wir bleiben alſo wohl für diesmal in dem Hauſe eingeſchloſſen, bis wir morgen fortgehen, und haben Zeit genug, das Merkwürdige dieſer Gegend in Gedanken zu durchreiſen.

Aus einer kleinen geographiſchen Beſchreibung werden Sie ſehen, wie merkwürdig der Punkt iſt, auf dem wir uns jetzt befinden. Der Gotthard iſt zwar nicht das höchſte Gebirg der Schweiz, und in Savoyen übertrifft ihn der Montblanc an Höhe um ſehr Vieles; doch behauptet er den Rang eines königlichen Gebirges über alle andere, weil die größten Gebirgketten bei ihm zuſammen laufen und ſich an ihn lehnen. Ja, wenn ich mich nicht irre, ſo hat mir Herr Wyttenbach [1]) zu Bern, der von dem höchſten Gipfel die Spitzen der übrigen Gebirge geſehen, erzählt, daß ſich dieſe alle gleichſam gegen ihn zu neigen ſchienen. Die Gebirge von Schwyz und Unterwalden, gekettet an die von Uri, ſteigen von Mitternacht, von Morgen die Gebirge des Graubündter Landes, von Mittag die der italiäniſchen Vogteien herauf, und von Abend [2]) drängt ſich durch die Furka das doppelte Gebirg, welches Wallis einſchließt, an ihn heran. Nicht weit vom Hauſe hier ſind zwei kleine Seen, davon der eine den

---

1) Nach Strehlke's Bemerkung: Jakob Samuel Wyttenbach, Hoſpitalprediger zu Bern. — 2) Die meiſten Ausgaben haben „Morgen". Da aber von den drei andern Himmelsgegenden ſchon geſprochen war, ſo muß nun die vierte erwähnt werden. Ein Blick auf die Karte zeigt übrigens, daß die genannten Gebirge weſtlich liegen.

Teſſin durch Schluchten und Thäler nach Italien, der andere gleicherweiſe die Reuß nach dem Vierwaldſtädterſee ausgießt. Nicht fern von hier entſpringt der Rhein und läuft gegen Morgen, und wenn man alsdann die Rhone dazu nimmt, die an einem Fuß der Furka entſpringt und nach Abend durch das Wallis läuft, ſo befindet man ſich hier auf einem Kreuzpunkte, von dem aus Gebirge und Flüſſe in alle vier Himmels-Gegenden auslaufen.

Die Wahlverwandtſchaften.

Ein Roman.

Erſter Theil.

Erſtes Capitel.

Eduard — ſo nennen wir einen reichen Baron im beſten Mannesalter — Eduard hatte in ſeiner Baumſchule die ſchönſte Stunde eines Aprilnachmittags zugebracht, um friſch erhaltene Pfropfreiſer auf junge Stämme zu bringen. Sein Geſchäft war eben vollendet; er legte die Geräthſchaften in das Futteral zuſammen und betrachtete ſeine Arbeit mit Vergnügen, als der Gärtner hinzutrat und ſich an dem theilnehmenden Fleiße des Herrn ergetzte.

„Haſt du meine Frau nicht geſehen?“ fragte Eduard, indem er ſich weiterzugehen anſchickte.

„Drüben in den neuen Anlagen“, verſetzte der Gärtner. „Die Mooshütte wird heute fertig, die ſie an der Felswand, dem Schloſſe gegenüber, gebaut hat. Alles iſt recht ſchön geworden und muß Ew. Gnaden gefallen. Man hat einen vortrefflichen Anblick: unten das Dorf, ein wenig rechter Hand die Kirche, über deren Thurmſpitze man faſt hinwegſieht, gegenüber das Schloß und die Gärten.“

„Ganz recht“, verſetzte Eduard; „einige Schritte von hier konnte ich die Leute arbeiten ſehen.“

„Dann“, fuhr der Gärtner fort, „öffnet ſich rechts das Thal, und man ſieht über die reichen Baumwieſen in eine heitere Ferne. Der Stieg die Felſen hinauf iſt gar hübſch angelegt. Die gnädige Frau verſteht es; man arbeitet unter ihr mit Vergnügen.“

„Geh zu ihr“, ſagte Eduard, „und erſuche ſie, auf mich zu warten! Sage ihr, ich wünſche die neue Schöpfung zu ſehen und mich daran zu erfreuen.“

Der Gärtner entfernte ſich eilig, und Eduard folgte bald.

Dieſer ſtieg nun die Terraſſen hinunter, muſterte im Vorbeigehen Gewächshäuſer und Treibebeete, bis er ans Waſſer, dann

über einen Steg an den Ort kam, wo ſich der Pfad nach den neuen Anlagen in zwei Arme theilte. Den einen, der über den Kirchhof ziemlich gerade nach der Felswand hinging, ließ er liegen, um den andern einzuſchlagen, der ſich links etwas weiter durch anmuthiges Gebüſch ſachte hinaufwand; da wo beide zuſammentrafen, ſetzte er ſich für einen Augenblick auf einer wohlangebrachten Bank nieder, betrat ſodann den eigentlichen Stieg und ſah ſich durch allerlei Treppen und Abſätze auf dem ſchmalen, bald mehr, bald weniger ſteilen Wege endlich zur Mooshütte geleitet.

An der Thüre empfing Charlotte ihren Gemahl und ließ ihn dergeſtalt niederſitzen, daß er durch Thüre und Fenſter die verſchiedenen Bilder, welche die Landſchaft gleichſam im Rahmen zeigten, auf einen Blick überſehen konnte. Er freute ſich daran, in Hoffnung, daß der Frühling bald Alles noch reichlicher beleben würde. „Nur Eines habe ich zu erinnern", ſetzte er hinzu; „die Hütte ſcheint mir etwas zu eng."

„Für uns Beide doch geräumig genug", verſetzte Charlotte.

„Nun freilich", ſagte Eduard, „für einen Dritten iſt auch wohl noch Platz."

„Warum nicht?" verſetzte Charlotte, „und auch für ein Viertes. Für größere Geſellſchaft wollen wir ſchon andere Stellen bereiten."

„Da wir denn ungeſtört hier allein ſind", ſagte Eduard, „und ganz ruhigen heiteren Sinnes, ſo muß ich dir geſtehen, daß ich ſchon einige Zeit etwas auf dem Herzen habe, was ich dir vertrauen muß und möchte, und nicht dazu kommen kann."

„Ich habe dir ſo etwas angemerkt", verſetzte Charlotte.

„Und ich will nur geſtehen", fuhr Eduard fort, „wenn mich der Poſtbote morgen früh nicht drängte, wenn wir uns nicht heut entſchließen müßten, ich hätte vielleicht noch länger geſchwiegen."

„Was iſt es denn?" fragte Charlotte freundlich entgegenkommend.

„Es betrifft unſern Freund, den Hauptmann", antwortete Eduard. „Du kennſt die traurige Lage, in die er, wie ſo mancher Andere, ohne ſein Verſchulden geſetzt iſt. Wie ſchmerzlich muß es einem Manne von ſeinen Kenntniſſen, ſeinen Talenten und Fertigkeiten ſein, ſich außer Thätigkeit zu ſehen, und — ich will nicht

lange zurückhalten mit dem, was ich für ihn wünsche: ich möchte, daß wir ihn auf einige Zeit zu uns nähmen."

„Das ist wohl zu überlegen und von mehr als einer Seite zu betrachten", versetzte Charlotte.

„Meine Ansichten bin ich bereit dir mitzutheilen", entgegnete ihr Eduard. „In seinem letzten Briefe herrscht ein stiller Ausdruck des tiefsten Mißmuthes; nicht daß es ihm an irgend einem Bedürfniß fehle; denn er weiß sich durchaus zu beschränken, und für das Nothwendige habe ich gesorgt; auch drückt es ihn nicht, etwas von mir anzunehmen; denn wir sind unsre Lebzeit über einander wechselseitig so viel schuldig geworden, daß wir nicht berechnen können, wie unser Credit und Debet sich gegen einander verhalte — daß er geschäftslos ist, das ist eigentlich seine Qual. Das Vielfache, was er an sich ausgebildet hat, zu Andrer Nutzen täglich und stündlich zu gebrauchen, ist ganz allein sein Vergnügen, ja seine Leidenschaft. Und nun die Hände in den Schooß zu legen, oder noch weiter zu studiren, sich weitere Geschicklichkeit zu verschaffen, da er das nicht brauchen kann, was er in vollem Maße besitzt — genug, liebes Kind, es ist eine peinliche Lage, deren Qual er doppelt und dreifach in seiner Einsamkeit empfindet."

„Ich dachte doch", sagte Charlotte, „ihm wären von verschiedenen Orten Anerbietungen geschehen. Ich hatte selbst um seinetwillen an manche thätige Freunde und Freundinnen geschrieben, und so viel ich weiß, blieb dies auch nicht ohne Wirkung."

„Ganz recht", versetzte Eduard; „aber selbst diese verschiedenen Gelegenheiten, diese Anerbietungen machen ihm neue Qual, neue Unruhe. Keines von den Verhältnissen ist ihm gemäß. Er soll nicht wirken; er soll sich aufopfern, seine Zeit, seine Gesinnungen, seine Art zu sein, und das ist ihm unmöglich. Je mehr ich das Alles betrachte, je mehr ich es fühle, desto lebhafter wird der Wunsch, ihn bei uns zu sehen."

„Es ist recht schön und liebenswürdig von dir", versetzte Charlotte, „daß du des Freundes Zustand mit so viel Theilnahme bedenkst; allein erlaube mir, dich aufzufordern, auch deiner, auch unser zu gedenken!"

„Das habe ich gethan", entgegnete ihr Eduard. „Wir können von seiner Nähe uns nur Vortheil und Annehmlichkeit versprechen.

Bei den Bildern mit der roten Linie, die auch mit den Zahlen 1 bis 5 versehen sind, ist die Linie nicht ganz richtig gezeichnet. Sie müßte nämlich, wenn sie die Bewegung des Schwerpunktes darstellen soll, bei 1 beginnen, dann bei 2 und 3 ein wenig nach rechts ausbiegen, bei 4 wieder ein wenig nach links ausbiegen und bei 5 endigen. Sie müßte also eine Schlangenlinie sein. Ich habe sie aber nicht so gezeichnet, weil sie dann zu undeutlich geworden wäre. Sie müßte sich so eng an die Mittellinie anschmiegen, daß man sie nicht mehr sehen könnte.

Wenn man sich nun vorstellt, daß der Schwerpunkt des Körpers, der sich in der Richtung der roten Linie bewegt, mit einer Kraft in dieser Richtung fortgestoßen wird, so wird der Körper sich in dieser Richtung bewegen, und zwar so, daß sein Schwerpunkt bei 1 beginnt, dann bei 2 und 3 ein wenig nach rechts ausbiegt, bei 4 wieder ein wenig nach links ausbiegt und bei 5 endigt. Der Körper wird also eine Schlangenlinie machen, wie sie auf den Bildern 1 bis 5 gezeichnet ist.

Jetzt soll Lorenz Hammer, der sich auf diese Art und Weise fortbewegt, einen Sprung machen. Er soll einen Sprung machen, der ihn über die Stange hinwegbringt. Wie muß er sich dazu bewegen? Er muß sich so bewegen, daß sein Schwerpunkt bei 1 beginnt, dann bei 2 und 3 ein wenig nach rechts ausbiegt, bei 4 wieder ein wenig nach links ausbiegt und bei 5 endigt. Er muß also eine Schlangenlinie machen, wie sie auf den Bildern 1 bis 5 gezeichnet ist.

Wenn er sich so bewegt, dann kommt er über die Stange hinweg. Wenn er aber einen Schritt zu lang macht, so kommt

getrennt: du von mir, weil dein Vater, aus nie zu ſättigender Begierde des Beſitzes, dich mit einer ziemlich älteren reichen Frau verband; ich von dir, weil ich, ohne ſonderliche Ausſichten, einem wohlhabenden, nicht geliebten, aber geehrten Manne meine Hand reichen mußte. Wir wurden wieder frei; du früher, indem dich dein Mütterchen im Beſitz eines großen Vermögens ließ; ich ſpäter, eben zu der Zeit, da du von Reiſen zurückkamſt. So fanden wir uns wieder. Wir freuten uns der Erinnerung, wir liebten die Erinnerung, wir konnten ungeſtört zuſammen leben. Du drangſt auf eine Verbindung; ich willigte nicht gleich ein; denn da wir ungefähr von denſelben Jahren ſind, ſo bin ich als Frau wohl älter geworden, du nicht als Mann. Zuletzt wollte ich dir nicht verſagen, was du für dein einziges Glück zu halten ſchienſt. Du wollteſt von allen Unruhen, die du bei Hof, im Militär, auf Reiſen erlebt hatteſt, dich an meiner Seite erholen, zur Beſinnung kommen, des Lebens genießen; aber auch nur mit mir allein. Meine einzige Tochter that ich in Penſion, wo ſie ſich freilich mannichfaltiger ausbildet, als bei einem ländlichen Aufenthalte geſchehen könnte; und nicht ſie allein, auch Ottilien, meine liebe Nichte, that ich dorthin, die vielleicht zur häuslichen Gehülfin unter meiner Anleitung am beſten herangewachſen wäre. Das Alles geſchah mit deiner Einſtimmung, blos damit wir uns ſelbſt leben, blos damit wir das früh ſo ſehnlich gewünſchte, endlich ſpät erlangte Glück ungeſtört genießen möchten. So haben wir unſern ländlichen Aufenthalt angetreten. Ich übernahm das Innere, du das Aeußere und was ins Ganze geht. Meine Einrichtung iſt gemacht, dir in Allem entgegen zu kommen, nur für dich allein zu leben; laß uns wenigſtens eine Zeit lang verſuchen, inwiefern wir auf dieſe Weiſe mit einander ausreichen!“

„Da das Zuſammenhängende, wie du ſagſt, eigentlich euer Element iſt“, verſetzte Eduard, „ſo muß man euch freilich nicht in einer Folge reden hören, oder ſich entſchließen, euch Recht zu geben, und du ſollſt auch Recht haben bis auf den heutigen Tag. Die Anlage, die wir bis jetzt zu unſerm Daſein gemacht haben, iſt von guter Art; ſollen wir aber nichts weiter darauf bauen, und ſoll ſich nichts weiter daraus entwickeln? Was ich im Garten leiſte, du im Park, ſoll das nur für Einſiedler gethan ſein?“

„Ich sah", schrieb Bernhard, „wie noch vor wenigen Jahren Kinder, Frauen und Greise, Männer und Jünglinge, Arme und Reiche, Bettler und Fürsten, Gesunde und Kranke, Gelehrte und Ungelehrte, Weise und Unweise, Gerechte und Ungerechte, Heilige und Sünder, Fromme und Gottlose, Gute und Böse, Ehrbare und Unehrbare, Keusche und Unkeusche, Jungfrauen und Ehefrauen, Witwen und Waisen, Laien und Priester in der Stadt Gottes, in der Kirche Christi, in der Gemeinde der Gläubigen, in der Schule der Tugenden, in der Werkstatt der Heiligen, in der Pflanzung Gottes, in dem Paradiese der Wonne, in dem Lande der Verheißung, in dem Weinberge des Herrn, in dem Garten der Lust, in dem Tempel Gottes, in dem Hause des Gebetes, in dem Himmel, in dem Reiche Gottes, in dem Schoße Abrahams, in dem Lande der Lebendigen, in dem Lande der Seligen, in dem Lande der Ewigkeit, in dem Lande der Freude, in dem Lande der Unsterblichkeit, in dem Lande der Glorie, in dem Lande der Herrlichkeit, in dem Lande der Ruhe, in dem Lande der Sicherheit, in dem Lande der Gnade, in dem Lande der Barmherzigkeit, in dem Lande der Liebe, in dem Lande der Gerechtigkeit, in dem Lande der Wahrheit, in dem Lande der Weisheit, in dem Lande der Erkenntnis, in dem Lande der Demut, in dem Lande der Geduld, in dem Lande der Enthaltsamkeit, in dem Lande der Reinheit, in dem Lande der Heiligkeit, in dem Lande der Gottseligkeit, in dem Lande der Frömmigkeit, in dem Lande der Andacht, in dem Lande der Gottesfurcht, in dem Lande der Gottesliebe, in dem Lande der Gottesgemeinschaft, in dem Lande der Gottesschau, in dem Lande der Gottesfreude, in dem Lande der Gottesherrlichkeit, in dem Lande der Gottesruhe, in dem Lande der Gottesgnade, in dem Lande der Gottesbarmherzigkeit, in dem Lande der Gottesliebe, in dem Lande der Gottesgerechtigkeit, in dem Lande der Gottesweisheit, in dem Lande der Gotteserkenntnis, in dem Lande der Gottesdemut, in dem Lande der Gottesgeduld, in dem Lande der Gottesenthaltsamkeit, in dem Lande der Gottesreinheit, in dem Lande der Gottesheiligkeit, in dem Lande der Gottesgottseligkeit, in dem Lande der Gottesfrömmigkeit, in dem Lande der Gottesand

erlebt haben. Nichts ist bedeutender in jedem Zustande als die Dazwischenkunft eines Dritten. Ich habe Freunde gesehen, Geschwister, Liebende, Gatten, deren Verhältniß durch den zufälligen oder gewählten Hinzutritt einer neuen Person ganz und gar verändert, deren Lage völlig umgekehrt wurde."

„Das kann wohl geschehen", versetzte Eduard, „bei Menschen, die nur dunkel vor sich hin leben, nicht bei solchen, die, schon durch Erfahrung aufgeklärt, sich mehr bewußt sind."

„Das Bewußtsein, mein Liebster", entgegnete Charlotte, „ist keine hinlängliche Waffe, ja manchmal eine gefährliche für Den, der sie führt; und aus diesem Allem tritt wenigstens so viel hervor, daß wir uns ja nicht übereilen sollen. Gönne mir noch einige Tage; entscheide nicht!"

„Wie die Sache steht", erwiderte Eduard, „werden wir uns auch nach mehreren Tagen immer übereilen. Die Gründe für und dagegen haben wir wechselsweise vorgebracht; es kommt auf den Entschluß an, und da wär' es wirklich das Beste, wir gäben ihn dem Loos anheim."

„Ich weiß", versetzte Charlotte, „daß du in zweifelhaften Fällen gerne wettest oder würfelst; bei einer so ernsthaften Sache hingegen würde ich dies für einen Frevel halten."

„Was soll ich aber dem Hauptmann schreiben?" rief Eduard aus; „denn ich muß mich gleich hinsetzen."

„Einen ruhigen, vernünftigen, tröstlichen Brief", sagte Charlotte.

„Das heißt so viel wie keinen", versetzte Eduard.

„Und doch ist es in manchen Fällen", versetzte Charlotte, „nothwendig und freundlich, lieber nichts zu schreiben, als nicht zu schreiben."

Zweites Capitel.

Eduard fand sich allein auf seinem Zimmer, und wirklich hatte die Wiederholung seiner Lebensschicksale aus dem Munde Charlottens, die Vergegenwärtigung ihres beiderseitigen Zustandes, ihrer Vorsätze sein lebhaftes Gemüth angenehm aufgeregt. Er hatte sich in ihrer Nähe, in ihrer Gesellschaft so glücklich gefühlt, daß er sich einen

freundlichen, theilnehmenden, aber ruhigen und auf nichts hindeutenden Brief an den Hauptmann ausdachte. Als er aber zum Schreibtisch ging und den Brief des Freundes aufnahm, um ihn nochmals durchzulesen, trat ihm sogleich wieder der traurige Zustand des trefflichen Mannes entgegen; alle Empfindungen, die ihn diese Tage gepeinigt hatten, wachten wieder auf, und es schien ihm unmöglich, seinen Freund einer so ängstlichen Lage zu überlassen.

Sich etwas zu versagen, war Eduard nicht gewohnt. Von Jugend auf das einzige, verzogene Kind reicher Eltern, die ihn zu einer seltsamen, aber höchst vortheilhaften Heirath mit einer viel ältern Frau zu bereden wußten, von dieser auch auf alle Weise verzärtelt, indem sie sein gutes Betragen gegen sie durch die größte Freigebigkeit zu erwidern suchte, nach ihrem baldigen Tode sein eigener Herr, auf Reisen unabhängig, jeder Abwechslung, jeder Veränderung mächtig, nichts Uebertriebenes wollend, aber viel und vielerlei wollend, freimüthig, wohlthätig, brav, ja tapfer im Fall — was konnte in der Welt seinen Wünschen entgegenstehen!

Bisher war Alles nach seinem Sinne gegangen, auch zum Besitz Charlottens war er gelangt, den er sich durch eine hartnäckige, ja romanhafte Treue doch zuletzt erworben hatte; und nun fühlte er sich zum ersten Mal widersprochen, zum ersten Mal gehindert, eben da er seinen Jugendfreund an sich heranziehen, da er sein ganzes Dasein gleichsam abschließen wollte. Er war verdrießlich, ungeduldig, nahm einigemal die Feder und legte sie nieder, weil er nicht einig mit sich werden konnte, was er schreiben sollte. Gegen die Wünsche seiner Frau wollte er nicht, nach ihrem Verlangen konnte er nicht; unruhig wie er war, sollte er einen ruhigen Brief schreiben: es wäre ihm ganz unmöglich gewesen. Das Natürlichste war, daß er Aufschub suchte. Mit wenig Worten bat er seinen Freund um Verzeihung, daß er diese Tage nicht geschrieben, daß er heut nicht umständlich schreibe, und versprach für nächstens ein bedeutenderes, ein beruhigendes Blatt.

Charlotte benutzte des andern Tags auf einem Spaziergang nach derselben Stelle die Gelegenheit, das Gespräch wieder anzuknüpfen, vielleicht in der Ueberzeugung, daß man einen Vorsatz nicht sichrer abstumpfen kann, als wenn man ihn öfters durchspricht.

Eduarden war dieſe Wiederholung erwünſcht. Er äußerte ſich nach ſeiner Weiſe freundlich und angenehm; denn wenn er, empfänglich, wie er war, leicht aufloderte, wenn ſein lebhaftes Begehren zudringlich ward, wenn ſeine Hartnäckigkeit ungeduldig machen konnte, ſo waren doch alle ſeine Aeußerungen durch eine vollkommene Schonung des Andern dergeſtalt gemildert, daß man ihn immer noch liebenswürdig finden mußte, wenn man ihn auch beſchwerlich fand.

Auf eine ſolche Weiſe brachte er Charlotten dieſen Morgen erſt in die heiterſte Laune, dann durch anmuthige Geſprächswendungen ganz aus der Faſſung, ſo daß ſie zuletzt ausrief: „Du willſt gewiß, daß ich das, was ich dem Ehemann verſagte, dem Liebhaber zugeſtehen ſoll.

„Wenigſtens, mein Lieber“, fuhr ſie fort, „ſollſt du gewahr werden, daß deine Wünſche, die freundliche Lebhaftigkeit, womit du ſie ausdrückſt, mich nicht ungerührt, mich nicht unbewegt laſſen. Sie nöthigen mich zu einem Geſtändniß. Ich habe dir bisher auch etwas verborgen. Ich befinde mich in einer ähnlichen Lage wie du und habe mir ſchon eben die Gewalt angethan, die ich dir nun über dich ſelbſt zumuthe.“

„Das hör' ich gern“, ſagte Eduard; „ich merke wohl, im Eheſtand muß man ſich manchmal ſtreiten, denn dadurch erfährt man was von einander.“

„Nun ſollſt du alſo erfahren“, ſagte Charlotte, „daß es mir mit Ottilien geht wie dir mit dem Hauptmann. Höchſt ungern weiß ich das liebe Kind in der Penſion, wo ſie ſich in ſehr drückenden Verhältniſſen befindet. Wenn Luciane, meine Tochter, die für die Welt geboren iſt, ſich dort für die Welt bildet, wenn ſie Sprachen, Geſchichtliches und was ſonſt von Kenntniſſen ihr mitgetheilt wird, ſo wie ihre Noten und Variationen vom Blatte wegſpielt, wenn bei einer lebhaften Natur und bei einem glücklichen Gedächtniß ſie, man möchte wohl ſagen, Alles vergißt und im Augenblicke ſich an Alles erinnert; wenn ſie durch Freiheit des Betragens, Anmuth im Tanze, ſchickliche Bequemlichkeit des Geſprächs ſich vor Allen auszeichnet und durch ein angebornes herrſchendes Weſen ſich zur Königin des kleinen Kreiſes macht; wenn die Vorſteherin dieſer Anſtalt ſie als eine kleine Gottheit anſieht, die nun erſt unter ihren Händen recht gedeiht, die ihr Ehre machen, Zutrauen erwerben und

einen Zufluß von andern jungen Perſonen verſchaffen wird; wenn die erſten Seiten ihrer Briefe und Monatsberichte immer nur Hymnen ſind über die Vortrefflichkeit eines ſolchen Kindes, die ich denn recht gut in meine Proſe zu überſetzen weiß: ſo iſt dagegen, was ſie ſchießlich von Ottilien erwähnt, nur immer Entſchuldigung auf Entſchuldigung, daß ein übrigens ſo ſchön heranwachſendes Mädchen ſich nicht entwickeln, keine Fähigkeiten und keine Fertigkeiten zeigen wolle. Das Wenige, was ſie ſonſt noch hinzufügt, iſt gleichfalls für mich kein Räthſel, weil ich in dieſem lieben Kinde den ganzen Charakter ihrer Mutter, meiner werthеſten Freundin, gewahr werde, die ſich neben mir entwickelt hat und deren Tochter ich gewiß, wenn ich Erzieherin oder Aufſeherin ſein könnte, zu einem herrlichen Geſchöpf heraufbilden wollte.

„Da es aber einmal nicht in unſern Plan geht, und man an ſeinen Lebensverhältniſſen nicht ſo viel zupfen und zerren, nicht immer was Neues an ſie heranziehen ſoll, ſo trag' ich das lieber, ja, ich überwinde die unangenehme Empfindung, wenn meine Tochter, welche recht gut weiß, daß die arme Ottilie ganz von uns abhängt, ſich ihrer Vortheile übermüthig gegen ſie bedient und unſre Wohlthat dadurch gewiſſermaßen vernichtet.

„Doch wer iſt ſo gebildet, daß er nicht ſeine Vorzüge gegen Andere manchmal auf eine grauſame Weiſe geltend machte? Wer ſteht ſo hoch, daß er unter einem ſolchen Druck nicht manchmal leiden müßte? Durch dieſe Prüfungen wächſt Ottiliens Werth; aber ſeitdem ich den peinlichen Zuſtand recht deutlich einſehe, habe ich mir Mühe gegeben, ſie anderwärts unterzubringen. Stündlich ſoll mir eine Antwort kommen, und alsdann will ich nicht zaudern. So ſteht es mit mir, mein Beſter. Du ſiehſt, wir tragen beiderſeits dieſelben Sorgen in einem treuen, freundſchaftlichen Herzen. Laß uns ſie gemeinſam tragen, da ſie ſich nicht gegen einander aufheben!"

„Wir ſind wunderliche Menſchen", ſagte Eduard lächelnd. „Wenn wir nur etwas, das uns Sorge macht, aus unſerer Gegenwart verbannen können, da glauben wir ſchon, nun ſei es abgethan. Im Ganzen können wir Vieles aufopfern, aber uns im Einzelnen herzugeben, iſt eine Forderung, der wir ſelten gewachſen ſind. So war meine Mutter. So lange ich als Knabe oder Jüngling bei

ihr lebte, konnte ſie der augenblicklichen Beſorgniſſe nicht los werden. Verſpätete ich mich bei einem Ausritt, ſo mußte mir ein Unglück begegnet ſein; durchnetzte mich ein Regenſchauer, ſo war das Fieber mir gewiß. Ich verreiſte, ich entfernte mich von ihr, und nun ſchien ich ihr kaum anzugehören.

„Betrachten wir es genauer", fuhr er fort, „ſo handeln wir Beide thöricht und unverantwortlich, zwei der edelſten Naturen, die unſer Herz ſo nahe angehen, im Kummer und im Druck zu laſſen, nur um uns keiner Gefahr auszuſetzen. Wenn dies nicht ſelbſtſüchtig genannt werden ſoll, was will man ſo nennen! Nimm Ottilien, laß mir den Hauptmann, und in Gottes Namen ſei der Verſuch gemacht!"

„Es möchte noch zu wagen ſein", ſagte Charlotte bedenklich, „wenn die Gefahr für uns allein wäre. Glaubſt du denn aber, daß es räthlich ſei, den Hauptmann mit Ottilien als Hausgenoſſen zu ſehen, einen Mann ungefähr in deinen Jahren, in den Jahren — daß ich dir dieſes Schmeichelhafte nur gerade unter die Augen ſage — wo der Mann erſt liebefähig und erſt der Liebe werth wird, und ein Mädchen von Ottiliens Vorzügen?" —

„Ich weiß doch auch nicht", verſetzte Eduard, „wie du Ottilien ſo hoch ſtellen kannſt! Nur dadurch erkläre ich mir's, daß ſie deine Neigung zu ihrer Mutter geerbt hat. Hübſch iſt ſie, das iſt wahr, und ich erinnere mich, daß der Hauptmann mich auf ſie aufmerkſam machte, als wir vor einem Jahre zurückkamen und ſie mit dir bei deiner Tante trafen. Hübſch iſt ſie, beſonders hat ſie ſchöne Augen; aber ich wüßte doch nicht, daß ſie den mindeſten Eindruck auf mich gemacht hätte."

„Das iſt löblich an dir", ſagte Charlotte; „denn ich war ja gegenwärtig, und ob ſie gleich viel jünger iſt als ich, ſo hatte doch die Gegenwart der ältern Freundin ſo viele Reize für dich, daß du über die aufblühende, verſprechende Schönheit hinausſaheſt. Es gehört auch dies zu deiner Art zu ſein, deshalb ich ſo gern das Leben mit dir theile."

Charlotte, ſo aufrichtig ſie zu ſprechen ſchien, verhehlte doch etwas. Sie hatte nämlich damals dem von Reiſen zurückkehrenden Eduard Ottilien abſichtlich vorgeführt, um dieſer geliebten Pflegetochter eine ſo große Partie zuzuwenden; denn an ſich ſelbſt in Bezug auf

Eduard dachte ſie nicht mehr. Der Hauptmann war auch angeſtiftet, Eduarden aufmerkſam zu machen; aber Dieſer, der ſeine frühe Liebe zu Charlotten hartnäckig im Sinne behielt, ſah weder rechts noch links, und war nur glücklich in dem Gefühl, daß es möglich ſei, eines ſo lebhaft gewünſchten und durch eine Reihe von Ereigniſſen ſcheinbar auf immer verſagten Gutes endlich doch theilhaft zu werden.

Eben ſtand das Ehepaar im Begriff, die neuen Anlagen herunter nach dem Schloſſe zu gehen, als ein Bedienter ihnen haſtig entgegen ſtieg und mit lachendem Munde ſich ſchon von unten herauf vernehmen ließ. „Kommen Ew. Gnaden doch ja ſchnell herüber! Herr Mittler iſt in den Schloßhof geſprengt. Er hat uns Alle zuſammengeſchrieen, wir ſollen Sie aufſuchen, wir ſollen Sie fragen, ob es Noth thue? Ob es Noth thut, rief er uns nach; hört ihr? aber geſchwind, geſchwind!“

„Der drollige Mann!“ rief Eduard aus; „kommt er nicht gerade zur rechten Zeit, Charlotte? Geſchwind zurück!“ befahl er dem Bedienten; „ſage ihm, es thue Noth, ſehr Noth! Er ſoll nur abſteigen. Verſorgt ſein Pferd, führt ihn in den Saal, ſetzt ihm ein Frühſtück vor! wir kommen gleich.“

„Laß uns den nächſten Weg nehmen“, ſagte er zu ſeiner Frau, und ſchlug den Pfad über den Kirchhof ein, den er ſonſt zu vermeiden pflegte. Aber wie verwundert war er, als er fand, daß Charlotte auch hier für das Gefühl geſorgt habe. Mit möglichſter Schonung der alten Denkmäler hatte ſie Alles ſo zu vergleichen und zu ordnen gewußt, daß es ein angenehmer Raum erſchien, auf dem das Auge und die Einbildungskraft gerne verweilten.

Auch dem älteſten Stein hatte ſie ſeine Ehre gegönnt. Den Jahren nach waren ſie an der Mauer aufgerichtet, eingefügt oder ſonſt angebracht; der hohe Sockel der Kirche ſelbſt war damit vermannichfaltigt und geziert. Eduard fühlte ſich ſonderbar überraſcht, wie er durch die kleine Pforte hereintrat; er drückte Charlotten die Hand, und im Auge ſtand ihm eine Thräne.

Aber der närriſche Gaſt verſcheuchte ſie gleich. Denn dieſer hatte keine Ruh im Schloß gehabt, war ſpornſtreichs durchs Dorf bis an das Kirchhofthor geritten, wo er ſtill hielt und ſeinen Freunden entgegenrief: „Ihr habt mich doch nicht zum Beſten? Thut's wirklich

Noth, ſo bleibe ich zu Mittage hier. Haltet mich nicht auf! ich habe heute noch viel zu thun."

„Da ihr euch ſo weit bemüht habt", rief ihm Eduard entgegen, „ſo reitet noch vollends herein! wir kommen an einem ernſthaften Orte zuſammen, und ſeht, wie ſchön Charlotte dieſe Trauer ausgeſchmückt hat!"

„Hier herein", rief der Reiter, „komm' ich weder zu Pferde noch zu Wagen noch zu Fuße. Dieſe da ruhen in Frieden, mit ihnen habe ich nichts zu ſchaffen. Gefallen muß ich mir's laſſen, wenn man mich einmal die Füße voran hereinſchleppt. Alſo iſt's Ernſt?"

„Ja", rief Charlotte, „recht Ernſt! Es iſt das erſte Mal, daß wir neuen Gatten in Noth und Verwirrung ſind, woraus wir uns nicht zu helfen wiſſen."

„Ihr ſeht nicht darnach aus", verſetzte er, „doch will ich's glauben. Führt ihr mich an, ſo laſſ' ich euch künftig ſtecken. Folgt geſchwinde nach! meinem Pferde mag die Erholung zu Gut kommen."

Bald fanden ſich die Dreie im Saale zuſammen; das Eſſen ward aufgetragen, und Mittler erzählte von ſeinen heutigen Thaten und Vorhaben. Dieſer ſeltſame Mann war früherhin Geiſtlicher geweſen und hatte ſich bei einer raſtloſen Thätigkeit in ſeinem Amte dadurch ausgezeichnet, daß er alle Streitigkeiten, ſowohl die häuslichen als die nachbarlichen, erſt der einzelnen Bewohner, ſodann ganzer Gemeinden und mehrerer Gutsbeſitzer, zu ſtillen und zu ſchlichten wußte. So lange er im Dienſte war, hatte ſich kein Ehepaar ſcheiden laſſen, und die Landescollegien wurden mit keinen Händeln und Prozeſſen von dorther behelliget. Wie nöthig ihm die Rechtskunde ſei, ward er zeitig gewahr. Er warf ſein ganzes Studium darauf und fühlte ſich bald den geſchickteſten Advocaten gewachſen. Sein Wirkungskreis dehnte ſich wunderbar aus, und man war im Begriff, ihn nach der Reſidenz zu ziehen, um das von oben herein zu vollenden, was er von unten herauf begonnen hatte, als er einen anſehnlichen Lotteriegewinnſt that, ſich ein mäßiges Gut kaufte, es verpachtete und zum Mittelpunkt ſeiner Wirkſamkeit machte, mit dem feſten Vorſatz oder vielmehr nach alter Gewohnheit und Neigung, in keinem Hauſe zu verweilen, wo nichts zu ſchlichten und nichts zu helfen wäre. Diejenigen, die auf Namensbedeutungen

abergläubiſch ſind, behaupten, der Name Mittler habe ihn genöthigt, dieſe ſeltſamſte aller Beſtimmungen zu ergreifen.

Der Nachtiſch war aufgetragen, als der Gaſt ſeine Wirthe ernſtlich vermahnte, nicht weiter mit ihren Entdeckungen zurückzuhalten, weil er gleich nach dem Kaffee fort müſſe. Die beiden Eheleute machten umſtändlich ihre Bekenntniſſe; aber kaum hatte er den Sinn der Sache vernommen, als er verdrießlich vom Tiſche auffuhr, ans Fenſter ſprang und ſein Pferd zu ſatteln befahl.

„Entweder ihr kennt mich nicht“, rief er aus, „ihr verſteht mich nicht, oder ihr ſeid ſehr boshaft. Iſt denn hier ein Streit? iſt denn hier eine Hülfe nöthig? Glaubt ihr, daß ich in der Welt bin, um Rath zu geben? Das iſt das dümmſte Handwerk, das Einer treiben kann. Rathe ſich Jeder ſelbſt und thue, was er nicht laſſen kann! Geräth es gut, ſo freue er ſich ſeiner Weisheit und ſeines Glücks; läuft's übel ab, dann bin ich bei der Hand. Wer ein Uebel los ſein will, der weiß immer, was er will; wer was Beſſeres will, als er hat, der iſt ganz ſtaarblind — ja, ja! lacht nur — er ſpielt Blindekuh, er ertappt's vielleicht; aber was? Thut, was ihr wollt: es iſt ganz einerlei! Nehmt die Freunde zu euch, laßt ſie weg: Alles einerlei! Das Vernünftigſte habe ich mißlingen ſehen, das Abgeſchmackteſte gelingen. Zerbrecht euch die Köpfe nicht, und wenn's auf eine oder die andre Weiſe übel abläuft, zerbrecht ſie euch auch nicht! Schickt nur nach mir, und euch ſoll geholfen ſein. Bis dahin euer Diener!“

Und ſo ſchwang er ſich aufs Pferd, ohne den Kaffee abzuwarten.

„Hier ſiehſt du“, ſagte Charlotte, „wie wenig eigentlich ein Dritter fruchtet, wenn es zwiſchen zwei nah verbundenen Perſonen nicht ganz im Gleichgewicht ſteht. Gegenwärtig ſind wir doch wohl noch verworrner und ungewiſſer, wenn's möglich iſt, als vorher.“

Beide Gatten würden auch wohl noch eine Zeit lang geſchwankt haben, wäre nicht ein Brief des Hauptmanns im Wechſel gegen Eduards letzten angekommen. Er hatte ſich entſchloſſen, eine der ihm angebotenen Stellen anzunehmen, ob ſie ihm gleich keineswegs gemäß war. Er ſollte mit vornehmen und reichen Leuten die Langeweile theilen, indem man auf ihn das Zutrauen ſetzte, daß er ſie vertreiben würde.

Eduard überſah das ganze Verhältniß recht deutlich und malte es noch recht ſcharf aus. „Wollen wir unſern Freund in einem ſolchen Zuſtand wiſſen?“ rief er. „Du kannſt nicht ſo grauſam ſein, Charlotte!“

„Der wunderliche Mann, unſer Mittler“, verſetzte Charlotte, „hat am Ende doch Recht. Alle ſolche Unternehmungen ſind Wageſtücke. Was daraus werden kann, ſieht kein Menſch voraus. Solche neue Verhältniſſe können fruchtbar ſein an Glück und an Unglück, ohne daß wir uns dabei Verdienſt oder Schuld ſonderlich zurechnen dürfen. Ich fühle mich nicht ſtark genug, dir länger zu widerſtehen. Laß uns den Verſuch machen! Das Einzige, was ich dich bitte: es ſei nur auf kurze Zeit angeſehen! Erlaube mir, daß ich mich thätiger als bisher für ihn verwende und meinen Einfluß, meine Verbindungen eifrig benutze und aufrege, ihm eine Stelle zu verſchaffen, die ihm nach ſeiner Weiſe einige Zufriedenheit gewähren kann.“

Eduard verſicherte ſeine Gattin auf die anmuthigſte Weiſe der lebhafteſten Dankbarkeit. Er eilte mit freiem frohem Gemüth ſeinem Freunde Vorſchläge ſchriftlich zu thun. Charlotte mußte in einer Nachſchrift ihren Beifall eigenhändig hinzufügen, ihre freundſchaftlichen Bitten mit den ſeinigen vereinigen. Sie ſchrieb mit gewandter Feder gefällig und verbindlich, aber doch mit einer Art von Haſt, die ihr ſonſt nicht gewöhnlich war; und was ihr nicht leicht begegnete, ſie verunſtaltete das Papier zuletzt mit einem Tintenfleck, der ſie ärgerlich machte und nur größer wurde, indem ſie ihn wegwiſchen wollte.

Eduard ſcherzte darüber, und weil noch Platz war, fügte er eine zweite Nachſchrift hinzu: der Freund ſolle aus dieſem Zeichen die Ungeduld ſehen, womit er erwartet werde, und nach der Eile, womit der Brief geſchrieben, die Eilfertigkeit ſeiner Reiſe einrichten.

Der Bote war fort, und Eduard glaubte ſeine Dankbarkeit nicht überzeugender ausdrücken zu können, als indem er aber- und abermals darauf beſtand, Charlotte ſolle ſogleich Ottilien aus der Penſion holen laſſen.

Sie bat um Aufſchub und wußte dieſen Abend bei Eduard die Luſt zu einer muſikaliſchen Unterhaltung anzuregen. Charlotte ſpielte ſehr gut Clavier, Eduard nicht ebenſo bequem die Flöte; denn ob er ſich gleich zu Zeiten viel Mühe gegeben hatte, ſo war ihm doch nicht die Geduld, die Ausdauer verliehen, die zur Ausbildung

eines ſolchen Talentes gehört. Er führte deshalb ſeine Partie ſehr ungleich aus, einige Stellen gut, nur vielleicht zu geſchwind; bei andern wieder hielt er an, weil ſie ihm nicht geläufig waren, und ſo wär' es für jeden Andern ſchwer geweſen, ein Duett mit ihm durchzubringen. Aber Charlotte wußte ſich darein zu finden; ſie hielt an und ließ ſich wieder von ihm fortreißen, und verſah alſo die doppelte Pflicht eines guten Kapellmeiſters und einer klugen Hausfrau, die im Ganzen immer das Maß zu erhalten wiſſen, wenn auch die einzelnen Paſſagen nicht immer im Tact bleiben ſollten.

Drittes Capitel.

Der Hauptmann kam. Er hatte einen ſehr verſtändigen Brief vorausgeſchickt, der Charlotten völlig beruhigte. So viel Deutlichkeit über ſich ſelbſt, ſo viel Klarheit über ſeinen eigenen Zuſtand, über den Zuſtand ſeiner Freunde gab eine heitere und fröhliche Ausſicht.

Die Unterhaltungen der erſten Stunden waren, wie unter Freunden zu geſchehen pflegt, die ſich eine Zeit lang nicht geſehen haben, lebhaft, ja faſt erſchöpfend. Gegen Abend veranlaßte Charlotte einen Spaziergang auf die neuen Anlagen. Der Hauptmann gefiel ſich ſehr in der Gegend und bemerkte jede Schönheit, welche durch die neuen Wege erſt ſichtbar und genießbar geworden. Er hatte ein geübtes Auge und dabei ein genügſames; und ob er gleich das Wünſchenswerthe ſehr wohl kannte, machte er doch nicht, wie es öfters zu geſchehen pflegt, Perſonen, die ihn in dem Ihrigen herumführten, dadurch einen üblen Humor, daß er mehr verlangte, als die Umſtände zuließen, oder auch wohl gar an etwas Vollkommneres erinnerte, das er anderswo geſehen.

Als ſie die Mooshütte erreichten, fanden ſie ſolche auf das Luſtigſte ausgeſchmückt, zwar nur mit künſtlichen Blumen und Wintergrün, doch darunter ſo ſchöne Büſchel natürlichen Weizens und anderer Feld- und Baumfrüchte angebracht, daß ſie dem Kunſtſinn der Anordnenden zur Ehre gereichten. „Obſchon mein Mann nicht liebt, daß man ſeinen Geburts- oder Namenstag feire, ſo wird er mir doch heute nicht verargen, einem dreifachen Feſte dieſe wenigen Kränze zu widmen."

„Ein dreifaches?“ rief Eduard.

„Ganz gewiß!“ verſetzte Charlotte; „unſeres Freundes Ankunft behandeln wir billig als ein Feſt; und dann habt ihr Beide wohl nicht daran gedacht, daß heute euer Namenstag iſt. Heißt nicht Einer Otto ſo gut als der Andere?“

Beide Freunde reichten ſich die Hände über den kleinen Tiſch.

„Du erinnerſt mich“, ſagte Eduard, „an dieſes jugendliche Freundſchaftsſtück. Als Kinder hießen wir Beide ſo; doch als wir in der Penſion zuſammenlebten und manche Irrung daraus entſtand, ſo trat ich ihm freiwillig dieſen hübſchen lakoniſchen Namen ab.“

„Wobei du denn doch nicht gar zu großmüthig warſt“, ſagte der Hauptmann. „Denn ich erinnere mich recht wohl, daß dir der Name Eduard beſſer gefiel, wie er denn auch, von angenehmen Lippen ausgeſprochen, einen beſonders guten Klang hat.“

Nun ſaßen ſie alſo zu Dreien um daſſelbe Tiſchchen, wo Charlotte ſo eifrig gegen die Ankunft des Gaſtes geſprochen hatte. Eduard in ſeiner Zufriedenheit wollte die Gattin nicht an jene Stunden erinnern; doch enthielt er ſich nicht, zu ſagen: „Für ein Viertes wäre auch noch recht gut Platz.“

Waldhörner ließen ſich in dieſem Augenblick vom Schloß herüber vernehmen, bejahten gleichſam und bekräftigten die guten Geſinnungen und Wünſche der beiſammen verweilenden Freunde. Stillſchweigend hörten ſie zu, indem Jedes in ſich ſelbſt zurückkehrte und ſein eigenes Glück in ſo ſchöner Verbindung doppelt empfand.

Eduard unterbrach die Pauſe zuerſt, indem er aufſtand und vor die Mooshütte hinaustrat. „Laß uns“, ſagte er zu Charlotten, „den Freund gleich völlig auf die Höhe führen, damit er nicht glaube, dieſes beſchränkte Thal nur ſei unſer Erbgut und Aufenthalt; der Blick wird oben freier und die Bruſt erweitert ſich.“

„So müſſen wir diesmal noch“, verſetzte Charlotte, „den alten, etwas beſchwerlichen Fußpfad erklimmen; doch, hoffe ich, ſollen meine Stufen und Steige nächſtens bequemer bis ganz hinauf leiten.“

Und ſo gelangte man denn über Felſen, durch Buſch und Geſträuch zur letzten Höhe, die zwar keine Fläche, doch fortlaufende fruchtbare Rücken bildete. Dorf und Schloß hinterwärts waren nicht mehr zu ſehen. In der Tiefe erblickte man ausgebreitete Teiche; drüben bewachſene Hügel, an denen ſie ſich hinzogen; endlich

ſteile Felſen, welche ſenkrecht den letzten Waſſerſpiegel entſchieden begrenzten und ihre bedeutenden Formen auf der Oberfläche deſſelben abbildeten. Dort in der Schlucht, wo ein ſtarker Bach den Teichen zufiel, lag eine Mühle halb verſteckt, die mit ihren Umgebungen als ein freundliches Ruheplätzchen erſchien. Mannichfaltig wechſelten im ganzen Halbkreiſe, den man überſah, Tiefen und Höhen, Büſche und Wälder, deren erſtes Grün für die Folge den füllereichſten Anblick verſprach. Auch einzelne Baumgruppen hielten an mancher Stelle das Auge feſt. Beſonders zeichnete zu den Füßen der ſchauenden Freunde ſich eine Maſſe Pappeln und Platanen zunächſt an dem Rande des mittleren Teiches vortheilhaft aus. Sie ſtand in ihrem beſten Wachsthum, friſch, geſund, empor und in die Breite ſtrebend.

Eduard lenkte beſonders auf dieſe die Aufmerkſamkeit ſeines Freundes. „Dieſe habe ich“, rief er aus, „in meiner Jugend ſelbſt gepflanzt. Es waren junge Stämmchen, die ich rettete, als mein Vater bei der Anlage zu einem neuen Theil des großen Schloßgartens ſie mitten im Sommer ausroden ließ. Ohne Zweifel werden ſie auch dieſes Jahr ſich durch neue Triebe wieder dankbar hervorthun.“

Man kehrte zufrieden und heiter zurück. Dem Gaſte ward auf dem rechten Flügel des Schloſſes ein freundliches, geräumiges Quartier angewieſen, wo er ſehr bald Bücher, Papiere und Inſtrumente aufgeſtellt und geordnet hatte, um in ſeiner gewohnten Thätigkeit fortzufahren. Aber Eduard ließ ihm in den erſten Tagen keine Ruhe; er führte ihn überall herum, bald zu Pferde, bald zu Fuße, und machte ihn mit der Gegend, mit dem Gute bekannt, wobei er ihm zugleich die Wünſche mittheilte, die er zu beſſerer Kenntniß und vortheilhafterer Benutzung deſſelben ſeit langer Zeit bei ſich hegte.

„Das Erſte, was wir thun ſollten“, ſagte der Hauptmann, „wäre, daß ich die Gegend mit der Magnetnadel[1]) aufnähme. Es iſt das ein leichtes, heiteres Geſchäft, und wenn es auch nicht die

1) Mittels der Magnetnadel in der auf einem Geſtell drehbar befeſtigten Buſſole werden die Winkel beſtimmt, in denen die Linien der auszumeſſenden Bodenfläche zuſammenſtoßen.

größte Genauigkeit gewährt, ſo bleibt es doch immer nützlich und für den Anfang erfreulich; auch kann man es ohne große Beihülfe leiſten und weiß gewiß, daß man fertig wird. Denkſt du einmal an eine genauere Ausmeſſung, ſo läßt ſich dazu wohl auch noch Rath finden."

Der Hauptmann war in dieſer Art des Aufnehmens ſehr geübt. Er hatte die nöthige Geräthſchaft mitgebracht und fing ſogleich an. Er unterrichtete Eduarden, einige Jäger und Bauern, die ihm bei dem Geſchäft behülflich ſein ſollten. Die Tage waren günſtig; die Abende und die frühſten Morgen brachte er mit Aufzeichnen und Schraffiren zu. Schnell war auch Alles lavirt und illuminirt[1]), und Eduard ſah ſeine Beſitzungen auf das Deutlichſte aus dem Papier wie eine neue Schöpfung hervorgewachſen. Er glaubte ſie jetzt erſt kennen zu lernen; ſie ſchienen ihm jetzt erſt recht zu gehören.

Es gab Gelegenheit, über die Gegend, über Anlagen zu ſprechen, die man nach einer ſolchen Ueberſicht viel beſſer zu Stande bringe, als wenn man nur einzeln, nach zufälligen Eindrücken, an der Natur herumverſuche.

„Das müſſen wir meiner Frau deutlich machen", ſagte Eduard.

„Thue das nicht!" verſetzte der Hauptmann, der die Ueberzeugungen Anderer nicht gern mit den ſeinigen durchkreuzte, den die Erfahrung gelehrt hatte, daß die Anſichten der Menſchen viel zu mannichfaltig ſind, als daß ſie ſelbſt durch die vernünftigſten Vorſtellungen auf Einen Punkt verſammelt werden könnten. „Thue es nicht!" rief er; „ſie dürfte leicht irre werden. Es iſt ihr, wie allen Denen, die ſich nur aus Liebhaberei mit ſolchen Dingen beſchäftigen, mehr daran gelegen, daß ſie etwas thue, als daß etwas gethan werde. Man taſtet an der Natur, man hat Vorliebe für dieſes oder jenes Plätzchen; man wagt nicht, dieſes oder jenes Hinderniß wegzuräumen; man iſt nicht kühn genug, etwas aufzuopfern; man kann ſich voraus nicht vorſtellen, was entſtehen ſoll; man probirt, es geräth, es mißräth; man verändert, verändert vielleicht, was man laſſen ſollte, läßt, was man verändern ſollte,

---

1) Lavirt wird eine Kartenzeichnung durch gleichmäßiges Vertreiben der verdünnten Farben über die zu unterſcheidenden Flächen; illuminirt durch Ausmalen der abgrenzenden Ränder.

und ſo bleibt es zuletzt immer ein Stückwerk, das gefällt und anregt, aber nicht befriedigt."

„Geſteh mir aufrichtig", ſagte Eduard, „du biſt mit ihren Anlagen nicht zufrieden."

„Wenn die Ausführung den Gedanken erſchöpfte, der ſehr gut iſt, ſo wäre nichts zu erinnern. Sie hat ſich mühſam durch das Geſtein hinaufgequält und quält nun Jeden, wenn du willſt, den ſie hinaufführt. Weder neben einander noch hinter einander ſchreitet man mit einer gewiſſen Freiheit. Der Tact des Schrittes wird jeden Augenblick unterbrochen; und was ließe ſich nicht noch Alles einwenden!"

„Wäre es denn leicht anders zu machen geweſen?" fragte Eduard.

„Gar leicht", verſetzte der Hauptmann; „ſie durfte nur die eine Felſenecke, die noch dazu unſcheinbar iſt, weil ſie aus kleinen Theilen beſteht, wegbrechen; ſo erlangte ſie eine ſchön geſchwungene Wendung zum Aufſtieg und zugleich überflüſſige Steine, um die Stellen heraufzumauern, wo der Weg ſchmal und verkrüppelt geworden wäre. Doch ſei dies im engſten Vertrauen unter uns geſagt; ſie wird ſonſt irre und verdrießlich. Auch muß man, was gemacht iſt, beſtehen laſſen. Will man weiter Geld und Mühe aufwenden, ſo wäre von der Mooshütte hinaufwärts und über die Anhöhe noch Mancherlei zu thun und viel Angenehmes zu leiſten."

Hatten auf dieſe Weiſe die beiden Freunde am Gegenwärtigen manche Beſchäftigung, ſo fehlte es nicht an lebhafter und vergnüglicher Erinnerung vergangener Tage, woran Charlotte wohl Theil zu nehmen pflegte. Auch ſetzte man ſich vor, wenn nur die nächſten Arbeiten erſt gethan wären, an die Reiſejournale zu gehen und auch auf dieſe Weiſe die Vergangenheit hervorzurufen.

Uebrigens hatte Eduard mit Charlotten allein weniger Stoff zur Unterhaltung, beſonders ſeitdem er den Tadel ihrer Parkanlagen, der ihm ſo gerecht ſchien, auf dem Herzen fühlte. Lange verſchwieg er, was ihm der Hauptmann vertraut hatte; aber als er ſeine Gattin zuletzt beſchäftigt ſah, von der Mooshütte hinauf zur Anhöhe wieder mit Stüfchen und Pfädchen ſich emporzuarbeiten, ſo hielt er nicht länger zurück, ſondern machte ſie nach einigen Umſchweifen mit ſeinen neuen Einſichten bekannt.

Charlotte ſtand betroffen. Sie war geiſtreich genug, um ſchnell einzuſehen, daß Jene Recht hatten; aber das Gethane widerſprach, es war nun einmal ſo gemacht; ſie hatte es recht, ſie hatte es wünſchenswerth gefunden, ſelbſt das Getadelte war ihr in jedem einzelnen Theile lieb; ſie widerſtrebte der Ueberzeugung, ſie vertheidigte ihre kleine Schöpfung, ſie ſchalt auf die Männer, die gleich ins Weite und Große gingen, aus einem Scherz, aus einer Unterhaltung gleich ein Werk machen wollten, nicht an die Koſten denken, die ein erweiterter Plan durchaus nach ſich zieht. Sie war bewegt, verletzt, verdrießlich; ſie konnte das Alte nicht fahren laſſen, das Neue nicht ganz abweiſen; aber entſchloſſen, wie ſie war, ſtellte ſie ſogleich die Arbeit ein und nahm ſich Zeit, die Sache zu bedenken und bei ſich reif werden zu laſſen.

Indem ſie nun auch dieſe thätige Unterhaltung vermißte, da indeß die Männer ihr Geſchäft immer geſelliger betrieben und beſonders die Kunſtgärten und Glashäuſer mit Eifer beſorgten, auch dazwiſchen die gewöhnlichen ritterlichen Uebungen fortſetzten, als Jagen, Pferde-Kaufen, Tauſchen, Bereiten und Einfahren, ſo fühlte ſich Charlotte täglich einſamer. Sie führte ihren Briefwechſel, auch um des Hauptmanns willen, lebhafter, und doch gab es manche einſame Stunde. Deſto angenehmer und unterhaltender waren ihr die Berichte, die ſie aus der Penſionsanſtalt erhielt.

Einem weitläufigen Briefe der Vorſteherin, welcher ſich wie gewöhnlich über der Tochter Fortſchritte mit Behagen verbreitete, war eine kurze Nachſchrift hinzugefügt nebſt einer Beilage von der Hand eines männlichen Gehülfen am Inſtitut, die wir beide mittheilen.

Nachſchrift der Vorſteherin.

„Von Ottilien, meine Gnädige, hätte ich eigentlich nur zu wiederholen, was in meinen vorigen Berichten enthalten iſt. Ich wüßte ſie nicht zu ſchelten, und doch kann ich nicht zufrieden mit ihr ſein. Sie iſt nach wie vor beſcheiden und gefällig gegen Andre; aber dieſes Zurücktreten, dieſe Dienſtbarkeit will mir nicht gefallen. Ew. Gnaden haben ihr neulich Geld und verſchiedene Zeuge geſchickt. Das erſte hat ſie nicht angegriffen; die andern liegen auch noch da,

unberührt. Sie hält freilich ihre Sachen sehr reinlich und gut und scheint nur in diesem Sinn die Kleider zu wechseln. Auch kann ich ihre große Mäßigkeit im Essen und Trinken nicht loben. An unserm Tisch ist kein Ueberfluß; doch sehe ich nichts lieber, als wenn die Kinder sich an schmackhaften und gesunden Speisen satt essen. Was mit Bedacht und Ueberzeugung aufgetragen und vorgelegt ist, soll auch aufgegessen werden. Dazu kann ich Ottilien niemals bringen. Ja, sie macht sich irgend ein Geschäft, um eine Lücke auszufüllen, wo die Dienerinnen etwas versäumen, nur um eine Speise oder den Nachtisch zu übergehen. Bei diesem Allem kommt jedoch in Betrachtung, daß sie manchmal, wie ich erst spät erfahren habe, Kopfweh auf der linken Seite hat, das zwar vorübergeht, aber schmerzlich und bedeutend sein mag. So viel von diesem übrigens so schönen und lieben Kinde."

Beilage des Gehülfen.

„Unsre vortreffliche Vorsteherin läßt mich gewöhnlich die Briefe lesen, in welchen sie Beobachtungen über ihre Zöglinge den Eltern und Vorgesetzten mittheilt. Diejenigen, die an Ew. Gnaden gerichtet sind, lese ich immer mit doppelter Aufmerksamkeit, mit doppeltem Vergnügen; denn indem wir Ihnen zu einer Tochter Glück zu wünschen haben, die alle jene glänzenden Eigenschaften vereinigt, wodurch man in der Welt emporsteigt, so muß ich wenigstens Sie nicht minder glücklich preisen, daß Ihnen in Ihrer Pflegetochter ein Kind beschеert ist, das zum Wohl, zur Zufriedenheit Anderer und gewiß auch zu seinem eigenen Glück geboren ward. Ottilie ist fast unser einziger Zögling, über den ich mit unserer so sehr verehrten Vorsteherin nicht einig werden kann. Ich verarge dieser thätigen Frau keineswegs, daß sie verlangt, man soll die Früchte ihrer Sorgfalt äußerlich und deutlich sehen; aber es giebt auch verschlossene Früchte, die erst die rechten kernhaften sind und die sich früher oder später zu einem schönen Leben entwickeln. Dergleichen ist gewiß Ihre Pflegetochter. So lange ich sie unterrichte, sehe ich sie immer gleichen Schrittes gehen, langsam, langsam vorwärts, nie zurück. Wenn es bei einem Kinde nöthig ist, vom Anfange anzufangen,

ſo iſt es gewiß bei ihr. Was nicht aus dem Vorhergehenden folgt, begreift ſie nicht. Sie ſteht unfähig, ja ſtöckiſch vor einer leicht faßlichen Sache, die für ſie mit nichts zuſammenhängt. Kann man aber die Mittelglieder finden und ihr deutlich machen, ſo iſt ihr das Schwerſte begreiflich.

„Bei dieſem langſamen Vorſchreiten bleibt ſie gegen ihre Mitſchülerinnen zurück, die mit ganz andern Fähigkeiten immer vorwärts eilen, Alles, auch das Unzuſammenhängende leicht faſſen, leicht behalten und bequem wieder anwenden. So lernt ſie, ſo vermag ſie bei einem beſchleunigten Lehrvortrage gar nichts; wie es der Fall in einigen Stunden iſt, welche von trefflichen, aber raſchen und ungeduldigen Lehrern gegeben werden. Man hat über ihre Handſchrift geklagt, über ihre Unfähigkeit, die Regeln der Grammatik zu faſſen. Ich habe dieſe Beſchwerde näher unterſucht: es iſt wahr, ſie ſchreibt langſam und ſteif, wenn man ſo will, doch nicht zaghaft und ungeſtalt. Was ich ihr von der franzöſiſchen Sprache, die zwar mein Fach nicht iſt, ſchrittweiſe mittheilte, begriff ſie leicht. Freilich iſt es wunderbar: ſie weiß Vieles und recht gut; nur, wenn man ſie fragt, ſcheint ſie nichts zu wiſſen.

„Soll ich mit einer allgemeinen Bemerkung ſchließen, ſo möchte ich ſagen: ſie lernt nicht als Eine, die erzogen werden ſoll, ſondern als Eine, die erziehen will; nicht als Schülerin, ſondern als künftige Lehrerin. Vielleicht kommt es Ew. Gnaden ſonderbar vor, daß ich ſelbſt als Erzieher und Lehrer Jemanden nicht mehr zu loben glaube, als wenn ich ihn für Meinesgleichen erkläre. Ew. Gnaden beſſere Einſicht, tiefere Menſchen- und Weltkenntniß wird aus meinen beſchränkten, wohlgemeinten Worten das Beſte nehmen. Sie werden ſich überzeugen, daß auch an dieſem Kinde viel Freude zu hoffen iſt. Ich empfehle mich zu Gnaden und bitte um die Erlaubniß, wieder zu ſchreiben, ſobald ich glaube, daß mein Brief etwas Bedeutendes und Angenehmes enthalten werde.“

Charlotte freute ſich über dieſes Blatt. Sein Inhalt traf ganz nahe mit den Vorſtellungen zuſammen, welche ſie von Ottilien hegte; dabei konnte ſie ſich eines Lächelns nicht enthalten, indem der Antheil des Lehrers herzlicher zu ſein ſchien, als ihn die Einſicht

in die Tugenden eines Zöglings hervorzubringen pflegt. Bei ihrer ruhigen, vorurtheilsfreien Denkweise ließ sie auch ein solches Verhältniß, wie so viele andre, vor sich liegen; die Theilnahme des verständigen Mannes an Ottilien hielt sie werth; denn sie hatte in ihrem Leben genugsam einsehen gelernt, wie hoch jede wahre Neigung zu schätzen sei in einer Welt, wo Gleichgültigkeit und Abneigung eigentlich recht zu Hause sind.

Viertes Capitel.

Die topographische Karte, auf welcher das Gut mit seinen Umgebungen nach einem ziemlich großen Maßstabe charakteristisch und faßlich durch Federstriche und Farben dargestellt war, und welche der Hauptmann durch einige trigonometrische Messungen[1]) sicher zu gründen wußte, war bald fertig; denn weniger Schlaf als dieser thätige Mann bedurfte kaum Jemand, so wie sein Tag stets dem augenblicklichen Zwecke gewidmet und deswegen jederzeit am Abende etwas gethan war.

„Laß uns nun", sagte er zu seinem Freunde, „an das Uebrige gehen, an die Gutsbeschreibung, wozu schon genugsame Vorarbeit da sein muß, aus der sich nachher Pachtanschläge und Anderes schon entwickeln werden. Nur Eines laß uns festsetzen und einrichten: trenne Alles, was eigentlich Geschäft ist, vom Leben! Das Geschäft verlangt Ernst und Strenge, das Leben Willkür; das Geschäft die reinste Folge, dem Leben thut eine Inconsequenz oft Noth, ja, sie ist liebenswürdig und erheiternd. Bist du bei dem einen sicher, so kannst du in dem andern desto freier sein; anstatt daß bei einer Vermischung das Sichre durch das Freie weggerissen und aufgehoben wird."

Eduard fühlte in diesen Vorschlägen einen leisen Vorwurf. Zwar von Natur nicht unordentlich, konnte er doch niemals dazu kommen, seine Papiere nach Fächern abzutheilen. Das, was er mit Andern abzuthun hatte, was blos von ihm selbst abhing, es war

---

1) Bei welchen der in Dreiecke zerlegte Flächeninhalt aus dem bestimmten Verhältniß der Seiten und Winkel zu einander berechnet wird.

nicht geſchieden, ſo wie er auch Geſchäfte und Beſchäftigung, Unterhaltung und Zerſtreuung nicht genugſam von einander abſonderte. Jetzt wurde es ihm leicht, da ein Freund dieſe Bemühung übernahm, ein zweites Ich die Sonderung bewirkte, in die das eine Ich nicht immer ſich ſpalten mag.

Sie errichteten auf dem Flügel des Hauptmanns eine Repoſitur für das Gegenwärtige, ein Archiv für das Vergangene, ſchafften alle Documente, Papiere, Nachrichten aus verſchiedenen Behältniſſen, Kammern, Schränken und Kiſten herbei, und auf das Geſchwindeſte war der Wuſt in eine erfreuliche Ordnung gebracht, lag rubricirt in bezeichneten Fächern. Was man wünſchte, ward vollſtändiger gefunden, als man gehofft hatte. Hierbei ging ihnen ein alter Schreiber ſehr an die Hand, der den Tag über, ja einen Theil der Nacht nicht vom Pulte kam, und mit dem Eduard bisher immer unzufrieden geweſen war.

„Ich kenne ihn nicht mehr", ſagte Eduard zu ſeinem Freund, „wie thätig und brauchbar der Menſch iſt."

„Das macht", verſetzte der Hauptmann, „wir tragen ihm nichts Neues auf, als bis er das Alte nach ſeiner Bequemlichkeit vollendet hat, und ſo leiſtet er, wie du ſiehſt, ſehr viel; ſobald man ihn ſtört, vermag er gar nichts."

Brachten die Freunde auf dieſe Weiſe ihre Tage zuſammen zu, ſo verſäumten ſie Abends nicht, Charlotten regelmäßig zu beſuchen. Fand ſich keine Geſellſchaft von benachbarten Orten und Gütern, welches öfters geſchah, ſo war das Geſpräch wie das Leſen meiſt ſolchen Gegenſtänden gewidmet, welche den Wohlſtand, die Vortheile und das Behagen der bürgerlichen Geſellſchaft vermehren.

Charlotte, ohnehin gewohnt, die Gegenwart zu nutzen, fühlte ſich, indem ſie ihren Mann zufrieden ſah, auch perſönlich gefördert. Verſchiedene häusliche Anſtalten, die ſie längſt gewünſcht, aber nicht recht einleiten können, wurden durch die Thätigkeit des Hauptmanns bewirkt. Die Hausapotheke, die bisher nur aus wenigen Mitteln beſtanden, ward bereichert, und Charlotte ſowohl durch faßliche Bücher als durch Unterredung in den Stand geſetzt, ihr thätiges und hülfreiches Weſen öfter und wirkſamer als bisher in Uebung zu bringen.

Da man auch die gewöhnlichen und demungeachtet nur zu oft überraschenden Nothfälle durchdachte, so wurde Alles, was zur Rettung der Ertrunkenen nöthig sein möchte, um so mehr angeschafft, als bei der Nähe so mancher Teiche, Gewässer und Wasserwerke öfters ein und der andre Unfall dieser Art vorkam. Diese Rubrik besorgte der Hauptmann sehr ausführlich, und Eduarden entschlüpfte die Bemerkung, daß ein solcher Fall in dem Leben seines Freundes auf die seltsamste Weise Epoche gemacht. Doch als dieser schwieg und einer traurigen Erinnerung auszuweichen schien, hielt Eduard gleichfalls an, so wie auch Charlotte, die nicht weniger im Allgemeinen davon unterrichtet war, über jene Aeußerungen hinausging.

„Wir wollen alle diese vorsorglichen Anstalten loben", sagte eines Abends der Hauptmann; „nun geht uns aber das Nothwendigste noch ab, ein tüchtiger Mann, der das Alles zu handhaben weiß. Ich kann hiezu einen mir bekannten Feldchirurgus vorschlagen, der jetzt um leidliche Bedingung zu haben ist, ein vorzüglicher Mann in seinem Fache, und der mir auch in Behandlung heftiger innerer Uebel öfters mehr Genüge gethan hat als ein berühmter Arzt; und augenblickliche Hülfe ist doch immer das, was auf dem Lande am meisten vermißt wird."

Auch Dieser wurde sogleich verschrieben, und beide Gatten freuten sich, daß sie so manche Summe, die ihnen zu willkürlichen Ausgaben übrig blieb, auf die nöthigsten zu verwenden Anlaß gefunden.

So benutzte Charlotte die Kenntnisse, die Thätigkeit des Hauptmanns auch nach ihrem Sinne und fing an, mit seiner Gegenwart völlig zufrieden und über alle Folgen beruhigt zu werden. Sie bereitete sich gewöhnlich vor, Manches zu fragen, und da sie gern leben mochte, so suchte sie alles Schädliche, alles Tödtliche zu entfernen. Die Bleiglasur der Töpferwaaren, der Grünspan kupferner Gefäße hatte ihr schon manche Sorge gemacht. Sie ließ sich hierüber belehren, und natürlicherweise mußte man auf die Grundbegriffe der Physik und Chemie zurückgehen.

Zufälligen, aber immer willkommenen Anlaß zu solchen Unterhaltungen gab Eduards Neigung, der Gesellschaft vorzulesen. Er hatte eine sehr wohlklingende, tiefe Stimme und war früher wegen lebhafter, gefühlter Recitation dichterischer und rednerischer Arbeiten

angenehm und berühmt gewesen. Nun waren es andre Gegenstände, die ihn beschäftigten, andre Schriften, woraus er vorlas, und eben seit einiger Zeit vorzüglich Werke physischen, chemischen und technischen Inhalts.

Eine seiner besondern Eigenheiten, die er jedoch vielleicht mit mehrern Menschen theilt, war die, daß es ihm unerträglich fiel, wenn Jemand ihm beim Lesen in das Buch sah. In früherer Zeit, beim Vorlesen von Gedichten, Schauspielen, Erzählungen, war es die natürliche Folge der lebhaften Absicht, die der Vorlesende so gut als der Dichter, der Schauspieler, der Erzählende hat, zu überraschen, Pausen zu machen, Erwartungen zu erregen; da es denn freilich dieser beabsichtigten Wirkung sehr zuwider ist, wenn ihm ein Dritter wissentlich mit den Augen vorspringt. Er pflegte sich auch deswegen in solchem Falle immer so zu setzen, daß er Niemand im Rücken hatte. Jetzt zu Dreien war diese Vorsicht unnöthig; und da es diesmal nicht auf Erregung des Gefühls, auf Ueberraschung der Einbildungskraft angesehen war, so dachte er selbst nicht daran, sich sonderlich in Acht zu nehmen.

Nur eines Abends fiel es ihm auf, als er sich nachlässig gesetzt hatte, daß Charlotte ihm in das Buch sah. Seine alte Ungeduld erwachte, und er verwies es ihr gewissermaßen unfreundlich: „Wollte man sich doch solche Unarten wie so manches Andre, was der Gesellschaft lästig ist, ein- für allemal abgewöhnen! Wenn ich Jemand vorlese, ist es denn nicht, als wenn ich ihm mündlich etwas vortrüge? Das Geschriebene, das Gedruckte tritt an die Stelle meines eigenen Sinnes, meines eigenen Herzens; und würde ich mich wohl zu reden bemühen, wenn ein Fensterchen vor meiner Stirn, vor meiner Brust angebracht wäre, so daß Der, dem ich meine Gedanken einzeln zuzählen, meine Empfindungen einzeln zureichen will, immer schon lange vorher wissen könnte, wo es mit mir hinaus wollte? Wenn mir Jemand ins Buch sieht, so ist mir immer, als wenn ich in zwei Stücke gerissen würde."

Charlotte, deren Gewandtheit sich in größeren und kleineren Cirkeln besonders dadurch bewies, daß sie jede unangenehme, jede heftige, ja selbst nur lebhafte Aeußerung zu beseitigen, ein sich verlängerndes Gespräch zu unterbrechen, ein stockendes anzuregen wußte, war auch diesmal von ihrer guten Gabe nicht verlassen. „Du wirst

mir meinen Fehler gewiß verzeihen, wenn ich bekenne, was mir dieſen Augenblick begegnet iſt. Ich hörte von Verwandtſchaften leſen, und da dacht' ich eben gleich an meine Verwandten, an ein paar Vettern, die mir gerade in dieſem Augenblick zu ſchaffen machen. Meine Aufmerkſamkeit kehrt zu deiner Vorleſung zurück; ich höre, daß von ganz lebloſen Dingen die Rede iſt, und blicke dir ins Buch, um mich wieder zurecht zu finden."

„Es iſt eine Gleichnißrede, die dich verführt und verwirrt hat", ſagte Eduard. „Hier wird freilich nur von Erden und Mineralien gehandelt; aber der Menſch iſt ein wahrer Narciß: er beſpiegelt ſich überall gern ſelbſt, er legt ſich als Folie der ganze Welt unter."

„Ja wohl!" fuhr der Hauptmann fort; „ſo behandelt er Alles, was er außer ſich findet; ſeine Weisheit wie ſeine Thorheit, ſeinen Willen wie ſeine Willkür leiht er den Thieren, den Pflanzen, den Elementen und den Göttern."

„Möchtet ihr mich", verſetzte Charlotte, „da ich euch nicht zu weit von dem augenblicklichen Intereſſe hinwegführen will, nur kürzlich belehren, wie es eigentlich hier mit den Verwandtſchaften gemeint ſei."

„Das will ich wohl gerne thun", erwiderte der Hauptmann, gegen den ſich Charlotte gewendet hatte; „freilich nur ſo gut, als ich es vermag, wie ich es etwa vor zehn Jahren gelernt, wie ich es geleſen habe. Ob man in der wiſſenſchaftlichen Welt noch ſo darüber denkt, ob es zu den neuen Lehren paßt, wüßte ich nicht zu ſagen."

„Es iſt ſchlimm genug", rief Eduard, „daß man jetzt nichts mehr für ſein ganzes Leben lernen kann. Unſre Vorfahren hielten ſich an den Unterricht, den ſie in ihrer Jugend empfangen; wir aber müſſen jetzt alle fünf Jahre umlernen, wenn wir nicht ganz aus der Mode kommen wollen."

„Wir Frauen", ſagte Charlotte, „nehmen es nicht ſo genau; und wenn ich aufrichtig ſein ſoll, ſo iſt es mir eigentlich nur um den Wortverſtand zu thun; denn es macht in der Geſellſchaft nichts lächerlicher, als wenn man ein fremdes, ein Kunſt-Wort falſch anwendet. Deshalb möchte ich nur wiſſen, in welchem Sinne dieſer Ausdruck eben bei dieſen Gegenſtänden gebraucht wird. Wie es wiſſenſchaftlich damit zuſammenhänge, wollen wir den Gelehrten

überlaſſen, die übrigens, wie ich habe bemerken können, ſich wohl ſchwerlich jemals vereinigen werden."

„Wo fangen wir aber nun an, um am ſchnellſten in die Sache zu kommen?" fragte Eduard nach einer Pauſe den Hauptmann, der, ſich ein wenig bedenkend, bald darauf erwiderte:

„Wenn es mir erlaubt iſt, dem Scheine nach weit auszuholen, ſo ſind wir bald am Platze."

„Seien Sie meiner ganzen Aufmerkſamkeit verſichert", ſagte Charlotte, indem ſie ihre Arbeit bei Seite legte.

Und ſo begann der Hauptmann: „An allen Naturweſen, die wir gewahr werden, bemerken wir zuerſt, daß ſie einen Bezug auf ſich ſelbſt haben. Es klingt freilich wunderlich, wenn man etwas ausſpricht, was ſich ohnehin verſteht; doch nur indem man ſich über das Bekannte völlig verſtändigt hat, kann man mit einander zum Unbekannten fortſchreiten."

„Ich dächte", fiel ihm Eduard ein, „wir machten ihr und uns die Sache durch Beiſpiele bequem. Stelle dir nur das Waſſer, das Oel, das Queckſilber vor, ſo wirſt du eine Einigkeit, einen Zuſammenhang ihrer Theile finden. Dieſe Einung verlaſſen ſie nicht, außer durch Gewalt oder ſonſtige Beſtimmung. Iſt dieſe beſeitigt, ſo treten ſie gleich wieder zuſammen."

„Ohne Frage", ſagte Charlotte beiſtimmend. „Regentropfen vereinigen ſich gern zu Strömen. Und ſchon als Kinder ſpielen wir erſtaunt mit dem Queckſilber, indem wir es in Kügelchen trennen und es wieder zuſammenlaufen laſſen."

„Und ſo darf ich wohl", fügte der Hauptmann hinzu, „eines bedeutenden Punktes im flüchtigen Vorbeigehen erwähnen, daß nämlich dieſer völlig reine, durch Flüſſigkeit mögliche Bezug ſich entſchieden und immer durch die Kugelgeſtalt auszeichnet. Der fallende Waſſertropfen iſt rund; von den Queckſilberkügelchen haben Sie ſelbſt geſprochen; ja, ein fallendes geſchmolzenes Blei, wenn es Zeit hat, völlig zu erſtarren, kommt unten in Geſtalt einer Kugel an."

„Laſſen Sie mich voreilen", ſagte Charlotte, „ob ich treffe, wo Sie hinwollen. Wie Jedes gegen ſich ſelbſt einen Bezug hat, ſo muß es auch gegen Andere ein Verhältniß haben."

„Und das wird nach Verſchiedenheit der Weſen verſchieden ſein", fuhr Eduard eilig fort. „Bald werden ſie ſich als Freunde und

alte Bekannte begegnen, die ſchnell zuſammentreten, ſich vereinigen, ohne an einander etwas zu verändern, wie ſich Wein mit Waſſer vermiſcht. Dagegen werden andre fremd neben einander verharren und ſelbſt durch mechaniſches Miſchen und Reiben ſich keineswegs verbinden; wie Oel und Waſſer, zuſammengerüttelt, ſich den Augenblick wieder auseinander ſondert.

„Es fehlt nicht viel", ſagte Charlotte, „ſo ſieht man in dieſen einfachen Formen die Menſchen, die man gekannt hat; beſonders aber erinnert man ſich dabei der Societäten, in denen man lebte. Die meiſte Aehnlichkeit jedoch mit dieſen ſeelenloſen Weſen haben die Maſſen, die in der Welt ſich einander gegenüberſtellen, die Stände, die Berufsbeſtimmungen, der Adel und der dritte Stand, der Soldat und der Civiliſt."

„Und doch", verſetzte Eduard, „wie dieſe durch Sitten und Geſetze vereinbar ſind, ſo giebt es auch in unſerer chemiſchen Welt Mittelglieder, dasjenige zu verbinden, was ſich einander abweiſt."

„So verbinden wir", fiel der Hauptmann ein, „das Oel durch Laugenſalz mit dem Waſſer."

„Nur nicht ſo geſchwind mit Ihrem Vortrag", ſagte Charlotte, „damit ich zeigen kann, daß ich Schritt halte. Sind wir nicht hier ſchon zu den Verwandtſchaften gelangt?"

„Ganz richtig", erwiderte der Hauptmann, „und wir werden ſie gleich in ihrer vollen Kraft und Beſtimmtheit kennen lernen. Diejenigen Naturen, die ſich beim Zuſammentreffen einander ſchnell ergreifen und wechſelſeitig beſtimmen, nennen wir verwandt. An den Alkalien und Säuren, die, obgleich einander entgegengeſetzt und vielleicht eben deswegen, weil ſie einander entgegengeſetzt ſind, ſich am entſchiedenſten ſuchen und faſſen, ſich modificiren und zuſammen einen neuen Körper bilden, iſt dieſe Verwandtſchaft auffallend genug. Gedenken wir nur des Kalks, der zu allen Säuren eine große Neigung, eine entſchiedene Vereinigungsluſt äußert. Sobald unſer chemiſches Cabinet ankommt, wollen wir Sie verſchiedene Verſuche ſehen laſſen, die ſehr unterhaltend ſind und einen beſſern Begriff geben als Worte, Namen und Kunſtausdrücke."

„Laſſen Sie mich geſtehen", ſagte Charlotte, „wenn Sie dieſe Ihre wunderlichen Weſen verwandt nennen, ſo kommen ſie mir nicht ſowohl als Blutsverwandte, vielmehr als Geiſtes- und Seelen-

verwandte vor. Auf eben dieſe Weiſe können unter Menſchen wahrhaft bedeutende Freundſchaften entſtehen; denn entgegengeſetzte Eigenſchaften machen eine innigere Vereinigung möglich. Und ſo will ich denn abwarten, was Sie mir von dieſen geheimnißvollen Wirkungen vor die Augen bringen werden. Ich will dich" — ſagte ſie zu Eduard gewendet — „jetzt im Vorleſen nicht weiter ſtören und, um ſo viel beſſer unterrichtet, deinen Vortrag mit Aufmerkſamkeit vernehmen."

„Da du uns einmal aufgerufen haſt", verſetzte Eduard, „ſo kommſt du ſo leicht nicht los; denn eigentlich ſind die verwickelten Fälle die intereſſanteſten. Erſt bei dieſen lernt man die Grade der Verwandtſchaften, die nähern, ſtärkern, entferntern, geringern Beziehungen kennen; die Verwandtſchaften werden erſt intereſſant, wenn ſie Scheidungen bewirken."

„Kommt das traurige Wort", rief Charlotte, „das man leider in der Welt jetzt ſo oft hört, auch in der Naturlehre vor?"

„Allerdings", erwiderte Eduard. „Es war ſogar ein bezeichnender Ehrentitel der Chemiker, daß man ſie Scheidekünſtler nannte."

„Das thut man alſo nicht mehr", verſetzte Charlotte, „und thut ſehr wohl daran. Das Vereinigen iſt eine größere Kunſt, ein größeres Verdienſt. Ein Einungskünſtler wäre in jedem Fache der ganzen Welt willkommen. — Nun ſo laßt mich denn, weil ihr doch einmal im Zuge ſeid, ein paar ſolche Fälle wiſſen!"

„So ſchließen wir uns denn gleich", ſagte der Hauptmann, „an dasjenige wieder an, was wir oben ſchon benannt und beſprochen haben. Z. B. was wir Kalkſtein nennen, iſt eine mehr oder weniger reine Kalkerde, innig mit einer zarten Säure verbunden, die uns in Luftform bekannt geworden iſt. Bringt man ein Stück ſolchen Steines in verdünnte Schwefelſäure, ſo ergreift dieſe den Kalk und erſcheint mit ihm als Gyps; jene zarte luftige Säure hingegen entflieht. Hier iſt eine Trennung, eine neue Zuſammenſetzung entſtanden, und man glaubt ſich nunmehr berechtigt, ſogar das Wort Wahlverwandtſchaft[1]) anzuwenden, weil es wirklich ausſieht,

1) Dieſe Bezeichnung für den hier beſchriebenen chemiſchen Vorgang kommt zuerſt in der deutſchen Ueberſetzung einer Abhandlung de attractionibus electivis in den Opuscula physica, chemica et mineralogica des ſchwediſchen Naturforſchers Tobern Olof Bergmann (1735—1784) vor.

als wenn ein Verhältniß dem andern vorgezogen, eins vor dem andern erwählt würde."

„Verzeihen Sie mir", ſagte Charlotte, „wie ich dem Naturforſcher verzeihe! aber ich würde hier niemals eine Wahl, eher eine Naturnothwendigkeit erblicken, und dieſe kaum; denn es iſt am Ende vielleicht gar nur die Sache der Gelegenheit. Gelegenheit macht Verhältniſſe, wie ſie Diebe macht; und wenn von Ihren Naturkörpern die Rede iſt, ſo ſcheint mir die Wahl blos in den Händen des Chemikers zu liegen, der dieſe Weſen zuſammenbringt. Sind ſie aber einmal beiſammen, dann gnade ihnen Gott! In dem gegenwärtigen Falle dauert mich nur die arme Luftſäure, die ſich wieder im Unendlichen herumtreiben muß."

„Es kommt nur auf ſie an", verſetzte der Hauptmann, „ſich mit dem Waſſer zu verbinden und als Mineralquelle Geſunden und Kranken zur Erquickung zu dienen."

„Der Gyps hat gut reden", ſagte Charlotte, „der iſt nun fertig, iſt ein Körper, iſt verſorgt, anſtatt daß jenes ausgetriebene Weſen noch manche Noth haben kann, bis es wieder unterkommt."

„Ich müßte ſehr irren", ſagte Eduard lächelnd, „oder es ſteckt eine kleine Tücke hinter deinen Reden. Geſteh nur deine Schalkheit! Am Ende bin ich in deinen Augen der Kalk, der vom Hauptmann, als einer Schwefelſäure, ergriffen, deiner anmuthigen Geſellſchaft entzogen und in einen refractären Gyps verwandelt wird."

„Wenn das Gewiſſen", verſetzte Charlotte, „dich ſolche Betrachtungen machen heißt, ſo kann ich ohne Sorge ſein. Dieſe Gleichnißreden ſind artig und unterhaltend, und wer ſpielt nicht gern mit Aehnlichkeiten? Aber der Menſch iſt doch um ſo manche Stufe über jene Elemente erhöht, und wenn er hier mit den ſchönen Worten Wahl und Wahlverwandtſchaft etwas freigebig geweſen, ſo thut er wohl, wieder in ſich ſelbſt zurückzukehren und den Werth ſolcher Ausdrücke bei dieſem Anlaß recht zu bedenken. Mir ſind leider Fälle genug bekannt, wo eine innige, unauflöslich ſcheinende Verbindung zweier Weſen durch gelegentliche Zugeſellung eines dritten aufgehoben und eins der erſt ſo ſchön Verbundenen ins loſe Weite hinausgetrieben ward."

„Da ſind die Chemiker viel galanter", ſagte Eduard; „ſie geſellen ein viertes dazu, damit keines leer ausgehe."

„Ja wohl!“ verſetzte der Hauptmann; „dieſe Fälle ſind allerdings die bedeutendſten und merkwürdigſten, wo man das Anziehen, das Verwandtſein, dieſes Verlaſſen, dieſes Vereinigen gleichſam übers Kreuz wirklich darſtellen kann; wo vier, bisher je zwei zu zwei verbundene Weſen, in Berührung gebracht, ihre bisherige Vereinigung verlaſſen und ſich aufs Neue verbinden. In dieſem Fahrenlaſſen und Ergreifen, in dieſem Fliehen und Suchen glaubt man wirklich eine höhere Beſtimmung zu ſehen; man traut ſolchen Weſen eine Art von Wollen und Wählen zu und hält das Kunſtwort Wahlverwandtſchaften für vollkommen gerechtfertigt.“

„Beſchreiben Sie mir einen ſolchen Fall!“ ſagte Charlotte.

„Man ſollte dergleichen“, verſetzte der Hauptmann, „nicht mit Worten abthun. Wie ſchon geſagt, ſobald ich Ihnen die Verſuche ſelbſt zeigen kann, wird Alles anſchaulicher und angenehmer werden. Jetzt müßte ich Sie mit ſchrecklichen Kunſtworten hinhalten, die Ihnen doch keine Vorſtellung gäben. Man muß dieſe todtſcheinenden und doch zur Thätigkeit innerlich immer bereiten Weſen wirkend vor ſeinen Augen ſehen, mit Theilnahme ſchauen, wie ſie einander ſuchen, ſich anziehen, ergreifen, zerſtören, verſchlingen, aufzehren und ſodann aus der innigſten Verbindung wieder in erneuter, neuer unerwarteter Geſtalt hervortreten: dann traut man ihnen erſt ein ewiges Leben, ja wohl gar Sinn und Verſtand zu, weil wir unſere Sinne kaum genügend fühlen, ſie recht zu beobachten, und unſre Vernunft kaum hinlänglich, ſie zu faſſen.“

„Ich leugne nicht“, ſagte Eduard, „daß die ſeltſamen Kunſtwörter Demjenigen, der nicht durch ſinnliches Anſchauen, durch Begriffe mit ihnen verſöhnt iſt, beſchwerlich, ja lächerlich werden müſſen. Doch könnten wir leicht mit Buchſtaben einſtweilen das Verhältniß ausdrücken, wovon hier die Rede war.“

„Wenn Sie glauben, daß es nicht pedantiſch ausſieht“, verſetzte der Hauptmann, „ſo kann ich wohl in der Zeichenſprache mich kürzlich zuſammenfaſſen. Denken Sie ſich ein A, das mit einem B innig verbunden iſt, durch viele Mittel und durch manche Gewalt nicht von ihm zu trennen; denken Sie ſich ein C., das ſich eben ſo zu einem D verhält; bringen Sie nun die beiden Paare in Berührung: A wird ſich zu D, C zu B werfen, ohne daß man

ſagen kann, wer das andere zuerſt verlaſſen, wer ſich mit dem andern zuerſt wieder verbunden habe."

„Nun denn!" fiel Eduard ein, „bis wir alles Dieſes mit Augen ſehen, wollen wir dieſe Formel als Gleichnißrede betrachten, woraus wir uns eine Lehre zum unmittelbaren Gebrauch ziehen. Du ſtellſt das A vor, Charlotte, und ich dein B; denn eigentlich hänge ich doch nur von dir ab und folge dir wie dem A das B. Das C iſt ganz deutlich der Capitän, der mich für diesmal dir einigermaßen entzieht. Nun iſt es billig, daß, wenn du nicht ins Unbeſtimmte entweichen ſollſt, dir für ein D geſorgt werde, und das iſt ganz ohne Frage das liebenswürdige Dämchen Ottilie, gegen deren Annäherung du dich nicht länger vertheidigen darfſt."

„Gut!" verſetzte Charlotte; „wenn auch das Beiſpiel, wie mir ſcheint, nicht ganz auf unſern Fall paßt, ſo halte ich es doch für ein Glück, daß wir heute einmal völlig zuſammentreffen, und daß dieſe Natur- und Wahl-Verwandtſchaften unter uns eine vertrauliche Mittheilung beſchleunigen. Ich will es alſo nur geſtehen, daß ich ſeit dieſem Nachmittage entſchloſſen bin, Ottilien zu berufen; denn meine bisherige treue Beſchließerin und Haushälterin wird abziehen, weil ſie heirathet. Dies wäre von meiner Seite und um meinetwillen; was mich um Ottiliens willen beſtimmt, das wirſt du uns vorleſen. Ich will dir nicht ins Blatt ſehen, aber freilich iſt mir der Inhalt ſchon bekannt. Doch lies nur, lies!" Mit dieſen Worten zog ſie einen Brief hervor und reichte ihn Eduarden.

Fünftes Capitel.

Brief der Vorſteherin.

„Ew. Gnaden werden verzeihen, wenn ich mich heute ganz kurz faſſe; denn ich habe nach vollendeter öffentlicher Prüfung deſſen, was wir im vergangenen Jahr an unſern Zöglingen geleiſtet haben, an die ſämmtlichen Eltern und Vorgeſetzten den Verlauf zu melden; auch darf ich wohl kurz ſein, weil ich mit Wenigem Viel ſagen kann. Ihre Fräulein Tochter hat ſich in jedem Sinn als die Erſte bewieſen. Die beiliegenden Zeugniſſe, ihr eigner Brief, der die Beſchreibung

der Preiſe enthält, die ihr geworden ſind, und zugleich das Vergnügen ausdrückt, das ſie über ein ſo glückliches Gelingen empfindet, wird Ihnen zur Beruhigung, ja zur Freude gereichen. Die meinige wird dadurch einigermaßen gemindert, daß ich vorausſehe, wir werden nicht lange mehr Urſache haben, ein ſo weit vorgeſchrittenes Frauenzimmer bei uns zurückzuhalten. Ich empfehle mich zu Gnaden und nehme mir die Freiheit, nächſtens meine Gedanken über das, was ich am vortheilhafteſten für ſie halte, zu eröffnen. Von Ottilien ſchreibt mein freundlicher Gehülfe."

Brief des Gehülfen.

„Von Ottilien läßt mich unſre ehrwürdige Vorſteherin ſchreiben, theils weil es ihr, nach ihrer Art zu denken, peinlich wäre, dasjenige, was zu melden iſt, zu melden, theils auch weil ſie ſelbſt einer Entſchuldigung bedarf, die ſie lieber mir in den Mund legen mag.

„Da ich nur allzu wohl weiß, wie wenig die gute Ottilie das zu äußern im Stande iſt, was in ihr liegt und was ſie vermag, ſo war mir vor der öffentlichen Prüfung einigermaßen bange, um ſo mehr, als überhaupt dabei keine Vorbereitung möglich iſt, und auch, wenn es nach der gewöhnlichen Weiſe ſein könnte, Ottilie auf den Schein nicht vorzubereiten wäre. Der Ausgang hat meine Sorge nur zu ſehr gerechtfertigt, ſie hat keinen Preis erhalten und iſt auch unter Denen, die kein Zeugniß empfangen haben. Was ſoll ich viel ſagen? Im Schreiben hatten Andere kaum ſo wohlgeformte Buchſtaben, doch viel freiere Züge; im Rechnen waren Alle ſchneller, und an ſchwierige Aufgaben, welche ſie beſſer löſt, kam es bei der Unterſuchung nicht. Im Franzöſiſchen überparlirten und überexponirten ſie Manche; in der Geſchichte waren ihr Namen und Jahrzahlen nicht gleich bei der Hand; bei der Geographie vermißte man Aufmerkſamkeit auf die politiſche Eintheilung. Zum muſikaliſchen Vortrag ihrer wenigen beſcheidenen Melodien fand ſich weder Zeit noch Ruhe. Im Zeichnen hätte ſie gewiß den Preis davon getragen: ihre Umriſſe waren rein, und die Ausführung bei vieler Sorgfalt geiſtreich. Leider hatte ſie etwas zu Großes unternommen und war nicht fertig geworden.

„Als die Schülerinnen abgetreten waren, die Prüfenden zuſammen Rath hielten und uns Lehrern wenigſtens einiges Wort dabei gönnten, merkte ich wohl bald, daß von Ottilien gar nicht, und wenn es geſchah, wo nicht mit Mißbilligung, doch mit Gleichgültigkeit geſprochen wurde. Ich hoffte, durch eine offne Darſtellung ihrer Art, zu ſein, einige Gunſt zu erregen, und wagte mich daran mit doppeltem Eifer, einmal weil ich nach meiner Ueberzeugung ſprechen konnte, und ſodann weil ich mich in jüngeren Jahren in ebendemſelben traurigen Fall befunden hatte. Man hörte mich mit Aufmerkſamkeit an; doch als ich geendigt hatte, ſagte mir der vorſitzende Prüfende zwar freundlich aber lakoniſch: ‚Fähigkeiten werden vorausgeſetzt, ſie ſollen zu Fertigkeiten werden. Dies iſt der Zweck aller Erziehung, dies iſt die laute, deutliche Abſicht der Eltern und Vorgeſetzten, die ſtille, nur halbbewußte der Kinder ſelbſt. Dies iſt auch der Gegenſtand der Prüfung, wobei zugleich Lehrer und Schüler beurtheilt werden. Aus dem, was wir von Ihnen vernehmen, ſchöpfen wir gute Hoffnung von dem Kinde, und Sie ſind allerdings lobenswürdig, indem Sie auf die Fähigkeiten der Schülerinnen genau Acht geben. Verwandeln Sie ſolche bis übers Jahr in Fertigkeiten, ſo wird es Ihnen und Ihrer begünſtigten Schülerin nicht an Beifall mangeln.‘

„In das, was hierauf folgte, hatte ich mich ſchon ergeben, aber ein noch Uebleres nicht befürchtet, das ſich bald darauf zutrug. Unſere gute Vorſteherin, die wie ein guter Hirte auch nicht eins von ihren Schäfchen verloren oder, wie es hier der Fall war, ungeſchmückt ſehen möchte, konnte, nachdem die Herren ſich entfernt hatten, ihren Unwillen nicht bergen und ſagte zu Ottilien, die ganz ruhig, indem die Andern ſich über ihre Preiſe freuten, am Fenſter ſtand: ‚Aber ſagen Sie mir, ums Himmelswillen! wie kann man ſo dumm ausſehen, wenn man es nicht iſt?‘ Ottilie verſetzte ganz gelaſſen: ‚Verzeihen Sie, liebe Mutter, ich habe gerade heute wieder mein Kopfweh und ziemlich ſtark.‘ ‚Das kann Niemand wiſſen!‘ verſetzte die ſonſt ſo theilnehmende Frau und kehrte ſich verdrießlich um.

„Nun, es iſt wahr, Niemand kann es wiſſen; denn Ottilie verändert das Geſicht nicht, und ich habe auch nicht geſehen, daß ſie einmal die Hand nach dem Schlafe zu bewegt hätte.

„Das war noch nicht Alles. Ihre Fräulein Tochter, gnädige Frau, ſonſt lebhaft und freimüthig, war im Gefühl ihres heutigen Triumphs ausgelaſſen und übermüthig. Sie ſprang mit ihren Preiſen und Zeugniſſen in den Zimmern herum und ſchüttelte ſie auch Ottilien vor dem Geſicht. ‚Du biſt heute ſchlecht gefahren!‘ rief ſie aus. Ganz gelaſſen antwortete Ottilie: ‚Es iſt noch nicht der letzte Prüfungstag.‘ ‚Und doch wirſt du immer die letzte bleiben!‘ rief das Fräulein und ſprang hinweg.

„Ottilie ſchien gelaſſen für jeden Andern, nur nicht für mich. Eine innere unangenehme, lebhafte Bewegung, der ſie widerſteht, zeigt ſich durch eine ungleiche Farbe des Geſichts. Die linke Wange wird auf einen Augenblick roth, indem die rechte bleich wird. Ich ſah dies Zeichen, und meine Theilnehmung konnte ſich nicht zurückhalten. Ich führte unſre Vorſteherin bei Seite, ſprach ernſthaft mit ihr über die Sache. Die treffliche Frau erkannte ihren Fehler. Wir beriethen, wir beſprachen uns lange, und ohne deshalb weitläufiger zu ſein, will ich Ew Gnaden unſern Beſchluß und unſre Bitte vortragen, Ottilien auf einige Zeit zu ſich zu nehmen. Die Gründe werden Sie ſich ſelbſt am beſten entfalten. Beſtimmen Sie ſich hiezu, ſo ſage ich mehr über die Behandlung des guten Kindes. Verläßt uns dann Ihre Fräulein Tochter, wie zu vermuthen ſteht, ſo ſehen wir Ottilien mit Freuden zurückkehren.

„Noch Eins, das ich vielleicht in der Folge vergeſſen könnte: ich habe nie geſehen, daß Ottilie etwas verlangt oder gar um etwas dringend gebeten hätte. Dagegen kommen Fälle, wiewohl ſelten, daß ſie etwas abzulehnen ſucht, was man von ihr fordert. Sie thut das mit einer Geberde, die für den, der den Sinn davon gefaßt hat, unwiderſtehlich iſt. Sie drückt die flachen Hände, die ſie in die Höhe hebt, zuſammen und führt ſie gegen die Bruſt, indem ſie ſich nur wenig vorwärts neigt und den dringend Fordernden mit einem ſolchen Blick anſieht, daß er gern von Allem abſteht, was er verlangen oder wünſchen möchte. Sehen Sie jemals dieſe Geberde, gnädige Frau, wie es bei Ihrer Behandlung nicht wahrſcheinlich iſt, ſo gedenken Sie meiner und ſchonen Ottilien!“ —

Eduard hatte dieſe Briefe vorgeleſen, nicht ohne Lächeln und Kopfſchütteln. Auch konnte es an Bemerkungen über die Perſonen und über die Lage der Sache nicht fehlen.

„Genug!“ rief Eduard endlich aus, „es ist entschieden, sie kommt! Für dich wäre gesorgt, meine Liebe, und wir dürfen nun auch mit unserm Vorschlag hervorrücken. Es wird höchst nöthig, daß ich zu dem Hauptmann auf den rechten Flügel hinüber ziehe. Sowohl Abends als Morgens ist erst die rechte Zeit, zusammen zu arbeiten. Du erhältst dagegen für dich und Ottilien auf deiner Seite den schönsten Raum.“

Charlotte ließ sich's gefallen, und Eduard schilderte ihre künftige Lebensart. Unter Anderm rief er aus: „Es ist doch recht zuvorkommend von der Nichte, ein wenig Kopfweh auf der linken Seite zu haben; ich habe es manchmal auf der rechten. Trifft es zusammen, und wir sitzen gegen einander, ich auf den rechten Ellbogen, sie auf den linken gestützt, und die Köpfe nach verschiedenen Seiten in die Hand gelegt, so muß das ein Paar artige Gegenbilder geben.“

Der Hauptmann wollte das gefährlich finden; Eduard hingegen rief aus: „Nehmen Sie sich nur, lieber Freund, vor dem D in Acht! Was sollte B denn anfangen, wenn ihm C entrissen würde?“

„Nun, ich dächte doch“, versetzte Charlotte, „das verstünde sich von selbst.“

„Freilich“, rief Eduard, „es kehrte zu seinem A zurück, zu seinem A und O!“ rief er, indem er aufsprang und Charlotten fest an seine Brust drückte.

Sechstes Capitel.

Ein Wagen, der Ottilien brachte, war angefahren. Charlotte ging ihr entgegen; das liebe Kind eilte, sich ihr zu nähern, warf sich ihr zu Füßen und umfaßte ihre Kniee.

„Wozu die Demüthigung!“ sagte Charlotte, die einigermaßen verlegen war und sie aufheben wollte.

„Es ist so demüthig nicht gemeint“, versetzte Ottilie, die in ihrer vorigen Stellung blieb. „Ich mag mich nur so gern jener Zeit erinnern, da ich noch nicht höher reichte als bis an Ihre Kniee und Ihrer Liebe schon so gewiß war.“

Sie stand auf, und Charlotte umarmte sie herzlich. Sie ward den Männern vorgestellt und gleich mit besonderer Achtung als Gast behandelt. Schönheit ist überall ein gar willkommner Gast.

Sie ſchien aufmerkſam auf das Geſpräch, ohne daß ſie daran Theil genommen hätte.

Den andern Morgen ſagte Eduard zu Charlotten: „Es iſt ein angenehmes, unterhaltendes Mädchen.“

„Unterhaltend?“ verſetzte Charlotte mit Lächeln; „ſie hat ja den Mund noch nicht aufgethan.“

„So?“ erwiderte Eduard, indem er ſich zu beſinnen ſchien; „das wäre doch wunderbar!“

Charlotte gab dem neuen Ankömmling nur wenige Winke, wie es mit dem Hausgeſchäfte zu halten ſei. Ottilie hatte ſchnell die ganze Ordnung eingeſehen, ja, was noch mehr iſt, empfunden. Was ſie für Alle, für einen Jeden insbeſondere zu beſorgen hatte, begriff ſie leicht. Alles geſchah pünktlich. Sie wußte anzuordnen, ohne daß ſie zu befehlen ſchien, und wo Jemand ſäumte, verrichtete ſie das Geſchäft gleich ſelbſt.

Sobald ſie gewahr wurde, wie viel Zeit ihr übrig blieb, bat ſie Charlotten, ihre Stunden eintheilen zu dürfen, die nun genau beobachtet wurden. Sie arbeitete das Vorgeſetzte auf eine Art, von der Charlotte durch den Gehülfen unterrichtet war. Man ließ ſie gewähren. Nur zuweilen ſuchte Charlotte ſie anzuregen. So ſchob ſie ihr manchmal abgeſchriebene Federn unter, um ſie auf einen freieren Zug der Handſchrift zu leiten; aber auch dieſe waren bald wieder ſcharf geſchnitten.

Die Frauenzimmer hatten unter einander feſtgeſetzt, franzöſiſch zu reden, wenn ſie allein wären; und Charlotte beharrte um ſo mehr dabei, als Ottilie geſprächiger in der fremden Sprache war, indem man ihr die Uebung derſelben zur Pflicht gemacht hatte. Hier ſagte ſie oft mehr, als ſie zu wollen ſchien. Beſonders ergetzte ſich Charlotte an einer zufälligen, zwar genauen, aber doch liebevollen Schilderung der ganzen Penſionsanſtalt. Ottilie ward ihr eine liebe Geſellſchafterin, und ſie hoffte, dereinſt an ihr eine zuverläſſige Freundin zu finden.

Charlotte nahm indeß die älteren Papiere wieder vor, die ſich auf Ottilien bezogen, um ſich in Erinnerung zu bringen, was die Vorſteherin, was der Gehülfe über das gute Kind geurtheilt, um es mit ihrer Perſönlichkeit ſelbſt zu vergleichen. Denn Charlotte war der Meinung, man könne nicht geſchwind genug mit dem

Charakter der Menschen bekannt werden, mit denen man zu leben hat, um zu wissen, was sich von ihnen erwarten, was sich an ihnen bilden läßt oder was man ihnen ein- für allemal zugestehen und verzeihen muß.

Sie fand zwar bei dieser Untersuchung nichts Neues, aber manches Bekannte ward ihr bekannter und auffallender. So konnte ihr z. B. Ottiliens Mäßigkeit im Essen und Trinken wirklich Sorge machen.

Das Nächste, was die Frauen beschäftigte, war der Anzug. Charlotte verlangte von Ottilien, sie solle in Kleidern reicher und mehr ausgesucht erscheinen. Sogleich schnitt das gute, thätige Kind die ihr früher geschenkten Stoffe selbst zu und wußte sie sich mit geringer Beihülfe Anderer schnell und höchst zierlich anzupassen. Die neuen, modischen Gewänder erhöhten ihre Gestalt; denn indem das Angenehme einer Person sich auch über ihre Hülle verbreitet, so glaubt man sie immer wieder von Neuem und anmuthiger zu sehen, wenn sie ihre Eigenschaften einer neuen Umgebung mittheilt.

Dadurch ward sie den Männern, wie von Anfang, so immer mehr, daß wir es nur mit dem rechten Namen nennen, ein wahrer Augentrost. Denn wenn der Smaragd durch seine herrliche Farbe dem Gesicht wohlthut, ja sogar einige Heilkraft an diesem edlen Sinn ausübt, so wirkt die menschliche Schönheit noch mit weit größerer Gewalt auf den äußern und innern Sinn. Wer sie erblickt, den kann nichts Uebles anwehen; er fühlt sich mit sich selbst und mit der Welt in Uebereinstimmung.

Auf manche Weise hatte daher die Gesellschaft durch Ottiliens Ankunft gewonnen. Die beiden Freunde hielten regelmäßiger die Stunden, ja die Minuten der Zusammenkünfte. Sie ließen weder zum Essen, noch zum Thee, noch zum Spaziergang länger als billig auf sich warten. Sie eilten besonders Abends nicht so bald von Tische weg. Charlotte bemerkte das wohl und ließ Beide nicht unbeobachtet. Sie suchte zu erforschen, ob Einer vor dem Andern hiezu den Anlaß gäbe; aber sie konnte keinen Unterschied bemerken. Beide zeigten sich überhaupt geselliger. Bei ihren Unterhaltungen schienen sie zu bedenken, was Ottiliens Theilnahme zu erregen geeignet sein möchte, was ihren Einsichten, ihren übrigen Kenntnissen gemäß wäre. Beim Lesen und Erzählen hielten sie inne, bis sie wiederkam. Sie wurden milder und im Ganzen mittheilender.

In Erwiderung dagegen wuchs die Dienſtbefliſſenheit Ottiliens mit jedem Tage. Je mehr ſie das Haus, die Menſchen, die Verhältniſſe kennen lernte, deſto lebhafter griff ſie ein, deſto ſchneller verſtand ſie jeden Blick, jede Bewegung, ein halbes Wort, einen Laut. Ihre ruhige Aufmerkſamkeit blieb ſich immer gleich, ſo wie ihre gelaſſene Regſamkeit. Und ſo war ihr Sitzen, Aufſtehen, Gehen, Kommen, Holen, Bringen, Wiederniederſitzen ohne einen Schein von Unruhe ein ewiger Wechſel, eine ewige angenehme Bewegung. Dazu kam, daß man ſie nicht gehen hörte, ſo leiſe trat ſie auf.

Dieſe anſtändige Dienſtfertigkeit Ottiliens machte Charlotten viele Freude. Ein Einziges, was ihr nicht ganz angemeſſen vorkam, verbarg ſie Ottilien nicht. „Es gehört“, ſagte ſie eines Tages zu ihr, „unter die lobenswürdigen Aufmerkſamkeiten, daß wir uns ſchnell bücken, wenn Jemand etwas aus der Hand fallen läßt, und es eilig aufzuheben ſuchen. Wir bekennen uns dadurch ihm gleichſam dienſtpflichtig; nur iſt in der größern Welt dabei zu bedenken, wem man eine ſolche Ergebenheit bezeigt. Gegen Frauen will ich dir darüber keine Geſetze vorſchreiben. Du biſt jung. Gegen Höhere und Aeltere iſt es Schuldigkeit, gegen Deinesgleichen Artigkeit, gegen Jüngere und Niedere zeigt man ſich dadurch menſchlich und gut; nur will es einem Frauenzimmer nicht wohl geziemen, ſich Männern auf dieſe Weiſe ergeben und dienſtbar zu bezeigen.“

„Ich will es mir abzugewöhnen ſuchen“, verſetzte Ottilie. „Indeſſen werden Sie mir dieſe Unſchicklichkeit vergeben, wenn ich Ihnen ſage, wie ich dazu gekommen bin. Man hat uns die Geſchichte gelehrt; ich habe nicht ſo viel daraus behalten, als ich wohl geſollt hätte; denn ich wußte nicht, wozu ich's brauchen würde. Nur einzelne Begebenheiten ſind mir ſehr eindrücklich geweſen; ſo folgende:

Als Carl der Erſte von England vor ſeinen ſogenannten Richtern ſtand, fiel der goldne Knopf des Stöckchens, das er trug, herunter. Gewohnt, daß bei ſolchen Gelegenheiten ſich Alles für ihn bemühte, ſchien er ſich umzuſehen und zu erwarten, daß ihm Jemand auch diesmal den kleinen Dienſt erzeigen ſollte. Es regte ſich Niemand; er bückte ſich ſelbſt, um den Knopf aufzuheben. Mir kam das ſo ſchmerzlich vor, ich weiß nicht, ob mit Recht, daß ich von jenem Augenblick an Niemanden kann etwas aus den Händen fallen ſehn,

ohne mich darnach zu bücken. Da es aber freilich nicht immer schicklich sein mag, und ich", fuhr sie lächelnd fort, „nicht jederzeit meine Geschichte erzählen kann, so will ich mich künftig mehr zurückhalten."

Indessen hatten die guten Anstalten, zu denen sich die beiden Freunde berufen fühlten, ununterbrochenen Fortgang. Ja, täglich fanden sie neuen Anlaß, etwas zu bedenken und zu unternehmen.

Als sie eines Tages zusammen durch das Dorf gingen, bemerkten sie mißfällig, wie weit es an Ordnung und Reinlichkeit hinter jenen Dörfern zurückstehe, wo die Bewohner durch die Kostbarkeit des Raums auf Beides hingewiesen werden.

„Du erinnerst dich", sagte der Hauptmann, „wie wir auf unserer Reise durch die Schweiz den Wunsch äußerten, eine ländliche sogenannte Parkanlage recht eigentlich zu verschönern, indem wir ein so gelegenes Dorf nicht zur Schweizer Bauart, sondern zur Schweizer Ordnung und Sauberkeit, welche die Benutzung so sehr befördern, einrichteten."

„Hier z. B.", versetzte Eduard, „ginge das wohl an. Der Schloßberg verläuft sich in einen vorspringenden Winkel herunter; das Dorf ist ziemlich regelmäßig im Halbcirkel gegenüber gebaut; dazwischen fließt der Bach, gegen dessen Anschwellen sich der Eine mit Steinen, der Andre mit Pfählen, wieder Einer mit Balken, und der Nachbar sodann mit Planken verwahren will, Keiner aber den Andern fördert, vielmehr sich und den Uebrigen Schaden und Nachtheil bringt. So geht der Weg auch in ungeschickter Bewegung bald herauf, bald herab, bald durchs Wasser, bald über Steine. Wollten die Leute mit Hand anlegen, so würde kein großer Zuschuß nöthig sein, um hier eine Mauer im Halbkreis aufzuführen, den Weg dahinter bis an die Häuser zu erhöhen, den schönsten Raum herzustellen, der Reinlichkeit Platz zu geben und durch eine ins Große gehende Anstalt alle kleine unzulängliche Sorge auf einmal zu verbannen."

„Laß es uns versuchen!" sagte der Hauptmann, indem er die Lage mit den Augen überlief und schnell beurtheilte.

„Ich mag mit Bürgern und Bauern nichts zu thun haben, wenn ich ihnen nicht geradezu befehlen kann", versetzte Eduard.

„Du hast so Unrecht nicht", erwiderte der Hauptmann; „denn auch mir machten dergleichen Geschäfte im Leben schon viel Verdruß.

Wie ſchwer iſt es, daß der Menſch recht abwäge, was man aufopfern muß gegen das, was zu gewinnen iſt! wie ſchwer, den Zweck zu wollen und die Mittel nicht zu verſchmähen! Viele verwechſeln gar die Mittel und den Zweck, erfreuen ſich an jenen, ohne dieſen im Auge zu behalten. Jedes Uebel ſoll an der Stelle geheilt werden, wo es zum Vorſchein kommt, und man bekümmert ſich nicht um jenen Punkt, wo es eigentlich ſeinen Urſprung nimmt, woher es wirkt. Deswegen iſt es ſo ſchwer, Rath zu pflegen, beſonders mit der Menge, die im Täglichen ganz verſtändig iſt, aber ſelten weiter ſieht als auf morgen. Kommt nun gar dazu, daß der Eine bei einer gemeinſamen Anſtalt gewinnen, der Andere verlieren ſoll, da iſt mit Vergleich nun gar nichts auszurichten. Alles eigentlich gemeinſame Gute muß durch das unumſchränkte Majeſtätsrecht gefördert werden."

Indem ſie ſtanden und ſprachen, bettelte ſie ein Menſch an, der mehr frech als bedürftig ausſah. Eduard, ungern unterbrochen und beunruhigt, ſchalt ihn, nachdem er ihn einigemal vergebens gelaſſener abgewieſen hatte; als aber der Kerl ſich murrend, ja gegenſcheltend, mit kleinen Schritten entfernte, auf die Rechte des Bettlers trotzte, dem man wohl ein Almoſen verſagen, ihn aber nicht beleidigen dürfe, weil er ſo gut wie jeder Andere unter dem Schutze Gottes und der Obrigkeit ſtehe, kam Eduard ganz aus der Faſſung.

Der Hauptmann, ihn zu begütigen, ſagte darauf: „Laß uns dieſen Vorfall als eine Aufforderung annehmen, unſere ländliche Polizei auch hierüber zu erſtrecken! Almoſen muß man einmal geben; man thut aber beſſer, wenn man ſie nicht ſelbſt giebt, beſonders zu Hauſe. Da ſollte man mäßig und gleichförmig in Allem ſein, auch im Wohlthun. Eine allzu reichliche Gabe lockt Bettler herbei, anſtatt ſie abzufertigen; dagegen man wohl auf der Reiſe, im Vorbeifliegen, einem Armen an der Straße in der Geſtalt des zufälligen Glücks erſcheinen und ihm eine überraſchende Gabe zuwerfen mag. Uns macht die Lage des Dorfes, des Schloſſes eine ſolche Anſtalt ſehr leicht; ich habe ſchon früher darüber nachgedacht.

„An dem einen Ende des Dorfes liegt das Wirthshaus, an dem andern wohnen ein Paar alte gute Leute; an beiden Orten mußt du eine kleine Geldſumme niederlegen. Nicht der ins Dorf Hereingehende,

ſondern der Hinausgehende erhält etwas; und da die beiden Häuſer zugleich an den Wegen ſtehen, die auf das Schloß führen, ſo wird auch Alles, was ſich hinaufwenden wollte, an die beiden Stellen gewieſen."

„Komm!" ſagte Eduard, „wir wollen das gleich abmachen; das Genauere können wir immer noch nachholen."

Sie gingen zum Wirth und zu dem alten Paare, und die Sache war abgethan.

„Ich weiß recht gut", ſagte Eduard, indem ſie zuſammen den Schloßberg wieder hinaufſtiegen, „daß Alles in der Welt ankommt auf einen geſcheidten Einfall und auf einen feſten Entſchluß. So haſt du die Parkanlagen meiner Frau ſehr richtig beurtheilt und mir auch ſchon einen Wink zum Beſſern gegeben, den ich ihr, wie ich gar nicht leugnen will, ſogleich mitgetheilt habe."

„Ich konnte es vermuthen", verſetzte der Hauptmann, „aber nicht billigen. Du haſt ſie irre gemacht: ſie läßt Alles liegen und trutzt in dieſer einzigen Sache mit uns; denn ſie vermeidet, davon zu reden, und hat uns nicht wieder zur Mooshütte geladen, ob ſie gleich mit Ottilien in den Zwiſchenſtunden hinaufgeht."

„Dadurch müſſen wir uns", verſetzte Eduard, „nicht abſchrecken laſſen. Wenn ich von etwas Gutem überzeugt bin, was geſchehen könnte und ſollte, ſo habe ich keine Ruhe, bis ich es gethan ſehe. Sind wir doch ſonſt klug, etwas einzuleiten. Laß uns die engliſchen Parkbeſchreibungen mit Kupfern zur Abendunterhaltung vornehmen, nachher deine Gutskarte. Man muß es erſt problematiſch und nur wie zum Scherz behandeln; der Ernſt wird ſich ſchon finden."

Nach dieſer Verabredung wurden die Bücher aufgeſchlagen, worin man jedesmal den Grundriß der Gegend und ihre landſchaftliche Anſicht in ihrem erſten rohen Naturzuſtande gezeichnet ſah, ſodann auf andern Blättern die Veränderung vorgeſtellt fand, welche die Kunſt daran vorgenommen, um alles das beſtehende Gute zu nutzen und zu ſteigern. Hievon war der Uebergang zur eigenen Beſitzung, zur eigenen Umgebung und zu dem, was man daran ausbilden könnte, ſehr leicht.

Die von dem Hauptmann entworfene Karte zum Grunde zu legen, war nunmehr eine angenehme Beſchäftigung; nur konnte man ſich von jener erſten Vorſtellung, nach der Charlotte die Sache

einmal angefangen hatte, nicht ganz losreißen. Doch erfand man einen leichtern Aufgang auf die Höhe; man wollte oberwärts am Abhange vor einem angenehmen Hölzchen ein Luſtgebäude aufführen; dieſes ſollte einen Bezug aufs Schloß haben, aus den Schloßfenſtern ſollte man es überſehen, von dorther Schloß und Gärten wieder beſtreichen können.

Der Hauptmann hatte Alles wohl überlegt und gemeſſen und brachte jenen Dorfweg, jene Mauer am Bache her, jene Ausfüllung wieder zur Sprache. „Ich gewinne", ſagte er, „indem ich einen bequemen Weg zur Anhöhe hinaufführe, gerade ſo viel Steine, als ich zu jener Mauer bedarf. Sobald Eins ins Andre greift, wird Beides wohlfeiler und geſchwinder bewerkſtelligt."

„Nun aber", ſagte Charlotte, „kommt meine Sorge. Nothwendig muß etwas Beſtimmtes ausgeſetzt werden; und wenn man weiß, wie viel zu einer ſolchen Anlage erforderlich iſt, dann theilt man es ein, wo nicht auf Wochen, doch wenigſtens auf Monate. Die Kaſſe iſt unter meinem Beſchluß; ich zahle die Zettel, und die Rechnung führe ich ſelbſt."

„Du ſcheinſt uns nicht ſonderlich viel zu vertrauen", ſagte Eduard.

„Nicht viel in willkürlichen Dingen", verſetzte Charlotte. „Die Willkür wiſſen wir beſſer zu beherrſchen als ihr."

Die Einrichtung war gemacht, die Arbeit raſch angefangen, der Hauptmann immer gegenwärtig, und Charlotte nunmehr faſt täglich Zeuge ſeines ernſten und beſtimmten Sinnes. Auch er lernte ſie näher kennen, und Beiden wurde es leicht, zuſammen zu wirken und etwas zu Stande zu bringen.

Es iſt mit den Geſchäften wie mit dem Tanze; Perſonen, die gleichen Schritt halten, müſſen ſich unentbehrlich werden; ein wechſelſeitiges Wohlwollen muß nothwendig daraus entſpringen, und daß Charlotte dem Hauptmann, ſeitdem ſie ihn näher kennen gelernt, wirklich wohlwollte, dafür war ein ſicherer Beweis, daß ſie ihn einen ſchönen Ruheplatz, den ſie bei ihren erſten Anlagen beſonders ausgeſucht und verziert hatte, der aber ſeinem Plane entgegenſtand, ganz gelaſſen zerſtören ließ, ohne auch nur die mindeſte unangenehme Empfindung dabei zu haben.

Siebentes Capitel.

Indem nun Charlotte mit dem Hauptmann eine gemeinsame Beschäftigung fand, so war die Folge, daß sich Eduard mehr zu Ottilien gesellte. Für sie sprach ohnehin seit einiger Zeit eine stille, freundliche Neigung in seinem Herzen. Gegen Jedermann war sie dienstfertig und zuvorkommend; daß sie es gegen ihn am meisten sei, das wollte seiner Selbstliebe scheinen. Nun war keine Frage: was für Speisen und wie er sie liebte, hatte sie schon genau bemerkt; wie viel er Zucker zum Thee zu nehmen pflegte, und was dergleichen mehr ist, entging ihr nicht. Besonders war sie sorgfältig, alle Zugluft abzuwehren, gegen die er eine übertriebene Empfindlichkeit zeigte, und deshalb mit seiner Frau, der es nicht lustig genug sein konnte, manchmal in Widerspruch gerieth. Ebenso wußte sie im Baum- und Blumengarten Bescheid. Was er wünschte, suchte sie zu befördern, was ihn ungeduldig machen konnte, zu verhüten, dergestalt, daß sie in Kurzem wie ein freundlicher Schutzgeist ihm unentbehrlich ward, und er anfing, ihre Abwesenheit schon peinlich zu empfinden. Hiezu kam noch, daß sie gesprächiger und offner schien, sobald sie sich allein trafen.

Eduard hatte bei zunehmenden Jahren immer etwas Kindliches behalten, das der Jugend Ottiliens besonders zusagte. Sie erinnerten sich gern früherer Zeiten, wo sie einander gesehen; es stiegen diese Erinnerungen bis in die ersten Epochen der Neigung Eduards zu Charlotten. Ottilie wollte sich der Beiden noch als des schönsten Hofpaares erinnern; und wenn Eduard ihr ein solches Gedächtniß aus ganz früher Jugend absprach, so behauptete sie doch besonders einen Fall noch vollkommen gegenwärtig zu haben, wie sie sich einmal bei seinem Hereintreten in Charlottens Schooß versteckt, nicht aus Furcht, sondern aus kindischer Ueberraschung. Sie hätte dazusetzen können: weil er so lebhaften Eindruck auf sie gemacht, weil er ihr gar so wohl gefallen.

Bei solchen Verhältnissen waren manche Geschäfte, welche die beiden Freunde zusammen früher vorgenommen, gewissermaßen in Stocken gerathen, so daß sie für nöthig fanden, sich wieder eine Uebersicht zu verschaffen, einige Aufsätze zu entwerfen, Briefe zu schreiben. Sie bestellten sich deshalb auf ihre Kanzlei, wo sie den

alten Copiſten müßig fanden. Sie gingen an die Arbeit und gaben ihm bald zu thun, ohne zu bemerken, daß ſie ihm Manches aufbürdeten, was ſie ſonſt ſelbſt zu verrichten gewohnt waren. Gleich der erſte Aufſatz wollte dem Hauptmann, gleich der erſte Brief Eduarden nicht gelingen. Sie quälten ſich eine Zeit lang mit Concipiren und Umſchreiben, bis endlich Eduard, dem es am wenigſten von Statten ging, nach der Zeit fragte.

Da zeigte ſich denn, daß der Hauptmann vergeſſen hatte, ſeine chronometriſche Secundenuhr aufzuziehen, das erſte Mal ſeit vielen Jahren; und ſie ſchienen, wo nicht zu empfinden, doch zu ahnen, daß die Zeit anfange ihnen gleichgültig zu werden.

Indem ſo die Männer einigermaßen in ihrer Geſchäftigkeit nachließen, wuchs vielmehr die Thätigkeit der Frauen. Ueberhaupt nimmt die gewöhnliche Lebensweiſe einer Familie, die aus den gegebenen Perſonen und aus nothwendigen Umſtänden entſpringt, auch wohl eine außerordentliche Neigung, eine werdende Leidenſchaft in ſich wie in ein Gefäß auf, und es kann eine ziemliche Zeit vergehen, ehe dieſes neue Ingrediens eine merkliche Gährung verurſacht und ſchäumend über den Rand ſchwillt.

Bei unſern Freunden waren die entſtehenden wechſelſeitigen Neigungen von der angenehmſten Wirkung. Die Gemüther öffneten ſich, und ein allgemeines Wohlwollen entſprang aus dem beſonderen. Jeder Theil fühlte ſich glücklich und gönnte dem andern ſein Glück.

Ein ſolcher Zuſtand erhebt den Geiſt, indem er das Herz erweitert, und Alles, was man thut und vornimmt, hat eine Richtung gegen das Unermeßliche. So waren auch die Freunde nicht mehr in ihrer Wohnung befangen. Ihre Spaziergänge dehnten ſich weiter aus, und wenn dabei Eduard mit Ottilien, die Pfade zu wählen, die Wege zu bahnen, vorauseilte, ſo folgte der Hauptmann mit Charlotten in bedeutender Unterhaltung, theilnehmend an manchem neuentdeckten Plätzchen, an mancher unerwarteten Ausſicht, geruhig der Spur jener raſcheren Vorgänger.

Eines Tages leitete ſie ihr Spaziergang durch die Schloßpforte des rechten Flügels hinunter nach dem Gaſthofe über die Brücke gegen die Teiche zu, an denen ſie hingingen, ſo weit man gewöhnlich das Waſſer verfolgte, deſſen Ufer ſodann, von einem buſchigen Hügel und weiterhin von Felſen eingeſchloſſen, aufhörte, gangbar zu ſein.

Aber Eduard, dem von ſeinen Jagdwanderungen her die Gegend bekannt war, drang mit Ottilien auf einem bewachſenen Pfade weiter vor, wohl wiſſend, daß die alte, zwiſchen Felſen verſteckte Mühle nicht weit abliegen konnte. Allein der wenig betretene Pfad verlor ſich bald, und ſie fanden ſich im dichten Gebüſch zwiſchen mooſigem Geſtein verirrt, doch nicht lange; denn das Rauſchen der Räder verkündigte ihnen ſogleich die Nähe des geſuchten Ortes.

Auf eine Klippe vorwärts tretend, ſahen ſie das alte ſchwarze wunderliche Holzgebäude im Grunde vor ſich, von ſteilen Felſen ſo wie von hohen Bäumen umſchattet. Sie entſchloſſen ſich kurz und gut, über Moos und Felstrümmer hinabzuſteigen: Eduard voran; und wenn er nun in die Höhe ſah, und Ottilie, leicht ſchreitend, ohne Furcht und Aengſtlichkeit, im ſchönſten Gleichgewicht von Stein zu Stein ihm folgte, glaubte er ein himmliſches Weſen zu ſehen, das über ihm ſchwebte. Und wenn ſie nun manchmal an unſicherer Stelle ſeine ausgeſtreckte Hand ergriff, ja, ſich auf ſeine Schulter ſtützte, dann konnte er ſich nicht verleugnen, daß es das zarteſte weibliche Weſen ſei, das ihn berührte. Faſt hätte er gewünſcht, ſie möchte ſtraucheln, gleiten, daß er ſie in ſeine Arme auffangen, ſie an ſein Herz drücken könnte. Doch dies hätte er unter keiner Bedingung gethan, aus mehr als einer Urſache: er fürchtete, ſie zu beleidigen, ſie zu beſchädigen.

Wie dies gemeint ſei, erfahren wir ſogleich. Denn als er nun herabgelangt, ihr unter den hohen Bäumen am ländlichen Tiſche gegenüber ſaß, die freundliche Müllerin nach Milch, der bewillkommnende Müller Charlotten und dem Hauptmann entgegengeſandt war, fing Eduard mit einigem Zaudern zu ſprechen an.

„Ich habe eine Bitte, liebe Ottilie; verzeihen Sie mir die, wenn Sie mir ſie auch verſagen! Sie machen kein Geheimniß daraus, und es braucht es auch nicht, daß Sie unter Ihrem Gewand auf Ihrer Bruſt ein Miniaturbild tragen. Es iſt das Bild Ihres Vaters, des braven Mannes, den Sie kaum gekannt, und der in jedem Sinne eine Stelle an Ihrem Herzen verdient. Aber vergeben Sie mir: das Bild iſt ungeſchickt groß, und dieſes Metall, dieſes Glas macht mir tauſend Aengſte, wenn Sie ein Kind in die Höhe heben, etwas vor ſich hintragen, wenn die Kutſche ſchwankt, wenn wir durchs Gebüſch dringen, eben jetzt, wie wir vom Felſen herab-

ſtiegen. Mir iſt die Möglichkeit ſchrecklich, daß irgend ein unvorhergeſehener Stoß, ein Fall, eine Berührung Ihnen ſchädlich und verderblich ſein könnte. Thun Sie es mir zu Liebe, entfernen Sie das Bild — nicht aus Ihrem Andenken, nicht aus Ihrem Zimmer, ja, geben Sie ihm den ſchönſten, den heiligſten Ort Ihrer Wohnung, nur von Ihrer Bruſt entfernen Sie etwas, deſſen Nähe mir, vielleicht aus übertriebener Aengſtlichkeit, ſo gefährlich ſcheint!"

Ottilie ſchwieg und hatte, während er ſprach, vor ſich hingeſehen; dann, ohne Uebereilung und ohne Zaudern, mit einem Blick, mehr gen Himmel als auf Eduard gewendet, löſte ſie die Kette, zog das Bild hervor, drückte es gegen ihre Stirn und reichte es dem Freunde hin mit den Worten: „Heben Sie mir es auf, bis wir nach Hauſe kommen! Ich vermag Ihnen nicht beſſer zu bezeigen, wie ſehr ich Ihre freundliche Sorgfalt zu ſchätzen weiß."

Der Freund wagte nicht, das Bild an ſeine Lippen zu drücken, aber er faßte ihre Hand und drückte ſie an ſeine Augen. Es waren vielleicht die zwei ſchönſten Hände, die ſich jemals zuſammenſchloſſen. Ihm war, als wenn ihm ein Stein vom Herzen gefallen wäre, als wenn ſich eine Scheidewand zwiſchen ihm und Ottilien niedergelegt hätte.

Vom Müller geführt, langten Charlotte und der Hauptmann auf einem bequemeren Pfade herunter. Man begrüßte ſich, man erfreute und erquickte ſich. Zurück wollte man denſelben Weg nicht kehren, und Eduard ſchlug einen Felspfad auf der andern Seite des Baches vor, auf welchem die Teiche wieder zu Geſicht kamen, indem man ihn mit einiger Anſtrengung zurücklegte. Nun durchſtrich man abwechſelndes Gehölz und erblickte nach dem Lande zu mancherlei Dörfer, Flecken, Meiereien mit ihren grünen und fruchtbaren Umgebungen; zunächſt ein Vorwerk, das an der Höhe mitten im Holze gar vertraulich lag. Am ſchönſten zeigte ſich der größte Reichthum der Gegend, vor- und rückwärts auf der ſanfterſtiegenen Höhe, von da man zu einem luſtigen Wäldchen gelangte, und beim Heraustreten aus demſelben ſich auf dem Felſen dem Schloſſe gegenüber befand.

Wie froh waren ſie, als ſie daſelbſt gewiſſermaßen unvermuthet ankamen. Sie hatten eine kleine Welt umgangen; ſie ſtanden auf dem Platze, wo das neue Gebäude hinkommen ſollte, und ſahen wieder in die Fenſter ihrer Wohnung.

Man ſtieg zur Mooshütte hinunter und ſaß zum erſten Mal darin zu Vieren. Nichts war natürlicher, als daß einſtimmig der Wunſch ausgeſprochen wurde, dieſer heutige Weg, den ſie langſam und nicht ohne Beſchwerlichkeit gemacht, möchte dergeſtalt geführt und eingerichtet werden, daß man ihn geſellig, ſchlendernd und mit Behaglichkeit zurücklegen könnte. Jedes that Vorſchläge, und man berechnete, daß der Weg, zu welchem ſie mehrere Stunden gebraucht hatten, wohl gebahnt in einer Stunde zum Schloß zurückführen müßte. Schon legte man in Gedanken unterhalb der Mühle, wo der Bach in die Teiche fließt, eine wegverkürzende und die Landſchaft zierende Brücke an, als Charlotte der erfindenden Einbildungskraft einigen Stillſtand gebot, indem ſie an die Koſten erinnerte, welche zu einem ſolchen Unternehmen erforderlich ſein würden.

„Hier iſt auch zu helfen“, verſetzte Eduard. „Jenes Vorwerk im Walde, das ſo ſchön zu liegen ſcheint und ſo wenig einträgt, dürfen wir nur veräußern und das daraus Gelöſte zu dieſen Anlagen verwenden, ſo genießen wir vergnüglich auf einem unſchätzbaren Spaziergange die Intereſſen eines wohlangelegten Capitals, da wir jetzt mit Mißmuth bei letzter Berechnung am Schluſſe des Jahrs eine kümmerliche Einnahme davon ziehen.“

Charlotte ſelbſt konnte als gute Haushälterin nicht viel dagegen erinnern. Die Sache war ſchon früher zur Sprache gekommen. Nun wollte der Hauptmann einen Plan zu Zerſchlagung der Grundſtücke unter die Waldbauern machen; Eduard aber wollte kürzer und bequemer verfahren wiſſen. Der gegenwärtige Pachter, der ſchon Vorſchläge gethan hatte, ſollte es erhalten, terminweiſe zahlen, und ſo terminweiſe wollte man die planmäßigen Anlagen von Strecke zu Strecke vornehmen.

So eine vernünftige, gemäßigte Einrichtung mußte durchaus Beifall finden, und ſchon ſah die ganze Geſellſchaft im Geiſte die neuen Wege ſich ſchlängeln, auf denen und in deren Nähe man noch die angenehmſten Ruhe- und Ausſichtsplätze zu entdecken hoffte.

Um ſich Alles mehr im Einzelnen zu vergegenwärtigen, nahm man Abends zu Hauſe ſogleich die neue Karte vor. Man überſah den zurückgelegten Weg, und wie er vielleicht an einigen Stellen noch vortheilhafter zu führen wäre. Alle früheren Vorſätze wurden nochmals durchgeſprochen und mit den neueſten Gedanken verbunden,

der Platz des neuen Hauses, gegen dem Schloß über, nochmals gebilligt, und der Kreislauf der Wege bis dahin abgeschlossen.

Ottilie hatte zu dem Allen geschwiegen, als Eduard zuletzt den Plan, der bisher vor Charlotten gelegen, vor sie hinwandte und sie zugleich einlud, ihre Meinung zu sagen, und als sie einen Augenblick anhielt, sie liebevoll ermunterte, doch ja nicht zu schweigen: Alles sei ja noch gleichgültig, Alles noch im Werden.

„Ich würde", sagte Ottilie, indem sie den Finger auf die höchste Fläche der Anhöhe setzte, „das Haus hierher bauen. Man sähe zwar das Schloß nicht; denn es wird von dem Wäldchen bedeckt; aber man befände sich auch dafür wie in einer andern und neuen Welt, indem zugleich das Dorf und alle Wohnungen verborgen wären. Die Aussicht auf die Teiche, nach der Mühle, auf die Höhen, in die Gebirge, nach dem Lande zu ist außerordentlich schön; ich habe es im Vorbeigehen bemerkt."

„Sie hat Recht!" rief Eduard; „wie konnte uns das nicht einfallen? Nicht wahr, so ist es gemeint, Ottilie?" — Er nahm einen Bleistift und strich ein längliches Viereck recht stark und derb auf die Anhöhe.

Dem Hauptmann fuhr das durch die Seele; denn er sah einen sorgfältigen, reinlich gezeichneten Plan ungern auf diese Weise verunstaltet; doch faßte er sich nach einer leisen Mißbilligung und ging auf den Gedanken ein. „Ottilie hat Recht", sagte er. „Macht man nicht gern eine entfernte Spazierfahrt, um einen Kaffee zu trinken, einen Fisch zu genießen, der uns zu Hause nicht so gut geschmeckt hätte? Wir verlangen Abwechselung und fremde Gegenstände. Das Schloß haben die Alten mit Vernunft hierher gebaut; denn es liegt geschützt vor den Winden und nah an allen täglichen Bedürfnissen; ein Gebäude hingegen, mehr zum geselligen Aufenthalt als zur Wohnung, wird sich dorthin recht wohl schicken und in der guten Jahrszeit die angenehmsten Stunden gewähren."

Je mehr man die Sache durchsprach, desto günstiger erschien sie, und Eduard konnte seinen Triumph nicht bergen, daß Ottilie den Gedanken gehabt. Er war so stolz darauf, als ob die Erfindung sein gewesen wäre.

Achtes Capitel.

Der Hauptmann untersuchte gleich am frühsten Morgen den Platz, entwarf erst einen flüchtigen und, als die Gesellschaft an Ort und Stelle sich nochmals entschieden hatte, einen genauen Riß nebst Anschlag und allem Erforderlichen. Es fehlte nicht an der nöthigen Vorbereitung. Jenes Geschäft wegen Verkauf des Vorwerks ward auch sogleich wieder angegriffen. Die Männer fanden zusammen neuen Anlaß zur Thätigkeit.

Der Hauptmann machte Eduarden bemerklich, daß es eine Artigkeit, ja wohl gar eine Schuldigkeit sei, Charlottens Geburtstag durch Legung des Grundsteins zu feiern. Es bedurfte nicht viel, die alte Abneigung Eduards gegen solche Feste zu überwinden; denn es kam ihm schnell in den Sinn, Ottiliens Geburtstag, der später fiel, gleichfalls recht feierlich zu begehen.

Charlotte, der die neuen Anlagen und was deshalb geschehen sollte, bedeutend, ernstlich, ja fast bedenklich vorkamen, beschäftigte sich damit, die Anschläge, Zeit- und Geldeintheilungen nochmals für sich durchzugehen. Man sah sich des Tages weniger, und mit desto mehr Verlangen suchte man sich des Abends auf.

Ottilie war indessen schon völlig Herrin des Haushaltes, und wie konnte es anders sein bei ihrem stillen und sichern Betragen! Auch war ihre ganze Sinnesweise dem Hause und dem Häuslichen mehr als der Welt, mehr als dem Leben im Freien zugewendet. Eduard bemerkte bald, daß sie eigentlich nur aus Gefälligkeit in die Gegend mitging, daß sie nur aus geselliger Pflicht Abends länger draußen verweilte, auch wohl manchmal einen Vorwand häuslicher Thätigkeit suchte, um wieder hineinzugehen. Sehr bald wußte er daher die gemeinschaftlichen Wanderungen so einzurichten, daß man vor Sonnenuntergang wieder zu Hause war, und fing an, was er lange unterlassen hatte, Gedichte vorzulesen, solche besonders, in deren Vortrag der Ausdruck einer reinen, doch leidenschaftlichen Liebe zu legen war.

Gewöhnlich saßen sie Abends um einen kleinen Tisch auf hergebrachten Plätzen: Charlotte auf dem Sopha, Ottilie auf einem Sessel gegen ihr über, und die Männer nahmen die beiden andern

Seiten ein. Ottilie saß Eduarden zur Rechten, wohin er auch das Licht schob, wenn er las. Alsdann rückte sich Ottilie wohl näher, um ins Buch zu sehen; denn auch sie traute ihren eigenen Augen mehr als fremden Lippen; und Eduard gleichfalls rückte zu, um es ihr auf alle Weise bequem zu machen; ja, er hielt oft längere Pausen als nöthig, damit er nur nicht eher umwendete, bis auch sie zu Ende der Seite gekommen.

Charlotte und der Hauptmann bemerkten es wohl und sahen manchmal einander lächelnd an; doch wurden Beide von einem andern Zeichen überrascht, in welchem sich Ottiliens stille Neigung gelegentlich offenbarte.

An einem Abende, welcher der kleinen Gesellschaft durch einen lästigen Besuch zum Theil verloren gegangen, that Eduard den Vorschlag, noch beisammen zu bleiben. Er fühlte sich aufgelegt, seine Flöte vorzunehmen, welche lange nicht an die Tagesordnung gekommen war. Charlotte suchte nach den Sonaten, die sie zusammen gewöhnlich auszuführen pflegten, und da sie nicht zu finden waren, gestand Ottilie nach einigem Zaudern, daß sie solche mit auf ihr Zimmer genommen.

„Und Sie können, Sie wollen mich auf dem Flügel begleiten?“ rief Eduard, dem die Augen vor Freude glänzten.

„Ich glaube wohl“, versetzte Ottilie, „daß es gehen wird.“

Sie brachte die Noten herbei und setzte sich ans Clavier. Die Zuhörenden waren aufmerksam und überrascht, wie vollkommen Ottilie das Musikstück für sich selbst eingelernt hatte, aber noch mehr überrascht, wie sie es der Spielart Eduards anzupassen wußte. Anzupassen wußte, ist nicht der rechte Ausdruck; denn wenn es von Charlottens Geschicklichkeit und freiem Willen abhing, ihrem bald zögernden, bald voreilenden Gatten zu Liebe hier anzuhalten, dort mitzugehen, so schien Ottilie, welche die Sonate von Jenen einigemal spielen gehört, sie nur in dem Sinne eingelernt zu haben, wie Jener sie begleitete. Sie hatte seine Mängel so zu den ihrigen gemacht, daß daraus wieder eine Art von lebendigem Ganzen entsprang, das sich zwar nicht tactgemäß bewegte, aber doch höchst angenehm und gefällig lautete. Der Componist selbst hätte seine Freude daran gehabt, sein Werk auf eine so liebevolle Weise entstellt zu sehen.

Auch dieſem wunderſamen, unerwarteten Begegniß ſahen der Hauptmann und Charlotte ſtillſchweigend mit einer Empfindung zu, wie man oft kindiſche Handlungen betrachtet, die man wegen ihrer beſorglichen Folgen gerade nicht billigt und doch nicht ſchelten kann, ja vielleicht beneiden muß. Denn eigentlich war die Neigung dieſer Beiden ebenſo gut im Wachſen als jene, und vielleicht nur noch gefährlicher dadurch, daß Beide ernſter, ſicherer von ſich ſelbſt, ſich zu halten fähiger waren.

Schon fing der Hauptmann an zu fühlen, daß eine unwiderſtehliche Gewohnheit ihn an Charlotten zu feſſeln drohte. Er gewann es über ſich, den Stunden auszuweichen, in denen Charlotte nach den Anlagen zu kommen pflegte, indem er ſchon am frühſten Morgen aufſtand, Alles anordnete und ſich dann zur Arbeit auf ſeinen Flügel ins Schloß zurückzog. Die erſten Tage hielt es Charlotte für zufällig; ſie ſuchte ihn an allen wahrſcheinlichen Stellen; dann glaubte ſie ihn zu verſtehen und achtete ihn nur um deſto mehr.

Vermied nun der Hauptmann, mit Charlotten allein zu ſein, ſo war er deſto emſiger, zur glänzenden Feier des herannahenden Geburtsfeſtes die Anlagen zu betreiben und zu beſchleunigen; denn indem er von unten hinauf hinter dem Dorfe her den bequemen Weg führte, ſo ließ er, vorgeblich, um Steine zu brechen, auch von oben herunter arbeiten und hatte Alles ſo eingerichtet und berechnet, daß erſt in der letzten Nacht die beiden Theile des Weges ſich begegnen ſollten. Zum neuen Hauſe oben war auch ſchon der Keller mehr gebrochen als gegraben, und ein ſchöner Grundſtein mit Fächern und Deckplatten zugehauen.

Die äußere Thätigkeit, dieſe kleinen freundlichen, geheimnißvollen Abſichten, bei innern mehr oder weniger zurückgedrängten Empfindungen, ließen die Unterhaltung der Geſellſchaft, wenn ſie beiſammen war, nicht lebhaft werden, dergeſtalt, daß Eduard, der etwas Lückenhaftes empfand, den Hauptmann eines Abends aufrief, ſeine Violine hervorzunehmen und Charlotten bei dem Clavier zu begleiten. Der Hauptmann konnte dem allgemeinen Verlangen nicht widerſtehen, und ſo führten Beide mit Empfindung, Behagen und Freiheit eines der ſchwerſten Muſikſtücke zuſammen auf, daß es ihnen und dem zuhörenden Paar zum größten Vergnügen

gereichte. Man verſprach ſich öftere Wiederholung und mehrere Zuſammenübung.

„Sie machen es beſſer als wir, Ottilie!“ ſagte Eduard. „Wir wollen ſie bewundern, aber uns doch zuſammen freuen.“

Neuntes Capitel.

Der Geburtstag war herbeigekommen und Alles fertig geworden: die ganze Mauer, die den Dorfweg gegen das Waſſer zu einfaßte und erhöhte, ebenſo der Weg an der Kirche vorbei, wo er eine Zeit lang in dem von Charlotten angelegten Pfade fortlief, ſich dann die Felſen hinaufwärts ſchlang, die Mooshütte links über ſich, dann nach einer völligen Wendung links unter ſich ließ und ſo allmählich auf die Höhe gelangte.

Es hatte ſich dieſen Tag viel Geſellſchaft eingefunden. Man ging zur Kirche, wo man die Gemeinde im feſtlichen Schmuck verſammelt antraf. Nach dem Gottesdienſte zogen Knaben, Jünglinge und Männer, wie es angeordnet war, voraus; dann kam die Herrſchaft mit ihrem Beſuch und Gefolge; Mädchen, Jungfrauen und Frauen machten den Beſchluß.

Bei der Wendung des Weges war ein erhöhter Felſenplatz eingerichtet; dort ließ der Hauptmann Charlotten und die Gäſte ausruhen. Hier überſahen ſie den ganzen Weg, die hinaufgeſchrittene Männerſchaar, die nachwandelnden Frauen, welche nun vorbeizogen. Es war bei dem herrlichen Wetter ein wunderſchöner Anblick. Charlotte fühlte ſich überraſcht, gerührt, und drückte dem Hauptmann herzlich die Hand.

Man folgte der ſachte fortſchreitenden Menge, die nun ſchon einen Kreis um den künftigen Hausraum gebildet hatte. Der Bauherr, die Seinigen und die vornehmſten Gäſte wurden eingeladen, in die Tiefe hinabzuſteigen, wo der Grundſtein, an einer Seite unterſtützt, eben zum Niederlaſſen bereit lag. Ein wohlgeputzter Maurer, die Kelle in der einen, den Hammer in der andern Hand, hielt in Reimen eine anmuthige Rede, die wir in Proſa nur unvollkommen wiedergeben können.

„Drei Dinge", fing er an, „sind bei einem Gebäude zu beobachten: daß es am rechten Fleck stehe, daß es wohl gegründet, daß es vollkommen ausgeführt sei. Das Erste ist eigentlich die Sache des Bauherrn; denn wie in der Stadt nur der Fürst und die Gemeine bestimmen können, wohin gebaut werden soll, so ist es auf dem Lande das Vorrecht des Grundherrn, daß er sage: Hier soll meine Wohnung stehen und nirgends anders."

Eduard und Ottilie wagten nicht, bei diesen Worten einander anzusehen, ob sie gleich nahe gegen einander über standen.

„Das Dritte, die Vollendung, ist die Sorge gar vieler Gewerke; ja, wenige sind, die nicht dabei beschäftigt wären. Aber das Zweite, die Gründung, ist des Maurers Angelegenheit und, daß wir es nur keck heraussagen, die Hauptangelegenheit des ganzen Unternehmens. Es ist ein ernstes Geschäft, und unsre Einladung ist ernsthaft; denn diese Feierlichkeit wird in der Tiefe begangen. Hier, innerhalb dieses engen ausgegrabenen Raums, erweisen Sie uns die Ehre, als Zeugen unseres geheimnißvollen Geschäftes zu erscheinen. Gleich werden wir diesen wohl zugehauenen Stein niederlegen, und bald werden diese mit schönen und würdigen Personen gezierten Erdwände nicht mehr zugänglich, sie werden ausgefüllt sein.

„Diesen Grundstein, der mit seiner Ecke die rechte Ecke des Gebäudes, mit seiner Rechtwinklichkeit die Regelmäßigkeit desselben, mit seiner wasser- und senkrechten Lage Loth und Wage aller Mauern und Wände bezeichnet, können wir ohne Weiteres niederlegen; denn er ruhte wohl auf seiner eigenen Schwere. Aber auch hier soll es am Kalk, am Bindungsmittel nicht fehlen; denn so wie Menschen, die einander von Natur geneigt sind, noch besser zusammenhalten, wenn das Gesetz sie verkittet, so werden auch Steine, deren Form schon zusammenpaßt, noch besser durch diese bindenden Kräfte vereinigt; und da es sich nicht ziemen will, unter den Thätigen müßig zu sein, so werden Sie nicht verschmähen, auch hier Mitarbeiter zu werden."

Er überreichte hierauf seine Kelle Charlotten, welche damit Kalk unter den Stein warf. Mehreren wurde ein Gleiches zu thun angesonnen, und der Stein alsobald niedergesenkt, worauf denn Charlotten und den Uebrigen sogleich der Hammer gereicht wurde, um durch ein dreimaliges Pochen die Verbindung des Steins mit dem Grunde ausdrücklich zu segnen.

„Des Maurers Arbeit", fuhr der Redner fort, „zwar jetzt unter freiem Himmel, geschieht, wo nicht immer im Verborgnen, doch zum Verborgnen. Der regelmäßig aufgeführte Grund wird verschüttet, und sogar bei den Mauern, die wir am Tage aufführen, ist man unser am Ende kaum eingedenk. Die Arbeiten des Steinmetzen und Bildhauers fallen mehr in die Augen, und wir müssen es sogar noch gut heißen, wenn der Tüncher die Spur unserer Hände völlig auslöscht und sich unser Werk zueignet, indem er es überzieht, glättet und färbt.

„Wem muß also mehr daran gelegen sein, das, was er thut, sich selbst recht zu machen, indem er es recht macht, als dem Maurer? Wer hat mehr als er das Selbstbewußtsein zu nähren Ursach? Wenn das Haus aufgeführt, der Boden geplattet und gepflastert, die Außenseite mit Zierrathen überdeckt ist, so sieht er durch alle Hüllen immer noch hinein und erkennt noch jene regelmäßigen, sorgfältigen Fugen, denen das Ganze sein Dasein und seinen Halt zu danken hat.

„Aber wie Jeder, der eine Uebelthat begangen, fürchten muß, daß ungeachtet alles Abwehrens sie dennoch ans Licht kommen werde, so muß Derjenige erwarten, der insgeheim das Gute gethan, daß auch dieses wider seinen Willen an den Tag komme. Deswegen machen wir diesen Grundstein zugleich zum Denkstein. Hier in diese unterschiedlichen gehauenen Vertiefungen soll Verschiedenes eingesenkt werden zum Zeugniß für eine entfernte Nachwelt. Diese metallnen zugelötheten Köcher enthalten schriftliche Nachrichten; auf diese Metallplatten ist allerlei Merkwürdiges eingegraben; in diesen schönen gläsernen Flaschen versenken wir den besten alten Wein mit Bezeichnung seines Geburtsjahrs; es fehlt nicht an Münzen verschiedener Art, in diesem Jahre geprägt: alles Dieses erhielten wir durch die Freigebigkeit unseres Bauherrn. Auch ist hier noch mancher Platz, wenn irgend ein Gast und Zuschauer etwas der Nachwelt zu übergeben Belieben trüge."

Nach einer kleinen Pause sah der Geselle sich um; aber, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, Niemand war vorbereitet, Jedermann überrascht, bis endlich ein junger munterer Offizier anfing und sagte: „Wenn ich etwas beitragen soll, das in dieser Schatzkammer noch nicht niedergelegt ist, so muß ich ein paar Knöpfe

von der Uniform ſchneiden, die doch wohl auch verdienen, auf die Nachwelt zu kommen.“ Geſagt, gethan! Und nun hatte Mancher einen ähnlichen Einfall. Die Frauenzimmer ſäumten nicht, von ihren kleinen Haarkämmen hineinzulegen; Riechfläſchchen und andere Zierden wurden nicht geſchont: nur Ottilie zauderte, bis Eduard ſie durch ein freundliches Wort aus der Betrachtung aller der beigeſteuerten und eingelegten Dinge herausriß. Sie löſte darauf die goldne Kette vom Halſe, an der das Bild ihres Vaters gehangen hatte, und legte ſie mit leiſer Hand über die anderen Kleinode hin, worauf Eduard mit einiger Haſt veranſtaltete, daß der wohlgefügte Deckel ſogleich aufgeſtürzt und eingekittet wurde.

Der junge Geſell, der ſich dabei am thätigſten erwieſen, nahm ſeine Rednermiene wieder an und fuhr fort: „Wir gründen dieſen Stein für ewig, zur Sicherung des längſten Genuſſes der gegenwärtigen und künftigen Beſitzer dieſes Hauſes. Allein indem wir hier gleichſam einen Schatz vergraben, ſo denken wir zugleich bei dem gründlichſten aller Geſchäfte an die Vergänglichkeit der menſchlichen Dinge; wir denken uns eine Möglichkeit, daß dieſer feſtverſiegelte Deckel wieder aufgehoben werden könne, welches nicht anders geſchehen dürfte, als wenn das Alles wieder zerſtört wäre, was wir noch nicht einmal aufgeführt haben.

„Aber eben, damit dieſes aufgeführt werde, zurück mit den Gedanken aus der Zukunft, zurück ins Gegenwärtige! Laßt uns nach begangenem heutigen Feſte unſre Arbeit ſogleich fördern, damit Keiner von den Gewerken, die auf unſerm Grunde fortarbeiten, zu feiern brauche, daß der Bau eilig in die Höhe ſteige und vollendet werde, und aus den Fenſtern, die noch nicht ſind, der Hausherr mit den Seinigen und ſeinen Gäſten ſich fröhlich in der Gegend umſchaue, deren Aller ſo wie ſämmtlicher Anweſenden Geſundheit hiermit getrunken ſei!“

Und ſo leerte er ein wohlgeſchliffenes Kelchglas auf Einen Zug aus und warf es in die Luft; denn es bezeichnet das Uebermaß einer Freude, das Gefäß zu zerſtören, deſſen man ſich in der Fröhlichkeit bedient. Aber diesmal ereignete es ſich anders: das Glas kam nicht wieder auf den Boden, und zwar ohne Wunder.

Man hatte nämlich, um mit dem Bau vorwärts zu kommen, bereits an der entgegengeſetzten Ecke den Grund völlig heraus-

geſchlagen, ja ſchon angefangen, die Mauern aufzuführen, und zu dem Endzweck das Gerüſt erbaut, ſo hoch, als es überhaupt nöthig war.

Daß man es beſonders zu dieſer Feierlichkeit mit Brettern belegt und eine Menge Zuſchauer hinaufgelaſſen hatte, war zum Vortheil der Arbeitsleute geſchehen. Dort hinauf flog das Glas und wurde von Einem aufgefangen, der dieſen Zufall als ein glückliches Zeichen für ſich anſah. Er wies es zuletzt herum, ohne es aus der Hand zu laſſen, und man ſah darauf die Buchſtaben E und O in ſehr zierlicher Verſchlingung eingeſchnitten; es war eins der Gläſer, die für Eduarden in ſeiner Jugend verfertigt worden.

Die Gerüſte ſtanden wieder leer, und die leichteſten unter den Gäſten ſtiegen hinauf, ſich umzuſehen, und konnten die ſchöne Ausſicht nach allen Seiten nicht genugſam rühmen; denn was entdeckt Der nicht Alles, der auf einem hohen Punkte nur um ein Geſchoß höher ſteht! Nach dem Innern des Landes zu kamen mehrere neue Dörfer zum Vorſchein; den ſilbernen Streifen des Fluſſes erblickte man deutlich; ja ſelbſt die Thürme der Hauptſtadt wollte Einer gewahr werden. An der Rückſeite, hinter den waldigen Hügeln, erhoben ſich die blauen Gipfel eines fernen Gebirges, und die nächſte Gegend überſah man im Ganzen. „Nun ſollten nur noch", rief Einer, „die drei Teiche zu einem See vereinigt werden; dann hätte der Anblick Alles, was groß und wünſchenswerth iſt."

„Das ließe ſich wohl machen", ſagte der Hauptmann; „denn ſie bildeten ſchon vor Zeiten einen Bergſee."

„Nur bitte ich, meine Platanen- und Pappelgruppe zu ſchonen", ſagte Eduard, „die ſo ſchön am mittelſten Teich ſteht. Sehen Sie", wandte er ſich zu Ottilien, die er einige Schritte vorführte, indem er hinabwies, „dieſe Bäume habe ich ſelbſt gepflanzt."

„Wie lange ſtehen ſie wohl ſchon?" fragte Ottilie.

„Etwa ſo lange", verſetzte Eduard, „als Sie auf der Welt ſind. Ja, liebes Kind, ich pflanzte ſchon, da Sie noch in der Wiege lagen."

Die Geſellſchaft begab ſich wieder in das Schloß zurück. Nach aufgehobener Tafel wurde ſie zu einem Spaziergang durch das Dorf eingeladen, um auch hier die neuen Anſtalten in Augenſchein zu nehmen. Dort hatten ſich auf des Hauptmanns Veranlaſſung

die Bewohner vor ihren Häuſern verſammelt; ſie ſtanden nicht in Reihen, ſondern familienweiſe natürlich gruppirt, theils, wie es der Abend forderte, beſchäftigt, theils auf neuen Bänken ausruhend. Es ward ihnen zur angenehmen Pflicht gemacht, wenigſtens jeden Sonntag und Feſttag dieſe Reinlichkeit, dieſe Ordnung zu erneuen.

Eine innere Geſelligkeit mit Neigung, wie ſie ſich unter unſeren Freunden erzeugt hatte, wird durch eine größere Geſellſchaft immer nur unangenehm unterbrochen. Alle Vier waren zufrieden, ſich wieder im großen Saale allein zu finden; doch ward dieſes häusliche Gefühl einigermaßen geſtört, indem ein Brief, der Eduarden überreicht wurde, neue Gäſte auf morgen ankündigte.

„Wie wir vermutheten!“ rief Eduard Charlotten zu; „der Graf wird nicht ausbleiben, er kommt morgen.“

„Da iſt alſo auch die Baroneſſe nicht weit“, verſetzte Charlotte.

„Gewiß nicht!“ antwortete Eduard, „ſie wird auch morgen von ihrer Seite anlangen. Sie bitten um ein Nachtquartier und wollen übermorgen zuſammen wieder fortreiſen.“

„Da müſſen wir unſere Anſtalten bei Zeiten machen, Ottilie!“ ſagte Charlotte.

„Wie befehlen Sie die Einrichtung?“ fragte Ottilie.

Charlotte gab es im Allgemeinen an, und Ottilie entfernte ſich.

Der Hauptmann erkundigte ſich nach dem Verhältniß dieſer beiden Perſonen, das er nur im Allgemeinſten kannte. Sie hatten früher, Beide ſchon anderwärts verheirathet, ſich leidenſchaftlich liebgewonnen. Eine doppelte Ehe war nicht ohne Aufſehn geſtört; man dachte an Scheidung. Bei der Baroneſſe war ſie möglich geworden, bei dem Grafen nicht. Sie mußten ſich zum Scheine trennen, allein ihr Verhältniß blieb; und wenn ſie Winters in der Reſidenz nicht zuſammen ſein konnten, ſo entſchädigten ſie ſich Sommers auf Luſtreiſen und in Bädern. Sie waren Beide um etwas älter als Eduard und Charlotte und ſämmtlich genaue Freunde aus früher Hofzeit her. Man hatte immer ein gutes Verhältniß erhalten, ob man gleich nicht Alles an ſeinen Freunden billigte. Nur diesmal war Charlotten ihre Ankunft gewiſſermaßen ganz ungelegen, und wenn ſie die Urſache genau unterſucht hätte, es war eigentlich um Ottiliens willen. Das gute, reine Kind ſollte ein ſolches Beiſpiel ſo früh nicht gewahr werden.

„Sie hätten wohl noch ein paar Tage wegbleiben können", ſagte Eduard, als eben Ottilie wieder eintrat, „bis wir den Vorwerksverkauf in Ordnung gebracht. Der Aufſatz iſt fertig; die eine Abſchrift habe ich hier; nun fehlt es aber an der zweiten, und unſer alter Kanzelliſt iſt recht krank."

Der Hauptmann bot ſich an, auch Charlotte; dagegen waren einige Einwendungen zu machen.

„Geben Sie mir's nur!" rief Ottilie mit einiger Haſt.

„Du wirſt nicht damit fertig", ſagte Charlotte.

„Freilich müßte ich es übermorgen früh haben, und es iſt viel", ſagte Eduard.

„Es ſoll fertig ſein", rief Ottilie und hatte das Blatt ſchon in den Händen.

Des andern Morgens, als ſie ſich aus dem obern Stock nach den Gäſten umſahen, denen ſie entgegenzugehen nicht verfehlen wollten, ſagte Eduard: „Wer reitet denn ſo langſam dort die Straße her?"

Der Hauptmann beſchrieb die Figur des Reiters genauer.

„So iſt er's doch", ſagte Eduard; „denn das Einzelne, das du beſſer ſiehſt als ich, paßt ſehr gut zu dem Ganzen, das ich recht wohl ſehe. Es iſt Mittler. Wie kommt er aber dazu, langſam und ſo langſam zu reiten?"

Die Figur kam näher, und Mittler war es wirklich. Man empfing ihn freundlich, als er langſam die Treppe heraufſtieg.

„Warum ſind Sie nicht geſtern gekommen?" rief ihm Eduard entgegen.

„Laute Feſte lieb' ich nicht", verſetzte Jener. „Heute komm' ich aber, den Geburtstag meiner Freundin mit euch im Stillen nachzufeiern."

„Wie können Sie denn ſo viel Zeit gewinnen?" fragte Eduard ſcherzend.

„Meinen Beſuch, wenn er euch etwas werth iſt, ſeid ihr einer Betrachtung ſchuldig, die ich geſtern gemacht habe. Ich freute mich recht herzlich den halben Tag in einem Hauſe, wo ich Frieden geſtiftet hatte, und dann hörte ich, daß hier Geburtstag gefeiert werde. Das kann man doch am Ende ſelbſtiſch nennen, dachte ich bei mir, daß du dich nur mit Denen freuen willſt, die du zum Frieden bewogen

haſt. Warum freuſt du dich nicht auch einmal mit Freunden, die Frieden halten und hegen? Geſagt, gethan! Hier bin ich, wie ich mir vorgenommen hatte."

„Geſtern hätten Sie große Geſellſchaft gefunden, heute finden Sie nur kleine", ſagte Charlotte. „Sie finden den Grafen und die Baroneſſe, die Ihnen auch ſchon zu ſchaffen gemacht haben."

Aus der Mitte der vier Hausgenoſſen, die den ſeltſamen willkommenen Mann umgeben hatten, fuhr er mit verdrießlicher Lebhaftigkeit heraus, indem er ſogleich nach Hut und Reitgerte ſuchte. „Schwebt doch immer ein Unſtern über mir, ſobald ich einmal ruhen und mir wohlthun will! Aber warum gehe ich auch aus meinem Charakter heraus! Ich hätte nicht kommen ſollen, und nun werd' ich vertrieben. Denn mit Jenen will ich nicht unter Einem Dache bleiben; und nehmt euch in Acht: ſie bringen nichts als Unheil! Ihr Weſen iſt wie ein Sauerteig, der ſeine Anſteckung fortpflanzt."

Man ſuchte ihn zu begütigen; aber vergebens. „Wer mir den Eheſtand angreift", rief er aus, „wer mir durch Wort, ja durch That dieſen Grund aller ſittlichen Geſellſchaft untergräbt, der hat es mit mir zu thun; oder wenn ich ſein nicht Herr werden kann, habe ich nichts mit ihm zu thun. Die Ehe iſt der Anfang und der Gipfel aller Cultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetſte hat keine beſſere Gelegenheit, ſeine Milde zu beweiſen. Unauflöslich muß ſie ſein; denn ſie bringt ſo vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen iſt. Und was will man von Unglück reden? Ungeduld iſt es, die den Menſchen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er, ſich unglücklich zu finden. Laſſe man den Augenblick vorübergehen, und man wird ſich glücklich preiſen, daß ein ſo lange Beſtandenes noch beſteht. Sich zu trennen, giebt's gar keinen hinlänglichen Grund. Der menſchliche Zuſtand iſt ſo hoch in Leiden und Freuden geſetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander ſchuldig werden. Es iſt eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann. Unbequem mag es manchmal ſein, das glaub' ich wohl, und das iſt eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Gewiſſen verheirathet, das wir oft gerne los ſein möchten, weil es unbequemer iſt, als uns je ein Mann oder eine Frau werden könnte?"

So ſprach er lebhaft und hätte wohl noch lange fortgeſprochen, wenn nicht blaſende Poſtillons die Ankunft der Herrſchaften verkündigt hätten, welche wie abgemeſſen von beiden Seiten zu gleicher Zeit in den Schloßhof hereinfuhren. Als ihnen die Hausgenoſſen entgegeneilten, verſteckte ſich Mittler, ließ ſich das Pferd an den Gaſthof bringen und ritt verdrießlich davon.

Zehntes Capitel.

Die Gäſte waren bewillkommt und eingeführt; ſie freuten ſich, das Haus, die Zimmer wieder zu betreten, wo ſie früher ſo manchen guten Tag erlebt, und die ſie eine lange Zeit nicht geſehen hatten. Höchſt angenehm war auch den Freunden ihre Gegenwart. Den Grafen ſo wie die Baroneſſe konnte man unter jene hohen, ſchönen Geſtalten zählen, die man in einem mittlern Alter faſt lieber als in der Jugend ſieht; denn wenn ihnen auch etwas von der erſten Blüthe abgehn möchte, ſo erregen ſie doch nun mit der Neigung ein entſchiedenes Zutrauen. Auch dieſes Paar zeigte ſich höchſt bequem in der Gegenwart. Ihre freie Weiſe, die Zuſtände des Lebens zu nehmen und zu behandeln, ihre Heiterkeit und ſcheinbare Unbefangenheit theilte ſich ſogleich mit, und ein hoher Anſtand begrenzte das Ganze, ohne daß man irgend einen Zwang bemerkt hätte.

Dieſe Wirkung ließ ſich augenblicks in der Geſellſchaft empfinden. Die Neueintretenden, welche unmittelbar aus der Welt kamen, wie man ſogar an ihren Kleidern, Geräthſchaften und allen Umgebungen ſehen konnte, machten gewiſſermaßen mit unſern Freunden, ihrem ländlichen und heimlich leidenſchaftlichen Zuſtande eine Art von Gegenſatz, der ſich jedoch ſehr bald verlor, indem alte Erinnerungen und gegenwärtige Theilnahme ſich vermiſchten, und ein ſchnelles, lebhaftes Geſpräch Alle geſchwind zuſammenverband.

Es währte indeſſen nicht lange, als ſchon eine Sonderung vorging. Die Frauen zogen ſich auf ihren Flügel zurück und fanden daſelbſt, indem ſie ſich Mancherlei vertrauten und zugleich die neuſten Formen und Zuſchnitte von Frühkleidern, Hüten und dergleichen zu muſtern anfingen, genugſame Unterhaltung, während die Männer

ſich um die neuen Reiſewagen, mit vorgeführten Pferden beſchäftigten und gleich zu handeln und zu tauſchen anfingen.

Erſt zu Tiſche kam man wieder zuſammen. Die Umkleidung war geſchehen, und auch hier zeigte ſich das angekommene Paar zu ſeinem Vortheile. Alles, was ſie an ſich trugen, war neu und gleichſam ungeſehen und doch ſchon durch den Gebrauch zur Gewohnheit und Bequemlichkeit eingeweiht.

Das Geſpräch war lebhaft und abwechſelnd, wie denn in Gegenwart ſolcher Perſonen Alles und nichts zu intereſſiren ſcheint. Man bediente ſich der franzöſiſchen Sprache, um die Aufwartenden von dem Mitverſtändniß auszuſchließen, und ſchweifte mit muthwilligem Behagen über hohe und mittlere Weltverhältniſſe hin. Auf einem einzigen Punkt blieb die Unterhaltung länger als billig haften, indem Charlotte nach einer Jugendfreundin ſich erkundigte und mit einiger Befremdung vernahm, daß ſie eheſtens geſchieden werden ſollte.

„Es iſt unerfreulich“, ſagte Charlotte, „wenn man ſeine abweſenden Freunde irgend einmal geborgen, eine Freundin, die man liebt, verſorgt glaubt: eh' man ſich's verſieht, muß man wieder hören, daß ihr Schickſal im Schwanken iſt, und daß ſie erſt wieder neue und vielleicht abermals unſichre Pfade des Lebens betreten ſoll.“

„Eigentlich, meine Beſte“, verſetzte der Graf, „ſind wir ſelbſt ſchuld, wenn wir auf ſolche Weiſe überraſcht werden. Wir mögen uns die irdiſchen Dinge und beſonders auch die ehelichen Verbindungen gern ſo recht dauerhaft vorſtellen, und was den letzten Punkt betrifft, ſo verführen uns die Luſtſpiele, die wir immer wiederholen ſehen, zu ſolchen Einbildungen, die mit dem Gange der Welt nicht zuſammentreffen. In der Komödie ſehen wir eine Heirath als das letzte Ziel eines durch die Hinderniſſe mehrerer Acte verſchobenen Wunſches, und im Augenblick, da es erreicht iſt, fällt der Vorhang, und die momentane Befriedigung klingt bei uns nach. In der Welt iſt es anders; da wird hinten immer fortgeſpielt, und wenn der Vorhang wieder aufgeht, mag man gern nichts weiter davon ſehen noch hören.“

„Es muß doch ſo ſchlimm nicht ſein“, ſagte Charlotte lächelnd, „da man ſieht, daß auch Perſonen, die von dieſem Theater abgetreten ſind, wohl gern darauf wieder eine Rolle ſpielen mögen.“

„Dagegen iſt nichts einzuwenden", ſagte der Graf. „Eine neue Rolle mag man gern wieder übernehmen, und wenn man die Welt kennt, ſo ſieht man wohl, auch bei dem Eheſtande iſt es nur dieſe entſchiedene ewige Dauer zwiſchen ſo viel Beweglichem in der Welt, die etwas Ungeſchicktes an ſich trägt. Einer von meinen Freunden, deſſen gute Laune ſich meiſt in Vorſchlägen zu neuen Geſetzen hervorthat, behauptete, eine jede Ehe ſolle nur auf fünf Jahre geſchloſſen werden. Es ſei, ſagte er, dies eine ſchöne, ungrade, heilige Zahl, und ein ſolcher Zeitraum eben hinreichend, um ſich kennen zu lernen, einige Kinder heranzubringen, ſich zu entzweien und, was das Schönſte ſei, ſich wieder zu verſöhnen. Gewöhnlich rief er aus: ‚Wie glücklich würde die erſte Zeit verſtreichen! Zwei, drei Jahre wenigſtens gingen vergnüglich hin. Dann würde doch wohl dem einen Theil daran gelegen ſein, das Verhältniß länger dauern zu ſehen, die Gefälligkeit würde wachſen, je mehr man ſich dem Termin der Aufkündigung näherte. Der gleichgültige, ja ſelbſt der unzufriedene Theil würde durch ein ſolches Betragen begütigt und eingenommen. Man vergäße, wie man in guter Geſellſchaft die Stunden vergißt, daß die Zeit verfließe, und fände ſich aufs Angenehmſte überraſcht, wenn man nach verlaufenem Termin erſt bemerkte, daß er ſchon ſtillſchweigend verlängert ſei.'"

So artig und luſtig dies klang, und ſo gut man, wie Charlotte wohl empfand, dieſem Scherz eine tiefe moraliſche Deutung geben konnte, ſo waren ihr dergleichen Aeußerungen, beſonders um Ottiliens willen, nicht angenehm. Sie wußte recht gut, daß nichts gefährlicher ſei als ein allzu freies Geſpräch, das einen ſtrafbaren oder halbſtrafbaren Zuſtand als einen gewöhnlichen, gemeinen, ja löblichen behandelt; und dahin gehört doch gewiß Alles, was die eheliche Verbindung antaſtet. Sie ſuchte daher, nach ihrer gewandten Weiſe, das Geſpräch abzulenken; da ſie es nicht vermochte, that es ihr leid, daß Ottilie Alles ſo gut eingerichtet hatte, um nicht aufſtehen zu dürfen. Das ruhig aufmerkſame Kind verſtand ſich mit dem Haushofmeiſter durch Blick und Wink, daß Alles auf das Trefflichſte gerieth, obgleich ein paar neue, ungeſchickte Bedienten in der Livree ſtaken.

Und ſo fuhr der Graf, Charlottens Ablenken nicht empfindend, über dieſen Gegenſtand ſich zu äußern fort. Ihm, der ſonſt nicht

gewohnt war, im Gespräch irgend lästig zu sein, lastete diese Sache zu sehr auf dem Herzen, und die Schwierigkeiten, sich von seiner Gemahlin getrennt zu sehen, machten ihn bitter gegen Alles, was eheliche Verbindung betraf, die er doch selbst mit der Baronesse so eifrig wünschte.

„Jener Freund", so fuhr er fort, „that noch einen andern Gesetzvorschlag. Eine Ehe sollte nur alsdann für unauflöslich gehalten werden, wenn entweder beide Theile oder wenigstens der eine Theil zum dritten Mal verheirathet wäre. Denn was eine solche Person betreffe, so bekenne sie unwidersprechlich, daß sie die Ehe für etwas Unentbehrliches halte. Nun sei auch schon bekannt geworden, wie sie sich in ihren frühern Verbindungen betragen, ob sie Eigenheiten habe, die oft mehr zur Trennung Anlaß geben als üble Eigenschaften. Man habe sich also wechselseitig zu erkundigen; man habe ebenso gut auf Verheirathete wie auf Unverheirathete Acht zu geben, weil man nicht wisse, wie die Fälle kommen können."

„Das würde freilich das Interesse der Gesellschaft sehr vermehren", sagte Eduard; „denn in der That, jetzt, wenn wir verheirathet sind, fragt Niemand weiter mehr nach unsern Tugenden noch unsern Mängeln."

„Bei einer solchen Einrichtung", fiel die Baronesse lächelnd ein, „hätten unsre lieben Wirthe schon zwei Stufen glücklich überstiegen und könnten sich zu der dritten vorbereiten."

„Ihnen ist's wohl gerathen", sagte der Graf; „hier hat der Tod willig gethan, was die Consistorien sonst nur ungern zu thun pflegen."

„Lassen wir die Todten ruhen!" versetzte Charlotte mit einem halbernsten Blicke.

„Warum?" versetzte der Graf, „da man ihrer in Ehren gedenken kann. Sie waren bescheiden genug, sich mit einigen Jahren zu begnügen für mannichfaltiges Gute, das sie zurückließen."

„Wenn nur nicht gerade", sagte die Baronesse mit einem verhaltenen Seufzer, „in solchen Fällen das Opfer der besten Jahre gebracht werden müßte!"

„Ja wohl!" versetzte der Graf, „man müßte darüber verzweifeln, wenn nicht überhaupt in der Welt so Weniges eine gehoffte Folge

zeigte. Kinder halten nicht, was sie versprechen; junge Leute sehr selten, und wenn sie Wort halten, hält es ihnen die Welt nicht."

Charlotte, welche froh war, daß das Gespräch sich wendete, versetzte heiter: „Nun! wir müssen uns ja ohnehin bald genug gewöhnen, das Gute stück- und theilweise zu genießen."

„Gewiß!" versetzte der Graf, „Sie haben Beide sehr schöner Zeiten genossen. Wenn ich mir die Jahre zurückerinnere, da Sie und Eduard das schönste Paar bei Hof waren: weder von so glänzenden Zeiten noch von so hervorleuchtenden Gestalten ist jetzt die Rede mehr. Wenn Sie Beide zusammen tanzten, Aller Augen waren auf Sie gerichtet, und wie umworben Beide, indem Sie sich nur in einander bespiegelten!"

„Da sich so Manches verändert hat", sagte Charlotte, „können wir wohl so viel Schönes mit Bescheidenheit anhören."

„Eduarden habe ich doch oft im Stillen getadelt", sagte der Graf, „daß er nicht beharrlicher war; denn am Ende hätten seine wunderlichen Eltern wohl nachgegeben; und zehn frühe Jahre gewinnen, ist keine Kleinigkeit."

„Ich muß mich seiner annehmen", fiel die Baronesse ein. „Charlotte war nicht ganz ohne Schuld, nicht ganz rein von allem Umhersehen; und ob sie gleich Eduarden von Herzen liebte und sich ihn auch heimlich zum Gatten bestimmte, so war ich doch Zeuge, wie sehr sie ihn manchmal quälte, so daß man ihn leicht zu dem unglücklichen Entschluß drängen konnte, zu reisen, sich zu entfernen, sich von ihr zu entwöhnen."

Eduard nickte der Baronesse zu und schien dankbar für ihre Fürsprache.

„Und dann muß ich Eins", fuhr sie fort, „zu Charlottens Entschuldigung beifügen: der Mann, der zu jener Zeit um sie warb, hatte sich schon lange durch Neigung zu ihr ausgezeichnet und war, wenn man ihn näher kannte, gewiß liebenswürdiger, als ihr Andern gern zugestehen mögt."

„Liebe Freundin", versetzte der Graf etwas lebhaft, „bekennen wir nur, daß er Ihnen nicht ganz gleichgültig war, und daß Charlotte von Ihnen mehr zu befürchten hatte als von einer Andern. Ich finde das einen sehr hübschen Zug an den Frauen, daß sie ihre

Anhänglichkeit an irgend einen Mann ſo lange noch fortſetzen, ja durch keine Art von Trennung ſtören oder aufheben laſſen."

„Dieſe gute Eigenſchaft beſitzen vielleicht die Männer noch mehr", verſetzte die Baroneſſe; „wenigſtens an Ihnen, lieber Graf, habe ich bemerkt, daß Niemand mehr Gewalt über Sie hat als ein Frauenzimmer, dem Sie früher geneigt waren. So habe ich geſehen, daß Sie auf die Fürſprache einer Solchen ſich mehr Mühe gaben, um etwas auszuwirken, als vielleicht die Freundin des Augenblicks von Ihnen erlangt hätte."

„Einen ſolchen Vorwurf darf man ſich wohl gefallen laſſen", verſetzte der Graf; „doch was Charlottens erſten Gemahl betrifft, ſo konnte ich ihn deshalb nicht leiden, weil er mir das ſchöne Paar auseinanderſprengte, ein wahrhaft prädeſtinirtes Paar, das, einmal zuſammengegeben, weder fünf Jahre zu ſcheuen noch auf eine zweite oder gar dritte Verbindung hinzuſehen brauchte."

„Wir wollen verſuchen", ſagte Charlotte, „wieder einzubringen, was wir verſäumt haben."

„Da müſſen Sie ſich dazu halten", ſagte der Graf. „Ihre erſten Heirathen", fuhr er mit einiger Heftigkeit fort, „waren doch ſo eigentlich rechte Heirathen von der verhaßten Art; und leider haben überhaupt die Heirathen — verzeihen Sie mir einen lebhafteren Ausdruck — etwas Tölpelhaftes; ſie verderben die zarteſten Verhältniſſe, und es liegt doch eigentlich nur an der plumpen Sicherheit, auf die ſich wenigſtens ein Theil etwas zu Gute thut. Alles verſteht ſich von ſelbſt, und man ſcheint ſich nur verbunden zu haben, damit Eins wie das Andre nunmehr ſeiner Wege gehe."

In dieſem Augenblick machte Charlotte, die ein- für allemal dies Geſpräch abbrechen wollte, von einer kühnen Wendung Gebrauch; es gelang ihr. Die Unterhaltung ward allgemeiner, die beiden Gatten und der Hauptmann konnten daran Theil nehmen; ſelbſt Ottilie ward veranlaßt, ſich zu äußern, und der Nachtiſch ward mit der beſten Stimmung genoſſen, woran der in zierlichen Fruchtkörben aufgeſtellte Obſtreichthum, die bunteſte, in Prachtgefäßen ſchön vertheilte Blumenfülle den vorzüglichſten Antheil hatte.

Auch die neuen Parkanlagen kamen zur Sprache, die man ſogleich nach Tiſche beſuchte. Ottilie zog ſich unter dem Vorwande häuslicher Beſchäftigungen zurück; eigentlich aber ſetzte ſie ſich wieder

zur Abſchrift. Der Graf wurde von dem Hauptmann unterhalten; ſpäter geſellte ſich Charlotte zu ihm. Als ſie oben auf die Höhe gelangt waren, und der Hauptmann gefällig hinunter eilte, um den Plan zu holen, ſagte der Graf zu Charlotten: „Dieſer Mann gefällt mir außerordentlich. Er iſt ſehr wohl und im Zuſammenhang unterrichtet. Ebenſo ſcheint ſeine Thätigkeit ſehr ernſt und folgerecht. Was er hier leiſtet, würde in einem höhern Kreiſe von viel Bedeutung ſein.“

Charlotte vernahm des Hauptmanns Lob mit innigem Behagen. Sie faßte ſich jedoch und bekräftigte das Geſagte mit Ruhe und Klarheit. Wie überraſcht war ſie aber, als der Graf fortfuhr: „Dieſe Bekanntſchaft kommt mir ſehr zu gelegener Zeit. Ich weiß eine Stelle, in die der Mann vollkommen paßt, und ich kann mir durch eine ſolche Empfehlung, indem ich ihn glücklich mache, einen hohen Freund auf das Allerbeſte verbinden.“

Es war wie ein Donnerſchlag, der auf Charlotten herabfiel. Der Graf bemerkte nichts; denn die Frauen, gewohnt, ſich jederzeit zu bändigen, behalten in den außerordentlichſten Fällen immer noch eine Art von ſcheinbarer Faſſung. Doch hörte ſie ſchon nicht mehr, was der Graf ſagte, indem er fortfuhr: „Wenn ich von etwas überzeugt bin, geht es bei mir geſchwind her. Ich habe ſchon meinen Brief im Kopfe zuſammengeſtellt, und mich drängt's, ihn zu ſchreiben. Sie verſchaffen mir einen reitenden Boten, den ich noch heute Abend wegſchicken kann.“

Charlotte war innerlich zerriſſen. Von dieſen Vorſchlägen ſowie von ſich ſelbſt überraſcht, konnte ſie kein Wort hervorbringen. Der Graf fuhr glücklicherweiſe fort, von ſeinen Planen für den Hauptmann zu ſprechen, deren Günſtiges Charlotten nur allzu ſehr in die Augen fiel. Es war Zeit, daß der Hauptmann herauftrat und ſeine Rolle vor dem Grafen entfaltete. Aber mit wie andern Augen ſah ſie den Freund an, den ſie verlieren ſollte! Mit einer nothdürftigen Verbeugung wandte ſie ſich weg und eilte hinunter nach der Mooshütte. Schon auf halbem Wege ſtürzten ihr die Thränen aus den Augen, und nun warf ſie ſich in den engen Raum der kleinen Einſiedelei und überließ ſich ganz einem Schmerz, einer Leidenſchaft, einer Verzweiflung, vor deren Möglichkeit ſie wenig Augenblicke vorher auch nicht die leiſeſte Ahnung gehabt hatte.

Auf der andern Seite war Eduard mit der Baroneſſe an den Teichen hergegangen. Die kluge Frau, die gern von Allem unterrichtet ſein mochte, bemerkte bald in einem taſtenden Geſpräch, daß Eduard ſich zu Ottiliens Lobe weitläufig herausließ, und wußte ihn auf eine ſo natürliche Weiſe nach und nach in den Gang zu bringen, daß ihr zuletzt kein Zweifel übrig blieb, hier ſei eine Leidenſchaft nicht auf dem Wege, ſondern wirklich angelangt.

Verheirathete Frauen, wenn ſie ſich auch unter einander nicht lieben, ſtehen doch ſtillſchweigend mit einander, beſonders gegen junge Mädchen, im Bündniß. Die Folgen einer ſolchen Zuneigung ſtellten ſich ihrem weltgewandten Geiſte nur allzu geſchwind dar. Dazu kam noch, daß ſie ſchon heute früh mit Charlotten über Ottilien geſprochen und den Aufenthalt dieſes Kindes auf dem Lande, beſonders bei ſeiner ſtillen Gemüthsart, nicht gebilligt und den Vorſchlag gethan hatte, Ottilien in die Stadt zu einer Freundin zu bringen, die ſehr viel an die Erziehung ihrer einzigen Tochter wende und ſich nur nach einer gutartigen Geſpielin umſehe, die an die zweite Kindesſtatt eintreten und alle Vortheile mitgenießen ſolle. Charlotte hatte ſich's zur Ueberlegung genommen.

Nun aber brachte der Blick in Eduards Gemüth dieſen Vorſchlag bei der Baroneſſe ganz zur vorſätzlichen Feſtigkeit, und um ſo ſchneller dieſes in ihr vorging, um deſto mehr ſchmeichelte ſie äußerlich Eduards Wünſchen. Denn Niemand beſaß ſich mehr als dieſe Frau, und dieſe Selbſtbeherrſchung in außerordentlichen Fällen gewöhnt uns, ſogar einen gemeinen Fall mit Verſtellung zu behandeln, macht uns geneigt, indem wir ſo viel Gewalt über uns ſelbſt üben, unſre Herrſchaft auch über die Andern zu verbreiten, um uns durch das, was wir äußerlich gewinnen, für dasjenige, was wir innerlich entbehren, gewiſſermaßen ſchadlos zu halten.

An dieſe Geſinnung ſchließt ſich meiſt eine Art heimlicher Schadenfreude über die Dunkelheit der Andern, über das Bewußtloſe, womit ſie in eine Falle gehen. Wir freuen uns nicht allein über das gegenwärtige Gelingen, ſondern zugleich auch auf die künftig überraſchende Beſchämung. Und ſo war die Baroneſſe boshaft genug, Eduarden zur Weinleſe auf ihre Güter mit Charlotten einzuladen und die Frage Eduards, ob ſie Ottilien mitbringen dürften, auf eine Weiſe, die er beliebig zu ſeinen Gunſten auslegen konnte, zu beantworten.

Eduard ſprach ſchon mit Entzücken von der herrlichen Gegend, dem großen Fluſſe, den Hügeln, Felſen und Weinbergen, von alten Schlöſſern, von Waſſerfahrten, von dem Jubel der Weinleſe, des Kelterns u. ſ. w., wobei er in der Unſchuld ſeines Herzens ſich ſchon zum Voraus laut über den Eindruck freute, den dergleichen Scenen auf das friſche Gemüth Ottiliens machen würden. In dieſem Augenblick ſah man Ottilien herankommen, und die Baroneſſe ſagte ſchnell zu Eduard, er möchte von dieſer vorhabenden Herbſtreiſe ja nichts reden; denn gewöhnlich geſchähe das nicht, worauf man ſich ſo lange voraus freue. Eduard verſprach, nöthigte ſie aber, Ottilien entgegen geſchwinder zu gehen, und eilte ihr endlich, dem lieben Kinde zu, mehrere Schritte voran. Eine herzliche Freude drückte ſich in ſeinem ganzen Weſen aus. Er küßte ihr die Hand, in die er einen Strauß Feldblumen drückte, die er unterwegs zuſammengepflückt hatte. Die Baroneſſe fühlte ſich bei dieſem Anblick in ihrem Innern faſt erbittert. Denn wenn ſie auch das, was an dieſer Neigung ſtrafbar ſein mochte, nicht billigen durfte, ſo konnte ſie das, was daran liebenswürdig und angenehm war, jenem unbedeutenden Neuling von Mädchen keineswegs gönnen.

Als man ſich zum Abendeſſen zuſammen geſetzt hatte, war eine völlig andre Stimmung in der Geſellſchaft verbreitet. Der Graf, der ſchon vor Tiſche geſchrieben und den Boten fortgeſchickt hatte, unterhielt ſich mit dem Hauptmann, den er auf eine verſtändige und beſcheidene Weiſe immer mehr ausforſchte, indem er ihn dieſen Abend an ſeine Seite gebracht hatte. Die zur Rechten des Grafen ſitzende Baroneſſe fand von daher wenig Unterhaltung, ebenſo wenig an Eduard, der, erſt durſtig, dann aufgeregt, des Weines nicht ſchonte und ſich ſehr lebhaft mit Ottilien unterhielt, die er an ſich gezogen hatte, wie von der andern Seite neben dem Hauptmann Charlotte ſaß, der es ſchwer, ja beinahe unmöglich ward, die Bewegungen ihres Innern zu verbergen.

Die Baroneſſe hatte Zeit genug, Beobachtungen anzuſtellen. Sie bemerkte Charlottens Unbehagen, und weil ſie nur Eduards Verhältniß zu Ottilien im Sinn hatte, ſo überzeugte ſie ſich leicht, auch Charlotte ſei bedenklich und verdrießlich über ihres Gemahls Benehmen, und überlegte, wie ſie nunmehr am beſten zu ihren Zwecken gelangen könne.

Auch nach Tiſche fand ſich ein Zwieſpalt in der Geſellſchaft. Der Graf, der den Hauptmann recht ergründen wollte, brauchte bei einem ſo ruhigen, keineswegs eitlen und überhaupt lakoniſchen Manne verſchiedene Wendungen, um zu erfahren, was er wünſchte. Sie gingen mit einander an der einen Seite des Saals auf und ab, indeß Eduard, aufgeregt von Wein und Hoffnung, mit Ottilien an einem Fenſter ſcherzte, Charlotte und die Baroneſſe aber ſtillſchweigend an der andern Seite des Saals neben einander hin und wieder gingen. Ihr Schweigen und müßiges Umherſtehen brachte denn auch zuletzt eine Stockung in die übrige Geſellſchaft. Die Frauen zogen ſich zurück auf ihren Flügel, die Männer auf den andern, und ſo ſchien dieſer Tag abgeſchloſſen.

Elftes Capitel.

Eduard begleitete den Grafen auf ſein Zimmer und ließ ſich recht gern durchs Geſpräch verführen, noch eine Zeit lang bei ihm zu bleiben. Der Graf verlor ſich in vorige Zeiten, gedachte mit Lebhaftigkeit an die Schönheit Charlottens, die er als ein Kenner mit vielem Feuer entwickelte. „Ein ſchöner Fuß iſt eine große Gabe der Natur. Dieſe Anmuth iſt unverwüſtlich. Ich habe ſie heute im Gehen beobachtet; noch immer möchte man ihren Schuh küſſen und die zwar etwas barbariſche, aber doch tiefgefühlte Ehrenbezeugung der Sarmaten wiederholen, die ſich nichts Beſſeres kennen, als aus dem Schuh einer geliebten und verehrten Perſon ihre Geſundheit zu trinken.“

Die Spitze des Fußes blieb nicht allein der Gegenſtand des Lobes unter zwei vertrauten Männern. Sie gingen von der Perſon auf alte Geſchichten und Abenteuer zurück und kamen auf die Hinderniſſe, die man ehemals den Zuſammenkünften dieſer beiden Liebenden entgegengeſetzt, welche Mühe ſie ſich gegeben, welche Kunſtgriffe ſie erfunden, nur um ſich ſagen zu können, daß ſie ſich liebten.

„Erinnerſt du dich“, fuhr der Graf fort, „welch Abenteuer ich dir recht freundſchaftlich und uneigennützig beſtehen helfen, als unſre

höchſten Herrſchaften ihren Oheim beſuchten und auf dem weitläufigen Schloſſe zuſammenkamen? Der Tag war in Feierlichkeiten und Feierkleidern hingegangen; ein Theil der Nacht ſollte wenigſtens unter freiem liebevollen Geſpräch verſtreichen.“

„Den Hinweg zu dem Quartier der Hofdamen hatten Sie ſich wohl gemerkt“, ſagte Eduard. „Wir gelangten glücklich zu meiner Geliebten.“

„Die“, verſetzte der Graf, „mehr an den Anſtand als an meine Zufriedenheit gedacht und eine ſehr häßliche Ehrenwächterin bei ſich behalten hatte; da mir denn, indeſſen ihr euch mit Blicken und Worten ſehr gut unterhieltet, ein höchſt unerfreuliches Loos zu Theil ward.“

„Ich habe mich noch geſtern“, verſetzte Eduard, „als Sie ſich anmelden ließen, mit meiner Frau an die Geſchichte erinnert, beſonders an unſern Rückzug. Wir verfehlten den Weg und kamen an den Vorſaal der Garden. Weil wir uns nun von da recht gut zu finden wußten, ſo glaubten wir auch hier ganz ohne Bedenken hindurch und an dem Poſten, wie an den übrigen, vorbei gehen zu können. Aber wie groß war beim Eröffnen der Thüre unſere Verwunderung! Der Weg war mit Matratzen verlegt, auf denen die Rieſen in mehreren Reihen ausgeſtreckt lagen und ſchliefen. Der einzige Wachende auf dem Poſten ſah uns verwundert an; wir aber im jugendlichen Muth und Muthwillen ſtiegen ganz gelaſſen über die ausgeſtreckten Stiefel weg, ohne daß auch nur Einer von dieſen ſchnarchenden Enakskindern erwacht wäre.“

„Ich hatte große Luſt, zu ſtolpern“, ſagte der Graf, „damit es Lärm gegeben hätte; denn welch eine ſeltſame Auferſtehung würden wir geſehen haben!“

In dieſem Augenblick ſchlug die Schloßglocke Zwölf.

„Es iſt hoch Mitternacht“, ſagte der Graf lächelnd, „und eben gerechte Zeit. Ich muß Sie, lieber Baron, um eine Gefälligkeit bitten: führen Sie mich heute, wie ich Sie damals führte; ich habe der Baroneſſe das Verſprechen gegeben, ſie noch zu beſuchen. Wir haben uns den ganzen Tag nicht allein geſprochen, wir haben uns ſo lange nicht geſehen, und nichts iſt natürlicher, als daß man ſich nach einer vertraulichen Stunde ſehnt. Zeigen Sie mir den Hinweg, den Rückweg will ich ſchon finden, und auf alle Fälle werde ich über keine Stiefel wegzuſtolpern haben.“

„Ich will Ihnen recht gern dieſe gaſtliche Gefälligkeit erzeigen“, verſetzte Eduard; „nur ſind die drei Frauenzimmer drüben zuſammen auf dem Flügel. Wer weiß, ob wir ſie nicht noch bei einander finden, oder was wir ſonſt für Händel anrichten, die irgend ein wunderliches Anſehn gewinnen.“

„Nur ohne Sorge!“ ſagte der Graf; „die Baroneſſe erwartet mich. Sie iſt um dieſe Zeit gewiß auf ihrem Zimmer und allein.“

„Die Sache iſt übrigens leicht“, verſetzte Eduard und nahm ein Licht, dem Grafen vorleuchtend eine geheime Treppe hinunter, die zu einem langen Gang führte. Am Ende deſſelben öffnete Eduard eine kleine Thüre. Sie erſtiegen eine Wendeltreppe; oben auf einem engen Ruheplatz deutete Eduard dem Grafen, dem er das Licht in die Hand gab, nach einer Tapetenthüre rechts, die beim erſten Verſuch ſogleich ſich öffnete, den Grafen aufnahm und Eduard in dem dunklen Raum zurückließ.

Eine andre Thüre links ging in Charlottens Schlafzimmer. Er hörte reden und horchte. Charlotte ſprach zu ihrem Kammermädchen: „Iſt Ottilie ſchon zu Bette?“

„Nein!“ verſetzte Jene; „ſie ſitzt noch unten und ſchreibt.“

„So zünde Sie das Nachtlicht an“, ſagte Charlotte, „und gehe Sie nur hin! Es iſt ſpät. Die Kerze will ich ſelbſt auslöſchen und für mich zu Bette gehen.“

Eduard hörte mit Entzücken, daß Ottilie noch ſchreibe. „Sie beſchäftigt ſich für mich!“ dachte er triumphirend. Durch die Finſterniß ganz in ſich ſelbſt geengt, ſah er ſie ſitzen, ſchreiben; er glaubte, zu ihr zu treten, ſie zu ſehen, wie ſie ſich nach ihm umkehrte; er fühlte ein unüberwindliches Verlangen, ihr noch einmal nahe zu ſein. Von hier aber war kein Weg in das Halbgeſchoß, wo ſie wohnte. Nun fand er ſich unmittelbar an ſeiner Frauen Thüre; eine ſonderbare Verwechſelung ging in ſeiner Seele vor; er ſuchte die Thüre aufzudrehen, er fand ſie verſchloſſen; er pochte leiſe an, Charlotte hörte nicht.

Sie ging in dem größeren Nebenzimmer lebhaft auf und ab. Sie wiederholte ſich aber- und abermals, was ſie ſeit jenem unerwarteten Vorſchlag des Grafen oft genug bei ſich um und um gewendet hatte. Der Hauptmann ſchien vor ihr zu ſtehen. Er füllte noch das Haus, er belebte noch die Spaziergänge, und er ſollte fort,

das Alles ſollte leer werden! Sie ſagte ſich Alles, was man ſich ſagen kann, ja, ſie anticipirte, wie man gewöhnlich pflegt, den leidigen Troſt, daß auch ſolche Schmerzen durch die Zeit gelindert werden. Sie verwünſchte die Zeit, die es braucht, um ſie zu lindern; ſie verwünſchte die todtenhafte Zeit, wo ſie würden gelindert ſein.

Da war denn zuletzt die Zuflucht zu den Thränen um ſo willkommner, als ſie bei ihr ſelten ſtattfand. Sie warf ſich auf den Sopha und überließ ſich ganz ihrem Schmerz. Eduard ſeinerſeits konnte von der Thüre nicht weg; er pochte nochmals, und zum dritten Mal etwas ſtärker, ſo daß Charlotte durch die Nachtſtille es ganz deutlich vernahm und erſchreckt auffuhr. Der erſte Gedanke war, es könne, es müſſe der Hauptmann ſein; der zweite, das ſei unmöglich. Sie hielt es für Täuſchung; aber ſie hatte es gehört, ſie wünſchte, ſie fürchtete, es gehört zu haben. Sie ging ins Schlafzimmer, trat leiſe zu der verriegelten Tapetenthüre. Sie ſchalt ſich über ihre Furcht. „Wie leicht kann die Gräfin [1]) etwas bedürfen!“ ſagte ſie zu ſich ſelbſt und rief gefaßt und geſetzt: „Iſt Jemand da?“

Eine leiſe Stimme antwortete: „Ich bin's.“

„Wer?“ entgegnete Charlotte, die den Ton nicht unterſcheiden konnte. Ihr ſtand des Hauptmanns Geſtalt vor der Thüre.

Etwas lauter klang es ihr entgegen: „Eduard!“

Sie öffnete, und ihr Gemahl ſtand vor ihr. Er begrüßte ſie mit einem Scherz. Es ward ihr möglich, in dieſem Tone fortzufahren. Er verwickelte den räthſelhaften Beſuch in räthſelhafte Erklärungen. „Warum ich denn aber eigentlich komme“, ſagte er zuletzt, „muß ich dir nur geſtehen. Ich habe ein Gelübde gethan, heute Abend noch deinen Schuh zu küſſen.“

„Das iſt dir lange nicht eingefallen“, ſagte Charlotte.

„Deſto ſchlimmer“, verſetzte Eduard, „und deſto beſſer!“

Sie hatte ſich in einen Seſſel geſetzt, um ihre leichte Nachtkleidung ſeinen Blicken zu entziehen. Er warf ſich vor ihr nieder, und ſie konnte ſich nicht erwehren, daß er nicht ihren Schuh küßte, und daß, als dieſer ihm in der Hand blieb, er den Fuß ergriff und ihn zärtlich an ſeine Bruſt drückte.

---

1) Die Baroneſſe ſollte es offenbar heißen. Das Verſehen erklärt ſich daraus, daß ſie als Freundin des Grafen mit demſelben eng verbunden erſcheint.

Charlotte war eine von den Frauen, die, von Natur mäßig, im Eheſtande ohne Vorſatz und Anſtrengung die Art und Weiſe der Liebhaberinnen fortführen. Niemals reizte ſie den Mann, ja, ſeinem Verlangen kam ſie kaum entgegen; aber ohne Kälte und abſtoßende Strenge glich ſie immer einer liebevollen Braut, die ſelbſt vor dem Erlaubten noch innige Scheu trägt. Und ſo fand ſie Eduard dieſen Abend in doppeltem Sinne. Wie ſehnlich wünſchte ſie den Gatten weg! denn die Luftgeſtalt des Freundes ſchien ihr Vorwürfe zu machen. Aber das, was Eduarden hätte entfernen ſollen, zog ihn nur mehr an. Eine gewiſſe Bewegung war an ihr ſichtbar. Sie hatte geweint, und wenn weiche Perſonen dadurch meiſt an Anmuth verlieren, ſo gewinnen diejenigen dadurch unendlich, die wir gewöhnlich als ſtark und gefaßt kennen. Eduard war ſo liebenswürdig, ſo freundlich, ſo dringend; er bat ſie, bei ihr bleiben zu dürfen; er forderte nicht; bald ernſt, bald ſcherzhaft ſuchte er ſie zu bereden; er dachte nicht daran, daß er Rechte habe, und löſchte zuletzt muthwillig die Kerze aus.

In der Lampendämmerung ſogleich behauptete die innere Neigung, behauptete die Einbildungskraft ihre Rechte über das Wirkliche. Eduard hielt nur Ottilien in ſeinen Armen; Charlotten ſchwebte der Hauptmann näher oder ferner vor der Seele, und ſo verwebten, wunderſam genug, ſich Abweſendes und Gegenwärtiges reizend und wonnevoll durcheinander.

Und doch läßt ſich die Gegenwart ihr ungeheures Recht nicht rauben. Sie brachten einen Theil der Nacht unter allerlei Geſprächen und Scherzen zu, die um deſto freier waren, als das Herz leider keinen Theil daran nahm. Aber als Eduard des Morgens an dem Buſen ſeiner Frau erwachte, ſchien ihm der Tag ahnungsvoll hereinzublicken, die Sonne ſchien ihm ein Verbrechen zu beleuchten; er ſchlich ſich leiſe von ihrer Seite, und ſie fand ſich, ſeltſam genug, allein, als ſie erwachte.

Zwölftes Capitel.

Als die Gesellschaft zum Frühstück wieder zusammenkam, hätte ein aufmerksamer Beobachter an dem Betragen der Einzelnen die Verschiedenheit der innern Gesinnungen und Empfindungen abnehmen können. Der Graf und die Baronesse begegneten sich mit dem heitern Behagen, das ein Paar Liebende empfinden, die sich nach erduldeter Trennung ihrer wechselseitigen Neigung abermals versichert halten, dagegen Charlotte und Eduard gleichsam beschämt und reuig dem Hauptmann und Ottilien entgegentraten. Denn so ist die Liebe beschaffen, daß sie allein Rechte zu haben glaubt, und alle anderen Rechte vor ihr verschwinden. Ottilie war kindlich heiter; nach ihrer Weise konnte man sie offen nennen. Ernst erschien der Hauptmann; ihm war bei der Unterredung mit dem Grafen, indem dieser Alles in ihm aufregte, was einige Zeit geruht und geschlafen hatte, nur zu fühlbar geworden, daß er eigentlich hier seine Bestimmung nicht erfülle und im Grunde blos in einem halbthätigen Müßiggang hinschlendere. Kaum hatten sich die beiden Gäste entfernt, als schon wieder neuer Besuch eintraf, Charlotten willkommen, die aus sich selbst herauszugehen, sich zu zerstreuen wünschte; Eduarden ungelegen, der eine doppelte Neigung fühlte, sich mit Ottilien zu beschäftigen; Ottilien gleichfalls unerwünscht, die mit ihrer auf morgen früh so nöthigen Abschrift noch nicht fertig war. Und so eilte sie auch, als die Fremden sich spät entfernten, sogleich auf ihr Zimmer.

Es war Abend geworden. Eduard, Charlotte und der Hauptmann, welche die Fremden, ehe sie sich in den Wagen setzten, eine Strecke zu Fuß begleitet hatten, wurden einig, noch einen Spaziergang nach den Teichen zu machen. Ein Kahn war angekommen, den Eduard mit ansehnlichen Kosten aus der Ferne verschrieben hatte. Man wollte versuchen, ob er sich leicht bewegen und lenken lasse.

Er war am Ufer des mittelsten Teiches nicht weit von einigen alten Eichbäumen angebunden, auf die man schon bei künftigen Anlagen gerechnet hatte. Hier sollte ein Landungsplatz angebracht, unter den Bäumen ein architektonischer Ruhesitz angebracht werden, wonach Diejenigen, die über den See fahren, zu steuern hätten.

„Wo wird man denn nun drüben die Landung am beſten anlegen?“ fragte Eduard. „Ich ſollte denken, bei meinen Platanen.“

„Sie ſtehen ein wenig zu weit rechts“, ſagte der Hauptmann. „Landet man weiter unten, ſo iſt man dem Schloſſe näher; doch muß man es überlegen.“

Der Hauptmann ſtand ſchon im Hintertheile des Kahns und hatte ein Ruder ergriffen. Charlotte ſtieg ein, Eduard gleichfalls und faßte das andre Ruder; aber als er eben im Abſtoßen begriffen war, gedachte er Ottiliens, gedachte, daß ihn dieſe Waſſerfahrt verſpäten, wer weiß erſt wann zurückführen würde. Er entſchloß ſich kurz und gut, ſprang wieder ans Land, reichte dem Hauptmann das andre Ruder und eilte, ſich flüchtig entſchuldigend, nach Hauſe.

Dort vernahm er, Ottilie habe ſich eingeſchloſſen, ſie ſchreibe. Bei dem angenehmen Gefühle, daß ſie für ihn etwas thue, empfand er das lebhafteſte Mißbehagen, ſie nicht gegenwärtig zu ſehen. Seine Ungeduld vermehrte ſich mit jedem Augenblicke. Er ging in dem großen Saale auf und ab, verſuchte Allerlei, und nichts vermochte ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln. Sie wünſchte er zu ſehen, allein zu ſehen, ehe noch Charlotte mit dem Hauptmann zurückkäme. Es ward Nacht, die Kerzen wurden angezündet.

Endlich trat ſie herein, glänzend von Liebenswürdigkeit. Das Gefühl, etwas für den Freund gethan zu haben, hatte ihr ganzes Weſen über ſich ſelbſt gehoben. Sie legte das Original und die Abſchrift vor Eduard auf den Tiſch. „Wollen wir collationiren?“ ſagte ſie lächelnd.

Eduard wußte nicht, was er erwidern ſollte. Er ſah ſie an, er beſah die Abſchrift. Die erſten Blätter waren mit der größten Sorgfalt, mit einer zarten weiblichen Hand geſchrieben; dann ſchienen ſich die Züge zu verändern, leichter und freier zu werden: aber wie erſtaunt war er, als er die letzten Seiten mit den Augen überlief! „Um Gotteswillen!“ rief er aus, „was iſt das? Das iſt meine Hand!“

Er ſah Ottilien an und wieder auf die Blätter; beſonders der Schluß war ganz, als wenn er ihn ſelbſt geſchrieben hätte. Ottilie ſchwieg, aber ſie blickte ihm mit der größten Zufriedenheit in die Augen. Eduard hob ſeine Arme empor: „Du liebſt mich!“ rief er aus, „Ottilie, du liebſt mich!“ und ſie hielten einander

umfaßt. Wer das Andere zuerſt ergriffen, wäre nicht zu unterſcheiden geweſen.

Von dieſem Augenblick an war die Welt für Eduarden umgewendet, er nicht mehr, was er geweſen, die Welt nicht mehr, was ſie geweſen. Sie ſtanden vor einander, er hielt ihre Hände, ſie ſahen einander in die Augen, im Begriff, ſich wieder zu umarmen.

Charlotte mit dem Hauptmann trat herein. Zu den Entſchuldigungen eines längeren Außenbleibens lächelte Eduard heimlich. „O, wie viel zu früh kommt ihr!“ ſagte er zu ſich ſelbſt.

Sie ſetzten ſich zum Abendeſſen. Die Perſonen des heutigen Beſuchs wurden beurtheilt. Eduard, liebevoll aufgeregt, ſprach gut von einem Jeden, immer ſchonend, oft billigend. Charlotte, die nicht durchaus ſeiner Meinung war, bemerkte dieſe Stimmung und ſcherzte mit ihm, daß er, der ſonſt über die ſcheidende Geſellſchaft immer das ſtrengſte Zungengericht ergehen laſſe, heute ſo mild und nachſichtig ſei.

Mit Feuer und herzlicher Ueberzeugung rief Eduard: „Man muß nur Ein Weſen recht von Grund aus lieben, da kommen Einem die übrigen alle liebenswürdig vor!“ Ottilie ſchlug die Augen nieder, und Charlotte ſah vor ſich hin.

Der Hauptmann nahm das Wort und ſagte: „Mit den Gefühlen der Hochachtung, der Verehrung iſt es doch auch etwas Aehnliches. Man erkennt nur erſt das Schätzenswerthe in der Welt, wenn man ſolche Geſinnungen an einem Gegenſtande zu üben Gelegenheit findet.“

Charlotte ſuchte bald in ihr Schlafzimmer zu gelangen, um ſich der Erinnerung deſſen zu überlaſſen, was dieſen Abend zwiſchen ihr und dem Hauptmann vorgegangen war.

Als Eduard, ans Ufer ſpringend, den Kahn vom Lande ſtieß, Gattin und Freund dem ſchwankenden Element ſelbſt überantwortete, ſah nunmehr Charlotte den Mann, um den ſie im Stillen ſchon ſo viel gelitten hatte, in der Dämmerung vor ſich ſitzen und durch die Führung zweier Ruder das Fahrzeug in beliebiger Richtung fortbewegen. Sie empfand eine tiefe, ſelten gefühlte Traurigkeit. Das Kreiſen des Kahns, das Plätſchern der Ruder, der über den Waſſerſpiegel hinſchauernde Windhauch, das Säuſeln der Rohre, das letzte Schweben der Vögel, das Blinken und Wiederblinken der erſten

Sterne, Alles hatte etwas Geiſterhaftes in dieſer allgemeinen Stille. Es ſchien ihr, der Freund führe ſie weit weg, um ſie auszuſetzen, ſie allein zu laſſen. Eine wunderbare Bewegung war in ihrem Innern, und ſie konnte nicht weinen.

Der Hauptmann beſchrieb ihr unterdeſſen, wie nach ſeiner Abſicht die Anlagen werden ſollten. Er rühmte die guten Eigenſchaften des Kahns, daß er ſich leicht mit zwei Rudern von Einer Perſon bewegen und regieren laſſe. Sie werde das ſelbſt lernen; es ſei eine angenehme Empfindung, manchmal allein auf dem Waſſer hinzuſchwimmen und ſein eigner Fähr- und Steuermann zu ſein.

Bei dieſen Worten fiel der Freundin die bevorſtehende Trennung aufs Herz. „Sagt er das mit Vorſatz?“ dachte ſie bei ſich ſelbſt. „Weiß er ſchon davon? vermuthet er's? oder ſagt er es zufällig, ſo daß er mir bewußtlos mein Schickſal vorausverkündigt?“ Es ergriff ſie eine große Wehmuth, eine Ungeduld; ſie bat ihn, baldmöglichſt zu landen und mit ihr nach dem Schloſſe zurückzukehren.

Es war das erſte Mal, daß der Hauptmann die Teiche befuhr, und ob er gleich im Allgemeinen ihre Tiefe unterſucht hatte, ſo waren ihm doch die einzelnen Stellen unbekannt. Dunkel fing es an zu werden; er richtete ſeinen Lauf dahin, wo er einen bequemen Ort zum Ausſteigen vermuthete und den Fußpfad nicht entfernt wußte, der nach dem Schloſſe führte. Aber auch von dieſer Bahn wurde er einigermaßen abgelenkt, als Charlotte mit einer Art von Aengſtlichkeit den Wunſch wiederholte, bald am Lande zu ſein. Er näherte ſich mit erneuten Anſtrengungen dem Ufer, aber leider fühlte er ſich in einiger Entfernung davon angehalten; er hatte ſich feſtgefahren, und ſeine Bemühungen, wieder loszukommen, waren vergebens. Was war zu thun? Ihm blieb nichts übrig, als in das Waſſer zu ſteigen, das ſeicht genug war, und die Freundin an das Land zu tragen. Glücklich brachte er die liebe Bürde hinüber, ſtark genug, um nicht zu ſchwanken oder ihr einige Sorge zu geben; aber doch hatte ſie ängſtlich ihre Arme um ſeinen Hals geſchlungen. Er hielt ſie feſt und drückte ſie an ſich. Erſt auf einem Raſenabhang ließ er ſie nieder, nicht ohne Bewegung und Verwirrung. Sie lag noch an ſeinem Halſe; er ſchloß ſie aufs Neue in ſeine Arme und drückte einen lebhaften Kuß auf ihre Lippen; aber auch im Augen-

blick lag er zu ihren Füßen, drückte ſeinen Mund auf ihre Hand und rief: „Charlotte, werden Sie mir vergeben?“

Der Kuß, den der Freund gewagt, den ſie ihm beinahe zurückgegeben, brachte Charlotten wieder zu ſich ſelbſt. Sie drückte ſeine Hand, aber ſie hob ihn nicht auf. Doch indem ſie ſich zu ihm hinunterneigte und eine Hand auf ſeine Schultern legte, rief ſie aus: „Daß dieſer Augenblick in unſerm Leben Epoche mache, können wir nicht verhindern; aber daß ſie unſer werth ſei, hängt von uns ab. Sie müſſen ſcheiden, lieber Freund, und Sie werden ſcheiden. Der Graf macht Anſtalt, Ihr Schickſal zu verbeſſern; es freut und ſchmerzt mich. Ich wollte es verſchweigen, bis es gewiß wäre; der Augenblick nöthigt mich, dies Geheimniß zu entdecken. Nur inſofern kann ich Ihnen, kann ich mir verzeihen, wenn wir den Muth haben, unſre Lage zu ändern, da es von uns nicht abhängt, unſre Geſinnung zu ändern.“ Sie hub ihn auf und ergriff ſeinen Arm, um ſich darauf zu ſtützen, und ſo kamen ſie ſtillſchweigend nach dem Schloſſe.

Nun aber ſtand ſie in ihrem Schlafzimmer, wo ſie ſich als Gattin Eduards empfinden und betrachten mußte. Ihr kam bei dieſen Widerſprüchen ihr tüchtiger und durchs Leben mannichfaltig geübter Charakter zu Hülfe. Immer gewohnt, ſich ihrer ſelbſt bewußt zu ſein, ſich ſelbſt zu gebieten, ward es ihr auch jetzt nicht ſchwer, durch ernſte Betrachtung ſich dem erwünſchten Gleichgewichte zu nähern; ja, ſie mußte über ſich ſelbſt lächeln, indem ſie des wunderlichen Nachtbeſuches gedachte. Doch ſchnell ergriff ſie eine ſeltſame Ahnung, ein freudig bängliches Erzittern, das in fromme Wünſche und Hoffnungen ſich auflöſte. Gerührt kniete ſie nieder; ſie wiederholte den Schwur, den ſie Eduarden vor dem Altar gethan. Freundſchaft, Neigung, Entſagen gingen vor ihr in heitern Bildern vorüber. Sie fühlte ſich innerlich wieder hergeſtellt. Bald ergreift ſie eine ſüße Müdigkeit, und ruhig ſchläft ſie ein.

Dreizehntes Capitel.

Eduard von ſeiner Seite iſt in einer ganz verſchiedenen Stimmung. Zu ſchlafen denkt er ſo wenig, daß es ihm nicht einmal einfällt, ſich auszuziehen. Die Abſchrift des Documents küßt er tauſendmal, den Anfang von Ottiliens kindlich ſchüchterner Hand; das Ende wagt er kaum zu küſſen, weil er ſeine eigene Hand zu ſehen glaubt. „O, daß es ein anderes Document wäre!“ ſagt er ſich im Stillen; und doch iſt es ihm auch ſo ſchon die ſchönſte Verſicherung, daß ſein höchſter Wunſch erfüllt ſei. Bleibt es ja doch in ſeinen Händen, und wird er es nicht immerfort an ſein Herz drücken, obgleich entſtellt durch die Unterſchrift eines Dritten!

Der abnehmende Mond ſteigt über den Wald hervor. Die warme Nacht lockt Eduarden ins Freie; er ſchweift umher, er iſt der Unruhigſte und der Glücklichſte aller Sterblichen. Er wandelt durch die Gärten; ſie ſind ihm zu enge; er eilt auf das Feld, und es wird ihm zu weit. Nach dem Schloſſe zieht es ihn zurück; er findet ſich unter Ottiliens Fenſtern. Dort ſetzt er ſich auf eine Terraſſentreppe. „Mauern und Riegel“, ſagt er zu ſich ſelbſt, „trennen uns jetzt, aber unſre Herzen ſind nicht getrennt. Stünde ſie vor mir, in meine Arme würde ſie fallen, ich in die ihrigen, und was bedarf es weiter als dieſe Gewißheit!“ Alles war ſtill um ihn her, kein Lüftchen regte ſich; ſo ſtill war's, daß er das wühlende Arbeiten emſiger Thiere unter der Erde vernehmen konnte, denen Tag und Nacht gleich ſind. Er hing ganz ſeinen glücklichen Träumen nach, ſchlief endlich ein und erwachte nicht eher wieder, als bis die Sonne mit herrlichem Blick heraufſtieg und die frühſten Nebel gewältigte.

Nun fand er ſich den erſten Wachenden in ſeinen Beſitzungen. Die Arbeiter ſchienen ihm zu lange auszubleiben. Sie kamen; es ſchienen ihm ihrer zu wenig, und die vorgeſetzte Tagesarbeit für ſeine Wünſche zu gering. Er fragte nach mehreren Arbeitern: man verſprach ſie und ſtellte ſie im Laufe des Tages. Aber auch dieſe ſind ihm nicht genug, um ſeine Vorſätze ſchleunig ausgeführt zu ſehen. Das Schaffen macht ihm keine Freude mehr: es ſoll ſchon Alles fertig ſein, und für wen? Die Wege ſollen gebahnt ſein, damit Ottilie bequem ſie gehen, die Sitze ſchon an Ort und Stelle,

damit Ottilie dort ruhen könne. Auch an dem neuen Hauſe treibt er, was er kann: es ſoll an Ottiliens Geburtstage gerichtet werden. In Eduards Geſinnungen wie in ſeinen Handlungen iſt kein Maß mehr. Das Bewußtſein, zu lieben und geliebt zu werden, treibt ihn ins Unendliche. Wie verändert iſt ihm die Anſicht von allen Zimmern, von allen Umgebungen! Er findet ſich in ſeinem eigenen Hauſe nicht mehr. Ottiliens Gegenwart verſchlingt ihm Alles: er iſt ganz in ihr verſunken; keine andre Betrachtung ſteigt vor ihm auf, kein Gewiſſen ſpricht ihm zu; Alles, was in ſeiner Natur gebändigt war, bricht los, ſein ganzes Weſen ſtrömt gegen Ottilien.

Der Hauptmann beobachtet dieſes leidenſchaftliche Treiben und wünſcht den traurigen Folgen zuvorzukommen. Alle dieſe Anlagen, die jetzt mit einem einſeitigen Triebe übermäßig gefördert werden, hatte er auf ein ruhig freundliches Zuſammenleben berechnet. Der Verkauf des Vorwerks war durch ihn zu Stande gebracht, die erſte Zahlung geſchehen, Charlotte hatte ſie der Abrede nach in ihre Kaſſe genommen. Aber ſie muß gleich in der erſten Woche Ernſt und Geduld und Ordnung mehr als ſonſt üben und im Auge haben; denn nach der übereilten Weiſe wird das Ausgeſetzte nicht lange reichen.

Es war viel angefangen und viel zu thun. Wie ſoll er Charlotten in dieſer Lage laſſen! Sie berathen ſich und kommen überein, man wolle die planmäßigen Arbeiten lieber ſelbſt beſchleunigen, zu dem Ende Gelder aufnehmen und zu deren Abtragung die Zahlungstermine anweiſen, die vom Vorwerksverkauf zurückgeblieben waren. Es ließ ſich faſt ohne Verluſt durch Ceſſion der Gerechtſame thun; man hatte freiere Hand; man leiſtete, da Alles im Gange, Arbeiter genug vorhanden waren, mehr auf Einmal, und gelangte gewiß und bald zum Zweck. Eduard ſtimmte gern bei, weil es mit ſeinen Abſichten übereintraf.

Im innern Herzen beharrt indeſſen Charlotte bei dem, was ſie bedacht und ſich vorgeſetzt, und männlich ſteht ihr der Freund mit gleichem Sinn zur Seite. Aber eben dadurch wird ihre Vertraulichkeit nur vermehrt. Sie erklären ſich wechſelſeitig über Eduards Leidenſchaft; ſie berathen ſich darüber. Charlotte ſchließt Ottilien näher an ſich, beobachtet ſie ſtrenger, und je mehr ſie ihr eigen Herz gewahr worden, deſto tiefer blickt ſie in das Herz des Mädchens. Sie ſieht keine Rettung, als ſie muß das Kind entfernen.

Nun ſcheint es ihr eine glückliche Fügung, daß Luciane ein ſo ausgezeichnetes Lob in der Penſion erhalten; denn die Großtante, davon unterrichtet, will ſie nun ein- für allemal zu ſich nehmen, ſie um ſich haben, ſie in die Welt einführen. Ottilie konnte in die Penſion zurückkehren, der Hauptmann entfernte ſich, wohlverſorgt, und Alles ſtand wie vor wenigen Monaten, ja um ſo viel beſſer. Ihr eigenes Verhältniß hoffte Charlotte zu Eduard bald wieder herzuſtellen, und ſie legte das Alles ſo verſtändig bei ſich zurecht, daß ſie ſich nur immer mehr in dem Wahn beſtärkte, in einen frühern beſchränktern Zuſtand könne man zurückkehren, ein gewaltſam Entbundenes laſſe ſich wieder ins Enge bringen.

Eduard empfand indeſſen die Hinderniſſe ſehr hoch, die man ihm in den Weg legte. Er bemerkte gar bald, daß man ihn und Ottilien auseinanderhielt, daß man ihm erſchwerte, ſie allein zu ſprechen, ja ſich ihr zu nähern, außer in Gegenwart von Mehreren; und indem er hierüber verdrießlich war, ward er es über manches Andere. Konnte er Ottilien flüchtig ſprechen, ſo war es nicht nur, ſie ſeiner Liebe zu verſichern, ſondern ſich auch über ſeine Gattin, über den Hauptmann zu beſchweren. Er fühlte nicht, daß er ſelbſt durch ſein heftiges Treiben die Kaſſe zu erſchöpfen auf dem Wege war; er tadelte bitter Charlotten und den Hauptmann, daß ſie bei dem Geſchäft gegen die erſte Abrede handelten, und doch hatte er in die zweite Abrede gewilligt, ja, er hatte ſie ſelbſt veranlaßt und nothwendig gemacht.

Der Haß iſt parteiiſch, aber die Liebe iſt es noch mehr. Auch Ottilie entfremdete ſich einigermaßen von Charlotten und dem Hauptmann. Als Eduard ſich einſt gegen Ottilien über den Letztern beklagte, daß er als Freund und in einem ſolchen Verhältniſſe nicht ganz aufrichtig handle, verſetzte Ottilie unbedachtſam: „Es hat mir ſchon früher mißfallen, daß er nicht ganz redlich gegen Sie iſt. Ich hörte ihn einmal zu Charlotten ſagen: ‚Wenn uns nur Eduard mit ſeiner Flötendudelei verſchonte! Es kann daraus nichts werden und iſt für die Zuhörer ſo läſtig.‘ Sie können denken, wie mich das geſchmerzt hat, da ich Sie ſo gern accompagnire.“

Kaum hatte ſie es geſagt, als ihr ſchon der Geiſt zuflüſterte, daß ſie hätte ſchweigen ſollen; aber es war heraus. Eduards Geſichtszüge verwandelten ſich. Nie hatte ihn etwas mehr verdroſſen:

er war in ſeinen liebſten Forderungen angegriffen, er war ſich eines kindlichen Strebens ohne die mindeſte Anmaßung bewußt. Was ihn unterhielt, was ihn erfreute, ſollte doch mit Schonung von Freunden behandelt werden. Er dachte nicht, wie ſchrecklich es für einen Dritten ſei, ſich die Ohren durch ein unzulängliches Talent verletzen zu laſſen. Er war beleidigt, wüthend, um nicht wieder zu vergeben. Er fühlte ſich von allen Pflichten losgeſprochen.

Die Nothwendigkeit, mit Ottilien zu ſein, ſie zu ſehen, ihr etwas zuzuflüſtern, ihr zu vertrauen, wuchs mit jedem Tage. Er entſchloß ſich, ihr zu ſchreiben, ſie um einen geheimen Briefwechſel zu bitten. Das Streifchen Papier, worauf er dies lakoniſch genug gethan hatte, lag auf dem Schreibtiſch und ward vom Zugwind heruntergeführt, als der Kammerdiener hereintrat, ihm die Haare zu kräuſeln. Gewöhnlich, um die Hitze des Eiſens zu verſuchen, bückte ſich Dieſer nach Papierſchnitzeln auf der Erde; diesmal ergriff er das Billet, zwickte es eilig, und es war verſengt. Eduard, den Mißgriff bemerkend, riß es ihm aus der Hand. Bald darauf ſetzte er ſich hin, es noch einmal zu ſchreiben; es wollte nicht ganz ſo zum zweiten Mal aus der Feder. Er fühlte einiges Bedenken, einige Beſorgniß, die er jedoch überwand. Ottilien wurde das Blättchen in die Hand gedrückt, den erſten Augenblick, wo er ſich ihr nähern konnte.

Ottilie verſäumte nicht, ihm zu antworten. Ungeleſen ſteckte er das Zettelchen in die Weſte, die, modiſch kurz, es nicht gut verwahrte. Es ſchob ſich heraus und fiel, ohne von ihm bemerkt zu werden, auf den Boden. Charlotte ſah es und hob es auf und reichte es ihm mit einem flüchtigen Ueberblick. „Hier iſt etwas von deiner Hand“, ſagte ſie, „das du vielleicht ungern verlöreſt.“

Er war betroffen. „Verſtellt ſie ſich?“ dachte er. „Iſt ſie den Inhalt des Blättchens gewahr worden, oder irrt ſie ſich an der Aehnlichkeit der Hände?“ Er hoffte, er dachte das Letztere. Er war gewarnt, doppelt gewarnt, aber dieſe ſonderbaren zufälligen Zeichen, durch die ein höheres Weſen mit uns zu ſprechen ſcheint, waren ſeiner Leidenſchaft unverſtändlich; vielmehr, indem ſie ihn immer weiter führte, empfand er die Beſchränkung, in der man ihn zu halten ſchien, immer unangenehmer. Die freundliche Geſelligkeit verlor ſich. Sein Herz war verſchloſſen, und wenn er mit Freund

und Frau zuſammen zu ſein genöthigt war, ſo gelang es ihm nicht, ſeine frühere Neigung zu ihnen in ſeinem Buſen wieder aufzufinden, zu beleben. Der ſtille Vorwurf, den er ſich ſelbſt hierüber machen mußte, war ihm unbequem, und er ſuchte ſich durch eine Art von Humor zu helfen, der aber, weil er ohne Liebe war, auch der gewohnten Anmuth ermangelte.

Ueber alle dieſe Prüfungen half Charlotten ihr inneres Gefühl hinweg. Sie war ſich ihres ernſten Vorſatzes bewußt, auf eine ſo ſchöne, edle Neigung Verzicht zu thun.

Wie ſehr wünſcht ſie jenen Beiden auch zu Hülfe zu kommen. Entfernung, fühlte ſie wohl, wird nicht allein hinreichend ſein, ein ſolches Uebel zu heilen. Sie nimmt ſich vor, die Sache gegen das gute Kind zur Sprache zu bringen; aber ſie vermag es nicht; die Erinnerung ihres eignen Schwankens ſteht ihr im Wege. Sie ſucht ſich darüber im Allgemeinen auszudrücken; das Allgemeine paßt auch auf ihren eignen Zuſtand, den ſie auszuſprechen ſcheut. Ein jeder Wink, den ſie Ottilien geben will, deutet zurück in ihr eignes Herz. Sie will warnen und fühlt, daß ſie wohl ſelbſt noch einer Warnung bedürfen könnte.

Schweigend hält ſie daher die Liebenden noch immer auseinander, und die Sache wird dadurch nicht beſſer. Leiſe Andeutungen, die ihr manchmal entſchlüpfen, wirken auf Ottilien nicht; denn Eduard hatte dieſe von Charlottens Neigung zum Hauptmann überzeugt, ſie überzeugt, daß Charlotte ſelbſt eine Scheidung wünſche, die er nun auf eine anſtändige Weiſe zu bewirken denke.

Ottilie, getragen durch das Gefühl ihrer Unſchuld, auf dem Wege zu dem erwünſchteſten Glück, lebt nur für Eduard. Durch die Liebe zu ihm in allem Guten geſtärkt, um ſeinetwillen freudiger in ihrem Thun, aufgeſchloſſner gegen Andre, findet ſie ſich in einem Himmel auf Erden.

So ſetzen Alle zuſammen, Jeder auf ſeine Weiſe, das tägliche Leben fort, mit und ohne Nachdenken; Alles ſcheint ſeinen gewöhnlichen Gang zu gehen, wie man auch in ungeheuren Fällen, wo Alles auf dem Spiele ſteht, noch immer ſo fortlebt, als wenn von nichts die Rede wäre.

Vierzehntes Capitel.

Von dem Grafen war indeſſen ein Brief an den Hauptmann angekommen, und zwar ein doppelter: einer zum Vorzeigen, der ſehr ſchöne Ausſichten in die Ferne darwies; der andre hingegen, der ein entſchiedenes Anerbieten für die Gegenwart enthielt, eine bedeutende Hof- und Geſchäftsſtelle, den Charakter als Major, anſehnlichen Gehalt und andre Vortheile, ſollte wegen verſchiedener Nebenumſtände noch geheim gehalten werden. Auch unterrichtete der Hauptmann ſeine Freunde nur von jenen Hoffnungen und verbarg, was ſo nahe bevorſtand.

Indeſſen ſetzte er die gegenwärtigen Geſchäfte lebhaft fort und machte in der Stille Einrichtungen, wie Alles in ſeiner Abweſenheit ungehinderten Fortgang haben könnte. Es iſt ihm nun ſelbſt daran gelegen, daß für Manches ein Termin beſtimmt werde, daß Ottiliens Geburtstag Manches beſchleunige. Nun wirken die beiden Freunde, obſchon ohne ausdrückliches Einverſtändniß, gern zuſammen. Eduard iſt nun recht zufrieden, daß man durch das Vorauserheben der Gelder die Kaſſe verſtärkt hat; die ganze Anſtalt rückt auf das Raſcheſte vorwärts.

Die drei Teiche in einen See zu verwandeln, hätte jetzt der Hauptmann am liebſten ganz widerrathen. Der untere Damm war zu verſtärken, die mittleren abzutragen, und die ganze Sache in mehr als einem Sinne wichtig und bedenklich. Beide Arbeiten aber, wie ſie in einander wirken konnten, waren ſchon angefangen, und hier kam ein junger Architekt, ein ehemaliger Zögling des Hauptmanns, ſehr erwünſcht, der theils mit Anſtellung tüchtiger Meiſter, theils mit Verdingen der Arbeit, wo ſich's thun ließ, die Sache förderte und dem Werke Sicherheit und Dauer verſprach, wobei ſich der Hauptmann im Stillen freute, daß man ſeine Entfernung nicht fühlen würde. Denn er hatte den Grundſatz, aus einem übernommenen unvollendeten Geſchäft nicht zu ſcheiden, bis er ſeine Stelle genugſam erſetzt ſähe. Ja, er verachtete Diejenigen, die, um ihren Abgang fühlbar zu machen, erſt noch Verwirrung in ihrem Kreiſe anrichten, indem ſie als ungebildete Selbſtler das zu zerſtören wünſchen, wobei ſie nicht mehr fortwirken ſollen.

So arbeitete man immer mit Anſtrengung, um Ottiliens Geburtstag zu verherrlichen, ohne daß man es ausſprach oder ſich's recht aufrichtig bekannte. Nach Charlottens obgleich neidloſen Geſinnungen konnte es doch kein entſchiedenes Feſt werden. Die Jugend Ottiliens, ihre Glücksumſtände, das Verhältniß zur Familie berechtigten ſie nicht, als Königin eines Tages zu erſcheinen. Und Eduard wollte nicht davon geſprochen haben, weil Alles wie von ſelbſt entſpringen, überraſchen und natürlich erfreuen ſollte.

Alle kamen daher ſtillſchweigend in dem Vorwande überein, als wenn an dieſem Tage, ohne weitere Beziehung jenes Luſthaus gerichtet werden ſollte, und bei dieſem Anlaß konnte man dem Volke, ſo wie den Freunden, ein Feſt ankündigen.

Eduards Neigung war aber grenzenlos. Wie er ſich Ottilien zuzueignen begehrte, ſo kannte er auch kein Maß des Hingebens, Schenkens, Verſprechens. Zu einigen Gaben, die er Ottilien an dieſem Tage verehren wollte, hatte ihm Charlotte viel zu ärmliche Vorſchläge gethan. Er ſprach mit ſeinem Kammerdiener, der ſeine Garderobe beſorgte und mit Handelsleuten und Modehändlern in beſtändigem Verhältniß blieb; Dieſer, nicht unbekannt ſowohl mit den angenehmſten Gaben ſelbſt als mit der beſten Art, ſie zu überreichen, beſtellte ſogleich in der Stadt den niedlichſten Koffer, mit rothem Saffian überzogen, mit Stahlnägeln beſchlagen und angefüllt mit Geſchenken, einer ſolchen Schale würdig.

Noch einen andern Vorſchlag that er Eduarden. Es war ein kleines Feuerwerk vorhanden, das man immer abzubrennen verſäumt hatte. Dies konnte man leicht verſtärken und erweitern. Eduard ergriff den Gedanken, und Jener verſprach, für die Ausführung zu ſorgen. Die Sache ſollte ein Geheimniß bleiben.

Der Hauptmann hatte unterdeſſen, je näher der Tag heranrückte, ſeine polizeilichen Einrichtungen getroffen, die er für ſo nöthig hielt, wenn eine Maſſe Menſchen zuſammenberufen oder gelockt wird. Ja ſogar hatte er wegen des Bettelns und andrer Unbequemlichkeiten, wodurch die Anmuth eines Feſtes geſtört wird, durchaus Vorſorge genommen.

Eduard und ſein Vertrauter dagegen beſchäftigten ſich vorzüglich mit dem Feuerwerk. Am mittelſten Teiche vor jenen großen Eich-

bäumen ſollte es abgebrannt werden; gegenüber unter den Platanen ſollte die Geſellſchaft ſich aufhalten, um die Wirkung aus gehöriger Ferne, die Abſpiegelung im Waſſer, und was auf dem Waſſer ſelbſt brennend zu ſchwimmen beſtimmt war, mit Sicherheit und Bequemlichkeit anzuſchauen.

Unter einem andern Vorwand ließ daher Eduard den Raum unter den Platanen von Geſträuch, Gras und Moos ſäubern, und nun erſchien erſt die Herrlichkeit des Baumwuchſes ſowohl an Höhe als Breite auf dem gereinigten Boden. Eduard empfand darüber die größte Freude. — „Es war ungefähr um dieſe Jahreszeit, als ich ſie pflanzte. Wie lange mag es her ſein?“ ſagte er zu ſich ſelbſt. — Sobald er nach Hauſe kam, ſchlug er in alten Tagebüchern nach, die ſein Vater, beſonders auf dem Lande, ſehr ordentlich geführt hatte. Zwar dieſer Pflanzung konnte nicht darin erwähnt ſein, aber eine andre häuslich wichtige Begebenheit an demſelben Tage, deren ſich Eduard noch wohl erinnerte, mußte nothwendig darin angemerkt ſtehen. Er durchblättert einige Bände, der Umſtand findet ſich: aber wie erſtaunt, wie erfreut iſt Eduard, als er das wunderbarſte Zuſammentreffen bemerkt! Der Tag, das Jahr jener Baumpflanzung iſt zugleich der Tag, das Jahr von Ottiliens Geburt.

Fünfzehntes Capitel.

Endlich leuchtete Eduarden der ſehnlich erwartete Morgen, und nach und nach ſtellten viele Gäſte ſich ein; denn man hatte die Einladungen weit umher geſchickt, und Manche, die das Legen des Grundſteins verſäumt hatten, wovon man ſo viel Artiges erzählte, wollten dieſe zweite Feierlichkeit um ſo weniger verfehlen.

Vor Tafel erſchienen die Zimmerleute mit Muſik im Schloßhofe, ihren reichen Kranz tragend, der aus vielen ſtufenweiſe über einander ſchwankenden Laub- und Blumenreifen zuſammengeſetzt war. Sie ſprachen ihren Gruß und erbaten ſich zur gewöhnlichen Ausſchmückung ſeidene Tücher und Bänder von dem ſchönen Geſchlecht. Indeß die Herrſchaft ſpeiſte, ſetzten ſie ihren jauchzenden Zug weiter fort, und nachdem ſie ſich eine Zeit lang im Dorfe aufgehalten und daſelbſt

Frauen und Mädchen gleichfalls um manches Band gebracht, ſo kamen ſie endlich, begleitet und erwartet von einer großen Menge, auf die Höhe, wo das gerichtete Haus ſtand.

Charlotte hielt nach der Tafel die Geſellſchaft einigermaßen zurück. Sie wollte keinen feierlichen förmlichen Zug, und man fand ſich daher in einzelnen Partien, ohne Rang und Ordnung, auf dem Platz gemächlich ein. Charlotte zögerte mit Ottilien und machte dadurch die Sache nicht beſſer; denn weil Ottilie wirklich die Letzte war, die herzutrat, ſo ſchien es, als wenn Trompeten und Pauken nur auf ſie gewartet hätten, als wenn die Feierlichkeit bei ihrer Ankunft nun gleich beginnen müßte.

Dem Hauſe das rohe Anſehn zu nehmen, hatte man es mit grünem Reiſig und Blumen nach Angabe des Hauptmanns architektoniſch ausgeſchmückt; allein ohne deſſen Mitwiſſen hatte Eduard den Architekten veranlaßt, in dem Geſims das Datum mit Blumen zu bezeichnen. Das mochte noch hingehen; allein zeitig genug langte der Hauptmann an, um zu verhindern, daß nicht auch der Name Ottiliens im Giebelfelde glänzte. Er wußte dieſes Beginnen auf eine geſchickte Weiſe abzulehnen und die ſchon fertigen Blumenbuchſtaben bei Seite zu bringen.

Der Kranz war aufgeſteckt und weit umher in der Gegend ſichtbar. Bunt flatterten die Bänder und Tücher in der Luft, und eine kurze Rede verſcholl zum größten Theil im Winde. Die Feierlichkeit war zu Ende; der Tanz auf dem geebneten und mit Lauben umkreiſeten Platze vor dem Gebäude ſollte nun angehen. Ein ſchmucker Zimmergeſelle führte Eduarden ein flinkes Bauermädchen zu und forderte Ottilien auf, welche daneben ſtand. Die beiden Paare fanden ſogleich ihre Nachfolger, und bald genug wechſelte Eduard, indem er Ottilien ergriff und mit ihr die Runde machte. Die jüngere Geſellſchaft miſchte ſich fröhlich in den Tanz des Volks, indeß die Aelteren beobachteten.

Sodann, ehe man ſich auf den Spaziergängen zerſtreute, ward abgeredet, daß man ſich mit Untergang der Sonne bei den Platanen wieder verſammeln wolle. Eduard fand ſich zuerſt ein, ordnete Alles und nahm Abrede mit dem Kammerdiener, der auf der andern Seite in Geſellſchaft des Feuerwerkers die Luſterſcheinungen zu beſorgen hatte.

Der Hauptmann bemerkte die dazu getroffenen Vorrichtungen nicht mit Vergnügen; er wollte wegen des zu erwartenden Andrangs der Zuschauer mit Eduard sprechen, als ihn derselbe etwas hastig bat, er möge ihm diesen Theil der Feierlichkeit doch allein überlassen.

Schon hatte sich das Volk auf die oberwärts abgestochenen und vom Rasen entblößten Dämme gedrängt, wo das Erdreich uneben und unsicher war. Die Sonne ging unter, die Dämmerung trat ein, und in Erwartung größerer Dunkelheit wurde die Gesellschaft unter den Platanen mit Erfrischungen bedient. Man fand den Ort unvergleichlich und freute sich in Gedanken, künftig von hier die Aussicht auf einen weiten und so mannichfaltig begrenzten See zu genießen.

Ein ruhiger Abend, eine vollkommene Windstille versprachen, das nächtliche Fest zu begünstigen, als auf einmal ein entsetzliches Geschrei entstand. Große Schollen hatten sich vom Damme losgetrennt; man sah mehrere Menschen ins Wasser stürzen. Das Erdreich hatte nachgegeben unter dem Drängen und Treten der immer zunehmenden Menge. Jeder wollte den besten Platz haben, und nun konnte Niemand vorwärts noch zurück.

Jedermann sprang auf und hinzu, mehr, um zu schauen als zu thun; denn was war da zu thun, wo Niemand hinreichen konnte! Nebst einigen Entschlossenen eilte der Hauptmann, trieb sogleich die Menge von dem Damm herunter nach den Ufern, um den Hülfreichen freie Hand zu geben, welche die Versinkenden herauszuziehen suchten. Schon waren Alle, theils durch eignes, theils durch fremdes Bestreben, wieder auf dem Trocknen, bis auf einen Knaben, der durch allzu ängstliches Bemühen, statt sich dem Damm zu nähern, sich davon entfernt hatte. Die Kräfte schienen ihn zu verlassen; nur einigemal kam noch eine Hand, ein Fuß in die Höhe. Unglücklicherweise war der Kahn auf der andern Seite mit Feuerwerk gefüllt; nur langsam konnte man ihn ausladen, und die Hülfe verzögerte sich. Des Hauptmanns Entschluß war gefaßt; er warf die Oberkleider weg, Aller Augen richteten sich auf ihn, und seine tüchtige, kräftige Gestalt flößte Jedermann Zutrauen ein; aber ein Schrei der Ueberraschung drang aus der Menge hervor, als er sich ins Wasser stürzte. Jedes Auge begleitete ihn, der als geschickter Schwimmer den Knaben bald erreichte und ihn, jedoch für todt, an den Damm brachte.

Indeſſen ruderte der Kahn herbei; der Hauptmann beſtieg ihn und forſchte genau von den Anweſenden, ob denn auch wirklich Alle gerettet ſeien. Der Chirurgus kommt und übernimmt den todtgeglaubten Knaben; Charlotte tritt hinzu, ſie bittet den Hauptmann, nur für ſich zu ſorgen, nach dem Schloſſe zurückzukehren und die Kleider zu wechſeln. Er zaudert, bis ihm geſetzte, verſtändige Leute, die ganz nahe gegenwärtig geweſen, die ſelbſt zur Rettung der Einzelnen beigetragen, auf das Heiligſte verſichern, daß Alle gerettet ſeien.

Charlotte ſieht ihn nach Hauſe gehen; ſie denkt, daß Wein und Thee, und was ſonſt nöthig wäre, verſchloſſen iſt, daß in ſolchen Fällen die Menſchen gewöhnlich verkehrt handeln; ſie eilt durch die zerſtreute Geſellſchaft, die ſich noch unter den Platanen befindet; Eduard iſt beſchäftigt, Jedermann zuzureden, man ſoll bleiben; in Kurzem gedenkt er, das Zeichen zu geben, und das Feuerwerk ſoll beginnen; Charlotte tritt hinzu und bittet ihn, ein Vergnügen zu verſchieben, das jetzt nicht am Platze ſei, das in dem gegenwärtigen Augenblick nicht genoſſen werden könne; ſie erinnert ihn, was man dem Geretteten und dem Retter ſchuldig ſei. „Der Chirurgus wird ſchon ſeine Pflicht thun", verſetzte Eduard. „Er iſt mit Allem verſehen, und unſer Zudringen wäre nur eine hinderliche Theilnahme."

Charlotte beſtand auf ihrem Sinne und winkte Ottilien, die ſich ſogleich zum Weggehn anſchickte. Eduard ergriff ihre Hand und rief: „Wir wollen dieſen Tag nicht im Lazareth endigen! Zur barmherzigen Schweſter iſt ſie zu gut. Auch ohne uns werden die Scheintodten erwachen und die Lebendigen ſich abtrocknen."

Charlotte ſchwieg und ging. Einige folgten ihr, Andere Dieſen; endlich wollte Niemand der Letzte ſein, und ſo folgten Alle. Eduard und Ottilie fanden ſich allein unter den Platanen. Er beſtand darauf, zu bleiben, ſo dringend, ſo ängſtlich ſie ihn auch bat, mit ihr nach dem Schloſſe zurückzukehren. „Nein, Ottilie!" rief er, „das Außerordentliche geſchieht nicht auf glattem, gewöhnlichem Wege. Dieſer überraſchende Vorfall von heute Abend bringt uns ſchneller zuſammen. Du biſt die Meine! Ich habe dir's ſchon ſo oft geſagt und geſchworen; wir wollen es nicht mehr ſagen und ſchwören, nun ſoll es werden!"

Der Kahn von der andern Seite ſchwamm herüber. Es war der Kammerdiener, der verlegen anfragte, was nunmehr mit dem Feuerwerk werden ſollte. „Brennt es ab!“ rief er ihm entgegen. „Für dich allein war es beſtellt, Ottilie, und nun ſollſt du es auch allein ſehen! Erlaube mir, an deiner Seite ſitzend, es mit zu genießen!“ Zärtlich beſcheiden ſetzte er ſich neben ſie, ohne ſie zu berühren.

Raketen rauſchten auf, Kanonenſchläge donnerten, Leuchtkugeln ſtiegen, Schwärmer ſchlängelten und platzten, Räder giſchten, jedes erſt einzeln, dann gepaart, dann alle zuſammen und immer gewaltſamer hintereinander und zuſammen. Eduard, deſſen Buſen brannte, verfolgte mit lebhaft zufriedenem Blick dieſe feurigen Erſcheinungen. Ottiliens zartem, aufgeregtem Gemüth war dieſes rauſchende, blitzende Entſtehen und Verſchwinden eher ängſtlich als angenehm. Sie lehnte ſich ſchüchtern an Eduard, dem dieſe Annäherung, dieſes Zutrauen das volle Gefühl gab, daß ſie ihm ganz angehöre.

Die Nacht war kaum in ihre Rechte wieder eingetreten, als der Mond aufging und die Pfade der beiden Rückkehrenden beleuchtete. Eine Figur, den Hut in der Hand, vertrat ihnen den Weg und ſprach ſie um ein Almoſen an, da er an dieſem feſtlichen Tage verſäumt worden ſei. Der Mond ſchien ihm ins Geſicht, und Eduard erkannte die Züge jenes zudringlichen Bettlers. Aber ſo glücklich, wie er war, konnte er nicht ungehalten ſein, konnte es ihm nicht einfallen, daß beſonders für heute das Betteln höchlich verpönt worden. Er forſchte nicht lange in der Taſche und gab ein Goldſtück hin. Er hätte Jeden gern glücklich gemacht, da ſein Glück ohne Grenzen ſchien.

Zu Hauſe war indeß Alles erwünſcht gelungen. Die Thätigkeit des Chirurgen, die Bereitſchaft alles Nöthigen, der Beiſtand Charlottens, Alles wirkte zuſammen, und der Knabe ward wieder zum Leben hergeſtellt. Die Gäſte zerſtreuten ſich, ſowohl um noch etwas vom Feuerwerk aus der Ferne zu ſehen, als auch um nach ſolchen verworrenen Scenen ihre ruhige Heimath wieder zu betreten.

Auch hatte der Hauptmann, geſchwind umgekleidet, an der nöthigen Vorſorge thätigen Antheil genommen; Alles war beruhigt, und er fand ſich mit Charlotten allein. Mit zutraulicher Freundlichkeit erklärte er nun, daß ſeine Abreiſe nahe bevorſtehe. Sie hatte dieſen Abend ſo viel erlebt, daß dieſe Entdeckung wenig Eindruck

auf ſie machte; ſie hatte geſehen, wie der Freund ſich aufopferte, wie er rettete und ſelbſt gerettet war. Dieſe wunderbaren Ereigniſſe ſchienen ihr eine bedeutende Zukunft, aber keine unglückliche zu weiſſagen.

Eduarden, der mit Ottilien hereintrat, wurde die bevorſtehende Abreiſe des Hauptmanns gleichfalls angekündigt. Er argwohnte, daß Charlotte früher um das Nähere gewußt habe, war aber viel zu ſehr mit ſich und ſeinen Abſichten beſchäftigt, als daß er es hätte übel empfinden ſollen.

Im Gegentheil vernahm er aufmerkſam und zufrieden die gute und ehrenvolle Lage, in die der Hauptmann verſetzt werden ſollte. Unbändig drangen ſeine geheimen Wünſche den Begebenheiten vor. Schon ſah er Jenen mit Charlotten verbunden, ſich mit Ottilien. Man hätte ihm zu dieſem Feſt kein größeres Geſchenk machen können.

Aber wie erſtaunt war Ottilie, als ſie auf ihr Zimmer trat und den köſtlichen kleinen Koffer auf ihrem Tiſche fand! Sie ſäumte nicht, ihn zu eröffnen. Da zeigte ſich Alles ſo ſchön gepackt und geordnet, daß ſie es nicht auseinander zu nehmen, ja kaum zu lüften wagte. Muſſelin, Battiſt, Seide, Shawls und Spitzen wetteiferten an Feinheit, Zierlichkeit und Koſtbarkeit. Auch war der Schmuck nicht vergeſſen. Sie begriff wohl die Abſicht, ſie mehr als einmal vom Kopf bis auf den Fuß zu kleiden; es war aber Alles ſo koſtbar und fremd, daß ſie ſich's in Gedanken nicht zuzueignen getraute.

Sechzehntes Capitel.

Des andern Morgens war der Hauptmann verſchwunden, und ein dankbar gefühltes Blatt an die Freunde von ihm zurückgeblieben. Er und Charlotte hatten Abends vorher ſchon halben und einſilbigen Abſchied genommen. Sie empfand eine ewige Trennung und ergab ſich darein; denn in dem zweiten Briefe des Grafen, den ihr der Hauptmann zuletzt mittheilte, war auch von einer Ausſicht auf eine vortheilhafte Heirath die Rede; und obgleich er dieſem Punkt keine Aufmerkſamkeit ſchenkte, ſo hielt ſie doch die Sache ſchon für gewiß und entſagte ihm rein und völlig.

Dagegen glaubte ſie nun auch die Gewalt, die ſie über ſich ſelbſt ausgeübt, von Andern fordern zu können. Ihr war es nicht unmöglich geweſen; Andern ſollte das Gleiche möglich ſein. In dieſem Sinne begann ſie das Geſpräch mit ihrem Gemahl um ſo mehr offen und zuverſichtlich, als ſie empfand, daß die Sache ein- für allemal abgethan werden müſſe.

„Unſer Freund hat uns verlaſſen", ſagte ſie, „wir ſind nun wieder gegen einander über wie vormals, und es käme nun wohl auf uns an, ob wir wieder völlig in den alten Zuſtand zurückkehren wollten."

Eduard, der nichts vernahm, als was ſeiner Leidenſchaft ſchmeichelte, glaubte, daß Charlotte durch dieſe Worte den früheren Wittwenſtand bezeichnen und, obgleich auf unbeſtimmte Weiſe, zu einer Scheidung Hoffnung machen wolle. Er antwortete deshalb mit Lächeln: „Warum nicht? Es käme nur darauf an, daß man ſich verſtändigte."

Er fand ſich daher gar ſehr betrogen, als Charlotte verſetzte: „Auch Ottilien in eine andere Lage zu bringen, haben wir gegenwärtig nur zu wählen; denn es findet ſich eine doppelte Gelegenheit, ihr Verhältniſſe zu geben, die für ſie wünſchenswerth ſind. Sie kann in die Penſion zurückkehren, da meine Tochter zur Großtante gezogen iſt, ſie kann in ein angeſehenes Haus aufgenommen werden, um mit einer einzigen Tochter alle Vortheile einer ſtandesmäßigen Erziehung zu genießen."

„Indeſſen", verſetzte Eduard ziemlich gefaßt, „hat Ottilie ſich in unſerer freundlichen Geſellſchaft ſo verwöhnt, daß ihr eine andere wohl ſchwerlich willkommen ſein möchte."

„Wir haben uns Alle verwöhnt", ſagte Charlotte, „und du nicht zum letzten. Indeſſen iſt es eine Epoche, die uns zur Beſinnung auffordert, die uns ernſtlich ermahnt, an das Beſte ſämmtlicher Mitglieder unſeres kleinen Cirkels zu denken und auch irgend eine Aufopferung nicht zu verſagen."

„Wenigſtens finde ich es nicht billig", verſetzte Eduard, „daß Ottilie aufgeopfert werde, und das geſchähe doch, wenn man ſie gegenwärtig unter fremde Menſchen hinunter ſtieße. Den Hauptmann hat ſein gutes Geſchick hier aufgeſucht; wir dürfen ihn mit Ruhe, ja mit Behagen von uns wegſcheiden laſſen. Wer weiß, was Ottilien bevorſteht! Warum ſollten wir uns übereilen?"

„Was uns bevorſteht, iſt ziemlich klar", verſetzte Charlotte mit einiger Bewegung, und da ſie die Abſicht hatte, ein- für allemal ſich auszuſprechen, fuhr ſie fort: „Du liebſt Ottilien, du gewöhnſt dich an ſie. Neigung und Leidenſchaft entſpringt und nährt ſich auch von ihrer Seite. Warum ſollen wir nicht mit Worten ausſprechen, was uns jede Stunde geſteht und bekennt? Sollen wir nicht ſo viel Vorſicht haben, uns zu fragen, was das werden wird?"

„Wenn man auch ſogleich darauf nicht antworten kann", verſetzte Eduard, der ſich zuſammennahm, „ſo läßt ſich doch ſo viel ſagen, daß man eben alsdann ſich am erſten entſchließt, abzuwarten, was uns die Zukunft lehren wird, wenn man gerade nicht ſagen kann, was aus einer Sache werden ſoll."

„Hier vorauszuſehen", verſetzte Charlotte, „bedarf es wohl keiner großen Weisheit, und ſo viel läßt ſich auf alle Fälle gleich ſagen, daß wir Beide nicht mehr jung genug ſind, um blindlings dahin zu gehen, wohin man nicht möchte oder nicht ſollte. Niemand kann mehr für uns ſorgen; wir müſſen unſre eigenen Freunde ſein, unſre eigenen Hofmeiſter. Niemand erwartet von uns, daß wir uns in ein Aeußerſtes verlieren werden, Niemand erwartet, uns tadelnswerth oder gar lächerlich zu finden."

„Kannſt du mir's verdenken", verſetzte Eduard, der die offne, reine Sprache ſeiner Gattin nicht zu erwidern vermochte, „kannſt du mich ſchelten, wenn mir Ottiliens Glück am Herzen liegt? und nicht etwa ein künftiges, das immer nicht zu berechnen iſt, ſondern ein gegenwärtiges. Denke dir aufrichtig und ohne Selbſtbetrug Ottilien aus unſerer Geſellſchaft geriſſen und fremden Menſchen untergeben — ich wenigſtens fühle mich nicht grauſam genug, ihr eine ſolche Veränderung zuzumuthen."

Charlotte ward gar wohl die Entſchloſſenheit ihres Gemahls hinter ſeiner Verſtellung gewahr. Erſt jetzt fühlte ſie, wie weit er ſich von ihr entfernt hatte. Mit einiger Bewegung rief ſie aus: „Kann Ottilie glücklich ſein, wenn ſie uns entzweit, wenn ſie mir einen Gatten, ſeinen Kindern einen Vater entreißt!"

„Für unſre Kinder, dächte ich, wäre geſorgt", ſagte Eduard lächelnd und kalt; etwas freundlicher aber fügte er hinzu: „Wer wird auch gleich das Aeußerſte denken!"

„Das Aeußerſte liegt der Leidenſchaft zu allernächſt", bemerkte Charlotte. „Lehne, ſo lange es noch Zeit iſt, den guten Rath nicht ab, nicht die Hülfe, die ich uns biete! In trüben Fällen muß Derjenige wirken und helfen, der am klarſten ſieht. Diesmal bin ich's. Lieber, liebſter Eduard, laß mich gewähren! Kannſt du mir zumuthen, daß ich auf mein wohlerworbenes Glück, auf die ſchönſten Rechte, auf dich ſo geradehin Verzicht leiſten ſoll?"

„Wer ſagt das?" verſetzte Eduard mit einiger Verlegenheit.

„Du ſelbſt", verſetzte Charlotte; „indem du Ottilien in der Nähe behalten willſt, geſtehſt du nicht Alles zu, was daraus entſpringen muß? Ich will nicht in dich dringen; aber wenn du dich nicht überwinden kannſt, ſo wirſt du wenigſtens dich nicht lange mehr betrügen können."

Eduard fühlte, wie Recht ſie hatte. Ein ausgeſprochnes Wort iſt fürchterlich, wenn es das auf einmal ausſpricht, was das Herz lange ſich erlaubt hat; und um nur für den Augenblick auszuweichen, erwiderte Eduard: „Es iſt mir ja noch nicht einmal klar, was du vorhaſt."

„Meine Abſicht war", verſetzte Charlotte, „mit dir die beiden Vorſchläge zu überlegen. Beide haben viel Gutes. Die Penſion würde Ottilien am gemäßeſten ſein, wenn ich betrachte, wie das Kind jetzt iſt. Jene größere und weitere Lage verſpricht aber mehr, wenn ich bedenke, was ſie werden ſoll." Sie legte darauf umſtändlich ihrem Gemahl die beiden Verhältniſſe dar und ſchloß mit den Worten: „Was meine Meinung betrifft, ſo würde ich das Haus jener Dame der Penſion vorziehen aus mehreren Urſachen, beſonders aber auch, weil ich die Neigung, ja die Leidenſchaft des jungen Mannes, den Ottilie dort für ſich gewonnen, nicht vermehren will."

Eduard ſchien ihr Beifall zu geben, nur aber um einigen Aufſchub zu ſuchen. Charlotte, die darauf ausging, etwas Entſcheidendes zu thun, ergriff ſogleich die Gelegenheit, als Eduard nicht unmittelbar widerſprach, die Abreiſe Ottiliens, zu der ſie ſchon Alles im Stillen vorbereitet hatte, auf die nächſten Tage feſtzuſetzen.

Eduard ſchauderte; er hielt ſich für verrathen und die liebevolle Sprache ſeiner Frau für ausgedacht, künſtlich und planmäßig, um ihn auf ewig von ſeinem Glücke zu trennen. Er ſchien ihr die

Sache ganz zu überlaſſen; allein ſchon war innerlich ſein Entſchluß gefaßt. Um nur zu Athem zu kommen, um das bevorſtehende unabſehliche Unheil der Entfernung Ottiliens abzuwenden, entſchied er ſich, ſein Haus zu verlaſſen, und zwar nicht ganz ohne Vorbewußt Charlottens, die er jedoch durch die Einleitung zu täuſchen verſtand, daß er bei Ottiliens Abreiſe nicht gegenwärtig ſein, ja ſie von dieſem Augenblick an nicht mehr ſehen wolle. Charlotte, die gewonnen zu haben glaubte, that ihm allen Vorſchub. Er befahl ſeine Pferde, gab dem Kammerdiener die nöthige Anweiſung, was er einpacken und wie er ihm folgen ſolle, und ſo, wie ſchon im Stegreiſe, ſetzte er ſich hin und ſchrieb.

Eduard an Charlotten.

„Das Uebel, meine Liebe, das uns befallen hat, mag heilbar ſein oder nicht, dies nur fühl' ich: wenn ich im Augenblicke nicht verzweifeln ſoll, ſo muß ich Aufſchub finden für mich, für uns Alle. Indem ich mich aufopfre, kann ich fordern. Ich verlaſſe mein Haus und kehre nur unter günſtigern, ruhigern Ausſichten zurück. Du ſollſt es indeſſen beſitzen, aber mit Ottilien. Bei dir will ich ſie wiſſen, nicht unter fremden Menſchen. Sorge für ſie, behandle ſie wie ſonſt, wie bisher, ja nur immer liebevoller, freundlicher und zarter! Ich verſpreche, kein heimliches Verhältniß zu Ottilien zu ſuchen. Laßt mich lieber eine Zeit lang ganz unwiſſend, wie ihr lebt! ich will mir das Beſte denken. Denkt auch ſo von mir! Nur, was ich dich bitte, auf das Innigſte, auf das Lebhafteſte: mache keinen Verſuch, Ottilien ſonſt irgendwo unterzugeben, in neue Verhältniſſe zu bringen! Außer dem Bezirk deines Schloſſes, deines Parks, fremden Menſchen anvertraut, gehört ſie mir, und ich werde mich ihrer bemächtigen. Ehrſt du aber meine Neigung, meine Wünſche, meine Schmerzen, ſchmeichelſt du meinem Wahn, meinen Hoffnungen, ſo will ich auch der Geneſung nicht widerſtreben, wenn ſie ſich mir anbietet.“ —

Dieſe letzte Wendung floß ihm aus der Feder, nicht aus dem Herzen. Ja, wie er ſie auf dem Papier ſah, fing er bitterlich zu weinen an. Er ſollte auf irgend eine Weiſe dem Glück, ja dem Unglück, Ottilien zu lieben, entſagen! Jetzt erſt fühlte er, was er that. Er entfernte ſich, ohne zu wiſſen, was daraus entſtehen

konnte. Er ſollte ſie wenigſtens jetzt nicht wiederſehen; ob er ſie je wiederſähe, welche Sicherheit konnte er ſich darüber verſprechen? Aber der Brief war geſchrieben; die Pferde ſtanden vor der Thür; jeden Augenblick mußte er fürchten, Ottilien irgendwo zu erblicken und zugleich ſeinen Entſchluß vereitelt zu ſehen. Er faßte ſich; er dachte, daß es ihm doch möglich ſei, jeden Augenblick zurückzukehren, und durch die Entfernung gerade ſeinen Wünſchen näher zu kommen. Im Gegentheil ſtellte er ſich Ottilien vor, aus dem Hauſe gedrängt, wenn er bliebe. Er ſiegelte den Brief, eilte die Treppe hinab und ſchwang ſich aufs Pferd.

Als er beim Wirthshauſe vorbeiritt, ſah er den Bettler in der Laube ſitzen, den er geſtern Nacht ſo reichlich beſchenkt hatte. Dieſer ſaß behaglich an ſeinem Mittagsmahle, ſtand auf und neigte ſich ehrerbietig, ja anbetend vor Eduarden. Eben dieſe Geſtalt war ihm geſtern erſchienen, als er Ottilien am Arm führte; nun erinnerte ſie ihn ſchmerzlich an die glücklichſte Stunde ſeines Lebens. Seine Leiden vermehrten ſich; das Gefühl deſſen, was er zurückließ, war ihm unerträglich; nochmals blickte er nach dem Bettler: „O du Beneidenswerther!“ rief er aus, „du kannſt noch am geſtrigen Almoſen zehren, und ich nicht mehr am geſtrigen Glücke!“

Siebzehntes Capitel.

Ottilie trat ans Fenſter, als ſie Jemanden wegreiten hörte, und ſah Eduarden noch im Rücken. Es kam ihr wunderbar vor, daß er das Haus verließ, ohne ſie geſehen, ohne ihr einen Morgengruß geboten zu haben. Sie ward unruhig und immer nachdenklicher, als Charlotte ſie auf einen weiten Spaziergang mit ſich zog und von mancherlei Gegenſtänden ſprach, aber des Gemahls, und wie es ſchien, vorſätzlich, nicht erwähnte. Doppelt betroffen war ſie daher, bei ihrer Zurückkunft den Tiſch nur mit zwei Gedecken beſetzt zu finden.

Wir vermiſſen ungern gering ſcheinende Gewohnheiten; aber ſchmerzlich empfinden wir erſt ein ſolches Entbehren in bedeutenden Fällen. Eduard und der Hauptmann fehlten; Charlotte hatte ſeit langer Zeit zum erſten Mal den Tiſch ſelbſt angeordnet, und es

wollte Ottilien ſcheinen, als wenn ſie abgeſetzt wäre. Die beiden Frauen ſaßen gegen einander über; Charlotte ſprach ganz unbefangen von der Anſtellung des Hauptmanns und von der wenigen Hoffnung, ihn bald wiederzuſehen. Das Einzige tröſtete Ottilien in ihrer Lage, daß ſie glauben konnte, Eduard ſei, um den Freund noch eine Strecke zu begleiten, ihm nachgeritten.

Allein, da ſie von Tiſche aufſtanden, ſahen ſie Eduards Reiſewagen unter dem Fenſter, und als Charlotte einigermaßen unwillig fragte, wer ihn hieher beſtellt habe, ſo antwortete man ihr, es ſei der Kammerdiener, der hier noch Einiges aufpacken wolle. Ottilie brauchte ihre ganze Faſſung, um ihre Verwunderung und ihren Schmerz zu verbergen.

Der Kammerdiener trat herein und verlangte noch Einiges. Es war eine Mundtaſſe des Herrn, ein paar ſilberne Löffel und Mancherlei, was Ottilien auf eine weitere Reiſe, auf ein längeres Außenbleiben zu deuten ſchien. Charlotte verwies ihm ſein Begehren ganz trocken: ſie verſtehe nicht, was er damit ſagen wolle; denn er habe ja Alles, was ſich auf den Herrn beziehe, ſelbſt im Beſchluß. Der gewandte Mann, dem es freilich nur darum zu thun war, Ottilien zu ſprechen und ſie deswegen unter irgend einem Vorwande aus dem Zimmer zu locken, wußte ſich zu entſchuldigen und auf ſeinem Verlangen zu beharren, das ihm Ottilie auch zu gewähren wünſchte; allein Charlotte lehnte es ab; der Kammerdiener mußte ſich entfernen, und der Wagen rollte fort.

Es war für Ottilien ein ſchrecklicher Augenblick. Sie verſtand es nicht, ſie begriff es nicht; aber daß ihr Eduard auf geraume Zeit entriſſen war, konnte ſie fühlen. Charlotte fühlte den Zuſtand mit und ließ ſie allein. Wir wagen nicht, ihren Schmerz, ihre Thränen zu ſchildern; ſie litt unendlich. Sie bat nur Gott, daß er ihr nur über dieſen Tag weghelfen möchte; ſie überſtand den Tag und die Nacht, und als ſie ſich wiedergefunden, glaubte ſie ein anderes Weſen anzutreffen.

Sie hatte ſich nicht gefaßt, ſich nicht ergeben, aber ſie war, nach ſo großem Verluſte, noch da und hatte noch mehr zu befürchten. Ihre nächſte Sorge, nachdem das Bewußtſein wiedergekehrt, war ſogleich, ſie möchte nun nach Entfernung der Männer gleichfalls entfernt werden. Sie ahnte nichts von Eduards Drohungen, wodurch

ihr der Aufenthalt neben Charlotten gesichert war; doch diente ihr das Betragen Charlottens zu einiger Beruhigung. Diese suchte das gute Kind zu beschäftigen und ließ sie nur selten, nur ungern von sich; und ob sie gleich wohl wußte, daß man mit Worten nicht viel gegen eine entschiedene Leidenschaft zu wirken vermag, so kannte sie doch die Macht der Besonnenheit, des Bewußtseins, und brachte daher Manches zwischen sich und Ottilien zur Sprache.

So war es für Diese ein großer Trost, als Jene gelegentlich mit Bedacht und Vorsatz die weise Betrachtung anstellte: „Wie lebhaft ist", sagte sie, „die Dankbarkeit Derjenigen, denen wir mit Ruhe über leidenschaftliche Verlegenheiten hinaushelfen! Laß uns freudig und munter in das eingreifen, was die Männer unvollendet zurückgelassen haben! so bereiten wir uns die schönste Aussicht auf ihre Rückkehr, indem wir das, was ihr stürmendes, ungeduldiges Wesen zerstören möchte, durch unsere Mäßigkeit erhalten und fördern."

„Da Sie von Mäßigung sprechen, liebe Tante", versetzte Ottilie, „so kann ich nicht bergen, daß mir dabei die Unmäßigkeit der Männer, besonders was den Wein betrifft, einfällt. Wie oft hat es mich betrübt und geängstigt, wenn ich bemerken mußte, daß reiner Verstand, Klugheit, Schonung Anderer, Anmuth und Liebenswürdigkeit selbst für mehrere Stunden verloren gingen, und oft statt alles des Guten, was ein trefflicher Mann hervorzubringen und zu gewähren vermag, Unheil und Verwirrung hereinzubrechen drohte. Wie oft mögen dadurch gewaltsame Entschließungen veranlaßt werden!"

Charlotte gab ihr Recht; doch setzte sie das Gespräch nicht fort; denn sie fühlte nur zu wohl, daß auch hier Ottilie blos Eduarden wieder im Sinne hatte, der zwar nicht gewöhnlich, aber doch öfter, als es wünschenswerth war, sein Vergnügen, seine Gesprächigkeit, seine Thätigkeit durch einen gelegentlichen Weingenuß zu steigern pflegte.

Hatte bei jener Aeußerung Charlottens sich Ottilie die Männer, besonders Eduarden, wieder herandenken können, so war es ihr um desto auffallender, als Charlotte von einer bevorstehenden Heirath des Hauptmanns wie von einer ganz bekannten und gewissen Sache sprach, wodurch denn Alles ein andres Ansehn gewann, als sie nach Eduards frühern Versicherungen sich vorstellen mochte. Durch

alles Dies vermehrte ſich die Aufmerkſamkeit Ottiliens auf jede Aeußerung, jeden Wink, jede Handlung, jeden Schritt Charlottens. Ottilie war klug, ſcharfſinnig, argwöhniſch geworden, ohne es zu wiſſen.

Charlotte durchdrang indeſſen das Einzelne ihrer ganzen Umgebung mit ſcharfem Blick und wirkte darin mit ihrer klaren Gewandtheit, wobei ſie Ottilien beſtändig Theil zu nehmen nöthigte. Sie zog ihren Haushalt ohne Bänglichkeit ins Enge; ja, wenn ſie Alles genau betrachtete, ſo hielt ſie den leidenſchaftlichen Vorfall für eine Art von glücklicher Schickung. Denn auf dem bisherigen Wege wäre man leicht ins Grenzenloſe gerathen und hätte den ſchönen Zuſtand reichlicher Glücksgüter, ohne ſich zeitig genug zu beſinnen, durch ein vordringliches Leben und Treiben, wo nicht zerſtört, doch erſchüttert.

Was von Parkanlagen im Gange war, ſtörte ſie nicht. Sie ließ vielmehr dasjenige fortſetzen, was zum Grunde künftiger Ausbildung liegen mußte; aber dabei hatte es auch ſein Bewenden. Ihr zurückkehrender Gemahl ſollte noch genug erfreuliche Beſchäftigung finden.

Bei dieſen Arbeiten und Vorſätzen konnte ſie nicht genug das Verfahren des Architekten loben. Der See lag in kurzer Zeit ausgebreitet vor ihren Augen, und die neu entſtandenen Ufer zierlich und mannichfaltig bepflanzt und beraſet. An dem neuen Hauſe ward alle rauhe Arbeit vollbracht, was zur Erhaltung nöthig war, beſorgt, und dann machte ſie einen Abſchluß da, wo man mit Vergnügen wieder von vorn anfangen konnte. Dabei war ſie ruhig und heiter; Ottilie ſchien es nur; denn in Allem beobachtete ſie nichts als Symptome, ob Eduard wohl bald erwartet werde oder nicht. Nichts intereſſirt ſie an Allem als dieſe Betrachtung.

Willkommen war ihr daher eine Anſtalt, zu der man die Bauerknaben verſammelte, und die darauf abzielte, den weitläufig gewordenen Park immer rein zu erhalten. Eduard hatte ſchon den Gedanken gehegt. Man ließ den Knaben eine Art von heitrer Montirung machen, die ſie in den Abendſtunden anzogen, nachdem ſie ſich durchaus gereinigt und geſäubert hatten. Die Garderobe war im Schloß; dem verſtändigſten, genauſten Knaben vertraute man die Aufſicht an; der Architekt leitete das Ganze, und ehe man

ſich's verſah, ſo hatten die Knaben alle ein gewiſſes Geſchick. Man fand an ihnen eine bequeme Dreſſur, und ſie verrichteten ihr Geſchäft nicht ohne eine Art von Manöver. Gewiß, wenn ſie mit ihren Scharreiſen, geſtielten Meſſerklingen, Rechen, kleinen Spaten und Hacken und wedelartigen Beſen hereinzogen, wenn andere mit Körben hinterdrein kamen, um Unkraut und Steine bei Seite zu ſchaffen, andre das hohe, große eiſerne Walzenrad hinter ſich herzogen, ſo gab es einen hübſchen, erfreulichen Aufzug, in welchem der Architekt eine artige Folge von Stellungen und Thätigkeiten für den Fries eines Gartenhauſes ſich anmerkte; Ottilie hingegen ſah darin nur eine Art von Parade, welche den rückkehrenden Hausherrn bald begrüßen ſollte.

Dies gab ihr Muth und Luſt, ihn mit etwas Aehnlichem zu empfangen. Man hatte zeither die Mädchen des Dorfes im Nähen, Stricken, Spinnen und andern weiblichen Arbeiten zu ermuntern geſucht. Auch dieſe Tugenden hatten zugenommen ſeit jenen Anſtalten zur Reinlichkeit und Schönheit des Dorfes. Ottilie wirkte ſtets mit ein, aber mehr zufällig, nach Gelegenheit und Neigung. Nun gedachte ſie es vollſtändiger und folgerechter zu machen. Aber aus einer Anzahl Mädchen läßt ſich kein Chor bilden wie aus einer Anzahl Knaben. Sie folgte ihrem guten Sinne, und ohne ſich's ganz deutlich zu machen, ſuchte ſie nichts, als einem jeden Mädchen Anhänglichkeit an ſein Haus, ſeine Eltern und ſeine Geſchwiſter einzuflößen.

Das gelang ihr mit vielen. Nur über ein kleines, lebhaftes Mädchen wurde immer geklagt, daß ſie ohne Geſchick ſei und im Hauſe nun ein- für allemal nichts thun wolle. Ottilie konnte dem Mädchen nicht feind ſein; denn ihr war es beſonders freundlich. Zu ihr zog es ſich, mit ihr ging und lief es, wenn ſie es erlaubte. Da war es thätig, munter und unermüdet. Die Anhänglichkeit an eine ſchöne Herrin ſchien dem Kinde Bedürfniß zu ſein. Anfänglich duldete Ottilie die Begleitung des Kindes; dann faßte ſie ſelbſt Neigung zu ihm; endlich trennten ſie ſich nicht mehr, und Nanny begleitete ihre Herrin überall hin.

Dieſe nahm öfters den Weg nach dem Garten und freute ſich über das ſchöne Gedeihen. Die Beeren- und Kirſchenzeit ging zu Ende, deren Spätlinge jedoch Nanny ſich beſonders ſchmecken ließ.

Bei dem übrigen Obſte, das für den Herbſt eine ſo reichliche Ernte verſprach, gedachte der Gärtner beſtändig des Herrn, und niemals, ohne ihn herbeizuwünſchen. Ottilie hörte dem guten alten Manne ſo gern zu. Er verſtand ſein Handwerk vollkommen und hörte nicht auf, ihr von Eduarden vorzuſprechen.

Als Ottilie ſich freute, daß die Pfropfreiſer dieſes Frühjahrs alle ſo gar ſchön bekommen, erwiderte der Gärtner bedenklich: „Ich wünſche nur, daß der gute Herr viel Freude daran erleben möge. Wäre er dieſen Herbſt hier, ſo würde er ſehen, was für köſtliche Sorten noch von ſeinem Herrn Vater her im alten Schloßgarten ſtehen. Die jetzigen Herren Obſtgärtner ſind nicht ſo zuverläſſig, als ſonſt die Carthäuſer waren. In den Katalogen findet man wohl lauter honette Namen. Man pfropft und erzieht, und endlich, wenn ſie Früchte tragen, ſo iſt es nicht der Mühe werth, daß ſolche Bäume im Garten ſtehen.“

Am wiederholteſten aber fragte der treue Diener, faſt ſo oft er Ottilien ſah, nach der Rückkunft des Herrn und nach dem Termin derſelben. Und wenn Ottilie ihn nicht angeben konnte, ſo ließ ihr der gute Mann nicht ohne ſtille Betrübniß merken, daß er glaube, ſie vertraue ihm nicht, und peinlich war ihr das Gefühl der Unwiſſenheit, das ihr auf dieſe Weiſe recht aufgedrungen ward. Doch konnte ſie ſich von dieſen Rabatten und Beeten nicht trennen. Was ſie zuſammen zum Theil geſät, Alles gepflanzt hatten, ſtand nun im völligen Flor; kaum bedurfte es noch einer Pflege, außer daß Nanny immer zum Gießen bereit war. Mit welchen Empfindungen betrachtete Ottilie die ſpäteren Blumen, die ſich erſt anzeigten, deren Glanz und Fülle dereinſt an Eduards Geburtstag, deſſen Feier ſie ſich manchmal verſprach, prangen, ihre Neigung und Dankbarkeit ausdrücken ſollten. Doch war die Hoffnung, dieſes Feſt zu ſehen, nicht immer gleich lebendig. Zweifel und Sorgen umflüſterten ſtets die Seele des guten Mädchens.

Zu einer eigentlichen offnen Uebereinſtimmung mit Charlotten konnte es auch wohl nicht wieder gebracht werden. Denn freilich war der Zuſtand beider Frauen ſehr verſchieden. Wenn Alles beim Alten blieb, wenn man in das Gleis des geſetzmäßigen Lebens zurückkehrte, gewann Charlotte an gegenwärtigem Glück, und eine frohe Ausſicht in die Zukunft öffnete ſich ihr; Ottilie hingegen verlor Alles, man kann wohl ſagen, Alles; denn ſie hatte zuerſt

Leben und Freude in Eduarden gefunden, und in dem gegenwärtigen Zuſtande fühlte ſie eine unendliche Leere, wovon ſie früher kaum etwas geahnt hatte. Denn ein Herz, das ſucht, fühlt wohl, daß ihm etwas mangle; ein Herz, das verloren hat, fühlt, daß es entbehre. Sehnſucht verwandelt ſich in Unmuth und Ungeduld, und ein weibliches Gemüth, zum Erwarten und Abwarten gewöhnt, möchte nun aus ſeinem Kreiſe herausſchreiten, thätig werden, unternehmen und auch etwas für ſein Glück thun.

Ottilie hatte Eduarden nicht entſagt. Wie konnte ſie es auch, obgleich Charlotte klug genug gegen ihre eigne Ueberzeugung die Sache für bekannt annahm und als entſchieden vorausſetzte, daß ein freundſchaftliches, ruhiges Verhältniß zwiſchen ihrem Gatten und Ottilien möglich ſei. Wie oft aber lag Dieſe Nachts, wenn ſie ſich eingeſchloſſen, auf den Knieen vor dem eröffneten Koffer und betrachtete die Geburtstagsgeſchenke, von denen ſie noch nichts gebraucht, nichts zerſchnitten, nichts gefertigt! Wie oft eilte das gute Mädchen mit Sonnenaufgang aus dem Hauſe, in dem ſie ſonſt alle ihre Glückſeligkeit gefunden hatte, ins Freie hinaus, in die Gegend, die ſie ſonſt nicht anſprach! Auch auf dem Boden mochte ſie nicht verweilen. Sie ſprang in den Kahn, und ruderte ſich bis mitten in den See; dann zog ſie eine Reiſebeſchreibung hervor, ließ ſich von den bewegten Wellen ſchaukeln, las, träumte ſich in die Fremde, und immer fand ſie dort ihren Freund; ſeinem Herzen war ſie noch immer nahe geblieben, er dem ihrigen.

Achtzehntes Capitel.

Daß jener wunderlich thätige Mann, den wir bereits kennen gelernt, daß Mittler, nachdem er von dem Unheil, das unter dieſen Freunden ausgebrochen, Nachricht erhalten, obgleich kein Theil noch ſeine Hülfe angerufen, in dieſem Falle ſeine Freundſchaft, ſeine Geſchicklichkeit zu beweiſen, zu üben geneigt war, läßt ſich denken. Doch ſchien es ihm räthlich, erſt eine Weile zu zaudern; denn er wußte nur zu wohl, daß es ſchwerer ſei, gebildeten Menſchen bei ſittlichen Verworrenheiten zu Hülfe zu kommen als ungebildeten. Er überließ ſie deshalb eine Zeit lang ſich ſelbſt; allein zuletzt

konnte er es nicht mehr aushalten und eilte, Eduarden aufzusuchen, dem er schon auf die Spur gekommen war.

Sein Weg führte ihn zu einem angenehmen Thal, dessen anmuthig grünen, baumreichen Wiesengrund die Wasserfülle eines immer lebendigen Baches bald durchschlängelte, bald durchrauschte. Auf den sanften Anhöhen zogen sich fruchtbare Felder und wohlbestandene Obstpflanzungen hin. Die Dörfer lagen nicht zu nah an einander, das Ganze hatte einen friedlichen Charakter, und die einzelnen Partien, wenn auch nicht zum Malen, schienen doch zum Leben vorzüglich geeignet zu sein.

Ein wohlerhaltenes Vorwerk mit einem reinlichen, bescheidenen Wohnhause, von Gärten umgeben, fiel ihm endlich in die Augen. Er vermuthete, hier sei Eduards gegenwärtiger Aufenthalt, und er irrte nicht.

Von diesem einsamen Freunde können wir so viel sagen, daß er sich im Stillen dem Gefühl seiner Leidenschaft ganz überließ und dabei mancherlei Plane sich ausdachte, mancherlei Hoffnungen nährte. Er konnte sich nicht leugnen, daß er Ottilien hier zu sehen wünsche, daß er wünsche, sie hieher zu führen, zu locken, und was er sich sonst noch Erlaubtes und Unerlaubtes zu denken nicht verwehrte. Dann schwankte seine Einbildungskraft in allen Möglichkeiten herum. Sollte er sie hier nicht besitzen, nicht rechtmäßig besitzen können, so wollte er ihr den Besitz des Gutes zueignen. Hier sollte sie still für sich, unabhängig leben; sie sollte glücklich sein, und wenn ihn eine selbstquälerische Einbildungskraft noch weiter führte, vielleicht mit einem Andern glücklich sein.

So verflossen ihm seine Tage in einem ewigen Schwanken zwischen Hoffnung und Schmerz, zwischen Thränen und Heiterkeit, zwischen Vorsätzen, Vorbereitungen und Verzweiflung. Der Anblick Mittler's überraschte ihn nicht. Er hatte dessen Ankunft längst erwartet, und so war er ihm auch halb willkommen. Glaubte er ihn von Charlotten gesendet, so hatte er sich schon auf allerlei Entschuldigungen und Verzögerungen und sodann auf entscheidendere Vorschläge bereitet; hoffte er nun aber, von Ottilien wieder etwas zu vernehmen, so war ihm Mittler so lieb als ein himmlischer Bote.

Verdrießlich daher und verstimmt war Eduard, als er vernahm, Mittler komme nicht von dorther, sondern aus eignem Antriebe. Sein Herz verschloß sich, und das Gespräch wollte sich anfangs nicht

einleiten. Doch wußte Mittler nur zu gut, daß ein liebevoll beſchäftigtes Gemüth das dringende Bedürfniß hat, ſich zu äußern, das, was in ihm vorgeht, vor einem Freunde auszuſchütten, und ließ ſich daher gefallen, nach einigem Hin- und Widerreden, diesmal aus ſeiner Rolle herauszugehen und ſtatt des Vermittlers den Vertrauten zu ſpielen.

Als er hiernach auf eine freundliche Weiſe Eduarden wegen ſeines einſamen Lebens tadelte, erwiderte Dieſer: „O, ich wüßte nicht, wie ich meine Zeit angenehmer zubringen ſollte! Immer bin ich mit ihr beſchäftigt, immer in ihrer Nähe. Ich habe den unſchätzbaren Vortheil, mir denken zu können, wo ſich Ottilie befindet, wo ſie geht, wo ſie ſteht, wo ſie ausruht. Ich ſehe ſie vor mir thun und handeln wie gewöhnlich, ſchaffen und vornehmen, freilich immer das, was mir am meiſten ſchmeichelt. Dabei bleibt es aber nicht; denn wie kann ich fern von ihr glücklich ſein! Nun arbeitet meine Phantaſie durch, was Ottilie thun ſollte, ſich mir zu nähern. Ich ſchreibe ſüße, zutrauliche Briefe in ihrem Namen an mich; ich antworte ihr und verwahre die Blätter zuſammen. Ich habe verſprochen, keinen Schritt gegen ſie zu thun, und das will ich halten. Aber was bindet ſie, daß ſie ſich nicht zu mir wendet? Hat etwa Charlotte die Grauſamkeit gehabt, Verſprechen und Schwur von ihr zu fordern, daß ſie mir nicht ſchreiben, keine Nachricht von ſich geben wolle? Es iſt natürlich, es iſt wahrſcheinlich, und doch finde ich es unerhört, unerträglich. Wenn ſie mich liebt, wie ich glaube, wie ich weiß, warum entſchließt ſie ſich nicht, warum wagt ſie es nicht, zu fliehen und ſich in meine Arme zu werfen? Sie ſollte das, denke ich manchmal, ſie könnte das. Wenn ſich etwas auf dem Vorſaale regt, ſehe ich gegen die Thüre. Sie ſoll hereintreten, denk' ich, hoff' ich. Ach, und da das Mögliche unmöglich iſt, bilde ich mir ein, das Unmögliche müſſe möglich werden. Nachts, wenn ich aufwache, die Lampe einen unſichern Schein durch das Schlafzimmer wirft, da ſollte ihre Geſtalt, ihr Geiſt, eine Ahnung von ihr vorüberſchweben, herantreten, mich ergreifen, nur einen Augenblick, daß ich eine Art von Verſicherung hätte, ſie denke mein, ſie ſei mein.

„Eine einzige Freude bleibt mir noch. Da ich ihr nahe war, träumte ich nie von ihr; jetzt aber in der Ferne ſind wir im Traume zuſammen, und ſonderbar genug, ſeit ich andre liebenswürdige Perſonen hier in der Nachbarſchaft kennen gelernt, jetzt erſt erſcheint

mir ihr Bild im Traum, als wenn ſie mir ſagen wollte: ‚Siehe nur hin und her! du findeſt doch nichts Schöneres und Lieberes als mich.‘ Und ſo miſcht ſich ihr Bild in jeden meiner Träume. Alles, was mir mit ihr begegnet, ſchiebt ſich durch- und übereinander. Bald unterſchreiben wir einen Contract; da iſt ihre Hand und die meinige, ihr Name und der meinige, beide löſchen einander aus, beide verſchlingen ſich. Auch nicht ohne Schmerz ſind dieſe wonnevollen Gaukeleien der Phantaſie. Manchmal thut ſie etwas, das die reine Idee beleidigt, die ich von ihr habe; dann fühl' ich erſt, wie ſehr ich ſie liebe, indem ich über alle Beſchreibung geängſtet bin. Manchmal neckt ſie mich ganz gegen ihre Art und quält mich; aber ſogleich verändert ſich ihr Bild, ihr ſchönes, rundes, himmliſches Geſichtchen verlängert ſich: es iſt eine Andere. Aber ich bin doch gequält, unbefriedigt und zerrüttet.

„Lächeln Sie nicht, lieber Mittler, oder lächeln Sie auch! O, ich ſchäme mich nicht dieſer Anhänglichkeit, dieſer, wenn Sie wollen, thörichten, raſenden Neigung. Nein, ich habe noch nie geliebt; jetzt erfahre ich erſt, was das heißt. Bisher war Alles in meinem Leben nur Vorſpiel, nur Hinhalten, nur Zeitvertreib, nur Zeitverderb, bis ich ſie kennen lernte, bis ich ſie liebte und ganz und eigentlich liebte. Man hat mir, nicht gerade ins Geſicht, aber doch wohl im Rücken, den Vorwurf gemacht, ich pfuſche, ich ſtümpere nur in den meiſten Dingen. Es mag ſein; aber ich hatte das noch nicht gefunden, worin ich mich als Meiſter zeigen kann. Ich will Den ſehen, der mich im Talent des Liebens übertrifft.

„Zwar es iſt ein jammervolles, ein ſchmerzen-, ein thränenreiches; aber ich finde es mir ſo natürlich, ſo eigen, daß ich es wohl ſchwerlich je wieder aufgebe.“

Durch dieſe lebhaften, herzlichen Aeußerungen hatte ſich Eduard wohl erleichtert; aber es war ihm auch auf einmal jeder einzelne Zug ſeines wunderlichen Zuſtandes deutlich vor die Augen getreten, daß er, vom ſchmerzlichen Widerſtreit überwältigt, in Thränen ausbrach, die um ſo reichlicher floſſen, als ſein Herz durch Mittheilung weich geworden war.

Mittler, der ſein raſches Naturell, ſeinen unerbittlichen Verſtand um ſo weniger verleugnen konnte, als er ſich durch dieſen ſchmerzlichen Ausbruch der Leidenſchaft Eduards weit von dem Ziel ſeiner Reiſe verſchlagen ſah, äußerte aufrichtig und derb ſeine Mißbilligung.

Eduard — hieß es — ſolle ſich ermannen, ſolle bedenken, was er ſeiner Manneswürde ſchuldig ſei, ſolle nicht vergeſſen, daß dem Menſchen zur höchſten Ehre gereiche, im Unglück ſich zu faſſen, den Schmerz mit Gleichmuth und Anſtand zu ertragen, um höchlich geſchätzt, verehrt und als Muſter aufgeſtellt zu werden.

Aufgeregt, durchdrungen von den peinlichſten Gefühlen, wie Eduard war, mußten ihm dieſe Worte hohl und nichtig vorkommen. „Der Glückliche, der Behagliche hat gut reden", fuhr Eduard auf; „aber ſchämen würde er ſich, wenn er einſähe, wie unerträglich er dem Leidenden wird. Eine unendliche Geduld ſoll es geben; einen unendlichen Schmerz will der ſtarre Behagliche nicht anerkennen. Es giebt Fälle, ja, es giebt deren, wo jeder Troſt niederträchtig, und Verzweiflung Pflicht iſt! Verſchmäht doch ein edler Grieche, der auch Helden zu ſchildern weiß, keineswegs, die ſeinigen bei ſchmerzlichem Drange weinen zu laſſen.[1]) Selbſt im Sprichwort ſagt er: ‚Thränenreiche Männer ſind gut.' Verlaſſe mich Jeder, der trocknes Herzens, trockner Augen iſt! Ich verwünſche die Glücklichen, denen der Unglückliche nur zum Spectakel dienen ſoll. Er ſoll ſich in der grauſamſten Lage körperlicher und geiſtiger Bedrängniß noch edel geberden, um ihren Beifall zu erhalten, und damit ſie ihm beim Verſcheiden noch applaudiren, wie ein Gladiator mit Anſtand vor ihren Augen umkommen. Lieber Mittler, ich danke Ihnen für Ihren Beſuch; aber Sie erzeigten mir eine große Liebe, wenn Sie ſich im Garten, in der Gegend umſähen. Wir kommen wieder zuſammen. Ich ſuche gefaßter und Ihnen ähnlicher zu werden."

Mittler mochte lieber einlenken als die Unterhaltung abbrechen, die er ſo leicht nicht wieder anknüpfen konnte. Auch Eduarden war es ganz gemäß, das Geſpräch weiter fortzuſetzen, das ohnehin zu ſeinem Ziele abzulaufen ſtrebte.

„Freilich", ſagte Eduard, „hilft das Hin- und Wiederdenken, das Hin- und Wiederreden zu nichts; doch unter dieſem Reden bin ich mich ſelbſt erſt gewahr worden, habe ich erſt entſchieden gefühlt, wozu ich mich entſchließen ſollte, wozu ich entſchloſſen bin. Ich ſehe mein gegenwärtiges, mein zukünftiges Leben vor mir; nur zwiſchen Elend und Genuß habe ich zu wählen. Bewirken Sie,

---

1) Vgl. Homer's Ilias XVIII, 35 ff.; XXIV, 510 ff.; Odyſſee VIII, 521 ff.

beſter Mann, eine Scheidung, die ſo nothwendig, die ſchon geſchehen iſt! Schaffen Sie mir Charlottens Einwilligung! Ich will nicht weiter ausführen, warum ich glaube, daß ſie zu erlangen ſein wird. Gehen Sie hin, lieber Mann, beruhigen Sie uns Alle, machen Sie uns glücklich!"

Mittler ſtockte. Eduard fuhr fort: „Mein Schickſal und Ottiliens iſt nicht zu trennen, und wir werden nicht zu Grunde gehen. Sehen Sie dieſes Glas! Unſre Namenszüge ſind darein geſchnitten. Ein fröhlich Jubelnder warf es in die Luft; Niemand ſollte mehr daraus trinken; auf dem felſigen Boden ſollte es zerſchellen; aber es ward aufgefangen. Um hohen Preis habe ich es wieder eingehandelt, und ich trinke nun täglich daraus, um mich täglich zu überzeugen, daß alle Verhältniſſe unzerſtörlich ſind, die das Schickſal beſchloſſen hat."

„O wehe mir", rief Mittler, „was muß ich nicht mit meinen Freunden für Geduld haben! Nun begegnet mir noch gar der Aberglaube, der mir als das Schädlichſte, was bei den Menſchen einkehren kann, verhaßt bleibt. Wir ſpielen mit Vorausſagungen, Ahnungen und Träumen und machen dadurch das alltägliche Leben bedeutend. Aber wenn das Leben nun ſelbſt bedeutend wird, wenn Alles um uns ſich bewegt und brauſt, dann wird das Gewitter durch jene Geſpenſter nur noch fürchterlicher."

„Laſſen Sie in dieſer Ungewißheit des Lebens", rief Eduard, „zwiſchen dieſem Hoffen und Bangen dem bedürftigen Herzen doch nur eine Art von Leitſtern, nach welchem es hinblicke, wenn es auch nicht darnach ſteuern kann!"

„Ich ließe mir's wohl gefallen", verſetzte Mittler, „wenn dabei nur einige Conſequenz zu hoffen wäre; aber ich habe immer gefunden: auf die warnenden Symptome achtet kein Menſch; auf die ſchmeichelnden und verſprechenden allein iſt die Aufmerkſamkeit gerichtet, und der Glaube für ſie ganz allein lebendig."

Da ſich nun Mittler ſogar in die dunklen Regionen geführt ſah, in denen er ſich immer unbehaglicher fühlte, je länger er darin verweilte, ſo nahm er den dringenden Wunſch Eduards, der ihn zu Charlotte gehen hieß, etwas williger auf. Denn was wollte er überhaupt Eduarden in dieſem Augenblicke noch entgegenſetzen? Zeit zu gewinnen, zu erforſchen, wie es um die Frauen ſtehe, das war es, was ihm ſelbſt nach ſeinen eignen Geſinnungen zu thun übrig blieb

Er eilte zu Charlotten, die er wie ſonſt gefaßt und heiter fand. Sie unterrichtete ihn gern von Allem, was vorgefallen war; denn aus Eduards Reden konnte er nur die Wirkung abnehmen. Er trat von ſeiner Seite behutſam heran, konnte es aber nicht über ſich gewinnen, das Wort Scheidung auch nur im Vorbeigehn auszuſprechen. Wie verwundert, erſtaunt und nach ſeiner Geſinnung erheitert war er daher, als Charlotte ihm in Gefolg ſo manches Unerfreulichen endlich ſagte: „Ich muß glauben, ich muß hoffen, daß Alles ſich wieder geben, daß Eduard ſich wieder nähern werde. Wie kann es auch wohl anders ſein, da Sie mich guter Hoffnung finden.“

„Verſteh' ich Sie recht?“ fiel Mittler ein —

„Vollkommen!“ verſetzte Charlotte —

„Tauſendmal geſegnet ſei mir dieſe Nachricht!“ rief er, die Hände zuſammenſchlagend. „Ich kenne die Stärke dieſes Arguments auf ein männliches Gemüth. Wie viele Heirathen ſah ich dadurch beſchleunigt, befeſtigt, wieder hergeſtellt! Mehr als tauſend Worte wirkt eine ſolche gute Hoffnung, die fürwahr die beſte Hoffnung iſt, die wir haben können. Doch“, fuhr er fort, „was mich betrifft, ſo hätte ich alle Urſache, verdrießlich zu ſein. In dieſem Falle, ſehe ich wohl, wird meiner Eigenliebe nicht geſchmeichelt. Bei euch kann meine Thätigkeit keinen Dank verdienen. Ich komme mir vor wie jener Arzt, mein Freund, dem alle Curen gelangen, die er um Gottes willen an Armen that, der aber ſelten einen Reichen heilen konnte, der es gut bezahlen wollte. Glücklicherweiſe hilft ſich hier die Sache von ſelbſt, da meine Bemühungen, mein Zureden fruchtlos geblieben wären.“

Charlotte verlangte nun von ihm, er ſolle die Nachricht Eduarden bringen, einen Brief von ihr mitnehmen und ſehen, was zu thun, was herzuſtellen ſei. Er wollte das nicht eingehen. „Alles iſt ſchon gethan“, rief er aus. „Schreiben Sie! ein jeder Bote iſt ſo gut als ich. Muß ich doch meine Schritte hinwenden, wo ich nöthiger bin! Ich komme nur wieder, um Glück zu wünſchen; ich komme zur Taufe.“

Charlotte war diesmal, wie ſchon öfters, über Mittlern unzufrieden. Sein raſches Weſen brachte manches Gute hervor; aber ſeine Uebereilung war ſchuld an manchem Mißlingen. Niemand war abhängiger von augenblicklich vorgefaßten Meinungen als er.

Charlottens Bote kam zu Eduarden, der ihn mit halbem Schrecken empfing. Der Brief konnte ebenſo gut für Nein als für

Ja entſcheiden. Er wagte lange nicht, ihn aufzubrechen, und wie ſtand er betroffen, als er das Blatt geleſen, verſteinert bei folgender Stelle, womit es ſich endigte:

„Gedenke jener nächtlichen Stunden, in denen du deine Gattin abenteuerlich als Liebender beſuchteſt, ſie unwiderſtehlich an dich zogſt, ſie als eine Geliebte, als eine Braut in die Arme ſchloſſeſt! Laß uns in dieſer ſeltſamen Zufälligkeit eine Fügung des Himmels verehren, die für ein neues Band unſerer Verhältniſſe geſorgt hat in dem Augenblick, da das Glück unſres Lebens auseinanderzufallen und zu verſchwinden droht.“

Was von dem Augenblick an in der Seele Eduards vorging, würde ſchwer zu ſchildern ſein. In einem ſolchen Gedränge treten zuletzt alte Gewohnheiten, alte Neigungen wieder hervor, um die Zeit zu tödten und den Lebensraum auszufüllen. Jagd und Krieg ſind eine ſolche für den Edelmann immer bereite Aushülfe. Eduard ſehnte ſich nach äußerer Gefahr, um der innerlichen das Gleichgewicht zu halten. Er ſehnte ſich nach dem Untergang, weil ihm das Daſein unerträglich zu werden drohte; ja, es war ihm ein Troſt, zu denken, daß er nicht mehr ſein werde und eben dadurch ſeine Geliebten, ſeine Freunde glücklich machen könne. Niemand ſtellte ſeinem Willen ein Hinderniß entgegen, da er ſeinen Entſchluß verheimlichte. Mit allen Förmlichkeiten ſetzte er ſein Teſtament auf: es war ihm eine ſüße Empfindung, Ottilien das Gut vermachen zu können. Für Charlotten, für das Ungeborne, für den Hauptmann, für ſeine Dienerſchaft war geſorgt. Der wieder ausgebrochne Krieg begünſtigte ſein Vorhaben. Militäriſche Halbheiten hatten ihm in ſeiner Jugend viel zu ſchaffen gemacht; er hatte deswegen den Dienſt verlaſſen: nun war es ihm eine herrliche Empfindung, mit einem Feldherrn zu ziehen, von dem er ſich ſagen konnte: „Unter ſeiner Anführung iſt der Tod wahrſcheinlich und der Sieg gewiß.“

Ottilie, nachdem auch ihr Charlottens Geheimniß bekannt geworden, betroffen wie Eduard, und mehr, ging in ſich zurück. Sie hatte nichts weiter zu ſagen. Hoffen konnte ſie nicht, und wünſchen durfte ſie nicht. Einen Blick jedoch in ihr Inneres gewährt uns ihr Tagebuch, aus dem wir Einiges mitzutheilen gedenken.

Zweiter Theil.

Erſtes Capitel.

Im gemeinen Leben begegnet uns oft, was wir in der Epopöe als Kunſtgriff des Dichters zu rühmen pflegen, daß nämlich, wenn die Hauptfiguren ſich entfernen, verbergen, ſich der Unthätigkeit hingeben, gleich ſodann ſchon ein Zweiter, Dritter, bisher kaum Bemerkter den Platz füllt und, indem er ſeine ganze Thätigkeit äußert, uns gleichfalls der Aufmerkſamkeit, der Theilnahme, ja des Lobes und Preiſes würdig erſcheint.

So zeigte ſich gleich nach der Entfernung des Hauptmanns und Eduards jener Architekt täglich bedeutender, von welchem die Anordnung und Ausführung ſo manches Unternehmens allein abhing, wobei er ſich genau, verſtändig und thätig erwies und zugleich den Damen auf mancherlei Art beiſtand und in ſtillen, langwierigen Stunden ſie zu unterhalten wußte. Schon ſein Aeußeres war von der Art, daß es Zutrauen einflößte und Neigung erweckte. Ein Jüngling im vollen Sinne des Worts, wohlgebaut, ſchlank, eher ein wenig zu groß, beſcheiden, ohne ängſtlich, zutraulich, ohne zudringend zu ſein. Freudig übernahm er jede Sorge und Bemühung, und weil er mit großer Leichtigkeit rechnete, ſo war ihm bald das ganze Hausweſen kein Geheimniß, und überall hin verbreitete ſich ſein günſtiger Einfluß. Die Fremden ließ man ihn gewöhnlich empfangen, und er wußte einen unerwarteten Beſuch entweder abzulehnen, oder die Frauen wenigſtens dergeſtalt darauf vorzubereiten, daß ihnen keine Unbequemlichkeit daraus entſprang.

Unter Andern gab ihm eines Tags ein junger Rechtsgelehrter viel zu ſchaffen, der, von einem benachbarten Edelmann geſendet, eine Sache zur Sprache brachte, die, zwar von keiner ſonderlichen

Bedeutung, Charlotten dennoch innig berührte. Wir müſſen dieſes Vorfalls gedenken, weil er verſchiedenen Dingen einen Anſtoß gab, die ſonſt vielleicht lange geruht hätten.

Wir erinnern uns jener Veränderung, welche Charlotte mit dem Kirchhofe vorgenommen hatte. Die ſämmtlichen Monumente waren von ihrer Stelle gerückt und hatten an der Mauer, an dem Sockel der Kirche Platz gefunden. Der übrige Raum war geebnet. Außer einem breiten Wege, der zur Kirche und an derſelben vorbei zu dem jenſeitigen Pförtchen führte, war das Uebrige alles mit verſchiedenen Arten Klee beſät, der auf das Schönſte grünte und blühte. Nach einer gewiſſen Ordnung ſollten vom Ende heran die neuen Gräber beſtellt, doch der Platz jederzeit wieder verglichen und ebenfalls beſät werden. Niemand konnte leugnen, daß dieſe Anſtalt beim ſonn- und feſttägigen Kirchgang eine heitere und würdige Anſicht gewährte. Sogar der betagte und an alten Gewohnheiten haftende Geiſtliche, der anfänglich mit der Einrichtung nicht ſonderlich zufrieden geweſen, hatte nunmehr ſeine Freude daran, wenn er unter den alten Linden, gleich Philemon, mit ſeiner Baucis vor der Hinterthür ruhend, ſtatt der holprigen Grabſtätten einen ſchönen, bunten Teppich vor ſich ſah, der noch überdies ſeinem Haushalt zu Gute kommen ſollte, indem Charlotte die Nutzung dieſes Fleckes der Pfarre zuſichern laſſen.

Allein demungeachtet hatten ſchon manche Gemeindeglieder früher gemißbilligt, daß man die Bezeichnung der Stelle, wo ihre Vorfahren ruhten, aufgehoben und das Andenken dadurch gleichſam ausgelöſcht; denn die wohlerhaltenen Monumente zeigen zwar an, wer begraben ſei, aber nicht, wo er begraben ſei, und auf das Wo komme es eigentlich an, wie Viele behaupteten.

Von eben ſolcher Geſinnung war eine benachbarte Familie, die ſich und den Ihrigen einen Raum auf dieſer allgemeinen Ruheſtätte vor mehreren Jahren ausbedungen und dafür der Kirche eine kleine Stiftung zugewendet hatte. Nun war der junge Rechtsgelehrte abgeſendet, um die Stiftung zu widerrufen und anzuzeigen, daß man nicht weiter zahlen werde, weil die Bedingung, unter welcher dieſes bisher geſchehen, einſeitig aufgehoben und auf alle Vorſtellungen und Widerreden nicht geachtet worden. Charlotte, die Urheberin dieſer Veränderung, wollte den jungen Mann ſelbſt

ſprechen, der zwar lebhaft, aber nicht allzu vorlaut ſeine und ſeines Principals Gründe darlegte und der Geſellſchaft Manches zu denken gab.

„Sie ſehen", ſprach er nach einem kurzen Eingang, in welchem er ſeine Zudringlichkeit zu rechtfertigen wußte, „Sie ſehen, daß dem Geringſten wie dem Höchſten daran gelegen iſt, den Ort zu bezeichnen, der die Seinigen aufbewahrt. Dem ärmſten Landmann, der ein Kind begräbt, iſt es eine Art von Troſt, ein ſchwaches hölzernes Kreuz auf das Grab zu ſtellen, es mit einem Kranze zu zieren, um wenigſtens das Andenken ſo lange zu erhalten, als der Schmerz währt, wenn auch ein ſolches Merkzeichen wie die Trauer ſelbſt durch die Zeit aufgehoben wird. Wohlhabende verwandeln dieſe Kreuze in eiſerne, befeſtigen und ſchützen ſie auf mancherlei Weiſe, und hier iſt ſchon Dauer für mehrere Jahre. Doch weil auch dieſe endlich ſinken und unſcheinbar werden, ſo haben Begüterte nichts Angelegeneres, als einen Stein aufzurichten, der für mehrere Generationen zu dauern verſpricht und von den Nachkommen erneut und aufgefriſcht werden kann. Aber dieſer Stein iſt es nicht, der uns anzieht, ſondern das darunter Enthaltene, das daneben der Erde Vertraute. Es iſt nicht ſowohl vom Andenken die Rede als von der Perſon ſelbſt, nicht von der Erinnerung, ſondern von der Gegenwart. Ein geliebtes Abgeſchiedenes umarme ich weit eher und inniger im Grabhügel als im Denkmal; denn dieſes iſt für ſich eigentlich nur wenig; aber um daſſelbe her ſollen ſich wie um einen Markſtein Gatten, Verwandte, Freunde ſelbſt nach ihrem Hinſcheiden noch verſammeln, und der Lebende ſoll das Recht behalten, Fremde und Mißwollende auch von der Seite ſeiner geliebten Ruhenden abzuweiſen und zu entfernen.

„Ich halte deswegen dafür, daß mein Principal völlig recht habe, die Stiftung zurückzunehmen; und dies iſt noch billig genug; denn die Glieder der Familie ſind auf eine Weiſe verletzt, wofür gar kein Erſatz zu denken iſt. Sie ſollen das ſchmerzlich ſüße Gefühl entbehren, ihren Geliebten ein Todtenopfer zu bringen, die tröſtliche Hoffnung, dereinſt unmittelbar neben ihnen zu ruhen."

„Die Sache iſt nicht von der Bedeutung", verſetzte Charlotte, „daß man ſich deshalb durch einen Rechtshandel beunruhigen ſollte. Meine Anſtalt reut mich ſo wenig, daß ich die Kirche gern wegen deſſen,

was ihr entgeht, entschädigen will. Nur muß ich Ihnen aufrichtig gestehen, Ihre Argumente haben mich nicht überzeugt. Das reine Gefühl einer endlichen allgemeinen Gleichheit wenigstens nach dem Tode scheint mir beruhigender als dieses eigensinnige, starre Fortsetzen unsrer Persönlichkeiten, Anhänglichkeiten und Lebensverhältnisse. Und was sagen Sie hierzu?" richtete sie ihre Frage an den Architekten.

„Ich möchte", versetzte Dieser, „in einer solchen Sache weder streiten, noch den Ausschlag geben. Lassen Sie mich das, was meiner Kunst, meiner Denkweise am nächsten liegt, bescheidentlich äußern! Seitdem wir nicht mehr so glücklich sind, die Reste eines geliebten Gegenstandes eingeurnt an unsere Brust zu drücken, da wir weder reich noch heiter genug sind, sie unversehrt in großen, wohl ausgezierten Sarkophagen zu verwahren, ja da wir nicht einmal in den Kirchen mehr Platz für uns und für die Unsrigen finden, sondern hinaus ins Freie gewiesen sind, so haben wir alle Ursache, die Art und Weise, die Sie, meine gnädige Frau, eingeleitet haben, zu billigen. Wenn die Glieder einer Gemeinde reihenweise neben einander liegen, so ruhen sie bei und unter den Ihrigen; und wenn die Erde uns einmal aufnehmen soll, so finde ich nichts natürlicher und reinlicher, als daß man die zufällig entstandenen, nach und nach zusammensinkenden Hügel ungesäumt vergleiche, und so die Decke, indem Alle sie tragen, einem Jeden leichter gemacht werde."

„Und ohne irgend ein Zeichen des Andenkens, ohne irgend etwas, das der Erinnerung entgegen käme, sollte das Alles so vorübergehen?" versetzte Ottilie.

„Keineswegs!" fuhr der Architekt fort, „nicht vom Andenken, nur vom Platze soll man sich lossagen. Der Baukünstler, der Bildhauer sind höchlich interessirt, daß der Mensch von ihnen, von ihrer Kunst, von ihrer Hand eine Dauer seines Daseins erwarte; und deswegen wünschte ich gut gedachte, gut ausgeführte Monumente, nicht einzeln und zufällig ausgesät, sondern an einem Orte aufgestellt, wo sie sich Dauer versprechen können. Da selbst die Frommen und Hohen auf das Vorrecht Verzicht thun, in den Kirchen persönlich zu ruhen, so stelle man wenigstens dort oder in schönen Hallen um die Begräbnißplätze Denkzeichen, Denkschriften auf. Es

giebt tauſenderlei Formen, die man ihnen vorſchreiben, tauſenderlei Zierrathen, womit man ſie ausſchmücken kann."

„Wenn die Künſtler ſo reich ſind", verſetzte Charlotte, „ſo ſagen Sie mir doch: Wie kann man ſich niemals aus der Form eines kleinlichen Obelisken, einer abgeſtutzten Säule und eines Aſchenkrugs herausfinden? Anſtatt der tauſend Erfindungen, deren Sie ſich rühmen, habe ich nur immer tauſend Wiederholungen geſehen."

„Das iſt wohl bei uns ſo", entgegnete ihr der Architekt, „aber nicht überall. Und überhaupt mag es mit der Erfindung und der ſchicklichen Anwendung eine eigne Sache ſein. Beſonders hat es in dieſem Falle manche Schwierigkeit, einen ernſten Gegenſtand zu erheitern und bei einem unerfreulichen nicht ins Unerfreuliche zu gerathen. Was Entwürfe zu Monumenten aller Art betrifft, deren habe ich viel geſammelt und zeige ſie gelegentlich; doch bleibt immer das ſchönſte Denkmal des Menſchen eigenes Bildniß. Dieſes giebt mehr als irgend etwas Anders einen Begriff von dem, was er war; es iſt der beſte Text zu vielen oder wenigen Noten: nur müßte es aber auch in ſeiner beſten Zeit gemacht ſein, welches gewöhnlich verſäumt wird. Niemand denkt daran, lebende Formen zu erhalten, und wenn es geſchieht, ſo geſchieht es auf unzulängliche Weiſe. Da wird ein Todter geſchwind noch abgegoſſen, und eine ſolche Maske auf einen Block geſetzt, und das heißt man eine Büſte. Wie ſelten iſt der Künſtler im Stande, ſie völlig wieder zu beleben!"

„Sie haben, ohne es vielleicht zu wiſſen und zu wollen", verſetzte Charlotte, „dies Geſpräch ganz zu meinen Gunſten gelenkt. Das Bild eines Menſchen iſt doch wohl unabhängig; überall, wo es ſteht, ſteht es für ſich, und wir werden von ihm nicht verlangen, daß es die eigentliche Grabſtätte bezeichne. Aber ſoll ich Ihnen eine wunderliche Empfindung bekennen? Selbſt gegen die Bildniſſe habe ich eine Art von Abneigung; denn ſie ſcheinen mir immer einen ſtillen Vorwurf zu machen; ſie deuten auf etwas Entferntes, Abgeſchiedenes, und erinnern mich, wie ſchwer es ſei, die Gegenwart recht zu ehren. Gedenkt man, wie viel Menſchen man geſehen, gekannt, und geſteht ſich, wie wenig wir ihnen, wie wenig ſie uns geweſen, wie wird uns da zu Muthe! Wir begegnen dem Geiſtreichen, ohne uns mit ihm zu unterhalten, dem Gelehrten, ohne von

ihm zu lernen, dem Gereiften, ohne uns zu unterrichten, dem Liebevollen, ohne ihm etwas Angenehmes zu erzeigen.

„Und leider ereignet sich dies nicht blos mit den Vorübergehenden. Gesellschaften und Familien betragen sich so gegen ihre liebsten Glieder, Städte gegen ihre würdigsten Bürger, Völker gegen ihre trefflichsten Fürsten, Nationen gegen ihre vorzüglichsten Menschen.

„Ich hörte fragen, warum man von den Todten so unbewunden Gutes sage, von den Lebenden immer mit einer gewissen Vorsicht. Es wurde geantwortet: Weil wir von Jenen nichts zu befürchten haben, und Diese uns noch irgendwo in den Weg kommen könnten. So unrein ist die Sorge für das Andenken der Andern; es ist meist nur ein selbstischer Scherz, wenn es dagegen ein heiliger Ernst wäre, seine Verhältnisse gegen die Ueberbliebenen immer lebendig und thätig zu erhalten."

Zweites Capitel.

Aufgeregt durch den Vorfall und die daran sich knüpfenden Gespräche, begab man sich des andern Tages nach dem Begräbnißplatz, zu dessen Verzierung und Erheiterung der Architekt manchen glücklichen Vorschlag that. Allein auch auf die Kirche sollte sich seine Sorgfalt erstrecken, auf ein Gebäude, das gleich anfänglich seine Aufmerksamkeit an sich gezogen hatte.

Diese Kirche stand seit mehreren Jahrhunderten, nach deutscher Art und Kunst in guten Maßen errichtet und auf eine glückliche Weise verziert. Man konnte wohl nachkommen, daß der Baumeister eines benachbarten Klosters mit Einsicht und Neigung sich auch an diesem kleineren Gebäude bewährt, und es wirkte noch immer ernst und angenehm auf den Betrachter, obgleich die innere neue Einrichtung zum protestantischen Gottesdienste ihm etwas von seiner Ruhe und Majestät genommen hatte.

Dem Architekten fiel es nicht schwer, sich von Charlotten eine mäßige Summe zu erbitten, wovon er das Aeußere sowohl als das Innere im alterthümlichen Sinne herzustellen und mit dem davor liegenden Auferstehungsfelde zur Uebereinstimmung zu bringen

gedachte. Er hatte ſelbſt viel Handgeſchick, und einige Arbeiter, die noch am Hausbau beſchäftigt waren, wollte man gern ſo lange beibehalten, bis auch dieſes fromme Werk vollendet wäre.

Man war nunmehr in dem Falle, das Gebäude ſelbſt mit allen Umgebungen und Angebäuden zu unterſuchen, und da zeigte ſich zum größten Erſtaunen und Vergnügen des Architekten eine wenig bemerkte kleine Seitenkapelle von noch geiſtreichern und leichtern Maßen, von noch gefälligern und fleißigern Zierrathen. Sie enthielt zugleich manchen geſchnitzten und gemalten Reſt jenes älteren Gottesdienſtes, der mit mancherlei Gebild und Geräthſchaft die verſchiedenen Feſte zu bezeichnen und jedes auf ſeine eigene Weiſe zu feiern wußte.

Der Architekt konnte nicht unterlaſſen, die Kapelle ſogleich in ſeinen Plan mit hereinzuziehen und beſonders dieſen engen Raum als ein Denkmal voriger Zeiten und ihres Geſchmacks wieder herzuſtellen. Er hatte ſich die leeren Flächen nach ſeiner Neigung ſchon verziert gedacht und freute ſich, dabei ſein maleriſches Talent zu üben; allein er machte ſeinen Hausgenoſſen fürs Erſte ein Geheimniß davon.

Vor allem Andern zeigte er verſprochenermaßen den Frauen die verſchiedenen Nachbildungen und Entwürfe von alten Grabmonumenten, Gefäßen und andern dahin ſich nähernden Dingen, und als man im Geſpräch auf die einfachern Grabhügel der nordiſchen Völker zu reden kam, brachte er ſeine Sammlung von mancherlei Waffen und Geräthſchaften, die darin gefunden worden, zur Anſicht. Er hatte Alles ſehr reinlich und tragbar in Schubladen und Fächern auf eingeſchnittenen, mit Tuch überzogenen Brettern, ſo daß dieſe alten ernſten Dinge durch ſeine Behandlung etwas Putzhaftes annahmen, und man mit Vergnügen darauf wie auf die Käſtchen eines Modehändlers hinblickte. Und da er einmal im Vorzeigen war, da die Einſamkeit eine Unterhaltung forderte, ſo pflegte er jeden Abend mit einem Theil ſeiner Schätze hervorzutreten. Sie waren meiſtentheils deutſchen Urſprungs: Brakteaten[1]), Dickmünzen[2]), Siegel, und

1) Altdeutſche Münzen aus dünnem Gold-, Silber- oder Kupferblech, nur auf der einen Seite mit einer rohen Figur beprägt, die auf der andern Seite vertieft erſcheint. — 2) Die erſten ſtarken Silbermünzen, die im 13. Jahrhundert nach den Brakteaten aufkamen. Sie hießen mittellateiniſch grossi (denarii), woraus unſer „Groſchen" entſtand.

was ſonſt ſich noch anſchließen mag. Alle dieſe Dinge richteten die Einbildungskraft gegen die ältere Zeit hin, und da er zuletzt mit den Anfängen des Drucks, Holzſchnitten und den älteſten Kupfern ſeine Unterhaltung zierte, und die Kirche täglich auch jenem Sinne gemäß an Farbe und ſonſtiger Auszierung gleichſam der Vergangenheit entgegenwuchs, ſo mußte man ſich beinahe ſelbſt fragen, ob man denn wirklich in der neuern Zeit lebe, ob es nicht ein Traum ſei, daß man nunmehr in ganz andern Sitten, Gewohnheiten, Lebensweiſen und Ueberzeugungen verweile.

Auf ſolche Art vorbereitet, that ein größeres Portefeuille, das er zuletzt herbeibrachte, die beſte Wirkung. Es enthielt zwar meiſt nur umriſſene Figuren, die aber, weil ſie auf die Bilder ſelbſt durchgezeichnet waren, ihren alterthümlichen Charakter vollkommen erhalten hatten, und dieſen, wie einnehmend fanden ihn die Beſchauenden! Aus allen Geſtalten blickte nur das reinſte Daſein hervor, alle mußte man, wo nicht für edel, doch für gut anſprechen. Heitere Sammlung, willige Anerkennung eines Ehrwürdigen über uns, ſtille Hingebung in Liebe und Erwartung war auf allen Geſichtern, in allen Geberden ausgedrückt. Der Greis mit dem kahlen Scheitel, der reichlockige Knabe, der muntere Jüngling, der ernſte Mann, der verklärte Heilige, der ſchwebende Engel, Alle ſchienen ſelig in einem unſchuldigen Genügen, in einem frommen Erwarten. Das Gemeinſte, was geſchah, hatte einen Zug von himmliſchem Leben, und eine gottesdienſtliche Handlung ſchien ganz jeder Natur angemeſſen.

Nach einer ſolchen Region blickten wohl die Meiſten wie nach einem verſchwundenen goldenen Zeitalter, nach einem verlorenen Paradieſe hin. Nur vielleicht Ottilie war in dem Fall, ſich unter Ihresgleichen zu fühlen.

Wer hätte nun widerſtehen können, als der Architekt ſich erbot, nach dem Anlaß dieſer Urbilder die Räume zwiſchen den Spitzbogen der Kapelle auszumalen und dadurch ſein Andenken entſchieden an einem Orte zu ſtiften, wo es ihm ſo gut gegangen war. Er erklärte ſich hierüber mit einiger Wehmuth; denn er konnte nach der Lage der Sache wohl einſehen, daß ſein Aufenthalt in ſo vollkommener Geſellſchaft nicht immer dauern könne, ja, vielleicht bald abgebrochen werden müſſe.

Uebrigens waren dieſe Tage zwar nicht reich an Begebenheiten, doch voller Anläſſe zu ernſthafter Unterhaltung. Wir nehmen daher Gelegenheit, von Demjenigen, was Ottilie ſich daraus in ihren Heften angemerkt, Einiges mitzutheilen, wozu wir keinen ſchicklichern Uebergang finden als durch ein Gleichniß, das ſich uns beim Betrachten ihrer liebenswürdigen Blätter aufdringt.

Wir hören von einer beſondern Einrichtung bei der engliſchen Marine. Sämmtliche Tauwerke der königlichen Flotte, vom ſtärkſten bis zum ſchwächſten, ſind dergeſtalt geſponnen, daß ein rother Faden durch das Ganze durchgeht, den man nicht herauswinden kann, ohne Alles aufzulöſen, und woran auch die kleinſten Stücke kenntlich ſind, daß ſie der Krone gehören.

Ebenſo zieht ſich durch Ottiliens Tagebuch ein Faden der Neigung und Anhänglichkeit, der Alles verbindet und das Ganze bezeichnet. Dadurch werden dieſe Bemerkungen, Betrachtungen, ausgezogenen Sinnſprüche, und was ſonſt vorkommen mag, der Schreibenden ganz beſonders eigen und für ſie von Bedeutung. Selbſt jede einzelne von uns ausgewählte und mitgetheilte Stelle giebt davon das entſchiedenſte Zeugniß.

Aus Ottiliens Tagebuche.

„Neben Denen dereinſt zu ruhen, die man liebt, iſt die angenehmſte Vorſtellung, welche der Menſch haben kann, wenn er einmal über das Leben hinausdenkt. Zu den Seinigen verſammelt werden, iſt ein ſo herzlicher Ausdruck.“

„Es giebt mancherlei Denkmale und Merkzeichen, die uns Entfernte und Abgeſchiedene näher bringen. Keins iſt von der Bedeutung des Bildes. Die Unterhaltung mit einem geliebten Bilde, ſelbſt wenn es unähnlich iſt, hat was Reizendes, wie es manchmal etwas Reizendes hat, ſich mit einem Freunde ſtreiten. Man fühlt auf eine angenehme Weiſe, daß man zu Zweien iſt und doch nicht auseinander kann.“

„Man unterhält ſich manchmal mit einem gegenwärtigen Menſchen als mit einem Bilde. Er braucht nicht zu ſprechen, uns nicht anzuſehen, ſich nicht mit uns zu beſchäftigen: wir ſehen ihn, wir fühlen unſer Verhältniß zu ihm, ja ſogar unſere Verhältniſſe zu

ihm können wachſen, ohne daß er etwas dazu thut, ohne daß er etwas davon empfindet, daß er ſich eben blos zu uns wie ein Bild verhält."

„Man iſt niemals mit einem Portrait zufrieden von Perſonen, die man kennt. Deswegen habe ich die Portraitmaler immer bedauert. Man verlangt ſo ſelten von den Leuten das Unmögliche, und gerade von dieſen fordert man's. Sie ſollen einem Jeden ſein Verhältniß zu den Perſonen, ſeine Neigung und Abneigung mit in ihr Bild aufnehmen; ſie ſollen nicht blos darſtellen, wie ſie einen Menſchen faſſen, ſondern wie Jeder ihn faſſen würde. Es nimmt mich nicht Wunder, wenn ſolche Künſtler nach und nach verſtockt, gleichgültig und eigenſinnig werden. Daraus möchte denn entſtehen, was wollte, wenn man nur nicht gerade darüber die Abbildungen ſo mancher lieben und theuren Menſchen entbehren müßte."

„Es iſt wohl wahr, die Sammlung des Architekten von Waffen und alten Geräthſchaften, die nebſt dem Körper mit hohen Erdhügeln und Felſenſtücken zugedeckt waren, bezeugt uns, wie unnütz die Vorſorge des Menſchen ſei für die Erhaltung ſeiner Perſönlichkeit nach dem Tode. Und ſo widerſprechend ſind wir! Der Architekt geſteht, ſelbſt ſolche Grabhügel der Vorfahren geöffnet zu haben, und fährt dennoch fort, ſich mit Denkmälern für die Nachkommen zu beſchäftigen."

„Warum ſoll man es aber ſo ſtreng nehmen? Iſt denn Alles, was wir thun, für die Ewigkeit gethan? Ziehen wir uns nicht Morgens an, um uns Abends wieder auszuziehen? Verreiſen wir nicht, um wiederzukehren? Und warum ſollten wir nicht wünſchen, neben den Unſrigen zu ruhen, und wenn es auch nur für ein Jahrhundert wäre!"

„Wenn man die vielen verſunkenen, die durch Kirchgänger abgetretenen Grabſteine, die über ihren Grabmälern ſelbſt zuſammengeſtürzten Kirchen erblickt, ſo kann Einem das Leben nach dem Tode doch immer wie ein zweites Leben vorkommen, in das man nun im Bilde, in der Ueberſchrift eintritt und länger darin verweilt als in dem eigentlichen lebendigen Leben. Aber auch dieſes Bild, dieſes zweite Daſein verliſcht früher oder ſpäter. Wie über die Menſchen, ſo auch über die Denkmäler läßt ſich die Zeit ihr Recht nicht nehmen."

Drittes Capitel.

Es iſt eine ſo angenehme Empfindung, ſich mit Etwas zu beſchäftigen, was man nur halb kann, daß Niemand den Dilettanten ſchelten ſollte, wenn er ſich mit einer Kunſt abgiebt, die er nie lernen wird, noch den Künſtler tadeln dürfte, wenn er über die Grenze ſeiner Kunſt hinaus in einem benachbarten Felde ſich zu ergehen Luſt hat.

Mit ſo billigen Geſinnungen betrachten wir die Anſtalten des Architekten zum Ausmalen der Kapelle. Die Farben waren bereitet, die Maße genommen, die Cartone gezeichnet; allen Anſpruch auf Erfindung hatte er aufgegeben; er hielt ſich an ſeine Umriſſe: nur die ſitzenden und ſchwebenden Figuren geſchickt auszutheilen, den Raum damit geſchmackvoll auszuzieren, war ſeine Sorge.

Das Gerüſte ſtand, die Arbeit ging vorwärts, und da ſchon Einiges, was in die Augen fiel, erreicht war, konnte es ihm nicht zuwider ſein, daß Charlotte mit Ottilien ihn beſuchte. Die lebendigen Engelsgeſichter, die lebhaften Gewänder auf dem blauen Himmelsgrunde erfreuten das Auge, indem ihr ſtilles, frommes Weſen das Gemüth zur Sammlung berief und eine ſehr zarte Wirkung hervorbrachte.

Die Frauen waren zu ihm aufs Gerüſt geſtiegen, und Ottilie bemerkte kaum, wie abgemeſſen leicht und bequem das Alles zuging, als ſich in ihr das durch frühern Unterricht Empfangene mit einmal zu entwickeln ſchien, ſie nach Farbe und Pinſel griff und auf erhaltene Anweiſung ein faltenreiches Gewand mit ſo viel Reinlichkeit als Geſchicklichkeit anlegte.

Charlotte, welche gern ſah, wenn Ottilie ſich auf irgend eine Weiſe beſchäftigte und zerſtreute, ließ die Beiden gewähren und ging, um ihren eigenen Gedanken nachzuhängen, um ihre Betrachtungen und Sorgen, die ſie Niemandem mittheilen konnte, für ſich durchzuarbeiten.

Wenn gewöhnliche Menſchen, durch gemeine Verlegenheiten des Tags zu einem leidenſchaftlich ängſtlichen Betragen aufgeregt, uns ein mitleidiges Lächeln abnöthigen, ſo betrachten wir dagegen mit Ehrfurcht ein Gemüth, in welchem die Saat eines großen Schickſals ausgeſäet worden, das die Entwicklung dieſer Empfängniß abwarten

muß und weder das Gute noch das Böſe, weder das Glückliche noch das Unglückliche, was daraus entſpringen ſoll, beſchleunigen darf und kann.

Eduard hatte durch Charlottens Boten, den ſie ihm in ſeine Einſamkeit geſendet, freundlich und theilnehmend, aber doch eher gefaßt und ernſt als zutraulich und liebevoll geantwortet. Kurz darauf war Eduard verſchwunden, und ſeine Gattin konnte zu keiner Nachricht von ihm gelangen, bis ſie endlich von ungefähr ſeinen Namen in den Zeitungen fand, wo er unter Denen, die ſich bei einer bedeutenden Kriegsangelegenheit hervorgethan hatten, mit Auszeichnung genannt war. Sie wußte nun, welchen Weg er genommen hatte; ſie erfuhr, daß er großen Gefahren entronnen war; allein ſie überzeugte ſich zugleich, daß er größere aufſuchen würde, und ſie konnte ſich daraus nur allzu ſehr deuten, daß er in jedem Sinne ſchwerlich vom Aeußerſten würde zurückzuhalten ſein. Sie trug dieſe Sorgen für ſich allein immer in Gedanken und mochte ſie hin und wieder legen, wie ſie wollte, ſo konnte ſie doch bei keiner Anſicht Beruhigung finden.

Ottilie, von alledem nichts ahnend, hatte indeſſen zu jener Arbeit die größte Neigung gefaßt und von Charlotten gar leicht die Erlaubniß erhalten, regelmäßig darin fortfahren zu dürfen. Nun ging es raſch weiter, und der azurne Himmel war bald mit würdigen Bewohnern bevölkert. Durch eine anhaltende Uebung gewannen Ottilie und der Architekt bei den letzten Bildern mehr Freiheit; ſie wurden zuſehends beſſer. Auch die Geſichter, welche dem Architekten zu malen allein überlaſſen war, zeigten nach und nach eine ganz beſondere Eigenſchaft: ſie fingen ſämmtlich an, Ottilien zu gleichen. Die Nähe des ſchönen Kindes mußte wohl in die Seele des jungen Mannes, der noch keine natürliche oder künſtleriſche Phyſiognomie vorgefaßt hatte, einen ſo lebhaften Eindruck machen, daß ihm nach und nach auf dem Wege vom Auge zur Hand nichts verloren ging, ja, daß Beide zuletzt ganz gleichſtimmig arbeiteten. Genug, eins der letzten Geſichtchen glückte vollkommen, ſo daß es ſchien, als wenn Ottilie ſelbſt aus den himmliſchen Räumen herunterſähe.

An dem Gewölbe war man fertig; die Wände hatte man ſich vorgenommen einfach zu laſſen und nur mit einer hellern bräunlichen

Farbe zu überziehen; die zarten Säulen und künſtlichen bildhaueriſchen Zierrathen ſollten ſich durch eine dunklere auszeichnen. Aber wie in ſolchen Dingen immer Eins zum Andern führt, ſo wurden noch Blumen und Fruchtgehänge beſchloſſen, welche Himmel und Erde gleichſam zuſammenknüpfen ſollten. Hier war nun Ottilie ganz in ihrem Felde. Die Gärten lieferten die ſchönſten Muſter; und obſchon die Kränze ſehr reich ausgeſtattet wurden, ſo kam man doch früher, als man gedacht hatte, damit zu Stande.

Noch ſah aber Alles wüſte und roh aus. Die Gerüſte waren durch einander geſchoben, die Bretter über einander geworfen, der ungleiche Fußboden durch mancherlei vergoſſene Farben noch mehr verunſtaltet. Der Architekt erbat ſich nunmehr, daß die Frauenzimmer ihm acht Tage Zeit laſſen und bis dahin die Kapelle nicht betreten möchten. Endlich erſuchte er ſie an einem ſchönen Abende, ſich beiderſeits dahin zu verfügen; doch wünſchte er, ſie nicht begleiten zu dürfen, und empfahl ſich ſogleich.

„Was er uns auch für eine Ueberraſchung zugedacht haben mag", ſagte Charlotte, als er weggegangen war, „ſo habe ich doch gegenwärtig keine Luſt, hinunter zu gehen. Du nimmſt es wohl allein über dich und giebſt mir Nachricht. Gewiß hat er etwas Angenehmes zu Stande gebracht. Ich werde es erſt in deiner Beſchreibung und dann gern in Wirklichkeit genießen."

Ottilie, die wohl wußte, daß Charlotte ſich in manchen Stücken in Acht nahm, alle Gemüthsbewegungen vermied und beſonders nicht überraſcht ſein wollte, begab ſich ſogleich allein auf den Weg und ſah ſich unwillkürlich nach dem Architekten um, der aber nirgends erſchien und ſich mochte verborgen haben. Sie trat in die Kirche, die ſie offen fand. Dieſe war ſchon früher fertig, gereinigt und eingeweiht. Sie trat zur Thüre der Kapelle, deren ſchwere, mit Erz beſchlagene Laſt ſich leicht vor ihr aufthat und ſie in einem bekannten Raume mit einem unerwarteten Anblick überraſchte.

Durch das einzige hohe Fenſter fiel ein ernſtes buntes Licht herein; denn es war von farbigen Gläſern anmuthig zuſammengeſetzt. Das Ganze erhielt dadurch einen fremden Ton und bereitete zu einer eigenen Stimmung. Die Schönheit des Gewölbes und der Wände ward durch die Zierde des Fußbodens erhöht, der aus beſonders geformten, nach einem ſchönen Muſter gelegten, durch eine

gegoſſene Gipsfläche verbundenen Ziegelſteinen beſtand. Dieſe ſowohl als die farbigen Scheiben hatte der Architekt heimlich bereiten laſſen und konnte nun in kurzer Zeit Alles zuſammenfügen. Auch für Ruheplätze war geſorgt. Es hatten ſich unter jenen kirchlichen Alterthümern einige ſchöngeſchnitzte Chorſtühle vorgefunden, die nun gar ſchicklich an den Wänden angebracht umherſtanden.

Ottilie freute ſich der bekannten, ihr als ein unbekanntes Ganze entgegentretenden Theile. Sie ſtand, ging hin und wieder, ſah und beſah; endlich ſetzte ſie ſich auf einen der Stühle, und es ſchien ihr, indem ſie auf- und umherblickte, als wenn ſie wäre und nicht wäre, als wenn ſie ſich empfände und nicht empfände, als wenn dies Alles vor ihr, ſie vor ſich ſelbſt verſchwinden ſollte, und nur als die Sonne das bisher ſehr lebhaft beſchienene Fenſter verließ, erwachte Ottilie vor ſich ſelbſt und eilte nach dem Schloſſe.

Sie verbarg ſich nicht, in welche ſonderbare Epoche dieſe Ueberraſchung gefallen ſei. Es war der Abend vor Eduards Geburtstage. Dieſen hatte ſie freilich ganz anders zu feiern gehofft: wie ſollte nicht Alles zu dieſem Feſte geſchmückt ſein! Aber nunmehr ſtand der ganze herbſtliche Blumenreichthum ungepflückt. Dieſe Sonnenblumen wendeten noch immer ihr Angeſicht gen Himmel; dieſe Aſtern ſahen noch immer ſtill beſcheiden vor ſich hin, und was allenfalls davon zu Kränzen gebunden war, hatte zum Muſter gedient, einen Ort auszuſchmücken, der, wenn er nicht blos eine Künſtlergrille bleiben, wenn er zu irgend etwas genutzt werden ſollte, nur zu einer gemeinſamen Grabſtätte geeignet ſchien.

Sie mußte ſich dabei der geräuſchvollen Geſchäftigkeit erinnern, mit welcher Eduard ihr Geburtsfeſt gefeiert; ſie mußte des neugerichteten Hauſes gedenken, unter deſſen Decke man ſich ſo viel Freundliches verſprach. Ja, das Feuerwerk rauſchte ihr wieder vor Augen und Ohren, je einſamer ſie war, deſto mehr vor der Einbildungskraft; aber ſie fühlte ſich auch nur um deſto mehr allein. Sie lehnte ſich nicht mehr auf ſeinen Arm und hatte keine Hoffnung, an ihm jemals wieder eine Stütze zu finden.

Aus Ottiliens Tagebuche.

„Eine Bemerkung des jungen Künſtlers muß ich aufzeichnen: Wie am Handwerker, ſo am bildenden Künſtler kann man auf das Deutlichſte gewahr werden, daß der Menſch ſich das am wenigſten zuzueignen vermag, was ihm ganz eigens angehört. Seine Werke verlaſſen ihn, ſo wie die Vögel das Neſt, worin ſie ausgebrütet worden.

„Der Baukünſtler vor Allen hat hierin das wunderlichſte Schickſal. Wie oft wendet er ſeinen ganzen Geiſt, ſeine ganze Neigung auf, um Räume hervorzubringen, von denen er ſich ſelbſt ausſchließen muß. Die königlichen Säle ſind ihm ihre Pracht ſchuldig, deren größte Wirkung er nicht mitgenießt. In den Tempeln zieht er eine Grenze zwiſchen ſich und dem Allerheiligſten; er darf die Stufen nicht mehr betreten, die er zur herzerhebenden Feierlichkeit gründete, ſo wie der Goldſchmied die Monſtranz nur von fern anbetet, deren Schmelz und Edelſteine er zuſammengeordnet hat. Dem Reichen übergiebt der Baumeiſter mit dem Schlüſſel des Palaſtes alle Bequemlichkeit und Behäbigkeit, ohne irgend etwas davon mitzugenießen. Muß ſich nicht allgemach auf dieſe Weiſe die Kunſt von dem Künſtler entfernen, wenn das Werk, wie ein ausgeſtattetes Kind, nicht mehr auf den Vater zurückwirkt? Und wie ſehr mußte die Kunſt ſich ſelbſt befördern, als ſie faſt allein mit dem Oeffentlichen, mit dem, was Allen und alſo auch dem Künſtler gehörte, ſich zu beſchäftigen beſtimmt war!“

„Eine Vorſtellung der alten Völker iſt ernſt und kann furchtbar ſcheinen. Sie dachten ſich ihre Vorfahren in großen Höhlen rings umher auf Thronen ſitzend in ſtummer Unterhaltung. Dem Neuen, der hereintrat, wenn er würdig genug war, ſtanden ſie auf und neigten ihm einen Willkommen. Geſtern, als ich in der Kapelle ſaß und meinem geſchnitzten Stuhle gegenüber noch mehrere umhergeſtellt ſah, erſchien mir jener Gedanke gar freundlich und anmuthig. Warum kannſt du nicht ſitzen bleiben? dachte ich bei mir ſelbſt, ſtill und in dich gekehrt ſitzen bleiben, lange, lange, bis endlich die Freunde kämen, denen du aufſtündeſt und ihren Platz mit freundlichem Neigen anwieſeſt. Die farbigen Scheiben machen den Tag zur ernſten Dämmerung, und Jemand müßte eine ewige Lampe ſtiften, damit auch die Nacht nicht ganz finſter bliebe.“

„Man mag ſich ſtellen, wie man will, und man denkt ſich immer ſehend. Ich glaube, der Menſch träumt nur, damit er nicht aufhöre, zu ſehen. Es könnte wohl ſein, daß das innere Licht einmal aus uns herausträte, ſo daß wir keines andern mehr bedürften.“

„Das Jahr klingt ab. Der Wind geht über die Stoppeln und findet nichts mehr zu bewegen; nur die rothen Beeren jener ſchlanken Bäume ſcheinen uns noch an etwas Munteres erinnern zu wollen, ſo wie uns der Tactſchlag des Dreſchers den Gedanken erweckt, daß in der abgeſichelten Aehre ſo viel Nährendes und Lebendiges verborgen liegt.“

Viertes Capitel.

Wie ſeltſam mußte nach ſolchen Ereigniſſen, nach dieſem aufgedrungenen Gefühl von Vergänglichkeit und Hinſchwinden Ottilie durch die Nachricht getroffen werden, die ihr nicht länger verborgen bleiben konnte, daß Eduard ſich dem wechſelnden Kriegsglück überliefert habe. Es entging ihr leider keine von den Betrachtungen, die ſie dabei zu machen Urſache hatte. Glücklicherweiſe kann der Menſch nur einen gewiſſen Grad des Unglücks faſſen; was darüber hinausgeht, vernichtet ihn oder läßt ihn gleichgültig. Es giebt Lagen, in denen Furcht und Hoffnung Eins werden, ſich einander wechſelſeitig aufheben und in eine dunkle Fühlloſigkeit verlieren. Wie könnten wir ſonſt die entfernten Geliebteſten in ſtündlicher Gefahr wiſſen und dennoch unſer tägliches gewöhnliches Leben immer ſo forttreiben!

Es war daher, als wenn ein guter Geiſt für Ottilien geſorgt hätte, indem er auf einmal in dieſe Stille, in der ſie einſam und unbeſchäftigt zu verſinken ſchien, ein wildes Heer hereinbrachte, das, indem es ihr von außen genug zu ſchaffen gab und ſie aus ſich ſelbſt führte, zugleich in ihr das Gefühl eigener Kraft anregte.

Charlottens Tochter, Luciane, war kaum aus der Penſion in die große Welt getreten, hatte kaum in dem Hauſe ihrer Tante ſich von zahlreicher Geſellſchaft umgeben geſehen, als ihr Gefallenwollen wirklich Gefallen erregte, und ein junger, ſehr reicher Mann gar

bald eine heftige Neigung empfand, ſie zu beſitzen. Sein anſehnliches Vermögen gab ihm ein Recht, das Beſte jeder Art ſein eigen zu nennen, und es ſchien ihm nichts weiter abzugehen als eine vollkommene Frau, um die ihn die Welt ſo wie um das Uebrige zu beneiden hätte.

Dieſe Familienangelegenheit war es, welche Charlotten bisher ſehr viel zu thun gab, der ſie ihre ganze Ueberlegung, ihre Correſpondenz widmete, inſofern dieſe nicht darauf gerichtet war, von Eduard nähere Nachricht zu erhalten; deswegen auch Ottilie mehr als ſonſt in der letzten Zeit allein blieb. Dieſe wußte zwar um die Ankunft Lucianens; im Hauſe hatte ſie deshalb die nöthigſten Vorkehrungen getroffen; allein ſo nahe ſtellte man ſich den Beſuch nicht vor. Man wollte vorher noch ſchreiben, abreden, näher beſtimmen, als der Sturm auf einmal über das Schloß und Ottilien hereinbrach.

Angefahren kamen nun Kammerjungfern und Bediente, Brancards[1]) mit Koffern und Kiſten; man glaubte ſchon eine doppelte und dreifache Herrſchaft im Hauſe zu haben; aber nun erſchienen erſt die Gäſte ſelbſt: die Großtante mit Lucianen und einigen Freundinnen, der Bräutigam, gleichfalls nicht unbegleitet. Da lag das Vorhaus voll Vachen[2]), Mantelſäcke und anderer lederner Gehäuſe. Mit Mühe ſonderte man die vielen Käſtchen und Futterale auseinander. Des Gepäckes und Geſchleppes war kein Ende. Dazwiſchen regnete es mit Gewalt, woraus manche Unbequemlichkeit entſtand. Dieſem ungeſtümen Treiben begegnete Ottilie mit gleichmüthiger Thätigkeit, ja, ihr heiteres Geſchick erſchien im ſchönſten Glanze; denn ſie hatte in kurzer Zeit Alles untergebracht und angeordnet. Jedermann war logirt, Jedermann nach ſeiner Art bequem, und glaubte gut bedient zu ſein, weil er nicht gehindert war, ſich ſelbſt zu bedienen.

Nun hätten Alle gern nach einer höchſt beſchwerlichen Reiſe einige Ruhe genoſſen; der Bräutigam hätte ſich ſeiner Schwiegermutter gern genähert, um ihr ſeine Liebe, ſeinen guten Willen zu betheuern; aber Luciane konnte nicht raſten. Sie war nun einmal zu

---

1) Zweirädrige Karren, urſprünglich Tragbahren. — 2) Auf dem Kutſchenbach angebrachte Felleiſen.

dem Glücke gelangt, ein Pferd beſteigen zu dürfen. Der Bräutigam hatte ſchöne Pferde, und ſogleich mußte man aufſitzen. Wetter und Wind, Regen und Sturm kamen nicht in Anſchlag; es war, als wenn man nur lebte, um naß zu werden und ſich wieder zu trocknen. Fiel es ihr ein, zu Fuße auszugehen, ſo fragte ſie nicht, was für Kleider ſie anhatte und wie ſie beſchuht war; ſie mußte die Anlagen beſichtigen, von denen ſie Vieles gehört hatte Was nicht zu Pferde geſchehen konnte, wurde zu Fuß durchrannt. Bald hatte ſie Alles geſehen und abgeurtheilt. Bei der Schnelligkeit ihres Weſens war ihr nicht leicht zu widerſprechen. Die Geſellſchaft hatte Manches zu leiden, am meiſten aber die Kammermädchen, die mit Waſchen und Bügeln, Auftrennen und Annähen nicht fertig werden konnten.

Kaum hatte ſie das Haus und die Gegend erſchöpft, als ſie ſich verpflichtet fühlte, rings in der Nachbarſchaft Beſuch abzulegen. Weil man ſehr ſchnell ritt und fuhr, ſo reichte die Nachbarſchaft ziemlich fern umher. Das Schloß ward mit Gegenbeſuchen überſchwemmt, und damit man ſich ja nicht verfehlen möchte, wurden bald beſtimmte Tage angeſetzt.

Indeſſen Charlotte mit der Tante und dem Geſchäftsträger des Bräutigams die innern Verhältniſſe feſtzuſtellen bemüht war, und Ottilie mit ihren Untergebenen dafür zu ſorgen wußte, daß es an nichts bei ſo großem Zudrang fehlen möchte, da denn Jäger und Gärtner, Fiſcher und Krämer in Bewegung geſetzt wurden, zeigte ſich Luciane immer wie ein brennender Kometenkern, der einen langen Schweif nach ſich zieht. Die gewöhnlichen Beſuchsunterhaltungen dünkten ihr bald ganz unſchmackhaft. Kaum daß ſie den älteſten Perſonen eine Ruhe am Spieltiſch gönnte; wer noch einigermaßen beweglich war — und wer ließ ſich nicht durch ihre reizenden Zudringlichkeiten in Bewegung ſetzen? — mußte herbei, wo nicht zum Tanze, doch zum lebhaften Pfand-, Straf- und Vexirſpiel. Und obgleich das Alles ſo wie hernach die Pfänderlöſung auf ſie ſelbſt berechnet war, ſo ging doch von der andern Seite Niemand, beſonders kein Mann, er mochte von der Art ſein, von welcher er wollte, ganz leer aus; ja, es glückte ihr, einige ältere Perſonen von Bedeutung ganz für ſich zu gewinnen, indem ſie ihre eben einfallenden Geburts- und Namenstage ausgeforſcht hatte und beſonders

feierte. Dabei kam ihr ein ganz eigenes Geſchick zu Statten, ſo daß, indem Alle ſich begünſtigt ſahen, Jeder ſich für den am meiſten Begünſtigten hielt: eine Schwachheit, deren ſich ſogar der Aelteſte in der Geſellſchaft am allermerklichſten ſchuldig machte.

Schien es bei ihr Plan zu ſein, Männer, die etwas vorſtellten, Rang, Anſehen, Ruhm oder ſonſt etwas Bedeutendes für ſich hatten, für ſich zu gewinnen, Weisheit und Beſonnenheit zu Schanden zu machen und ihrem wilden, wunderlichen Weſen ſelbſt bei der Bedächtlichkeit Gunſt zu erwerben, ſo kam die Jugend doch dabei nicht zu kurz: Jeder hatte ſein Theil, ſeinen Tag, ſeine Stunde, in der ſie ihn zu entzücken und zu feſſeln wußte. So hatte ſie den Architekten ſchon bald ins Auge gefaßt, der jedoch aus ſeinem ſchwarzen langlockigen Haar ſo unbefangen herausſah, ſo gerad und ruhig in der Entfernung ſtand, auf alle Fragen kurz und verſtändig antwortete, ſich aber auf nichts weiter einzulaſſen geneigt ſchien, daß ſie ſich endlich einmal, halb unwillig, halb liſtig, entſchloß, ihn zum Helden des Tages zu machen und dadurch auch für ihren Hof zu gewinnen.

Nicht umſonſt hatte ſie ſo vieles Gepäcke mitgebracht, ja, es war ihr noch Manches gefolgt. Sie hatte ſich auf eine unendliche Abwechslung in Kleidern vorgeſehen. Wenn es ihr Vergnügen machte, ſich des Tags drei-, viermal umzuziehen und mit gewöhnlichen, in der Geſellſchaft üblichen Kleidern vom Morgen bis in die Nacht zu wechſeln, ſo erſchien ſie dazwiſchen wohl auch einmal im wirklichen Maskenkleid, als Bäuerin und Fiſcherin, als Fee und Blumenmädchen. Sie verſchmähte nicht, ſich als alte Frau zu verkleiden, um deſto friſcher ihr junges Geſicht aus der Kutte hervorzuzeigen; und wirklich verwirrte ſie dadurch das Gegenwärtige und das Eingebildete dergeſtalt, daß man ſich mit der Saalnixe verwandt und verſchwägert zu ſein glaubte.

Wozu ſie aber dieſe Verkleidungen hauptſächlich benutzte, waren pantomimiſche Stellungen und Tänze, in denen ſie verſchiedene Charaktere auszudrücken gewandt war.[1]) Ein Cavalier aus ihrem Gefolge hatte ſich eingerichtet, auf dem Flügel ihre Geberden mit

1) Eine ähnliche Virtuoſität hatte Goethe in Neapel an Miß Harte, der Geliebten Hamilton's, bewundert. Vgl. Italiäniſche Reiſe, Neapel, 18. März 1787.

der wenigen nöthigen Muſik zu begleiten; es bedurfte nur einer kurzen Abrede, und ſie waren ſogleich in Einſtimmung.

Eines Tages, als man ſie bei der Pauſe eines lebhaften Balls auf ihren eigenen heimlichen Antrieb gleichſam aus dem Stegreiſe zu einer ſolchen Darſtellung aufgefordert hatte, ſchien ſie verlegen und überraſcht und ließ ſich wider ihre Gewohnheit lange bitten. Sie zeigte ſich unentſchloſſen, ließ die Wahl, bat wie ein Improviſator um einen Gegenſtand, bis endlich jener Clavier ſpielende Gehülfe, mit dem es abgeredet ſein mochte, ſich an den Flügel ſetzte, einen Trauermarſch zu ſpielen anfing und ſie aufforderte, jene Artemiſia[1]) zu geben, welche ſie ſo vortrefflich einſtudirt habe. Sie ließ ſich erbitten, und nach einer kurzen Abweſenheit erſchien ſie bei den zärtlich traurigen Tönen des Todtenmarſches in Geſtalt der königlichen Wittwe, mit gemeſſenem Schritt einen Aſchenkrug vor ſich hertragend. Hinter ihr brachte man eine große ſchwarze Tafel und in einer goldenen Reißfeder ein wohl zugeſchnitztes Stück Kreide.

Einer ihrer Verehrer und Adjutanten, dem ſie etwas ins Ohr ſagte, ging ſogleich, den Architekten aufzufordern, zu nöthigen und gewiſſermaßen herbeizuſchieben, daß er als Baumeiſter das Grab des Mauſolus zeichnen und alſo keineswegs einen Statiſten, ſondern einen ernſtlich Mitſpielenden vorſtellen ſollte. Wie verlegen der Architekt auch äußerlich erſchien — denn er machte in ſeiner ganz ſchwarzen, knappen, modernen Civilgeſtalt einen wunderlichen Contraſt mit jenen Flören, Creppen, Franzen, Schmelzen, Quaſten und Kronen — ſo faßte er ſich doch gleich innerlich; allein um ſo wunderlicher war es anzuſehen. Mit dem größten Ernſt ſtellte er ſich vor die große Tafel, die von ein Paar Pagen gehalten wurde, und zeichnete mit viel Bedacht und Genauigkeit ein Grabmal, das zwar eher einem longobardiſchen als einem kariſchen König wäre gemäß geweſen, aber doch in ſo ſchönen Verhältniſſen, ſo ernſt in ſeinen Theilen, ſo geiſtreich in ſeinen Zierrathen, daß man es mit Vergnügen entſtehen ſah und, als es fertig war, bewunderte.

---

1) Die Königin von Karien, berühmt durch ihre Trauer um den verſtorbenen Gemahl Mauſolos. Sie miſchte die Aſche des Todten in ihr tägliches Getränk und ließ ihm zu Halikarnaß als Grabmal das Mauſoleum errichten, das wegen ſeiner unerhörten Pracht zu den ſieben Weltwundern gerechnet wurde.

Er hatte ſich in dieſem ganzen Zeitraum faſt nicht gegen die Königin gewendet, ſondern ſeinem Geſchäft alle Aufmerkſamkeit gewidmet. Endlich, als er ſich vor ihr neigte und andeutete, daß er nun ihre Befehle vollzogen zu haben glaube, hielt ſie ihm noch die Urne hin und bezeichnete das Verlangen, dieſe oben auf dem Gipfel abgebildet zu ſehen. Er that es, obgleich ungern, weil ſie zu dem Charakter ſeines übrigen Entwurfs nicht paſſen wollte. Was Lucianen betraf, ſo war ſie endlich von ihrer Ungeduld erlöſt; denn ihre Abſicht war keineswegs, eine gewiſſenhafte Zeichnung von ihm zu haben. Hätte er mit wenigen Strichen nur hinſkizzirt, was etwa einem Monument ähnlich geſehen, und ſich die übrige Zeit mit ihr abgegeben, ſo wäre das wohl dem Endzweck und ihren Wünſchen gemäßer geweſen. Bei ſeinem Benehmen dagegen kam ſie in die größte Verlegenheit; denn ob ſie gleich in ihrem Schmerz, ihren Anordnungen und Andeutungen, ihrem Beifall über das nach und nach Entſtehende ziemlich abzuwechſeln ſuchte und ſie ihn einigemal beinahe herumzerrte, um nur mit ihm in eine Art von Verhältniß zu kommen, ſo erwies er ſich doch gar zu ſteif, dergeſtalt, daß ſie allzu oft ihre Zuflucht zur Urne nehmen, ſie an ihr Herz drücken und zum Himmel ſchauen mußte, ja zuletzt, weil ſich doch dergleichen Situationen immer ſteigern, mehr einer Wittwe von Epheſus[1]) als einer Königin von Karien ähnlich ſah. Die Vorſtellung zog ſich daher in die Länge; der Clavierſpieler, der ſonſt Geduld genug hatte, wußte nicht mehr, in welchen Ton er ausweichen ſollte. Er dankte Gott, als er die Urne auf der Pyramide ſtehn ſah, und fiel unwillkürlich, als die Königin ihren Dank ausdrücken wollte, in ein luſtiges Thema, wodurch die Vorſtellung zwar ihren Charakter verlor, die Geſellſchaft jedoch völlig aufgeheitert wurde die ſich denn ſogleich theilte, der Dame für ihren vortrefflichen Ausdruck und dem Architekten für ſeine künſtliche und zierliche Zeichnung eine freudige Bewunderung zu erweiſen.

1) Die Matrone von Epheſus giebt nach Petronius am Sarge ihres ſoeben verſtorbenen Gatten mitten in ihrer heftigſten Trauer der Liebeswerbung eines Soldaten nach, der in der Nähe bei dem Leichnam eines Hingerichteten Wache halten ſoll. Dieſer Leichnam wird unterdeß geſtohlen, und um den Soldaten vor Strafe zu retten, läßt die Wittwe ihren todten Gatten die Stelle des Hingerichteten einnehmen. Das Märchen iſt ſpäter häufig nacherzählt ſowie dramatiſch benutzt worden. Vgl. Leſſing's „Dramaturgie. Sechsunddreißigſtes Stück".

Beſonders der Bräutigam unterhielt ſich mit dem Architekten. „Es thut mir leid", ſagte Jener, „daß die Zeichnung ſo vergänglich iſt. Sie erlauben wenigſtens, daß ich ſie mir auf mein Zimmer bringen laſſe und mich mit Ihnen darüber unterhalte."

„Wenn es Ihnen Vergnügen macht", ſagte der Architekt, „ſo kann ich Ihnen ſorgfältige Zeichnungen von dergleichen Gebäuden und Monumenten vorlegen, wovon dieſes nur ein zufälliger flüchtiger Entwurf iſt."

Ottilie ſtand nicht fern und trat zu den Beiden. „Verſäumen Sie nicht", ſagte ſie zum Architekten, „den Herrn Baron gelegentlich Ihre Sammlung ſehn zu laſſen! Er iſt ein Freund der Kunſt und des Alterthums; ich wünſche, daß Sie ſich näher kennen lernen."

Luciane kam herbeigefahren und fragte: „Wovon iſt die Rede?"

„Von einer Sammlung Kunſtwerke", antwortete der Baron, „welche dieſer Herr beſitzt, und die er uns gelegentlich zeigen will."

„Er mag ſie nur gleich bringen", rief Luciane. „Nicht wahr, Sie bringen ſie gleich?" ſetzte ſie ſchmeichelnd hinzu, indem ſie ihn mit beiden Händen freundlich anfaßte.

„Es möchte jetzt der Zeitpunkt nicht ſein", verſetzte der Architekt.

„Was!" rief Luciane gebieteriſch, „Sie wollen dem Befehl Ihrer Königin nicht gehorchen?" Dann legte ſie ſich auf ein neckiſches Bitten.

„Seien Sie nicht eigenſinnig!" ſagte Ottilie halb leiſe.

Der Architekt entfernte ſich mit einer Beugung; ſie war weder bejahend noch verneinend.

Kaum war er fort, als Luciane ſich mit einem Windſpiel im Saal herumjagte. „Ach!" rief ſie aus, indem ſie zufällig an ihre Mutter ſtieß, „wie bin ich nicht unglücklich! Ich habe meinen Affen nicht mitgenommen; man hat mir es abgerathen, es iſt aber nur die Bequemlichkeit meiner Leute, die mich um dieſes Vergnügen bringt. Ich will ihn aber nachkommen laſſen; es ſoll mir Jemand hin, ihn zu holen. Wenn ich nur ſein Bildniß ſehen könnte, ſo wäre ich ſchon vergnügt. Ich will ihn aber gewiß auch malen laſſen und er ſoll mir nicht von der Seite kommen."

„Vielleicht kann ich dich tröſten", verſetzte Charlotte, „wenn ich dir aus der Bibliothek einen ganzen Band der wunderlichſten Affenbilder kommen laſſe."

Luciane ſchrie vor Freuden laut auf, und der Folioband wurde gebracht. Der Anblick dieſer menſchenähnlichen und durch den Künſtler noch mehr vermenſchlichten abſcheulichen Geſchöpfe machte Lucianen die größte Freude. Ganz glücklich aber fühlte ſie ſich, bei einem jeden dieſer Thiere die Aehnlichkeit mit bekannten Menſchen zu finden. „Sieht der nicht aus wie der Onkel?“ rief ſie unbarmherzig, „der wie der Galanteriehändler M—, der wie der Pfarrer S—, und dieſer iſt der Dings — der — leibhaftig. Im Grunde ſind doch die Affen die eigentlichen Incroyables [1]), und es iſt unbegreiflich, wie man ſie aus der beſten Geſellſchaft ausſchließen mag.“

Sie ſagte das in der beſten Geſellſchaft, doch Niemand nahm es ihr übel. Man war ſo gewohnt, ihrer Anmuth Vieles zu erlauben, daß man zuletzt ihrer Unart Alles erlaubte.

Ottilie unterhielt ſich indeſſen mit dem Bräutigam. Sie hoffte auf die Rückkunft des Architekten, deſſen ernſtere, geſchmackvollere Sammlungen die Geſellſchaft von dieſem Affenweſen befreien ſollten. In dieſer Erwartung hatte ſie ſich mit dem Baron beſprochen und ihn auf Manches aufmerkſam gemacht. Allein der Architekt blieb aus, und als er endlich wiederkam, verlor er ſich unter der Geſellſchaft, ohne etwas mitzubringen und ohne zu thun, als ob von etwas die Frage geweſen wäre. Ottilie ward einen Augenblick — wie ſoll man's nennen? — verdrießlich, ungehalten, betroffen; ſie hatte ein gutes Wort an ihn gewendet, ſie gönnte dem Bräutigam eine vergnügte Stunde nach ſeinem Sinne, der bei ſeiner unendlichen Liebe für Lucianen doch von ihrem Betragen zu leiden ſchien.

Die Affen mußten einer Collation Platz machen. Geſellige Spiele, ja ſogar noch Tänze, zuletzt ein freudeloſes Herumſitzen und Wiederaufſagen einer ſchon geſunkenen Luſt dauerten diesmal, wie ſonſt auch, weit über Mitternacht. Denn ſchon hatte ſich Luciane gewöhnt, Morgens nicht aus dem Bette und Abends nicht ins Bette gelangen zu können.

Um dieſe Zeit finden ſich in Ottiliens Tagebuch Ereigniſſe ſeltner angemerkt, dagegen häufiger auf das Leben bezügliche und vom Leben abgezogene Maximen und Sentenzen. Weil aber die meiſten

1) Urſprünglich hießen ſo in Frankreich die großkrämpigen dreieckigen Hüte, welche zur Zeit des Directoriums Mode waren. Von den Hüten erhielten dann die Stutzer, die ſie trugen, jenen Namen.

derſelben wohl nicht durch ihre eigene Reflexion entſtanden ſein können, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß man ihr irgend einen Heft mitgetheilt, aus dem ſie ſich, was ihr gemüthlich war, ausgeſchrieben. Manches Eigene von innigerem Bezug wird an dem rothen Faden wohl zu erkennen ſein.

Aus Ottiliens Tagebuche.

„Wir blicken ſo gern in die Zukunft, weil wir das Ungefähre, was ſich in ihr hin und her bewegt, durch ſtille Wünſche ſo gern zu unſern Gunſten heranleiten möchten.“

„Wir befinden uns nicht leicht in großer Geſellſchaft, ohne zu denken, der Zufall, der ſo Viele zuſammenbringt, ſolle uns auch unſre Freunde herbeiführen.“

„Man mag noch ſo eingezogen leben, ſo wird man, ehe man ſich's verſieht, ein Schuldner oder ein Gläubiger.“

„Begegnet uns Jemand, der uns Dank ſchuldig iſt, gleich fällt es uns ein. Wie oft können wir Jemand begegnen, dem wir Dank ſchuldig ſind, ohne daran zu denken!“

„Sich mitzutheilen, iſt Natur; Mitgetheiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, iſt Bildung.“

„Niemand würde viel in Geſellſchaften ſprechen, wenn er ſich bewußt wäre, wie oft er die Andern mißverſteht.“

„Man verändert fremde Reden beim Wiederholen wohl nur darum ſo ſehr, weil man ſie nicht verſtanden hat.“

„Wer vor Andern lange allein ſpricht, ohne den Zuhörern zu ſchmeicheln, erregt Widerwillen.“

„Jedes ausgeſprochene Wort erregt den Gegenſinn.“

„Widerſpruch und Schmeichelei machen beide ein ſchlechtes Geſpräch.“

„Die angenehmſten Geſellſchaften ſind die, in welchen eine heitere Ehrerbietung der Glieder gegen einander obwaltet.“

„Durch nichts bezeichnen die Menſchen mehr ihren Charakter als durch das, was ſie lächerlich finden.“

„Das Lächerliche entſpringt aus einem ſittlichen Contraſt, der auf eine unſchädliche Weiſe für die Sinne in Verbindung gebracht wird.“

„Der ſinnliche Menſch lacht oft, wo nichts zu lachen iſt. Was ihn auch anregt, ſein inneres Behagen kommt zum Vorſchein.“

„Der Verſtändige findet faſt Alles lächerlich, der Vernünftige faſt nichts.“

„Einem bejahrten Manne verdachte man, daß er ſich noch um junge Frauenzimmer bemühte. Es iſt das einzige Mittel, verſetzte er, ſich zu verjüngen, und das will doch Jedermann.“

„Man läßt ſich ſeine Mängel vorhalten, man läßt ſich ſtrafen, man leidet Manches um ihrer willen mit Geduld; aber ungeduldig wird man, wenn man ſie ablegen ſoll.“

„Gewiſſe Mängel ſind nothwendig zum Daſein des Einzelnen. Es würde uns unangenehm ſein, wenn alte Freunde gewiſſe Eigenheiten ablegten.“

„Man ſagt: er ſtirbt bald, wenn Einer etwas gegen ſeine Art und Weiſe thut.“

„Was für Mängel dürfen wir behalten, ja an uns cultiviren? Solche, die den Andern eher ſchmeicheln als ſie verletzen.“

„Die Leidenſchaften ſind Mängel oder Tugenden, nur geſteigerte.“

„Unſre Leidenſchaften ſind wahre Phönixe. Wie der alte verbrennt, ſteigt der neue ſogleich wieder aus der Aſche hervor.“

„Große Leidenſchaften ſind Krankheiten ohne Hoffnung. Was ſie heilen könnte, macht ſie erſt recht gefährlich.“

„Die Leidenſchaft erhöht und mildert ſich durchs Bekennen. In nichts wäre die Mittelſtraße vielleicht wünſchenswerther als im Vertrauen und Verſchweigen gegen Die, die wir lieben.“

Fünftes Capitel.

So peitſchte Luciane den Lebensrauſch im geſelligen Strudel immer vor ſich her. Ihr Hofſtaat vermehrte ſich täglich, theils weil ihr Treiben ſo Manchen anregte und anzog, theils weil ſie ſich Andre durch Gefälligkeit und Wohlthun zu verbinden wußte. Mittheilend war ſie im höchſten Grade; denn da ihr durch die Neigung der Tante und des Bräutigams ſo viel Schönes und Köſtliches auf einmal zugefloſſen war, ſo ſchien ſie nichts Eigenes zu beſitzen und den Werth der Dinge nicht zu kennen, die ſich um ſie gehäuft hatten.

So zauderte ſie nicht einen Augenblick, einen koſtbaren Shawl abzunehmen und ihn einem Frauenzimmer umzuhängen, das ihr gegen die übrigen zu ärmlich gekleidet ſchien, und ſie that das auf eine ſo neckiſche, geſchickte Weiſe, daß Niemand eine ſolche Gabe ablehnen konnte. Einer von ihrem Hofſtaat hatte ſtets eine Börſe und den Auftrag, in den Orten, wo ſie einkehrten, ſich nach den Aelteſten und Kränkſten zu erkundigen und ihren Zuſtand wenigſtens für den Augenblick zu erleichtern. Dadurch entſtand ihr in der ganzen Gegend ein Name von Vortrefflichkeit, der ihr doch auch manchmal unbequem ward, weil er allzu viel läſtige Nothleidende an ſie heranzog.

Durch nichts aber vermehrte ſie ſo ſehr ihren Ruf als durch ein auffallendes gutes beharrliches Benehmen gegen einen unglücklichen jungen Mann, der die Geſellſchaft floh, weil er, übrigens ſchön und wohlgebildet, ſeine rechte Hand, obgleich rühmlich, in der Schlacht verloren hatte. Dieſe Verſtümmlung erregte ihm einen ſolchen Mißmuth, es war ihm ſo verdrießlich, daß jede neue Bekanntſchaft ſich auch immer mit ſeinem Unfall bekannt machen ſollte, daß er ſich lieber verſteckte, ſich dem Leſen und andern Studien ergab und ein- für allemal mit der Geſellſchaft nichts wollte zu ſchaffen haben.

Das Daſein dieſes jungen Mannes blieb ihr nicht verborgen. Er mußte herbei, erſt in kleiner Geſellſchaft, dann in größerer, dann in der größten. Sie benahm ſich anmuthiger gegen ihn als gegen irgend einen Andern, beſonders wußte ſie durch zudringliche Dienſtfertigkeit ihm ſeinen Verluſt werth zu machen, indem ſie geſchäftig war, ihn zu erſetzen. Bei Tafel mußte er neben ihr ſeinen Platz nehmen; ſie ſchnitt ihm vor, ſo daß er nur die Gabel gebrauchen durfte. Nahmen Aeltere, Vornehmere ihm ihre Nachbarſchaft weg, ſo erſtreckte ſie ihre Aufmerkſamkeit über die ganze Tafel hin, und die eilenden Bedienten mußten das erſetzen, was ihm die Entfernung zu rauben drohte. Zuletzt munterte ſie ihn auf, mit der linken Hand zu ſchreiben; er mußte alle ſeine Verſuche an ſie richten, und ſo ſtand ſie, entfernt oder nah, immer mit ihm im Verhältniß. Der junge Mann wußte nicht, wie ihm geworden war, und wirklich fing er von dieſem Augenblick ein neues Leben an.

Vielleicht ſollte man denken, ein ſolches Betragen wäre dem Bräutigam mißfällig geweſen; allein es fand ſich das Gegentheil.

Er rechnete ihr dieſe Bemühungen zu großem Verdienſt an und war um ſo mehr darüber ganz ruhig, als er ihre faſt übertriebenen Eigenheiten kannte, wodurch ſie Alles, was im mindeſten verfänglich ſchien, von ſich abzulehnen wußte. Sie wollte mit Jedermann nach Belieben umſpringen, Jeder war in Gefahr, von ihr einmal angeſtoßen, gezerrt oder ſonſt geneckt zu werden; Niemand aber durfte ſich gegen ſie ein Gleiches erlauben, Niemand ſie nach Willkür berühren, Niemand auch nur im entfernteſten Sinne eine Freiheit, die ſie ſich nahm, erwidern; und ſo hielt ſie die Andern in den ſtrengſten Grenzen der Sittlichkeit gegen ſich, die ſie gegen Andere jeden Augenblick zu übertreten ſchien.

Ueberhaupt hätte man glauben können, es ſei bei ihr Maxime geweſen, ſich dem Lobe und dem Tadel, der Neigung und der Abneigung gleichmäßig auszuſetzen. Denn wenn ſie die Menſchen auf mancherlei Weiſe für ſich zu gewinnen ſuchte, ſo verdarb ſie es wieder mit ihnen gewöhnlich durch eine böſe Zunge, die Niemanden ſchonte. So wurde kein Beſuch in der Nachbarſchaft abgelegt, nirgends ſie und ihre Geſellſchaft in Schlöſſern und Wohnungen freundlich aufgenommen, ohne daß ſie bei der Rückkehr auf das Ausgelaſſenſte merken ließ, wie ſie alle menſchlichen Verhältniſſe nur von der lächerlichen Seite zu nehmen geneigt ſei. Da waren drei Brüder, welche unter lauter Complimenten, wer zuerſt heirathen ſollte, das Alter übereilt hatte; hier eine kleine junge Frau mit einem großen alten Manne; dort umgekehrt ein kleiner munterer Mann und eine unbehülfliche Rieſin. In dem einen Hauſe ſtolperte man bei jedem Schritt über ein Kind; das andere wollte ihr bei der größten Geſellſchaft nicht voll erſcheinen, weil keine Kinder gegenwärtig waren. Alte Gatten ſollten ſich nur ſchnell begraben laſſen, damit doch wieder einmal Jemand im Hauſe zum Lachen käme, da ihnen keine Notherben gegeben waren. Junge Eheleute ſollten reiſen, weil das Haushalten ſie gar nicht kleide. Und wie mit den Perſonen, ſo machte ſie es auch mit den Sachen, mit den Gebäuden wie mit dem Haus- und Tiſchgeräthe. Beſonders alle Wandverzierungen reizten ſie zu luſtigen Bemerkungen. Von dem älteſten Hauteliß-teppich bis zu der neuſten Papiertapete, vom ehrwürdigſten Familienbilde bis zum frivolſten neuen Kupferſtich, Eins wie das Andere mußte leiden, Eins wie das Andere wurde durch ihre ſpöttiſchen

Bemerkungen gleichſam aufgezehrt, ſo daß man ſich hätte verwundern ſollen, wie fünf Meilen umher irgend etwas nur noch exiſtirte.

Eigentliche Bosheit war vielleicht nicht in dieſem verneinenden Beſtreben; ein ſelbſtiſcher Muthwille mochte ſie gewöhnlich anreizen; aber eine wahrhafte Bitterkeit hatte ſich in ihrem Verhältniß zu Ottilien erzeugt. Auf die ruhige, ununterbrochene Thätigkeit des lieben Kindes, die von Jedermann bemerkt und geprieſen wurde, ſah ſie mit Verachtung herab, und als zur Sprache kam, wie ſehr ſich Ottilie der Gärten und der Treibhäuſer annehme, ſpottete ſie nicht allein darüber, indem ſie, uneingedenk des tiefen Winters, in dem man lebte, ſich zu verwundern ſchien, daß man weder Blumen noch Früchte gewahr werde, ſondern ſie ließ auch von nun an ſo viel Grünes, ſo viel Zweige, und was nur irgend keimte, herbeiholen und zur täglichen Zierde des Zimmers und des Tiſches verſchwenden, daß Ottilie und der Gärtner nicht wenig gekränkt waren, ihre Hoffnungen für das nächſte Jahr und vielleicht auf längere Zeit zerſtört zu ſehen.

Ebenſo wenig gönnte ſie Ottilien die Ruhe des häuslichen Ganges, worin ſie ſich mit Bequemlichkeit fortbewegte. Ottilie ſollte mit auf die Luſt- und Schlittenfahrten; ſie ſollte mit auf die Bälle, die in der Nachbarſchaft veranſtaltet wurden; ſie ſollte weder Schnee noch Kälte noch gewaltſame Nachtſtürme ſcheuen, da ja ſo viel Andre nicht davon ſtürben. Das zarte Kind litt nicht wenig darunter, aber Luciane gewann nichts dabei; denn obgleich Ottilie ſehr einfach gekleidet ging, ſo war ſie doch, oder ſo ſchien ſie wenigſtens den Männern immer die Schönſte. Ein ſanftes Anziehen verſammelte alle Männer um ſie her, ſie mochte ſich in den großen Räumen am erſten oder am letzten Platze befinden, ja der Bräutigam Lucianens ſelbſt unterhielt ſich oft mit ihr, und zwar um ſo mehr, als er in einer Angelegenheit, die ihn beſchäftigte, ihren Rath, ihre Mitwirkung verlangte.

Er hatte den Architekten näher kennen lernen, bei Gelegenheit ſeiner Kunſtſammlung viel über das Geſchichtliche mit ihm geſprochen, in andern Fällen auch, beſonders bei Betrachtung der Kapelle, ſein Talent ſchätzen gelernt. Der Baron war jung, reich; er ſammelte, er wollte bauen; ſeine Liebhaberei war lebhaft, ſeine Kenntniſſe ſchwach; er glaubte in dem Architekten ſeinen Mann zu finden, mit

dem er mehr als einen Zweck zugleich erreichen könnte. Er hatte seiner Braut von dieser Absicht gesprochen; sie lobte ihn darum und war höchlich mit dem Vorschlag zufrieden, doch vielleicht mehr, um diesen jungen Mann Ottilien zu entziehen — denn sie glaubte so etwas von Neigung bei ihm zu bemerken — als daß sie gedacht hätte, sein Talent zu ihren Absichten zu benutzen. Denn ob er gleich bei ihren extemporirten Festen sich sehr thätig erwiesen und manche Ressourcen bei dieser und jener Anstalt dargeboten, so glaubte sie es doch immer selbst besser zu verstehen; und da ihre Erfindungen gewöhnlich gemein waren, so reichte, um sie auszuführen, die Geschicklichkeit eines gewandten Kammerdieners ebenso gut hin als die des vorzüglichsten Künstlers. Weiter als zu einem Altar, worauf geopfert ward, und zu einer Bekränzung, es mochte nun ein gipsernes oder ein lebendes Haupt sein, konnte ihre Einbildungskraft sich nicht versteigen, wenn sie irgend Jemand zum Geburts- und Ehrentage ein festliches Compliment zu machen gedachte.

Ottilie konnte dem Bräutigam, der sich nach dem Verhältniß des Architekten zum Hause erkundigte, die beste Auskunft geben. Sie wußte, daß Charlotte sich schon früher nach einer Stelle für ihn umgethan hatte; denn wäre die Gesellschaft nicht gekommen, so hätte sich der junge Mann gleich nach Vollendung der Kapelle entfernt, weil alle Bauten den Winter über stillstehn sollten und mußten; und es war daher sehr erwünscht, wenn der geschickte Künstler durch einen neuen Gönner wieder genutzt und befördert wurde.

Das persönliche Verhältniß Ottiliens zum Architekten war ganz rein und unbefangen. Seine angenehme und thätige Gegenwart hatte sie wie die Nähe eines ältern Bruders unterhalten und erfreut. Ihre Empfindungen für ihn blieben auf der ruhigen, leidenschaftslosen Oberfläche der Blutsverwandtschaft: denn in ihrem Herzen war kein Raum mehr; es war von der Liebe zu Eduard ganz gedrängt ausgefüllt, und nur die Gottheit, die Alles durchdringt, konnte dieses Herz zugleich mit ihm besitzen.

Indessen je tiefer der Winter sich senkte, je wilderes Wetter, je unzugänglicher die Wege, desto anziehender schien es, in so guter Gesellschaft die abnehmenden Tage zuzubringen. Nach kurzen Ebben überfluthete die Menge von Zeit zu Zeit das Haus. Offiziere von entfernteren Garnisonen, die gebildeten zu ihrem großen Vortheil,

die roheren zur Unbequemlichkeit der Gesellschaft, zogen sich herbei; am Civilstande fehlte es auch nicht, und ganz unerwartet kamen eines Tages der Graf und die Baronesse zusammen angefahren.

Ihre Gegenwart schien erst einen wahren Hof zu bilden. Die Männer von Stand und Sitten umgaben den Grafen, und die Frauen ließen der Baronesse Gerechtigkeit widerfahren. Man verwunderte sich nicht lange, sie Beide zusammen und so heiter zu sehen; denn man vernahm, des Grafen Gemahlin sei gestorben, und eine neue Verbindung werde geschlossen sein, sobald es die Schicklichkeit nur erlaube. Ottilie erinnerte sich jenes ersten Besuchs, jedes Worts, was über Ehestand und Scheidung, über Verbindung und Trennung, über Hoffnung, Erwartung, Entbehren und Entsagen gesprochen ward. Beide Personen, damals noch ganz ohne Aussichten, standen nun vor ihr, dem gehofften Glücke so nahe, und ein unwillkürlicher Seufzer drang aus ihrem Herzen.

Luciane hörte kaum, daß der Graf ein Liebhaber von Musik sei, so wußte sie ein Concert zu veranstalten; sie wollte sich dabei mit Gesang zur Guitarre hören lassen. Es geschah. Das Instrument spielte sie nicht ungeschickt, ihre Stimme war angenehm; was aber die Worte betraf, so verstand man sie so wenig, als wenn sonst eine deutsche Schöne zur Guitarre singt. Indeß versicherte Jedermann, sie habe mit viel Ausdruck gesungen, und sie konnte mit dem lauten Beifall zufrieden sein. Nur ein wunderliches Unglück begegnete bei dieser Gelegenheit. In der Gesellschaft befand sich ein Dichter, den sie auch besonders zu verbinden hoffte, weil sie einige Lieder von ihm an sie gerichtet wünschte, und deshalb diesen Abend meist nur von seinen Liedern vortrug. Er war überhaupt, wie Alle, höflich gegen sie; aber sie hatte mehr erwartet. Sie legte es ihm einigemal nahe, konnte aber weiter nichts von ihm vernehmen, bis sie endlich aus Ungeduld einen ihrer Hofleute an ihn schickte und sondiren ließ, ob er denn nicht entzückt gewesen sei, seine vortrefflichen Gedichte so vortrefflich vortragen zu hören.

„Meine Gedichte?“ versetzte Dieser mit Erstaunen. „Verzeihen Sie, mein Herr“, fügte er hinzu, „ich habe nichts als Vocale gehört, und die nicht einmal alle. Unterdessen ist es meine Schuldigkeit, mich für eine so liebenswürdige Intention dankbar zu erweisen.“

Der Hofmann schwieg und verschwieg. Der Andre suchte sich

durch einige wohltönende Complimente aus der Sache zu ziehen. Sie ließ ihre Abſicht nicht undeutlich merken, auch etwas eigens für ſie Gedichtetes zu beſitzen. Wenn es nicht allzu unfreundlich geweſen wäre, ſo hätte er ihr das Alphabet überreichen können, um ſich daraus ein beliebiges Lobgedicht zu irgend einer vorkommenden Melodie ſelbſt einzubilden. Doch ſollte ſie nicht ohne Kränkung aus dieſer Begebenheit ſcheiden. Kurze Zeit darauf erfuhr ſie, er habe noch ſelbigen Abend einer von Ottiliens Lieblingsmelodien ein allerliebſtes Gedicht unterlegt, das noch mehr als verbindlich ſei.

Luciane, wie alle Menſchen ihrer Art, die immer durcheinander miſchen, was ihnen vortheilhaft und was ihnen nachtheilig iſt, wollte nun ihr Glück im Recitiren verſuchen. Ihr Gedächtniß war gut, aber wenn man aufrichtig reden ſollte, ihr Vortrag geiſtlos und heftig, ohne leidenſchaftlich zu ſein. Sie recitirte Balladen, Erzählungen, und was ſonſt in Declamatorien vorzukommen pflegt. Dabei hatte ſie die unglückliche Gewohnheit angenommen, das, was ſie vortrug, mit Geſten zu begleiten, wodurch man das, was eigentlich epiſch und lyriſch iſt, auf eine unangenehme Weiſe mit dem Dramatiſchen mehr verwirrt als verbindet.

Der Graf, ein einſichtsvoller Mann, der gar bald die Geſellſchaft, ihre Neigungen, Leidenſchaften und Unterhaltungen überſah, brachte Lucianen glücklicher oder unglücklicher Weiſe auf eine neue Art von Darſtellung, die ihrer Perſönlichkeit ſehr gemäß war. „Ich finde“, ſagte er, „hier ſo manche wohlgeſtaltete Perſonen, denen es gewiß nicht fehlt, maleriſche Bewegungen und Stellungen nachzuahmen. Sollten ſie es noch nicht verſucht haben, wirkliche bekannte Gemälde vorzuſtellen? Eine ſolche Nachbildung, wenn ſie auch manche mühſame Anordnung erfordert, bringt dagegen auch einen unglaublichen Reiz hervor.“

Schnell ward Luciane gewahr, daß ſie hier ganz in ihrem Fach ſein würde. Ihr ſchöner Wuchs, ihre volle Geſtalt, ihr regelmäßiges und doch bedeutendes Geſicht, ihre lichtbraunen Haarflechten, ihr ſchlanker Hals, Alles war ſchon wie aufs Gemälde berechnet; und hätte ſie nun gar gewußt, daß ſie ſchöner ausſah, wenn ſie ſtill ſtand, als wenn ſie ſich bewegte, indem ihr im letzten Falle manchmal etwas ſtörendes Ungraziöſes entſchlüpfte, ſo hätte ſie ſich mit noch mehrerem Eifer dieſer natürlichen Bildnerei ergeben.

Man ſuchte nun Kupferſtiche nach berühmten Gemälden; man wählte zuerſt den Beliſar nach van Dyk.[1]) Ein großer und wohlgebauter Mann von gewiſſen Jahren ſollte den ſitzenden blinden General, der Architekt den vor ihm theilnehmend traurig ſtehenden Krieger nachbilden, dem er wirklich etwas ähnlich ſah. Luciane hatte ſich, halb beſcheiden, das junge Weibchen im Hintergrunde gewählt, das reichliche Almoſen aus einem Beutel in die flache Hand zählt, indeß eine Alte ſie abzumahnen und ihr vorzuſtellen ſcheint, daß ſie zu viel thue. Eine andere ihm wirklich Almoſen reichende Frauensperſon war nicht vergeſſen.

Mit dieſen und andern Bildern beſchäftigte man ſich ſehr ernſtlich. Der Graf gab dem Architekten über die Art der Einrichtung einige Winke, der ſogleich ein Theater dazu aufſtellte und wegen der Beleuchtung die nöthige Sorge trug. Man war ſchon tief in die Anſtalten verwickelt, als man erſt bemerkte, daß ein ſolches Unternehmen einen anſehnlichen Aufwand verlangte, und daß auf dem Lande mitten im Winter gar manches Erforderliche abging. Deshalb ließ, damit ja nichts ſtocken möge, Luciane beinah ihre ſämmtliche Garderobe zerſchneiden, um die verſchiedenen Coſtüme zu liefern, die jene Künſtler willkürlich genug angegeben hatten.

Der Abend kam herbei, und die Darſtellung wurde vor einer großen Geſellſchaft und zu allgemeinem Beifall ausgeführt. Eine bedeutende Muſik ſpannte die Erwartung. Jener Beliſar eröffnete die Bühne. Die Geſtalten waren ſo paſſend, die Farben ſo glücklich ausgetheilt, die Beleuchtung ſo kunſtreich, daß man fürwahr in einer andern Welt zu ſein glaubte; nur daß die Gegenwart des Wirklichen ſtatt des Scheins eine Art von ängſtlicher Empfindung hervorbrachte.

Der Vorhang fiel und ward auf Verlangen mehr als einmal wieder aufgezogen. Ein muſikaliſches Zwiſchenſpiel unterhielt die Geſellſchaft, die man durch ein Bild höherer Art überraſchen wollte. Es war die bekannte Vorſtellung von Pouſſin: Ahasverus und Eſther. Diesmal hatte ſich Luciane beſſer bedacht. Sie entwickelte in der ohnmächtig hingeſunkenen Königin alle ihre Reize und hatte

1) Das Gemälde mit dem Spruche: Date obolum Belisario! findet ſich zu Chiswick im Beſitze des Herzogs von Devonſhire. In Kupfer geſtochen wurde es zu London von Scotin nach der Zeichnung von Goupy. (Düntzer.)

ſich kluger Weiſe zu den umgebenden unterſtützenden Mädchen lauter hübſche, wohlgebildete Figuren ausgeſucht, worunter ſich jedoch keine mit ihr auch nur im mindeſten meſſen konnte. Ottilie blieb von dieſem Bilde wie von den übrigen ausgeſchloſſen. Auf den goldnen Thron hatte ſie, um den Zeus gleichen König vorzuſtellen, den rüſtigſten und ſchönſten Mann der Geſellſchaft gewählt, ſo daß dieſes Bild wirklich eine unvergleichliche Vollkommenheit gewann.

Als drittes hatte man die ſogenannte väterliche Ermahnung von Terburg gewählt, und wer kennt nicht den herrlichen Kupferſtich unſeres Wille[1]) von dieſem Gemälde? Einen Fuß über den andern geſchlagen, ſitzt ein edler ritterlicher Vater und ſcheint ſeiner vor ihm ſtehenden Tochter ins Gewiſſen zu reden. Dieſe, eine herrliche Geſtalt, im faltenreichen weißen Atlaskleide, wird zwar nur von hinten geſehen; aber ihr ganzes Weſen ſcheint anzudeuten, daß ſie ſich zuſammennimmt. Daß jedoch die Ermahnung nicht heftig und beſchämend ſei, ſieht man aus der Miene und Geberde des Vaters; und was die Mutter betrifft, ſo ſcheint dieſe eine kleine Verlegenheit zu verbergen, indem ſie in ein Glas Wein blickt, das ſie eben auszuſchlürfen im Begriff iſt.

Bei dieſer Gelegenheit nun ſollte Luciane in ihrem höchſten Glanze erſcheinen. Ihre Zöpfe, die Form ihres Kopfes, Hals und Nacken waren über alle Begriffe ſchön, und die Taille, von der bei den modernen antikiſirenden Bekleidungen der Frauenzimmer wenig ſichtbar wird, höchſt zierlich, ſchlank und leicht, zeigte ſich an ihr in dem älteren Coſtüm äußerſt vortheilhaft; und der Architekt hatte geſorgt, die reichen Falten des weißen Atlaſſes mit der künſtlichſten Natur zu legen, ſo daß ganz ohne Frage dieſe lebendige Nachbildung weit über jenes Originalbildniß hinausreichte und ein allgemeines Entzücken erregte. Man konnte mit dem Wiederverlangen nicht endigen, und der ganz natürliche Wunſch, einem ſo ſchönen Weſen, das man genugſam von der Rückſeite geſehen, auch ins Angeſicht

1) Johann Georg Wille (1715—1808), auf der Obermühle am Dimsberg bei Gießen geboren, wanderte als Büchſenmacher nach Straßburg und Paris, wo er auf Veranlaſſung des Malers Rigaud Kupferſtecher wurde, hohe Berühmtheit erlangte und bis zu ſeinem Tode anſäſſig blieb. Seine Nachbildungen älterer Meiſter gehören zu den vortrefflichſten Werken der Kupferſtichkunſt. Seine Selbſtbiographie erſchien 1857 in Paris, von Dupleſſis herausgegeben. Goethe erwähnt ihn auch in Dichtung und Wahrheit XX.

zu ſchauen, nahm dergeſtalt überhand, daß ein luſtiger, ungeduldiger Vogel die Worte, die man manchmal an das Ende einer Seite zu ſchreiben pflegt: „Tournez, s'il vous plait", laut ausrief und eine allgemeine Beiſtimmung erregte. Die Darſtellenden aber kannten ihren Vortheil zu gut und hatten den Sinn dieſer Kunſtſtücke zu wohl gefaßt, als daß ſie dem allgemeinen Ruf hätten nachgeben ſollen. Die beſchämt ſcheinende Tochter blieb ruhig ſtehen, ohne den Zuſchauern den Ausdruck ihres Angeſichts zu gönnen; der Vater blieb in ſeiner ermahnenden Stellung ſitzen, und die Mutter brachte Naſe und Augen nicht aus dem durchſichtigen Glaſe, worin ſich, ob ſie gleich zu trinken ſchien, der Wein nicht verminderte. — Was ſollen wir noch viel von kleinen Nachſtücken ſagen, wozu man niederländiſche Wirthshaus- und Jahrmarktsſcenen gewählt hatte?

Der Graf und die Baroneſſe reiſten ab und verſprachen, in den erſten glücklichen Wochen ihrer nahen Verbindung wiederzukehren, und Charlotte hoffte nunmehr, nach zwei mühſam überſtandenen Monaten, die übrige Geſellſchaft gleichfalls loszuwerden. Sie war des Glücks ihrer Tochter gewiß, wenn bei dieſer der erſte Braut- und Jugendtaumel ſich würde gelegt haben, denn der Bräutigam hielt ſich für den glücklichſten Menſchen von der Welt. Bei großem Vermögen und gemäßigter Sinnesart ſchien er auf eine wunderbare Weiſe von dem Vorzuge geſchmeichelt, ein Frauenzimmer zu beſitzen, das der ganzen Welt gefallen mußte. Er hatte einen ſo ganz eigenen Sinn, Alles auf ſie und erſt durch ſie auf ſich zu beziehen, daß es ihm eine unangenehme Empfindung machte, wenn ſich nicht gleich ein Neuankommender mit aller Aufmerkſamkeit an ſie richtete, und mit ihm, wie es wegen ſeiner guten Eigenſchaften beſonders von älteren Perſonen oft geſchah, eine nähere Verbindung ſuchte, ohne ſich ſonderlich um ſie zu bekümmern. Wegen des Architekten kam es bald zur Richtigkeit. Aufs Neujahr ſollte ihm Dieſer folgen und das Carneval mit ihm in der Stadt zubringen, wo Luciane ſich von der Wiederholung der ſo ſchön eingerichteten Gemälde ſowie von hundert andern Dingen die größte Glückſeligkeit verſprach, um ſo mehr, als Tante und Bräutigam jeden Aufwand für gering zu achten ſchienen, der zu ihrem Vergnügen erfordert wurde.

Nun ſollte man ſcheiden; aber das konnte nicht auf eine gewöhnliche Weiſe geſchehen. Man ſcherzte einmal ziemlich laut, daß

Charlottens Wintervorräthe nun bald aufgezehrt seien, als der Ehrenmann, der den Belisar vorgestellt hatte und freilich reich genug war, von Lucianens Vorzügen hingerissen, denen er nun schon so lange huldigte, unbedachtsam ausrief: „So lassen Sie es uns auf polnische Art halten! Kommen Sie nun und zehren mich auch auf, und so gehet es dann weiter in der Runde herum!“

Gesagt, gethan: Luciane schlug ein. Den andern Tag war gepackt, und der Schwarm warf sich auf ein anderes Besitzthum. Dort hatte man auch Raum genug, aber weniger Bequemlichkeit und Einrichtung. Daraus entstand manches Unschickliche, das erst Lucianen recht glücklich machte. Das Leben wurde immer wüster und wilder. Treibjagen im tiefsten Schnee, und was man sonst nur Unbequemes auffinden konnte, wurde veranstaltet. Frauen so wenig als Männer durften sich ausschließen, und so zog man, jagend und reitend, schlittenfahrend und lärmend, von einem Gute zum andern, bis man sich endlich der Residenz näherte; da denn die Nachrichten und Erzählungen, wie man sich bei Hofe und in der Stadt vergnüge, der Einbildungskraft eine andere Wendung gaben und Lucianen mit ihrer sämmtlichen Begleitung, indem die Tante schon vorausgegangen war, unaufhaltsam in einen andern Lebenskreis hineinzogen.

Aus Ottiliens Tagebuche.

„Man nimmt in der Welt Jeden, wofür er sich giebt; aber er muß sich auch für etwas geben. Man erträgt die Unbequemen lieber, als man die Unbedeutenden duldet.“

„Man kann der Gesellschaft Alles aufdringen, nur nicht, was eine Folge hat.“

„Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht.“

„Ich finde es beinahe natürlich, daß wir an Besuchenden Mancherlei auszusetzen haben, daß wir sogleich, wenn sie weg sind, über sie nicht zum liebevollsten urtheilen; denn wir haben, so zu sagen, ein Recht, sie nach unserm Maßstabe zu messen. Selbst ver-

ſtändige und billige Menſchen enthalten ſich in ſolchen Fällen kaum einer ſcharfen Cenſur.

„Wenn man dagegen bei Andern geweſen iſt und hat ſie mit ihren Umgebungen, Gewohnheiten, in ihren nothwendigen, unausweichlichen Zuſtänden geſehen, wie ſie um ſich wirken, oder wie ſie ſich fügen, ſo gehört ſchon Unverſtand und böſer Wille dazu, um das lächerlich zu finden, was uns in mehr als Einem Sinne ehrwürdig ſcheinen müßte."

„Durch das, was wir Betragen und gute Sitten nennen, ſoll das erreicht werden, was außerdem nur durch Gewalt oder auch nicht einmal durch Gewalt zu erreichen iſt."

„Der Umgang mit Frauen iſt das Element guter Sitten."

„Wie kann der Charakter, die Eigenthümlichkeit des Menſchen mit der Lebensart beſtehen?

„Das Eigenthümliche müßte durch die Lebensart erſt recht hervorgehoben werden. Das Bedeutende will Jedermann, nur ſoll es nicht unbequem ſein."

„Die größten Vortheile im Leben überhaupt wie in der Geſellſchaft hat ein gebildeter Soldat."

„Rohe Kriegsleute gehen wenigſtens nicht aus ihrem Charakter, und weil doch meiſt hinter der Stärke eine Gutmüthigkeit verborgen liegt, ſo iſt im Nothfall auch mit ihnen auszukommen."

„Niemand iſt läſtiger als ein täppiſcher Menſch vom Civilſtande. Von ihm könnte man die Feinheit fordern, da er ſich mit nichts Rohem zu beſchäftigen hat."

„Wenn wir mit Menſchen leben, die ein zartes Gefühl für das Schickliche haben, ſo wird es uns Angſt um ihretwillen, wenn etwas Ungeſchicktes begegnet. So fühle ich immer für und mit Charlotten, wenn Jemand mit dem Stuhle ſchaukelt, weil ſie das in den Tod nicht leiden kann."

„Es käme Niemand mit der Brille auf der Naſe in ein vertrauliches Gemach, wenn er wüßte, daß uns Frauen ſogleich die Luſt vergeht, ihn anzuſehen und uns mit ihm zu unterhalten."

„Zutraulichkeit an der Stelle der Ehrfurcht iſt immer lächerlich. Es würde Niemand den Hut ablegen, nachdem er kaum das Compliment gemacht hat, wenn er wüßte, wie komiſch das ausſieht."

„Es giebt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen ſittlichen Grund hätte. Die rechte Erziehung wäre, welche dieſes Zeichen und den Grund zugleich überlieferte.“

„Das Betragen iſt ein Spiegel, in welchem Jeder ſein Bild zeigt.“

„Es giebt eine Höflichkeit des Herzens: ſie iſt der Liebe verwandt. Aus ihr entſpringt die bequemſte Höflichkeit des äußern Betragens.“

„Freiwillige Abhängigkeit iſt der ſchönſte Zuſtand, und wie wäre der möglich ohne Liebe!“

„Wir ſind nie entfernter von unſern Wünſchen, als wenn wir uns einbilden, das Gewünſchte zu beſitzen.“

„Niemand iſt mehr Sklave, als der ſich für frei hält, ohne es zu ſein.“

„Es darf ſich Einer nur für frei erklären, ſo fühlt er ſich den Augenblick als bedingt. Wagt er es, ſich für bedingt zu erklären, ſo fühlt er ſich frei.“

„Gegen große Vorzüge eines Andern giebt es kein Rettungsmittel als die Liebe.“

„Es iſt was Schreckliches um einen vorzüglichen Mann, auf den ſich die Dummen was zu Gute thun.“

„Es giebt, ſagt man, für den Kammerdiener keinen Helden.[1]) Das kommt aber blos daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird aber wahrſcheinlich Seinesgleichen zu ſchätzen wiſſen.“

„Es giebt keinen größern Troſt für die Mittelmäßigkeit, als daß das Genie nicht unſterblich ſei.“

„Die größten Menſchen hängen immer mit ihrem Jahrhundert durch eine Schwachheit zuſammen.“

„Man hält die Menſchen gewöhnlich für gefährlicher, als ſie ſind.“

„Thoren und geſcheidte Leute ſind gleich unſchädlich. Nur die Halbnarren und Halbweiſen, das ſind die Gefährlichſten.“

„Man weicht der Welt nicht ſicherer aus als durch die Kunſt, und man verknüpft ſich nicht ſicherer mit ihr als durch die Kunſt.“

---

1) Der Ausſpruch ſtammt aus einer ältern franzöſiſchen Quelle. Vgl. Büchmann, „Geflügelte Worte“ (2. Aufl.), S. 181.

„Selbst im Augenblick des höchsten Glücks und der höchsten Noth bedürfen wir des Künstlers."

„Die Kunst beschäftigt sich mit dem Schweren und Guten."

„Das Schwierige leicht behandelt zu sehen, giebt uns das Anschauen des Unmöglichen."

„Die Schwierigkeiten wachsen, je näher man dem Ziele kommt."

„Säen ist nicht so beschwerlich als ernten."

Sechstes Capitel.

Die große Unruhe, welche Charlotten durch diesen Besuch erwuchs, ward ihr dadurch vergütet, daß sie ihre Tochter völlig begreifen lernte, worin ihr die Bekanntschaft mit der Welt sehr zu Hülfe kam. Es war nicht zum ersten Mal, daß ihr ein so seltsamer Charakter begegnete, ob er ihr gleich noch niemals auf dieser Höhe erschien. Und doch hatte sie aus der Erfahrung, daß solche Personen, durchs Leben, durch mancherlei Ereignisse, durch elterliche Verhältnisse gebildet, eine sehr angenehme und liebenswürdige Reife erlangen können, indem die Selbstigkeit gemildert wird und die schwärmende Thätigkeit eine entschiedene Richtung erhält. Charlotte ließ als Mutter sich um desto eher eine für Andere vielleicht unangenehme Erscheinung gefallen, als es Eltern wohl geziemt, da zu hoffen, wo Freunde nur zu genießen wünschen oder wenigstens nicht belästigt sein wollen.

Auf eine eigne und unerwartete Weise jedoch sollte Charlotte nach ihrer Tochter Abreise getroffen werden, indem diese nicht sowohl durch das Tadelnswerthe in ihrem Betragen als durch das, was man daran lobenswürdig hätte finden können, eine üble Nachrede hinter sich gelassen hatte. Luciane schien sich's zum Gesetz gemacht zu haben, nicht allein mit den Fröhlichen fröhlich, sondern auch mit den Traurigen traurig zu sein und, um den Geist des Widerspruchs recht zu üben, manchmal die Fröhlichen verdrießlich und die Traurigen heiter zu machen. In allen Familien, wo sie hinkam, erkundigte sie sich nach den Kranken und Schwachen, die nicht in Gesellschaft erscheinen konnten. Sie besuchte sie auf ihren Zimmern, machte

den Arzt und drang einem Jeden aus ihrer Reiſeapotheke, die ſie beſtändig im Wagen mit ſich führte, energiſche Mittel auf; da denn eine ſolche Cur, wie ſich vermuthen läßt, gelang oder mißlang, wie es der Zufall herbeiführte.

In dieſer Art von Wohlthätigkeit war ſie ganz grauſam und ließ ſich gar nicht einreden, weil ſie feſt überzeugt war, daß ſie vortrefflich handle. Allein es mißrieth ihr auch ein Verſuch von der ſittlichen Seite, und dieſer war es, der Charlotten viel zu ſchaffen machte, weil er Folgen hatte, und Jedermann darüber ſprach. Erſt nach Lucianens Abreiſe hörte ſie davon; Ottilie, die gerade jene Partie mitgemacht hatte, mußte ihr umſtändlich davon Rechenſchaft geben.

Eine der Töchter eines angeſehenen Hauſes hatte das Unglück gehabt, an dem Tode eines ihrer jüngeren Geſchwiſter ſchuld zu ſein, und ſich darüber nicht beruhigen noch wiederfinden können. Sie lebte auf ihrem Zimmer beſchäftigt und ſtill und ertrug ſelbſt den Anblick der Ihrigen nur, wenn ſie einzeln kamen; denn ſie argwohnte ſogleich, wenn Mehrere beiſammen waren, daß man unter einander über ſie und ihren Zuſtand reflectire. Gegen Jedes allein äußerte ſie ſich vernünftig und unterhielt ſich ſtundenlang mit ihm.

Luciane hatte davon gehört und ſich ſogleich im Stillen vorgenommen, wenn ſie in das Haus käme, gleichſam ein Wunder zu thun und das Frauenzimmer der Geſellſchaft wiederzugeben. Sie betrug ſich dabei vorſichtiger als ſonſt, wußte ſich allein bei der Seelenkranken einzuführen und, ſo viel man merken konnte, durch Muſik ihr Vertrauen zu gewinnen. Nur zuletzt verſah ſie es; denn eben weil ſie Aufſehen erregen wollte, ſo brachte ſie das ſchöne blaſſe Kind, das ſie genug vorbereitet wähnte, eines Abends plötzlich in die bunte, glänzende Geſellſchaft; und vielleicht wäre auch das noch gelungen, wenn nicht die Societät ſelbſt aus Neugierde und Apprehenſion ſich ungeſchickt benommen, ſich um die Kranke verſammelt, ſie wieder gemieden, ſie durch Flüſtern, Köpfezuſammenſtecken irre gemacht und aufgeregt hätte. Die zart Empfindende ertrug das nicht. Sie entwich unter fürchterlichem Schreien, das gleichſam ein Entſetzen vor einem eindringenden Ungeheuren auszudrücken ſchien. Erſchreckt fuhr die Geſellſchaft nach allen Seiten auseinander, und Ottilie war unter Denen, welche die völlig Ohnmächtige wieder auf ihr Zimmer begleiteten.

Indeſſen hatte Luciane eine ſtarke Strafrede nach ihrer Weiſe an die Geſellſchaft gehalten, ohne im Mindeſten daran zu denken, daß ſie allein alle Schuld habe, und ohne ſich durch dieſes und anderes Mißlingen von ihrem Thun und Treiben abhalten zu laſſen.

Der Zuſtand der Kranken war ſeit jener Zeit bedenklicher geworden, ja, das Uebel hatte ſich ſo geſteigert, daß die Eltern das arme Kind nicht im Hauſe behalten konnten, ſondern einer öffentlichen Anſtalt überantworten mußten. Charlotten blieb nichts übrig, als durch ein beſonder zartes Benehmen gegen jene Familie den von ihrer Tochter verurſachten Schmerz einigermaßen zu lindern. Auf Ottilien hatte die Sache einen tiefen Eindruck gemacht; ſie bedauerte das arme Mädchen um ſo mehr, als ſie überzeugt war, wie ſie auch gegen Charlotten nicht leugnete, daß bei einer conſequenten Behandlung die Kranke gewiß herzuſtellen geweſen wäre.

So kam auch, weil man ſich gewöhnlich vom vergangenen Unangenehmen mehr als vom Angenehmen unterhält, ein kleines Mißverſtändniß zur Sprache, das Ottilien an dem Architekten irre gemacht hatte, als er jenen Abend ſeine Sammlung nicht vorzeigen wollte, ob ſie ihn gleich ſo freundlich darum erſuchte. Es war ihr dieſes abſchlägige Betragen immer in der Seele geblieben, und ſie wußte ſelbſt nicht, warum. Ihre Empfindungen waren ſehr richtig; denn was ein Mädchen wie Ottilie verlangen kann, ſollte ein Jüngling wie der Architekt nicht verſagen. Dieſer brachte jedoch auf ihre gelegentlichen leiſen Vorwürfe ziemlich gültige Entſchuldigungen zur Sprache.

„Wenn Sie wüßten", ſagte er, „wie roh ſelbſt gebildete Menſchen ſich gegen die ſchätzbarſten Kunſtwerke verhalten, Sie würden mir verzeihen, wenn ich die meinigen nicht unter die Menge bringen mag. Niemand weiß eine Medaille am Rand anzufaſſen; ſie betaſten das ſchönſte Gepräge, den reinſten Grund, laſſen die köſtlichſten Stücke zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger hin- und hergehen, als wenn man Kunſtformen auf dieſe Weiſe prüfte. Ohne daran zu denken, daß man ein großes Blatt mit zwei Händen anfaſſen müſſe, greifen ſie mit Einer Hand nach einem unſchätzbaren Kupferſtich, einer unerſetzlichen Zeichnung, wie ein anmaßlicher Politiker eine Zeitung faßt und durch das Zerknittern des Papiers ſchon im Voraus ſein Urtheil über die Weltbegebenheiten zu erkennen giebt.

Niemand denkt daran, daß, wenn nur zwanzig Menſchen mit einem Kunſtwerke hinter einander ebenſo verführen, der einundzwanzigſte nicht mehr viel daran zu ſehen hätte."

„Habe ich Sie nicht auch manchmal", fragte Ottilie, „in ſolche Verlegenheit geſetzt? habe ich nicht etwan Ihre Schätze, ohne es zu ahnen, gelegentlich beſchädigt?"

„Niemals", verſetzte der Architekt, „niemals! Ihnen wäre es unmöglich: das Schickliche iſt mit Ihnen geboren."

„Auf alle Fälle", verſetzte Ottilie, „wäre es nicht übel, wenn man künftig in das Büchlein von guten Sitten nach den Capiteln, wie man ſich in Geſellſchaft beim Eſſen und Trinken benehmen ſoll, ein recht umſtändliches einſchöbe, wie man ſich in Kunſtſammlungen und Muſeen zu betragen habe."

„Gewiß", verſetzte der Architekt, „würden alsdann Cuſtoden und Liebhaber ihre Seltenheiten fröhlicher mittheilen."

Ottilie hatte ihm ſchon lange verziehen; als er ſich aber den Vorwurf ſehr zu Herzen zu nehmen ſchien und immer aufs Neue betheuerte, daß er gewiß gerne mittheile, gern für Freunde thätig ſei, ſo empfand ſie, daß ſie ſein zartes Gemüth verletzt habe, und fühlte ſich als ſeine Schuldnerin. Nicht wohl konnte ſie ihm daher eine Bitte rund abſchlagen, die er in Gefolg dieſes Geſprächs an ſie that, ob ſie gleich, indem ſie ſchnell ihr Gefühl zu Rathe zog, nicht einſah, wie ſie ihm ſeine Wünſche gewähren könne.

Die Sache verhielt ſich alſo. Daß Ottilie durch Luçianens Eiferſucht von den Gemäldedarſtellungen ausgeſchloſſen worden, war ihm höchſt empfindlich geweſen; daß Charlotte dieſem glänzenden Theil der geſelligen Unterhaltung nur unterbrochen beiwohnen können, weil ſie ſich nicht wohl befand, hatte er gleichfalls mit Bedauern bemerkt: nun wollte er ſich nicht entfernen, ohne ſeine Dankbarkeit auch dadurch zu beweiſen, daß er zur Ehre der Einen und zur Unterhaltung der Andern eine weit ſchönere Darſtellung veranſtaltete, als die bisherigen geweſen waren. Vielleicht kam hierzu, ihm ſelbſt unbewußt, ein anderer geheimer Antrieb: es ward ihm ſo ſchwer, dieſes Haus, dieſe Familie zu verlaſſen, ja, es ſchien ihm unmöglich, von Ottiliens Augen zu ſcheiden, von deren ruhig freundlich gewogenen Blicken er die letzte Zeit faſt ganz allein gelebt hatte.

Die Weihnachtsfeiertage nahten ſich, und es wurde ihm auf einmal klar, daß eigentlich jene Gemäldedarſtellungen durch runde Figuren von dem ſogenannten Preſepe [1]) ausgegangen, von der frommen Vorſtellung, die man in dieſer heiligen Zeit der göttlichen Mutter und dem Kinde widmete, wie ſie in ihrer ſcheinbaren Niedrigkeit erſt von Hirten, bald darauf von Königen verehrt werden.

Er hatte ſich die Möglichkeit eines ſolchen Bildes vollkommen vergegenwärtigt. Ein ſchöner friſcher Knabe war gefunden; an Hirten und Hirtinnen konnte es auch nicht fehlen; aber ohne Ottilien war die Sache nicht auszuführen. Der junge Mann hatte ſie in ſeinem Sinne zur Mutter Gottes erhoben, und wenn ſie es abſchlug, ſo war bei ihm keine Frage, daß das Unternehmen fallen müſſe. Ottilie, halb verlegen über ſeinen Antrag, wies ihn mit ſeiner Bitte an Charlotten. Dieſe ertheilte ihm gern die Erlaubniß, und auch durch ſie ward die Scheu Ottiliens, ſich jener heiligen Geſtalt anzumaßen, auf eine freundliche Weiſe überwunden. Der Architekt arbeitete Tag und Nacht, damit am Weihnachtsabend nichts fehlen möge.

Und zwar Tag und Nacht im eigentlichen Sinne. Er hatte ohnehin wenig Bedürfniſſe, und Ottiliens Gegenwart ſchien ihm ſtatt alles Labſals zu ſein; indem er um ihretwillen arbeitete, war es, als wenn er keines Schlafs, indem er ſich um ſie beſchäftigte, keiner Speiſe bedürfte. Zur feierlichen Abendſtunde war deshalb Alles fertig und bereit. Es war ihm möglich geweſen, wohltönende Blasinſtrumente zu verſammeln, welche die Einleitung machten und die gewünſchte Stimmung hervorzubringen wußten. Als der Vorhang ſich hob, war Charlotte wirklich überraſcht. Das Bild, das ſich ihr vorſtellte, war ſo oft in der Welt wiederholt, daß man kaum einen neuen Eindruck davon erwarten ſollte. Aber hier hatte die Wirklichkeit als Bild ihre beſondern Vorzüge. Der ganze Raum war eher nächtlich als dämmernd, und doch nichts undeutlich im Einzelnen der Umgebung. Den unübertrefflichen Gedanken, daß alles Licht vom Kinde ausgehe, hatte der Künſtler durch einen klugen

1) Presepo oder presepio (Stall, Krippe) heißt bei den Italiänern jede Darſtellung des neugeborenen Chriſtuskindes im Stalle zu Bethlehem. Vgl. darüber Italiäniſche Reiſe, Neapel, 27. Mai 1787.

Mechanismus der Beleuchtung auszuführen gewußt, der durch die beſchatteten, nur von Streiflichtern erleuchteten Figuren im Vordergrunde zugedeckt wurde. Frohe Mädchen und Knaben ſtanden umher, die friſchen Geſichter ſcharf von unten beleuchtet. Auch an Engeln fehlte es nicht, deren eigener Schein von dem göttlichen verdunkelt, deren ätheriſcher Leib vor dem göttlich-menſchlichen verdichtet und lichtsbedürftig ſchien.

Glücklicherweiſe war das Kind in der anmuthigſten Stellung eingeſchlafen, ſo daß nichts die Betrachtung ſtörte, wenn der Blick auf der ſcheinbaren Mutter verweilte, die mit unendlicher Anmuth einen Schleier aufgehoben hatte, um den verborgenen Schatz zu offenbaren. In dieſem Augenblick ſchien das Bild feſtgehalten und erſtarrt zu ſein. Phyſiſch geblendet, geiſtig überraſcht, ſchien das umgebende Volk ſich eben bewegt zu haben, um die getroffnen Augen wegzuwenden, neugierig erfreut wieder hinzublinzen und mehr Verwunderung und Luſt als Bewunderung und Verehrung anzuzeigen, obgleich dieſe auch nicht vergeſſen und einigen ältern Figuren der Ausdruck derſelben übertragen war.

Ottiliens Geſtalt, Geberde, Miene, Blick übertraf aber Alles, was je ein Maler dargeſtellt hat. Der gefühlvolle Kenner, der dieſe Erſcheinung geſehen hätte, wäre in Furcht gerathen, es möge ſich nur irgend etwas bewegen, er wäre in Sorge geſtanden, ob ihm jemals etwas wieder ſo gefallen könne. Unglücklicherweiſe war Niemand da, der dieſe ganze Wirkung aufzufaſſen vermocht hätte. Der Architekt allein, der als langer ſchlanker Hirt von der Seite über die Knieenden hereinſah, hatte, obgleich nicht in dem genauſten Standpunkt, noch den größten Genuß. Und wer beſchreibt auch die Miene der neugeſchaffenen Himmelskönigin? Die reinſte Demuth, das liebenswürdigſte Gefühl von Beſcheidenheit bei einer großen, unverdient erhaltenen Ehre, einem unbegreiflich unermeßlichen Glück, bildete ſich in ihren Zügen, ſowohl indem ſich ihre eigene Empfindung, als indem ſich die Vorſtellung ausdrückte, die ſie ſich von dem machen konnte, was ſie ſpielte.

Charlotte erfreute das ſchöne Gebilde, doch wirkte hauptſächlich das Kind auf ſie. Ihre Augen ſtrömten von Thränen, und ſie ſtellte ſich auf das Lebhafteſte vor, daß ſie ein ähnliches liebes Geſchöpf bald auf ihrem Schooße zu hoffen habe.

Man hatte den Vorhang niedergelaſſen, theils um den Vorſtellenden einige Erleichterung zu geben, theils eine Veränderung in dem Dargeſtellten anzubringen. Der Künſtler hatte ſich vorgenommen, das erſte Nacht- und Niedrigkeitsbild in ein Tag- oder Glorienbild zu verwandeln, und deswegen von allen Seiten eine unmäßige Erleuchtung vorbereitet, die in der Zwiſchenzeit angezündet wurde.

Ottilien war in ihrer halb theatraliſchen Lage bisher die größte Beruhigung geweſen, daß außer Charlotten und wenigen Hausgenoſſen Niemand dieſer frommen Kunſtmummerei zugeſehen. Sie wurde daher einigermaßen betroffen, als ſie in der Zwiſchenzeit vernahm, es ſei ein Fremder angekommen, im Saale von Charlotten freundlich begrüßt. Wer es war, konnte man ihr nicht ſagen. Sie ergab ſich darein, um keine Störung zu verurſachen. Lichter und Lampen brannten, und eine ganz unendliche Hellung umgab ſie. Der Vorhang ging auf, für die Zuſchauenden ein überraſchender Anblick: das ganze Bild war Alles Licht, und ſtatt des völlig aufgehobenen Schattens blieben nur die Farben übrig, die bei der klugen Auswahl eine liebliche Mäßigung hervorbrachten. Unter ihren langen Augenwimpern hervorblickend, bemerkte Ottilie eine Mannsperſon neben Charlotten ſitzend. Sie erkannte ihn nicht, aber ſie glaubte die Stimme des Gehülfen aus der Penſion zu hören. Eine wunderbare Empfindung ergriff ſie. Wie Vieles war begegnet, ſeitdem ſie die Stimme dieſes treuen Lehrers nicht vernommen! Wie im zackigen Blitz fuhr die Reihe ihrer Freuden und Leiden ſchnell vor ihrer Seele vorbei und regte die Frage auf: „Darfſt du ihm Alles bekennen und geſtehen? Und wie wenig werth biſt du, unter dieſer heiligen Geſtalt vor ihm zu erſcheinen, und wie ſeltſam muß es ihm vorkommen, dich, die er nur natürlich geſehen, als Maske zu erblicken?“ Mit einer Schnelligkeit, die keines Gleichen hat, wirkten Gefühl und Betrachtung in ihr gegen einander. Ihr Herz war befangen, ihre Augen füllten ſich mit Thränen, indem ſie ſich zwang, immerfort als ein ſtarres Bild zu erſcheinen; und wie froh war ſie, als der Knabe ſich zu regen anfing, und der Künſtler ſich genöthigt ſah, das Zeichen zu geben, daß der Vorhang wieder fallen ſollte.

Hatte das peinliche Gefühl, einem werthen Freunde nicht entgegen eilen zu können, ſich ſchon die letzten Augenblicke zu den übrigen

Empfindungen Ottiliens geſellt, ſo war ſie jetzt in noch größerer Verlegenheit. Sollte ſie in dieſem fremden Anzug und Schmuck ihm entgegengehn? ſollte ſie ſich umkleiden? Sie wählte nicht, ſie that das Letzte und ſuchte ſich in der Zwiſchenzeit zuſammenzunehmen, ſich zu beruhigen, und war nur erſt wieder mit ſich ſelbſt in Einſtimmung, als ſie endlich im gewohnten Kleide den Angekommenen begrüßte.

Siebentes Capitel.

Inſofern der Architekt ſeinen Gönnerinnen das Beſte wünſchte, war es ihm angenehm, da er doch endlich ſcheiden mußte, ſie in der guten Geſellſchaft des ſchätzbaren Gehülfen zu wiſſen; indem er jedoch ihre Gunſt auf ſich ſelbſt bezog, empfand er es einigermaßen ſchmerzhaft, ſich ſo bald, und wie es ſeiner Beſcheidenheit dünken mochte, ſo gut, ja vollkommen, erſetzt zu ſehen. Er hatte noch immer gezaudert, nun aber drängte es ihn hinweg; denn was er ſich nach ſeiner Entfernung mußte gefallen laſſen, das wollte er wenigſtens gegenwärtig nicht erleben.

Zu großer Erheiterung dieſer halb traurigen Gefühle machten ihm die Damen beim Abſchiede noch ein Geſchenk mit einer Weſte, an der er ſie Beide lange Zeit hatte ſtricken ſehen mit einem ſtillen Neid über den unbekannten Glücklichen, dem ſie dereinſt werden könnte. Eine ſolche Gabe iſt die angenehmſte, die ein liebender, verehrender Mann erhalten mag; denn wenn er dabei des unermüdeten Spiels der ſchönen Finger gedenkt, ſo kann er nicht umhin, ſich zu ſchmeicheln, das Herz werde bei einer ſo anhaltenden Arbeit doch auch nicht ganz ohne Theilnahme geblieben ſein.

Die Frauen hatten nun einen neuen Mann zu bewirthen, dem ſie wohlwollten, und dem es bei ihnen wohl werden ſollte. Das weibliche Geſchlecht hegt ein eignes inneres, unwandelbares Intereſſe, von dem ſie nichts in der Welt abtrünnig macht; im äußern geſelligen Verhältniß hingegen laſſen ſie ſich gern und leicht durch den Mann beſtimmen, der ſie eben beſchäftigt, und ſo durch Abweiſen wie durch Empfänglichkeit, durch Beharren und Nachgiebigkeit führen ſie eigentlich das Regiment, dem ſich in der geſitteten Welt kein Mann zu entziehen wagt.

Hatte der Architekt, gleichſam nach eigener Luſt und Belieben, ſeine Talente vor den Freundinnen zum Vergnügen und zu den Zwecken derſelben geübt und bewieſen, war Beſchäftigung und Unterhaltung in dieſem Sinne und nach ſolchen Abſichten eingerichtet, ſo machte ſich in kurzer Zeit durch die Gegenwart des Gehülfen eine andere Lebensweiſe. Seine große Gabe war, gut zu ſprechen und menſchliche Verhältniſſe, beſonders in Bezug auf Bildung der Jugend, in der Unterredung zu behandeln. Und ſo entſtand gegen die bisherige Art zu leben ein ziemlich fühlbarer Gegenſatz, um ſo mehr, als der Gehülfe nicht ganz dasjenige billigte, womit man ſich die Zeit über ausſchließlich beſchäftigt hatte.

Von dem lebendigen Gemälde, das ihn bei ſeiner Ankunft empfing, ſprach er gar nicht. Als man ihm hingegen Kirche, Kapelle, und was ſich darauf bezog, mit Zufriedenheit ſehen ließ, konnte er ſeine Meinung, ſeine Geſinnungen darüber nicht zurückhalten. „Was mich betrifft", ſagte er, „ſo will mir dieſe Annäherung, dieſe Vermiſchung des Heiligen zu und mit dem Sinnlichen keineswegs gefallen, nicht gefallen, daß man ſich gewiſſe beſondre Räume widmet, weihet und aufſchmückt, um erſt dabei ein Gefühl der Frömmigkeit zu hegen und zu unterhalten. Keine Umgebung, ſelbſt die gemeinſte nicht, ſoll in uns das Gefühl des Göttlichen ſtören, das uns überall hin begleiten und jede Stätte zu einem Tempel einweihen kann. Ich mag gern einen Hausgottesdienſt in dem Saale gehalten ſehen, wo man zu ſpeiſen, ſich geſellig zu verſammeln, mit Spiel und Tanz zu ergetzen pflegt. Das Höchſte, das Vorzüglichſte am Menſchen iſt geſtaltlos, und man ſoll ſich hüten, es anders als in edler That zu geſtalten."

Charlotte, die ſeine Geſinnungen ſchon im Ganzen kannte und ſie noch mehr in kurzer Zeit erforſchte, brachte ihn gleich in ſeinem Fache zur Thätigkeit, indem ſie ihre Gartenknaben, welche der Architekt vor ſeiner Abreiſe eben gemuſtert hatte, in dem großen Saal aufmarſchiren ließ, da ſie ſich denn in ihren heitern reinlichen Uniformen, mit geſetzlichen Bewegungen und einem natürlichen lebhaften Weſen ſehr gut ausnahmen. Der Gehülfe prüfte ſie nach ſeiner Weiſe und hatte durch mancherlei Fragen und Wendungen gar bald die Gemüthsarten und Fähigkeiten der Kinder zu Tage gebracht und, ohne daß es ſo ſchien, in Zeit von weniger als einer Stunde ſie wirklich bedeutend unterrichtet und gefördert.

„Wie machen Sie das nur?“ ſagte Charlotte, indem die Knaben wegzogen. „Ich habe ſehr aufmerkſam zugehört; es ſind nichts als ganz bekannte Dinge vorgekommen, und doch wüßte ich nicht, wie ich es anfangen ſollte, ſie in ſo kurzer Zeit, bei ſo vielem Hin- und Widerreden, in ſolcher Folge zur Sprache zu bringen.“

„Vielleicht ſollte man“, verſetzte der Gehülfe, „aus den Vortheilen ſeines Handwerks ein Geheimniß machen. Doch kann ich Ihnen die ganz einfache Maxime nicht verbergen, nach der man dieſes und noch viel mehr zu leiſten vermag. Faſſen Sie einen Gegenſtand, eine Materie, einen Begriff, wie man es nennen will, halten Sie ihn recht feſt, machen Sie ſich ihn in allen ſeinen Theilen recht deutlich, und dann wird es Ihnen leicht ſein, geſprächsweiſe an einer Maſſe Kinder zu erfahren, was ſich davon ſchon in ihnen entwickelt hat, was noch anzuregen, zu überliefern iſt. Die Antworten auf Ihre Fragen mögen noch ſo ungehörig ſein, mögen noch ſo ſehr ins Weite gehen, wenn nur ſodann Ihre Gegenfrage Geiſt und Sinn wieder hereinwärts zieht, wenn Sie ſich nicht von Ihrem Standpunkte verrücken laſſen, ſo müſſen die Kinder zuletzt denken, begreifen, ſich überzeugen nur von dem, was und wie es der Lehrende will. Sein größter Fehler iſt der, wenn er ſich von den Lernenden mit in die Weite reißen läßt, wenn er ſie nicht auf dem Punkte feſtzuhalten weiß, den er eben jetzt behandelt. Machen Sie nächſtens einen Verſuch, und es wird zu Ihrer großen Unterhaltung dienen.“

„Das iſt artig“, ſagte Charlotte; „die gute Pädagogik iſt alſo gerade das Umgekehrte von der guten Lebensart. In der Geſellſchaft ſoll man auf nichts verweilen, und bei dem Unterricht wäre das höchſte Gebot, gegen alle Zerſtreuung zu arbeiten.“

„Abwechſelung ohne Zerſtreuung wäre für Lehre und Leben der ſchönſte Wahlſpruch, wenn dieſes löbliche Gleichgewicht nur ſo leicht zu erhalten wäre!“ ſagte der Gehülfe und wollte weiter fortfahren, als ihn Charlotte aufrief, die Knaben nochmals zu betrachten, deren munterer Zug ſich ſo eben über den Hof bewegte. Er bezeigte ſeine Zufriedenheit, daß man die Kinder in Uniform zu gehen anhalte. „Männer“ — ſo ſagte er — „ſollten von Jugend auf Uniform tragen, weil ſie ſich gewöhnen müſſen, zuſammen zu handeln, ſich unter Ihresgleichen zu verlieren, in Maſſe zu gehorchen und

ins Ganze zu arbeiten. Auch befördert jede Art von Uniform einen militäriſchen Sinn ſo wie ein knapperes, ſtrackeres Betragen, und alle Knaben ſind ja ohnehin geborne Soldaten: man ſehe nur ihre Kampf- und Streitſpiele, ihr Erſtürmen und Erklettern!"

„So werden Sie mich dagegen nicht tadeln", verſetzte Ottilie, „daß ich meine Mädchen nicht überein kleide. Wenn ich ſie Ihnen vorführe, hoffe ich Sie durch ein buntes Gemiſch zu ergetzen."

„Ich billige das ſehr", verſetzte Jener. „Frauen ſollten durchaus mannichfaltig gekleidet gehen, jede nach eigener Art und Weiſe, damit eine jede fühlen lernte, was ihr eigentlich gut ſtehe und wohl zieme. Eine wichtigere Urſache iſt noch die, weil ſie beſtimmt ſind, ihr ganzes Leben allein zu ſtehen und allein zu handeln."

„Das ſcheint mir ſehr paradox", verſetzte Charlotte; „ſind wir doch faſt niemals für uns."

„O ja!" verſetzte der Gehülfe, „in Abſicht auf andere Frauen ganz gewiß. Man betrachte ein Frauenzimmer als Liebende, als Braut, als Frau, Hausfrau und Mutter, immer ſteht ſie iſolirt. immer iſt ſie allein und will allein ſein. Ja die Eitle ſelbſt iſt in dem Falle. Jede Frau ſchließt die andere aus, ihrer Natur nach; denn von jeder wird Alles gefordert, was dem ganzen Geſchlechte zu leiſten obliegt. Nicht ſo verhält es ſich mit den Männern. Der Mann verlangt den Mann: er würde ſich einen zweiten erſchaffen, wenn es keinen gäbe; eine Frau könnte eine Ewigkeit leben, ohne daran zu denken, ſich Ihresgleichen hervorzubringen."

„Man darf", ſagte Charlotte, „das Wahre nur wunderlich ſagen, ſo ſcheint zuletzt das Wunderliche auch wahr. Wir wollen uns aus Ihren Bemerkungen das Beſte herausnehmen und doch als Frauen mit Frauen zuſammenhalten und auch gemeinſam wirken, um den Männern nicht allzu große Vorzüge über uns einzuräumen. Ja, Sie werden uns eine kleine Schadenfreude nicht übel nehmen, die wir künftig um deſto lebhafter empfinden müſſen, wenn ſich die Herren unter einander auch nicht ſonderlich vertragen."

Mit vieler Sorgfalt unterſuchte der verſtändige Mann nunmehr die Art, wie Ottilie ihre kleinen Zöglinge behandelte, und bezeigte darüber ſeinen entſchiedenen Beifall. „Sehr richtig heben Sie", ſagte er, „Ihre Untergebenen nur zur nächſten Brauchbarkeit heran. Reinlichkeit veranlaßt die Kinder, mit Freuden etwas auf ſich ſelbſt

zu halten, und Alles ist gewonnen, wenn sie das, was sie thun, mit Munterkeit und Selbstgefühl zu leisten angeregt sind."

Uebrigens fand er zu seiner großen Befriedigung nichts auf den Schein und nach außen gethan, sondern Alles nach innen und für die unerläßlichen Bedürfnisse. „Mit wie wenig Worten", rief er aus, „ließe sich das ganze Erziehungsgeschäft aussprechen, wenn Jemand Ohren hätte, zu hören."

„Mögen Sie es nicht mit mir versuchen?" sagte freundlich Ottilie.

„Recht gern", versetzte Jener, „nur müssen Sie mich nicht verrathen. Man erziehe die Knaben zu Dienern und die Mädchen zu Müttern, so wird es überall wohl stehn!"

„Zu Müttern", versetzte Ottilie, „das könnten die Frauen noch hingehen lassen, da sie sich, ohne Mütter zu sein, doch immer einrichten müssen, Wärterinnen zu werden; aber freilich zu Dienern würden sich unsre jungen Männer viel zu gut halten, da man jedem leicht ansehen kann, daß er sich zum Gebieten fähiger dünkt."

„Deswegen wollen wir es ihnen verschweigen", sagte der Gehülfe. „Man schmeichelt sich ins Leben hinein, aber das Leben schmeichelt uns nicht. Wie viel Menschen mögen denn das freiwillig zugestehen, was sie am Ende doch müssen? Lassen wir aber diese Betrachtungen, die uns hier nicht berühren!

„Ich preise Sie glücklich, daß Sie bei Ihren Zöglingen ein richtiges Verfahren anwenden können. Wenn Ihre kleinsten Mädchen sich mit Puppen herumtragen und einige Läppchen für sie zusammenflicken, wenn ältere Geschwister alsdann für die jüngeren sorgen, und das Haus sich in sich selbst bedient und aufhilft, dann ist der weitere Schritt ins Leben nicht groß, und ein solches Mädchen findet bei ihrem Gatten, was sie bei ihren Eltern verließ.

„Aber in den gebildeten Ständen ist die Aufgabe sehr verwickelt. Wir haben auf höhere, zartere, feinere, besonders auf gesellschaftliche Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Wir Andern sollen daher unsre Zöglinge nach außen bilden; es ist nothwendig, es ist unerläßlich und möchte recht gut sein, wenn man dabei nicht das Maß überschritte; denn indem man die Kinder für einen weiteren Kreis zu bilden gedenkt, treibt man sie leicht ins Grenzenlose, ohne im Auge zu behalten, was denn eigentlich die innere Natur fordert. Hier

liegt die Aufgabe, welche mehr oder weniger von den Erziehern gelöst oder verfehlt wird.

„Bei Manchem, womit wir unsre Schülerinnen in der Pension ausstatten, wird mir bange, weil die Erfahrung mir sagt, von wie geringem Gebrauch es künftig sein werde. Was wird nicht gleich abgestreift, was nicht gleich der Vergessenheit überantwortet, sobald ein Frauenzimmer sich im Stande der Hausfrau, der Mutter befindet!

„Indessen kann ich mir den frommen Wunsch nicht versagen, da ich mich einmal diesem Geschäft gewidmet habe, daß es mir dereinst in Gesellschaft einer treuen Gehülfin gelingen möge, an meinen Zöglingen dasjenige rein auszubilden, was sie bedürfen, wenn sie in das Feld eigener Thätigkeit und Selbstständigkeit hinüberschreiten, daß ich mir sagen könnte: In diesem Sinne ist an ihnen die Erziehung vollendet. Freilich schließt sich eine andre immer wieder an, die beinahe mit jedem Jahre unsers Lebens, wo nicht von uns selbst, doch von den Umständen veranlaßt wird."

Wie wahr fand Ottilie diese Bemerkung! Was hatte nicht eine ungeahnte Leidenschaft im vergangenen Jahr an ihr erzogen! was sah sie nicht Alles für Prüfungen vor sich schweben, wenn sie nur aufs Nächste, aufs Nächstkünftige hinblickte!

Der junge Mann hatte nicht ohne Vorbedacht einer Gehülfin, einer Gattin erwähnt; denn bei aller seiner Bescheidenheit konnte er nicht unterlassen, seine Absichten auf eine entfernte Weise anzudeuten, ja, er war durch mancherlei Umstände und Vorfälle aufgeregt worden, bei diesem Besuch einige Schritte seinem Ziele näher zu thun.

Die Vorsteherin der Pension war bereits in Jahren, sie hatte sich unter ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen schon lange nach einer Person umgesehen, die eigentlich mit ihr in Gesellschaft träte, und zuletzt dem Gehülfen, dem sie zu vertrauen höchlich Ursache hatte, den Antrag gethan, er solle mit ihr die Lehranstalt fortführen, darin als in dem Seinigen mitwirken und nach ihrem Tode als Erbe und einziger Besitzer eintreten. Die Hauptsache schien hiebei, daß er eine einstimmende Gattin finden müsse. Er hatte im Stillen Ottilien vor Augen und im Herzen: allein es regten sich mancherlei Zweifel, die wieder durch günstige Ereignisse einiges Gegengewicht erhielten. Luciane hatte die Pension verlassen: Ottilie konnte freier

zurückkehren; von dem Verhältniſſe zu Eduard hatte zwar etwas verlautet, allein man nahm die Sache, wie ähnliche Vorfälle mehr, gleichgültig auf, und ſelbſt dieſes Ereigniß konnte zu Ottiliens Rückkehr beitragen. Doch wäre man zu keinem Entſchluß gekommen, kein Schritt wäre geſchehen, hätte nicht ein unvermutheter Beſuch auch hier eine beſondere Anregung gegeben. Wie denn die Erſcheinung von bedeutenden Menſchen in irgend einem Kreiſe niemals ohne Folgen bleiben kann.

Der Graf und die Baroneſſe, welche ſo oft in den Fall kamen, über den Werth verſchiedener Penſionen befragt zu werden, weil faſt Jedermann um die Erziehung ſeiner Kinder verlegen iſt, hatten ſich vorgenommen, dieſe beſonders kennen zu lernen, von der ſo viel Gutes geſagt wurde, und konnten nunmehr in ihren neuen Verhältniſſen zuſammen eine ſolche Unterſuchung anſtellen. Allein die Baroneſſe beabſichtigte noch etwas Anderes. Während ihres letzten Aufenthaltes bei Charlotten hatte ſie mit Dieſer Alles umſtändlich durchgeſprochen, was ſich auf Eduarden und Ottilien bezog. Sie beſtand aber- und abermals darauf, Ottilie müſſe entfernt werden. Sie ſuchte Charlotten hiezu Muth einzuſprechen, welche ſich vor Eduards Drohungen noch immer fürchtete. Man ſprach über die verſchiedenen Auswege, und bei Gelegenheit der Penſion war auch von der Neigung des Gehülfen die Rede, und die Baroneſſe entſchloß ſich um ſo mehr zu dem gedachten Beſuch.

Sie kommt an, lernt den Gehülfen kennen, man beobachtet die Anſtalt und ſpricht von Ottilien. Der Graf ſelbſt unterhält ſich gern über ſie, indem er ſie bei dem neulichen Beſuch genauer kennen gelernt. Sie hatte ſich ihm genähert, ja, ſie ward von ihm angezogen, weil ſie durch ſein gehaltvolles Geſpräch dasjenige zu ſehen und zu kennen glaubte, was ihr bisher ganz unbekannt geblieben war. Und wie ſie in dem Umgange mit Eduard die Welt vergaß, ſo ſchien ihr an der Gegenwart des Grafen die Welt erſt recht wünſchenswerth zu ſein. Jede Anziehung iſt wechſelſeitig. Der Graf empfand eine Neigung für Ottilien, daß er ſie gern als ſeine Tochter betrachtete. Auch hier war ſie der Baroneſſe zum zweiten Mal und mehr als das erſte Mal im Wege. Wer weiß, was Dieſe in Zeiten lebhafterer Leidenſchaft gegen ſie angeſtiftet hätte; jetzt

war es ihr genug, ſie durch eine Verheirathung den Ehefrauen unſchädlicher zu machen.

Sie regte daher den Gehülfen auf eine leiſe, doch wirkſame Art klüglich an, daß er ſich zu einer kleinen Excurſion auf das Schloß einrichten und ſeinen Planen und Wünſchen, von denen er der Dame kein Geheimniß gemacht, ſich ungeſäumt nähern ſolle.

Mit vollkommner Beiſtimmung der Vorſteherin trat er daher ſeine Reiſe an und hegte in ſeinem Gemüth die beſten Hoffnungen. Er weiß, Ottilie iſt ihm nicht ungünſtig, und wenn zwiſchen ihnen einiges Mißverhältniß des Standes war, ſo glich ſich dieſes gar leicht durch die Denkart der Zeit aus. Auch hatte die Baroneſſe ihn wohl fühlen laſſen, daß Ottilie immer ein armes Mädchen bleibe. Mit einem reichen Hauſe verwandt zu ſein, hieß es, kann Niemandem helfen; denn man würde ſich ſelbſt bei dem größten Vermögen ein Gewiſſen daraus machen, Denjenigen eine anſehnliche Summe zu entziehen, die dem näheren Grade nach ein vollkommneres Recht auf ein Beſitzthum zu haben ſcheinen. Und gewiß bleibt es wunderbar, daß der Menſch das große Vorrecht, nach ſeinem Tode noch über ſeine Habe zu disponiren, ſehr ſelten zu Gunſten ſeiner Lieblinge gebraucht und, wie es ſcheint, aus Achtung für das Herkommen, nur Diejenigen begünſtigt, die nach ihm ſein Vermögen beſitzen würden, wenn er auch ſelbſt keinen Willen hätte.

Sein Gefühl ſetzte ihn auf der Reiſe Ottilien völlig gleich. Eine gute Aufnahme erhöhte ſeine Hoffnungen. Zwar fand er gegen ſich Ottilien nicht ganz ſo offen wie ſonſt; aber ſie war auch erwachſener, gebildeter und, wenn man will, im Allgemeinen mittheilender, als er ſie gekannt hatte. Vertraulich ließ man ihn in Manches Einſicht nehmen, was ſich beſonders auf ſein Fach bezog. Doch wenn er ſeinem Zwecke ſich nähern wollte, ſo hielt ihn immer eine gewiſſe innere Scheu zurück.

Einſt gab ihm jedoch Charlotte hierzu Gelegenheit, indem ſie in Beiſein Ottiliens zu ihm ſagte: „Nun, Sie haben Alles, was in meinem Kreiſe heranwächſt, ſo ziemlich geprüft; wie finden Sie denn Ottilien? Sie dürfen es wohl in ihrer Gegenwart ausſprechen.“

Der Gehülfe bezeichnete hierauf mit ſehr viel Einſicht und ruhigem Ausdruck, wie er Ottilien in Abſicht eines freieren Betragens, einer bequemeren Mittheilung, eines höheren Blicks in die weltlichen

Dinge, der ſich mehr in ihren Handlungen als in ihren Worten bethätige, ſehr zu ihrem Vortheil verändert finde; daß er aber doch glaube, es könne ihr ſehr zum Nutzen gereichen, wenn ſie auf einige Zeit in die Penſion zurückkehre, um das in einer gewiſſen Folge gründlich und für immer ſich zuzueignen, was die Welt nur ſtückweiſe und eher zur Verwirrung als zur Befriedigung, ja manchmal nur allzu ſpät überliefere. Er wolle darüber nicht weitläufig ſein: Ottilie wiſſe ſelbſt am beſten, aus was für zuſammenhängenden Lehrvorträgen ſie damals herausgeriſſen worden.

Ottilie konnte das nicht leugnen; aber ſie konnte nicht geſtehen, was ſie bei dieſen Worten empfand, weil ſie ſich es kaum ſelbſt auszulegen wußte. Es ſchien ihr in der Welt nichts mehr unzuſammenhängend, wenn ſie an den geliebten Mann dachte, und ſie begriff nicht, wie ohne ihn noch irgend etwas zuſammenhängen könne.

Charlotte beantwortete den Antrag mit kluger Freundlichkeit. Sie ſagte, daß ſowohl ſie als Ottilie eine Rückkehr nach der Penſion längſt gewünſcht hätten. In dieſer Zeit nur ſei ihr die Gegenwart einer ſo lieben Freundin und Helferin unentbehrlich geweſen; doch wolle ſie in der Folge nicht hinderlich ſein, wenn es Ottiliens Wunſch bliebe, wieder auf ſo lange dorthin zurückzukehren, bis ſie das Angefangene geendet und das Unterbrochene ſich vollſtändig zugeeignet.

Der Gehülfe nahm dieſe Anerbietung freudig auf; Ottilie durfte nichts dagegen ſagen, ob es ihr gleich vor dem Gedanken ſchauderte. Charlotte hingegen dachte, Zeit zu gewinnen; ſie hoffte, Eduard ſollte ſich erſt als glücklicher Vater wiederfinden und einfinden; dann, war ſie überzeugt, würde ſich Alles geben und auch für Ottilien auf eine oder die andere Weiſe geſorgt werden.

Nach einem bedeutenden Geſpräch, über welches alle Theilnehmende nachzudenken haben, pflegt ein gewiſſer Stillſtand einzutreten, der einer allgemeinen Verlegenheit ähnlich ſieht. Man ging im Saale auf und ab, der Gehülfe blätterte in einigen Büchern und kam endlich an den Folioband, der noch von Lucianens Zeiten her liegen geblieben war. Als er ſah, daß darin nur Affen enthalten waren, ſchlug er ihn gleich wieder zu. Dieſer Vorfall mag jedoch zu einem Geſpräch Anlaß gegeben haben, wovon wir die Spuren in Ottiliens Tagebuch finden.

Aus Ottiliens Tagebuche.

„Wie man es nur über das Herz bringen kann, die garſtigen Affen ſo ſorgfältig abzubilden. Man erniedrigt ſich ſchon, wenn man ſie nur als Thiere betrachtet; man wird aber wirklich bösartiger, wenn man dem Reize folgt, bekannte Menſchen unter dieſer Maske aufzuſuchen."

„Es gehört durchaus eine gewiſſe Verſchrobenheit dazu, um ſich gern mit Caricaturen und Zerrbildern abzugeben. Unſerm guten Gehülfen danke ich's, daß ich nicht mit der Naturgeſchichte gequält worden bin: ich konnte mich mit den Würmern und Käfern niemals befreunden."

„Diesmal geſtand er mir, daß es ihm ebenſo gehe. Von der Natur, ſagte er, ſollten wir nichts kennen, als was uns unmittelbar lebendig umgiebt. Mit den Bäumen, die um uns blühen, grünen, Frucht tragen, mit jeder Staude, an der wir vorbeigehen, mit jedem Grashalm, über den wir hinwandeln, haben wir ein wahres Verhältniß, ſie ſind unſre echten Compatrioten. Die Vögel, die auf unſern Zweigen hin und wieder hüpfen, die in unſerm Laube ſingen, gehören uns an, ſie ſprechen zu uns von Jugend auf, und wir lernen ihre Sprache verſtehen. Man frage ſich, ob nicht ein jedes fremde, aus ſeiner Umgebung geriſſene Geſchöpf einen gewiſſen ängſtlichen Eindruck auf uns macht, der nur durch Gewohnheit abgeſtumpft wird. Es gehört ſchon ein buntes, geräuſchvolles Leben dazu, um Affen, Papageien und Mohren um ſich zu ertragen."

„Manchmal, wenn mich ein neugieriges Verlangen nach ſolchen abenteuerlichen Dingen anwandelte, habe ich den Reiſenden beneidet, der ſolche Wunder mit andern Wundern in lebendiger alltäglicher Verbindung ſieht. Aber auch er wird ein anderer Menſch. Es wandelt Niemand ungeſtraft unter Palmen, und die Geſinnungen ändern ſich gewiß in einem Lande, wo Elephanten und Tiger zu Hauſe ſind."

„Nur der Naturforſcher iſt verehrungswerth, der uns das Fremdeſte, Seltſamſte mit ſeiner Localität, mit aller Nachbarſchaft, jedesmal in dem eigenſten Elemente, zu ſchildern und darzuſtellen weiß. Wie gern möchte ich nur einmal Humboldten erzählen hören!"

„Ein Naturalien-Cabinet kann uns vorkommen wie eine ägyptiſche Grabſtätte, wo die verſchiedenen Thier- und Pflanzengötzen balſamirt umherſtehen. Einer Prieſter-Kaſte geziemt es wohl, ſich damit in geheimnißvollem Halbdunkel abzugeben; aber in den allgemeinen Unterricht ſollte dergleichen nicht einfließen, um ſo weniger, als etwas Näheres und Würdigeres ſich dadurch leicht verdrängt ſieht."

„Ein Lehrer, der das Gefühl an einer einzigen guten That, an einem einzigen guten Gedicht erwecken kann, leiſtet mehr als einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen der Geſtalt und dem Namen nach überliefert; denn das ganze Reſultat davon iſt, was wir ohnedies wiſſen können, daß das Menſchengebild am vorzüglichſten und einzigſten das Gleichniß der Gottheit an ſich trägt."

„Dem Einzelnen bleibe die Freiheit, ſich mit dem zu beſchäftigen, was ihn anzieht, was ihm Freude macht, was ihm nützlich däucht; aber das eigentliche Studium der Menſchheit iſt der Menſch."

Achtes Capitel.

Es giebt wenig Menſchen, die ſich mit dem Nächſtvergangenen zu beſchäftigen wiſſen. Entweder das Gegenwärtige hält uns mit Gewalt an ſich, oder wir verlieren uns in die Vergangenheit und ſuchen das völlig Verlorene, wie es nur möglich ſein will, wieder hervorzurufen und herzuſtellen. Selbſt in großen und reichen Familien, die ihren Vorfahren Vieles ſchuldig ſind, pflegt es ſo zu gehen, daß man des Großvaters mehr als des Vaters gedenkt.

Zu ſolchen Betrachtungen ward unſer Gehülfe aufgefordert, als er an einem der ſchönen Tage, an welchen der ſcheidende Winter den Frühling zu lügen pflegt, durch den großen alten Schloßgarten gegangen war und die hohen Lindenalleen, die regelmäßigen Anlagen, die ſich von Eduards Vater herſchrieben, bewundert hatte. Sie waren vortrefflich gediehen in dem Sinne Desjenigen, der ſie pflanzte, und nun, da ſie erſt anerkannt und genoſſen werden ſollten, ſprach Niemand mehr von ihnen; man beſuchte ſie kaum und hatte Liebhaberei und Aufwand gegen eine andere Seite hin ins Freie und Weite gerichtet.

Er machte bei ſeiner Rückkehr Charlotten die Bemerkung, die ſie nicht ungünſtig aufnahm. „Indem uns das Leben fortzieht", verſetzte ſie, „glauben wir aus uns ſelbſt zu handeln, unſre Thätigkeit, unſre Vergnügungen zu wählen; aber freilich, wenn wir es genau anſehen, ſo ſind es nur die Plane, die Neigungen der Zeit, die wir mit auszuführen genöthigt ſind."

„Gewiß", ſagte der Gehülfe; „und wer widerſteht dem Strome ſeiner Umgebungen? Die Zeit rückt fort, und in ihr Geſinnungen, Meinungen, Vorurtheile und Liebhabereien. Fällt die Jugend eines Sohnes gerade in die Zeit der Umwendung, ſo kann man verſichert ſein, daß er mit ſeinem Vater nichts gemein haben wird. Wenn Dieſer in einer Periode lebte, wo man Luſt hatte, ſich Manches zuzueignen, dieſes Eigenthum zu ſichern, zu beſchränken, einzuengen und in der Abſonderung von der Welt ſeinen Genuß zu befeſtigen, ſo wird Jener ſodann ſich auszudehnen ſuchen, mittheilen, verbreiten und das Verſchloſſene eröffnen."

„Ganze Zeiträume", verſetzte Charlotte, „gleichen dieſem Vater und Sohn, den Sie ſchildern. Von jenen Zuſtänden, da jede kleine Stadt ihre Mauern und Gräben haben mußte, da man jeden Edelhof noch in einen Sumpf baute, und die geringſten Schlöſſer nur durch eine Zugbrücke zugänglich waren, davon können wir uns kaum einen Begriff machen. Sogar größere Städte tragen jetzt ihre Wälle ab, die Gräben ſelbſt fürſtlicher Schlöſſer werden ausgefüllt, die Städte bilden nur große Flecken, und wenn man ſo auf Reiſen das anſieht, ſollte man glauben, der allgemeine Friede ſei befeſtigt und das goldne Zeitalter vor der Thür. Niemand glaubt ſich in einem Garten behaglich, der nicht einem freien Lande ähnlich ſieht; an Kunſt, an Zwang ſoll nichts erinnern, wir wollen völlig frei und unbedingt Athem ſchöpfen. Haben Sie wohl einen Begriff, mein Freund, daß man aus dieſem in einen andern, in den vorigen Zuſtand zurückkehren könne?"

„Warum nicht?" verſetzte der Gehülfe; „jeder Zuſtand hat ſeine Beſchwerlichkeit, der beſchränkte ſowohl als der losgebundene. Der letztere ſetzt Ueberfluß voraus und führt zur Verſchwendung. Laſſen Sie uns bei Ihrem Beiſpiel bleiben, das auffallend genug iſt. Sobald der Mangel eintritt, ſogleich iſt die Selbſtbeſchränkung wiedergegeben. Menſchen, die ihren Grund und Boden zu nutzen

genöthigt ſind, führen ſchon wieder Mauern um ihre Gärten auf, damit ſie ihrer Erzeugniſſe ſicher ſeien. Daraus entſteht nach und nach eine neue Anſicht der Dinge. Das Nützliche erhält wieder die Oberhand, und ſelbſt der Vielbeſitzende meint zuletzt auch, das Alles nutzen zu müſſen. Glauben Sie mir: es iſt möglich, daß Ihr Sohn die ſämmtlichen Parkanlagen vernachläſſigt und ſich wieder hinter die ernſten Mauern und unter die hohen Linden ſeines Großvaters zurückzieht."

Charlotte war im Stillen erfreut, ſich einen Sohn verkündigt zu hören, und verzieh dem Gehülfen deshalb die etwas unfreundliche Prophezeiung, wie es dereinſt ihrem lieben ſchönen Park ergehen könne. Sie verſetzte deshalb ganz freundlich: „Wir ſind Beide noch nicht alt genug, um dergleichen Widerſprüche mehrmals erlebt zu haben; allein, wenn man ſich in ſeine frühe Jugend zurückdenkt, ſich erinnert, worüber man von älteren Perſonen klagen gehört, Länder und Städte mit in die Betrachtung aufnimmt, ſo möchte wohl gegen die Bemerkung nichts einzuwenden ſein. Sollte man denn aber einem ſolchen Naturgang nichts entgegenſetzen, ſollte man Vater und Sohn, Eltern und Kinder nicht in Uebereinſtimmung bringen können? Sie haben mir freundlich einen Knaben geweiſſagt: müßte denn der gerade mit ſeinem Vater im Widerſpruch ſtehen? zerſtören, was ſeine Eltern erbaut haben, anſtatt es zu vollenden und zu erheben, wenn er in demſelben Sinne fortfährt?"

„Dazu giebt es auch wohl ein vernünftiges Mittel", verſetzte der Gehülfe, „das aber von den Menſchen ſelten angewandt wird. Der Vater erhebe ſeinen Sohn zum Mitbeſitzer, er laſſe ihn mitbauen, pflanzen, und erlaube ihm wie ſich ſelbſt eine unſchädliche Willkür. Eine Thätigkeit läßt ſich in die andre verweben, keine an die andre anſtückeln. Ein junger Zweig verbindet ſich mit einem alten Stamme gar leicht und gern, an den kein erwachſener Aſt mehr anzufügen iſt."

Es freute den Gehülfen, in dem Augenblick, da er Abſchied zu nehmen ſich genöthigt ſah, Charlotten zufälligerweiſe etwas Angenehmes geſagt und ihre Gunſt aufs Neue damit befeſtigt zu haben. Schon allzu lange war er von Hauſe weg; doch konnte er zur Rückreiſe ſich nicht eher entſchließen als nach völliger Ueberzeugung, er müſſe die herannahende Epoche von Charlottens

Niederkunft erſt vorbeigehen laſſen, bevor er wegen Ottiliens irgend eine Entſcheidung hoffen könne. Er fügte ſich deshalb in die Umſtände und kehrte mit dieſen Ausſichten und Hoffnungen wieder zur Vorſteherin zurück.

Charlottens Niederkunft nahte heran. Sie hielt ſich mehr in ihren Zimmern. Die Frauen, die ſich um ſie verſammelt hatten, waren ihre geſchloſſenere Geſellſchaft. Ottilie beſorgte das Hausweſen, indem ſie kaum daran denken durfte, was ſie that. Sie hatte ſich zwar völlig ergeben, ſie wünſchte für Charlotten, für das Kind, für Eduarden ſich auch noch ferner auf das Dienſtlichſte zu bemühen; aber ſie ſah nicht ein, wie es möglich werden wollte. Nichts konnte ſie vor völliger Verworrenheit retten, als daß ſie jeden Tag ihre Pflicht that.

Ein Sohn war glücklich zur Welt gekommen, und die Frauen verſicherten ſämmtlich, es ſei der ganze leibhafte Vater. Nur Ottilie konnte es im Stillen nicht finden, als ſie der Wöchnerin Glück wünſchte und das Kind auf das Herzlichſte begrüßte. Schon bei den Anſtalten zur Verheirathung ihrer Tochter war Charlotten die Abweſenheit ihres Gemahls höchſt fühlbar geweſen; nun ſollte der Vater auch bei der Geburt des Sohnes nicht gegenwärtig ſein; er ſollte den Namen nicht beſtimmen, bei dem man ihn künftig rufen würde.

Der erſte von allen Freunden, die ſich glückwünſchend ſehen ließen, war Mittler, der ſeine Kundſchafter ausgeſtellt hatte, um von dieſem Ereigniß ſogleich Nachricht zu erhalten. Er fand ſich ein, und zwar ſehr behaglich. Kaum daß er ſeinen Triumph in Gegenwart Ottiliens verbarg, ſo ſprach er ſich gegen Charlotten laut aus und war der Mann, alle Sorgen zu heben und alle augenblicklichen Hinderniſſe bei Seite zu bringen. Die Taufe ſollte nicht lange aufgeſchoben werden. Der alte Geiſtliche, mit einem Fuß ſchon im Grabe, ſollte durch ſeinen Segen das Vergangene mit dem Zukünftigen zuſammenknüpfen; Otto ſollte das Kind heißen: es konnte keinen andern Namen führen als den Namen des Vaters und des Freundes.

Es bedurfte der entſchiedenen Zudringlichkeit dieſes Mannes, um die hunderterlei Bedenklichkeiten, das Widerreden, Zaudern, Stocken, Beſſer- oder Anderswiſſen, das Schwanken, Meinen, Um-

und Wiedermeinen zu beſeitigen, da gewöhnlich bei ſolchen Gelegenheiten aus einer gehobenen Bedenklichkeit immer wieder neue entſtehen, und, indem man alle Verhältniſſe ſchonen will, immer der Fall eintritt, einige zu verletzen.

Alle Meldungsſchreiben und Gevatterbriefe übernahm Mittler; ſie ſollten gleich ausgefertigt ſein; denn ihm war ſelbſt höchlich daran gelegen, ein Glück, das er für die Familie ſo bedeutend hielt, auch der übrigen, mitunter mißwollenden und mißredenden Welt bekannt zu machen. Und freilich waren die bisherigen leidenſchaftlichen Vorfälle dem Publikum nicht entgangen, das ohnehin in der Ueberzeugung ſteht, Alles, was geſchieht, geſchehe nur dazu, damit es etwas zu reden habe.

Die Feier des Taufactes ſollte würdig, aber beſchränkt und kurz ſein. Man kam zuſammen, Ottilie und Mittler ſollten das Kind als Taufzeugen halten. Der alte Geiſtliche, unterſtützt vom Kirchendiener, trat mit langſamen Schritten heran. Das Gebet war verrichtet, Ottilien das Kind auf die Arme gelegt, und als ſie mit Neigung auf daſſelbe herunterſah, erſchrak ſie nicht wenig an ſeinen offenen Augen; denn ſie glaubte in ihre eigenen zu ſehen; eine ſolche Uebereinſtimmung hätte Jeden überraſchen müſſen. Mittler, der zunächſt das Kind empfing, ſtutzte gleichfalls, indem er in der Bildung deſſelben eine ſo auffallende Aehnlichkeit, und zwar mit dem Hauptmann erblickte, dergleichen ihm ſonſt noch nie vorgekommen war.

Die Schwäche des guten alten Geiſtlichen hatte ihn gehindert, die Taufhandlung mit Mehrerem als der gewöhnlichen Liturgie zu begleiten. Mittler indeſſen, voll von dem Gegenſtande, gedachte ſeiner frühern Amtsverrichtungen und hatte überhaupt die Art, ſich ſogleich in jedem Falle zu denken, wie er nun reden, wie er ſich äußern würde. Diesmal konnte er ſich um ſo weniger zurückhalten, als es nur eine kleine Geſellſchaft von lauter Freunden war, die ihn umgab. Er fing daher an, gegen das Ende des Acts mit Behaglichkeit ſich an die Stelle des Geiſtlichen zu verſetzen, in einer muntern Rede ſeine Pathenpflichten und Hoffnungen zu äußern und um ſo mehr dabei zu verweilen, als er Charlottens Beifall in ihrer zufriedenen Miene zu erkennen glaubte.

Daß der gute alte Mann ſich gern geſetzt hätte, entging dem rüſtigen Redner, der noch viel weniger dachte, daß er ein größeres Uebel hervorzubringen auf dem Wege war; denn nachdem er das Verhältniß eines jeden Anweſenden zum Kinde mit Nachdruck geſchildert und Ottiliens Faſſung dabei ziemlich auf die Probe geſtellt hatte, ſo wandte er ſich zuletzt gegen den Greis mit dieſen Worten: „Und Sie, mein würdiger Altvater, können nunmehr mit Simeon ſprechen: Herr, laß deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben den Heiland dieſes Hauſes geſehen!“

Nun war er im Zuge, recht glänzend zu ſchließen; aber er bemerkte bald, daß der Alte, dem er das Kind hinhielt, ſich zwar erſt gegen daſſelbe zu neigen ſchien, nachher aber ſchnell zurückſank. Vom Fall kaum abgehalten, ward er in einen Seſſel gebracht, und man mußte ihn ungeachtet aller augenblicklichen Beihülfe für todt anſprechen.

So unmittelbar Geburt und Tod, Sarg und Wiege neben einander zu ſehen und zu denken, nicht blos mit der Einbildungskraft, ſondern mit den Augen dieſe ungeheuern Gegenſätze zuſammenzufaſſen, war für die Umſtehenden eine ſchwere Aufgabe, je überraſchender ſie vorgelegt wurde. Ottilie allein betrachtete den Eingeſchlummerten, der noch immer ſeine freundliche, einnehmende Miene behalten hatte, mit einer Art von Neid. Das Leben ihrer Seele war getödtet; warum ſollte der Körper noch erhalten werden?

Führten ſie auf dieſe Weiſe gar manchmal die unerfreulichen Begebenheiten des Tags auf die Betrachtung der Vergänglichkeit, des Scheidens, des Verlierens, ſo waren ihr dagegen wunderſame nächtliche Erſcheinungen zum Troſt gegeben, die ihr das Daſein des Geliebten verſicherten und ihr eigenes befeſtigten und belebten. Wenn ſie ſich Abends zur Ruhe gelegt und im ſüßen Gefühl noch zwiſchen Schlaf und Wachen ſchwebte, ſchien es ihr, als wenn ſie in einen ganz hellen, doch mild erleuchteten Raum hineinblickte. In dieſem ſah ſie Eduarden ganz deutlich, und zwar nicht gekleidet, wie ſie ihn ſonſt geſehen, ſondern im kriegeriſchen Anzug, jedesmal in einer andern Stellung, die aber vollkommen natürlich war und nichts Phantaſtiſches an ſich hatte: ſtehend, gehend, liegend, reitend. Die Geſtalt, bis aufs Kleinſte ausgemalt, bewegte ſich willig vor

ihr, ohne daß ſie das Mindeſte dazu that, ohne daß ſie wollte oder die Einbildungskraft anſtrengte. Manchmal ſah ſie ihn auch umgeben, beſonders von etwas Beweglichem, das dunkler war als der helle Grund; aber ſie unterſchied kaum Schattenbilder, die ihr zuweilen als Menſchen, als Pferde, als Bäume und Gebirge vorkommen konnten. Gewöhnlich ſchlief ſie über der Erſcheinung ein, und wenn ſie nach einer ruhigen Nacht Morgens wieder erwachte, ſo war ſie erquickt, getröſtet; ſie fühlte ſich überzeugt, Eduard lebe noch, ſie ſtehe mit ihm noch in dem innigſten Verhältniß.

Neuntes Capitel.

Der Frühling war gekommen, ſpäter, aber auch raſcher und freudiger als gewöhnlich. Ottilie fand nun im Garten die Frucht ihres Vorſehens: Alles keimte, grünte und blühte zur rechten Zeit; Manches, was hinter wohl angelegten Glashäuſern und Beeten vorbereitet worden, trat nun ſogleich der endlich von außen wirkenden Natur entgegen, und Alles, was zu thun und zu beſorgen war, blieb nicht blos hoffnungsvolle Mühe wie bisher, ſondern ward zum heitern Genuſſe.

An dem Gärtner aber hatte ſie zu tröſten über manche durch Lucianens Wildheit entſtandene Lücke unter den Topfgewächſen, über die zerſtörte Symmetrie mancher Baumkrone. Sie machte ihm Muth, daß ſich das Alles bald wieder herſtellen werde; aber er hatte zu ein tiefes Gefühl, zu einen reinen Begriff von ſeinem Handwerk, als daß dieſe Troſtgründe viel bei ihm hätten fruchten ſollen. So wenig der Gärtner ſich durch andere Liebhabereien und Neigungen zerſtreuen darf, ſo wenig darf der ruhige Gang unterbrochen werden, den die Pflanze zur dauernden oder zur vorübergehenden Vollendung nimmt. Die Pflanze gleicht den eigenſinnigen Menſchen, von denen man Alles erhalten kann, wenn man ſie in ihrer Art behandelt. Ein ruhiger Blick, eine ſtille Conſequenz, in jeder Jahrszeit, in jeder Stunde das ganz Gehörige zu thun, wird vielleicht von Niemandem mehr als vom Gärtner verlangt.

Dieſe Eigenſchaften beſaß der gute Mann in einem hohen Grade, deswegen auch Ottilie ſo gern mit ihm wirkte; aber ſein eigentliches Talent konnte er ſchon einige Zeit nicht mehr mit Behaglichkeit ausüben. Denn ob er gleich Alles, was die Baum- und Küchengärtnerei betraf, auch die Erforderniſſe eines ältern Ziergartens vollkommen zu leiſten verſtand — wie denn überhaupt Einem vor dem Andern Dieſes oder Jenes gelingt — ob er ſchon in Behandlung der Orangerie, der Blumenzwiebeln, der Nelken- und Aurikelnſtöcke die Natur ſelbſt hätte herausfordern können, ſo waren ihm doch die neuen Zierbäume und Modeblumen einigermaßen fremd geblieben, und er hatte vor dem unendlichen Felde der Botanik, das ſich nach der Zeit aufthat, und den darin herumſummenden fremden Namen eine Art von Scheu, die ihn verdrießlich machte. Was die Herrſchaft voriges Jahr zu verſchreiben angefangen, hielt er um ſo mehr für unnützen Aufwand und Verſchwendung, als er gar manche koſtbare Pflanze ausgehen ſah und mit den Handelsgärtnern, die ihn, wie er glaubte, nicht redlich genug bedienten, in keinem ſonderlichen Verhältniſſe ſtand.

Er hatte ſich darüber nach mancherlei Verſuchen eine Art von Plan gemacht, in welchem ihn Ottilie um ſo mehr beſtärkte, als er auf die Wiederkehr Eduards eigentlich gegründet war, deſſen Abweſenheit man in dieſem wie in manchem andern Falle täglich nachtheiliger empfinden mußte.

Indem nun die Pflanzen immer mehr Wurzel ſchlugen und Zweige trieben, fühlte ſich auch Ottilie immer mehr an dieſe Räume gefeſſelt. Gerade vor einem Jahre trat ſie als Fremdling, als ein unbedeutendes Weſen hier ein; wie viel hatte ſie ſich ſeit jener Zeit nicht erworben! aber leider wie viel hatte ſie nicht auch ſeit jener Zeit wieder verloren! Sie war nie ſo reich und nie ſo arm geweſen. Das Gefühl von Beidem wechſelte augenblicklich mit einander ab, ja durchkreuzte ſich aufs Innigſte, ſo daß ſie ſich nicht anders zu helfen wußte, als daß ſie immer wieder das Nächſte mit Antheil, ja mit Leidenſchaft ergriff.

Daß Alles, was Eduarden beſonders lieb war, auch ihre Sorgfalt am ſtärkſten an ſich zog, läßt ſich denken; ja, warum ſollte ſie nicht hoffen, daß er ſelbſt nun bald wiederkommen, daß er die

fürſorgliche Dienſtlichkeit, die ſie dem Abweſenden geleiſtet, dankbar gegenwärtig bemerken werde?

Aber noch auf eine viel andre Weiſe war ſie veranlaßt, für ihn zu wirken. Sie hatte vorzüglich die Sorge für das Kind übernommen, deſſen unmittelbare Pflegerin ſie um ſo mehr werden konnte, als man es keiner Amme zu übergeben, ſondern mit Milch und Waſſer aufzuziehen ſich entſchieden hatte. Es ſollte in jener ſchönen Zeit der freien Luft genießen; und ſo trug ſie es am liebſten ſelbſt heraus, trug das Schlafende, Unbewußte zwiſchen Blumen und Blüthen her, die dereinſt ſeiner Kindheit ſo freundlich entgegen lachen ſollten, zwiſchen jungen Sträuchen und Pflanzen, die mit ihm in die Höhe zu wachſen durch ihre Jugend beſtimmt ſchienen. Wenn ſie um ſich her ſah, ſo verbarg ſie ſich nicht, zu welchem großen, reichen Zuſtande das Kind geboren ſei; denn faſt Alles, wohin das Auge blickte, ſollte dereinſt ihm gehören. Wie wünſchenswerth war es zu dieſem Allen, daß es vor den Augen des Vaters, der Mutter aufwüchſe und eine erneute frohe Verbindung beſtätigte!

Ottilie fühlte dies Alles ſo rein, daß ſie ſich's als entſchieden wirklich dachte und ſich ſelbſt dabei gar nicht empfand. Unter dieſem klaren Himmel, bei dieſem hellen Sonnenſchein ward es ihr auf einmal klar, daß ihre Liebe, um ſich zu vollenden, völlig uneigennützig werden müſſe; ja in manchen Augenblicken glaubte ſie dieſe Höhe ſchon erreicht zu haben. Sie wünſchte nur das Wohl ihres Freundes, ſie glaubte ſich fähig, ihm zu entſagen, ſogar ihn niemals wiederzuſehen, wenn ſie ihn nur glücklich wiſſe. Aber ganz entſchieden war ſie für ſich, niemals einem Andern anzugehören.

Daß der Herbſt ebenſo herrlich würde wie der Frühling, dafür war geſorgt. Alle ſogenannten Sommergewächſe, Alles, was im Herbſt mit Blühen nicht enden kann und ſich der Kälte noch keck entgegen entwickelt, Aſtern beſonders, waren in der größten Mannichfaltigkeit geſät und ſollten nun, überallhin verpflanzt, einen Sternhimmel über die Erde bilden.

Aus Ottiliens Tagebuche.

„Einen guten Gedanken, den wir geleſen, etwas Auffallendes, das wir gehört, tragen wir wohl in unſer Tagebuch. Nähmen wir uns aber zugleich die Mühe, aus den Briefen unſerer Freunde eigenthümliche Bemerkungen, originelle Anſichten, flüchtige geiſtreiche Worte auszuzeichnen, ſo würden wir ſehr reich werden. Briefe hebt man auf, um ſie nie wieder zu leſen; man zerſtört ſie zuletzt einmal aus Discretion, und ſo verſchwindet der ſchönſte, unmittelbarſte Lebenshauch unwiederbringlich für uns und Andre. Ich nehme mir vor, dieſes Verſäumniß wieder gut zu machen.“

„So wiederholt ſich denn abermals das Jahresmärchen von vorn. Wir ſind nun wieder, Gott ſei Dank, an ſeinem artigſten Capitel. Veilchen und Maiblumen ſind wie Ueberſchriften oder Vignetten dazu. Es macht uns immer einen angenehmen Eindruck, wenn wir ſie in dem Buche des Lebens wieder aufſchlagen.“

„Wir ſchelten die Armen, beſonders die Unmündigen, wenn ſie ſich an den Straßen herumlegen und betteln. Bemerken wir nicht, daß ſie gleich thätig ſind, ſobald es was zu thun giebt? Kaum entfaltet die Natur ihre freundlichen Schätze, ſo ſind die Kinder dahinterher, um ein Gewerbe zu eröffnen; keines bettelt mehr; jedes reicht dir einen Strauß; es hat ihn gepflückt, ehe du vom Schlaf erwachteſt, und das Bittende ſieht dich ſo freundlich an wie die Gabe. Niemand ſieht erbärmlich aus, der ſich einiges Recht fühlt, fordern zu dürfen.“

„Warum nur das Jahr manchmal ſo kurz, manchmal ſo lang iſt, warum es ſo kurz ſcheint und ſo lang in der Erinnerung! Mir iſt es mit dem vergangenen ſo, und nirgends auffallender als im Garten, wie Vergängliches und Dauerndes in einander greift. Und doch iſt nichts ſo flüchtig, das nicht eine Spur, das nicht Seinesgleichen zurücklaſſe.“

„Man läßt ſich den Winter auch gefallen. Man glaubt ſich freier auszubreiten, wenn die Bäume ſo geiſterhaft, ſo durchſichtig vor uns ſtehen. Sie ſind nichts, aber ſie decken auch nichts zu. Wie aber einmal Knoſpen und Blüthen kommen, dann wird man ungeduldig, bis das volle Laub hervortritt, bis die Landſchaft ſich verkörpert, und der Baum ſich als eine Geſtalt uns entgegen drängt.“

„Alles Vollkommene in ſeiner Art muß über ſeine Art hinausgehen, es muß etwas Anderes, Unvergleichbares werden. In manchen Tönen iſt die Nachtigall noch Vogel; dann ſteigt ſie über ihre Klaſſe hinüber und ſcheint jedem Gefiederten andeuten zu wollen, was eigentlich ſingen heiße.“

„Ein Leben ohne Liebe, ohne die Nähe des Geliebten, iſt nur eine Comédie à tiroir, ein ſchlechtes Schubladenſtück. Man ſchiebt eine nach der anderen heraus und wieder hinein und eilt zur folgenden. Alles, was auch Gutes und Bedeutendes vorkommt, hängt nur kümmerlich zuſammen. Man muß überall von vorn anfangen und möchte überall enden.“

Zehntes Capitel.

Charlotte von ihrer Seite befindet ſich munter und wohl. Sie freut ſich an dem tüchtigen Knaben, deſſen vielverſprechende Geſtalt ihr Auge und Gemüth ſtündlich beſchäftigt. Sie erhält durch ihn einen neuen Bezug auf die Welt und auf den Beſitz; ihre alte Thätigkeit regt ſich wieder; ſie erblickt, wo ſie auch hinſieht, im vergangenen Jahre Vieles gethan und empfindet Freude am Gethanen. Von einem eigenen Gefühl belebt, ſteigt ſie zur Mooshütte mit Ottilien und dem Kinde, und indem ſie dieſes auf den kleinen Tiſch als auf einen häuslichen Altar niederlegt und noch zwei Plätze leer ſieht, gedenkt ſie der vorigen Zeiten, und eine neue Hoffnung für ſie und Ottilien dringt hervor.

Junge Frauenzimmer ſehen ſich beſcheiden vielleicht nach dieſem oder jenem Jüngling um mit ſtiller Prüfung, ob ſie ihn wohl zum Gatten wünſchten; wer aber für eine Tochter oder einen weiblichen Zögling zu ſorgen hat, ſchaut in einem weitern Kreis umher. So ging es auch in dieſem Augenblick Charlotten, der eine Verbindung des Hauptmanns mit Ottilien nicht unmöglich ſchien, wie ſie doch auch ſchon ehemals in dieſer Hütte neben einander geſeſſen hatten. Ihr war nicht unbekannt geblieben, daß jene Ausſicht auf eine vortheilhafte Heirath wieder verſchwunden ſei.

Charlotte ſtieg weiter, und Ottilie trug das Kind. Jene überließ ſich mancherlei Betrachtungen. Auch auf dem feſten Lande giebt es wohl Schiffbruch; ſich davon auf das Schnellſte zu erholen und herzuſtellen, iſt ſchön und preiswürdig. Iſt doch das Leben nur auf Gewinn und Verluſt berechnet. Wer macht nicht irgend eine Anlage und wird darin geſtört! Wie oft ſchlägt man einen Weg ein und wird davon abgeleitet! Wie oft werden wir von einem ſcharf ins Auge gefaßten Ziel abgelenkt, um ein höheres zu erreichen! Der Reiſende bricht unterwegs zu ſeinem höchſten Verdruß ein Rad und gelangt durch dieſen unangenehmen Zufall zu den erfreulichſten Bekanntſchaften und Verbindungen, die auf ſein ganzes Leben Einfluß haben. Das Schickſal gewährt uns unſre Wünſche, aber auf ſeine Weiſe, um uns etwas über unſre Wünſche geben zu können.

Dieſe und ähnliche Betrachtungen waren es, unter denen Charlotte zum neuen Gebäude auf der Höhe gelangte, wo ſie vollkommen beſtätigt wurden. Denn die Umgebung war viel ſchöner, als man ſich's hatte denken können. Alles ſtörende Kleinliche war rings umher entfernt; alles Gute der Landſchaft, was die Natur, was die Zeit daran gethan hatte, trat reinlich hervor und fiel ins Auge, und ſchon grünten die jungen Pflanzungen, die beſtimmt waren, einige Lücken auszufüllen und die abgeſonderten Theile angenehm zu verbinden.

Das Haus ſelbſt war nahezu bewohnbar; die Ausſicht, beſonders aus den obern Zimmern, höchſt mannichfaltig. Je länger man ſich umſah, deſto mehr Schönes entdeckte man. Was mußten nicht hier die verſchiedenen Tageszeiten, was Mond und Sonne für Wirkungen hervorbringen! Hier zu verweilen, war höchſt wünſchenswerth, und wie ſchnell ward die Luſt zu bauen und zu ſchaffen in Charlotten wieder erweckt, da ſie alle grobe Arbeit gethan fand! Ein Tiſchler, ein Tapezier, ein Maler, der mit Patronen und leichter Vergoldung ſich zu helfen wußte, nur dieſer bedurfte man, und in kurzer Zeit war das Gebäude im Stande. Keller und Küche wurden ſchnell eingerichtet; denn in der Entfernung vom Schloſſe mußte man alle Bedürfniſſe um ſich verſammeln. So wohnten die Frauenzimmer mit dem Kinde nun oben, und von dieſem Aufenthalt als von einem neuen Mittelpunkt eröffneten ſich ihnen unerwartete Spaziergänge. Sie genoſſen vergnüglich in einer höheren Region der freien friſchen Luft bei dem ſchönſten Wetter.

Ottiliens liebſter Weg, theils allein, theils mit dem Kinde, ging herunter nach den Platanen auf einem bequemen Fußſteig, der ſodann zu dem Punkte leitete, wo einer der Kähne angebunden war, mit denen man überzufahren pflegte. Sie erfreute ſich manchmal einer Waſſerfahrt, allein ohne das Kind, weil Charlotte deshalb einige Beſorgniß zeigte. Doch verfehlte ſie nicht, täglich den Gärtner im Schloßgarten zu beſuchen und an ſeiner Sorgfalt für die vielen Pflanzenzöglinge, die nun alle der freien Luft genoſſen, freundlich theilzunehmen.

In dieſer ſchönen Zeit kam Charlotten der Beſuch eines Engländers ſehr gelegen, der Eduarden auf Reiſen kennen gelernt, einigemal getroffen hatte und nunmehr neugierig war, die ſchönen Anlagen zu ſehen, von denen er ſo viel Gutes erzählen hörte. Er brachte ein Empfehlungsſchreiben vom Grafen mit und ſtellte zugleich einen ſtillen, aber ſehr gefälligen Mann als ſeinen Begleiter vor. Indem er nun bald mit Charlotten und Ottilien, bald mit Gärtnern und Jägern, öfters mit ſeinem Begleiter und manchmal allein die Gegend durchſtrich, ſo konnte man ſeinen Bemerkungen wohl anſehen, daß er ein Liebhaber und Kenner ſolcher Anlagen war, der wohl auch manche dergleichen ſelbſt ausgeführt hatte. Obgleich in Jahren, nahm er auf eine heitere Weiſe an Allem Theil, was dem Leben zur Zierde gereichen und es bedeutend machen kann.

In ſeiner Gegenwart genoſſen die Frauenzimmer erſt vollkommen ihrer Umgebung. Sein geübtes Auge empfing jeden Effect ganz friſch, und er hatte um ſo mehr Freude an dem Entſtandenen, als er die Gegend vorher nicht gekannt, und was man daran gethan, von dem, was die Natur geliefert, kaum zu unterſcheiden wußte.

Man kann wohl ſagen, daß durch ſeine Bemerkungen der Park wuchs und ſich bereicherte. Schon zum Voraus erkannte er, was die neuen heranſtrebenden Pflanzungen verſprachen. Keine Stelle blieb ihm unbemerkt, wo noch irgend eine Schönheit hervorzuheben oder anzubringen war. Hier deutete er auf eine Quelle, welche, gereinigt, die Zierde einer ganzen Buſchpartie zu werden verſprach; hier auf eine Höhle, die, ausgeräumt und erweitert, einen erwünſchten Ruheplatz geben konnte, indeſſen man nur wenige Bäume zu fällen brauchte, um von ihr aus herrliche Felſenmaſſen aufgethürmt zu erblicken. Er wünſchte den Bewohnern Glück, daß ihnen ſo Manches

nachzuarbeiten übrig blieb, und erſuchte ſie, damit nicht zu eilen, ſondern für folgende Jahre ſich das Vergnügen des Schaffens und Einrichtens vorzubehalten.

Uebrigens war er außer den geſelligen Stunden keineswegs läſtig; denn er beſchäftigte ſich die größte Zeit des Tags, die maleriſchen Anſichten des Parks in einer tragbaren dunklen Kammer aufzufangen und zu zeichnen, um dadurch ſich und Andern von ſeinen Reiſen eine ſchöne Frucht zu gewinnen. Er hatte dieſes ſchon ſeit mehreren Jahren in allen bedeutenden Gegenden gethan und ſich dadurch die angenehmſte und intereſſanteſte Sammlung verſchafft. Ein großes Portefeuille, das er mit ſich führte, zeigte er den Damen vor und unterhielt ſie theils durch das Bild, theils durch die Auslegung. Sie freuten ſich, hier in ihrer Einſamkeit die Welt ſo bequem zu durchreiſen, Ufer und Häfen, Berge, Seen und Flüſſe, Städte, Caſtelle und manches andre Local, das in der Geſchichte einen Namen hat, vor ſich vorbeiziehen zu ſehen.

Jede von beiden Frauen hatte ein beſonderes Intereſſe: Charlotte das allgemeinere gerade an dem, wo ſich etwas hiſtoriſch Merkwürdiges fand, während Ottilie ſich vorzüglich bei den Gegenden aufhielt, wovon Eduard viel zu erzählen pflegte, wo er gern verweilt, wohin er öfters zurückgekehrt; denn jeder Menſch hat in der Nähe und in der Ferne gewiſſe örtliche Einzelheiten, die ihn anziehen, die ihm ſeinem Charakter nach um des erſten Eindrucks, gewiſſer Umſtände, der Gewohnheit willen beſonders lieb und aufregend ſind.

Sie fragte daher den Lord, wo es ihm denn am beſten gefalle, und wo er nun ſeine Wohnung aufſchlagen würde, wenn er zu wählen hätte. Da wußte er denn mehr als Eine ſchöne Gegend vorzuzeigen, und was ihm dort widerfahren, um ſie ihm lieb und werth zu machen, in ſeinem eigens accentuirten Franzöſiſch gar behaglich mitzutheilen.

Auf die Frage hingegen, wo er ſich denn jetzt gewöhnlich aufhalte, wohin er am liebſten zurückkehre, ließ er ſich ganz unbewunden, doch den Frauen unerwartet, alſo vernehmen:

„Ich habe mir nun angewöhnt, überall zu Hauſe zu ſein, und finde zuletzt nichts bequemer, als daß Andre für mich bauen, pflanzen

und ſich häuslich bemühen. Nach meinen eigenen Beſitzungen ſehne ich mich nicht zurück, theils aus politiſchen Urſachen, vorzüglich aber weil mein Sohn, für den ich Alles eigentlich gethan und eingerichtet, dem ich es zu übergeben, mit dem ich es noch zu genießen hoffte, an Allem keinen Theil nimmt, ſondern nach Indien gegangen iſt, um ſein Leben dort wie mancher Andere höher zu nutzen oder gar zu vergeuden.

„Gewiß, wir machen viel zu viel vorarbeitenden Aufwand aufs Leben. Anſtatt daß wir gleich anfingen, uns in einem mäßigen Zuſtand behaglich zu finden, ſo gehen wir immer mehr ins Breite, um es uns immer unbequemer zu machen. Wer genießt jetzt meine Gebäude, meinen Park, meine Gärten? Nicht ich, nicht einmal die Meinigen; fremde Gäſte, Neugierige, unruhige Reiſende.

„Selbſt bei vielen Mitteln ſind wir immer nur halb und halb zu Hauſe, beſonders auf dem Lande, wo uns manches Gewohnte der Stadt fehlt. Das Buch, das wir am eifrigſten wünſchten, iſt nicht zur Hand, und gerade was wir am meiſten bedürften, iſt vergeſſen. Wir richten uns immer häuslich ein, um wieder auszuziehen, und wenn wir es nicht mit Willen und Willkür thun, ſo wirken Verhältniſſe, Leidenſchaften, Zufälle, Nothwendigkeit und was nicht Alles.“

Der Lord ahnete nicht, wie tief durch ſeine Betrachtungen die Freundinnen getroffen wurden. Und wie oft kommt nicht Jeder in dieſe Gefahr, der eine allgemeine Betrachtung ſelbſt in einer Geſellſchaft, deren Verhältniſſe ihm ſonſt bekannt ſind, ausſpricht! Charlotten war eine ſolche zufällige Verletzung auch durch Wohlwollende und Gutmeinende nichts Neues, und die Welt lag ohnehin ſo deutlich vor ihren Augen, daß ſie keinen beſondern Schmerz empfand, wenngleich Jemand ſie unbedachtſam und unvorſichtig nöthigte, ihren Blick da oder dorthin auf eine unerfreuliche Stelle zu richten. Ottilie hingegen, die in halbbewußter Jugend mehr ahnte als ſah, und ihren Blick wegwenden durfte, ja mußte von dem, was ſie nicht ſehen mochte und ſollte, Ottilie ward durch dieſe traulichen Reden in den ſchrecklichſten Zuſtand verſetzt; denn es zerriß mit Gewalt vor ihr der anmuthige Schleier, und es ſchien ihr, als wenn Alles, was bisher für Haus und Hof, für Garten, Park und die ganze Umgebung geſchehen war, ganz eigentlich umſonſt

ſei, weil Der, dem es Alles gehörte, es nicht genöſſe, weil auch Der wie der gegenwärtige Gaſt zum Herumſchweifen in der Welt, und zwar zu dem gefährlichſten, durch die Liebſten und Nächſten gedrängt worden. Sie hatte ſich an Hören und Schweigen gewöhnt; aber ſie ſaß diesmal in der peinlichſten Lage, die durch des Fremden weiteres Geſpräch eher vermehrt als vermindert wurde, das er mit heiterer Eigenheit und Bedächtlichkeit fortſetzte.

„Nun glaub' ich", ſagte er, „auf dem rechten Wege zu ſein, da ich mich immerfort als einen Reiſenden betrachte, der Vielem entſagt, um Vieles zu genießen. Ich bin an den Wechſel gewöhnt, ja, er wird mir Bedürfniß, wie man in der Oper immer wieder auf eine neue Decoration wartet, gerade weil ſchon ſo viele dageweſen. Was ich mir von dem beſten und dem ſchlechteſten Wirthshauſe verſprechen darf, iſt mir bekannt; es mag ſo gut oder ſchlimm ſein, als es will, nirgends find' ich das Gewohnte, und am Ende läuft es auf Eins hinaus, ganz von einer nothwendigen Gewohnheit oder ganz von der willkürlichſten Zufälligkeit abzuhangen. Wenigſtens habe ich jetzt nicht den Verdruß, daß etwas verlegt oder verloren iſt, daß mir ein tägliches Wohnzimmer unbrauchbar wird, weil ich es muß repariren laſſen, daß man mir eine liebe Taſſe zerbricht, und es mir eine ganze Zeit aus keiner andern ſchmecken will. Alles deſſen bin ich überhoben, und wenn mir das Haus über dem Kopf zu brennen anfängt, ſo packen meine Leute gelaſſen ein und auf, und wir fahren zu Hofraum und Stadt hinaus. Und bei allen dieſen Vortheilen, wenn ich es genau berechne, habe ich am Ende des Jahrs nicht mehr ausgegeben, als es mich zu Hauſe gekoſtet hätte."

Bei dieſer Schilderung ſah Ottilie nur Eduarden vor ſich, wie er nun auch mit Entbehren und Beſchwerde auf ungebahnten Straßen hinziehe, mit Gefahr und Noth zu Felde liege und bei ſo viel Unbeſtand und Wagniß ſich gewöhne, heimathlos und freundlos zu ſein, Alles wegzuwerfen, nur um nichts verlieren zu können. Glücklicherweiſe trennte ſich die Geſellſchaft für einige Zeit. Ottilie fand Raum, ſich in der Einſamkeit auszuweinen. Gewaltſamer hatte ſie kein dumpfer Schmerz ergriffen als dieſe Klarheit, die ſie ſich noch klarer zu machen ſtrebte, wie man es zu thun pflegt, daß man ſich ſelbſt peinigt, wenn man einmal auf dem Wege iſt, gepeinigt zu werden.

Der Zuſtand Eduards kam ihr ſo kümmerlich, ſo jämmerlich vor, daß ſie ſich entſchloß, es koſte, was es wolle, zu ſeiner Wiedervereinigung mit Charlotten Alles beizutragen, ihren Schmerz und ihre Liebe an irgend einem ſtillen Orte zu verbergen und durch irgend eine Art von Thätigkeit zu betrügen.

Indeſſen hatte der Begleiter des Lords, ein verſtändiger, ruhiger Mann und guter Beobachter, den Mißgriff in der Unterhaltung bemerkt und die Aehnlichkeit der Zuſtände ſeinem Freunde offenbart. Dieſer wußte nichts von den Verhältniſſen der Familie; allein Jener, den eigentlich auf der Reiſe nichts mehr intereſſirte als die ſonderbaren Ereigniſſe, welche durch natürliche und künſtliche Verhältniſſe, durch den Conflict des Geſetzlichen und des Ungebändigten, des Verſtandes und der Vernunft, der Leidenſchaft und des Vorurtheils hervorgebracht werden, Jener hatte ſich ſchon früher und mehr noch im Hauſe ſelbſt mit Allem bekannt gemacht, was vorgegangen war und noch vorging.

Dem Lord that es leid, ohne daß er darüber verlegen geweſen wäre. Man müßte ganz in Geſellſchaft ſchweigen, wenn man nicht manchmal in den Fall kommen ſollte; denn nicht allein bedeutende Bemerkungen, ſondern die trivialſten Aeußerungen können auf eine ſo mißklingende Weiſe mit dem Intereſſe der Gegenwärtigen zuſammentreffen. „Wir wollen es heute Abend wieder gut machen", ſagte der Lord, „und uns aller allgemeinen Geſpräche enthalten. Geben Sie der Geſellſchaft etwas von den vielen angenehmen und bedeutenden Anekdoten und Geſchichten zu hören, womit Sie Ihr Porteſeuille und Ihr Gedächtniß auf unſerer Reiſe bereichert haben!"

Allein auch mit dem beſten Vorſatze gelang es den Fremden nicht, die Freunde diesmal mit einer unverfänglichen Unterhaltung zu erfreuen. Denn nachdem der Begleiter durch manche ſonderbare, bedeutende, heitere, rührende, furchtbare Geſchichten die Aufmerkſamkeit erregt und die Theilnahme aufs Höchſte geſpannt hatte, ſo dachte er mit einer zwar ſonderbaren, aber ſanfteren Begebenheit zu ſchließen, und ahnte nicht, wie nahe dieſe ſeinen Zuhörern verwandt war.

Die wunderlichen Nachbarskinder.

Novelle.

Zwei Nachbarskinder von bedeutenden Häusern, Knabe und Mädchen, in verhältnißmäßigem Alter, um dereinst Gatten zu werden, ließ man in dieser angenehmen Aussicht mit einander aufwachsen, und die beiderseitigen Eltern freuten sich einer künftigen Verbindung. Doch man bemerkte gar bald, daß die Absicht zu mißlingen schien, indem sich zwischen den beiden trefflichen Naturen ein sonderbarer Widerwille hervorthat. Vielleicht waren sie einander zu ähnlich. Beide in sich selbst gewendet, deutlich in ihrem Wollen, fest in ihren Vorsätzen, Jedes einzeln geliebt und geehrt von seinen Gespielen, immer Widersacher, wenn sie zusammen waren, immer aufbauend für sich allein, immer wechselsweise zerstörend, wo sie sich begegneten, nicht wetteifernd nach Einem Ziel, aber immer kämpfend um Einen Zweck, gutartig durchaus und liebenswürdig, und nur hassend, ja bösartig, indem sie sich aufeinander bezogen.

Dieses wunderliche Verhältniß zeigte sich schon bei kindischen Spielen, es zeigte sich bei zunehmenden Jahren. Und wie die Knaben Krieg zu spielen, sich in Parteien zu sondern, einander Schlachten zu liefern pflegen, so stellte sich das trotzig muthige Mädchen einst an die Spitze des einen Heers und focht gegen das andre mit solcher Gewalt und Erbitterung, daß dieses schimpflich wäre in die Flucht geschlagen worden, wenn ihr einzelner Widersacher sich nicht sehr brav gehalten und seine Gegnerin doch noch zuletzt entwaffnet und gefangen genommen hätte. Aber auch da noch wehrte sie sich so gewaltsam, daß er, um seine Augen zu erhalten und die Feindin doch nicht zu beschädigen, sein seidenes Halstuch abreißen und ihr die Hände damit auf den Rücken binden mußte.

Dies verzieh sie ihm nie, ja, sie machte so heimliche Anstalten und Versuche, ihn zu beschädigen, daß die Eltern, die auf diese seltsamen Leidenschaften schon längst Acht gehabt, sich mit einander verständigten und beschlossen, die beiden feindlichen Wesen zu trennen und jene lieblichen Hoffnungen aufzugeben.

Der Knabe that sich in seinen neuen Verhältnissen bald hervor. Jede Art von Unterricht schlug bei ihm an. Gönner und eigene

Neigung bestimmten ihn zum Soldatenstande. Ueberall, wo er sich fand, war er geliebt und geehrt. Seine tüchtige Natur schien nur zum Wohlsein, zum Behagen Anderer zu wirken, und er war in sich ohne deutliches Bewußtsein recht glücklich, den einzigen Widersacher verloren zu haben, den die Natur ihm zugedacht hatte.

Das Mädchen dagegen trat auf einmal in einen veränderten Zustand. Ihre Jahre, eine zunehmende Bildung und mehr noch ein gewisses inneres Gefühl zogen sie von den heftigen Spielen hinweg, die sie bisher in Gesellschaft der Knaben auszuüben pflegte. Im Ganzen schien ihr etwas zu fehlen; nichts war um sie herum, das werth gewesen wäre, ihren Haß zu erregen. Liebenswürdig hatte sie noch Niemanden gefunden.

Ein junger Mann, älter als ihr ehemaliger nachbarlicher Widersacher, von Stand, Vermögen und Bedeutung, beliebt in der Gesellschaft, gesucht von Frauen, wendete ihr seine ganze Neigung zu. Es war das erste Mal, daß sich ein Freund, ein Liebhaber, ein Diener um sie bemühte. Der Vorzug, den er ihr vor Vielen gab, die älter, gebildeter, glänzender und anspruchsreicher waren als sie, that ihr gar zu wohl. Seine fortgesetzte Aufmerksamkeit, ohne daß er zudringlich gewesen wäre, sein treuer Beistand bei verschiedenen unangenehmen Zufällen, sein gegen ihre Eltern zwar ausgesprochenes, doch ruhiges und nur hoffnungsvolles Werben, da sie freilich noch sehr jung war: das Alles nahm sie für ihn ein, wozu die Gewohnheit, die äußern, nun von der Welt als bekannt angenommenen Verhältnisse das Ihrige beitrugen. Sie war so oft Braut genannt worden, daß sie sich endlich selbst dafür hielt, und weder sie noch irgend Jemand dachte daran, daß noch eine Prüfung nöthig sei, als sie den Ring mit Demjenigen wechselte, der so lange Zeit für ihren Bräutigam galt.

Der ruhige Gang, den die ganze Sache genommen hatte, war auch durch das Verlöbniß nicht beschleunigt worden. Man ließ eben von beiden Seiten Alles so fortgewähren; man freute sich des Zusammenlebens und wollte die gute Jahrszeit durchaus noch als einen Frühling des künftigen ernsteren Lebens genießen.

Indessen hatte der Entfernte sich zum schönsten ausgebildet, eine verdiente Stufe seiner Lebensbestimmung erstiegen, und kam mit Urlaub, die Seinigen zu besuchen. Auf eine ganz natürliche, aber

doch ſonderbare Weiſe ſtand er ſeiner ſchönen Nachbarin abermals entgegen. Sie hatte in der letzten Zeit nur freundliche, bräutliche Familienempfindungen bei ſich genährt, ſie war mit Allem, was ſie umgab, in Uebereinſtimmung; ſie glaubte, glücklich zu ſein, und war es auch auf gewiſſe Weiſe. Aber nun ſtand ihr zum erſten Mal ſeit langer Zeit wieder etwas entgegen: es war nicht haſſenswerth, ſie war des Haſſes unfähig geworden; ja, der kindiſche Haß, der eigentlich nur ein dunkles Anerkennen des inneren Werthes geweſen, äußerte ſich nun in frohem Erſtaunen, erfreulichem Betrachten, gefälligem Eingeſtehen, halb willigem, halb unwilligem und doch nothwendigem Annahen, und das Alles war wechſelſeitig. Eine lange Entfernung gab zu längeren Unterhaltungen Anlaß. Selbſt jene kindiſche Unvernunft diente den Aufgeklärteren zu ſcherzhafter Erinnerung, und es war, als wenn man ſich jenen neckiſchen Haß wenigſtens durch eine freundſchaftliche, aufmerkſame Behandlung vergüten müſſe, als wenn jenes gewaltſame Verkennen nunmehr nicht ohne ein ausgeſprochnes Anerkennen bleiben dürfe.

Von ſeiner Seite blieb Alles in einem verſtändigen, wünſchenswerthen Maß. Sein Stand, ſeine Verhältniſſe, ſein Streben, ſein Ehrgeiz beſchäftigten ihn ſo reichlich, daß er die Freundlichkeit der ſchönen Braut als eine dankenswerthe Zugabe mit Behaglichkeit aufnahm, ohne ſie deshalb in irgend einem Bezug auf ſich zu betrachten oder ſie ihrem Bräutigam zu mißgönnen, mit dem er übrigens in den beſten Verhältniſſen ſtand.

Bei ihr hingegen ſah es ganz anders aus. Sie ſchien ſich wie aus einem Traum erwacht. Der Kampf gegen ihren jungen Nachbar war die erſte Leidenſchaft geweſen, und dieſer heftige Kampf war doch nur unter der Form des Widerſtrebens eine heftige, gleichſam angeborne Neigung. Auch kam es ihr in der Erinnerung nicht anders vor, als daß ſie ihn immer geliebt habe. Sie lächelte über jenes feindliche Suchen mit den Waffen in der Hand; ſie wollte ſich des angenehmſten Gefühls erinnern, als er ſie entwaffnete; ſie bildete ſich ein, die größte Seligkeit empfunden zu haben, da er ſie band, und Alles, was ſie zu ſeinem Schaden und Verdruß unternommen hatte, kam ihr nur als unſchuldiges Mittel vor, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Sie verwünſchte jene Trennung, ſie bejammerte den Schlaf, in den ſie verfallen, ſie verfluchte

die ſchleppende, träumeriſche Gewohnheit, durch die ihr ein ſo unbedeutender Bräutigam hatte werden können; ſie war verwandelt, doppelt verwandelt, vorwärts und rückwärts, wie man es nehmen will.

Hätte Jemand ihre Empfindungen, die ſie ganz geheim hielt, entwickeln und mit ihr theilen können, ſo würde er ſie nicht geſcholten haben; denn freilich konnte der Bräutigam die Vergleichung mit dem Nachbar nicht aushalten, ſobald man ſie neben einander ſah. Wenn man dem Einen ein gewiſſes Zutrauen nicht verſagen konnte, ſo erregte der Andere das vollſte Vertrauen; wenn man den Einen gern zur Geſellſchaft mochte, ſo wünſchte man ſich den Andern zum Gefährten; und dachte man gar an höhere Theilnahme, an außerordentliche Fälle, ſo hätte man wohl an dem Einen gezweifelt, wenn Einem der Andere vollkommene Gewißheit gab. Für ſolche Verhältniſſe iſt den Weibern ein beſonderer Tact angeboren, und ſie haben Urſache, ſo wie Gelegenheit, ihn auszubilden.

Je mehr die ſchöne Braut ſolche Geſinnungen bei ſich ganz heimlich nährte, je weniger nur irgend Jemand dasjenige auszuſprechen im Fall war, was zu Gunſten des Bräutigams gelten konnte, was Verhältniſſe, was Pflicht anzurathen und zu gebieten, ja, was eine unabänderliche Nothwendigkeit unwiderruflich zu fordern ſchien, deſto mehr begünſtigte das ſchöne Herz ſeine Einſeitigkeit; und indem ſie von der einen Seite durch Welt und Familie, Bräutigam und eigne Zuſage unauflöslich gebunden war, von der andern der emporſtrebende Jüngling gar kein Geheimniß von ſeinen Geſinnungen, Planen und Ausſichten machte, ſich nur als ein treuer und nicht einmal zärtlicher Bruder gegen ſie bewies, und nun gar von ſeiner unmittelbaren Abreiſe die Rede war, ſo ſchien es, als ob ihr früher kindiſcher Geiſt mit allen ſeinen Tücken und Gewaltſamkeiten wieder erwachte und ſich nun auf einer höheren Lebensſtufe mit Unwillen rüſtete, bedeutender und verderblicher zu wirken. Sie beſchloß, zu ſterben, um den ehemals Gehaßten und nun ſo heftig Geliebten für ſeine Untheilnahme zu ſtrafen und ſich, indem ſie ihn nicht beſitzen ſollte, wenigſtens mit ſeiner Einbildungskraft, ſeiner Reue auf ewig zu vermählen. Er ſollte ihr todtes Bild nicht loswerden, er ſollte nicht aufhören, ſich Vorwürfe zu machen, daß er ihre Geſinnungen nicht erkannt, nicht erforſcht, nicht geſchätzt habe.

Dieſer ſeltſame Wahnſinn begleitete ſie überall hin. Sie verbarg ihn unter allerlei Formen; und ob ſie den Menſchen gleich wunderlich vorkam, ſo war Niemand aufmerkſam oder klug genug, die innere wahre Urſache zu entdecken.

Indeſſen hatten ſich Freunde, Verwandte, Bekannte in Anordnungen von mancherlei Feſten erſchöpft; kaum verging ein Tag, daß nicht irgend etwas Neues und Unerwartetes angeſtellt worden wäre; kaum war ein ſchöner Platz der Landſchaft, den man nicht ausgeſchmückt und zum Empfang vieler frohen Gäſte bereitet hätte. Auch wollte unſer junger Ankömmling noch vor ſeiner Abreiſe das Seinige thun und lud das junge Paar mit einem engeren Familienkreiſe zu einer Waſſerluſtfahrt. Man beſtieg ein großes, ſchönes, wohlausgeſchmücktes Schiff, eine der Jachten, die einen kleinen Saal und einige Zimmer anbieten und auf das Waſſer die Bequemlichkeit des Landes überzutragen ſuchen.

Man fuhr auf dem großen Strome mit Muſik dahin; die Geſellſchaft hatte ſich bei heißer Tageszeit in den untern Räumen verſammelt, um ſich an Geiſtes- und Glücksſpielen zu ergetzen. Der junge Wirth, der niemals unthätig bleiben konnte, hatte ſich ans Steuer geſetzt, den alten Schiffsmeiſter abzulöſen, der an ſeiner Seite eingeſchlafen war; und eben brauchte der Wachende alle ſeine Vorſicht, da er ſich einer Stelle nahte, wo zwei Inſeln das Flußbette verengten und, indem ſie ihre flachen Kiesufer bald an der einen, bald an der andern Seite hereinſtreckten, ein gefährliches Fahrwaſſer zubereiteten. Faſt war der ſorgſame und ſcharfblickende Steurer in Verſuchung, den Meiſter zu wecken; aber er getraute ſich's zu und fuhr gegen die Enge. In dem Augenblick erſchien auf dem Verdeck ſeine ſchöne Feindin mit einem Blumenkranz in den Haaren. Sie nahm ihn ab und warf ihn auf den Steuernden. „Nimm dies zum Andenken!“ rief ſie aus.

„Störe mich nicht!“ rief er ihr entgegen, indem er den Kranz auffing, „ich bedarf aller meiner Kräfte und meiner Aufmerkſamkeit.“

„Ich ſtöre dich nicht weiter“, rief ſie; „du ſiehſt mich nicht wieder!“

Sie ſprach's und eilte nach dem Vordertheil des Schiffs, von da ſie ins Waſſer ſprang. Einige Stimmen riefen: „Rettet! rettet! ſie ertrinkt.“ Er war in der entſetzlichſten Verlegenheit. Ueber

dem Lärm erwacht der alte Schiffsmeiſter, will das Ruder ergreifen, der Jüngere es ihm übergeben; aber es iſt keine Zeit, die Herrſchaft zu wechſeln: das Schiff ſtrandet, und in eben dem Augenblick, die läſtigſten Kleidungsſtücke wegwerfend, ſtürzte er ſich ins Waſſer und ſchwamm der ſchönen Feindin nach.

Das Waſſer iſt ein freundliches Element für Den, der damit bekannt iſt und es zu behandeln weiß. Es trug ihn, und der geſchickte Schwimmer beherrſchte es. Bald hatte er die vor ihm fortgeriſſene Schöne erreicht; er faßte ſie, wußte ſie zu heben und zu tragen; Beide wurden vom Strom gewaltſam fortgeriſſen, bis ſie die Inſeln, die Werder weit hinter ſich hatten, und der Fluß wieder breit und gemächlich zu fließen anfing. Nun erſt ermannte, nun erholte er ſich aus der erſten zudringenden Noth, in der er ohne Beſinnung nur mechaniſch gehandelt; er blickte mit emporſtrebendem Haupt umher und ruderte nach Vermögen einer flachen buſchichten Stelle zu, die ſich angenehm und gelegen in den Fluß verlief. Dort brachte er ſeine ſchöne Beute aufs Trockne; aber kein Lebenshauch war in ihr zu ſpüren. Er war in Verzweiflung, als ihm ein betretener Pfad, der durchs Gebüſch lief, in die Augen leuchtete. Er belud ſich aufs Neue mit der theuren Laſt, er erblickte bald eine einſame Wohnung und erreichte ſie. Dort fand er gute Leute, ein junges Ehepaar. Das Unglück, die Noth ſprach ſich geſchwind aus. Was er nach einiger Beſinnung forderte, ward geleiſtet. Ein lichtes Feuer brannte; wollne Decken wurden über ein Lager gebreitet; Pelze, Felle, und was Erwärmendes vorräthig war, ſchnell herbeigetragen. Hier überwand die Begierde, zu retten, jede andre Betrachtung. Nichts ward verſäumt, den ſchönen halbſtarren nackten Körper wieder ins Leben zu rufen. Es gelang. Sie ſchlug die Augen auf, ſie erblickte den Freund, umſchlang ſeinen Hals mit ihren himmliſchen Armen. So blieb ſie lange; ein Thränenſtrom ſtürzte aus ihren Augen und vollendete ihre Geneſung. „Willſt du mich verlaſſen“, rief ſie aus, „da ich dich ſo wiederfinde?“

„Niemals“, rief er, „niemals!“ und wußte nicht, was er ſagte, noch was er that. „Nur ſchone dich“, rief er hinzu, „ſchone dich! denke an dich um deinet- und meinetwillen!“

Sie dachte nun an ſich und bemerkte jetzt erſt den Zuſtand, in dem ſie war. Sie konnte ſich vor ihrem Liebling, ihrem Retter nicht

ſchämen; aber ſie entließ ihn gern, damit er für ſich ſorgen möge; denn noch war, was ihn umgab, naß und triefend.

Die jungen Eheleute beredeten ſich: er bot dem Jüngling, und ſie der Schönen das Hochzeitkleid an, das noch vollſtändig da hing, um ein Paar von Kopf zu Fuß und von innen heraus zu bekleiden. In kurzer Zeit waren die beiden Abenteurer nicht nur angezogen, ſondern geputzt. Sie ſahen allerliebſt aus, ſtaunten einander an, als ſie zuſammentraten, und fielen ſich mit unmäßiger Leidenſchaft und doch halb lächelnd über die Vermummung gewaltſam in die Arme. Die Kraft der Jugend und die Regſamkeit der Liebe ſtellten ſie in wenigen Augenblicken völlig wieder her, und es fehlte nur die Muſik, um ſie zum Tanz aufzufordern.

Sich vom Waſſer zur Erde, vom Tode zum Leben, aus dem Familienkreiſe in eine Wildniß, aus der Verzweiflung zum Entzücken, aus der Gleichgültigkeit zur Neigung, zur Leidenſchaft gefunden zu haben, Alles in einem Augenblick — der Kopf wäre nicht hinreichend, das zu faſſen, er würde zerſpringen oder ſich verwirren. Hierbei muß das Herz das Beſte thun, wenn eine ſolche Ueberraſchung ertragen werden ſoll.

Ganz verloren Eins ins Andere, konnten ſie erſt nach einiger Zeit an die Angſt, an die Sorgen der Zurückgelaſſenen denken; und faſt konnten ſie ſelbſt nicht ohne Angſt, ohne Sorge daran denken, wie ſie Jenen wieder begegnen wollten. „Sollen wir fliehen? ſollen wir uns verbergen?“ ſagte der Jüngling.

„Wir wollen zuſammen bleiben“, ſagte ſie, indem ſie an ſeinem Hals hing.

Der Landmann, der von ihnen die Geſchichte des geſtrandeten Schiffs vernommen hatte, eilte, ohne weiter zu fragen, nach dem Ufer. Das Fahrzeug kam glücklich einhergeſchwommen; es war mit vieler Mühe losgebracht worden. Man fuhr aufs Ungewiſſe fort, in Hoffnung, die Verlornen wiederzufinden. Als daher der Landmann mit Rufen und Winken die Schiffenden aufmerkſam machte, an eine Stelle lief, wo ein vortheilhafter Landungsplatz ſich zeigte, und mit Winken und Rufen nicht aufhörte, wandte ſich das Schiff nach dem Ufer, und welch ein Schauſpiel ward es, da ſie landeten! Die Eltern der beiden Verlobten drängten ſich zuerſt ans Ufer; den liebenden Bräutigam hatte faſt die Beſinnung verlaſſen. Kaum

hatten ſie vernommen, daß die lieben Kinder gerettet ſeien, ſo traten dieſe in ihrer ſonderbaren Verkleidung aus dem Buſch hervor. Man erkannte ſie nicht eher, als bis ſie ganz herangetreten waren. „Wen ſeh' ich?" riefen die Mütter; „was ſeh' ich?" riefen die Väter.

Die Geretteten warfen ſich vor ihnen nieder. „Eure Kinder!" riefen ſie aus, „ein Paar."

„Verzeiht!" rief das Mädchen.

„Gebt uns euren Segen!" rief der Jüngling.

„Gebt uns euren Segen!" riefen Beide, da alle Welt ſtaunend verſtummte.

„Euren Segen!" ertönte es zum dritten Mal, und wer hätte den verſagen können?

Elftes Capitel.

Der Erzählende machte eine Pauſe oder hatte vielmehr ſchon geendigt, als er bemerken mußte, daß Charlotte höchſt bewegt ſei; ja, ſie ſtand auf und verließ mit einer ſtummen Entſchuldigung das Zimmer; denn die Geſchichte war ihr bekannt. Dieſe Begebenheit hatte ſich mit dem Hauptmann und einer Nachbarin wirklich zugetragen [1]), zwar nicht ganz, wie ſie der Engländer erzählte, doch war ſie in den Hauptzügen nicht entſtellt, nur im Einzelnen mehr ausgebildet und ausgeſchmückt, wie es dergleichen Geſchichten zu gehen pflegt, wenn ſie erſt durch den Mund der Menge und ſodann durch die Phantaſie eines geiſt- und geſchmackreichen Erzählers durchgehen. Es bleibt zuletzt meiſt Alles und nichts, wie es war.

Ottilie folgte Charlotten, wie es die beiden Fremden ſelbſt verlangten, und nun kam der Lord an die Reihe, zu bemerken, daß vielleicht abermals ein Fehler begangen, etwas dem Hauſe Bekanntes oder gar Verwandtes erzählt worden. „Wir müſſen uns hüten", fuhr er fort, „daß wir nicht noch mehr Uebles ſtiften. Für das viele Gute und Angenehme, das wir hier genoſſen, ſcheinen wir den Bewohnerinnen wenig Glück zu bringen; wir wollen uns auf eine ſchickliche Weiſe zu empfehlen ſuchen."

1) Auf dieſen Umſtand wird ſchon im vierten Capitel des erſten Theiles S. 388 von Eduard hingedeutet.

„Ich muß geſtehen“, verſetzte der Begleiter, „daß mich hier noch etwas Anderes feſthält, ohne deſſen Aufklärung und nähere Kenntniß ich dieſes Haus nicht gern verlaſſen möchte. Sie waren geſtern, Mylord, als wir mit der tragbaren dunklen Kammer durch den Park zogen, viel zu beſchäftigt, ſich einen wahrhaft maleriſchen Standpunkt auszuwählen, als daß Sie hätten bemerken ſollen, was nebenher vorging. Sie lenkten vom Hauptweg ab, um zu einem wenig beſuchten Platze am See zu gelangen, der Ihnen ein reizendes Gegenüber anbot. Ottilie, die uns begleitete, ſtand an, zu folgen, und bat, ſich auf dem Kahne dorthin begeben zu dürfen. Ich ſetzte mich mit ihr ein und hatte meine Freude an der Gewandtheit der ſchönen Schifferin. Ich verſicherte ihr, daß ich ſeit der Schweiz, wo auch die reizendſten Mädchen die Stelle des Fährmanns vertreten, nicht ſo angenehm ſei über die Wellen geſchaukelt worden, konnte mich aber nicht enthalten, ſie zu fragen, warum ſie eigentlich abgelehnt, jenen Seitenweg zu machen; denn wirklich war in ihrem Ausweichen eine Art von ängſtlicher Verlegenheit. ‚Wenn Sie mich nicht auslachen wollen‘, verſetzte ſie freundlich, ‚ſo kann ich Ihnen darüber wohl einige Auskunft geben, obgleich ſelbſt für mich dabei ein Geheimniß obwaltet. Ich habe jenen Nebenweg niemals betreten, ohne daß mich ein ganz eigener Schauer überfallen hätte, den ich ſonſt nirgends empfinde, und den ich mir nicht zu erklären weiß. Ich vermeide daher lieber, mich einer ſolchen Empfindung auszuſetzen, um ſo mehr, als ſich gleich darauf ein Kopfweh an der linken Seite einſtellt, woran ich ſonſt auch manchmal leide.‘ Wir landeten, Ottilie unterhielt ſich mit Ihnen, und ich unterſuchte indeß die Stelle, die ſie mir aus der Ferne deutlich angegeben hatte. Aber wie groß war meine Verwunderung, als ich eine ſehr deutliche Spur von Steinkohlen entdeckte, die mich überzeugt, man würde bei einigem Nachgraben vielleicht ein ergiebiges Lager in der Tiefe finden.

„Verzeihen Sie, Mylord, ich ſehe Sie lächeln, und weiß recht gut, daß Sie mir meine leidenſchaftliche Aufmerkſamkeit auf dieſe Dinge, an die Sie keinen Glauben haben, nur als weiſer Mann und als Freund nachſehen; aber es iſt mir unmöglich, von hier zu ſcheiden, ohne das ſchöne Kind auch die Pendelſchwingungen verſuchen zu laſſen.“

Es konnte niemals fehlen, wenn die Sache zur Sprache kam, daß der Lord nicht seine Gründe dagegen abermals wiederholte, welche der Begleiter bescheiden und geduldig aufnahm, aber doch zuletzt bei seiner Meinung, bei seinen Wünschen verharrte. Auch er gab[1]) wiederholt zu erkennen, daß man deswegen, weil solche Versuche nicht Jedermann gelängen, die Sache nicht aufgeben, ja vielmehr nur desto ernsthafter und gründlicher untersuchen müßte, da sich gewiß noch manche Bezüge und Verwandtschaften unorganischer Wesen unter einander, organischer gegen sie und abermals unter einander, offenbaren würden, die uns gegenwärtig verborgen seien.

Er hatte seinen Apparat von goldnen Ringen, Markasiten[2]) und anderen metallischen Substanzen, den er in einem schönen Kästchen immer bei sich führte, schon ausgebreitet und ließ nun Metalle, an Fäden schwebend, über liegende Metalle zum Versuche nieder. „Ich gönne Ihnen die Schadenfreude, Mylord", sagte er dabei, „die ich auf Ihrem Gesichte lese, daß sich bei mir und für mich nichts bewegen will. Meine Operation ist aber auch nur ein Vorwand. Wenn die Damen zurückkehren, sollen sie neugierig werden, was wir Wunderliches hier beginnen."

Die Frauenzimmer kamen zurück. Charlotte verstand sogleich, was vorging. „Ich habe Manches von diesen Dingen gehört", sagte sie, „aber niemals eine Wirkung gesehen. Da Sie Alles so hübsch bereit haben, lassen Sie mich versuchen, ob es mir nicht auch anschlägt!"

Sie nahm den Faden in die Hand, und da es ihr Ernst war, hielt sie ihn stet und ohne Gemüthsbewegung; allein auch nicht das mindeste Schwanken war zu bemerken. Darauf ward Ottilie veranlaßt. Sie hielt den Pendel noch ruhiger, unbefangener, unbewußter über die unterliegenden Metalle. Aber in dem Augenblicke ward das schwebende wie in einem entschiedenen Wirbel fortgerissen und drehte sich, je nachdem man die Unterlage wechselte, bald nach der einen, bald nach der andern Seite, jetzt in Kreisen, jetzt in Ellipsen, oder nahm seinen Schwung in graden Linien, wie es der Begleiter nur erwarten konnte, ja über alle seine Erwartung.

---

1) Statt: Auch gab er. Die Wortstellung ist Goethe eigenthümlich. Vgl. Faust I, Hexenküche: „Auch die Cultur, die alle Welt bedeckt, Hat auf den Teufel sich erstreckt", und II, 1, Kaiserliche Pfalz: „Auch, Herr, in deinen weiten Staaten An wen ist der Besitz gerathen?" Ebenso Tasso IV, 2: „Auch in der Ferne zeigt sich Alles reiner, Was in der Gegenwart uns nur verwirrt." — 2) Grauer, metallisch glänzender Schwefelkies.

Der Lord ſelbſt ſtutzte einigermaßen; aber der Andere konnte vor Luſt und Begierde gar nicht enden und bat immer um Wiederholung und Vermannichfaltigung der Verſuche. Ottilie war gefällig genug, ſich in ſein Verlangen zu finden, bis ſie ihn zuletzt freundlich erſuchte, er möge ſie entlaſſen, weil ihr Kopfweh ſich wieder einſtelle. Er, darüber verwundert, ja entzückt, verſicherte ihr mit Enthuſiasmus, daß er ſie von dieſem Uebel völlig heilen wolle, wenn ſie ſich ſeiner Curart anvertraue. Man war einen Augenblick ungewiß; Charlotte aber, die geſchwind begriff, wovon die Rede ſei, lehnte den wohlgeſinnten Antrag ab, weil ſie nicht gemeint war, in ihrer Umgebung etwas zuzulaſſen, wovor ſie immerfort eine ſtarke Apprehenſion gefühlt hatte.

Die Fremden hatten ſich entfernt und, ungeachtet man von ihnen auf eine ſonderbare Weiſe berührt worden war, doch den Wunſch zurückgelaſſen, daß man ſie irgendwo wieder antreffen möchte. Charlotte benutzte nunmehr die ſchönen Tage, um in der Nachbarſchaft ihre Gegenbeſuche zu enden, womit ſie kaum fertig werden konnte, indem ſich die ganze Landſchaft umher Einige wahrhaft theilnehmend, Andre blos der Gewohnheit wegen bisher fleißig um ſie bekümmert hatten. Zu Hauſe belebte ſie der Anblick des Kindes; es war gewiß jeder Liebe, jeder Sorgfalt werth. Man ſah in ihm ein wunderbares, ja ein Wunderkind, höchſt erfreulich dem Anblick an Größe, Ebenmaß, Stärke und Geſundheit, und was noch mehr in Verwunderung ſetzte, war jene doppelte Aehnlichkeit, die ſich immer mehr entwickelte. Den Geſichtszügen und der ganzen Form nach glich das Kind immer mehr dem Hauptmann, die Augen ließen ſich immer weniger von Ottiliens Augen unterſcheiden.

Durch dieſe ſonderbare Verwandtſchaft und vielleicht noch mehr durch das ſchöne Gefühl der Frauen geleitet, welche das Kind eines geliebten Mannes, auch von einer Andern, mit zärtlicher Neigung umfangen, ward Ottilie dem heranwachſenden Geſchöpf ſo viel als eine Mutter oder vielmehr eine andere Art von Mutter. Entfernte ſich Charlotte, ſo blieb Ottilie mit dem Kinde und der Wärterin allein. Nanny hatte ſich ſeit einiger Zeit, eiferſüchtig auf den Knaben, dem ihre Herrin alle Neigung zuzuwenden ſchien, trotzig von ihr entfernt und war zu ihren Eltern zurückgekehrt. Ottilie fuhr fort, das Kind in die freie Luft zu tragen, und gewöhnte ſich an immer

weitere Spaziergänge. Sie hatte das Milchfläſchchen bei ſich, um dem Kinde, wenn es nöthig, ſeine Nahrung zu reichen. Selten unterließ ſie dabei, ein Buch mitzunehmen, und ſo bildete ſie, das Kind auf dem Arm, leſend und wandelnd, eine gar anmuthige Penſeroſa.[1])

Zwölftes Capitel.

Der Hauptzweck des Feldzugs war erreicht, und Eduard, mit Ehrenzeichen geſchmückt, rühmlich entlaſſen. Er begab ſich ſogleich wieder auf jenes kleine Gut, wo er genaue Nachrichten von den Seinigen fand, die er, ohne daß ſie es bemerkten und wußten, ſcharf hatte beobachten laſſen. Sein ſtiller Aufenthalt blickte ihm aufs Freundlichſte entgegen; denn man hatte indeſſen nach ſeiner Anordnung Manches eingerichtet, gebeſſert und gefördert, ſo daß die Anlagen und Umgebungen, was ihnen an Weite und Breite fehlte, durch das Innere und zunächſt Genießbare erſetzten.

Eduard, durch einen raſcheren Lebensgang an entſchiedenere Schritte gewöhnt, nahm ſich nunmehr vor, dasjenige auszuführen, was er lange genug zu überdenken Zeit gehabt hatte. Vor allen Dingen berief er den Major.[2]) Die Freude des Wiederſehens war groß. Jugendfreundſchaften, wie Blutsverwandtſchaften, haben den bedeutenden Vortheil, daß ihnen Irrungen und Mißverſtändniſſe, von welcher Art ſie auch ſeien, niemals von Grund aus ſchaden, und die alten Verhältniſſe ſich nach einiger Zeit wieder herſtellen.

Zum frohen Empfang erkundigte ſich Eduard nach dem Zuſtande des Freundes und vernahm, wie vollkommen nach ſeinen Wünſchen ihn das Glück begünſtigt habe. Halb ſcherzend vertraulich fragte Eduard ſodann, ob nicht auch eine ſchöne Verbindung im Werke ſei. Der Freund verneinte es mit bedeutendem Ernſt.

„Ich kann und darf nicht hinterhaltig ſein", fuhr Eduard fort, „ich muß dir meine Geſinnungen und Vorſätze ſogleich entdecken. Du kennſt meine Leidenſchaft für Ottilien und haſt längſt begriffen,

1) Ponsieroso (tiefſinnig, gedankenvoll) bezeichnet in der Malerei ein beliebtes Sujet, bei welchem die dargeſtellte Figur meiſt ebenfalls mit einem Buche in der Hand erſcheint. — 2) Daß der Hauptmann bei Antritt ſeiner neuen Stellung den Charakter als Major erhalten ſollte, iſt bereits I, 14 (S. 449) geſagt.

daß ſie es iſt, die mich in dieſen Feldzug geſtürzt hat. Ich leugne nicht, daß ich gewünſcht hatte, ein Leben loszuwerden, das mir ohne ſie nichts weiter nütze war; allein zugleich muß ich dir geſtehen, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, vollkommen zu verzweifeln. Das Glück mit ihr war ſo ſchön, ſo wünſchenswerth, daß es mir unmöglich blieb, völlig Verzicht darauf zu thun. So manche tröſtliche Ahnung, ſo manches heitere Zeichen hatte mich in dem Glauben, in dem Wahn beſtärkt, Ottilie könne die Meine werden. Ein Glas, mit unſerm Namenszug bezeichnet, bei der Grundſteinlegung in die Lüfte geworfen, ging nicht zu Trümmern; es ward aufgefangen und iſt wieder in meinen Händen. So will ich mich denn ſelbſt, rief ich mir zu, als ich an dieſem einſamen Orte ſo viel zweifelhafte Stunden verlebt hatte, mich ſelbſt will ich an die Stelle des Glaſes zum Zeichen machen, ob unſre Verbindung möglich ſei oder nicht. Ich gehe hin und ſuche den Tod, nicht als ein Raſender, ſondern als Einer, der zu leben hofft. Ottilie ſoll der Preis ſein, um den ich kämpfe, ſie ſoll es ſein, die ich hinter jeder feindlichen Schlachtordnung, in jeder Verſchanzung, in jeder belagerten Feſtung zu gewinnen, zu erobern hoffe. Ich will Wunder thun, mit dem Wunſche, verſchont zu bleiben, im Sinne, Ottilien zu gewinnen, nicht, ſie zu verlieren. Dieſe Gefühle haben mich geleitet, ſie haben mir durch alle Gefahren beigeſtanden; aber nun finde ich mich auch wie Einen, der zu ſeinem Ziele gelangt iſt, der alle Hinderniſſe überwunden hat, dem nun nichts mehr im Wege ſteht. Ottilie iſt mein, und was noch zwiſchen dieſem Gedanken und der Ausführung liegt, kann ich nur für nichtsbedeutend anſehen."

„Du löſcheſt", verſetzte der Major, „mit wenig Zügen Alles aus, was man dir entgegenſetzen könnte und ſollte; und doch muß es wiederholt werden. Das Verhältniß zu deiner Frau in ſeinem ganzen Werthe dir zurückzurufen, überlaſſe ich dir ſelbſt; aber du biſt es ihr, du biſt es dir ſchuldig, dich hierüber nicht zu verdunkeln. Wie kann ich aber nur gedenken, daß euch ein Sohn gegeben iſt, ohne zugleich auszuſprechen, daß ihr einander auf immer angehört, daß ihr um dieſes Weſens willen ſchuldig ſeid, vereint zu leben, damit ihr vereint für ſeine Erziehung und für ſein künftiges Wohl ſorgen möget."

„Es iſt blos ein Dünkel der Eltern", verſetzte Eduard, „wenn ſie ſich einbilden, daß ihr Daſein für die Kinder ſo nöthig ſei. Alles, was lebt, findet Nahrung und Beihülfe, und wenn der Sohn nach dem frühen Tode des Vaters keine ſo bequeme, ſo begünſtigte Jugend hat, ſo gewinnt er vielleicht eben deswegen an ſchnellerer Bildung für die Welt, durch zeitiges Anerkennen, daß er ſich in Andere ſchicken muß, was wir denn doch früher oder ſpäter Alle lernen müſſen. Und hievon iſt ja die Rede gar nicht; wir ſind reich genug, um mehrere Kinder zu verſorgen, und es iſt keineswegs Pflicht noch Wohlthat, auf Ein Haupt ſo viele Güter zu häufen."

Als der Major mit einigen Zügen Charlottens Werth und Eduards lange beſtandenes Verhältniß zu ihr anzudeuten gedachte, fiel ihm Eduard haſtig in die Rede: „Wir haben eine Thorheit begangen, die ich nur allzu wohl einſehe. Wer in einem gewiſſen Alter frühere Jugendwünſche und Hoffnungen realiſiren will, betrügt ſich immer; denn jedes Jahrzehend des Menſchen hat ſein eigenes Glück, ſeine eigenen Hoffnungen und Ausſichten. Wehe dem Menſchen, der vorwärts oder rückwärts zu greifen durch Umſtände oder durch Wahn veranlaßt wird! Wir haben eine Thorheit begangen; ſoll ſie es denn fürs ganze Leben ſein? Sollen wir uns aus irgend einer Art von Bedenklichkeit dasjenige verſagen, was uns die Sitten der Zeit nicht abſprechen? In wie vielen Dingen nimmt der Menſch ſeinen Vorſatz, ſeine That zurück, und hier gerade ſollte es nicht geſchehen, wo vom Ganzen und nicht vom Einzelnen, wo nicht von dieſer oder jener Bedingung des Lebens, wo vom ganzen Complex des Lebens die Rede iſt!"

Der Major verfehlte nicht, auf eine ebenſo geſchickte als nachdrückliche Weiſe Eduarden die verſchiedenen Bezüge zu ſeiner Gemahlin, zu den Familien, zu der Welt, zu ſeinen Beſitzungen vorzuſtellen; aber es gelang ihm nicht, irgend eine Theilnahme zu erregen.

„Alles Dieſes, mein Freund", erwiderte Eduard, „iſt mir vor der Seele vorbeigegangen mitten im Gewühl der Schlacht, wenn die Erde vom anhaltenden Donner bebte, wenn die Kugeln ſauſten und pfiffen, rechts und links die Gefährten niederfielen, mein Pferd getroffen, mein Hut durchlöchert ward; es hat mir vorgeſchwebt

beim ſtillen nächtlichen Feuer unter dem geſtirnten Gewölbe des Himmels. Dann traten mir alle meine Verbindungen vor die Seele; ich habe ſie durchgedacht, durchgefühlt; ich habe mir zugeeignet, ich habe mich abgefunden, zu wiederholten Malen und nun für immer.

„In ſolchen Augenblicken, wie kann ich dir's verſchweigen, warſt auch du mir gegenwärtig, auch du gehörteſt in meinen Kreis; und gehören wir denn nicht ſchon lange zu einander? Wenn ich dir etwas ſchuldig geworden, ſo komme ich jetzt in den Fall, dir es mit Zinſen abzutragen; wenn du mir je etwas ſchuldig geworden, ſo ſiehſt du dich nun im Stande, mir es zu vergelten. Ich weiß, du liebſt Charlotten, und ſie verdient es; ich weiß, du biſt ihr nicht gleichgültig, und warum ſollte ſie deinen Werth nicht erkennen? Nimm ſie von meiner Hand, führe mir Ottilien zu, und wir ſind die glücklichſten Menſchen auf der Erde.“

„Eben weil du mich mit ſo hohen Gaben beſtechen willſt“, verſetzte der Major, „muß ich deſto vorſichtiger, deſto ſtrenger ſein. Anſtatt daß dieſer Vorſchlag, den ich ſtill verehre, die Sache erleichtern möchte, erſchwert er ſie vielmehr. Es iſt wie von dir nun auch von mir die Rede, und ſo wie von dem Schickſal, ſo auch von dem guten Namen, von der Ehre zweier Männer, die, bis jetzt unbeſcholten, durch dieſe wunderliche Handlung, wenn wir ſie auch nicht anders nennen wollen, in Gefahr kommen, vor der Welt in einem höchſt ſeltſamen Lichte zu erſcheinen.“

„Eben daß wir unbeſcholten ſind“, verſetzte Eduard, „giebt uns das Recht, uns auch einmal ſchelten zu laſſen. Wer ſich ſein ganzes Leben als einen zuverläſſigen Mann bewieſen, der macht eine Handlung zuverläſſig, die bei Andern zweideutig erſcheinen würde. Was mich betrifft, ich fühle mich durch die letzten Prüfungen, die ich mir auferlegt, durch die ſchwierigen, gefahrvollen Thaten, die ich für Andere gethan, berechtigt, auch etwas für mich zu thun. Was dich und Charlotten betrifft, ſo ſei es der Zukunft anheimgegeben; mich aber wirſt du, wird Niemand von meinem Vorſatze zurückhalten. Will man mir die Hand bieten, ſo bin ich auch wieder zu Allem erbötig; will man mich mir ſelbſt überlaſſen oder mir wohl gar entgegen ſein, ſo muß ein Extrem entſtehen, es werde auch, wie es wolle.“

Der Major hielt es für ſeine Pflicht, dem Vorſatz Eduards ſo lange als möglich Widerſtand zu leiſten, und er bediente ſich nun gegen ſeinen Freund einer klugen Wendung, indem er nachzugeben ſchien und nur die Form, den Geſchäftsgang zur Sprache brachte, durch welchen man dieſe Trennung, dieſe Verbindungen erreichen ſollte. Da trat denn ſo manches Unerfreuliche, Beſchwerliche, Unſchickliche hervor, daß ſich Eduard in die ſchlimmſte Laune verſetzt fühlte.

„Ich ſehe wohl", rief Dieſer endlich, „nicht allein von Feinden, ſondern auch von Freunden muß, was man wünſcht, erſtürmt werden. Das, was ich will, was mir unentbehrlich iſt, halte ich feſt im Auge; ich werde es ergreifen, und gewiß bald und behende. Dergleichen Verhältniſſe, weiß ich wohl, heben ſich nicht auf und bilden ſich nicht, ohne daß Manches falle, was ſteht, ohne daß Manches weiche, was zu beharren Luſt hat. Durch Ueberlegung wird ſo etwas nicht geendet; vor dem Verſtande ſind alle Rechte gleich, und auf die ſteigende Wagſchale läßt ſich immer wieder ein Gegengewicht legen. Entſchließe dich alſo, mein Freund, für mich, für dich zu handeln, für mich, für dich dieſe Zuſtände zu entwirren, aufzulöſen, zu verknüpfen! Laß dich durch keine Betrachtungen abhalten! Wir haben die Welt ohnehin ſchon von uns reden machen; ſie wird noch einmal von uns reden, uns ſodann, wie alles Uebrige, was aufhört, neu zu ſein, vergeſſen und uns gewähren laſſen, wie wir können, ohne weitern Theil an uns zu nehmen."

Der Major hatte keinen andern Ausweg und mußte endlich zugeben, daß Eduard ein- für allemal die Sache als etwas Bekanntes und Vorausgeſetztes behandelte, daß er, wie Alles anzuſtellen ſei, im Einzelnen durchſprach und ſich über die Zukunft auf das Heiterſte, ſogar in Scherzen erging.

Dann wieder ernſthaft und nachdenklich, fuhr er fort: „Wollten wir uns der Hoffnung, der Erwartung überlaſſen, daß Alles ſich von ſelbſt wieder finden, daß der Zufall uns leiten und begünſtigen ſolle, ſo wäre dies ein ſträflicher Selbſtbetrug. Auf dieſe Weiſe können wir uns unmöglich retten, unſre allſeitige Ruhe nicht wieder herſtellen; und wie ſollte ich mich tröſten können, da ich unſchuldig die Schuld an Allem bin! Durch meine Zudringlichkeit habe ich Charlotten vermocht, dich ins Haus zu nehmen, und auch Ottilie iſt nur in Gefolg von dieſer Veränderung bei uns eingetreten. Wir

ſind nicht mehr Herr über das, was daraus entſprungen iſt; aber wir ſind Herr, es unſchädlich zu machen, die Verhältniſſe zu unſerm Glücke zu leiten. Magſt du die Augen von den ſchönen und freundlichen Ausſichten abwenden, die ich uns eröffne, magſt du mir, magſt du uns Allen ein trauriges Entſagen gebieten, inſofern du dir's möglich denkſt, inſofern es möglich wäre: iſt denn nicht auch alsdann, wenn wir uns vornehmen, in die alten Zuſtände zurückzukehren, manches Unſchickliche, Unbequeme, Verdrießliche zu übertragen, ohne daß irgend etwas Gutes, etwas Heiteres daraus entſpränge? Würde der glückliche Zuſtand, in dem du dich befindeſt, dir wohl Freude machen, wenn du gehindert wärſt, mich zu beſuchen, mit mir zu leben? Und nach dem, was vorgegangen iſt, würde es doch immer peinlich ſein. Charlotte und ich würden mit allem unſerm Vermögen uns nur in einer traurigen Lage befinden. Und wenn du mit andern Weltmenſchen glauben magſt, daß Jahre, daß Entfernung ſolche Empfindungen abſtumpfen, ſo tief eingegrabene Züge auslöſchen, ſo iſt ja eben von dieſen Jahren die Rede, die man nicht in Schmerz und Entbehren, ſondern in Freude und Behagen zubringen will. Und nun zuletzt noch das Wichtigſte auszuſprechen: wenn wir auch unſerm äußern und innern Zuſtande nach das allenfalls abwarten könnten, was ſoll aus Ottilien werden, die unſer Haus verlaſſen, in der Geſellſchaft unſerer Vorſorge entbehren und ſich in der verruchten, kalten Welt jämmerlich herumdrücken müßte! Male mir einen Zuſtand, worin Ottilie ohne mich, ohne uns glücklich ſein könnte, dann ſollſt du ein Argument ausgeſprochen haben, das ſtärker iſt als jedes andre, das ich, wenn ich's auch nicht zugeben, mich ihm nicht ergeben kann, dennoch recht gern aufs Neue in Betrachtung und Ueberlegung ziehen will."

Dieſe Aufgabe war ſo leicht nicht zu löſen, wenigſtens fiel dem Freunde hierauf keine hinlängliche Antwort ein, und es blieb ihm nichts übrig, als wiederholt einzuſchärfen, wie wichtig, wie bedenklich und in manchem Sinne gefährlich das ganze Unternehmen ſei, und daß man wenigſtens, wie es anzugreifen wäre, auf das Ernſtlichſte zu bedenken habe. Eduard ließ ſich's gefallen, doch nur unter der Bedingung, daß ihn der Freund nicht eher verlaſſen wolle, als bis ſie über die Sache völlig einig geworden, und die erſten Schritte gethan ſeien.

Dreizehntes Capitel.

Völlig fremde und gegen einander gleichgültige Menſchen, wenn ſie eine Zeit lang zuſammen leben, kehren ihr Inneres wechſelſeitig heraus, und es muß eine gewiſſe Vertraulichkeit entſtehen. Um ſo mehr läßt ſich erwarten, daß unſern beiden Freunden, indem ſie wieder neben einander wohnten, täglich und ſtündlich zuſammen umgingen, gegenſeitig nichts verborgen blieb. Sie wiederholten das Andenken ihrer früheren Zuſtände, und der Major verhehlte nicht, daß Charlotte Eduarden, als er von Reiſen zurückgekommen, Ottilien zugedacht, daß ſie ihm das ſchöne Kind in der Folge zu vermählen gemeint habe. Eduard, bis zur Verwirrung entzückt über dieſe Entdeckung, ſprach ohne Rückhalt von der gegenſeitigen Neigung Charlottens und des Majors, die er, weil es ihm gerade bequem und günſtig war, mit lebhaften Farben ausmalte.

Ganz leugnen konnte der Major nicht und nicht ganz eingeſtehen; aber Eduard befeſtigte, beſtimmte ſich nur mehr. Er dachte ſich Alles nicht als möglich, ſondern als ſchon geſchehen. Alle Theile brauchten nur in das zu willigen, was ſie wünſchten; eine Scheidung war gewiß zu erlangen; eine baldige Verbindung ſollte folgen, und Eduard wollte mit Ottilien reiſen.

Unter Allem, was die Einbildungskraft ſich Angenehmes ausmalt, iſt vielleicht nichts Reizenderes, als wenn Liebende, wenn junge Gatten ihr neues, friſches Verhältniß in einer neuen, friſchen Welt zu genießen und einen dauernden Bund an ſo viel wechſelnden Zuſtänden zu prüfen und zu beſtätigen hoffen. Der Major und Charlotte ſollten unterdeſſen unbeſchränkte Vollmacht haben, Alles, was ſich auf Beſitz, Vermögen und die irdiſchen wünſchenswerthen Einrichtungen bezieht, dergeſtalt zu ordnen und nach Recht und Billigkeit einzuleiten, daß alle Theile zufrieden ſein könnten. Worauf jedoch Eduard am allermeiſten zu fußen, wovon er ſich den größten Vortheil zu verſprechen ſchien, war dies: Da das Kind bei der Mutter bleiben ſollte, ſo würde der Major den Knaben erziehen, ihn nach ſeinen Einſichten leiten, ſeine Fähigkeiten entwickeln können. Nicht umſonſt hatte man ihm dann in der Taufe ihren beiderſeitigen Namen Otto gegeben.

Das Alles war bei Eduarden ſo fertig geworden, daß er keinen Tag länger anſtehen mochte, der Ausführung näher zu treten. Sie gelangten auf ihrem Wege nach dem Gute zu einer kleinen Stadt, in der Eduard ein Haus beſaß, wo er verweilen und die Rückkunft des Majors abwarten wollte. Doch konnte er ſich nicht überwinden, daſelbſt ſogleich abzuſteigen, und begleitete den Freund noch durch den Ort. Sie waren Beide zu Pferde, und in bedeutendem Geſpräch verwickelt ritten ſie zuſammen weiter.

Auf einmal erblickten ſie in der Ferne das neue Haus auf der Höhe, deſſen rothe Ziegeln ſie zum erſten Mal blinken ſahen. Eduarden ergreift eine unwiderſtehliche Sehnſucht; es ſoll noch dieſen Abend Alles abgethan ſein. In einem ganz nahen Dorfe will er ſich verborgen halten; der Major ſoll die Sache Charlotten dringend vorſtellen, ihre Vorſicht überraſchen und durch den unerwarteten Antrag ſie zu freier Eröffnung ihrer Geſinnung nöthigen. Denn Eduard, der ſeine Wünſche auf ſie übergetragen hatte, glaubte nicht anders, als daß er ihren entſchiedenen Wünſchen entgegen komme, und hoffte eine ſo ſchnelle Einwilligung von ihr, weil er keinen andern Willen haben konnte.

Er ſah den glücklichen Ausgang freudig vor Augen, und damit dieſer dem Lauernden ſchnell verkündigt würde, ſollten einige Kanonenſchläge losgebrannt werden und, wäre es Nacht geworden, einige Raketen ſteigen.

Der Major ritt nach dem Schloſſe zu. Er fand Charlotten nicht, ſondern erfuhr vielmehr, daß ſie gegenwärtig oben auf dem neuen Gebäude wohne, jetzt aber einen Beſuch in der Nachbarſchaft ablege, von welchem ſie heute wahrſcheinlich nicht ſo bald nach Hauſe komme. Er ging in das Wirthshaus zurück, wohin er ſein Pferd geſtellt hatte.

Eduard indeſſen, von unüberwindlicher Ungeduld getrieben, ſchlich aus ſeinem Hinterhalte durch einſame Pfade, nur Jägern und Fiſchern bekannt, nach ſeinem Park und fand ſich gegen Abend im Gebüſch in der Nachbarſchaft des Sees, deſſen Spiegel er zum erſten Mal vollkommen und rein erblickte.

Ottilie hatte dieſen Nachmittag einen Spaziergang an den See gemacht. Sie trug das Kind und las im Gehen nach ihrer Gewohnheit. So gelangte ſie zu den Eichen bei der Ueberfahrt. Der Knabe

war eingeſchlafen; ſie ſetzte ſich, legte ihn neben ſich nieder und fuhr fort zu leſen. Das Buch war eins von denen, die ein zartes Gemüth an ſich ziehen und nicht wieder loslaſſen. Sie vergaß Zeit und Stunde und dachte nicht, daß ſie zu Lande noch einen weiten Rückweg nach dem neuen Gebäude habe; aber ſie ſaß verſenkt in ihr Buch, in ſich ſelbſt, ſo liebenswürdig anzuſehen, daß die Bäume, die Sträuche rings umher hätten belebt, mit Augen begabt ſein ſollen, um ſie zu bewundern und ſich an ihr zu erfreuen. Und eben fiel ein röthliches Streiflicht der ſinkenden Sonne hinter ihr her und vergoldete Wange und Schulter.

Eduard, dem es bisher gelungen war, unbemerkt ſo weit vorzudringen, der ſeinen Park leer, die Gegend einſam fand, wagte ſich immer weiter. Endlich bricht er durch das Gebüſch bei den Eichen; er ſieht Ottilien, ſie ihn; er fliegt auf ſie zu und liegt zu ihren Füßen. Nach einer langen ſtummen Pauſe, in der ſich Beide zu faſſen ſuchen, erklärt er ihr mit wenig Worten, warum und wie er hieher gekommen. Er habe den Major an Charlotten abgeſendet, ihr gemeinſames Schickſal werde vielleicht in dieſem Augenblick entſchieden. Nie habe er an ihrer Liebe gezweifelt, ſie gewiß auch nie an der ſeinigen. Er bitte ſie um ihre Einwilligung. Sie zauderte, er beſchwur ſie; er wollte ſeine alten Rechte geltend machen und ſie in ſeine Arme ſchließen; ſie deutete auf das Kind hin.

Eduard erblickt es und ſtaunt. „Großer Gott!“ ruft er aus, „wenn ich Urſache hätte, an meiner Frau, an meinem Freunde zu zweifeln, ſo würde dieſe Geſtalt fürchterlich gegen ſie zeugen. Iſt dies nicht die Bildung des Majors? Solch ein Gleichen habe ich nie geſehen.“

„Nicht doch!“ verſetzte Ottilie, „alle Welt ſagt, es gleiche mir.“

„Wär' es möglich?“ verſetzte Eduard, und in dem Augenblick ſchlug das Kind die Augen auf, zwei große, ſchwarze, durchdringende Augen, tief und freundlich. Der Knabe ſah die Welt ſchon ſo verſtändig an; er ſchien die Beiden zu kennen, die vor ihm ſtanden.

Eduard warf ſich bei dem Kinde nieder; er kniete zweimal vor Ottilien. „Du biſt's!“ rief er aus, „deine Augen ſind's. Ach! aber laß mich nur in die deinigen ſchaun! Laß mich einen Schleier werfen über jene unſelige Stunde, die dieſem Weſen das Daſein gab.

Soll ich deine reine Seele mit dem unglücklichen Gedanken erſchrecken, daß Mann und Frau entfremdet ſich einander ans Herz drücken und einen geſetzlichen Bund durch lebhafte Wünſche entheiligen können! Oder ja, da wir einmal ſo weit ſind, da mein Verhältniß zu Charlotten getrennt werden muß, da du die Meinige ſein wirſt, warum ſoll ich es nicht ſagen! Warum ſoll ich das harte Wort nicht ausſprechen: Dies Kind iſt aus einem doppelten Ehebruch erzeugt! es trennt mich von meiner Gattin und meine Gattin von mir, wie es uns hätte verbinden ſollen. Mag es denn gegen mich zeugen, mögen dieſe herrlichen Augen den deinigen ſagen, daß ich in den Armen einer Andern dir gehörte! Mögeſt du fühlen, Ottilie, recht fühlen, daß ich jenen Fehler, jenes Verbrechen nur in deinen Armen abbüßen kann."

„Horch!" rief er aus, indem er aufſprang und einen Schuß zu hören glaubte als das Zeichen, das der Major geben ſollte. Es war ein Jäger, der im benachbarten Gebirg geſchoſſen hatte. Es erfolgte nichts weiter; Eduard war ungeduldig.

Nun erſt ſah Ottilie, daß die Sonne ſich hinter die Berge geſenkt hatte. Noch zuletzt blinkte ſie von den Fenſtern des obern Gebäudes zurück. „Entferne dich, Eduard!" rief Ottilie. „So lange haben wir entbehrt, ſo lange geduldet. Bedenke, was wir Beide Charlotten ſchuldig ſind. Sie muß unſer Schickſal entſcheiden, laß uns ihr nicht vorgreifen! Ich bin die Deine, wenn ſie es vergönnt; wo nicht, ſo muß ich dir entſagen. Da du die Entſcheidung ſo nah glaubſt, ſo laß uns erwarten! Geh in das Dorf zurück, wo der Major dich vermuthet. Wie Manches kann vorkommen, das eine Erklärung fordert! Iſt es wahrſcheinlich, daß ein roher Kanonenſchlag dir den Erfolg ſeiner Unterhandlungen verkünde? Vielleicht ſucht er dich auf in dieſem Augenblick. Er hat Charlotten nicht getroffen, das weiß ich; er kann ihr entgegen gegangen ſein; denn man wußte, wo ſie hin war. Wie vielerlei Fälle ſind möglich! Laß mich! Jetzt muß ſie kommen. Sie erwartet mich mit dem Kinde dort oben."

Ottilie ſprach in Haſt. Sie rief ſich alle Möglichkeiten zuſammen. Sie war glücklich in Eduards Nähe und fühlte, daß ſie ihn jetzt entfernen müſſe. „Ich bitte, ich beſchwöre dich, Geliebter!" rief ſie aus; „kehre zurück und erwarte den Major!

„Ich gehorche deinen Befehlen", rief Eduard, indem er ſie erſt leidenſchaftlich anblickte und ſie dann feſt in ſeine Arme ſchloß. Sie umſchlang ihn mit den ihrigen und drückte ihn aufs Zärtlichſte an ihre Bruſt. Die Hoffnung fuhr wie ein Stern, der vom Himmel fällt, über ihre Häupter weg. Sie wähnten, ſie glaubten, einander anzugehören; ſie wechſelten zum erſten Mal entſchiedene, freie Küſſe und trennten ſich gewaltſam und ſchmerzlich.

Die Sonne war untergegangen, und es dämmerte ſchon und duftete feucht um den See. Ottilie ſtand verwirrt und bewegt; ſie ſah nach dem Berghauſe hinüber und glaubte Charlottens weißes Kleid auf dem Altan zu ſehen. Der Umweg war groß am See hin; ſie kannte Charlottens ungeduldiges Harren nach dem Kinde. Die Platanen ſieht ſie gegen ſich über; nur ein Waſſerraum trennt ſie von dem Pfade, der ſogleich zu dem Gebäude hinaufführt. Mit Gedanken iſt ſie ſchon drüben wie mit den Augen. Die Bedenklichkeit, mit dem Kinde ſich aufs Waſſer zu wagen, verſchwindet in dieſem Drange. Sie eilt nach dem Kahn, ſie fühlt nicht, daß ihr Herz pocht, daß ihre Füße ſchwanken, daß ihr die Sinne zu vergehen drohn.

Sie ſpringt in den Kahn, ergreift das Ruder und ſtößt ab. Sie muß Gewalt brauchen, ſie wiederholt den Stoß, der Kahn ſchwankt und gleitet eine Strecke ſeewärts. Auf dem linken Arme das Kind, in der linken Hand das Buch, in der rechten das Ruder, ſchwankt auch ſie und fällt in den Kahn. Das Ruder entfährt ihr nach der andern Seite und, wie ſie ſich erhalten will, Kind und Buch nach der andern, Alles ins Waſſer. Sie ergreift noch des Kindes Gewand; aber ihre unbequeme Lage hindert ſie ſelbſt am Aufſtehen. Die freie rechte Hand iſt nicht hinreichend, ſich umzuwenden, ſich aufzurichten; endlich gelingt's; ſie zieht das Kind aus dem Waſſer, aber ſeine Augen ſind geſchloſſen, es hat aufgehört, zu athmen.

In dem Augenblicke kehrt ihre ganze Beſonnenheit zurück, aber um deſto größer iſt ihr Schmerz. Der Kahn treibt faſt in der Mitte des Sees, das Ruder ſchwimmt fern, ſie erblickt Niemanden am Ufer, und auch, was hätte es ihr geholfen, Jemanden zu ſehen! Von Allem abgeſondert, ſchwebt ſie auf dem treuloſen, unzugänglichen Elemente.

Sie ſucht Hülfe bei ſich ſelbſt. So oft hatte ſie von Rettung der Ertrunkenen gehört. Noch am Abend ihres Geburtstages hatte ſie es erlebt. Sie entkleidet das Kind und trocknet's mit ihrem Muſſelingewand. Sie reißt ihren Buſen auf und zeigt ihn zum erſten Mal dem freien Himmel; zum erſten Mal drückt ſie ein Lebendiges an ihre reine nackte Bruſt, ach, und kein Lebendiges! Die kalten Glieder des unglücklichen Geſchöpfs verkälten ihren Buſen bis ins innerſte Herz. Unendliche Thränen entquellen ihren Augen und ertheilen der Oberfläche des Erſtarrten einen Schein von Wärme und Leben. Sie läßt nicht nach, ſie überhüllt es mit ihrem Shawl, und durch Streicheln, Andrücken, Anhauchen, Küſſen, Thränen glaubt ſie jene Hülfsmittel zu erſetzen, die ihr in dieſer Abgeſchnittenheit verſagt ſind.

Alles vergebens! Ohne Bewegung liegt das Kind in ihren Armen, ohne Bewegung ſteht der Kahn auf der Waſſerfläche; aber auch hier läßt ihr ſchönes Gemüth ſie nicht hülflos. Sie wendet ſich nach oben. Knieend ſinkt ſie in dem Kahne nieder und hebt das erſtarrte Kind mit beiden Armen über ihre unſchuldige Bruſt, die an Weiße und leider auch an Kälte dem Marmor gleicht. Mit feuchtem Blick ſieht ſie empor und ruft Hülfe von daher, wo ein zartes Herz die größte Fülle zu finden hofft, wenn es überall mangelt.

Auch wendet ſie ſich nicht vergebens zu den Sternen, die ſchon einzeln hervorzublinken anfangen. Ein ſanfter Wind erhebt ſich und treibt den Kahn nach den Platanen.

Vierzehntes Capitel.

Sie eilt nach dem neuen Gebäude, ſie ruft den Chirurgus hervor, ſie übergiebt ihm das Kind. Der auf Alles gefaßte Mann behandelt den zarten Leichnam ſtufenweiſe nach gewohnter Art. Ottilie ſteht ihm in Allem bei; ſie ſchafft, ſie bringt, ſie ſorgt, zwar wie in einer andern Welt wandelnd; denn das höchſte Unglück wie das höchſte Glück verändert die Anſicht aller Gegenſtände; und nur, als nach allen durchgegangenen Verſuchen der wackere Mann den Kopf ſchüttelt, auf ihre hoffnungsvollen Fragen erſt ſchweigend,

dann mit einem leiſen Nein antwortet, verläßt ſie das Schlafzimmer Charlottens, worin dies Alles geſchehen, und kaum hat ſie das Wohnzimmer betreten, ſo fällt ſie, ohne den Sopha erreichen zu können, erſchöpft aufs Angeſicht über den Teppich hin.

Eben hört man Charlotten vorfahren. Der Chirurg bittet die Umſtehenden dringend, zurückzubleiben; er will ihr entgegen, ſie vorbereiten; aber ſchon betritt ſie ihr Zimmer. Sie findet Ottilien an der Erde, und ein Mädchen des Hauſes ſtürzt ihr mit Geſchrei und Weinen entgegen. Der Chirurg tritt herein, und ſie erfährt Alles auf einmal. Wie ſollte ſie aber jede Hoffnung mit einmal aufgeben! Der erfahrne, kunſtreiche, kluge Mann bittet ſie nur, das Kind nicht zu ſehen; er entfernt ſich, ſie mit neuen Anſtalten zu täuſchen. Sie hat ſich auf ihren Sopha geſetzt. Ottilie liegt noch an der Erde, aber an der Freundin Kniee herangehoben, über die ihr ſchönes Haupt hingeſenkt iſt. Der ärztliche Freund geht ab und zu; er ſcheint ſich um das Kind zu bemühen, er bemüht ſich um die Frauen. So kommt die Mitternacht herbei, die Todtenſtille wird immer tiefer. Charlotte verbirgt ſich's nicht mehr, daß das Kind nie wieder ins Leben zurückkehre; ſie verlangt, es zu ſehen. Man hat es in warme wollne Tücher reinlich eingehüllt, in einen Korb gelegt, den man neben ſie auf den Sopha ſetzt; nur das Geſichtchen iſt frei; ruhig und ſchön liegt es da.

Von dem Unfall war das Dorf bald erregt worden und die Kunde ſogleich bis nach dem Gaſthof erſchollen. Der Major hatte ſich die bekannten Wege hinaufbegeben; er ging um das Haus herum, und indem er einen Bedienten anhielt, der in dem Angebäude etwas zu holen lief, verſchaffte er ſich nähere Nachricht und ließ den Chirurgen herausrufen. Dieſer kam, erſtaunt über die Erſcheinung ſeines alten Gönners, berichtete ihm die gegenwärtige Lage und übernahm es, Charlotten auf ſeinen Anblick vorzubereiten. Er ging hinein, fing ein ableitendes Geſpräch an und führte die Einbildungskraft von einem Gegenſtand auf den andern, bis er endlich den Freund Charlotten vergegenwärtigte, deſſen gewiſſe Theilnahme, deſſen Nähe dem Geiſte, der Geſinnung nach, die er denn bald in eine wirkliche übergehen ließ. Genug, ſie erfuhr, der Freund ſtehe vor der Thür, er wiſſe Alles und wünſche, eingelaſſen zu werden.

Der Major trat herein; ihn begrüßte Charlotte mit einem ſchmerzlichen Lächeln. Er ſtand vor ihr. Sie hub die grünſeidne Decke auf, die den Leichnam verbarg, und bei dem dunkeln Schein einer Kerze erblickte er, nicht ohne geheimes Grauſen, ſein erſtarrtes Ebenbild. Charlotte deutete auf einen Stuhl, und ſo ſaßen ſie gegeneinander über, ſchweigend, die Nacht hindurch. Ottilie lag noch ruhig auf den Knieen Charlottens; ſie athmete ſanft, ſie ſchlief, oder ſie ſchien zu ſchlafen.

Der Morgen dämmerte, das Licht verloſch, beide Freunde ſchienen aus einem dumpfen Traum zu erwachen. Charlotte blickte den Major an und ſagte gefaßt: „Erklären Sie mir, mein Freund, durch welche Schickung kommen Sie hieher, um Theil an dieſer Trauerſcene zu nehmen?“

„Es iſt hier“, antwortete der Major ganz leiſe, wie ſie gefragt hatte, — als wenn ſie Ottilien nicht aufwecken wollten, — „es iſt hier nicht Zeit und Ort, zurückzuhalten, Einleitungen zu machen und ſachte heranzutreten. Der Fall, in dem ich Sie finde, iſt ſo ungeheuer, daß das Bedeutende ſelbſt, weshalb ich komme, dagegen ſeinen Werth verliert.“

Er geſtand ihr darauf ganz ruhig und einfach den Zweck ſeiner Sendung, inſofern Eduard ihn abgeſchickt hatte, den Zweck ſeines Kommens, inſofern ſein freier Wille, ſein eigenes Intereſſe dabei war. Er trug Beides ſehr zart, doch aufrichtig vor; Charlotte hörte gelaſſen zu und ſchien weder darüber zu ſtaunen noch unwillig zu ſein.

Als der Major geendigt hatte, antwortete Charlotte mit ganz leiſer Stimme, ſo daß er genöthigt war, ſeinen Stuhl heranzurücken: „In einem Falle, wie dieſer iſt, habe ich mich noch nie befunden; aber in ähnlichen habe ich mir immer geſagt: Wie wird es morgen ſein? Ich fühle recht wohl, daß das Loos von Mehreren jetzt in meinen Händen liegt; und was ich zu thun habe, iſt bei mir außer Zweifel und bald ausgeſprochen. Ich willige in die Scheidung. Ich hätte mich früher dazu entſchließen ſollen; durch mein Zaudern, mein Widerſtreben habe ich das Kind getödtet. Es ſind gewiſſe Dinge, die ſich das Schickſal hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Heilige ſich ihm in den

Weg ſtellen; es ſoll etwas geſchehen, was ihm recht iſt, was uns nicht recht ſcheint; und ſo greift es zuletzt durch, wir mögen uns geberden, wie wir wollen.

„Doch was ſag' ich! Eigentlich will das Schickſal meinen eigenen Wunſch, meinen eigenen Vorſatz, gegen die ich unbedachtſam gehandelt, wieder in den Weg bringen. Habe ich nicht ſelbſt ſchon Ottilien und Eduarden mir als das ſchicklichſte Paar zuſammengedacht? Habe ich nicht ſelbſt Beide einander zu nähern geſucht? Waren Sie nicht ſelbſt, mein Freund, Mitwiſſer dieſes Plans? Und warum konnt' ich den Eigenſinn eines Mannes nicht von wahrer Liebe unterſcheiden? Warum nahm ich ſeine Hand an, da ich als Freundin ihn und eine andre Gattin glücklich gemacht hätte? Und betrachten Sie nur dieſe unglückliche Schlummernde! Ich zittre vor dem Augenblicke, wenn ſie aus ihrem halben Todtenſchlafe zum Bewußtſein erwacht. Wie ſoll ſie leben, wie ſoll ſie ſich tröſten, wenn ſie nicht hoffen kann, durch ihre Liebe Eduarden das zu erſetzen, was ſie ihm als Werkzeug des wunderbarſten Zufalls geraubt hat? Und ſie kann ihm Alles wiedergeben nach der Neigung, nach der Leidenſchaft, mit der ſie ihn liebt. Vermag die Liebe, Alles zu dulden, ſo vermag ſie noch viel mehr, Alles zu erſetzen. An mich darf in dieſem Augenblick nicht gedacht werden.

„Entfernen Sie ſich in der Stille, lieber Major! Sagen Sie Eduarden, daß ich in die Scheidung willige, daß ich ihm, Ihnen, Mittlern die ganze Sache einzuleiten überlaſſe, daß ich um meine künftige Lage unbekümmert bin und es in jedem Sinne ſein kann. Ich will jedes Papier unterſchreiben, das man mir bringt; aber man verlange nur nicht von mir, daß ich mitwirke, daß ich bedenke, daß ich berathe."

Der Major ſtand auf. Sie reichte ihm ihre Hand über Ottilien weg. Er drückte ſeine Lippen auf dieſe liebe Hand. „Und für mich, was darf ich hoffen?" liſpelte er leiſe.

„Laſſen Sie mich Ihnen die Antwort ſchuldig bleiben!" verſetzte Charlotte. „Wir haben nicht verſchuldet, unglücklich zu werden, aber auch nicht verdient, zuſammen glücklich zu ſein."

Der Major entfernte ſich, Charlotten tief im Herzen beklagend, ohne jedoch das arme abgeſchiedene Kind bedauern zu können. Ein ſolches Opfer ſchien ihm nöthig zu ihrem allſeitigen Glück. Er

dachte ſich Ottilien mit einem eignen Kind auf dem Arm, als den vollkommenſten Erſatz für das, was ſie Eduarden geraubt; er dachte ſich einen Sohn auf dem Schooße, der mit mehrerem Recht ſein Ebenbild trüge als der abgeſchiedene.

So ſchmeichelnde Hoffnungen und Bilder gingen ihm durch die Seele, als er auf dem Rückwege nach dem Gaſthofe Eduarden fand, der die ganze Nacht im Freien den Major erwartet hatte, da ihm kein Feuerzeichen, kein Donnerlaut ein glückliches Gelingen verkünden wollte. Er wußte bereits von dem Unglück, und auch er, anſtatt das arme Geſchöpf zu bedauern, ſah dieſen Fall, ohne ſich's ganz geſtehen zu wollen, als eine Fügung an, wodurch jedes Hinderniß an ſeinem Glück auf einmal beſeitigt wäre. Gar leicht ließ er ſich daher durch den Major bewegen, der ihm ſchnell den Entſchluß ſeiner Gattin verkündigte, wieder nach jenem Dorfe und ſodann nach der kleinen Stadt zurückzukehren, wo ſie das Nächſte überlegen und einleiten wollten.

Charlotte ſaß, nachdem der Major ſie verlaſſen hatte, nur wenige Minuten in ihre Betrachtungen verſenkt; denn ſogleich richtete Ottilie ſich auf, ihre Freundin mit großen Augen anblickend. Erſt erhob ſie ſich von dem Schooße, dann von der Erde, und ſtand vor Charlotten.

„Zum zweiten Mal" — ſo begann das herrliche Kind mit einem unüberwindlichen anmuthigen Ernſt — „zum zweiten Mal widerfährt mir daſſelbige. Du ſagteſt mir einſt, es begegne den Menſchen in ihrem Leben oft Aehnliches auf ähnliche Weiſe, und immer in bedeutenden Augenblicken. Ich finde nun die Bemerkung wahr und bin gedrungen, dir ein Bekenntniß zu machen. Kurz nach meiner Mutter Tode, als ein kleines Kind, hatte ich meinen Schemel an dich gerückt: du ſaßeſt auf dem Sopha wie jetzt; mein Haupt lag auf deinen Knieen; ich ſchlief nicht, ich wachte nicht: ich ſchlummerte. Ich vernahm Alles, was um mich vorging, beſonders alle Reden, ſehr deutlich; und doch konnte ich mich nicht regen, mich nicht äußern, und wenn ich auch gewollt hätte, nicht andeuten, daß ich meiner ſelbſt mich bewußt fühlte. Damals ſprachſt du mit einer Freundin über mich; du bedauerteſt mein Schickſal, als eine arme Waiſe in der Welt geblieben zu ſein; du ſchilderteſt meine abhängige Lage, und wie mißlich es um mich ſtehen könne, wenn nicht ein

beſondrer Glücksſtern über mich walte. Ich faßte Alles wohl und genau, vielleicht zu ſtreng, was du für mich zu wünſchen, was du von mir zu fordern ſchienſt. Ich machte mir nach meinen beſchränkten Einſichten hierüber Geſetze; nach dieſen habe ich lange gelebt, nach ihnen war mein Thun und Laſſen eingerichtet zu der Zeit, da du mich liebteſt, für mich ſorgteſt, da du mich in dein Haus aufnahmeſt, und auch noch eine Zeit hernach.

„Aber ich bin aus meiner Bahn geſchritten, ich habe meine Geſetze gebrochen, ich habe ſogar das Gefühl derſelben verloren, und nach einem ſchrecklichen Ereigniß klärſt du mich wieder über meinen Zuſtand auf, der jammervoller iſt als der erſte. Auf deinem Schooße ruhend, halb erſtarrt, wie aus einer fremden Welt vernehm' ich abermals deine leiſe Stimme über meinem Ohr; ich vernehme, wie es mit mir ſelbſt ausſieht; ich ſchaudere über mich ſelbſt; aber wie damals habe ich auch diesmal in meinem halben Todtenſchlaf mir meine neue Bahn vorgezeichnet.

„Ich bin entſchloſſen, wie ich's war, und wozu ich entſchloſſen bin, mußt du gleich erfahren. Eduards werd' ich nie! Auf eine ſchreckliche Weiſe hat Gott mir die Augen geöffnet, in welchem Verbrechen ich befangen bin. Ich will es büßen; und Niemand gedenke, mich von meinem Vorſatz abzubringen! Darnach, Liebe, Beſte, nimm deine Maßregeln! Laß den Major zurückkommen; ſchreibe ihm, daß keine Schritte geſchehen! Wie ängſtlich war mir, daß ich mich nicht rühren und regen konnte, als er ging. Ich wollte auffahren, aufſchreien: du ſollteſt ihn nicht mit ſo frevelhaften Hoffnungen entlaſſen."

Charlotte ſah Ottiliens Zuſtand, ſie empfand ihn; aber ſie hoffte, durch Zeit und Vorſtellung etwas über ſie zu gewinnen. Doch als ſie einige Worte ausſprach, die auf eine Zukunft, auf eine Milderung des Schmerzes, auf Hoffnung deuteten: „Nein!" rief Ottilie mit Erhebung, „ſucht mich nicht zu bewegen, nicht zu hintergehen! In dem Augenblick, in dem ich erfahre, du habeſt in die Scheidung gewilligt, büße ich in demſelbigen See meine Vergehen, meine Verbrechen."

Fünfzehntes Capitel.

Wenn ſich in einem glücklichen, friedlichen Zuſammenleben Verwandte, Freunde, Hausgenoſſen mehr, als nöthig und billig iſt, von dem unterhalten, was geſchieht oder geſchehen ſoll, wenn ſie ſich einander ihre Vorſätze, Unternehmungen, Beſchäftigungen wiederholt mittheilen und, ohne gerade wechſelſeitigen Rath anzunehmen, doch immer das ganze Leben gleichſam rathſchlagend behandeln, ſo findet man dagegen in wichtigen Momenten, eben da, wo es ſcheinen ſollte, der Menſch bedürfe fremden Beiſtandes, fremder Beſtätigung am allermeiſten, daß ſich die Einzelnen auf ſich ſelbſt zurückziehen, Jedes für ſich zu handeln, Jedes auf ſeine Weiſe zu wirken ſtrebt, und, indem man ſich einander die einzelnen Mittel verbirgt, nur erſt der Ausgang, die Zwecke, das Erreichte wieder zum Gemeingut werden.

Nach ſo viel wundervollen und unglücklichen Ereigniſſen war denn auch ein gewiſſer ſtiller Ernſt über die Freundinnen gekommen, der ſich in einer liebenswürdigen Schonung äußerte. Ganz in der Stille hatte Charlotte das Kind nach der Kapelle geſendet. Es ruhte dort als das erſte Opfer eines ahnungsvollen Verhängniſſes.

Charlotte kehrte ſich, ſo viel es ihr möglich war, gegen das Leben zurück, und hier fand ſie Ottilien zuerſt, die ihres Beiſtandes bedurfte. Sie beſchäftigte ſich vorzüglich mit ihr, ohne es jedoch merken zu laſſen. Sie wußte, wie ſehr das himmliſche Kind Eduarden liebte; ſie hatte nach und nach die Scene, die dem Unglück vorhergegangen war, herausgeforſcht und jeden Umſtand theils von Ottilien ſelbſt, theils durch Briefe des Majors erfahren.

Ottilie von ihrer Seite erleichterte Charlotten ſehr das augenblickliche Leben. Sie war offen, ja geſprächig; aber niemals war von dem Gegenwärtigen oder kurz Vergangenen die Rede. Sie hatte ſtets aufgemerkt, ſtets beobachtet, ſie wußte viel; das kam jetzt Alles zum Vorſchein. Sie unterhielt, ſie zerſtreute Charlotten, die noch immer die ſtille Hoffnung nährte, ein ihr ſo werthes Paar verbunden zu ſehen.

Allein bei Ottilien hing es anders zuſammen. Sie hatte das Geheimniß ihres Lebensganges der Freundin entdeckt; ſie war von ihrer frühen Einſchränkung, von ihrer Dienſtbarkeit entbunden. Durch ihre Reue, durch ihren Entſchluß fühlte ſie ſich auch befreit von der Laſt jenes Vergehens, jenes Mißgeſchicks. Sie bedurfte keiner Gewalt mehr über ſich ſelbſt; ſie hatte ſich in der Tiefe ihres Herzens nur unter der Bedingung des völligen Entſagens verziehen, und dieſe Bedingung war für alle Zukunft unerläßlich.

So verfloß einige Zeit, und Charlotte fühlte, wie ſehr Haus und Park, Seen, Felſen und Baumgruppen nur traurige Empfindungen täglich in ihnen Beiden erneuerten. Daß man den Ort verändern müſſe, war allzu deutlich; wie es geſchehen ſolle, nicht ſo leicht zu entſcheiden.

Sollten die beiden Frauen zuſammenbleiben? Eduards früherer Wille ſchien es zu gebieten, ſeine Erklärung, ſeine Drohung es nöthig zu machen; allein wie war es zu verkennen, daß beide Frauen mit allem guten Willen, mit aller Vernunft, mit aller Anſtrengung ſich in einer peinlichen Lage neben einander befanden! Ihre Unterhaltungen waren vermeidend. Manchmal mochte man gern etwas nur halb verſtehen, öfters wurde aber doch ein Ausdruck, wo nicht durch den Verſtand, wenigſtens durch die Empfindung mißdeutet. Man fürchtete, ſich zu verletzen, und gerade die Furcht war am erſten verletzbar und verletzte am erſten.

Wollte man den Ort verändern und ſich zugleich, wenigſtens auf einige Zeit, von einander trennen, ſo trat die alte Frage wieder hervor, wo ſich Ottilie hinbegeben ſolle? Jenes große reiche Haus hatte vergebliche Verſuche gemacht, einer hoffnungsvollen Erbtochter unterhaltende und wetteifernde Geſpielinnen zu verſchaffen. Schon bei der letzten Anweſenheit der Baroneſſe, und neuerlich durch Briefe, war Charlotte aufgefordert worden, Ottilien dorthin zu ſenden; jetzt brachte ſie es abermals zur Sprache. Ottilie verweigerte aber ausdrücklich, dahin zu gehen, wo ſie dasjenige finden würde, was man große Welt zu nennen pflegt.

„Laſſen Sie mich, liebe Tante“, ſagte ſie, „damit ich nicht eingeſchränkt und eigenſinnig erſcheine, dasjenige ausſprechen, was zu verſchweigen, zu verbergen in einem andern Falle Pflicht wäre. Ein ſeltſam unglücklicher Menſch, und wenn er auch ſchuldlos wäre, iſt

auf eine fürchterliche Weiſe gezeichnet. Seine Gegenwart erregt in Allen, die ihn ſehen, die ihn gewahr werden, eine Art von Entſetzen. Jeder will das Ungeheure ihm anſehen, was ihm auferlegt ward; Jeder iſt neugierig und ängſtlich zugleich. So bleibt ein Haus, eine Stadt, worin eine ungeheure That geſchehen, Jedem furchtbar, der ſie betritt. Dort leuchtet das Licht des Tages nicht ſo hell, und die Sterne ſcheinen ihren Glanz zu verlieren.

„Wie groß und doch vielleicht zu entſchuldigen iſt gegen ſolche Unglückliche die Indiscretion der Menſchen, ihre alberne Zudringlichkeit und ungeſchickte Gutmüthigkeit! Verzeihen Sie mir, daß ich ſo rede! aber ich habe unglaublich mit jenem armen Mädchen gelitten, als es Luciane aus den verborgenen Zimmern des Hauſes hervorzog, ſich freundlich mit ihm beſchäftigte, es in der beſten Abſicht zu Spiel und Tanz nöthigen wollte. Als das arme Kind bang und immer bänger zuletzt floh und in Ohnmacht ſank, ich es in meine Arme faßte, die Geſellſchaft erſchreckt, aufgeregt, und Jeder erſt recht neugierig auf die Unglückſelige ward, da dachte ich nicht, daß mir ein gleiches Schickſal bevorſtehe; aber mein Mitgefühl, ſo wahr und lebhaft, iſt noch lebendig. Jetzt kann ich mein Mitleiden gegen mich ſelbſt wenden und mich hüten, daß ich nicht zu ähnlichen Auftritten Anlaß gebe.“

„Du wirſt aber, liebes Kind“, verſetzte Charlotte, „dem Anblick der Menſchen dich nirgends entziehen können. Klöſter haben wir nicht, in denen ſonſt eine Freiſtatt für ſolche Gefühle zu finden war.“

„Die Einſamkeit macht nicht die Freiſtatt, liebe Tante“, verſetzte Ottilie. „Die ſchätzenswertheſte Freiſtatt iſt da zu ſuchen, wo wir thätig ſein können. Alle Büßungen, alle Entbehrungen ſind keineswegs geeignet, uns einem ahnungsvollen Geſchick zu entziehen, wenn es uns zu verfolgen entſchieden iſt. Nur wenn ich im müßigen Zuſtande der Welt zur Schau dienen ſoll, dann iſt ſie mir widerwärtig und ängſtigt mich. Findet man mich aber freudig bei der Arbeit, unermüdet in meiner Pflicht, dann kann ich die Blicke eines Jeden aushalten, weil ich die göttlichen nicht zu ſcheuen brauche.“

„Ich müßte mich ſehr irren“, verſetzte Charlotte, „wenn deine Neigung dich nicht zur Penſion zurückzöge.“

„Ja!“ verſetzte Ottilie, „ich leugne es nicht; ich denke es mir als eine glückliche Beſtimmung, Andre auf dem gewöhnlichen Wege zu erziehen, wenn wir auf dem ſonderbarſten erzogen worden. Und ſehen wir nicht in der Geſchichte, daß Menſchen, die wegen großer ſittlicher Unfälle ſich in die Wüſten zurückzogen, dort keineswegs, wie ſie hofften, verborgen und gedeckt waren? Sie wurden zurückgerufen in die Welt, um die Verirrten auf den rechten Weg zu führen; und wer konnte es beſſer als die in den Irrgängen des Lebens ſchon Eingeweihten! Sie wurden berufen, den Unglücklichen beizuſtehen; und wer vermochte das eher als ſie, denen kein irdiſches Unheil mehr begegnen konnte!“

„Du wählſt eine ſonderbare Beſtimmung“, verſetzte Charlotte. „Ich will dir nicht widerſtreben; es mag ſein, wenn auch nur, wie ich hoffe, auf kurze Zeit.“

„Wie ſehr danke ich Ihnen“, ſagte Ottilie, „daß Sie mir dieſen Verſuch, dieſe Erfahrung gönnen wollen! Schmeichle ich mir nicht zu ſehr, ſo ſoll es mir glücken. An jenem Orte will ich mich erinnern, wie manche Prüfungen ich ausgeſtanden, und wie klein, wie nichtig ſie waren gegen die, die ich nachher erfahren mußte. Wie heiter werde ich die Verlegenheiten der jungen Aufſchößlinge betrachten, bei ihren kindlichen Schmerzen lächeln und ſie mit leiſer Hand aus allen kleinen Verirrungen herausführen! Der Glückliche iſt nicht geeignet, Glücklichen vorzuſtehen: es liegt in der menſchlichen Natur, immer mehr von ſich und von Andern zu fordern, je mehr man empfangen hat. Nur der Unglückliche, der ſich erholt, weiß für ſich und Andre das Gefühl zu nähren, daß auch ein mäßiges Gut mit Entzücken genoſſen werden ſoll.“

„Laß mich gegen deinen Vorſatz“, ſagte Charlotte zuletzt nach einigem Bedenken, „noch einen Einwurf anführen, der mir der wichtigſte ſcheint! Es iſt nicht von dir, es iſt von einem Dritten die Rede. Die Geſinnungen des guten, vernünftigen, frommen Gehülfen ſind dir bekannt: auf dem Wege, den du gehſt, wirſt du ihm jeden Tag werther und unentbehrlicher ſein. Da er ſchon jetzt ſeinem Gefühl nach nicht gern ohne dich leben mag, ſo wird er auch künftig, wenn er einmal deine Mitwirkung gewohnt iſt, ohne dich ſein Geſchäft nicht mehr verwalten können. Du wirſt ihm anfangs darin beiſtehen, um es ihm hernach zu verleiden.“

„Das Geſchick iſt nicht ſanft mit mir verfahren", verſetzte Ottilie; „und wer mich liebt, hat vielleicht nicht viel Beſſeres zu erwarten. So gut und verſtändig, als der Freund iſt, ebenſo, hoffe ich, wird ſich in ihm auch die Empfindung eines reinen Verhältniſſes zu mir entwickeln; er wird in mir eine geweihte Perſon erblicken, die nur dadurch ein ungeheures Uebel für ſich und Andre vielleicht aufzuwiegen vermag, wenn ſie ſich dem Heiligen widmet das uns unſichtbar umgebend allein gegen die ungeheuren zudringenden Mächte beſchirmen kann."

Charlotte nahm Alles, was das liebe Kind ſo herzlich geäußert, zur ſtillen Ueberlegung. Sie hatte verſchiedentlich, obgleich auf das Leiſeſte, angeforſcht, ob nicht eine Annäherung Ottiliens zu Eduard denkbar ſei; aber auch nur die leiſeſte Erwähnung, die mindeſte Hoffnung, der kleinſte Verdacht ſchien Ottilien aufs Tiefſte zu rühren; ja, ſie ſprach ſich einſt, da ſie es nicht umgehen konnte, hierüber ganz deutlich aus.

„Wenn dein Entſchluß", entgegnete ihr Charlotte, „Eduarden zu entſagen, ſo feſt und unveränderlich iſt, ſo hüte dich nur vor der Gefahr des Wiederſehens! In der Entfernung von dem geliebten Gegenſtande ſcheinen wir, je lebhafter unſere Neigung iſt, deſto mehr Herr von uns ſelbſt zu werden, indem wir die ganze Gewalt der Leidenſchaft, wie ſie ſich nach außen erſtreckte, nach innen wenden; aber wie bald, wie geſchwind ſind wir aus dieſem Irrthum geriſſen, wenn dasjenige, was wir entbehren zu können glaubten, auf einmal wieder als unentbehrlich vor unſern Augen ſteht! Thue jetzt, was du deinen Zuſtänden am gemäßeſten hältſt! Prüfe dich, ja, verändre lieber deinen gegenwärtigen Entſchluß! aber aus dir ſelbſt, aus freiem, wollendem Herzen! Laß dich nicht zufällig, nicht durch Ueberraſchung, in die vorigen Verhältniſſe wieder hineinziehen! dann giebt es erſt einen Zwieſpalt im Gemüth, der unerträglich iſt. Wie geſagt, ehe du dieſen Schritt thuſt, ehe du dich von mir entfernſt und ein neues Leben anfängſt, das dich wer weiß auf welche Wege leitet, ſo bedenke noch einmal, ob du denn wirklich für alle Zukunft Eduarden entſagen kannſt! Haſt du dich aber hierzu beſtimmt, ſo ſchließen wir einen Bund, daß du dich mit ihm nicht einlaſſen willſt, ſelbſt nicht in eine Unterredung, wenn er dich aufſuchen, wenn er ſich zu dir drängen ſollte."

Ottilie beſann ſich nicht einen Augenblick; ſie gab Charlotten das Wort, das ſie ſich ſchon ſelbſt gegeben hatte.

Nun aber ſchwebte Charlotten immer noch jene Drohung Eduards vor der Seele, daß er Ottilien nur ſo lange entſagen könne, als ſie ſich von Charlotten nicht trennte. Es hatten ſich zwar ſeit der Zeit die Umſtände ſo verändert, es war ſo Mancherlei vorgefallen, daß jenes vom Augenblick ihm abgedrungene Wort gegen die folgenden Ereigniſſe für aufgehoben zu achten war; dennoch wollte ſie auch im entfernteſten Sinne weder etwas wagen, noch etwas vornehmen, das ihn verletzen könnte, und ſo ſollte Mittler in dieſem Falle Eduards Geſinnungen erforſchen.

Mittler hatte ſeit dem Tode des Kindes Charlotten öfters, obgleich nur auf Augenblicke, beſucht. Dieſer Unfall, der ihm die Wiedervereinigung beider Gatten höchſt unwahrſcheinlich machte, wirkte gewaltſam auf ihn; aber immer nach ſeiner Sinnesweiſe hoffend und ſtrebend, freute er ſich nun im Stillen über den Entſchluß Ottiliens. Er vertraute der lindernden, vorüberziehenden Zeit, dachte noch immer, die beiden Gatten zuſammenzuhalten, und ſah dieſe leidenſchaftlichen Bewegungen nur als Prüfungen ehelicher Liebe und Treue an.

Charlotte hatte gleich anfangs den Major von Ottiliens erſter Erklärung ſchriftlich unterrichtet, ihn auf das Inſtändigſte gebeten, Eduarden dahin zu vermögen, daß keine weiteren Schritte geſchähen, daß man ſich ruhig verhalte, daß man abwarte, ob das Gemüth des ſchönen Kindes ſich wieder herſtelle. Auch von den ſpätern Ereigniſſen und Geſinnungen hatte ſie das Nöthige mitgetheilt, und nun war freilich Mittlern die ſchwierige Aufgabe übertragen, auf eine Veränderung des Zuſtandes Eduarden vorzubereiten. Mittler aber, wohl wiſſend, daß man das Geſchehene ſich eher gefallen läßt, als daß man in ein noch zu Geſchehendes einwilligt, überredete Charlotten, es ſei das Beſte, Ottilien gleich nach der Penſion zu ſchicken.

Deshalb wurden, ſobald er weg war, Anſtalten zur Reiſe gemacht. Ottilie packte zuſammen; aber Charlotte ſah wohl, daß ſie weder das ſchöne Köfferchen noch irgend etwas daraus mitzunehmen ſich anſchickte. Die Freundin ſchwieg und ließ das ſchweigende Kind gewähren. Der Tag der Abreiſe kam herbei; Charlottens Wagen

sollte Ottilien den ersten Tag bis in ein bekanntes Nachtquartier, den zweiten bis in die Pension bringen; Nanny sollte sie begleiten und ihre Dienerin bleiben. Das leidenschaftliche Mädchen hatte sich gleich nach dem Tode des Kindes wieder an Ottilien zurückgefunden und hing nun an ihr wie sonst durch Natur und Neigung; ja, sie schien durch unterhaltende Redseligkeit das bisher Versäumte wieder nachbringen und sich ihrer geliebten Herrin völlig widmen zu wollen. Ganz außer sich war sie nun über das Glück, mitzureisen, fremde Gegenden zu sehen, da sie noch niemals außer ihrem Geburtsort gewesen, und rannte vom Schlosse ins Dorf, zu ihren Eltern, Verwandten, um ihr Glück zu verkündigen und Abschied zu nehmen. Unglücklicherweise trat sie dabei in die Zimmer der Maserkranken und empfand sogleich die Folgen der Ansteckung. Man wollte die Reise nicht aufschieben; Ottilie drang selbst darauf; sie hatte den Weg schon gemacht, sie kannte die Wirthsleute, bei denen sie einkehren sollte, der Kutscher vom Schlosse führte sie: es war nichts zu besorgen.

Charlotte widersetzte sich nicht; auch sie eilte schon in Gedanken aus diesen Umgebungen weg: nur wollte sie noch die Zimmer, die Ottilie im Schloß bewohnt hatte, wieder für Eduarden einrichten, gerade so, wie sie vor der Ankunft des Hauptmanns gewesen. Die Hoffnung, ein altes Glück wiederherzustellen, flammt immer einmal wieder in dem Menschen auf, und Charlotte war zu solchen Hoffnungen abermals berechtigt, ja genöthigt.

Sechszehntes Capitel.

Als Mittler gekommen war, sich mit Eduarden über die Sache zu unterhalten, fand er ihn allein, den Kopf in die rechte Hand gelehnt, den Arm auf den Tisch gestemmt. Er schien sehr zu leiden.

„Plagt Ihr Kopfweh Sie wieder?“ fragte Mittler.

„Es plagt mich“, versetzte Jener; „und doch kann ich es nicht hassen; denn es erinnert mich an Ottilien. Vielleicht leidet auch sie jetzt, denk' ich, auf ihren linken Arm gestützt, und leidet wohl mehr

als ich. Und warum ſoll ich es nicht tragen wie ſie? Dieſe Schmerzen ſind mir heilſam, ſind mir, ich kann beinah ſagen, wünſchenswerth; denn nur mächtiger, deutlicher, lebhafter ſchwebt mir das Bild ihrer Geduld, von allen ihren übrigen Vorzügen begleitet, vor der Seele; nur im Leiden empfinden wir recht vollkommen alle die großen Eigenſchaften, die nöthig ſind, um es zu ertragen.“

Als Mittler den Freund in dieſem Grade reſignirt fand, hielt er mit ſeinem Anbringen nicht zurück, das er jedoch ſtufenweiſe, wie der Gedanke bei den Frauen entſprungen, wie er nach und nach zum Vorſatz gereift war, hiſtoriſch vortrug. Eduard äußerte ſich kaum dagegen. Aus dem Wenigen, was er ſagte, ſchien hervorzugehen, daß er Jenen Alles überlaſſe; ſein gegenwärtiger Schmerz ſchien ihn gegen Alles gleichgültig gemacht zu haben.

Kaum aber war er allein, ſo ſtand er auf und ging in dem Zimmer hin und wieder. Er fühlte ſeinen Schmerz nicht mehr, er war ganz außer ſich beſchäftigt. Schon unter Mittlers Erzählung hatte die Einbildungskraft des Liebenden ſich lebhaft ergangen. Er ſah Ottilien allein oder ſo gut als allein auf wohlbekanntem Wege, in einem gewohnten Wirthshauſe, deſſen Zimmer er ſo oft betreten; er dachte, er überlegte, oder vielmehr, er dachte, er überlegte nicht; er wünſchte, er wollte nur. Er mußte ſie ſehen, ſie ſprechen. Wozu, warum, was daraus entſtehen ſollte, davon konnte die Rede nicht ſein. Er widerſtand nicht, er mußte.

Der Kammerdiener ward ins Vertrauen gezogen und erforſchte ſogleich Tag und Stunde, wann Ottilie reiſen würde. Der Morgen brach an; Eduard ſäumte nicht, unbegleitet ſich zu Pferde dahin zu begeben, wo Ottilie übernachten ſollte. Er kam nur allzu zeitig dort an; die überraſchte Wirthin empfing ihn mit Freuden: ſie war ihm ein großes Familienglück ſchuldig geworden. Er hatte ihrem Sohn, der als Soldat ſich ſehr brav gehalten, ein Ehrenzeichen verſchafft, indem er deſſen That, wobei er allein gegenwärtig geweſen, heraushob, mit Eifer bis vor den Feldherrn brachte und die Hinderniſſe einiger Mißwollenden überwand. Sie wußte nicht, was ſie ihm Alles zu Liebe thun ſollte. Sie räumte ſchnell in ihrer Putzſtube, die freilich auch zugleich Garderobe und Vorrathskammer war, möglichſt zuſammen; allein er kündigte ihr die Ankunft eines

Frauenzimmers an, die hier hereinziehen ſollte, und ließ für ſich eine Kammer hinten auf dem Gange nothdürftig einrichten. Der Wirthin erſchien die Sache geheimnißvoll, und es war ihr angenehm, ihrem Gönner, der ſich dabei ſehr intereſſirt und thätig zeigte, etwas Gefälliges zu erweiſen. Und er, mit welcher Empfindung brachte er die lange Zeit bis zum Abend hin! Er betrachtete das Zimmer rings umher, in dem er ſie ſehen ſollte; es ſchien ihm in ſeiner ganzen häuslichen Seltſamkeit ein himmliſcher Aufenthalt. Was dachte er ſich nicht Alles aus, ob er Ottilien überraſchen, ob er ſie vorbereiten ſollte! Endlich gewann die letztere Meinung Oberhand; er ſetzte ſich hin und ſchrieb. Dies Blatt ſollte ſie empfangen.

Eduard an Ottilien.

„Indem Du dieſen Brief lieſeſt, Geliebteſte, bin ich in Deiner Nähe. Du mußt nicht erſchrecken, Dich nicht entſetzen; Du haſt von mir nichts zu befürchten. Ich werde mich nicht zu Dir drängen. Du ſiehſt mich nicht eher, als Du es erlaubſt.

„Bedenke vorher Deine Lage, die meinige! Wie ſehr danke ich Dir, daß Du keinen entſcheidenden Schritt zu thun vorhaſt; aber bedeutend genug iſt er: thu' ihn nicht! Hier, auf einer Art von Scheideweg, überlege nochmals: kannſt Du mein ſein, willſt Du mein ſein? O, Du erzeigſt uns Allen eine große Wohlthat und mir eine überſchwängliche.

„Laß mich Dich wiederſehen, Dich mit Freuden wiederſehen! Laß mich die ſchöne Frage mündlich thun und beantworte ſie mir mit Deinem ſchönen Selbſt! An meine Bruſt, Ottilie! hieher, wo Du manchmal geruht haſt und wo du immer hingehörſt! —"

Indem er ſchrieb, ergriff ihn das Gefühl, ſein Höchſterſehntes nahe ſich, es werde nun gleich gegenwärtig ſein. Zu dieſer Thüre wird ſie hereintreten, dieſen Brief wird ſie leſen, wirklich wird ſie wie ſonſt vor mir daſtehen, deren Erſcheinung ich mir ſo oft herbeiſehnte. Wird ſie noch Dieſelbe ſein? Hat ſich ihre Geſtalt, haben ſich ihre Geſinnungen verändert? Er hielt die Feder noch in der Hand, er wollte ſchreiben, wie er dachte; aber der Wagen rollte in den Hof. Mit flüchtiger Feder ſetzte er noch hinzu: „Ich höre Dich kommen. Auf einen Augenblick leb' wohl!"

Er faltete den Brief, überſchrieb ihn; zum Siegeln war es zu ſpät. Er ſprang in die Kammer, durch die er nachher auf den Gang zu gelangen wußte, und augenblicks fiel ihm ein, daß er die Uhr mit dem Petſchaft noch auf dem Tiſch gelaſſen. Sie ſollte dieſe nicht zuerſt ſehen; er ſprang zurück und holte ſie glücklich weg. Vom Vorſaal her vernahm er ſchon die Wirthin, die auf das Zimmer losging, um es dem Gaſte anzuweiſen. Er eilte gegen die Kammerthür; aber ſie war zugefahren. Den Schlüſſel hatte er beim Hineinſpringen herunter geworfen, der lag inwendig; das Schloß war zugeſchnappt, und er ſtund gebannt. Heftig drängte er an der Thüre; ſie gab nicht nach. O wie hätte er gewünſcht, als ein Geiſt durch die Spalten zu ſchlüpfen! Vergebens! Er verbarg ſein Geſicht an den Thürpfoſten. Ottilie trat herein, die Wirthin, als ſie ihn erblickte, zurück. Auch Ottilien konnte er nicht einen Augenblick verborgen bleiben. Er wendete ſich gegen ſie, und ſo ſtanden die Liebenden abermals auf die ſeltſamſte Weiſe gegeneinander. Sie ſah ihn ruhig und ernſthaft an, ohne vor- oder zurückzugehen, und als er eine Bewegung machte, ſich ihr zu nähern, trat ſie einige Schritte zurück bis an den Tiſch. Auch er trat wieder zurück. „Ottilie!“ rief er aus, „laß mich das furchtbare Schweigen brechen! Sind wir nur Schatten, die einander gegenüber ſtehen? Aber vor allen Dingen höre! es iſt Zufall, daß du mich gleich jetzt hier findeſt. Neben dir liegt ein Brief, der dich vorbereiten ſollte. Lies, ich bitte dich, lies ihn! und dann beſchließe, was du kannſt!“

Sie blickte herab auf den Brief, und nach einigem Beſinnen nahm ſie ihn auf, erbrach und las ihn. Ohne die Miene zu verändern, hatte ſie ihn geleſen, und ſo legte ſie ihn leiſe weg; dann drückte ſie die flachen, in die Höhe gehobenen Hände zuſammen, führte ſie gegen die Bruſt, indem ſie ſich nur wenig vorwärts neigte, und ſah den dringend Fordernden mit einem ſolchen Blick an, daß er von Allem abzuſtehen genöthigt war, was er verlangen oder wünſchen mochte. Dieſe Bewegung zerriß ihm das Herz. Er konnte den Anblick, er konnte die Stellung Ottiliens nicht ertragen. Es ſah völlig aus, als würde ſie in die Kniee ſinken, wenn er beharrte. Er eilte verzweifelt zur Thür hinaus und ſchickte die Wirthin zu der Einſamen.

Er ging auf dem Vorſaal auf und ab. Es war Nacht geworden; im Zimmer blieb es ſtille. Endlich trat die Wirthin heraus und zog den Schlüſſel ab. Die gute Frau war gerührt, war verlegen; ſie wußte nicht, was ſie thun ſollte. Zuletzt im Weggehen bot ſie den Schlüſſel Eduarden an, der ihn ablehnte. Sie ließ das Licht ſtehen und entfernte ſich.

Eduard im tiefſten Kummer warf ſich auf Ottiliens Schwelle, die er mit ſeinen Thränen benetzte. Jammervoller brachten kaum jemals in ſolcher Nähe Liebende eine Nacht zu.

Der Tag brach an; der Kutſcher trieb, die Wirthin ſchloß auf und trat in das Zimmer. Sie fand Ottilien angekleidet eingeſchlafen; ſie ging zurück und winkte Eduarden mit einem theilnehmenden Lächeln. Beide traten vor die Schlafende; aber auch dieſen Anblick vermochte Eduard nicht auszuhalten. Die Wirthin wagte nicht, das ruhende Kind zu wecken; ſie ſetzte ſich gegenüber. Endlich ſchlug Ottilie die ſchönen Augen auf und richtete ſich auf ihre Füße. Sie lehnt das Frühſtück ab, und nun tritt Eduard vor ſie. Er bittet ſie inſtändig, nur ein Wort zu reden, ihren Willen zu erklären: er wolle allen ihren Willen, ſchwört er; aber ſie ſchweigt. Nochmals fragt er ſie liebevoll und dringend, ob ſie ihm angehören wolle? Wie lieblich bewegt ſie mit niedergeſchlagenen Augen ihr Haupt zu einem ſanften Nein! Er fragt, ob ſie nach der Penſion wolle? Gleichgültig verneint ſie das. Aber als er fragt, ob er ſie zu Charlotten zurückführen dürfe, bejaht ſie's mit einem getroſten Neigen des Hauptes. Er eilt ans Fenſter, dem Kutſcher Befehle zu geben; aber hinter ihm weg iſt ſie wie der Blitz zur Stube hinaus, die Treppe hinab, in dem Wagen. Der Kutſcher nimmt den Weg nach dem Schloſſe zurück; Eduard folgt zu Pferde in einiger Entfernung.

Siebzehntes Capitel.

Wie höchſt überraſcht war Charlotte, als ſie Ottilien vorfahren und Eduarden zu Pferde ſogleich in den Schloßhof hereinſprengen ſah! Sie eilte bis zur Thürſchwelle: Ottilie ſteigt aus und nähert ſich mit Eduarden. Mit Eifer und Gewalt faßt ſie die Hände

beider Ehegatten, drückt ſie zuſammen und eilt auf ihr Zimmer. Eduard wirft ſich Charlotten um den Hals und zerfließt in Thränen; er kann ſich nicht erklären, bittet, Geduld mit ihm zu haben, Ottilien beizuſtehen, ihr zu helfen. Charlotte eilt auf Ottiliens Zimmer, und ihr ſchaudert, da ſie hineintritt: es war ſchon ganz ausgeräumt, nur die leeren Wände ſtanden da. Es erſchien ſo weitläufig als unerfreulich. Man hatte Alles weggetragen, nur das Köfferchen, unſchlüſſig, wo man es hinſtellen ſollte, in der Mitte des Zimmers ſtehen gelaſſen. Ottilie lag auf dem Boden, Arm und Haupt über den Koffer geſtreckt. Charlotte bemüht ſich um ſie, fragt, was vorgegangen, und erhält keine Antwort.

Sie läßt ihr Mädchen, das mit Erquickungen kommt, bei Ottilien und eilt zu Eduarden. Sie findet ihn im Saal; auch er belehrt ſie nicht. Er wirft ſich vor ihr nieder, er badet ihre Hände in Thränen, er flieht auf ſein Zimmer, und als ſie ihm nachfolgen will, begegnet ihr der Kammerdiener, der ſie aufklärt, ſoweit er vermag. Das Uebrige denkt ſie ſich zuſammen und dann ſogleich mit Entſchloſſenheit an das, was der Augenblick fordert. Ottiliens Zimmer iſt aufs Baldigſte wieder eingerichtet. Eduard hat die ſeinigen angetroffen, bis auf das letzte Papier, wie er ſie verlaſſen.

Die Dreie ſcheinen ſich wieder gegen einander zu finden; aber Ottilie fährt fort zu ſchweigen, und Eduard vermag nichts, als ſeine Gattin um Geduld zu bitten, die ihm ſelbſt zu fehlen ſcheint. Charlotte ſendet Boten an Mittlern und an den Major. Jener war nicht anzutreffen; Dieſer kommt. Gegen ihn ſchüttet Eduard ſein Herz aus, ihm geſteht er jeden kleinſten Umſtand, und ſo erfährt Charlotte, was begegnet, was die Lage ſo ſonderbar verändert, was die Gemüther aufgeregt.

Sie ſpricht aufs Liebevollſte mit ihrem Gemahl. Sie weiß keine andere Bitte zu thun als nur, daß man das Kind gegenwärtig nicht beſtürmen möge. Eduard fühlt den Werth, die Liebe, die Vernunft ſeiner Gattin; aber ſeine Neigung beherrſcht ihn ausſchließlich. Charlotte macht ihm Hoffnung, verſpricht ihm, in die Scheidung zu willigen. Er traut nicht; er iſt ſo krank, daß ihn Hoffnung und Glaube abwechſelnd verlaſſen; er dringt in Charlotten, ſie ſoll dem Major ihre Hand zuſagen; eine Art von wahnſinnigem

Unmuth hat ihn ergriffen. Charlotte, ihn zu beſänftigen, ihn zu erhalten, thut, was er fordert. Sie ſagt dem Major ihre Hand zu auf den Fall, daß Ottilie ſich mit Eduarden verbinden wolle, jedoch unter ausdrücklicher Bedingung, daß die beiden Männer für den Augenblick zuſammen eine Reiſe machen. Der Major hat für ſeinen Hof ein auswärtiges Geſchäft, und Eduard verſpricht, ihn zu begleiten. Man macht Anſtalten, und man beruhigt ſich einigermaßen, indem wenigſtens etwas geſchieht.

Unterdeſſen kann man bemerken, daß Ottilie kaum Speiſe noch Trank zu ſich nimmt, indem ſie immerfort bei ihrem Schweigen verharrt. Man redet ihr zu, ſie wird ängſtlich; man unterläßt es. Denn haben wir nicht meiſtentheils die Schwäche, daß wir Jemanden auch zu ſeinem Beſten nicht gern quälen mögen? Charlotte ſann alle Mittel durch; endlich gerieth ſie auf den Gedanken, jenen Gehülfen aus der Penſion kommen zu laſſen, der über Ottilien viel vermochte, der wegen ihres unvermutheten Außenbleibens ſich ſehr freundlich geäußert, aber keine Antwort erhalten hatte.

Man ſpricht, um Ottilien nicht zu überraſchen, von dieſem Vorſatz in ihrer Gegenwart. Sie ſcheint nicht einzuſtimmen; ſie bedenkt ſich; endlich ſcheint ein Entſchluß in ihr zu reifen; ſie eilt nach ihrem Zimmer und ſendet noch vor Abend an die Verſammelten folgendes Schreiben.

Ottilie den Freunden.

„Warum ſoll ich ausdrücklich ſagen, meine Geliebten, was ſich von ſelbſt verſteht? Ich bin aus meiner Bahn geſchritten, und ich ſoll nicht wieder hinein. Ein feindſeliger Dämon, der Macht über mich gewonnen, ſcheint mich von außen zu hindern, hätte ich mich auch mit mir ſelbſt wieder zur Einigkeit gefunden.

„Ganz rein war mein Vorſatz, Eduarden zu entſagen, mich von ihm zu entfernen. Ihm hofft' ich nicht wieder zu begegnen. Es iſt anders geworden; er ſtand ſelbſt gegen ſeinen eigenen Willen vor mir. Mein Verſprechen, mich mit ihm in keine Unterredung einzulaſſen, habe ich vielleicht zu buchſtäblich genommen und gedeutet. Nach Gefühl und Gewiſſen des Augenblicks ſchwieg ich, verſtummt'

ich vor dem Freunde, und nun habe ich nichts mehr zu ſagen. Ein ſtrenges Ordensgelübde, welches Den, der es mit Ueberlegung eingeht, vielleicht unbequem ängſtiget, habe ich zufällig, vom Gefühl gedrungen, über mich genommen. Laßt mich darin beharren, ſo lange mir das Herz gebietet! Beruft keine Mittelsperſon! Dringt nicht in mich, daß ich reden, daß ich mehr Speiſe und Trank genießen ſoll, als ich höchſtens bedarf! Helft mir durch Nachſicht und Geduld über dieſe Zeit hinweg! Ich bin jung, die Jugend ſtellt ſich unverſehens wieder her. Duldet mich in Eurer Gegenwart, erfreut mich durch Eure Liebe, belehrt mich durch Eure Unterhaltung; aber mein Innres überlaßt mir ſelbſt!"

Die längſt vorbereitete Abreiſe der Männer unterblieb, weil jenes auswärtige Geſchäft des Majors ſich verzögerte. Wie erwünſcht für Eduard! Nun durch Ottiliens Blatt aufs Neue angeregt, durch ihre troſtvollen, hoffnunggebenden Worte wieder ermuthigt und zu ſtandhaftem Ausharren berechtigt, erklärte er auf einmal, er werde ſich nicht entfernen. „Wie thöricht!" rief er aus, „das Unentbehrlichſte, Nothwendigſte vorſätzlich, voreilig wegzuwerfen, das, wenn uns auch der Verluſt bedroht, vielleicht noch zu erhalten wäre! Und was ſoll es heißen? Doch nur, daß der Menſch ja ſcheine, wollen, wählen zu können. So habe ich oft, beherrſcht von ſolchem albernen Dünkel, Stunden, ja Tage zu früh mich von Freunden losgeriſſen, um nur nicht von dem letzten, unausweislichen Termin entſchieden gezwungen zu werden. Diesmal aber will ich bleiben. Warum ſoll ich mich entfernen? Iſt ſie nicht ſchon von mir entfernt? Es fällt mir nicht ein, ihre Hand zu faſſen, ſie an mein Herz zu drücken; ſogar darf ich es nicht denken, es ſchaudert mir. Sie hat ſich nicht von mir weg, ſie hat ſich über mich weggehoben."

Und ſo blieb er, wie er wollte, wie er mußte. Aber auch dem Behagen glich nichts, wenn er ſich mit ihr zuſammenfand. Und ſo war auch ihr dieſelbe Empfindung geblieben; auch ſie konnte ſich dieſer ſeligen Nothwendigkeit nicht entziehen. Nach wie vor übten ſie eine unbeſchreibliche, faſt magiſche Anziehungskraft gegen einander aus. Sie wohnten unter Einem Dache; aber ſelbſt ohne gerade an

einander zu denken, mit andern Dingen beſchäftigt, von der Geſellſchaft hin und her gezogen, näherten ſie ſich einander. Fanden ſie ſich in Einem Saale, ſo dauerte es nicht lange, und ſie ſtanden, ſie ſaßen neben einander. Nur die nächſte Nähe konnte ſie beruhigen, aber auch völlig beruhigen, und dieſe Nähe war genug; nicht eines Blickes, nicht eines Wortes, keiner Geberde, keiner Berührung bedurfte es, nur des reinen Zuſammenſeins. Dann waren es nicht zwei Menſchen, es war nur Ein Menſch im bewußtloſen vollkommnen Behagen, mit ſich ſelbſt zufrieden und mit der Welt. Ja, hätte man Eins von Beiden am letzten Ende der Wohnung feſtgehalten, das Andere hätte ſich nach und nach von ſelbſt, ohne Vorſatz, zu ihm hinbewegt. Das Leben war ihnen ein Räthſel, deſſen Auflöſung ſie nur mit einander fanden.

Ottilie war durchaus heiter und gelaſſen, ſo daß man ſich über ſie völlig beruhigen konnte. Sie entfernte ſich wenig aus der Geſellſchaft; nur hatte ſie es erlangt, allein zu ſpeiſen. Niemand als Nanny bediente ſie.

Was einem jeden Menſchen gewöhnlich begegnet, wiederholt ſich mehr, als man glaubt, weil ſeine Natur hiezu die nächſte Beſtimmung giebt. Charakter, Individualität, Neigung, Richtung, Oertlichkeit, Umgebungen und Gewohnheiten bilden zuſammen ein Ganzes, in welchem jeder Menſch wie in einem Elemente, in einer Atmoſphäre, ſchwimmt, worin es ihm allein bequem und behaglich iſt. Und ſo finden wir die Menſchen, über deren Veränderlichkeit ſo viele Klage geführt wird, nach vielen Jahren zu unſerm Erſtaunen unverändert und nach äußern und innern unendlichen Anregungen unveränderlich.

So bewegte ſich auch in dem täglichen Zuſammenleben unſerer Freunde faſt Alles wieder in dem alten Gleiſe. Noch immer äußerte Ottilie ſtillſchweigend durch manche Gefälligkeit ihr zuvorkommendes Weſen, und ſo Jedes nach ſeiner Art. Auf dieſe Weiſe zeigte ſich der häusliche Cirkel als ein Scheinbild des vorigen Lebens, und der Wahn, als ob noch Alles beim Alten ſei, war verzeihlich.

Die herbſtlichen Tage, an Länge jenen Frühlingstagen gleich, riefen die Geſellſchaft um eben die Stunde aus dem Freien ins Haus zurück. Der Schmuck an Früchten und Blumen, der dieſer

Zeit eigen ist, ließ glauben, als wenn es der Herbst jenes ersten Frühlings wäre: die Zwischenzeit war ins Vergessen gefallen. Denn nun blühten die Blumen, dergleichen man in jenen ersten Tagen auch gesät hatte; nun reiften Früchte an den Bäumen, die man damals blühen gesehen.

Der Major ging ab und zu; auch Mittler ließ sich öfter sehen. Die Abendsitzungen waren meistens regelmäßig. Eduard las gewöhnlich: lebhafter, gefühlvoller, besser, ja sogar heiterer, wenn man will, als jemals. Es war, als wenn er so gut durch Fröhlichkeit als durch Gefühl Ottiliens Erstarren wieder beleben, ihr Schweigen wieder auflösen wollte. Er setzte sich wie vormals, daß sie ihm ins Buch sehen konnte, ja er ward unruhig, zerstreut, wenn sie nicht hineinsah, wenn er nicht gewiß war, daß sie seinen Worten mit ihren Augen folgte.

Jedes unerfreuliche, unbequeme Gefühl der mittleren Zeit war ausgelöscht. Keines trug mehr dem Andern etwas nach; jede Art von Bitterkeit war verschwunden. Der Major begleitete mit der Violine das Clavierspiel Charlottens, so wie Eduards Flöte mit Ottiliens Behandlung des Saiteninstruments wieder wie vormals zusammentraf. So rückte man dem Geburtstage Eduards näher, dessen Feier man vor einem Jahre nicht erreicht hatte. Er sollte ohne Festlichkeit in stillem, freundlichem Behagen diesmal gefeiert werden. So war man halb stillschweigend, halb ausdrücklich mit einander übereingekommen. Doch je näher diese Epoche heranrückte, vermehrte sich das Feierliche in Ottiliens Wesen, das man bisher mehr empfunden als bemerkt hatte. Sie schien im Garten oft die Blumen zu mustern: sie hatte dem Gärtner angedeutet, die Sommergewächse aller Art zu schonen, und sich besonders bei den Astern aufgehalten, die gerade dieses Jahr in unmäßiger Menge blühten.

Achtzehntes Capitel.

Das Bedeutendſte jedoch, was die Freunde mit ſtiller Aufmerkſamkeit beobachteten, war, daß Ottilie den Koffer zum erſten Mal ausgepackt und daraus Verſchiedenes gewählt und abgeſchnitten hatte, was zu einem einzigen, aber ganzen und vollen Anzug hinreichte. Als ſie das Uebrige mit Beihülfe Nanny's wieder einpacken wollte, konnte ſie kaum damit zu Stande kommen: der Raum war übervoll, obgleich ſchon ein Theil herausgenommen war. Das junge habgierige Mädchen konnte ſich nicht ſatt ſehen, beſonders da ſie auch für alle kleineren Stücke des Anzugs geſorgt fand. Schuhe, Strümpfe, Strumpfbänder mit Deviſen, Handſchuhe und ſo manches Andere war noch übrig. Sie bat Ottilien, ihr nur etwas davon zu ſchenken. Dieſe verweigerte es, zog aber ſogleich die Schublade einer Kommode heraus und ließ das Kind wählen, das haſtig und ungeſchickt zugriff und mit der Beute gleich davon lief, um den übrigen Hausgenoſſen ihr Glück zu verkünden und vorzuzeigen.

Zuletzt gelang es Ottilien, Alles ſorgfältig wieder einzuſchichten; ſie öffnete hierauf ein verborgenes Fach, das im Deckel angebracht war. Dort hatte ſie kleine Zettelchen und Briefe Eduards, mancherlei aufgetrocknete Blumenerinnerungen früherer Spaziergänge, eine Locke ihres Geliebten und was ſonſt noch verborgen. Noch Eins fügte ſie hinzu — es war das Portrait ihres Vaters — und verſchloß das Ganze, worauf ſie den zarten Schlüſſel an dem goldnen Kettchen wieder um den Hals an ihre Bruſt hing.

Mancherlei Hoffnungen waren indeß in dem Herzen der Freunde rege geworden. Charlotte war überzeugt, Ottilie werde auf jenen Tag wieder zu ſprechen anfangen; denn ſie hatte bisher eine heimliche Geſchäftigkeit bewieſen, eine Art von heiterer Selbſtzufriedenheit, ein Lächeln, wie es Demjenigen auf dem Geſichte ſchwebt, der Geliebten etwas Gutes und Erfreuliches verbirgt. Niemand wußte, daß Ottilie gar manche Stunde in großer Schwachheit hinbrachte, aus der ſie ſich nur für die Zeiten, wo ſie erſchien, durch Geiſteskraft emporhielt.

Mittler hatte ſich dieſe Zeit öfter ſehen laſſen und war länger geblieben als ſonſt gewöhnlich. Der hartnäckige Mann wußte nur zu wohl, daß es einen gewiſſen Moment giebt, wo allein das Eiſen

zu ſchmieden iſt. Ottiliens Schweigen ſo wie ihre Weigerung legte er zu ſeinen Gunſten aus. Es war bisher kein Schritt zu Scheidung der Gatten geſchehen; er hoffte, das Schickſal des guten Mädchens auf irgend eine andere günſtige Weiſe zu beſtimmen; er horchte, er gab nach, er gab zu verſtehen und führte ſich nach ſeiner Weiſe klug genug auf.

Allein überwältigt war er ſtets, ſobald er Anlaß fand, ſein Raiſonnement über Materien zu äußern, denen er eine große Wichtigkeit beilegte. Er lebte viel in ſich, und wenn er mit Andern war, ſo verhielt er ſich gewöhnlich nur handelnd gegen ſie. Brach nun einmal unter Freunden ſeine Rede los, wie wir ſchon öfter geſehen haben, ſo rollte ſie ohne Rückſicht fort, verletzte oder heilte, nutzte oder ſchadete, wie es ſich gerade fügen mochte.

Den Abend vor Eduards Geburtstage ſaßen Charlotte und der Major, Eduarden, der ausgeritten war, erwartend, beiſammen; Mittler ging im Zimmer auf und ab; Ottilie war auf dem ihrigen geblieben, den morgenden Schmuck aus einander legend und ihrem Mädchen Manches andeutend, welches ſie vollkommen verſtand und die ſtummen Anordnungen geſchickt befolgte.

Mittler war gerade auf eine ſeiner Lieblingsmaterien gekommen. Er pflegte gern zu behaupten, daß ſowohl bei der Erziehung der Kinder, als bei der Leitung der Völker nichts ungeſchickter und barbariſcher ſei als Verbote, als verbietende Geſetze und Anordnungen. „Der Menſch iſt von Hauſe aus thätig“, ſagte er, „und wenn man ihm zu gebieten verſteht, ſo fährt er gleich dahinter her, handelt und richtet aus. Ich für meine Perſon mag lieber in meinem Kreiſe Fehler und Gebrechen ſo lange dulden, bis ich die entgegengeſetzte Tugend gebieten kann, als daß ich den Fehler loswürde und nichts Rechtes an ſeiner Stelle ſähe. Der Menſch thut recht gern das Gute, das Zweckmäßige, wenn er nur dazu kommen kann; er thut es, damit er was zu thun hat, und ſinnt darüber nicht weiter nach als über alberne Streiche, die er aus Müßiggang und Langerweile vornimmt.

„Wie verdrießlich iſt mir's oft, mit anzuhören, wie man die Zehngebote in der Kinderlehre wiederholen läßt! Das vierte iſt noch ein ganz hübſches, vernünftiges, gebietendes Gebot: ‚Du ſollſt Vater und Mutter ehren!‘ Wenn ſich das die Kinder recht in den

Sinn ſchreiben, ſo haben ſie den ganzen Tag daran auszuüben. Nun aber das fünfte, was ſoll man dazu ſagen? ‚Du ſollſt nicht tödten!‘ Als wenn irgend ein Menſch im mindeſten Luſt hätte, den andern todtzuſchlagen! Man haßt Einen, man erzürnt ſich, man übereilt ſich, und in Gefolg von dem und manchem Andern kann es wohl kommen, daß man gelegentlich Einen todtſchlägt. Aber iſt es nicht eine barbariſche Anſtalt, den Kindern Mord und Todtſchlag zu verbieten? Wenn es hieße: ‚Sorge für des Andern Leben, entferne, was ihm ſchädlich ſein kann, rette ihn mit deiner eigenen Gefahr; wenn du ihn beſchädigſt, denke, daß du dich ſelbſt beſchädigſt!‘ — das ſind Gebote, wie ſie unter gebildeten, vernünftigen Völkern Statt haben, und die man bei der Katechismuslehre nur kümmerlich in dem ‚Was iſt das?‘ nachſchleppt.

„Und nun gar das ſechste, das finde ich ganz abſcheulich! Was? Die Neugierde vorahnender Kinder auf gefährliche Myſterien reizen, ihre Einbildungskraft zu wunderlichen Bildern und Vorſtellungen aufregen, die gerade das, was man entfernen will, mit Gewalt heranbringen! Weit beſſer wäre es, daß dergleichen von einem heimlichen Gericht willkürlich beſtraft würde, als daß man vor Kirch' und Gemeinde davon plappern läßt.“

In dem Augenblick trat Ottilie herein. — „‚Du ſollſt nicht ehebrechen!‘“ fuhr Mittler fort. „Wie grob, wie unanſtändig! Klänge es nicht ganz anders, wenn es hieße: ‚Du ſollſt Ehrfurcht haben vor der ehelichen Verbindung; wo du Gatten ſiehſt, die ſich lieben, ſollſt du dich darüber freuen und Theil daran nehmen wie an dem Glück eines heitern Tages. Sollte ſich irgend in ihrem Verhältniß etwas trüben, ſo ſollſt du ſuchen, es aufzuklären; du ſollſt ſuchen, ſie zu begütigen, ſie zu beſänftigen, ihnen ihre wechſelſeitigen Vortheile deutlich zu machen, und mit ſchöner Uneigennützigkeit das Wohl der Andern fördern, indem du ihnen fühlbar machſt, was für ein Glück aus jeder Pflicht und beſonders aus dieſer entſpringt, welche Mann und Weib unauflöslich verbindet.‘“

Charlotte ſaß wie auf Kohlen, und der Zuſtand war ihr um ſo ängſtlicher, als ſie überzeugt war, daß Mittler nicht wußte, was und wo er's ſagte, und ehe ſie ihn noch unterbrechen konnte, ſah ſie ſchon Ottilien deren Geſtalt ſich verwandelt hatte, aus dem Zimmer gehen.

„Sie erlaſſen uns wohl das ſiebente Gebot", ſagte Charlotte mit erzwungenem Lächeln.

„Alle die übrigen", verſetzte Mittler, „wenn ich nur das rette, worauf die andern beruhen."

Mit entſetzlichem Schrei hereinſtürzend, rief Nanny: „Sie ſtirbt! das Fräulein ſtirbt! Kommen Sie! Kommen Sie!"

Als Ottilie nach ihrem Zimmer ſchwankend zurückgekommen war, lag der morgende Schmuck auf mehreren Stühlen völlig ausgebreitet, und das Mädchen, das betrachtend und bewundernd daran hin- und herging, rief jubelnd aus: „Sehen Sie nur, liebſtes Fräulein, das iſt ein Brautſchmuck, ganz Ihrer werth!"

Ottilie vernahm dieſe Worte und ſank auf den Sopha. Nanny ſieht ihre Herrin erblaſſen, erſtarren; ſie läuft zu Charlotten; man kommt. Der ärztliche Hausfreund eilt herbei; es ſcheint ihm nur eine Erſchöpfung. Er läßt etwas Kraftbrühe bringen; Ottilie weiſt ſie mit Abſcheu weg, ja, ſie fällt faſt in Zuckungen, als man die Taſſe dem Mund nähert. Er fragt mit Ernſt und Haſt, wie es ihm der Umſtand eingab: was Ottilie heute genoſſen habe? Das Mädchen ſtockt; er wiederholt ſeine Frage; das Mädchen bekennt, Ottilie habe nichts genoſſen.

Nanny erſcheint ihm ängſtlicher als billig. Er reißt ſie in ein Nebenzimmer, Charlotte folgt, das Mädchen wirft ſich auf die Kniee: ſie geſteht, daß Ottilie ſchon lange ſo gut wie nichts genieße. Auf Andringen Ottiliens habe ſie die Speiſen an ihrer Statt genoſſen; verſchwiegen habe ſie es wegen bittender und drohender Geberden ihrer Gebieterin, und auch, ſetzte ſie unſchuldig hinzu, weil es ihr gar ſo gut geſchmeckt.

Der Major und Mittler kamen heran; ſie fanden Charlotten thätig in Geſellſchaft des Arztes. Das bleiche himmliſche Kind ſaß, ſich ſelbſt bewußt, wie es ſchien, in der Ecke des Sophas. Man bittet ſie, ſich niederzulegen; ſie verweigert's, winkt aber, daß man das Köfferchen herbeibringe. Sie ſetzt ihre Füße darauf und findet ſich in einer halb liegenden bequemen Stellung. Sie ſcheint Abſchied nehmen zu wollen, ihre Geberden drücken den Umſtehenden die zarteſte Anhänglichkeit aus, Liebe, Dankbarkeit, Abbitte und das herzlichſte Lebewohl.

Eduard, der vom Pferde ſteigt, vernimmt den Zuſtand; er ſtürzt in das Zimmer, er wirft ſich an ihre Seite nieder, faßt ihre Hand und überſchwemmt ſie mit ſtummen Thränen. So bleibt er lange. Endlich ruft er aus: „Soll ich deine Stimme nicht wieder hören? wirſt du nicht mit einem Wort für mich ins Leben zurückkehren? Gut, gut! ich folge dir hinüber: da werden wir mit andern Sprachen reden!“

Sie drückt ihm kräftig die Hand, ſie blickt ihn lebevoll und liebevoll an, und nach einem tiefen Athemzug, nach einer himmliſchen ſtummen Bewegung der Lippen: „Verſprich mir, zu leben!“ ruft ſie aus mit holder, zärtlicher Anſtrengung; doch gleich ſinkt ſie zurück.

„Ich verſprech' es!“ rief er ihr entgegen; doch er rief es ihr nur nach: ſie war ſchon abgeſchieden.

Nach einer thränenvollen Nacht fiel die Sorge, die geliebten Reſte zu beſtatten, Charlotten anheim. Der Major und Mittler ſtanden ihr bei. Eduards Zuſtand war zu bejammern. Wie er ſich aus ſeiner Verzweiflung nur hervorheben und einigermaßen beſinnen konnte, beſtand er darauf, Ottilie ſollte nicht aus dem Schloſſe gebracht, ſie ſollte gewartet, gepflegt, als eine Lebende behandelt werden; denn ſie ſei nicht todt, ſie könne nicht todt ſein. Man that ihm ſeinen Willen, inſofern man wenigſtens das unterließ, was er verboten hatte. Er verlangte nicht, ſie zu ſehen.

Noch ein anderer Schreck ergriff, noch eine andere Sorge beſchäftigte die Freunde. Nanny, von dem Arzt heftig geſcholten, durch Drohungen zum Bekenntniß genöthigt und nach dem Bekenntniß mit Vorwürfen überhäuft, war entflohen. Nach langem Suchen fand man ſie wieder: ſie ſchien außer ſich zu ſein. Ihre Eltern nahmen ſie zu ſich. Die beſte Begegnung ſchien nicht anzuſchlagen; man mußte ſie einſperren, weil ſie wieder zu entfliehen drohte.

Stufenweiſe gelang es, Eduarden der heftigſten Verzweiflung zu entreißen, aber nur zu ſeinem Unglück; denn es ward ihm deutlich, es ward ihm gewiß, daß er das Glück ſeines Lebens für immer verloren habe. Man wagte es, ihm vorzuſtellen, daß Ottilie, in jener Kapelle beigeſetzt, noch immer unter den Lebendigen bleiben und einer freundlichen, ſtillen Wohnung nicht entbehren würde. Es fiel ſchwer, ſeine Einwilligung zu erhalten, und nur unter der

Bedingung, daß ſie im offenen Sarge hinausgetragen und in dem Gewölbe allenfalls nur mit einem Glasdeckel zugedeckt, und eine immer brennende Lampe geſtiftet werden ſollte, ließ er ſich's zuletzt gefallen und ſchien ſich in Alles ergeben zu haben.

Man kleidete den holden Körper in jenen Schmuck, den ſie ſich ſelbſt vorbereitet hatte: man ſetzte ihr einen Kranz von Aſterblumen auf das Haupt, die wie traurige Geſtirne ahnungsvoll glänzten. Die Bahre, die Kirche, die Kapelle zu ſchmücken, wurden alle Gärten ihres Schmucks beraubt. Sie lagen verödet, als wenn bereits der Winter alle Freude aus den Beeten weggetilgt hätte. Beim frühſten Morgen wurde ſie im offnen Sarge aus dem Schloß getragen, und die aufgehende Sonne röthete nochmals das himmliſche Geſicht. Die Begleitenden drängten ſich um die Träger, Niemand wollte vorausgehn, Niemand folgen, Jedermann ſie umgeben, Jedermann noch zum letzten Male ihre Gegenwart genießen. Knaben, Männer und Frauen, Keins blieb ungerührt. Untröſtlich waren die Mädchen, die ihren Verluſt am unmittelbarſten empfanden.

Nanny fehlte. Man hatte ſie zurückgehalten, oder vielmehr, man hatte ihr den Tag und die Stunde des Begräbniſſes verheimlicht. Man bewachte ſie bei ihren Eltern in einer Kammer, die nach dem Garten ging. Als ſie aber die Glocken läuten hörte, ward ſie nur allzu bald inne, was vorging, und da ihre Wächterin aus Neugierde, den Zug zu ſehen, ſie verließ, entkam ſie zum Fenſter hinaus auf einen Gang und von da, weil ſie alle Thüren verſchloſſen fand, auf den Oberboden.

Eben ſchwankte der Zug den reinlichen, mit Blättern beſtreuten Weg durchs Dorf hin. Nanny ſah ihre Gebieterin deutlich unter ſich, deutlicher, vollſtändiger, ſchöner als Alle, die dem Zuge folgten. Ueberirdiſch, wie auf Wolken oder Wogen getragen, ſchien ſie ihrer Dienerin zu winken, und dieſe, verworren, ſchwankend, taumelnd, ſtürzte hinab.

Aus einander fuhr die Menge mit einem entſetzlichen Schrei nach allen Seiten. Vom Drängen und Getümmel waren die Träger genöthigt, die Bahre niederzuſetzen. Das Kind lag ganz nahe daran; es ſchien an allen Gliedern zerſchmettert. Man hob es auf, und zufällig oder aus beſonderer Fügung lehnte man es über die Leiche, ja, es ſchien ſelbſt noch mit dem letzten Lebensreſt ſeine

geliebte Herrin erreichen zu wollen. Kaum aber hatten ihre schlotternden Glieder Ottiliens Gewand, ihre kraftlosen Finger Ottiliens gefaltete Hände berührt, als das Mädchen aufsprang, Arme und Augen zuerst gen Himmel erhob, dann auf die Kniee vor dem Sarge niederstürzte und andächtig entzückt zu der Herrin hinauf staunte.

Endlich sprang sie wie begeistert auf und rief mit heiliger Freude: „Ja, sie hat mir vergeben! Was mir kein Mensch, was ich mir selbst nicht vergeben konnte, vergiebt mir Gott durch ihren Blick, ihre Geberde, ihren Mund. Nun ruht sie wieder so still und sanft; aber ihr habt gesehen, wie sie sich aufrichtete und mit entfalteten Händen mich segnete, wie sie mich freundlich anblickte! Ihr habt es Alle gehört, ihr seid Zeugen, daß sie zu mir sagte: ‚Dir ist vergeben!‘ — Ich bin nun keine Mörderin mehr unter euch; sie hat mir verziehen, Gott hat mir verziehen, und Niemand kann mir mehr etwas anhaben.“

Umhergedrängt stand die Menge; sie waren erstaunt, sie horchten und sahen hin und wieder, und kaum wußte Jemand, was er beginnen sollte. „Tragt sie nun zur Ruhe!“ sagte das Mädchen; „sie hat das Ihrige gethan und gelitten, und kann nicht mehr unter uns wohnen.“

Die Bahre bewegte sich weiter, Nanny folgte zuerst, und man gelangte zur Kirche, zur Kapelle.

So stand nun der Sarg Ottiliens, zu ihren Häupten der Sarg des Kindes, zu ihren Füßen das Köfferchen, in ein starkes eichenes Behältniß eingeschlossen. Man hatte für eine Wächterin gesorgt, welche in der ersten Zeit des Leichnams wahrnehmen sollte, der unter seiner Glasdecke gar liebenswürdig dalag. Aber Nanny wollte sich dieses Amt nicht nehmen lassen; sie wollte allein, ohne Gesellin bleiben und der zum ersten Mal angezündeten Lampe fleißig warten. Sie verlangte dies so eifrig und hartnäckig, daß man ihr nachgab, um ein größeres Gemüthsübel, das sich befürchten ließ, zu verhüten.

Aber sie blieb nicht lange allein; denn gleich mit sinkender Nacht, als das schwebende Licht, sein volles Recht ausübend, einen helleren Schein verbreitete, öffnete sich die Thüre, und es trat der Architekt in die Kapelle, deren fromm verzierte Wände bei so mildem Schimmer alterthümlicher und ahnungsvoller, als er je hätte glauben können, ihm entgegendrangen.

Nanny ſaß an der einen Seite des Sarges. Sie erkannte ihn gleich; aber ſchweigend deutete ſie auf die verblichene Herrin. Und ſo ſtand er auf der andern Seite in jugendlicher Kraft und Anmuth, auf ſich ſelbſt zurückgewieſen, ſtarr, in ſich gekehrt, mit niedergeſenkten Armen, gefalteten, mitleidig gerungenen Händen, Haupt und Blick nach der Entſeelten hingeneigt.

Schon einmal hatte er ſo vor Beliſar geſtanden. Unwillkürlich gerieth er jetzt in die gleiche Stellung; und wie natürlich war ſie auch diesmal! Auch hier war etwas unſchätzbar Würdiges von ſeiner Höhe herabgeſtürzt; und wenn dort Tapferkeit, Klugheit, Macht, Rang und Vermögen in einem Manne als unwiederbringlich verloren bedauert wurden, wenn Eigenſchaften, die der Nation, dem Fürſten in entſcheidenden Momenten unentbehrlich ſind, nicht geſchätzt, vielmehr verworfen und ausgeſtoßen worden, ſo waren hier ſo viel andere ſtille Tugenden, von der Natur erſt kurz aus ihren gehaltreichen Tiefen hervorgerufen, durch ihre gleichgültige Hand ſchnell wieder ausgetilgt: ſeltene, ſchöne, liebenswürdige Tugenden, deren friedliche Einwirkung die bedürftige Welt zu jeder Zeit mit wonnevollem Genügen umfängt und mit ſehnſüchtiger Trauer vermißt.

Der Jüngling ſchwieg, auch das Mädchen eine Zeit lang; als ſie ihm aber die Thränen häufig aus dem Auge quellen ſah, als er ſich im Schmerz ganz aufzulöſen ſchien, ſprach ſie mit ſo viel Wahrheit und Kraft, mit ſo viel Wohlwollen und Sicherheit ihm zu, daß er, über den Fluß ihrer Rede erſtaunt, ſich zu faſſen vermochte, und ſeine ſchöne Freundin ihm in einer höhern Region lebend und wirkend vorſchwebte. Seine Thränen trockneten, ſeine Schmerzen linderten ſich; knieend nahm er von Ottilien, mit einem herzlichen Händedruck von Nanny Abſchied, und noch in der Nacht ritt er vom Orte weg, ohne Jemand weiter geſehen zu haben.

Der Wundarzt war die Nacht über ohne des Mädchens Wiſſen in der Kirche geblieben und fand, als er ſie des Morgens beſuchte, ſie heiter und getroſten Muthes. Er war auf mancherlei Verirrungen gefaßt; er dachte ſchon, ſie werde ihm von nächtlichen Unterredungen mit Ottilien und von andern ſolchen Erſcheinungen ſprechen; aber ſie war natürlich, ruhig und ſich völlig ſelbſt bewußt. Sie erinnerte ſich vollkommen aller früheren Zeiten, aller Zuſtände mit großer

Genauigkeit, und nichts in ihren Reden schritt aus dem gewöhnlichen Gange des Wahren und Wirklichen heraus als nur die Begebenheit beim Leichenbegängniß, die sie mit Freudigkeit oft wiederholte: wie Ottilie sich aufgerichtet, sie gesegnet, ihr verziehen und sie dadurch für immer beruhigt habe.

Der fortdauernd schöne, mehr schlaf- als todtenähnliche Zustand Ottiliens zog mehrere Menschen herbei. Die Bewohner und Anwohner wollten sie noch sehen, und Jeder wollte gern aus Nanny's Munde das Unglaubliche hören: Manche, um darüber zu spotten, die Meisten, um daran zu zweifeln, und Wenige, um sich glaubend dagegen zu verhalten.

Jedes Bedürfniß, dessen wirkliche Befriedigung versagt ist, nöthigt zum Glauben. Die vor den Augen aller Welt zerschmetterte Nanny war durch Berührung des frommen Körpers wieder gesund geworden: warum sollte nicht auch ein ähnliches Glück hier Andern bereitet werden? Zärtliche Mütter brachten zuerst heimlich ihre Kinder, die von irgend einem Uebel behaftet waren, und sie glaubten, eine plötzliche Besserung zu spüren. Das Zutrauen vermehrte sich, und zuletzt war Niemand so alt und so schwach, der sich nicht an dieser Stelle eine Erquickung und Erleichterung gesucht hätte. Der Zudrang wuchs, und man sah sich genöthigt, die Kapelle, ja außer den Stunden des Gottesdienstes die Kirche zu verschließen.

Eduard wagte sich nicht wieder zu der Abgeschiedenen. Er lebte nur vor sich hin, er schien keine Thränen mehr zu haben, keines Schmerzes weiter fähig zu sein. Seine Theilnahme an der Unterhaltung, sein Genuß von Speis' und Trank vermindert sich mit jedem Tage. Nur noch einige Erquickung scheint er aus dem Glase zu schlürfen, das ihm freilich kein wahrhafter Prophet gewesen. Er betrachtet noch immer gern die verschlungenen Namenszüge, und sein ernst-heiterer Blick dabei scheint anzudeuten, daß er auch jetzt noch auf eine Vereinigung hoffe. Und wie den Glücklichen jeder Nebenumstand zu begünstigen, jedes Ungefähr mit emporzuheben scheint, so mögen sich auch gern die kleinsten Vorfälle zur Kränkung, zum Verderben des Unglücklichen vereinigen. Denn eines Tages, als Eduard das geliebte Glas zum Munde brachte, entfernte er es mit Entsetzen wieder: es war dasselbe und nicht dasselbe; er vermißt ein kleines Kennzeichen. Man dringt in den Kammerdiener,

und dieſer muß geſtehen, das echte Glas ſei unlängſt zerbrochen, und ein gleiches, auch aus Eduards Jugendzeit, untergeſchoben worden. Eduard kann nicht zürnen; ſein Schickſal iſt ausgeſprochen durch die That: wie ſoll ihn das Gleichniß rühren? Aber doch drückt es ihn tief. Der Trank ſcheint ihm von nun an zu widerſtehen; er ſcheint ſich mit Vorſatz der Speiſe, des Geſprächs zu enthalten.

Aber von Zeit zu Zeit überfällt ihn eine Unruhe. Er verlangt wieder etwas zu genießen, er fängt wieder an zu ſprechen. „Ach!“ ſagte er einmal zu dem Major, der ihm wenig von der Seite kam, „was bin ich unglücklich, daß mein ganzes Beſtreben nur immer eine Nachahmung, ein falſches Bemühen bleibt! Was ihr Seligkeit geweſen, wird mir Pein; und doch, um dieſer Seligkeit willen bin ich genöthigt, dieſe Pein zu übernehmen. Ich muß ihr nach, auf dieſem Wege nach; aber meine Natur hält mich zurück und mein Verſprechen. Es iſt eine ſchreckliche Aufgabe, das Unnachahmliche nachzuahmen. Ich fühle wohl, Beſter, es gehört Genie zu Allem, auch zum Märtyrerthum.“

Was ſollen wir bei dieſem hoffnungsloſen Zuſtande der ehegattlichen, freundſchaftlichen, ärztlichen Bemühungen gedenken, in welchen ſich Eduards Angehörige eine Zeit lang hin- und herwogten. Endlich fand man ihn todt. Mittler machte zuerſt dieſe traurige Entdeckung. Er berief den Arzt und beobachtete nach ſeiner gewöhnlichen Faſſung genau die Umſtände, in denen man den Verblichenen angetroffen hatte. Charlotte ſtürzte herbei: ein Verdacht des Selbſtmordes regte ſich in ihr; ſie wollte ſich, ſie wollte die Andern einer unverzeihlichen Unvorſichtigkeit anklagen. Doch der Arzt aus natürlichen und Mittler aus ſittlichen Gründen wußten ſie bald vom Gegentheil zu überzeugen. Ganz deutlich war Eduard von ſeinem Ende überraſcht worden. Er hatte, was er bisher ſorgfältig zu verbergen pflegte, das ihm von Ottilien Uebriggebliebene in einem ſtillen Augenblick vor ſich aus einem Käſtchen, aus einer Brieftaſche ausgebreitet: eine Locke, Blumen, in glücklicher Stunde gepflückt, alle Blättchen, die ſie ihm geſchrieben, von jenem erſten an, das ihm ſeine Gattin ſo zufällig ahnungsreich übergeben hatte. Das Alles konnte er nicht einer ungefähren Entdeckung mit Willen preisgeben. Und ſo lag denn auch dieſes vor Kurzem zu unend-

licher Bewegung aufgeregte Herz in unſtörbarer Ruhe; und wie er in Gedanken an die Heilige eingeſchlafen war, ſo konnte man wohl ihn ſelig nennen. Charlotte gab ihm ſeinen Platz neben Ottilien und verordnete, daß Niemand weiter in dieſem Gewölbe beigeſetzt werde. Unter dieſer Bedingung machte ſie für Kirche und Schule, für den Geiſtlichen und den Schullehrer anſehnliche Stiftungen.

So ruhen die Liebenden neben einander. Friede ſchwebt über ihrer Stätte, heitere, verwandte Engelsbilder ſchauen vom Gewölbe auf ſie herab, und welch ein freundlicher Augenblick wird es ſein, wenn ſie dereinſt wieder zuſammen erwachen!

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Einleitungen	V
Die natürliche Tochter	1
Elpenor	119
Leiden des jungen Werthers	159
Briefe aus der Schweiz	287
Die Wahlverwandtschaften	359

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

OCT 29 1935